STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

1151-

ieue

he Blätter.

IV. Band.

nester 1894.)

ndet

lasenapp.

tet

Berge

nt a. D.

W.

tärischen Blätter.

Digitized by Google

1151

Neue
Militärische Blätter.

XXXXIV. Band.
(Erstes Semester 1894.)

Begründet
von
G. von Glasenapp.

Geleitet
von
H. vom Berge
Oberstlieutenant a. D.

Berlin W.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1894.

MIN! VAN OORLOG
7949-51.
BIBL OTHEKEN DE

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 17 1970

Inhalt des XXXXIV. Bandes.

(1. Semester 1894.)

	Seite
Meinungsverschiedenheiten und Versuche bei der russischen Kavallerie . 1. 97.	193
Erinnerungen an den Krieg 1870/71	11
Die Flottenstationen Großbritanniens im Jahre 1893	29
Zur Geschichte der Schlacht von Beaune la Rolande	37
Die Königlich Preußische Garde-Artillerie im Jahre 1848 und 1849 . . .	57
Der Garnisondienst in Wesel vor hundert Jahren	73
Erinnerungen an den Feldzug 1866 in Italien	110
General Skobeljew und das moratische Element	116
Zusätze zu unserer Skizze zur Schlacht von Lübeck	133
Ueber Antisepsis in der Veterinär-Militärpraxis	146
Französische Frauen im Kriege	153
Eine Episode aus den Tabora-Kämpfen	205
Das Nachrichtenwesen zwischen Frankreich und Rußland im Falle eines großen europäischen Krieges	215
Rück- und Zeitblicke auf die deutsche Armee	226
Kriegsmaritime Gedankensplitter	234
Die Hellwig'sche Streitpartei in den Feldzügen 1813/14 . . . . . 238.	299
Die projektirte Reorganisation der Schweizerischen Armee	289
Die Zustände in der französischen Marine	320
Die Armee und die Zukunft von Chile	335
Die Stapelläufe aller Kriegsmarinen im Jahre 1893	339
Zur Geschichte der Schlacht von Beaune la Rolande	348
Friedrich der Große und seine Jäger . . . . . 385.	487
Die Kavallerie Hamid!	393
Die Kriegsflotte Japans	402
Zur Geschichte der zweijährigen Dienstzeit	408
Reminiszenzen an die Bekämpfung des Aufstandes in der Hercegowina 1882 421.	504
Die militärische Sicherung der italienischen Kolonie in Afrika	432
Saumur . . . . . 438.	497
Strategisch-taktische Aufgaben	444
Ueber die Existenz der Offiziere des Donkosakenheeres im Vergleich zu denen der regulären Kavallerie	481

Seite

Prinz Friedrich Karl als Diviſionskommandeur in Stettin 519
Aus dem Tagebuch eines preußiſchen Offiziers aus den Feldzügen 1866 und 1870/71 529
Löſung der ſtrategiſch-taktiſchen Aufgabe Nr. I 541

Correſpondenz.

England 262
Frankreich 167. 355. 543
Rußland. (Ein Schwimmen durch die Weichſel, von der 1. doniſchen Kaſaken-Brigade bei Nowo-Alexandria ausgeführt) 76. (Das Lager von Kraßnoje Sſjelo im Jahre 1893) 161. (Auszüge aus den Tagesbefehlen des General Dragomirow. Uebungen während des diesjährigen Winters im Warſchauer Militärbezirk, ſowie in denjenigen von Kiew und Moskau. Die Bevölkerung von Warſchau im vergangenen Jahre. Eine Beſichtigung der Opoltſchenie in Moskau) 265. (Vorſchriften über das Tragen der Offiziersbekleidung. Die Betheiligung der Stabsoffiziere und Generale an den größeren Truppenübungen im Militärbezirk Wilna. Die Uebungen während des Sommers im Militärbezirk Moskau. Aus den Bemerkungen des Höchſtkommandirenden des Militärbezirks Kiew über den Verlauf der beweglichen Verſammlungen in der Zeit vom 26. Auguſt bis 3. September a. St. des vergangenen Jahres) 446

Literatur.

Offizier-Taſchenbuch für 1894 80
Fritz Hoenig, Der Volkskrieg an der Loire im Herbſt 1870 80
Senckler, Der preußiſche Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1787 . . 81
Bronſart von Schellendorff, Der Dienſt des Generalſtabes 82
Carp, Fingerzeige für den Rekruten-Offizier der Feldartillerie 82
Dr. Ernſt Berner, Geſchichte des Preußiſchen Staates 82
Dr. Franz Fröhlich, Lebensbilder berühmter Feldherren des Alterthums . 83
Carl Tanera, Deutſchlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz . . . 83
Dr. K. Verneng, Ernſte und heitere Bilder aus der franzöſiſchen Occupationszeit von 1871—1873 83
Herman Kunz, 1160 Themata für Winterarbeiten und Vorträge aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeſchichte, nebſt Angabe der beſten Quellen 84

Digitized by Google

Seite

Heros v. Borcke und J. Scheibert, Die große Reiterschlacht bei Brandy-Station am 9. Juni 1863 84

H. Müller, Die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation und Taktik, von 1815 bis 1892 84

Dr. Richard Mollweide, Auteurs français 85

Dr. v. Juraschek, Otto Hübners geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde 85

Maximilian Gritzner, Handbuch der Ritter- und Verdienstorden aller Kulturstaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts 85

Richard Schott, Alarm 86

Mittheilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs 86

Reinhold Günther, Geschichte des Feldzuges von 1800 in Ober-Deutschland, der Schweiz und Ober-Italien 88

Reglement der kaiserlich russischen Armee 89

E. van Barfus, Kriegsfahrten eines alten Soldaten im fernen Osten . . 89

Karl Bleibtreu, Zur Psychalagie der Zukunft 89

Heros von Borcke, Mit Prinz Friedrich Karl 91

„Die Lehmanns lassen sich nicht lumpen" 91

Paul van Schmidt, Merksprüche für den deutschen Soldaten 92

Kunz, Die Schlacht von Laigny-Poupry am 2. Dezember 1870 172

Illustrirtes Wappen- und Siegelmarken-Album. Die Wappen aller souveränen Staaten der Welt 173

Frhr. v. Tetau, Beschreibung des russischen Drei-Linien-Gewehrs 173

le Juge, Kurzer Abriß der Geschichte des Preußischen Staates bis auf die heutige Zeit 173

H. Rohne, Das Artillerie-Schießspiel 173

Dr. A. Kirchner, Truppen-Gesundheitspflege 174

W. von Scherff, Unsere heutige Infanterie-Taktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz 174

E. Gerlach und J. Sauter, Sammlung Göschen 176

Dr. Paul Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität 176

Dr. A. Koch, Die Bedeutung der psychopathischen Minderwerthigkeiten für den Militärdienst 176

Internationales Marschalbum 177

Sammlung militär-wissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze 177

Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts vom Jahre 1828 bis 1885 177

Dr. jur. van Marck, Der Militär-Strafprozeß in Deutschland und seine Reform 272

A. Freiherr von Fircks, Die preußische Bevölkerung nach ihrer Muttersprache und Abstammung 272

Kunz, Das Gefecht bei Nuits am 18. Dezember 1870 273

Adolf Kästner, Die Regeln der Reitkunst in ihrer Anwendung auf Campagne-, Militär- und Schulreiterei 273

Digitized by Google

Seite

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzirplatz und ihre Ausbildung für's Gefecht 273
Patriotiſcher Hausſchatz 275
Jean Bungertz, Der Hund im Dienſte des Rothen Kreuzes 276
Meyer's Konverſations-Lexikon 276
Otto Taubert, Die Schlachtfelder von Metz 361
Schimpff, König Albert, Fünfzig Jahre Soldat 362
Beutner, Die Königlich Preußiſche Garde-Artillerie 362
J. Scheibert, Wahrer Adel 363
Moltke's militäriſche Werke 364
Dr. Emil Dangelmaier, Militär-Rechtliche und Militär-Ethiſche Abhandlungen 365
W. Armſtroff, Der Soldat auf dem Marſche und im Kreiſe froher Kameraden 365
Hans von Trützſchler, Geſchichte der deutſchen Reiterei in Einzelbildern . 365
Artaria's Eiſenbahn- und Poſt-Kommunikationskarte von Oeſterreich-Ungarn und den nördlichen Balkanländern 366
Bruno Garlepp, Die Paladine Kaiſer Wilhelms I. 366
C. Schröder, Kaiſer Wilhelm II. Ein Herrſcherbild in ſeinen Ausſprüchen . 366
Neues Repetitionsbuch für die Kapitulantenſchulen der deutſchen Armee . . 366
Dr. Albert Naudé, Friedrichs des Großen Angriffspläne gegen Oeſterreich im ſiebenjährigen Kriege 367
v. Schultzendorff, Repetitorium der Waffenlehre, der Taktik und der Terrainlehre 367
H. von Below, Zur Geſchichte des Jahres 1806 367
v. Kortzfleiſch, Der Feldzug gegen den Loir und die Einnahme von Vendôme am 15. und 16. Dezember 1870 368
Jerolim Freiherr v. Benko, Die Reiſe S. M. Schiffes „Zrinyi" nach Oſtaſien 1890—1891 455
R. Wille, Neue Gewehre 456
Theodor Prenzel, Das Dienſt- und Kriegsjahr eines brandenburgiſchen Jägers 1870—71 457
Wilhelm Wolfrum, Briefe und Tagebuchblätter aus Oſtafrika 457
Dr. W. Koch's Eiſenbahn- und Verkehrs-Atlas in Europa 458
Meyers Konverſations-Lexikon 458
Unioerſum 460
Richard Knötel, Uniformenkunde 546
Karl Freiherr von Reitzenſtein, Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Weſtfalen bis zur Schlacht von Wimpfen 546
Kochbuch für die Truppen-Menagen 547
Emil Burbaum, Biographiſche Denkmale bayeriſcher Reiterführer 547
Freiherr v. Wucherer, Eine Patrouillendienſt-Uebung des Feldjäger-Bataillons Nr. 11 547
Taktik-Aufgaben 548
Krebs, Kriegsgeſchichtliche Beiſpiele der Feldbefeſtigung und des Feſtungskrieges 548

Seite
Bis in die Kriegsgefangenschaft 549
F. E. de Vault et P. Arvers, Les Guerres des Alpes 550
Deltze, Anleitung zur Anfertigung von Krokis und Skizzen unter Benutzung vorhandener Karten und Pläne 551
C. Imfeld, Elementare Anleitung über Terrainlehre und Terraindarstellung, sowie über das Rekognoszíren und Krokiren 551
Moser, Kurzer strategischer Ueberblick über den Krieg 1870/71 551

Kleine Mittheilungen.

Die Verwendung der Brieftauben zu kriegerischen Zwecken. 92. Ist das Radfahren gesund? 93. Armee-Befehle Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich nach den letzten Herbstmanöern. 178. Versuche mit Schneeschuhen. 179. Ueber Mannesmann-Konstruktionen. 181. Schweiz. Neubewaffnung der Kavallerie. 277. Rußland. 279. Die Gründung des Offizier-Musikvereins in Berlin. 369. General Herzog †. 372. Schießübungen der Garnison von Paris. 372. Versuche der Artillerie der nordamerikanischen Armee mit einem neuen Sprengstoff. 372. The training of our Naval officiers. 372. Der leidige Wettkampf zwischen riesigen Kanonen und starken Panzerplatten. 373. Das Konkurrenz-Reiten des Berlin-Potsdamer Reiter-Vereins. 374. Unser Kriegsminister. 461. Das neue französische Reglement über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 21. März 1893. 464. Nichterscheinen der Juden bei der Rekrutenaushebung in Rußland. 473. Das Fahrrad vom strategischen und taktischen Gesichtspunkte. 552. Bestimmungen für das Starten. 558. Die Juden als Vaterlandsvertheidiger nach russischen Urtheilen. 560. Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften. 1) Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. 184. 280. 377. 473. 561. 2) Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutschen Reichsheeres. 184 377. 473. 562. 3) Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. 185. 281. 377. 473. 562. 4) Marine-Rundschau. 185. 281. 377. 474. 562. 5) Westöstliche Rundschau. 185. 281. 377. 474. 562. B. Ausländische Schriften. 1) Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. 185. 281. 378. 474. 562. 2) Minerva. 186. 282. 378. 474. 563. 3) Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. 186. 282. 378. 474. 563. 4) Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 186. 282. 378. 475. 563. 5) Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. 186. 283. 378. 475. 563. 6) Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. 187. 284. 380. 475. 564. 7) Blätter für Kriegsverwaltung. 187. 284. 380. 475. 564. 8) Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. 188. 284. 380. 476. 564. C. Wochenschriften, welche wöchentlich ein-

Seite

resp. zweimal erscheinen. 1) Militär-Wochenblatt. 188. 284. 380. 476. 564. 2) Deutsche Heereszeitung. 188. 285. 380. 476. 564. 3) Militär-Zeitung. 188. 285. 380. 476. 564. 4) Allgemeine Militär-Zeitung. 188. 285. 381. 476. 565. 5) Deutsches Adelsblatt. 188. 285. 381. 476. 565. 6) Deutscher Sport. 188. 285. 381. 477. 565. 7) Technische Zeitungs-Korrespondenz. 189. 285. 381. 477. 565. — Uniformkunde. 477. 565. Die Kriegswaffen. 477. 565.

Eine Karten- und eine Skizzen-Beilage.

BIBLIOTECA

Meinungsverschiedenheiten und Versuche bei der russischen Kavallerie.

Von

A. von Drygalski.

I.

Die Kasaken und die Lawa.

Die russische Kavallerie befindet sich gegenwärtig hinsichtlich ihrer Bestrebungen, ihrer Ausbildung, ihrer Taktik, ihrer Remontirung u. s. w. u. s. w. in einem fast chronisch zu nennenden Uebergangsstadium, und man weiß, wenn man die verschiedenen, in den Petersburger Militärjournalen immer auf's Neue erscheinenden, sich vielfach einander widersprechenden Meinungen verfolgt, nicht, nach welcher Seite sich die Entscheidung wenden wird. Eine große Schwierigkeit bei der Lösung dieser Fragen liegt insofern vor, als die russische Kavallerie, auch nach Verwirklichung des Einheitstyps der Dragoner, in zwei ganz verschiedene Kategorien: die reguläre (Dragoner) und die irreguläre (Kasaken), zerfällt und man sich an leitender Stelle nicht klar darüber zu werden vermag, ob man die Dragoner mehr dem Kasakentyp nähern oder die Kasaken noch stärker als bisher regulasiren soll.

Letztere Auskunft würde, abgesehen von der sehr ins Gewicht fallenden Kostenfrage und der Abneigung der Kasaken gegen Neuerungen, offenbar den Wünschen der höchsten Instanz mehr entsprechen, da die russische reguläre Kavallerie bekanntlich im Verhältniß zu der bereits im Frieden vorhandenen und erst gar der im Kriege aufzustellenden Infanterie als zu schwach bezeichnet werden muß. Im Durchschnitt 18 Schwadronen auf ein Armeekorps von 32—40 und mehr Bataillonen. Mehrere Korps sind ganz ohne reguläre Kavallerie. Dafür ist Rußland um so stärker an irregulärer Reiterei, die jedoch in ihrer jetzigen Leistungsfähigkeit trotz ihrer, die reguläre Kavallerie um das Doppelte und Dreifache übertreffenden Anzahl, immer nur ein Nothbehelf, ein Surrogat bleibt. Dabei sind die Kasaken, im Gegensatz zu den untereinander auf ziemlich gleicher Höhe stehenden Dragonerregimentern, in sich selbst keineswegs gleichwerthig und nicht mit derselben Aussicht auf Erfolg in einem europäischen Kriege verwendbar. Die verschiedenen Kasakenheere zeigen große Unterschiede; so stehen das orenburgsche und das uralische

Heer gegen das donische qualitativ zurück. Wir erinnern ferner daran, daß sich jetzt seit 1875 im Verbande jeder der regulären Kavalleriedivisionen als viertes Regiment ein Kasakenregiment (darunter auch orenburgische und uralische) permanent befindet. Auch die selbstständigen Kasakendivisionen, die schon im Frieden neben den regulären bestehen, sind aus Regimentern erster Kategorie zusammengesetzt. Diese Regimenter erster Kategorie, das jüngste Aufgebot repräsentirend, sind hinsichtlich ihrer Ausbildung, ihrer Disziplin, der dienstlichen Kenntnisse ihres Offizierkorps u. s. w. den Dragonerregimentern wenigstens einigermaßen gleichzustellen und in diesem Sinne auch als reguläre Truppen zu betrachten. Ganz anders verhält es sich aber mit den in der Heimath beurlaubten Regimentern zweiter und dritter Kategorie. Obwohl dieselben sämmtlich aus Mannschaften und Offizieren bestehen, die bereits bei der ersten Kategorie gedient und auch später noch in der Heimath Uebungen abgeleistet haben, so liegt es in der Natur der Sache, daß sie, weil inzwischen dem militärischen Dienst mehr oder minder entfremdet, und bei einer Mobilmachung ganz neu zu formiren, nicht denselben Werth besitzen, wie die im aktiven Dienst befindlichen Regimenter erster Kategorie. Ein sehr wesentlicher, später noch näher zu berührender Faktor sind dabei auch die Pferde, die sich die Kasaken, ebenso wie die Ausrüstung, bekanntlich selbst beschaffen müssen.

Wenn schon das von der ersten Kategorie benutzte Pferdematerial, mit Ausnahme der Garde-Kasaken, wesentlich gegen das der regulären Kavallerie zurücksteht, so sind die Kasaken zweiter Kategorie, die auch in der Heimath ihre Pferde präsent halten müssen, noch viel mangelhafter beritten, da sie erstens so wenig wie möglich dafür anlegen und zweitens die Pferde auch für ihre ländlichen Arbeiten benutzen. Die dritte Kategorie schließlich braucht im Frieden überhaupt keine Reitpferde zu haben und schafft sie erst bei der Mobilisirung an.

Man begreift, daß diese Pferde nur den allerbescheidensten Ansprüchen an Kriegsbrauchbarkeit zu genügen vermögen und nur noch als Fortbewegungsmittel anzusehen sind. Letzteres um so mehr, als die Pferdezucht in dem immer mehr auf den Ackerbau angewiesenen Donlande quantitativ in stetem Rückgange begriffen ist und das beste Material zur Remontirung der regulären Kavallerie von der Krone angekauft wird. So bleibt den Kasaken eigentlich nur die Neige, und selbst bei der ersten Kategorie, bei der mehr auf gute und ansehnliche Pferde gehalten wird, sind diese, obwohl im Allgemeinen von demselben Typ, sehr unausgeglichen, da nur die wohlhabenderen Kasaken sich gute Thiere zu beschaffen vermögen, die die Mehrzahl ausmachenden ärmeren aber nicht. So viel vorläufig, was die Pferde für die irreguläre Reiterei anbetrifft. Das Menschenmaterial derselben hat in kriegerischer Hinsicht ebenfalls sehr viel gegen früher verloren, da das Kasakenthum, wenigstens in Europa, seine Eigenschaft als stets mobile Grenz-

wehr eingebüßt hat und ſpeziell der heutige, für einen europäiſchen Krieg am meiſten in Betracht kommende Don-Kaſak ein Bauer iſt wie jeder andere.

So kann ſeine Ausnahmeſtellung als nominell „privilegirter“ Krieger, für die er dem Staate ſo viele Opfer bringt, nur dadurch erhalten werden, daß man von oben her den militäriſchen Geiſt künſtlich wach zu erhalten ſucht und auch die jungen Kaſaken, die ſogenannte Vorbereitungskategorie, ſchon in der Heimath, ſoweit es eben angeht, für den Kriegsdienſt vorbereitet.

Das hilft weſentlich mit; auch muß man andererſeits zugeben, daß der Kaſak, abgeſehen von ſeinen militäriſchen Traditionen und überkommenen Anlagen, geiſtig entwickelter iſt als der ſo lange in Leibeigenſchaft befindlich geweſene Bauernſtand, aus dem ſich die reguläre Armee vorzugsweiſe rekrutirt. Andererſeits iſt der Kaſak aber auch an eine ungebundene Lebensweiſe gewöhnt, was ſich auf ſeine Disziplin und ſeine Zuverläſſigkeit als Soldat nicht immer günſtig äußert. Es bezieht ſich das auch auf die Leiſtungen der Kaſaken im Felddienſt, zu dem ſie ja in anderer Hinſicht mehr befähigt ſind oder doch ſein ſollen, als die reguläre Kavallerie. Außerdem hat eine gewiſſe Demoraliſation bei den Kaſaken deshalb Platz gegriffen, weil man die im äußeren Dienſt befindlichen Regimenter lange Zeit und zum Theil noch heute zu allen möglichen Dienſtleiſtungen, wie Polizei-, Grenz-, Transportdienſt, zu Ordonnanzen, ja Dienern bei den Beamten benutzte, derartig, daß die taktiſchen Verbände vollſtändig gelöſt wurden, jede Kontrole aufhörte und der eigentliche militäriſche Zweck in den Hintergrund trat. Im Kriege war das kaum beſſer, und man hatte ſich, wozu auch das nicht eben vortheilhafte Aeußere der Truppe beitrug, daran gewöhnt, die Kaſaken als durchaus minderwerthig anzuſehen. Billig (für den Geſammtſtaat) aber ſchlecht. Ihre Mängel mußten ſie durch die Maſſe erſetzen, und das Reich machte ſich kein Bedenken daraus, aufzubieten, ſoviel es der Bedarf erforderte.

Eine Aenderung trat erſt dann ein, als man in der Erkenntniß, daß es ſo nicht weiter gehen könnte, die im äußeren Dienſt befindlichen Kaſaken-Regimenter erſter Kategorie Anfang der 70er Jahre als 4. Regimenter den regulären Kavallerie-Regimentern zutheilte bezw. ſie zu Kaſaken-Diviſionen vereinigte. Die früheren Mißbräuche hörten zwar damit nicht ganz auf und haben noch nicht ihr Ende erreicht, aber in der Verbindung mit den regulären Regimentern und unter der Kontrole der Diviſionskommandeure ſchwanden die in den Beſtimmungen von 1831 und 1861 noch einigermaßen berückſichtigten kaſakiſchen Eigenthümlichkeiten mehr und mehr. Es trat ſtrengere Zucht ein, es wurde mehr auf das Aeußere gehalten, die Abkommandirungen wurden eingeſchränkt, die militäriſchen Uebungen und der Dienſtbetrieb überhaupt ſyſtematiſcher und ſchärfer gehandhabt. So wurden dieſe Regimenter erſter Kategorie auch hinſichtlich der Bewaffnung gewiſſermaßen zu Dragonern, nur mit etwas abweichender Uniform, und auch das Reglement für die Kaſaken iſt jetzt mit ganz geringen, im Jahre 1884

präzisirten Unterschieden, die noch der alten Tradition und dem Material Rechnung tragen, dasselbe wie für die Dragoner.

So glaubte man eine Einheitskavallerie erlangt zu haben; die alten Bestimmungen für die Kasaken von 1831 und 1861 geriethen mehr und mehr in Vergessenheit.

Wir sind hiermit bei dem Kernpunkt unserer Betrachtung angelangt. Der Dualismus der russischen Kavallerie ist nämlich durch diese Regularisirung der Kasaken nicht aufgehoben, sondern macht sich eher noch mehr fühlbar als früher, wo man die Kasaken, wenn überhaupt als Soldaten, so doch nur als solche zweiter Klasse, wir möchten sagen als Hülfsvölker, betrachtete und wo sie sich ganz selbst überlassen waren. Soviel man auch an dieser Truppe im regulären Sinne herummodeln mochte, die Unterschiede, welche aus der ganz abweichenden Art der Rekrutirung, der Remontirung, der Anfangsausbiloung, zum Theil auch der Tradition der Kasaken, im Gegensatz zu der regulären Kavallerie, hervorgingen, lassen sich nicht ganz verwischen. Mit am meisten trägt hierzu das Pferdematerial der Kasaken und die Art ihrer Reiterei bei. Die Kasaken sind fast sämmtlich mit im Lande selbst gezogenen Steppenpferden unveredelten Blutes beritten, die bei den bekannten hervorragenden Eigenschaften, wie Ausdauer, Genügsamkeit, Abhärtung und Gutartigkeit, zu klein sind (meistens unter fünf Fuß) und einen Bau haben, der sich nur für den Gebrauch der Trense eignet. Obwohl für längere Touren ausdauernd, sind die gewöhnlichen Kasakenpferde auf kürzere Strecken nicht schnell genug und nicht im Stande, die Karriere, wie sie zu einem energischen Kavallerieangriff nothwendig ist, mit der gehörigen Energie und Wucht auszuführen. Die durch die Hals- und Nackenbildung der Kasakenpferde bedingte Zäumung mit der Trense erschwert außerdem die Geschlossenheit der Front, die bei den Kasaken beständig flattert und auseinander kommt. Ungünstig wirkt dabei auch der Gebrauch der Peitsche an Stelle der den Kasaken fehlenden Sporen. Die Anhänger der kasakischen Richtung behaupten dagegen, daß die Art der Reiterei der Kasaken im Verein mit der größeren Leichtigkeit und Wendigkeit ihrer Pferde, sie im Einzelgefecht dem schwerere Pferde reitenden und die Kandaren benutzenden regulären Kavalleristen gegenüber in Vortheil setzt, so daß ein Kasak mit drei regulären Kavalleristen fertig zu werden vermag, was die Regulären natürlich bestreiten. Die geringe Größe des Pferdes soll dabei durch den hohen Sattel und kurzgeschnallte Steigbügel, die dem Reiter fast ein Stehen ermöglichen, ausgeglichen werden. Der Kasak erhält dadurch die Möglichkeit, mit seinen Hieben bezw. Stichen weiter auszuholen und sich vor den Waffen des Gegners vermittelst leichterer Wendbarkeit des eigenen Körpers besser zu decken als der in einem niedrig aufliegenden Sattel mehr in seinen Bewegungen gehemmte reguläre Kavallerist.

Zur Beförderung dieser Gewandtheit soll die sogenannte Dshigitowka

dienen, die aber häufig zu Zirkuskunststücken ausartet und mit dem Kriegszweck nur wenig zu thun hat.

Die Anhänger der systematischen regulären Reitmethode behaupten ihrerseits, daß der Kasak sein nur mit Trense gezäumtes und mehr dressirtes als zugerittenes Pferd weniger in der Gewalt hat als ein gut ausgebildeter Kavallerist auf einem richtig geschulten, mit Kandare gezäumten Thiere. Nach dem äußeren Augenschein zu urtheilen muß man diese Auffassung theilen, denn der Kasak wirft zwar seinen Klepper vermittelst brutaler Anwendung der Zügel fast auf der Stelle nach allen Seiten herum, die Paraden erfordern aber bei der Unstätigkeit des Pferdehalses stets längere Zeit, und die antreibende und steuernde Einwirkung der Schenkel fehlt so sehr, daß der Kasak beim Vorwärtsreiten nicht den geradesten Weg nimmt, sondern stets Zickzacklinien beschreibt.

Trotz dieser selbst von Vertheidigern des Kasakenthums, wie z. B. General Tutolmin, anerkannten Mängel seiner sogenannten Naturreiterei ist der Kasak für das Einzelgefecht und die Verwendung in kleinen Trupps immer noch geeigneter als für das Auftreten in geschlossenen Massen.

Die Zutheilung der Kasaken zu den regulären Divisionen bewirkte es indessen, daß man von ihnen auch im geschlossenen Angriff, in der Sauberkeit der Bewegungen, ja sogar im Einzelreiten, in der Haltung u. s. w. ähnliche Leistungen wie von den Dragonern verlangte und damit nach Meinung der Vertreter der kasakischen Richtung einen falschen Weg betrat.

So kam es, daß die Kasaken bei den jetzt auch in Rußland im großen Aufschwung befindlichen Massenexerzitien der Kavallerie, bei Besichtigungen u. s. w. nach Ansicht der aus der regulären Kavallerie hervorgegangenen Divisionskommandeure Ungenügendes leisteten, den guten Eindruck des Gesammtbildes verdarben und dabei — was die Hauptsache ist — ihrer angestammten, für sie geeigneten Fechtweise gänzlich entfremdet wurden. Diese den Einzelkampf in den Vordergrund stellende Taktik der Kasaken, welche dieselben von ihren früheren Feinden, den asiatischen Reitervölkern, entlehnt haben, heißt bei ihnen seit alter Zeit die Lawa. Sie bestand ursprünglich in einer aus der geschlossenen Ordnung hergestellten eingliedrigen, in kleinere Unterabtheilungen oder Gruppen zerfallenden Formation, die den Kasaken die Möglichkeit gewährte, die feindliche Front weit zu überflügeln, ja zu umzingeln und so den geschlossen bleibenden Gegner fortdauernd durch Schüsse vom Pferde bezw. auch abgesessen, kleine partielle Scheinangriffe, fingirtes Zurückweichen u. s. w. zu beunruhigen und auseinander zu bringen. Erst wenn diese mitunter Stunden ausfüllende Einleitung zu dem eigentlichen Angriff ihren Zweck erreicht, d. h. den Gegner ermüdet, erregt und seine Ordnung gelöst hatte, ging die ganze Linie der Irregulären oder doch Theile derselben zur eigentlichen Attake über, wobei die Kasaken von ihrer Ueberlegenheit im Einzelgefecht Vortheile zogen. Die Lawa konnte auch zum Abbrechen eines Gefechts und zur Deckung eines Rückzugs dienen. Es war dabei nicht aus-

geſchloſſen, daß hinter der auseinander gezogenen vorderſten Linie der Lawa, außer den kleinen geſchloſſenen Soutiens (majak genannt) noch größere geſchloſſene Abtheilungen (eventuell auch von regulärer Kavallerie) in Reſerve verblieben und als ſolche im geeigneten Moment die Erfolge der Lawa vervollſtändigten. So war die urſprüngliche Lawa alſo nicht nur eine momentan benutzte Angriffsart, ſondern ein dem geſchloſſenen Feinde gegenüber dauernd angewendetes Manöver mit ganz ähnlichem Zweck wie unſere modernen Schützenketten und Schwärme, aber mit entſprechend erhöhter Beweglichkeit und daher Aktionsfreiheit. Zu vergleichen wäre dieſe Kampfesweiſe auch mit unſeren Flankeuren bei der Kavallerie, aber im großen Styl; d. h. die Lawa ſollte mehr den Kampf einleiten, als ihn ſelbſt ausführen und man muß zugeſtehen, daß eine derartige Vorbereitung des geſchloſſenen Hauptangriffs für die lediglich auf die Ausnutzung des Moments angewieſene Kavallerie auch heute noch ihre großen Vortheile haben kann. Man erhält dadurch auch die Möglichkeit zu einer Art von Defenſive. Die Kriegsgeſchichte iſt reich an Beiſpielen dafür, daß die Kaſaken bei Anwendung der Lawa auch regulärer Kavallerie gegenüber ihren Zweck voll erreicht haben. So führen die Ruſſen namentlich die Schlacht von Groß-Jägersdorf, desgl. Kunersdorf und den Krieg von 1812 als Beweiſe für den Nutzen der Lawa an.

Die nach Aufhören der großen Kriege und ſpeziell nach Einreihung der Kaſaken in die Kavallerie-Diviſionen eingetretene Regulariſirungsperiode hatte aber zur Folge, daß die Lawa der Kaſaken ihre urſprüngliche Bedeutung als Manöver verlor und zu einer bloßen Attakenform entartete, die ſich von der Schwärmattake der regulären Kavallerie eigentlich nur noch durch den Namen unterſchied und mehr auf den Parade-Effekt berechnet war. Man wollte den Kaſaken doch etwas Beſonderes belaſſen. Zwar ſoll die Schwärmattake der Dragoner in zweigliedriger, die Lawa der Kaſaken in eingliedriger, alſo weiter auseinandergezogener Formation ausgeführt werden.

Um dieſelbe richtig herzuſtellen, ſind aber zeitraubende Vorbereitungen nöthig, die nur bei weiterer Entfernung vom Feinde ausführbar ſind. Sonſt würde das Manöver das Ueberraſchende verlieren, wie es thatſächlich jetzt meiſtens der Fall iſt. Soll der Angriff aber, wie es häufig oder doch meiſtens erfordert wird, von der Stelle ausgeführt werden, ſo kann von der Beibehaltung zweier Glieder oder nur eines kaum die Rede ſein. Die ſchnellſten Pferde ſind voran, die anderen bleiben zurück. Das Weſentlichſte iſt, daß die heutige rein formale Anwendung der Lawa ebenſo wie die der Schwärmattake, ſich nur auf ganz kurze Momente beſchränkt, alſo ihren früheren Charakter einer permanenten Fechtweiſe vollſtändig verloren hat. Die Kaſaken führen heute bei ihren Exerzitien in kleineren und größeren Verbänden genau dieſelben Bewegungen und Evolutionen aus wie die Dragoner, und wenn ſie ſchlecht geſchloſſene Attaken reiten, macht man es ihnen zum Vorwurf. Nur bei einzelnen Diviſionen verſteht man es, die Kaſaken in der Avantgarde oder in den Flanken wirklich zweckmäßig zu verwenden. Mit einem Wort, man verlangt

von ihnen das Unmögliche, ohne ſich den Nutzen zu vergegenwärtigen, den ſie bei Belaſſung in ihrem natürlichen Element als leichte, wir möchten ſagen, Plänklertruppen, auch auf dem Schlachtfelde leiſten könnten. Gegen dieſe in ihrem Uebermaß auch uns als falſch erſcheinenden regulariſirenden Tendenzen tritt in neueſter Zeit eine immer mehr Boden gewinnende Reaktion ein, als deren Vertreter an erſter Stelle W. Mitkewitſch, N. Uchatſch-Ogorowitſch und W. T . . . zu nennen ſind. Mitkewitſch hat neuerdings ſeine Anſichten über die Lawa in einer beſonderen Brochüre zuſammengefaßt. Die Apoſtel derſelben ſind zwar auch damit einverſtanden, daß die den Kaſaken nach Aufhören ihrer Eigenſchaft als ſtets vor dem Feinde befindliche Grenzwacht verloren gegangenen kriegeriſchen Eigenſchaften durch ſyſtematiſche Schulung wieder belebt werden müſſen, aber nach einer Richtung hin, die ihren natürlichen Anlagen und ihrem Material an Pferden entſpricht. Dazu gehört neben einer beſonders ſorgfältigen Ausbildung in der Kampagne- (ja nicht Manegen-) Reiterei, in Schießen zu Pferde und zu Fuß und in Felddienſt, namentlich die Wiedererhebung der Lawa zum Kaſaken-Manöver par excellence.

Das Weſen dieſer Fechtart in ihrer urſprünglichen eine Maſſe von Variationen zulaſſenden Bedeutung iſt bereits auseinander geſetzt worden. Es erhellt daraus, daß ſie nur dann auch heute noch wirkſam ſein kann, wenn die Truppe ſich ihrer mit Virtuoſität zu bedienen vermag.

Da aber die Praxis einem Feinde gegenüber ſeit lange gefehlt hat, ſo bleibt eben nichts übrig, als dieſe Virtuoſität durch ſyſtematiſche Dreſſur im Frieden zu erreichen. Die Möglichkeit dazu liegt nach den bisher gemachten Erfahrungen durchaus vor, ohne daß es nöthig wäre, die Kaſaken aus dem Verbande der regulären Diviſionen wieder auszuſcheiden. Im Gegentheil kann dieſe Nebeneinanderſtellung von Regulären und Irregulären ihr Gutes haben, und man brauchte die geſchloſſenen Attaken dabei nicht ungeübt zu laſſen.

Dieſe Erwägungen ſind bereits aus dem Stadium der Diskuſſion inſoweit herausgetreten, als von verſchiedenen Seiten Verſuche gemacht ſind, den über die Lawa der Kaſaken handelnden, nur wenige Seiten umfaſſenden Zuſatz zu dem allgemeinen Kavallerieregleement zu erweitern. Es handelt ſich dabei weniger um die im Reglement bereits feſtgeſtellte und zur Anwendung kommende Form für die Herſtellung der Lawa, ſondern darum, Beiſpiele und Regeln für die umfaſſende, dauernde Anwendung derſelben, im Sinne einer den Hauptangriff vorbereitenden zerſtreuten Fechtart zu geben, die überdies nicht nur in rein taktiſchem Sinne, d. h. auf dem Schlachtfelde, ſondern auch zu operativen, mehr ſtrategiſchen Zwecken in größeren Verbänden angewendet werden kann.

Die Schwierigkeit bei Verwirklichung dieſer den mongoliſchen Eroberern entlehnten Idee liegt offenbar hauptſächlich in der Frage der Führung. Eine Sotnie nimmt in der Lawaformation das Dreifache der geſchloſſenen Front,

d. h. etwa 400 bis 500 Schritt, ein ganzes Regiment alſo bei Einreihung ſämmtlicher ſechs Sotnien in die Lawa mindeſtens 3000 Schritt ein.

Eine ſo ausgedehnte Linie iſt namentlich im coupirten Terrain von einem einzigen Führer kaum zu überſehen, geſchweige denn längere Zeit hindurch zu dirigiren. Es müſſen daher Methoden gefunden werden, um die Befehle an die Unterführer zu vermitteln und ein Zuſammenwirken der einzelnen Beſtandtheile der Lawa unter allen wechſelnden Umſtänden zu ermöglichen. Bei der hier zum Muſter dienenden Reiterei Tſchingis-Chan's und Tamerlan's beſtand die kleinſte Einheit aus 10 Mann unter einem beſonderen Führer; die nächſthöhere, etwa mit einer Schwadron vergleichbar, zählte 100 Reiter, die höchſte 10 ſolcher Trupps, alſo 1000 Pferde.

Man könnte, um weitere Neuerungen zu vermeiden, die jetzige Eintheilung des Regiments in 6 Sotnien, der Sotnie in 4 Züge, der Züge in 4 bis 5 Abmärſche (à 6 Pferde) beibehalten und würden dann zwei ſolcher Abmärſche (10 bis 12 Pferde) unter einem Unteroffizier die kleinſte Gruppe bilden. Die nächſthöheren Kommandoinſtanzen wären dann wie jetzt der Zugführer und der Sotnienkommandeur. Alle dieſe Chargen, ebenſo wie die Reiter der einzelnen Gruppen, müßten durch fortwährende Uebung auf ein Zuſammenwirken und ſchnelles gegenſeitiges Verſtändniß eingeſpielt werden, ähnlich wie bei den Bewegungen einer langausgedehnten Schützenkette. Die der Reiterei anhaftende größere Beweglichkeit und das Streben, dieſelbe auszunutzen, macht aber die Führung und die Manöver der Lawa weit ſchwieriger als die von Infanterieſchwärmen; die menſchliche Stimme reicht dabei nicht aus. Es ſind daher nicht nur Signale, ſondern Zeichen der verſchiedenſten Art (Winke mit dem Säbel, Wendung des Vorgeſetzten nach einer beſtimmten Seite u. ſ. w.), ferner kleinere geſchloſſene Trupps als Sammelkerne und zur Bezeichnung der Direktion vermittelſt des bei ihnen befindlichen Feldzeichens, vor Allem aber ein genaues Verſtändniß der jedesmaligen Aufgabe bis auf die einzelnen Reiter herab nöthig. Es wird alſo bei der Lawa von dem einzelnen Mann und den Führern nicht nur eine viel größere Schulung und Umſicht bezw. Intiative, ſondern auch mehr moraliſche Tüchtigkeit als beim Auftreten in geſchloſſener Formation verlangt.

Entgegengeſetzten Falles würde bei der durch die Lawaformation gewährten Leichtigkeit, ſeine Haut außer Gefahr zu bringen, alle Ordnung bald aufhören, es würden ſich regelloſe Haufen bilden und der gemeinſame Gefechtszweck wäre nicht zu erreichen. Tamerlan benutzte als Uebung zu einem derartigen zielbewußten und bei ſcheinbarer Urſprünglichkeit ſtreng geregelten Zuſammenwirken die von Tauſenden von Reitern gleichzeitig ausgeführte Jagd auf wilde Thiere. Durch dieſe Taktik beſiegte er ſeine nur in geſchloſſener Ordnung kämpfenden Gegner. Die Disziplin und Subordination wurden dabei auf das Strengſte gehandhabt. Zeigte ſich einer ſeiner Reiter feige oder ungehorſam, ſo büßte dafür die ganze Zehnergruppe,

zu der er gehörte, mit dem Kopf. Bei den Kasaken soll diese Strenge durch das Ehrgefühl, den Wetteifer und die landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit der in ein und demselben Zuge bezw. Sotnien u. s. w. eingetheilten Mannschaften ersetzt werden. Diese Art der Zusammenstellung der einzelnen Züge ist schon jetzt in Kraft, wird aber, um eine dem Auge wohlgefälligere Rangirung zu erzielen, oft umgangen.

Man sieht, die durch die verallgemeinertere Anwendung der Lawa gestellten Anforderungen sind durchaus nicht leicht erfüllbar, aber die Anhänger dieser Fechtweise rechnen mit Zuversicht darauf, daß die Kasaken bei richtiger Ausbildung diesen Aufgaben gewachsen sind und speziell regulärer Kavallerie gegenüber auf diese Weise unendlich viel mehr zum Erfolge beitragen werden, als wenn man sie in Verkennung ihrer Eigenart vorwiegend geschlossen auftreten ließe und demgemäß dressirte.

Es liegt in diesem Streben, da die Kasaken nun einmal da sind und mit ihren Vorzügen und Fehlern gerechnet werden muß, offenbar etwas Logisches. Es giebt sogar in Rußland Autoritäten, so z. B. Dragomirow, die selbst angesichts der heutigen veränderten kriegerischen Verhältnisse die Meinung vertreten, daß, wenn Rußland nicht schon den Vorzug hätte, neben der regulären Kavallerie Kasaken zu besitzen, solche geschaffen werden müßten. In ähnlichem Sinne haben sich namentlich Fadäjew und Pistoleors, noch früher Suwarow u. s. w. geäußert. Jedes Ding hat aber zwei Seiten, und es giebt, wie bereits erwähnt, auch in Rußland viele Gegner der kasakischen Tendenzen, wobei wir von den sehr wesentlichen volkswirthschaftlichen Fragen, Mobilisirung u. s. w., als zu weit führend, ganz absehen wollen. Hören wir von vielen auch eine Stimme, die sich speziell gegen die erweiterte Anwendung der Lawa ausspricht. In einem im „Wajennn Sbornik", Heft 10 von 1893, enthaltenen Aufsatz „über die Thätigkeit der Reiterei im Kampf" schreibt ein auch auf literarischem Boden sehr anerkannter regulärer Kavallerist M. Markow (Verfasser einer Geschichte der Kavallerie), auf die von uns wiedergegebenen Vorschläge Mitkewitsch's und Genossen Bezug nehmend, wie folgt: „Wenn man die Artikel von Mitkewitsch liest, so könnte man zu der völligen Ueberzeugung gelangen, daß die die Lawa anwendenden Kasaken ein unzweifelhaftes Uebergewicht über die reguläre Kavallerie haben und sie sicher vernichten werden. Mitkewitsch begründet seine Schlüsse auf historische Beispiele wie die Gefechtsweise der Mongolen, der Tataren, der Araber, Tscherkessen u. s. w. Ein solches Mittel ist aber trügerisch; besonders zweifelhaft ist der stete Erfolg über den Feind. Denn bei all seinen Schlüssen und Folgerungen hat der Autor (Mitkewitsch) die wichtigste Frage aus dem Auge gelassen, nämlich über das Pferd, ohne das die Kavallerie nichts ist. „Kann man," fragt Markow, „mit schlechten Kleppern einen gut berittenen Feind vernichten?"

Markow sucht nun nachzuweisen, daß die Tataren zur Zeit ihrer Ein-

fälle in Europa, die Sarazenen bei den Kreuzzügen u. ſ. w. nur vermittelſt ihres überlegenen Pferdematerials orientaliſcher Raſſen die von Mitkewitſch befürwortete Fechtweiſe mit ſolchem Erfolg hätten anwenden können.

Er ſchreibt weiter: „In Rußland gab es zur Waräger zeit nur wenig brauchbare Pferde; die von den europäiſchen Rittern benutzten waren zu ſchwer und unbeweglich.

Erſt aus dem Orient ſind die guten Reitpferde zu uns gekommen und haben ſich allmählich verbreitet. Die Tataren waren alſo damals durchaus im Uebergewicht.

Suworow wußte die Kaſaken auch zu verwenden, aber er verlangte von ihnen nicht die Lawa, ſondern daß ſie gleich der regulären Kavallerie mit Piken oder Säbeln (Rymnik) zur geſchloſſenen Attake vorgingen. — Auch andere berühmte, aus der regulären Armee hervorgegangene Reiterführer, wie Saß, Sſläpzow, Krukowski, haben von den kaukaſiſchen Kaſaken daſſelbe mit glänzendem Erfolg gefordert. Die doniſchen Kaſaken brauchten im Kaukaſus zwar zuerſt die Lawa, richteten damit aber nichts aus, und erſt unter der Führung Baklanow's thaten auch ſie im Kaukaſuskriege Wunder. Sie ritten aber damals tſcherkeſſiſche Pferde und griffen ſtets geſchloſſen an, ſchon weil das Terrain es nicht anders erlaubte.

Selbſt das von Mitkewitſch ſo anempfohlene Schießen vom Pferde wurde damals von den Kaſaken den Bergvölkern gegenüber nur zum Hinhalten angewendet. In ernſten Fällen verbot Baklanow ſtets, „die Schießprügel aus den Pelzfutteralen zu nehmen.“

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerungen an den Krieg 1870/71,
vom Oberſt Henri de Ponchalon.

VI.
(Schluß.)

Kapitel IX.

Der Friede.

Friedensverhandlungen — Proteſt der Elſaß-Lothringiſchen Abgeordneten. — Deutſche Habgierigkeit. — Einzug der Deutſchen in Paris. — Bericht eines Augenzeugen. — Beſuch im Louvre. — Räumung — Unzufriedenheit der deutſchen Armee. — Abzug der Marineſoldaten. — Abmarſch des 111. Regiments. — Proklamation des Kaiſer Wilhelm. — Schmerzliche Berührung. — Ankunft in Evreux. — Der Bürgerkrieg. — Erfüllung der letzten Pflicht. — Ein tröſtliches Blatt.

27. Februar. Die Friedensverhandlungen ſind geſtern von Bismarck, Thiers und Jules Favre unterzeichnet worden. Die Hand des Verfaſſers von: „Kein Zoll von unſerm Gebiet, kein Stein von unſern Feſtungen“ hat ganz beſonders zittern müſſen! O, wir verlieren Elſaß, Metz und einen Theil von Lothringen; Belfort allein bleibt uns.

„Das Deutſche Reich wird dieſe Gebiete für alle Zukunft in voller Souveränität als Eigenthum beſitzen.“

In der Sitzung der Nationalverſammlung vom 17. Februar hat Herr Keller in einer von allen elſaß-lothringiſchen Abgeordneten unterzeichneten feierlichen Erklärung gegen dieſe Gebietsverſtümmelung Einſpruch erhoben.

„Wir erklären für alle Zeit unverletzlich das Recht der Elſäſſer und Lothringer, Mitglieder der franzöſiſchen Nation zu bleiben und wir übernehmen für uns und unſere Wähler, für unſere Kinder und deren Nachkommen die Verpflichtung, dieſes Recht zu verlangen ewig und auf allen Wegen gegen alle, die es uns genommen haben.“

Dieſe Verpflichtung wird gehalten werden!

Frankreich kann die Schläge der ſtärkeren Macht ertragen; es kann dieſe Beſchlagnahme nicht zugeben.

Die Nation wird niemals vergeſſen, daß dieſer Krieg ſeitens der Deutſchen herausfordernd geweſen iſt in ſeinen Urſachen, verbrecheriſch in ſeinen Mitteln und räuberiſch in ſeinen Ergebniſſen.

Die Habgier der Deutſchen hat ſich ordentlich gehen laſſen. Bismarck hat zehn Milliarden von uns verlangt. Wir geben ihm nur fünf.

Möchten die Feinde mit unſern Milliarden das Verderbniß mitnehmen, welches der Reichthum im Gefolge hat!

Durch die Arbeit, den Opfermuth und die Hingebung muß Frankreich ſich wieder groß und ſtark machen.

1. März. Einzug der Deutſchen in Paris. Den Friedensverhandlungen iſt ein Vertrag angehängt worden betreffend die Beſetzung eines Theils von Paris durch die deutſchen Truppen. Dieſe Truppen ſollen vom 1. März an und bis zur Genehmigung der Friedensverhandlungen*) die Champs-Elyſées beſetzen, den Raum zwiſchen dem rechten Seine-Ufer und der Straße Faubourg Saint-Honoré, ohne den Platz de la Concorde zu überſchreiten.

Willens den Becher bis zur Neige zu leeren, lege ich meine Uniform bei Seite, um Zivilkleider anzuziehen und nachdem ich mit Schwierigkeit die von bewaffneten Nationalgarden bewachte Barrikade an der Ecke der Rue Royale und der Rue de Rivoli überſchritten habe, komme ich auf den Place de la Concorde. Die Ausgänge nach den Quais ſind verbarrikadirt; die Statuen der franzöſiſchen Städte mit ſchwarzem Trauerflor verhüllt, die von Straßburg iſt mit Blumenkronen bedeckt; Ulanen zu Pferde beſchreiben Volten, wie in einem Zirkus, den Karabiner in der Fauſt.

Beim Eingang in die Champs-Elyſées lagert ein Regiment preußiſcher Infanterie; die Soldaten ſcheinen ermattet, viele ſchlafen; ſie ſind am Morgen als Avantgarde abgerückt. Die Deutſchen, immer vorſichtig, haben ihren Einzug nicht halten wollen, ohne vorher ſich von ihrer Sicherheit zu überzeugen; dieſe Avantgarde iſt dem Gros der Kolonne auf mindeſtens 2 Stunden vorausgeſchickt. Ich habe demnach Zeit bis an die Barrière l'Etoile zu wandern.

Der Arc de Triomphe iſt verbarrikadirt; es wird nicht geſagt werden, daß die Deutſchen darunter weggezogen ſind! Die Truppen ſind maſſirt und bereit, ihren Einzug zu halten. Ich gehe wieder die Champs-Elyſées herunter und ſtelle mich am Rande der großen Allee auf, um den Einzug genau zu ſehen.

Derſelbe nimmt ſeinen Anfang, die Regiments-Muſiken ſpielen, die Fahnen ſind entfaltet, die Truppen haben das Gewehr auf der linken Schulter, die Offiziere den Degen gezogen, mit Ausnahme der Generale, welche die Zigarre im Munde haben. Die Straßenjungen von Paris in großer Zahl, verſehen mit Eiſenbahn-Pfeifen, ſchrillen auf Mord; ſie hindern die Muſik, ſich vernehmbar zu machen; die Reiter attakiren ſie, aber ſie entfliehen wie eine Schaar von Tauben, verſtecken ſich hinter den Bäumen und kehren dann zurück, um ihr Lärmen fortzuſetzen. Dieſes Pfeifen tröſtet mich ein wenig: in der That, der Einzug ermangelt der Würde!

Ich bemerke einen bayeriſchen Kapitän an der Spitze ſeiner Kompagnie: mit ſeinem Rauvenhelm, ſeiner Brille, ſeinem rothen Geſicht und ſeinem

*) Der Waffenſtillſtand war bis zum 12. März verlängert, um der National-Verſammlung Zeit zu laſſen, ſich über den Friedensvertrag ſchlüſſig zu machen.

großen Bauch gleicht er einem unsrer guten Pompiars aus der Provinz. Ein schließender Unteroffizier sieht mich beim Anblick seines Kapitäns lachen; er kann sich selbst des Lächelns nicht erwehren ob der grotesken Erscheinung seines Hauptmann. Und diese Leute haben uns geschlagen!

Die preußische Infanterie hat, das ist wahr, eine gute Haltung; aber welcher Unterschied gegen die lebhafte und kriegerische Haltung unserer Jäger zu Fuß, unserer Zuaven, unserer Linien-Infanterie! Alle scheinen lasch und traurig zu sein, dieser traurige Einzug in einen kleinen Theil von Paris ist nicht dazu angethan, sie zu begeistern.

Ich stelle mir in Gedanken den Triumph-Einzug der französischen Armee in Berlin vor, nach Jena; der Kaiser, umgeben von seiner reich gekleideten Garde, von seinen schönen Grenadieren, von seinen glänzenden Jägern zu Pferde.

Und zu unsrer Zeit, haben wir nicht der Rückkehr unserer Truppen aus der Krim und Italien beigewohnt und haben wir nicht ihre mannhafte und stolze Haltung bewundern können?

Nein, Frankreich kann nicht untergehen und in mir rufe ich: „Es lebe Frankreich!“

Nachdem der Einzug beendet ist, bewakiren die Truppen. Die Soldaten beginnen ihr Essen zu kochen. Offiziere wollen die verschlossenen Thüren einer Brauerei einschlagen: nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Besitzer dringen sie schließlich in das Gebäude ein.

Ich kehre in das Innere von Paris zurück mit der Hoffnung, daß bessere Tage kommen werden, daß Frankreich bald der erstaunten Welt wird zeigen können, was eine schwergeprüfte und durch das Unglück wiedergeborene große Nation vermag.

2. März. Die National-Versammlung hat gestern in der Hast die Friedensverhandlungen genehmigt; sie hat begriffen, daß das geringste Vorkommniß, hervorgerufen durch die Besetzung von Paris, so beschränkt sie auch sein mag, das Feuer an das Pulver legen kann. Bismarck ist gestern Abend von der Genehmigung in Kenntniß gesetzt, was die unmittelbare Zurückziehung der deutschen Truppen zur Folge haben muß; aber, um Zeit zu gewinnen, hat der Kanzler das authentische genehmigende Schriftstück verlangt; dieses wird ihm heute durch Thiers überbracht werden.

Die Deutschen werden morgen Paris verlassen; man behauptet, daß Bismarck seinen Aerger nicht habe verbergen können, weil es ihm nicht möglich gewesen sei, seinen Kaiser zufriedenzustellen, der mit seinen Garden nach Paris kommen wollte. Die Deutschen wollen wenigstens diesen letzten Tag benutzen, um das Louvre zu besuchen.*) Einige Offiziere zeigen sich

*) Die Uebereinkunft betreffend die Kapitulation setzte im Artikel 3 fest, daß den Truppen die Möglichkeit gewährt würde, die Galerien des Louvre und des Hotels der Invaliden zu besuchen. Auf die Bemerkungen des Generals Vinoy hin haben die Deutschen auf den Besuch des letzteren verzichtet.

an den Fenſtern; die um das Louvre angeſammelte Menge bemerkt ſie; ſie ſchimpft; Beleidigungen werden ausgetauſcht. Auf der Seite der Straße von Rivoli iſt die Erbitterung auf ihrem Gipfel; deutſche Offiziere paradiren zu Pferde im Garten der Tuilerien, begleitet von bewaffneten Soldaten, entgegen der Uebereinkunft; die Thüren des Gartens wurden beinahe zerſchmettert und ohne das ſofortige Einſchreiten des Generals Vinoy hätten ſich ſchwere Zwiſchenfälle ereignet. Die Deutſchen kehren nach den Champs-Elyſées zurück; alle Pforten des Gartens und die Thore des Louvre werden geſchloſſen.

3. März. Die deutſchen Truppen räumen Paris. Die Soldaten, die nicht in die Hauptſtadt eingezogen ſind, haben, ſcheint es, ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben: nachdem ſie ſo viele Siege davongetragen haben, ſelbſt nicht eine Ecke von Paris zu ſehen, das iſt hart*); und ihre Gretchen nun, denen ſie nichts von dem Glanze des modernen Babylon erzählen können. Schließlich werden ſie ſie tröſten, indem ſie ihnen Uhren und andere in den Städten der Umgebung von Paris geſtohlene Gegenſtände mitbringen.

6. März. Ich bedanke mich bei meinem Vetter für ſeine liebenswürdige Gaſtfreundſchaft und kehre zu meinem Regiment zurück, das noch immer in der Nachbarſchaft des Thors Montrouge in Kantonnements liegt.

Paris iſt ſehr aufgeregt; man merkt, daß man in einem überheizten Kreiſe lebt. Die Unterhaltungen auf den Straßen, in den Cafés beweiſen, daß der geſunde Menſchenverſtand den meiſten Pariſern abhanden gekommen iſt; ihr Gehirn iſt überreizt durch das Unglück des Vaterlandes, das Elend der Belagerung und die Politik.

7. März. Die Deutſchen halten nicht mehr die Forts des linken Seine-Ufers beſetzt. Der Kaiſer Wilhelm hat geſtern Verſailles verlaſſen; der General von Moltke und Bismarck begleiten ihn.

8. März. Unſere braven Marineſoldaten beginnen Paris zu verlaſſen, um in ihre Häfen zurückzukehren:

„Unter dem Granathagel, unter dem Gewehrfeuer, unter der eiſigen Kälte, in den Forts, auf den Wällen der Enceinte, bei Le Bourget, auf dem Plateau von Avron, bei Choiſy-le-Roi, in Champigny, — überall, wo es einer Gefahr zu trotzen, das Vaterland zu vertheidigen galt, haben ſie den Namen der franzöſiſchen Marine hochgehalten.“**)

11. März. Verſailles iſt frei; ein Theil der Truppen, welche dieſe Stadt beſetzt hielten, begeben ſich nach Saint-Denis. Am 19. März muß

*) Der Kaiſer iſt nicht wieder nach Paris gekommen; nachdem er die Parade über ſeine Truppen im Bois de Boulogne abgehalten hat, iſt er nach Verſailles zurückgekehrt mit dem Kronprinzen und dem General Moltke; Bismarck allein iſt auf kurze Zeit in den Champs-Elyſées erſchienen.

**) Der Contre-Admiral, Bevollmächtigter des Marine-Miniſters.

das ganze Gebiet von Verſailles und der Umgebungen von Paris auf dem linken Ufer vollſtändig geräumt ſein.

14. März. Wir erhalten den Befehl, bereit zu ſein zum Abmarſch morgen früh mit den zu entlaſſenden Leuten nach Evreux, wo das Geſchäft der Entlaſſung vor ſich gehen ſoll; die Ueberführung ſoll auf den Landſtraßen erfolgen. Nach Beendigung der Entlaſſung wird das Regiment ſich in die Garniſon begeben, welche ihr angewieſen werden wird.

15. März. Wir verlaſſen Paris, um uns nach Saint-Germain zu begeben, unſer erſtes Marſchquartier. Die Straßen, durch die wir kommen, ſind mit Nationalgarden angefüllt; ihre Gewehrpyramiden ſtehen nach Stationen; ſie ſpielen „aubouchon“*) oder füllen die Weinkneipen und höhnen uns, da ſie uns erblicken; einige rufen ſogar unſeren Leuten zu:

„O, ſpät genug ver . . . (laßt) ihr das Lager!“ **)

Es iſt nicht zweifelhaft, daß unſere Abreiſe ihnen eine lebhafte Genugthuung bereitet. Was wird nachher geſchehen? Wird die Diviſion Feron genügen, die Ordnung aufrecht zu halten? Die Garniſon von Paris kann nach einer neuen Abmachung allerdings auf 40 000 Mann gebracht werden; aber würde die Truppenverſtärkung bei der Ueberhäufung der Eiſenbahnen rechtzeitig eintreffen können? Bei unſerer Ankunft in Saint-Germain wird der Führer der Kolonne benachrichtigt, daß die Deutſchen die Ortſchaften beſetzt haben, die wir durchſchreiten müſſen, um nach Evreux zu kommen; er telegraphirt nach Paris und erhält den Befehl, trotzdem die ihm feſtgeſetzte Marſchroute zu befolgen.

16. März. Der Kaiſer Wilhelm hat geſtern das franzöſiſche Gebiet verlaſſen; er hat in Nancy eine letzte Proklamation an das deutſche Heer erlaſſen:

„Möge die deutſche Armee, fortan geeinigt, ſich immer erinnern, daß allem die ſteten Anſtrengungen, die ſie zu ihrer Vervollkommnung machen wird, ſie auf der Stufe halten werden, die ſie jetzt erklommen hat, — und dann werden wir der Zukunft mit Vertrauen entgegenſehen können.“

Der alte Kaiſer begreift, daß das Gebäude, welches er errichtet hat, nicht auf unerſchütterlichen Grundlagen ruht. Um „der Zukunft mit Vertrauen entgegenſehen zu können“, wäre es nöthig geweſen, den Sieg nicht zu mißbrauchen, Frankreich nicht unter Mißachtung aller Rechte zu berauben und ihm nicht vernichtende Bedingungen aufzuerlegen. Haben übrigens die Deutſchen nicht in allen franzöſiſchen Herzen die Empfindungen unauslöſchlichen Haſſes hinterlaſſen durch die Grauſamkeiten, deren ſie ſich ſchuldig gemacht haben?

17. März. Man quartiert uns in Mantes, nahe den Deutſchen, ein;

*) Mit Geld und einem Korken.

**) Die Worte laſſen ſich anſtandshalber nicht wiedergeben!

ſie nehmen die Stadt ein, wir die Vorſtädte. Seit unſerer Abreiſe treffen wir ſie oft auf unſerem Wege, ſei es in der Truppe, ſei es im Quartier bei den Einwohnern. Ihre heitere Miene, ihr guter Anzug ſtechen gegen die unſerer armen Soldaten ab; ſie tragen große gefütterte Handſchuhe und warme Kapuzen; ihre im vollkommenen Stande befindlichen Pferde haben glänzendes Haar. Angethan mit der Kommismütze oder dem ſchwarzen Helm mit glänzender Spitze rauchen ſie ihre Pfeifen vor den Thüren der Häuſer oder ſchwatzen mit den Einwohnern, wie wenn ſie Familienmitglieder wären. Bis zum letzten Tage dieſes fluchwürdigen Krieges wird uns das Leben verbittert. Konnte uns das Gouvernement nicht dieſe letzte Kränkung erſparen? Unſere waffenloſen Soldaten haben nicht dieſe ſchmerzliche Berührung nöthig, um das zu verlieren, was ihnen noch an Stolz und Moral verblieben ſein kann! . . . Ich muß jedoch ſagen, daß die Haltung der Soldaten des 111. Regiments korrekt und würdig geweſen iſt: ein einziger von ihnen hat ſich erlaubt, einen Preußen um Tabak zu bitten; er iſt in Reih und Glied zurückgeholt und von ſeinen Kameraden ausgeziſcht.

19. März. Wir kommen in Evreux an. Das Glück, meine theure Normandie, meine Heimath, wiederzuſehen, iſt vergiftet durch die Nachrichten, die wir aus Paris erhalten: der Aufſtand von geſtern, der Abmarſch der Truppen nach Verſailles, die Proklamation der Kommune. So bieten wir alſo dem Feinde das häßliche Schauſpiel des Bürgerkrieges! Was ſoll aus dem ſchon ſo tief gedemüthigten Frankreich werden? Iſt es das Ende? „Finis Galiae!“

Wie hat angeſichts der Volkserregung, der Haltung der Nationalgarde während und beſonders nach der Belagerung — wie hat nur das Gouvernement nicht energiſche Maßregeln ergriffen, um einer Inſurrektion vorzubeugen, die uns von Neuem der Gnade Deutſchlands überliefern kann?

Ah, unſere erbittertſten Feinde können ſich freuen! Das Schauſpiel, das ſie vor Augen haben, giebt ihnen Vertrauen in die Zukunft. Wenn Gott, der Familie, dem Eigenthum, der ganzen Geſellſchaft der Krieg erklärt wird, wie ſoll man hoffen, den Strom zu hemmen, der uns in den Abgrund zieht?

21. März. Die Stadt Evreux iſt erſt ſeit wenigen Tagen der Deutſchen ledig. Wenn man der öffentlichen Meinung glaubt, haben die normänniſchen Bauern gute Geſchäfte mit den Preußen gemacht. Dem Feinde Lebensmittel liefern, ſelbſt wenn man ſie über den Preis und die Güte der Waare täuſcht, heißt das einen Beweis von Patriotismus geben? Hier heißt es nicht: „Geld riecht nicht“, denn Alles, was von den Deutſchen kommt, hat einen eigenartigen Parfum.*)

*) In Vendôme, drei Monate nach dem Abmarſch des Feindes, machte ſich der niederträchtige Geruch des Preußen noch bemerkbar. Während der Okkupation gingen die Preußen mit ihren Stiefeln in's Bett und bedienten ſich der Zimmer als Cloſets

22. März. Die Nachrichten aus Paris lauten immer ungünstiger. Wir beenden heute in Evreux das Entlassungsgeschäft; das 111. Regiment soll in Albi Garnison erhalten. Ich habe einen dreimonatlichen Urlaub erhalten: man erwartet mich in Tours, um den Leib meiner Frau, der vorläufig in einem Kirchhofgewölbe aufbewahrt wird, zu seiner letzten Ruhestätte zu begleiten; Julia wird in Villiers neben ihrer Mutter schlummern.

Ich ende diese schmerzlichen Erzählungen durch ein tröstliches Blatt. Die Garnison von Bitsch, welche nahezu acht Monate, ohne Unterstützung, ohne Hülfe, ohne Nachrichten, dem Bombardement und allen Angriffen des Feindes Widerstand geleistet hat, soll diesen Platz räumen in Folge einer Uebereinkunft, die am 11. März zwischen der französischen Regierung und dem deutschen Generalstabe geschlossen ist. Wenn die tapferen Vertheidiger von Bitsch nicht, wie die von Belfort, den Trost besitzen, die Festung Frankreich erhalten zu haben, so haben sie doch, gleich jenen, die kriegerischen Ehren erlangt.

Am 24. März zieht die kleine Garnison, befehligt von dem tapferen Oberstlieutenant Tyssier aus, sammt ihren Waffen, ihren Feldgeschützen, ihren Fahnen und einer von den Einwohnern der Stadt gestifteten Standarte, welche die jungen Mädchen zu sticken sich nicht haben nehmen lassen.

Der Oberstlieutenant Tyssier wird, diese Fahne dem Oberhaupt des Staates darbietend, ihn bitten, „daß sie niedergelegt werde in dem Artillerie-Museum bis zu dem Tage, wo sie nach Bitsch durch eine tapfere und siegreiche französische Armee zurückgebracht werden könnte".

Schluß.

Wahrheit und Legende. — Die ruhmvolle Niederlage. — Eigenthümliche Rehabilitirung. — Gewichtige Worte des Marschall Baraguey d'Hilliers. — Thiers und Bazaine. — Bazaine von Bismarck beurtheilt. — Ursachen der Vereinsamung Frankreichs. — Seine Aufgabe. — Seltsame Theorien. — Unsere militärische Wiedergeburt — Gesellschaftlicher Widerstreit. — Die doppelte Pflicht des Offiziers. — Die moralische Erziehung des Soldaten. — Das Gesetz des Patriotismus — Ein furchtbares Problem der militärischen Psychologie. — Das Geheimniß der Zukunft. — Eine vorübergehende Vereingenommenheit. — Das Exerzitium nach preußischer Art. — Die Generalität — Die obere Kriegsschule. — Die Armeebefehlshaber. — Der Generalissimus. — An die französische Jugend. — Letztes Abschiedswort an die Armee.

I.

Der große deutsche Generalstab hat unter der Leitung des Marschall Moltke eine in's Einzelne gehende Geschichte des Krieges 1870 geschrieben. In Frankreich ist die kritische und endgültige Geschichte dieser Zeit noch nicht geschrieben. Wird sie jemals geschrieben werden?

Und doch giebt es der Bücher über den Krieg 1870 genug, ich möchte sagen: übergenug; aber wie eine unparteiische Geschichte schreiben, die frei

iſt von jeder Voreingenommenheit an Bewunderung oder Verkleinerung, wenn die Perſönlichkeiten, die in dieſem Kriege eine wichtige Rolle geſpielt und folglich Verantwortlichkeit übernommen haben, noch nicht ſämmtlich verſchwunden ſind.

Sainte-Beuve ſagte, daß trotz der meiſterhaften Werke unſerer Tage die endgültige Geſchichte Napoleons I., frei von aller Parteinahme und Färbung, ihm noch nicht geſchrieben zu ſein ſchiene. Andererſeits haben die Fremden oft unſeren beſten Geſchichtsſchreibern vorgeworfen, daß ſie der nationalen Eigenliebe ſchmeichelten, die Wahrheit der Legende opferten; giebt ihnen denn der ſeltſame Umſchwung der öffentlichen Meinung, deſſen Zeugen wir ſeit einigen Jahren ſind, nicht recht?

Nach dem Kriege, noch unter der Wucht der Ereigniſſe, haben die meiſten unſerer Schriftſteller die Urſachen unſerer Niederlagen erforſcht, die begangenen Fehler hervorgehoben und die Lehren, die ſich daraus ergaben.

Heute verwandelt ſich die Niederlage zu einer glorreichen Legende! Es genügt, den Titel der während der letzten Jahre erſchienenen Bücher zu leſen, um ſich klar zu werden über das Beſtreben der Verfaſſer, der nationalen Eitelkeit genug zu thun, indem ſie die Geſchichte entſtellen.

Um die Moral des Volkes zu heben, iſt es nothwendig, die Thatſachen anders darzuſtellen, in Helden Diejenigen zu verwandeln, welche nichts als ihre Schuldigkeit gethan haben?

Sucht man nicht ſogar ein für immer beſchmutztes Andenken zu rehabilitiren, den Prozeß Bazaine vor der öffentlichen Meinung zu revidiren?

Der Verfaſſer des Buches mit dem Titel: „Die Verantwortlichkeiten des ſchrecklichen Jahres“ ſagt uns allerdings, daß „man ſich die Zukunft nicht zurechtlegen kann; nichtsdeſtoweniger, geſtützt auf nicht herausgegebene oder von der Vertheidigung vernachläſſigte Dokumente, glaubt er nichts aufrecht ſtehend gelaſſen zu haben, was der Mühe einer Erörterung werth wäre“.

Wird ſeine lange Vertheidigungsrede die öffentliche Meinung von der Schuldloſigkeit Bazaines überzeugen?

Ich glaube es nicht; indeſſen in Frankreich iſt Alles möglich; man verbrennt leicht, was man angebetet hat und umgekehrt. Auf dieſe Weiſe haben wir nach dem Kriege, wie zu den Zeiten des großen Friedrich, alle Ueberlieferungen unſerer Armee daran gegeben, um uns mit Vorliebe den militäriſchen Einrichtungen Preußens zuzuwenden.

Mag dem ſein, wie es wolle, wenn die Schuld Bazaines nicht weiter in Zweifel gezogen werden kann, bleibt das Drama von Metz von einem gewiſſen Geheimniß umgeben, deſſen ſämmtliche Vorhänge die Richter von Trianon nicht haben lüften können — oder wollen.

Die militäriſche Seite iſt abgeurtheilt; die politiſche Frage iſt im Schatten geblieben — vielleicht für immer.

Digitized by Google

Hat Bazaine dem Kaiser treu bleiben oder sich eine erste Rolle aufheben wollen in der zukünftigen Regierung des Landes?

Hat er für seine eigene Rechnung gehandelt oder hat er im Einvernehmen mit irgend einer anderen Persönlichkeit gehandelt?

1874, im Hofe des Hotels Pujade in Amélie-les-Bains hat der ehemalige Präsident der Untersuchungs-Kommission über die Kapitulationen, der Marschall Baragnan d'Hilliers, in meiner Gegenwart und vor mehreren anderen Stabsoffizieren seine Meinung über die Kapitulation von Metz so ausgedrückt:

„Ich bin überzeugt, daß der Marschall Bazaine im Einverständniß mit Thiers war." (Wörtlich!)

Nachdem er diese Ansicht ausgesprochen, hat der Marschall sich zurückgezogen, ohne irgend eine Erläuterung zu geben.

Diese gewichtigen Worte, ausgesprochen von dem Präsidenten der Untersuchungs-Kommission, eröffnen sie nicht neue Gesichtspunkte den Geschichtsschreibern der Zukunft? Ich weiß nicht . . .; aber es ist vielleicht nicht unnützlich, hier einige Stellen anzuführen, die entnommen sind dem Werke des Grafen Hérisson:

„Herr Thiers, Präsident der französischen Republik, war dem Prozeß Bazaine entgegen; er wollte die Befestigung seiner Gewalt als Präsident abwarten, um durch Verfügung den Prozeß einzustellen und die Erklärung dafür in einer Proklamation an das französische Volk zu geben. Er rechnete ohne den 24. Mai 1873." — Während des Prozesses „empfahl Herr Thiers hinter den Coulissen die größte Schonung".

In Betreff der Reise des Herrn Thiers in Europa während des Krieges:

„Im Jahre 1848 hatte sich Herr Thiers nicht der Gewalt zu bemächtigen gewußt; aber heute hielt er sie und manövrirte, um sie sich zu sichern. Es war nicht allein, um Mitgefühl zu Gunsten seines unglücklichen Vaterlandes zu erwecken, daß er zum Bettelbruder der Regierung der Nationalvertheidigung gemacht hatte, deren Mitglied er nicht hatte sein wollen, sondern um seine Kandidatur vor Frankreich und vor Europa aufzustellen."

Was unbestreitbar ist, das ist, daß Thiers — mit Recht oder mit Unrecht — der Regierung der Nationalvertheidigung verdächtig war; um sich davon zu überzeugen, genügt es, das Protokoll der Rathssitzungen zu lesen und die Depeschen, die zwischen der Regierung zu Paris und der Delegation in der Provinz gewechselt sind.

Was den Marschall Bazaine anbetrifft, so kann man zugeben, daß bis zu dem Unglück von Sedan sein Benehmen kein Verrath im eigentlichen Wortsinne war. Der Marschall war der Aufgabe, die auf ihm lastete, nicht gewachsen; da er sich unfähig fühlte, eine Schlacht zu liefern und im

freien Felde zu manövriren, hielt er seine Armee unbeweglich unter den Forts von Metz.

Nach dem Sturze des Kaiserreichs dachte Bazaine durch mehr oder weniger zweideutige Mittel, durch trübe Kombinationen seine Persönlichkeit und seine Interessen herauszulösen.

Der Feind wußte, daß der Marschall mit großem Ehrgeiz gänzlichen Mangel an Moral verband, und er benutzte das, um ihn zu ködern, bis zu dem Tage, wo seine Armee zur Kapitulation gedrängt wurde.

Die Frau eines Generals, welche im August 1870 Bismarck im Quartier hatte, hat mir erzählt, daß bei einer Unterhaltung zwischen ihr und dem Kanzler Bismarck sie fragte, was man in Frankreich über Bazaine dächte.

„Wir denken, daß er ein guter General ist," antwortete sie.

„Ja," entgegnete Bismarck, „*aber er ist ein Hundsfott*: er hat Maximilian verrathen und hat sich selber zum Kaiser von Mexiko machen wollen."

Die Vergangenheit Bazaines rechtfertigte sicherlich nicht die Volksgunst, in der er stand. Der „*ruhmreiche Marschall*" war nur ein Glücksritter, ohne Legende und fast ohne Geschichte. Aber damals hatten wir *unter allen Umständen einen Retter* nöthig!

II.

Die Lehren, die dieser verhängnißvolle Krieg birgt, sind vielfältige. Warum z. B. ist Frankreich vereinzelt geblieben? Die geschickte Diplomatie Bismarcks, welcher es gelang, den Schein des Rechts auf Preußens Seite zu bringen; die plötzliche Kriegserklärung, welche die Mächte überraschte, auf welche wir dachten zählen zu können — genügt das schon, um zu erklären, daß Frankreich während der ganzen Dauer des Krieges, trotz der dringenden Beschwörungen des Herrn Thiers, von Europa im Stiche gelassen wurde?

O, wir ernteten, was wir gesäet hatten. Hatten wir nicht durch unsern Egoismus das Recht des Stärkeren in Kraft treten lassen, welches bald den Platz des Völkerrechts einnehmen sollte?

Hatten wir nicht jene französische Großmuth vergessen, welche aus uns so lange den Schrecken für den Unterdrücker, die Hoffnung der Unterdrückten gemacht hatte?

Wir hatten den Papst verrathen, hatten geholfen, eine Menge kleiner Souveräne absetzen. Wir hatten Dänemark verstümmeln, Oesterreich zerschmettern lassen, geduldet die Annexion Sachsens, Hannovers, Hessens, Braunschweigs, Mecklenburgs und der freien Städte an Preußen.

Dies Gesetz des Stärkeren hat sich gegen uns gekehrt; Europa hat es angenommen nach unserem Beispiel; die Verbündeten, die uns in unserer Ruhmeszeit anlächelten, haben bei unsrer Niederlage nur unfruchtbares Be-

dauern gehabt, welches vielleicht ſogar Freude geweſen wäre ohne die perſönliche Befürchtung vor der Zukunft.

Frankreich hat von Gott eine Aufgabe erhalten; dieſe iſt, immer die Fahne des katholiſchen Glaubens, des Edelmuths und der Ehre entfaltet zu halten, an der Spitze der chriſtlichen Ziviliſation zu ſtehen, zu marſchiren vor allem Fortſchritt in der Liebe und dem Suchen nach dem Wahren, Guten und Schönen.

Können wir ſagen, daß wir dieſer Pflicht nachgekommen ſind?

Wir ſind an der Spitze des Luxus, des Wohllebens und des Vergnügens geweſen; wir haben den materiellen Fortſchritt geſucht auf Koſten jeder Idee, jedes geiſtigen Lebens. Wir haben vergeſſen, daß eine Geſellſchaft ihre Kraft bezieht vielmehr aus der geiſtigen und moraliſchen Ordnung, als aus der materiellen Ordnung. Der Reichthum, wenn er ſich nicht auf Tugend gründet, gebiert die Sinnlichkeit, den Egoismus und in Folge deſſen den geſellſchaftlichen Gegenſatz. Die Verderbtheit der Sitten, die brutalen Leidenſchaften dringen in alle Klaſſen der Geſellſchaft und auf dieſe Weiſe geht aus dem Fortſchritt der Verfall hervor. . . . . .

Gott hat mit Feuer, Blut und Thränen die Makel abgewiſcht, die uns unwürdig machten der heiligen Aufgabe, welche er uns anvertraut hatte. Werden wir lernen, dieſe feierlichen Mahnungen zu verſtehen und die Ueberlieferung wieder aufzunehmen, welche die Erinnerung an das alte Uebergewicht unſerer Race empfiehlt.

III.

Seit den Niederlagen, welche unſer liebes Vaterland gebeugt haben, ſind wichtige Neuerungen in unſeren Militärgeſetzen eingeführt; die hauptſächlichſte, das Geſetz der Rekrutirung, iſt nicht nur ein militäriſches Geſetz, ſondern das iſt eine „geſellſchaftliche Einrichtung“.

Einige Jahre nach dem Kriege verſicherte ein deutſcher Zeitungsſchreiber, indem er von unſerer Militär-Reorganiſation ſprach, „daß ein kranker geſellſchaftlicher Körper keine geſunde Armee hervorbringen kann“

Sollten wir nicht eines Tages antworten können:

„Eine geſunde Armee kann einen kranken geſellſchaftlichen Körper heilen?“

In der That, Dank der allgemeinen Wehrpflicht iſt die Armee die lebendige Vertretung der Nation geworden: iſt es vermeſſen, zu hoffen, daß die ſoziale Reform hervorgehen wird aus dieſer großen Schule der Autorität, des Reſpektes, des Gehorſams, in der Jeder die Pflichten des Soldaten lernt, bevor er die Rechte des Bürgers ausübt.

Die Berührung der Menſchen durch die Bande der Zuneigung, welche ſie hervorbringt — iſt ſie nicht eines der mächtigſten Mittel den Gefahren des geſellſchaftlichen Antagonismus vorzubeugen? Wenn gegen das Ende des Kaiſerreiches dieſer Widerſtreit ſich verſchärft hatte, mußte man nicht

dies zuſchreiben der Sorgloſigkeit, der Trägheit der höheren Klaſſen der Geſellſchaft, dem Müſſiggang, in welchem diejenigen lebten, welche die Blüthe der Nation hätten ſein müſſen?

Die alten „tonangebenden Klaſſen“ verloren nicht nur ihren Einfluß, indem ſie müßig wurden, ſondern indem ſie den Müßiggang als einen beneidenswerthen Zuſtand darſtellten, verdarben ſie die Nation und waren für unſer Vaterland die Urſache unfehlbarer Schwächung.

Die Geſellſchaft iſt die Verallgemeinſchaftlichung aller Fähigkeiten und aller Energien der Individuen. „Der Beſitz an Gütern, die man der Geburt oder dem Reichthum verdankt, muß ausgeglichen werden durch ein Mehr von freiwilligen Pflichten gegen diejenigen, die dieſer Güter beraubt ſind.“ Der Egoismus iſt die große Wunde der bürgerlichen Geſellſchaft; man kann ſie nur durch Hingebung und Opfermuth heilen.

Aber, Gott ſei Dank, wir haben das verderbliche Vorurtheil ſchwinden ſehen, welches viele junge Leute hinderte, eine Karrière zu ergreifen; die Söhne der gutſituirten und gebildeten Klaſſe ſind in die Armee eingetreten, um dort eine doppelte Pflicht zu erfüllen: die militäriſche und die geſellſchaftliche Pflicht.

Der Offizier kann ſich nicht mehr damit begnügen, den Soldaten auf den Krieg vorzubereiten, die Gedanken der Ehre in ihm zu entwickeln, ihm das Gefühl der militäriſchen Pflicht einzuimpfen; ſeine Aufgabe iſt eine höhere!

Er muß vor Allem den Menſchen ſehen und ſuchen, an ſeine Intelligenz ſich wenden und beſonders an ſein Herz. Die Opferwilligkeit iſt viel mächtiger, die Leute bei ihrer Pflicht zu erhalten, wenn der Tod mit verdoppelten Schlägen anklopft, als die Disziplin.

Um ein ſolches Ergebniß zu haben, iſt es unerläßlich, daß unmittelbarere, innigere Beziehungen zwiſchen den Offizieren und den Soldaten ſich bilden. Der Offizier muß, um das Herz der Untergebenen zu gewinnen, ihnen Vertrauen einzuflößen, ſich nicht mit den dienſtlichen Beziehungen begnügen. Ohne ſich in bloßſtellende Vertraulichkeiten einzulaſſen, wird er in dem täglichen Verkehr mit der Truppe die Gelegenheit finden, den Soldaten zu zeigen, daß hinter dieſem immer würdigen und immer geachteten Offizier ein wohlwollender und mitfühlender Menſch ſteckt, der ſich für ihr beſcheidenes Leben intereſſirt und der ſich ohne Unterlaß damit beſchäftigt, für die Bedürfniſſe ihres materiellen Lebens zu ſorgen.

Dank der engeren Beziehungen wird es nicht ſchwer fallen, den Zugang zu dieſen einfachen und geraden Herzen zu finden, ihnen ohne Redensarten die Gefühle der Liebe zum Vaterlande, des Stolzes auf ihr Handwerk, der perſönlichen Würde einzuflößen und ſo dieſe moraliſche Erziehung zu vollenden, welche aus dem Soldaten einen fertigen Kriegsmann und einen guten Bürger macht.

Die militäriſche Disziplin, welche ihre Quelle nicht ſowohl aus dem militäriſchen Geſetz, als aus dem Geſetze des Patriotismus nimmt, wird als glückliche Folge die geſellſchaftliche Disziplin haben.

Mit dem verkürzten Dienſt, der neuen Bewaffnung und der Annahme des rauchloſen Pulvers iſt eine ſtärkere moraliſche Erziehung übrigens nothwendig. Das Heil Frankreichs kann davon abhängen.

Die Nichtſichtbarkeit des Schießens durch die Beſeitigung des Rauches, ſeine Augenblicklichkeit durch Annahme des Repetirgewehrs mit kleinem Kaliber, die bedeutende Tragweite dieſer Waffe, ihre raſante Flugbahn, die Reichweite der Geſchütze, die Präziſion ihres Schießens und die Anwendung der Sprenggranaten werden die unvermeidliche Folge haben, daß ſie die Phyſiognomie des Kampfes ändern.

In welchem Sinne? Das iſt das Geheimniß der Zukunft!

Auf dem Grunde dieſes Problems der militäriſchen Pſychologie giebt es ein ſchreckliches Unbekanntes. Auf den heutigen Schußdiſtanzen wird die Artillerie leicht ihre Batterien verbergen und der Gegner wird keine Mittel beſitzen, die Stellung der Geſchütze zu erkennen, deren Feuer er erhält, und die Wirkung der Ueberraſchung wird eine große ſein können.

Das Eintreffen der Geſchoſſe — man weiß nicht, woher ſie kommen — wird auf dem Schlachtfelde eine Erregung hervorrufen, welche die Truppen demoraliſiren kann, beſonders die jungen Truppen. Dieſe Ungewißheit wird eine unſägliche Beängſtigung verurſachen, denn der moraliſche Eindruck iſt im Kriege der allerpeinigendſte.

Heute beruht das Geheimniß des Sieges weniger in der guten Einrichtung der militäriſchen Maſchine, als in dem Herzen der Kämpfer; mehr als jemals muß man verſtehen, ſich der *lebenden* Geſchoſſe zu bedienen und den Angriff mit jener Wucht, jener Feſtigkeit zu führen, welche der Prinz von Ligne empfahl und welcher bei den Kriegsmännern Charakter heißt.

Gewiß, der gegenwärtige Zuſtand der Armee rechtfertigt die Hoffnungen, welche die Thätigkeit, die ſie entfaltet und der gute Wille, den ſie dauernd bezeugt hat, hat entſtehen laſſen; man hat endlich begriffen, daß mit dem aktiven Dienſt von kurzer Dauer Alles bei der militäriſchen Ausbildung geopfert werden mußte „der unmittelbaren Vorbereitung der Soldaten für den Kriegsdienſt".

Nach unſeren Niederlagen unter dem Druck der öffentlichen Meinung, welche behauptete, daß der deutſche *Lehrer* mehr zum Siege beigetragen habe als der Soldat, wurden unſere Offiziere „Lehrer", mehr beſchäftigt, ihre Soldaten leſen und ſchreiben zu lehren, als ihnen die Berufspflichten beizubringen. Und doch hatten unſere Soldaten des erſten Kaiſerreiches alle Armeen Europas beſiegt ohne dieſen pädagogiſchen Ballaſt. Glücklicher Weiſe war dieſe Voreingenommenheit nur vorübergehend, und der Marſchall Moltke ſelbſt verurtheilte dieſe ſeltſame Auffaſſung, indem er vor dem Reichstage

erklärte, daß die Erfolge zugeschrieben werden müßten den „militärischen Eigenschaften“ des deutschen Soldaten, so uns zu der Wirklichkeit der Dinge und zur genauesten Befolgung unserer Berufspflichten zurückführend.*)

Um unseren Soldaten eine solide militärische Ausbildung zu geben, ist es nöthig, wie in Deutschland, zu einer über Gebühr mechanischen Dressur seine Zuflucht zu nehmen. Wir haben nur nutzbar zu machen und zu entwickeln die intellektuellen Eigenschaften, die angeborenen, so kostbaren Fähigkeiten unserer Soldaten, ihren Geist und ihre gute Laune.

Die französischen Offiziere haben, Gott sei Dank, das Herz zu hoch gerichtet, um sich für die „preußische Ausbildung“ einnehmen zu lassen. Sie wissen, daß eine sklavische Nachahmung nur dazu dient, den Mangel an Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu beweisen; sie wissen auch, daß die Uebertreibungen der mechanischen Abrichtung über Gebühr den Willen tödten, den Menschen als moralisches Wesen vernichten, und das ist noch ihr geringster Mangel. Sie schläfern auch die Intelligenz ein, lähmen sie; mit einem Worte: sie machen den Menschen dumm.

Aber es genügt nicht, eine festgefügte, gut exerzirte Armee zu haben, beherrscht von dem Gefühl der Pflicht; es ist auch besonders nöthig, daß die Generalität und das Personal der höheren Stäbe unter den denkbar günstigsten Bedenken zusammengesetzt seien

Im Jahre 1888 habe ich in dem „Journal des Sciences militaires“ eine Studie über die Generalität veröffentlicht, in welcher ich — nachdem ich erwiesen, daß die Schwäche der höheren Führung, der Mangel an Initiative und an Wissen seitens unserer Generale eine der gewichtigsten Ursachen unserer Niederlagen**) gewesen sind — untersuchte, ob wir aus

*) Diese Vorliebe für den Elementar-Unterricht ist nach dem Kriege eines der Hindernisse für eine gründliche Bildung unserer unteren Chargen gewesen Der Mangel an guten Unteroffizieren, über den man sich damals beklagte, kam daher, daß man die Berufsausbildung der Elementarschule nachsetzte, indem man so die militärischen Eigenschaften der kräftigen Landleute — von allerdings geringer Bildung, aber gestahltem Charakter — opferte, welche verstanden hätten, die Leute in der Hand zu halten und sie auf den Kampf vorzubereiten.

Man muß dem Soldaten die Möglichkeit und die Mittel zur Arbeit an seiner elementaren Schulbildung in seinen Freistunden lassen; aber diese Instruktion darf nicht auf dem täglichen Dienst-Beschäftigungs-Zettel stehen.

**) Unsere Armeekommandanten sind allerdings lahmgelegt worden durch die souveräne Gewalt und die Politik hat ihnen oft die Freiheit des Handelns genommen; aber nachdem der Kaiser den Oberbefehl über das Heer nach unseren ersten Niederlagen abgegeben hatte, mußten die Generale, welche in der Folge das Kommando der verschiedenen Heere übernahmen, seitens der Regierung ein rückhaltloses Vertrauen verlangen und sich nicht Feldzugspläne aufnöthigen lassen. Vor dem Kriegsgericht zu Trianon hat der Marschall Bazaine erklärt zu seiner Rechtfertigung, daß nach der Abreise des Kaisers von Metz er die allgemeine Lage als sehr bedenklich betrachtete In diesem Falle durfte er den Oberbefehl nur ablehnen: nichts verpflichtete ihn dazu, da er nicht einmal der älteste der Marschälle Frankreichs war, die bei der Armee thätig waren. Wenn er einwilligte, so übernahm er mit demselben Augenblick die Folgen seiner Einverständniß-Erklärung.

den Lehren des letzten Krieges den vollen Nutzen gezogen hätten, oder ob wir als zutreffend anerkennen müßten die folgenden Urtheile, die 1887 der Marschall Moltke bei einer Zusammenkunft der Offiziere der Garnison Berlin gefällt hat.

„Der nächste Krieg wird besonders ein Krieg sein, in welchem strategisches Wissen und die Führung eine große Rolle spielen werden. Unsere Feldzüge und unsere Siege haben unsere Feinde belehrt, die, wie wir, die Zahl, die Waffen und den Muth haben werden.

Unsere Kraft wird auf der oberen Leitung, auf der Befehlsertheilung beruhen. Um diese Kraft können uns unsere Feinde beneiden, aber sie besitzen sie nicht."

Diese letzte Behauptung könnte nur besprochen werden, wenn man sich über Persönlichkeiten erhebt.

Nach der Auseinandersetzung der Art des Ersatzes unserer Generale und der Beschäftigungen, die dieser Charge im Frieden auferlegt sind, würde man schließen können, daß die Behauptung des alten Marschalls nicht unbegründet ist; aber aus Gründen besonderer Art habe ich es vorgezogen, nicht auf diese heikle Frage einzugehen und zu untersuchen, ob wir nicht ein Personal von Generalen erlangen könnten, die in höherem Grade die Eigenschaften besitzen, die ihnen zur Erfüllung ihrer Aufgabe nothwendig sind.

„Um einen Stamm von unterrichteten Generalen zu besitzen, muß man vor allen Dingen die Grundlagen seiner Ergänzung unter guten Bedingungen sichern.

Wenn der Unterricht auf der oberen Kriegsschule die höchsten militärischen Studien umfaßte, würden die aus ihr hervorgehenden Offiziere mit ihrem Brevet ernsthafte Bürgschaften bieten; aber man müßte die gegenwärtige Art der Zulassung zu dieser Schule ändern. Die höhere Unterweisung kann nur mit Erfolg ertheilt werden, wenn die Kandidaten schon eine allgemeine und Berufsausbildung von genügender Ausdehnung, einen gereiften Geist und die Erfahrung besitzen, welche das Kommando und die Handhabung der Truppe verleihen. Lieutenants und Unterlieutenants*) in den großen Regeln der Strategie und der Taktik zu unterrichten, ist uns immer eine Kinderei erschienen. Bei Gott! Lassen wir diese jungen Männer ihren Zug exerziren, bevor wir ihnen von der Handhabung und Führung von Armeen reden.

Die Kapitäns, die wenigstens zwei Jahre in ihrer Charge sich befänden, müßten allein zugelassen werden zum Wettbewerb um die höhere Kriegsschule, dann würde es möglich sein, ihnen eine wahrhaft höhere militärische Unterweisung zu geben.

---

*) Im Jahre 1888 wurden die Unterlieutenants zur Konkurrenz um die höhere Kriegsschule zugelassen.

Die Offiziere mit Brevet dürften, wohl verstanden, nicht die einzigen sein, um die Pflanzschule des Generalats zu bilden; wir sind keine Anhänger von Vorrechten; das Brevet würde einen Anspruch verleihen, wenn der Offizier fortführe, in seiner Laufbahn Beweise zu liefern von Wissen und Geist, aber in der französischen Armee muß der Marschallsstab immer hervorgehen können aus der Patrontasche des Soldaten."

Seitdem diese Studie veröffentlicht worden ist, sind große Fortschritte gemacht worden, aber die Art und Weise des Generals-Ersatzes ist nicht geändert worden. Man hat sich begnügt, die Kadres zu verjüngen — auf Kosten oft der gemachten Erfahrungen — und zu verlangen, daß die Kandidaten für den Grad des Brigadegenerals regelmäßig vor der oberen Klassifizirungskommission erscheinen.

Genügt diese persönliche Vorstellung dazu, daß die Mitglieder der Kommission sich Rechenschaft darüber ablegen können, ob die Obersten, die auf der Beförderungsliste stehen, die für den Grad eines Generals nöthigen Eigenschaften besitzen?

Ich habe es gesagt und ich wiederhole es, denn die Frage ist von Wichtigkeit:

„Um General zu werden wird keine besondere Bedingung verlangt, man kann General werden sozusagen nach der Ancienneté; das ist eine Frage des Lebensalters; die Sterne sind zu oft gegeben als Belohnung für langjährige Dienste."

Das Wort General zeigt zur Genüge die Bedingungen, die zu erfüllen wären, wenn Jemand zu dieser Charge in Vorschlag gebracht werden sollte. Man kann ein guter Oberst sein und nicht die für das Generalat nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten haben.

Es handelt sich in der That nicht darum, sich in eine Spezialität hineinzuarbeiten; der General muß alle Waffen kommandiren können und — ohne in die Einzelheiten einzutreten — im Stande sein, Befehle zu geben, ohne — wie man das leider nur zu oft gesehen hat — auf Untergebene zurückzugreifen.

Es würde also vor allen Dingen darauf ankommen, sich zu vergewissern, ob die Generals-Kandidaten die nöthige Instruktion besitzen, um die verschiedenen Waffen zu handhaben und zu kommandiren.

Die großen jährlichen Manöver müßten allerdings diese Feststellung erlauben; aber es kommt selten vor, daß die Obersten dabei berufen werden, größere Einheiten zu kommandiren, als diejenigen, welche ihnen nach ihrem Grade zukommen.

Die Kandidaten zu den verschiedenen Generalsabstufungen könnten zum Beispiel in das Lager von Châlons vor die höhere Klassifizirungskommission zusammenberufen werden.

Eine verschiedene Generalidee würde jedem Kandidaten nach dieser An-

nahme gegeben; er würde ſelbſt ſeinen Plan entwerfen, würde ſeine Befehle geben und würde thatſächlich das Kommando führen, je nachdem eine Brigade oder eine Diviſion mit den verſchiedenen Waffen und Formationen, die im Lager zu dieſem Zwecke vereinigt werden würden. Dieſe praktiſchen Prüfungen würden zu gleicher Zeit geſtatten, die phyſiſche Rüſtigkeit des Kandidaten zu prüfen.

Aber um zu wiſſen muß man lernen, — es muß zur Theorie die Praxis treten. Das beſte Mittel, den Generals-Kandidaten zu erlauben, ſich mit der Führung der Truppen aller Waffen vertraut zu machen, iſt, ihnen bei den großen Herbſtübungen ein Kommando zu geben, das im Verhältniß zu dem Grade ſteht, den ſie erſtreben.

Die großen Manöver ſollten nichts ſein als eine vorſchreitende Ausbildung ohne Rückſicht auf den dekorativen Effekt, das Panorama (das „Bild"), das die Franzoſen ſo lieben!

Die ſeit 1888 eingetretenen Fortſchritte betreffen beſonders die Organiſation und die obere Führung.

Die zur Führung der Armee beſtimmten Generale waren zwar Mitglieder des oberen Kriegsraths und man betraute ſie mit der Beſichtigung der Truppen, welche ſie im Kriegsfall kommandiren ſollten. Unglücklicherweiſe zeigten ſich die Armee-Inſpekteure ſelten; geſchah dies, um Verzeihung zu erbitten für eine Stellung, welche die Politiker als eine vorübergehende und durchaus widerrufliche geſchaffen haben?

Was den Generaliſſimus anbetrifft, ſo nahm man Anſtand, ihn an die Spitze der Armee zu ſtellen.

Derjenige, welcher zu dieſem hervorragend wichtigen Poſten beſtimmt iſt, war dazu verurtheilt, keine anderen Truppen zu ſehen als die der Garniſon von Paris und kein anderes Manöver zu leiten, als die Parade am 14. Juli.

Heute haben die Führer der Armeen, der Generalſtab, der Generaliſſimus die belebende Berührung mit der Truppe genommen; ſie bleiben ſo an Körper und Geiſt vorbereitet für die Hauptrolle, die ſie in Kriegszeiten zu ſpielen berufen ſind.

Die ſchönen Manöver des Jahres 1891 werden, ich hoffe es, eine Fortſetzung erleben. Iſt es nicht wünſchenswerth, daß der Generaliſſimus gegenwärtig ſei bei den jährlichen großen Herbſtübungen der Armeekorps oder Armeen, deren Oberſchiedsrichter er ſein wird, umgeben von allen Denjenigen, welche unter ſeinen Befehlen unſere verſchiedenen Armeen kommandiren ſollen?

Die Armee wird auf dieſe Weiſe von einem einheitlichen, nicht-wechſelnden und allmächtigen Willen geleitet.

IV.

Von meinen Söhnen, für welche dieſe Erinnerungen beſtimmt waren, wendet ſich mein Gedanke zu jener franzöſiſchen Jugend, die empfangen iſt im Schmerz, aufgezogen in der Bekümmerniß und welche ihrerſeits findet, daß die Zeit des Wehklagens vorüber, daß die Stunde des Handelns gekommen iſt.

„Aber es muß das Handeln ein Grundgeſetz ſein, — welches? Das iſt der Glaube. Der Glaube iſt die Mutter des Handelns.“

Ja, ihr Jünglinge, ihr werdet Patrioten und Glaubensmänner ſein!

Ihr werdet den Glauben an das Vaterland haben, den Glauben an die Vergangenheit wie an die Zukunft, dieſen Glauben, welcher den Ruhm unſerer Väter ausmachte!

Ihr werdet die Liebe zur Pflicht haben, die Liebe zu Opfern, die Liebe zum Vaterlande, jene Liebe, welche bis zur Verachtung des Todes geht.

Ihr werdet begreifen, daß die heilige Sache der Einheit des Vaterlandes auf's Neue gefährdet werden könnte durch unſere politiſchen und geſellſchaftlichen Zwiſtigkeiten, durch die ſyſtematiſche Irreligioſität; durch die umſtürzleriſchen Wahngebilde, welche mit der Vergangenheit aufräumen wollen; durch die unverbeſſerlichen Sektirer, welche nicht müde werden, den Unfrieden zwiſchen uns zu ſäen.

Ihr werdet das „Hilf dir ſelber, ſo wird der Himmel dir helfen“ verbinden mit dem Worte des Evangeliums: „Liebet euch unter einander“; ihr werdet zum allgemeinen Beſten verwenden eure ganze Energie, eure Intelligenz und euer Wiſſen. Die Vereinigung Aller Herzen und Aller Willen iſt unerläßlich zur Löſung des furchtbaren Problems der heutigen Zeit: der ſozialen Frage.

Und jetzt zum Schluß richte ich ein letztes Lebewohl an meine alten Waffenbrüder, mit denen ich gekämpft und gelitten habe, an dieſe Armee, die lebende Vertretung der nationalen Einheit, welche nach einem Zuſammenbruch ſonder Gleichen in der Geſchichte, ſich wiederhergeſtellt hat durch die Anſtrengung, durch die Arbeit und durch die Disziplin.

Dank ihr haben wir ohne eitle Prahlerei ſondern mit dem gerechten Gefühl unſerer Kräfte das Vertrauen auf uns ſelbſt wiedergewonnen; Dank ihr haben wir auch dieſe „neue Stellung“ erobert, welche das gewichtige Wort des Kriegsminiſters im letzten Jahre Angeſichts des Volkes und ganz Europas einweihte.

Ja, wir können mit Vertrauen den Ereigniſſen der Zukunft entgegenſehen. Wenn der Krieg ausbräche, würde er Frankreich bis an die Zähne

bewaffnet finden zu ſeiner Vertheidigung und zum Triumphe der Ideen, deren Verfechter es iſt. — —

Hiermit enden die Aufzeichnungen des franzöſiſchen Oberſten. Wir haben einem ritterlichen aber uns todtfeinden Gegner bis auf den Grund der Seele ſchauen können. Wir haben allen Grund, die letzte Fiber anzuſpannen, daß bei der großen „Abrechnung" wir gewinnen:

Die Flottenſtationen Großbritanniens im Jahre 1893.

Abgeſchloſſen am 1. November 1893.

(Nebſt einer Karte.)

Großbritanniens über die ganze Erde vertheilten Beſitzungen, ſein ungeheurer, von Jahr zu Jahr wachſender Handel, namentlich auch die Abhängigkeit des Mutterlandes von den Kolonien und dem geſicherten Verkehr mit denſelben zwingen die Nation, ſich die unbedingte Ueberlegenheit über alle Mächte zu ſichern, und zwar nicht nur in gewiſſen Meeren, ſondern in allen Gewäſſern, durch welche Handelsſtraßen führen. Eine ſolche Aufgabe iſt natürlich nur mit großem Aufwand von Kräften und Mitteln möglich, und bei den ſich raſch jagenden Neuerungen der letzten Jahrzehnte mußte England gewaltige Anſtrengungen machen, um verhältnißmäßig mitzukommen. Aber es giebt trotzdem viele kompetente Stimmen, welche die getroffenen Maßnahmen als durchaus unzulängliche bezeichnen. Immerhin iſt das ſchwimmende Material, welches unter engliſcher Kriegsflagge in allen Weltmeeren vertheilt iſt, ein ungeheures und mit dem keiner andern Seemacht auch nur entfernt in Vergleich zu ſtellen.

Dazu kommt weiterhin als Vortheil Großbritanniens die große Zahl feſter Punkte im Auslande. Wohl mag die Befeſtigung des einen oder des andern Platzes in Aſien oder Auſtralien viel zu wünſchen übrig laſſen — nach moderner Anſicht — aber wer hat die Mittel oder auch nur die Abſicht, eine ſo weit entlegene Feſtung anzugreifen, der man ſich überhaupt erſt nähern kann, nachdem mehrere Geſchwader des Gegners vernichtet ſind? England beſitzt 27 Kohlenſtationen und über 80 Docks im Auslande, d. h. ſo viele Stationen und zehnmal ſo viele Docks als alle andern europäiſchen Stationen im Auslande zuſammengenommen.

Zum Schutze seiner Küsten und zur Sicherung des Handels hält England zur Zeit neun Geschwader in Dienst, welche auf folgende Stationen sich vertheilen:

Das Kanal-Geschwader, Stationen: Mittelmeer, Ostindien, China, Australien, Westküste von Afrika, Pacific, Nord-Amerka und Westindien, Südostküste von Amerika.

Das Kanal-Geschwader besteht aus folgenden Schiffen:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung in Hauptartillerie*)
Schlachtschiff	Royal Sovereign	14150	13000	713	4 $13^{1}/_{2}$", 10 6" Sf., 25 Sf.
„	Empreß of India	14150	13000	713	Desgl.
„	Rodney	10300	11500	515	4 13,5", 6 6", 14 Sf.
Panzer-Kreuzer	Immortalité	5600	8500	467	2 9,2", 10 6", 16 Sf.
Geschützter „	Vellono	1830	6600	168	6 4,7" Sf., 4 3pfd. Sf.
Torpedo- „	Shedwell	735	4500	85	2 4,7" Sf., 4 3pfd. Sf.
Panzer- „	Narzissus	5600	8500	467	2 9,2", 10 6", 16 Sf.

Statt „Rodney" tritt demnächst „Ramillier" ein, Schwester des „Royal-Sovereign".

Die Flagge des Vice-Admiral H. Fairfax führt „Royal Sovereign", die des Kontre-Admiral E. H. Seymour „Empreß of India".

Das Kanal-Geschwader, speziell zum Schutz des Mutterlandes bestimmt, ist verhältnißmäßig schwach, wenn es auchaus nur neuen und, was die Panzer angeht, sehr starken Schiffen besteht. Der Grund ist darin zu suchen, daß einmal eine große Anzahl starker Wachtschiffe in englischen Häfen seeklar vorhanden sind, ferner die Reserve der ersten Klasse sehr schnell mobilisirt werden kann, und daß die Ozean-See-Streitkräfte Frankreichs, welches $^{3}/_{4}$ seiner Kriegsflotte im Mittelmeer zusammengezogen hat, nicht bedeutend sind. Im Mittelmeer aber — so nimmt man an — hält die starke englische Schlachtflotte die französischen Divisionen fest, erlaubt ihnen jedenfalls nicht ohne entscheidende Schlacht die Enge von Gibraltar zu passiren.

Die Mittelmeer-Station:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Schlachtschiff	Hood	14150	13000	692	4 13,5", 10 6" Sf., 25 Sf.
„	Sans Pareil	10470	14500	583	2 $16^{1}/_{4}$", 1 10", 12 6", 21 Sf.
„	Trafalgor	11940	12000	550	4 13,5", 6 4,7" Sf, 17 Sf.
„	Nile			548	

*) Die Geschützkaliber in Zoll (engl.) ohne weitere Bezeichnung bedeuten Hinterlader. V. — Vorderlader. Sf. — Schnellfeuergeschütze, 6- und 3-Pfünder (Pfd.), wenn Kaliber nicht besonders angegeben.

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Schlachtſchiff	Camperdown	10600	11500	380	4 15,5", 6 6", 19 Sf.
„	Collingwood	9500	9570	420	4 12", 6 6", 19 Sf.
„	Inflexible	11880	8010	463	4 16" Vl., 8 4", 6 Sf.
„	Dreadnought	10820	8210	440	4 12,5" Vl., 8 Sf.
„	Edinbourg	—	—	325	
GeſchützterKreuzer1.Kl	Edgar	7300	12000	544	12 6" Sk.
„ „ „	Hawke			584	
„ „ 2 Kl.	Phaëton	4300	5000	285	10 6".
„ „ „	Amphion		5550	296	
Rammkreuzer	Polyphemus	2640	5520	132	6 Sf.
Torpedojäger	Sandfly	525	3000	63	1 4", 8 Sf.
GeſchützterKreuzer3 Kl	Barham	1830	3200	169	6 4,7", Sf.
Kreuzer 3. Kl.	Fearleß	1580	3200	140	4 5", 8 Sf.
„ „	Scout				
Depeſchenſchiff	Surpriſe	1650	3030	84	4 5", 4 Sf.
GeſchützterKreuzer2.Kl	Arethuſa	4300	5000	309	10 6".
Sloop	Gannet	1130	1110	138	2 5", 2 7" Vl, 3 64-Pfd.
„	Delphin	925	750	100	2 6", 2 5".
Transportſchiff	Humber	1640	490	120	—
Panzer	Nelſon	7630	6640	322	4 10" Vl., 8 9" Vl., 4 4,7" Sf.
„	Anſon	10600	11500	580	4 13,5", 6 6", 14 Sf.
„	Rammillier	14150	13000	725	4 13,5", 10 6" Sf., 25 Sf.

An Stelle der am 22. Juni d. J. durch einen Sporuſtoß des „Camperdown" geſunkenen „Victoria" iſt „Sans Pareil" Flaggſchiff geworden. Für den geſunkenen Vice-Admiral Sir G. Tryon iſt Admiral Culme Seymour mit dem Oberbefehl dieſer ſtarken Streitkräfte betraut worden. „Coloſſus" iſt durch „Anſon" des Kanal-Geſchwaders erſetzt, „Edinbourgh" durch „Rammillier". Es mangelt, wie aus der Tabelle hervorgeht, der Flotte an ſchnellen leichten Schiffen, namentlich an ſolchen, die zur Jagd auf Torpedo-Boote verwandt werden können. — Die Flagge des Kontre-Admiral A. H. Markham wehte während der „Victoria"-Kataſtrophe eigentlich auf der „Trafalgar", da dieſes Schiff jedoch gerade zu Malta einen neuen Schraubenpropeller erhielt, hißte der Admiral ſie auf „Camperdown", der ſie dann auch bei dem verhängnißvollen Zuſammenſtoß führte. Wachtſchiff zu Malta iſt Panzerkreuzer „Nelſon" an Stelle des Segel-Linienſchiffes „Hibernia" geworden; auf ihm weht die Flagge des Kontre-Admirals E. Tracey. Ferner iſt vor Konſtantinopel zur Verfügung der großbritanniſchen Botſchaft die Yacht „Imogéne" ohne Geſchütze mit 420 Pferdekraft 27 Mann Beſatzung, und auf der Donau befindet ſich „Locatrice", wie „Imogéne" ein Raddampfer, 600 t groß von 540 Pferdekräften und mit zwei leichten Geſchützen bewaffnet. Zu Gibraltar iſt ſtändig der Schooner „Bramble", 715 t, 1200 Pferdekraft, 77 Mann, bewaffnet mit 6 4" Geſchützen, ſtationirt. — Neben den für uneinnehmbar geltenden

Festungen Gibraltar und Malta sind Larnaca auf Cypern, Alexandrien in Egypten und Port Said am Eingang des Suez-Kanals Torpedoboot-Stationen.

Auf die Wichtigkeit der Beherrschung der Mittelmeer-Gewässer für England darf wohl nicht besonders hingewiesen werden. Um Indien, Ost-Asien und Australien angreifen zu können, muß erst Englands Mittelmeer-Geschwader geschlagen werden, denn selbst der Weg um das Kap der Guten Hoffnung herum erlaubt solche Angriffe nicht, weil das Mittelmeer-Geschwader durch den Suez-Kanal den näheren Weg hat, wobei allerdings, vorläufig wenigstens, darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß die größten Schlachtschiffe den Kanal nicht passiren können. „Agamemnon" von 8660 t, der 7,3 m tief taucht und längere Zeit vor dem Sultanats-Palast in Sanzibar lag, ist ohne besondere Schwierigkeiten mehrere Male hindurch gekommen, doch tauchen „Camperdown", „Dreadnought", „Inflexible" und vor allem „Hood" 1 bis 1½ m mehr.

Station Ost-Indien:

Art	Name	Depl. t	Pferde-kräfte	Mann	Bewaffnung
Kreuz. 2.Kl.(ungeschützt	Boadicea	4140	5130	426	12 7" V., 2 6", 6 Sf.
Geschützter Kreuzer	Marathon	2950	9000	216	6 6", 10 Sf.
Kreuzer 3. Kl.	Brick	1770	3500	140	6 6", 8 Sf.
„ „	Cossae	1770	3500	139	
Kanonenboot 1. Kl.	Redbreast	865	1200	75	6 4", 2 Sf. 3-Pfd.
„ „	Pigeon	755	1200	75	
„ „	Lapwing	805	1200	75	
„ „	Plassy	735	4500	61	2 4,7 Sf., 4 3-pfd. Sf., 5 V.
Raddampfer	Sphinx	1130	1000	91	1 6", 6 4".

Das Indien-Geschwader ist aus dem Grunde nicht besonders stark, weil ein von Europa kommender Gegner zuerst das Mittelmeer-Geschwader Englands geschlagen haben muß, welches ihm entweder die Durchfahrt durch den Suezkanal verwehrt, oder, falls der Gegner um Afrika herumgeht, in der Lage ist, durch den Kanal und das Rothe Meer dampfend, sich ihm entgegen zu stellen, wobei allerdings immer wieder, wie erwähnt, zu bedenken, daß der Suez für die schweren Panzerschlachtschiffe auch jetzt noch nicht passirbar ist. Ein Gegner von Amerika her würde auf das China-, Austral- und Pacific-Geschwader Englands stoßen. Flaggschiff der Indien-Station ist „Boadicea", ein hochgetakeltes veraltetes Vollschiff, noch mit Vorderladern bewaffnet. Den Oberbefehl führt Contre-Admiral R. Kennedy. Als Wachtschiff zu Bombay, dem Hauptplatz, liegt „Magdala." Außer Bombay ist „Aden" auf Arabien, von wo aus auch die Besatzung des Felsens Perim in der Straße von Bab-el-Mandeb gestellt wird und namentlich Trincomale auf Ceylon befestigt. Von der Indien-Station aus wird

auch die Oſtküſte von Afrika, die ein eigenes Geſchwader nicht hat, regelmäßig angelaufen. Für „Boadicea“ iſt „Blenheim“, Schweſter des „Blake“, in Nordamerika in Ausſicht genommen.

Station China:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Panzer-Kreuzer	Impérieuſe	8400	10000	470	4 9,2" V., 10 6", 4 Sf.
Geſchützter Kreuzer	Severn	4050	6000	243	2 8" V., 10 6", 5 Sf.
„ „	Leander	4300	5000	280	10 6", 4 Sf.
Ungeſchützter Kreuzer	Mercury	3730	7290	280	13 5", 4 Sf.
Geſchützter Kreuzer	Pallas	2575	7500	216	8 4,7" Sf., 8 3-pfd. Sf.
Kreuzer 3 Klaſſe	Propoiſe	1770	3500	147	6 6", 8 3-pfd. Sf.
Kanonenboot 1. Kl.	Pigmy	755	1200	75	6 4", 2 Sf.
„	Redpole	755	1200	75	6 4", 2 Sf.
„	Plover	755	1200	75	6 4", 2 Sf.
„	Rattler	755	1200	75	6 4", 2 Sf.
„	Peacock	755	1200	75	6 4", 2 Sf.
Kanonenfahrzeug 2. Kl.	Linnet	756	1070	112	2 7" V., 3 30pfd. H.
Sloop (theilw. geſchützt)	Daphne	1140	2000	131	8 5".
Kreuzer 3 Kl. (ungeſch.)	Caroline	1420	1440	161	10 5".
Torpedojäger	Alacrity	1700	3180	94	2 5", 2 6pfd. Sf.
Kanonenfahrzeug 2. Kl.	Swift	756	1010	110	2 7" V., 3 6pfd. Sf.
Kanonenboot 2. Kl	Firebrand	455	460	60	2 5", 2 4".
Kreuzer 3. Kl.	Archer	1770	3500	157	6 6", 8 Sf.

Die Flagge des Vize-Admirals Sir. E. R. Fremantle trägt „Imperieuſe“, welche Panzer „Centurion“ von 10 500 t ablöſt; auf dem Wachtſchiff, zugleich Depotſchiff zu Hong-Kong, dem „Victor Emanuel“, weht die Flagge des Comodore Palliſer. Die Station iſt von Wichtigkeit nicht nur der japaniſchen und chineſiſchen Handelsverhältniſſe wegen, ſondern auch, weil Rußland im Japanermeer ein ſtarkes Geſchwader hält, deſſen Flaggſchiff lange Zeit der „Admiral Nachinoff“, jetzt im Mittelmeer, der jedenfalls auch wieder dorthin geht, der „Imperieuſe“ ſehr ähnlich in Konſtruktion, Panzerſchutz wie namentlich auch in der Armirung iſt. „Imperieuſe“ ſoll demnächſt durch den Panzer II. Klaſſe, „Centurion“, erſetzt werden.

Station Auſtralien:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Panzerkreuzer	Orlando	5000	8500	458	2 9,2", 10 6", 16 Sf.
Geſchützter Kreuzer	Katoomba	2575	7500	212	8 4,7 Sf., 8 3pfd. Sf.
„	Ringarooma	2575	7500	212	
„	Tauranga	2575	7500	212	
„	Mildura	2575	7500	212	

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Kanonenboot 1 Kl.	Boomerang	735	4500	86	2 4,7 Sf., 4 3pfd. Sf.
Kreuzer 3. Kl.	Curaçoa	2380	2540	275	4 6", 8 5", 1 Sf.
Kanonenboot 1. Kl.	Goldfiſch	805	1200	75	8 4", 2 3pfd. Sf.
„	Lizard	715	1000	73	6 4".
„	Patridge	755	1200	75	6 4".
Tender zu „Orlando"	Paluma	319	400	40	—
Kanonenboot 1. Kl.	Kingdowe	805	1200	75	6 4", 2 3pfd. Sf.
Kreuzer 3. Kl.	Rapid	1420	1230	161	2 6", 10 5".
„	Royaliſt	1420	1510	160	2 6", 10 5".
Vermeſſungsfahrzeug	Dart	420	200	55	—

Flaggſchiff des Kontre-Admiral R. Bowden-Smith iſt „Orlando", der durch den Stahlkreuzer „Bonaventure" von 4300 t erſetzt wird. Die modernen Kreuzer des Typs „Ratvomba", ſowie das Kanonenboot „Boomerang" ſind auf Koſten der Kolonien gebaut und in jeder Weiſe moderne Schiffe. Ueberhaupt iſt das Auſtral-Geſchwader von allen Nationen mit ſchnellen, geſchützten und modern bewaffneten Kreuzern bei Weitem am reichlichſten dotirt, allerdings durch das Entgegenkommen der Kolonien, denn außer „Orlando" hat England dort nur Fahrzeuge von ganz geringem Werth.

Die Pacific-Station:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Geſchützter Kreuzer	Royal Arthur	7700	12000	560	13 6", 16 Sf.
„ „	Melpomene	2950	9000	193	2 8", 10 6", 5 Sf.
Kreuzer 3. Kl.	Champion	2380	2340	278	4 6", 8 5", 4 Sf
„ „	Hyacinth	1420	1990	161	8 6".
„ „	Garnet	2120	2000	240	14 5".
Sloop	Nymphe	1140	2000	131	8 5".
Kanonenboot 1. Kl.	Pheaſant	755	1000	75	6 4".

Das Flaggſchiff, der „Royal Arthur", mit der Flagge des Kontre-Admiral C. F. Hotham, hat erſt ſeit kaum einem Jahre den Panzerkreuzer „Warſpite" abgelöſt. Das Geſchwader ſtützt ſich eigentlich auf keinen feſten Punkt, und kann ſowohl an der Weſtküſte Amerikas verwandt werden, wie das z. B. während des Krieges in Chile geſchah, als auch je nach den Verhältniſſen zum China- wie zum Auſtral-Geſchwader ſtoßen.*)

*) Auf der Karte iſt das Pacific-Geſchwader des beſchränkten Raumes wegen bei Neu-Seeland eingezeichnet. Das Auſtral-Geſchwader gehört eigentlich nach Sidney, das Pacific-Geſchwader weiter öſtlich hin.

Die weſtafrikaniſche Station:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Kreuzer 2. Kl (ungeſch.)	Raleigh	5200	5640	555	8 7" V., 8 6" V., 8 5".
Geſchützter Kreuzer	Phöbe	2575	7500	217	8 4,7 Sf., 8 Sf. 3-Pfd.
„	Philomet			224	
Kreuzer 3. Kl.	Blanche	1580	3000	156	6 4,7 Sf., 4 Sf. 3-Pfd.
„	Blonde			159	
„	Racoon	1770	4500	177	6 6", 8 Sf. 3-Pfd.
Sloop	Racer	970	850	124	8 5".
„	Swallow	1130	1570	128	8 5".
Kanonenboot 1. Kl.	Truſh	805	1200	75	6 4", 2 Sf. 3-Pfd.
„	Sparrow				
„	Wigeon				
Raddampfer	Alecto	620	490	58	4 4".

Die hochgetakelte gedeckte Fregatte „Raleigh" führt die Flagge des Kontre-Admirals F. G. D. Bedford. Das Geſchwader hat einen beſonders feſten Stützpunkt nicht, abgeſehen von Capſtadt, was von zweifelhaftem Werth iſt, und kreuzt an der ganzen Weſtküſte Afrikas herauf.

Für „Raleigh" trat Ende des Jahres der geſchützte Kreuzer II. Klaſſe „Charybdis" von 4360 t ein, der mit 2 6-Zöllern, 8 4,7-Zöllern, 9 3-Pfündern, alles Schnelladern, bewaffnet iſt.

Station Nordamerika und Weſtindien:

Art	Name	Depl. t	Pferdekräfte	Mann	Bewaffnung
Geſchützter Kreuzer	Blake	9000	20000	574	2 9,2", 10 6" Sf., 16 Sf.
Geſchützt. Kreuzer 2. Kl.	Magicienne	2950	9000	218	6 6", 10 Sf.
Kreuzer 3. Kl.	Cleopatra	2380	2610	283	4 6", 8 5".
„	Canada	2380	2430	270	10 6".
„	Mohawke	1770	3500	173	6 6", 8 Sf. 3-Pfd.
„	Tartar	1700	3500	170	
Sloop	Razzard	1140	2000	122	8 5".
„	Pelican	1130	1060	140	2 6", 6 5.
„	Patridge	755	1200	75	6 4".

„Blake" führt die Flagge des Vize-Admirals Sir T. O. Hopkins; „Bermude" und „Jamaica" ſind ſtark befeſtigt. Das Geſchwader dehnte früher ſeine Thätigkeit auch auf die öſtlichen Gewäſſer Südamerikas aus, erſchien z. B. während der Wirren in Argentinien vor Buenos-Ayres; da jedoch dieſe Entfernungen ſehr groß ſind, hat man ſich entſchloſſen, Schiffe

ständig an der Südoſt-Küſte von Südamerika zu halten, doch ſtehen dieſelben bis jetzt noch nicht in feſtem Geſchwaderverband. Es ſind:

Geſchützter Kreuzer
„Sirius“ . . . . 3600 t, 9000 Pfdkr., 274 Mann, 2 6-Zöller, 6 4,7-Zöller Sſ.
Sloop „Beagle“ } 1170 t, 2000 „ { 130 „ } 8 5-Zöller.
„ „Baſilisk“ } { 151 „ }
„ „Racer“ . . 970 t, 920 „ 124 „

Endlich ſind auf dem Schire, dem Nebenfluß des Zambeſi in Oſtafrika, reſp. auf dem Nyaſſa-See, die beiden Heckraddampfer „Herald“ und „Musquito“ ſtationirt, welche 10 leichte Schnellader führen und 100 Pferdekraft ſtarke Maſchinen, für Holzheizung eingerichtet, beſitzen.

Es ergiebt ſich ſomit für den Sommer 1893 folgende Tabelle:

Station	Zahl der Schiffe	t Deplazement	Schwere Geſchütze*)	Schnellader**)
Mittelmeer	28	166 370	167	62
Indien	9	14 860	35	2
China	18	36 597	60	8
Weſtafrika	12	20 515	50	28
Nordamerika	9	23 205	46	10
Pacific	7	18 465	37	—
Auſtralien	15	25 674	52	34
Südoſt-Küſte v. Amerika	4	5 910	8	6
Schire	2	?	—	—
Auswärtige Stationen .	104	213 596	455	150
Dazu das Kanal-Geſchwader	7	48 815	66	28
Total in Dienſt exkl. Uebungs-Geſchwader .	111	262 411	521	178

Rechnet man die 171 5-Zöller und 124 4-Zöller, die ſich auf den Schiffen befinden, auch zu den „ſchweren Geſchützen“, ſo verfügt die Flotte über 816 ſchwere Rohre.

*) Schwere Geſchütze ſind ſolche von 6 Zoll = 15,2 cm Kaliber aufwärts, jedoch mit Einſchluß der 4,7 Zoll-Schnellader.

**) Schnellader von 4,7 oder 6 Zoll.

Zur Geſchichte der Schlacht von Beaune la Rolande.

Von

Gneomar Ernſt v. Natzmer.

Indem ich mir vorbehalte, auf die Einzelheiten der inneren Vertheidigung von Beaune la Rolande, ſoweit dieſe mir durch den Willen meiner Vorgeſetzten zugefallen, und auf die werthvolle und packende Hönig'ſche Darſtellung der Schlacht von dem immerhin beſcheidenen Standpunkt eines Mitkämpfers und Unterführers einzugehen und ich mir wohl bewußt bin, daß es mir nicht gegeben ſein wird, meine Eindrücke in ſo farbenprächtiger und lehrhafter Weiſe zu geſtalten, wie der als Hiſtoriker und Militärſchriftſteller in weiten Kreiſen gefeierte Verfaſſer des Loirefeldzugs, ſo kann ich keinen Augenblick hingehen laſſen, mein Bekenntniß abzulegen, wo es ſich darum handelt, das Geſammtbild unſerer Vertheidigung und den Antheil der daran Betheiligten unverdienter Weiſe vor noch ſo ſchönen Einzelheiten zurücktreten und beeinträchtigen zu laſſen. Gleichzeitig muß ich Verwahrung gegen die durch nichts verdiente Unterſtellung einlegen, als wenn ich jemals auch nur einen Augenblick die mir geſtellte Aufgabe, deren ganze Bedeutung übrigens erſt allmählich zu Tage trat, für eine unausführbare gehalten und mich nicht vielmehr in dieſer Beziehung nur von dem Bewußtſein durchdrungen gezeigt habe, daß es meine Pflicht war, die Schwierigkeiten und Mängel, welche ſich der Vertheidigung in meinem Abſchnitt entgegenſtellten, in dem hierzu gegebenen Moment zu beſeitigen, andererſeits gegen die Annahme, als wenn ich einen, noch dazu den wichtigſten Theil der mir anvertrauten Poſition, welchen ich thatſächlich von Hauſe aus beſetzt gehabt, aus der Hand gegeben und die Ueberſicht und den Zuſammenhang in dem mir anvertrauten Abſchnitt und damit meine Einwirkung auf denſelben auch nur einen Augenblick verloren gehabt habe.

Es will mir ſcheinen, als wenn der ſonſt kritiſche Verfaſſer ſich hierbei in der ihn übrigens ehrenden Vorliebe für ſein altes Regiment, deſſen Kompagnien er am liebſten Alles zugeſchrieben hätte, zu ſehr von ſeinem Herzen leiten ließ.

Bei dem Vierteljahrhundert, welches uns von den Ereigniſſen trennt, iſt es mißlich, ſich auf ſeine Erinnerungen zu verlaſſen. Ich werde mich daher in den folgenden Mittheilungen im Weſentlichen auf die in meinen Händen befindlichen Aufzeichnungen jener Tage ſtützen und wo es Noth thut, den von Hönig veröffentlichten Schriftſtücken die meinigen folgen laſſen, nach-

dem durch die Publikation des Hönig'schen Werkes die weitere, öffentliche Diskussion des Gegenstandes nicht mehr zu vermeiden ist. Ich beginne hierbei mit den Vorgängen der bisherigen Geschichtsschreibung und schicke voraus: Das 16. Regiment, welchem ich angehörte, verließ Beaune la Rolande nach der Schlacht, am 29. November, und gelangte an diesem Tage, nach einem anstrengenden Marsch, in Les Cotelles und Venouille in's Quartier. Hier wurden wir am folgenden Morgen alarmirt, als ich mit meinen Kompagnieführern über die Vorschläge zu den Dekorationen für die Schlacht verhandelte. In dem sich anschließenden Gefechte wurde ich schwer verwundet. Ich konnte daher weder über den 28. noch über den 30. den mir obliegenden Gefechtsbericht rechtzeitig einreichen.

Daß ein Anderer einen vollständigen Bericht über die Vorkommnisse meines Befehlsbereichs am 28. aus eigener Anschauung nicht zu erstatten vermochte, lag in den örtlichen Verhältnissen. Sollte ein solcher Bericht nach Möglichkeit zusammengestellt werden, mußten dazu wenigstens die Einzelberichte der acht unter mir thätig gewesenen, theilweise auseinandergerissenen Kompagnien, deren Zugführer zum Theil Unteroffiziere waren, vorliegen. Zu diesen Schwierigkeiten der Berichterstattung kam, daß ein Kompagnieführer am 28. verwundet wurde, ein anderer am 30. fiel, ein dritter erkrankte und das Regiment sehr bald nach der Loire aufbrach. Es mußte sich daher das Regimentskommando in seinem Gefechtsbericht, der möglichst umgehend einzureichen war, nur zu sehr auf die Besprechung der allgemeinen Verhältnisse beschränken. Und wir können hinzufügen, daß die bald eingeforderten Berichte der Kompagnien aus den angedeuteten Ursachen, theils aus Bescheidenheit, theils aus Unkenntniß der allgemeinen Verhältnisse das eigene Verdienst nicht hinreichend würdigten.

Ich benutzte die erste Zeit meiner Rekonvaleszenz, meine Erinnerungen, zunächst für den Chef des Regiments und dann für eine Zeitung („Kreuz-Zeitung" 1871, Nr. 26), aufzuschreiben. Daß es dabei nicht auf eine Verherrlichung meiner Person abgesehen war, ergiebt der Augenschein, zumal wenn man erwägt, daß darin niemals mein Name, sondern nur die Kommandostelle und dann das Wörtchen „man" oder „wir" substituirt wurde. In der entsprechenden Form ist dieser Aufsatz demnächst den Regimentsakten einverleibt worden.

Ich habe mich dabei, hoffentlich mit Erfolg, bemüht, nur Selbsterlebtes, insbesondere nur zuverlässige Zeitangaben zu geben; in dieser Absicht befolgte ich die Methode, die Begebenheiten der Reihe nach zur Sprache zu bringen, in der sie sich vor meinen Augen abspielten.

Der Bericht lautete:

„Am 28. November wurde in Beaune la Rolande Morgens 8 Uhr allarmirt. Die 57er, welche die Vorposten hatten, wurden durch feindliche Uebermacht auf uns 16er in Beaune geworfen, die wir in unsere Positionen

eilten. Der Ort war für die 3 Bataillone durch den Herrn Regiments-Kommandeur in Reviere eingetheilt. Das 1. Bataillon hatte darnach den südlichen Hauptausgang, der nach Orme führt und Alles, was westlich davon bis zu dem Wege, der im Nordwesten nach Egry führt, zu halten. Man nahm an, daß wir nur in der Front, welche nach Süden zeigte, vom Feinde bedroht wären, unsere rechte Flanke durch das III. Korps, welches rechts von uns stand, gedeckt sei. Da aber der linke Flügel dieses Korps in Ascoux, noch 2 Meilen von Beaune entfernt stand, mußte sich das 1. Bataillon für alle Fälle auch in der Flanke sichern. Zu beiden Seiten des Ausganges nach Orme wurden zwei Züge der 1. Kompagnie (Premier-Lieutenant von Haeften; der 3. Zug war Geschützbedeckung), westlich davon in einem Garten ebenso viele Mannschaften der 4. Kompagnie (Premier-Lieutenant München) als Schützen hinter Mauern logirt.

Jener Ausgang und eine offene Stelle zwischen beiden Kompagnien wurden verbarrikadirt. Einen Zug der 3. Kompagnie (Premier-Lieutenant von Nerée) plazirte ich in einen Schützengraben, welcher auf dem sich anschließenden Stücke freien Feldes hergerichtet war. Die beiden andern Züge ließ ich die folgende Reihe Häuser, welche diese Seite des Ortes beschließen und den nördlich davon belegenen, die ganze Westseite beherrschenden, ummauerten Kirchhof besetzen, von dem aus auch der Zugang zu den Parallelstraßen zu bestreichen ist, welche zwischen jenen Häusern und dem Kirchhofe und nördlich von diesem aus der Stadt führen. Hier im Norden, wo sich die Wege nach Egry und Bathilly theilen, wurde der 3. Zug der 4. Kompagnie aufgestellt. Die südlich vom Kirchhof laufende Straße war die einzige Kommunikation für meine Positionen. Sie geht der Ortlisiere entlang und mündet am Ormer-Ausgange. Ueberall hatten wir uns vertheidigungsmäßig eingerichtet, Mauern abgetragen, Schießscharten eingeschnitten, Banketts eingerichtet. Der Anmarsch des Feindes geschah mit großer Schnelligkeit, doch lagen unsre Leute schon im Anschlage, als, wie man vom Kirchhofe meldete, seine Kolonnen, die Anfangs nur in der Front erschienen waren, auch aus dem Gehölze traten, welches Beaune im Westen nach Bathilly zu umgiebt, wo zurückgebogen der rechte Flügel unserer Vorposten gestanden hatte. Auf meine Bitte um Verstärkung schickte der Herr Oberst-Lieutenant Sannow dem Bataillon die 6. Kompagnie (Hauptmann Mitschke), später noch Theile der 12. Kompagnie (Hauptmann Ohly) zu, die für die ausgeschwärmte 1. Kompagnie und die in ihrem Reviere befindlichen Barrikaden zu Soutiens genommen wurden. Die 2. Kompagnie (Premier-Lieutenant Mentz), welche diesen Dienst bisher versehen hatte, wurde von mir wieder als Soutien an den gerade bedrohten westlichen Ausgang gezogen.

Zwei Kompagnien des 57. Regiments, welche von Vorposten kamen, wurden von mir festgehalten: die Kompagnie des Hauptmanns Feige in und um den Kirchhof, in die Häuser gegenüber demselben Lieutenant Lancelle mit seinen Leuten als Verstärkung von mir geworfen.

In unſrem Gewehrbereiche zogen ſich unſere Gegner in hellen Haufen mit vielen Seitenbewegungen auseinander, wobei wir ſie, ihre Entwickelung zu ſtören, lebhaft beſchoſſen. Am andern Morgen fanden wir ſie, Mann an Mann niedergeſtreckt, faſt in derſelben Ordnung, wie ſie ausgerückt waren.

Auch die Artillerie, welche vor dem Kirchhofe aufgefahren war, hatte einige Schüſſe abgegeben, konnte ſich aber auf dem freien Felde nicht halten. Nun begann das feindliche Granatfeuer, welches von zwei und mehr Seiten kommend (Orme und Bathilly) unſre Poſitionen vollſtändig kreuzte. Die Franzoſen ſchoſſen brillant und unabläſſig; ſie kämmten die Kirchhofmauer in ihrer ganzen Länge ab und fegten mit ihren Granaten unſre einzige Kommunikation, die Weſtſtraße, entlang und zerſtörten die Mauer-Poſitionen der 1. und 4. Kompagnie.

Auch in der Nähe der Barrikaden, wo unſere Soutiens ab und zu Gelegenheit fanden, mit Salven und Schnellfeuer in das Gefecht einzugreifen, gab's brennende Häuſer. Schon beherrſchte der Feind unſere Rückzugslinie nach Egry; wir waren umſtellt, wenn nicht abgeſchnitten.

Für alle Fälle die ſchleunige Unterbringung etwaiger höherer Anordnungen zu ſichern, ſtationirte ich den Adjutant des Bataillons beim Oberſt-Lieutenant Sannow, welcher in derſelben Lage wie wir mit den andern beiden Bataillonen des Regiments im Gefechte war. Sehr ſtark ſpielte auch das feindliche Kleingewehrfeuer, namentlich aus den vorliegenden Gehöften. Wir mußten es, wenn auch beſchränkt, erwidern, ſchon um uns thätig zu erweiſen. Aber es gingen unſre Patronen zu Ende und die Patronen-Wagen, welche beim Beginn des Bombardements hatten abfahren müſſen, waren in dieſer Zeit vor dem feindlichen Feuer nicht zu erreichen.

Die Meldungen, daß es an Patronen fehle, häuften ſich.

Es war ein peinlicher Moment. Eine Zeit lang mußten die Soutiens mit ihrem Ueberfluſſe aushelfen; auch wurden Leuten, welche ſich hinter der Front vereinzelt im Orte fanden, ſämmtliche Patronen abgenommen und durch Freiwillige den Schützen überbracht. Aus der Wache des Ortes, ſonſtigen Kommandirten und Verſprengten wurde ein neues Soutien gebildet, da nach einer Meldung des Lieutenants von Neree auf dem Kirchhofe eine neue Verſtärkung nöthig war, wozu die 2. Kompagnie kam.

Trotz immer neuer in's Gefecht geführter Bataillone, trotz immer heftigerer Vorſtöße konnte der Feind nichts an Terrain gewinnen.

Auf der Südſeite avancirten die Franzoſen bis auf 100 Schritt gegen die Poſition gegenüber dem Kirchhofe und wurden niedergeſchoſſen. Aber es dunkelte, bevor uns die Befreiungsſtunde mit dem Erſcheinen des III. Korps ſchlug, welches den Feind zum Rückzuge nöthigte, indem es ihn in Flanke und Rücken nahm. Sobald wir die braven Brandenburger wahrnahmen, ließ ich ihnen, ſchon um unſere eigenen Leute bei Stimmung zu erhalten, lebhafte Hochs bringen.

Der Feind machte noch einen lebhaften Vorstoß. Eine seiner Kompagnien drang von der Ormer Windmühle durch einen Grund bis an den Fuß der Barrikade vor, wo die Schützen der 1. Kompagnie unter Lieutenant Haack sie verschwinden machten.

Verluste des Bataillons: todt 4 Mann, verwundet 23 Mann, dazu die Verluste der Attachirten."

Ich kehrte im Waffenstillstande zu meinem Regiment nach Frankreich zurück. Am 3. Mai, auf dem Rückmarsch in Beuraulles, sah ich mich veranlaßt, Nachstehendes zur Sprache zu bringen.

„Der Lieutenant Lancelle 57. Infanterie-Regiments, welcher in der Schlacht bei Beaune unter meinem Befehle stand und hierbei Gelegenheit fand, sich, wie ich wiederholt ausführen durfte, auszuzeichnen, hat mir vor Kurzem von dem bezüglichen Gefechtsbericht Kenntniß gegeben, welchen er auf Veranlassung seiner Vorgesetzten diesen hat einreichen müssen. Dieser Bericht enthält Unrichtigkeiten, die ich, da sie mich und das Bataillon, welches ich führe, berühren, verpflichtet halte, aufzudecken, zumal ich annehmen darf, daß der Inhalt des Berichts auch zur Kenntniß der höheren Vorgesetzten kommen wird.

Nach dem Lancelle'schen Bericht „beschloß der Hauptmann Feige, sich nicht zum Regiments-Rendezvous hinter Beaune zu begeben, sondern die Lücke der Besetzung von Beaune auszufüllen und bei der Vertheidigung sich zu betheiligen." Der wirkliche Hergang war aber folgender. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß kein anderer Befehl vorlag, hielt ich, mit den Worten meines anliegenden Berichts vom Januar zu reden, den Hauptmann Feige mit den Worten fest: „Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben," als er mit seinen Leuten in der südlich vom Kirchhof belegenen Straße noch im Zurückgehen war.

Darauf schickte ich einen seiner Züge als Verstärkung auf den Kirchhof, welchen der jetzige Hauptmann von Neree eingerichtet und besetzt hatte. Den 2. Zug placirte ich als Soutien an der Brücke, wo jene südlich vom Kirchhof laufende Straße in die innere Stadt einmündet und mit dem 3. Zuge ließ ich den Abschnitt zwischen dem Kirchhof und dem Wege nach Barville-Egry besetzen. Später zog ich auch den 2. Zug noch auf den Kirchhof.

Ich bekenne gern, daß diese Aenderungen prompt ausgeführt wurden, aber im Zusammenhange des Berichts ist es wieder nicht richtig, was Lancelle sagt: „Selbst besetzte er — Feige — mit der 7. Kompagnie den Kirchhof." Auch ist es nicht richtig, was weiterhin berichtet ist, daß Feige dem Lancelle „die angrenzenden Gehöfte anwies," vielmehr war ich es wieder, der, sobald ich des Lancelle, fast an derselben Stelle und in derselben Weise (im Rückmarsch) ansichtig wurde, die Häuser gegenüber dem Kirchhof ihm anwies, welche erst zum Theil von Mannschaften des Bataillons besetzt waren.

Es ſtellte ſich dabei gleich heraus, daß dieſe Häuſer verlaſſen und verſchloſſen, noch zu öffnen waren, wozu ich Lancelle autoriſirte.

Um die ſehr wichtige Stellung nicht einen Augenblick ohne unſern Schutz zu laſſen, führte ich wiederum auch perſönlich Lancelle mit Leuten ſeiner Kompagnie vor die Häuſer hinter Baumſtämme, von hier aus, im Liegen nothdürftig gedeckt, die vorliegenden Gehöfte, hinter welchen der Feind zum Angriff ſich konzentrirte, unter Feuer zu halten, bis jene Häuſer, geöffnet, eine beſſere Poſition boten. .

Mithin iſt es abermals nicht richtig, wenn Lancelle ſagt: „Als wir noch in Ausführung der Einrichtung waren, traf Hauptmann von Natzmer ein, theilte mit, daß er ſich freue, daß wir uns entſchloſſen, mit ihm thätig einzugreifen.“

Uebrigens hatte, nach dem, was mir Lancelle mittheilte, der Hauptmann Feige einen entſprechenden Bericht eingereicht und der Bataillonskommandeur, Major v. Wehren, zu beiden ſeine Direktiven ertheilt. Es war hiernach alſo nicht zu verwundern, daß dieſe Berichte, was die Hönig'ſche Darſtellung als merkwürdig hervorhebt, eine gewiſſe Uebereinſtimmung zeigten.

Der General v. Bedell, welchem meine Bedenken vorgetragen wurden, beruhigte mich in wohlwollendſter Weiſe. Er irrte nur darin, daß er annahm, die Kriegsgeſchichte werde ſich mit den Einzelheiten nicht beſchäftigen.

II.

Am Schluſſe des folgenden Jahres hielt der Major v. Scherff, welcher im Kriege als Generalſtabsoffizier der 19. Diviſion fungirte, in Berlin einen Vortrag über die Schlacht von Beaune. Sobald ich davon hörte, bat ich ihn, mir das Manuſkript zu ſchicken; er zeigte mir den Druck deſſelben mit den Schlußworten an: „Der Vortrag hat hier Veranlaſſung zur Feier des diesjährigen 28. durch alle anweſenden Kameraden des früheren und jetzigen X. Korps gegeben. Seien Sie verſichert, daß ich dabei ein Glas auf Ihr Wohl zu leeren nicht unterlaſſen werde.“

So bedeutungslos dieſe Bemerkung an ſich iſt, ſo iſt doch daraus zu erſehen, daß der Major nur Günſtiges von mir wußte. Meine ſpätere Vorſtellung gegen ſein Eintreten für die hier in Rede ſtehende Auffaſſung der 57er beantwortete er geſchäftsmäßig: „Seine Darſtellung dürfte im Allgemeinen, was die Fakta angeht, ihre Richtigkeit haben, die gewählten Ausdrücke dem Hauptmann v. Natzmer volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, da ausdrücklich hervorgehoben, daß ihm die Vertheidigung übergeben, er natürlich auch die leitenden Anordnungen für die Beſetzung zu treffen hätte, für welche Hauptmann Feige ſich ihm angeſchloſſen.

In dem Berichte des Hauptmann v. Natzmer heißt es nur: „ſie wurden von mir feſtgehalten und zur Vertheidigung verwandt.“

Alle übrigen Details ſind in den Berichten von Feige und Lancelle ſo enthalten, wie ſie im Vortrag gegeben, aus dieſen Berichten aber auch nicht mehr entnommen, als zur Klarlegung der Fakta nothwendig war.

Der Entſchluß des Hauptmann Feige war trotz Feſthaltung durch Hauptmann v. Natzmer ein freiwilliger, da ſchwerlich Hauptmann v. Natzmer in dieſem Moment dem Hauptmann Feige einen dem Regimentskommandeur entgegengeſetzten Befehl ertheilen konnte. Uebrigens iſt die ganze Epiſode, wie die zwei Kompagnien zum Bleiben veranlaßt wurden, im Vortrag als das Reſultat beider Berichte zuſammengefaßt, von denen keinem ein unbedingtes Vorzugsrecht vor dem andern zugeſchrieben werden darf, wenn man unparteiiſche Geſchichte ſchreiben will.“ Andere urtheilten anders:

„Aufrichtig habe ich bedauert, daß Scherff, ehe er ſeinen Vortrag in Szene ſetzte, ſich nicht Details von Ihnen oder Sannow hat geben laſſen und die Nachträge von Feige und Lancelle ſo ohne Weiteres als richtig acceptirt hat. Scherff durfte, meiner Anſicht nach, ohne beim Regiment 16 nochmals um Details zu bitten, dies nicht thun, zumal dem Regiment durch Diviſionsbefehl vom 29. November der Löwenantheil an der Entſcheidung des blutigen Tages zugeſprochen war.“ In demſelben Sinne ſchrieb mir ein früherer Regimentskommandeur, der ſpätere General Schwartz:

„Wiesbaden, 25. Mai 1873. Mit dem Beſcheide Ihres Brigadekommandeurs konnten Sie ſich beruhigt fühlen; aber ich bin mit Ihnen darin einverſtanden, daß Sie Scheitte thun mußten und noch müſſen, klar feſtzuſtellen, daß Sie den Hauptmann Feige veranlaßt haben, ſich an der Vertheidigung zu betheiligen, daß Sie ihm ſeine Stelle angewieſen haben, kurz, daß Sie die Initiative ergriffen. Hauptmann Feige konnte wohl aus eigener Initiatioe ſich zur Mitwirkung anbieten, alles Weitere mußte aber von dem Befehlshaber der betreffenden Front ausgehen. Ich glaube auch Sie zu gut zu kennen, als daß es anders geweſen wäre.

Auf die übrigen Punkte kommt es vielleicht weniger an, dennoch, wenn einmal Berichte erſtattet werden, iſt das Richtige dem Unrichtigen vorzuziehen und jedenfalls müſſen Ihre Angaben zuverläſſiger ſein, da Sie an Ort und Stelle den Befehl hatten.“

Wenn nun das Hönig'ſche Werk hervorhebt, daß die von ihm adoptirte Darſtellung ſich nicht nur in den Berichten von Feige und Lancelle, ſondern auch bei Scherff findet, ſo iſt nicht zu überſehen, daß nach den obigen Mittheilungen die Quelle dieſer und anderer Details jene beiden Berichte ſind.

Da in der Zuſchrift eine Verſtändigung über die Differenzen abgelehnt war, reichte ich dem Kommandeur meines alten Regiments, dem ich ſelbſt nicht mehr angehörte, meine Bemerkungen zu dem Scherff'ſchen Vortrage in dem nachſtehenden Pro Memoria ein.

Indem ich daſſelbe mit einigen andern Schriftſtücken, die zur Orientirung

[illegible] bedaure ich nur, daß ich diese so viel von [illegible] muß.

[illegible] „Militär-Wochenblattes“ finden sich in dem [illegible] über die Schlacht von Beaune la Rolande [illegible] zur Sprache bringen zu müssen, da sie mich [illegible] damals unter meinem Befehle gestanden [illegible]

[illegible] an jenem Tage die sogenannte „Westfront [illegible] her“ anvertraut war. Es erstreckte [illegible] meines Regiments Oberstlieutenant [illegible] Abschnitt ausgesprochenermaßen und [illegible] den Nordwest-Ecke vorliegenden Kirch- [illegible] dem Wege, der im Nordwesten nach [illegible]

[illegible] und Stelle aufgenommen ist.

[illegible] Wege nach Egry, Barville und [illegible] der vierten Kompagnie unter [illegible] einer Zug der dritten Kom- [illegible]

[illegible] allein geblieben, wie ich [illegible] heiß zuging und es [illegible] weil ich auf diesem [illegible] im Laufe des Nach- [illegible] damals dort den [illegible] verwundet aus einem [illegible]

[illegible] die Häuser am Aus- [illegible] dieses Ausganges [illegible] abkommandirt. [illegible] die Barrikade hatte.***) [illegible] Kompagnie Premierlieutenant [illegible] des Ortes, links neben der [illegible] als Schützen [illegible]

[illegible] absperrende [illegible] Kompagnie Premierlieutenant [illegible] der vierten Kompagnie.

*) Seite [illegible]
**) Seite [illegible]
***) Seite [illegible]
†) Seite [illegible]

Die beiden Positionen bildeten einen Winkel, wie dies der Plan angiebt.

5. Die folgende Häuser-Reihe, welche „ein anderer Zug" der 3. Kompagnie einnahm, ist nicht die vom nördlichen Eingange, welche letztere, wie unter 2 angegeben, ein Zug der 4. Kompagnie einnahm; vielmehr ist es die südlich vom Kirchhofe auf der linken Seite der hier nach Bathilly laufenden, sogenannten West-Straße belegenen Häuser-Reihe.*)

Es sind dieselben Häuser, welche ich nachmals dem Lieutenant Lancelle 57. Infanterie-Regiments überwiesen habe. Sie sind bis zuletzt auch von vielleicht nur wenigen Mannschaften der 3. Kompagnie 16. Infanterie-Regiments besetzt geblieben, wenigstens ist der Feldwebel Fulde dieser Kompagnie erst Nachmittags in einem dieser Häuser verwundet worden, wo ich ihn zuvor ein paar Mal gesehen habe, um von dem Observatorium, welches er hatte einrichten müssen, zu profitiren.

6. Es ist richtig, daß der Premier-Lieutenant von Neree mit dem 3. Zuge seiner Kompagnie den Kirchhof besetzte.

Die Lage des Kirchhofs ist aber vom Major von Scherff nicht richtig angegeben, denn der Kirchhof war nicht durchweg so vorgeschoben, wie seine Karte und der Vortrag es angiebt, so daß „nur" er die „Hauptstütze" der Westfront war.

Dies ist zuviel gesagt.**)

Er hatte nur nach zwei Seiten, nach Westen und Norden, freies Schußfeld; der dritten Seite — Süden — lagen, wie aus meinem Plane zu ersehen, jene Lancelle'schen Häuser vor. Mithin beruhte die Vertheidigung des Kirchhofs von dieser Seite in den erwähnten Häusern.

Dabei ist nicht unerwähnt zu lassen, daß zwischen dem Schützengraben und den Lancelle'schen Häusern östlich resp. südlich von diesen noch ein dritter, ein Feldweg, aus dem Ort nach Orme und ich meine auch nach Bathilly führte.

7. Am Morgen der Schlacht erhielt ich von dem Oberst-Lieutenant Sannow, mit dem ich gleich nach dem Alarmiren am Ormer Ausgange zusammentraf, die Erlaubniß, die uns vorliegenden Gehöfte außerhalb der Stadt, welche ich hatte besetzen sollen, nicht mehr besetzen zu brauchen.

Hierdurch ist die 2. Kompagnie, welche der Lieutenant Mentz, nicht der Hauptmann Ohly führte, zur Reserve disponibel geworden (2 Züge zunächst für den Ormer Ausgang, 1 Zug für den West-Ausgang.***)

Ich ließ die 2. und nicht die 1. Kompagnie die Barrikaden am Ormer Ausgange einrichten und besetzen.†)

---

*) Seite 445, Zeile 16—18.

**) Seite 445, Zeile 7—8.

***) Seite 445, Zeile 19; S. 446, Z. 9.

†) Seite 445, Zeile 12, 19; S. 446, Z. 9—10.

8. Es fielen bei uns einzelne Granaten nieder. Wir waren aber nicht der Meinung des Major von Scherff, daß wir es nur mit verirrten Geſchoſſen zu thun hätten; denn ſie genirten uns beim Bauen der Barrikade.†)

9. Durch den Premier-Lieutenant von Neree benachrichtigt, daß der Feind ſich ihm gegenüber zeige, fand ich das Bataillon Schöler 57. Infanterie-Regiments, welches in Bathilly auf Vorpoſten geweſen war, vor dem Kirchhofe als Bedeckung der hier befindlichen 1. ſchweren Batterie Frels.

Aus dem vorliegenden Gehölze La Leu traten Infanterie-Kolonnen heraus. Sie konnten auch vom III. Korps ſein. Premier-Lieutenant Neree übernahm es, in meinem Namen, einige Kavallerie, die bei der Artillerie hielt, zu erſuchen, ſie zu rekognoszíren und Frels darauf aufmerkſam zu machen, daß ſeine Batterie unſern Kirchhof, über deſſen Bedeutung kein Zweifel ſein konnte, maskire. Er möge ihn ſobald als möglich demaskiren.

Die Batterie Frels feuerte. Der Feind ſtieb aus einander, blieb aber im Anmarſch.

Frels erſter Schuß galt feindlicher Infanterie, nicht Artillerie.††)

Es war 10½ Uhr, nicht ſpäter. Gleichzeitig mit jener Sendung an Frels ließ ich durch den Adjutanten des Bataillons, Lieutenant Frieg, den Major Schöler bitten, die Beſetzung des hinter ihm liegenden Egryer Ausganges mir abzunehmen.

Es befand ſich alſo das Bataillon Schöler — ich kann nicht ſagen, daß das Bataillon ſchon ganz geſchloſſen war — um 10½ Uhr, als die Batterie Frels ihren erſten Schuß that, ſchon vor meiner Front am Kirchhofe bei der Artillerie, weſentlich näher an Beaune, als der Vortrag, welcher in dieſer Beziehung nur von der Cäſarſtraße ſpricht, es angiebt.†††) Der Lieutenant Frels, ſein Gefechtsbericht, die Lieutenants v. Neree und Frieg werden dies beſtätigen können.

Dadurch, daß die Ankunft des Major Schöler im Vortrage wenigſtens ſcheinbar in eine ſpätere Zeit geſetzt wird und von deſſen Stellung am Kirchhofe garnicht die Rede iſt, erleidet die Bedeutung des feindlichen Angriffs auf Beaune zum Schaden der Vertheidigung Abbruch.

Uebrigens bekam ich vom Major von Schöler die erbetene Unterſtützung nicht, weil, wie er mir ſagen ließ, wenn er wider Erwarten gezwungen werden ſollte, ſeine jetzige Stellung zu räumen, er hinter Beaune weg, nicht aber durch die Stadt ſich ziehen wolle.

10. Ich ließ den Oberſt-Lieutenant Sannow um eine Verſtärkung bitten, die mir bereitwilligſt in der 6. Kompagnie (Hauptmann Mitſchke) gewährt wurde, welche ich durch den Adjutanten hinter die 1. Kompagnie im Ausgang nach Orme dirigirte, wo ſie an Stelle der 2. Kompagnie die Barrikade

†) Seite 430, Zeile 34—38; S. 438, Zeile 20—29.

††) Seite 439, Zeile 6—8.

†††) Seite 438, Zeile 22, 25, 33—40; S. 439, Z. 1—13.

an dieſem Ausgange und an Stelle der 4. Kompagnie, welche von mir Anfangs damit betraut war, eine andere im Vortrage nicht erwähnte Barrikade welche auf dem anliegenden Plane zwiſchen den Poſitionen der 1. und 4. Kompagnie ſich befindet, mit ihrem Feuer vertheidigte.*)

Mit dem Eintreffen der 6. Kompagnie wurde die 2. Kompagnie (Lieutenant Mentz, nicht Hauptmann Ohly) ganz als Soutien für den Ausgang nach Bathilly disponibel, wo ich ſie einigermaßen gedeckt hinter Häuſern an der Brücke aufſtellte, wo ſich die Straßen nach dem Kirchhofe (Bathilly) und nach Norden (Egry-Barville) theilen.**)

11. Bevor die 6. Kompagnie zu mir ſtieß, wurden die 4 Züge 57. Infanterie-Regiments, welche wie das Bataillon Schöler von Vorpoſten kamen, von mir „feſtgehalten".

Nach dem Vortrage wurde unſere Vorpoſtenlinie um 10 Uhr geräumt und bedrohte „die weſtlich ausholende Umgehung" des Feindes mit dem Zurückgehen des Bataillons Schöler, die 57er überall in der rechten Flanke.***)

Und wie wir wiſſen, befand ſich der Major von Schöler um 10½ Uhr vor dem Kirchhof, und feuerte die Artillerie damals ſchon auf feindliche Maſſen, welche aus dem Bois la Leu heraustraten.

Unter dieſen Umſtänden war es jenen 4 Zügen, welche zuletzt von Vorpoſten kamen, welche ſchon an ſich unmöglich ſich in dem durchaus offenen Terrain, welches unter dem Feuer des Bois la Leu ſtand, auch nur kurze Zeit zu ſetzen.

Sie ſind nicht erſt gegen 1 Uhr, ſondern ſchon gegen 11 Uhr bei uns eingetroffen.†)

Jene Anordnungen, welche zwiſchen dem Einrücken der 57er und dem Angriffe des Feindes lagen, waren in wenigen Minuten getroffen.††)

12. Es heißt in dem Vortrage:

a) Daß Feige ſich mir angeſchloſſen hatte — ein Entſchluß, zu welchem derſelbe ſich Angeſichts der momentanen Sachlage für ebenſo berechtigt als verpflichtet gehalten.†††)

b) Während die 5. Kompagnie 57 mit 1½ Zügen den Zug 16 ablöſte, warf Feige 2½ Züge in den Kirchhof.†*)

c) In Summa: Die Ankunft und Bereitwilligkeit des Hauptmanns Feige, mit ſeinen 4 Zügen unterſtützend einzutreten, war von höchſter Bedeutung†**)

---

*) Seite 445, Zeile 12; S. 446, Z 7—9.
**) Seite 446, Zeile 9—10.
***) Seite 438, Zeile 33—40; S. 439, Z. 18—23.
†) Seite 445, Zeile 30; S. 439, Z. 18—23.
††) Seite 445, Zeile 30.
†††) Seite 445, Zeile 1—5.
†*) Seite 445, Zeile 23—30.
†**) Seite 445, Zeile 20—23.

während, wie wohl ſonſt in ſolchem Falle üblich, von dem Antheil, welchen ich hieran als Kommandirender hatte — als welcher ich auch von Feige und Lancelle und nachmals von deren direkten Vorgeſetzten, denen ich über ſie berichten mußte, anerkannt war — mit keiner Silbe die Rede iſt, ſo daß nach meiner Meinung jeder Leſer des Vortrags, der zur Sache nicht genauer orientirt iſt, vermuthen muß, Hauptmann Feige habe in der mir anvertrauten Poſition ſelbſtändig gehandelt und Stellung genommen.

Die irrthümliche Darſtellung rührt von den Eingaben her, welche Feige und Lancelle auf dem Inſtanzen-Wege ihres Regiments erſt ſpäter im Waffenſtillſtande eingereicht haben.

Der Bericht Lancelle's, der mir ihn nachträglich im Konzept auf dem Rückmarſch in Montargis zu leſen gab, lautete zur Sache:

„Die beiden Kompagnien erreichten ohne große Verluſte die weſtliche Seite von Beaune, die nur ſehr ſchwach beſetzt war."

Ich behaupte: Dies auf ihrem Anmarſch zu erkennen, wo die Baulichkeiten die Ueberſicht hinderten, war den 57ern nicht möglich.

„Und," fährt Lancelle fort, „da der Feind ſeinen jetzt deutlich zu erkennenden Angriff eben auf dieſe Seite richtete, ſo beſchloß Feige, ſich nicht zum Rendezvous des Regiments hinter Beaune zurückzuziehen, ſondern die Lücke der Beſetzung von Beaune auszufüllen und bei der Vertheidigung ſich zu betheiligen."

Ich frage: Welche Lücke? Eine Lücke der Beſatzung war damals eben ſo wenig vorhanden wie nachher.

„Selbſt beſetzte er (Feige)," fährt Lancelle fort, „mit der 7. Kompagnie den Kirchhof und wies mir mit der 5. Kompagnie die anliegenden Gehöfte an. Schon rückte der Feind an; ſchon ſchlugen Gewehrkugeln ein; ich befahl die ſchleunige Einrichtung der Gehöfte zur Vertheidigung. Als wir noch an der Ausführung der Arbeit waren, traf der Hauptmann von Natzmer ein. Derſelbe theilte mir mit, daß er mit dem Bataillon dieſen Theil zu vertheidigen habe und daß er ſich freue, daß wir gekommen und uns entſchloſſen, mit ihm thätig einzugreifen.

Als ich Lancelle in Courban auf die Unrichtigkeiten, welche dieſe Darſtellung enthält, aufmerkſam machte, gab er ſie mir zu und bedauerte, den Bericht, weil er ſchon weiter gegeben, nicht mehr ändern zu können.

Hierauf richtete ich an unſern damals noch gemeinſchaftlichen Brigade-Kommandeur, General von Wedell, unter deſſen Befehlen wir auch in der Schlacht geſtanden haben, durch meinen Kommandeur, Oberſt-Lieutenant Sannow, den beiliegenden (oben mitgetheilten) Bericht:

d. d. Veuxaulles, 3. Mai 1871 und wurde am 10. wie folgt beſchieden.

„Mir liegt der Bericht des Lieutenants Lancelle auch nicht mehr vor. Keinenfalls wurden durch die qu. Differenzen die von den Regimentern und der Brigade eingereichten Dienſtberichte tangirt und iſt daher eine Weiter-

reichung nicht angezeigt. Die Kriegsgeſchichte muß ſich nun einmal in den Details eine Grenze ſetzen.

Die Hauptſache iſt, es geſchah dort, was richtig und nöthig war und daß Hauptmann von Natzmer davon den weſentlichſten Antheil als Kommandirender hatte, wurde mir ſchon damals gleich bekannt und war allerſeits anerkannt."

Ich bin durch den Beſcheid mehr als beruhigt worden.

Wenn aber nun jene Details ſogar in die Oeffentlichkeit treten, ſehe ich mich gezwungen, dagegen wieder in der vorſchriftsmäßigen Weiſe, wie folgt, aufzutreten.

Feige ꝛc. iſt einem von mir an ihn gerichteten Befehl zu Folge in Beaune geblieben.

Der Hergang unſrer Begegnung war folgender.

Nachdem ich mich durch eine bezügliche Frage davon überzeugt hatte, daß für Feige kein Befehl vorlag, der ihm eine anderweitige Verwendung gegen den Feind ſicherte, hielt ich ihn, als er eben mit ſeinen Leuten in der ſüdlich vom Kirchhof laufenden Straße, etwa hinter dem Schützengraben der 3. Kompagnie, noch im Zurückgehen zum Rendezvous ſeines Regiments ſich befand und den Eingang zum Kirchhof ſchon paſſirt hatte, etwa mit den Worten feſt:

„Alsdann muß ich Sie erſuchen, hier zu bleiben."

Der Lieutenant Frieg wird die Richtigkeit meiner Darſtellung bezeugen können.

Hierauf erſt ließ Feige Front machen.

Darauf ſchickte ich einen ſeiner Züge als Verſtärkung auf den Kirchhof; den 2. Zug plazirte ich als Soutien an der Brücke und ließ ich den Abſchnitt zwiſchen dem Kirchhofe und dem Wege nach Barville Egry beſetzen.

Auch wies ich dem Lancelle, der mit ſeinen Leuten ſpäter als Feige kam, ſobald ich ſeiner, faſt an derſelben Stelle und in derſelben Weiſe im Rückmarſche wie Feige anſichtig wurde, ohne deſſen Dazwiſchenkunft, die Häuſer gegenüber dem Kirchhofe an, welche zum Theil von Mannſchaften des Bataillons beſetzt waren. Es ſtellte ſich dabei heraus, daß mehrere Häuſer verlaſſen und verſchloſſen, noch zu öffnen waren, wozu ich Lancelle autoriſirte. Um die ſehr wichtige Poſition nicht einen Augenblick ohne Schutz zu laſſen, führte ich wiederum auch perſönlich Lancelle mit Leuten ſeiner Kompagnie hinter Baumſtämme, von hier aus im Liegen, nothdürftig gedeckt, die vorliegenden Gehöfte, hinter welchen der Feind zum Angriff ſich konzentrirte, unter Feuer zu halten, bis jene Häuſer geöffnet, eine beſſere Poſition boten.

Es iſt daher nicht richtig, daß ich bei den 57ern erſt eingetroffen bin, als ſie ſchon bei der Arbeit waren, ſich einzurichten; vielmehr habe ich perſönlich Feige und Lancelle ihre Plätze in meiner Front angewieſen und ſind dieſe darauf erſt dorthin abgerückt.

die Gefahr, mit welcher dies, als die Schlacht mit ihrem Kreuzfeuer überall in unſeren Poſitionen und Kommunikationen wüthete, verbunden war.*)

Freiwillige beider Regimenter betheiligten ſich an dieſer Arbeit, wofür allein vom 16. Regiment vier Mann mit dem Eiſernen Kreuz dekorirt ſind.

16. Der Lieutenant Mentz hat mir zuerſt gemeldet, daß wir vom Feinde umſtellt, abgeſchnitten ſeien. Ich hatte ihn und ſpäter den Lieutenant Backmeiſter beauftragt, unter allen Umſtänden den Patronenwagen des Bataillons, welcher mit den anderen abgefahren war, heranzuholen. Beide Offiziere kamen mit leeren Händen und jener Meldung zurück.

Um nun in dem Toben der Schlacht und bei dem Mangel an eigener Munition mit dem anderen Flügel der Beſatzung von Beaune, wo der Führer des Regiments ſich aufhielt, für alle Fälle in Verbindung zu bleiben, ſtationirte ich bei dieſem meinen Adjutanten, der mir darauf vom Oberſtlieutenant Sannow die Mittheilung brachte, daß Beaune eventuell mit dem Bajonett gehalten werden müſſe, da ein Rückzug nicht mehr möglich ſei. Ich ließ melden, ich werde meinen Platz jedenfalls halten.**)

17. Ueber den vermeinten Einbruch an der Ormer Barrikade läßt ſich der Vortrag nicht klar genug aus, ſo daß nicht jeder Gedanke an irgend welchen Einbruch ausgeſchloſſen erſcheint.***)

Ich erlaube mir daher ausdrücklich zu konſtatiren, daß eine Räumung der Barrikade oder eines anderen Punktes meiner Poſition keinen Moment ſtattgefunden hat.

Unter dem Schutze der Dunkelheit drang der Feind von der Ormer Windmühle durch einen Grund, welchen ich von den Vorpoſten her kannte, bis an den Fuß der Ormer Barrikade vor, wo diesmal namentlich die Schützen (unter Lieutenant Haack) der 1. Kompagnie ſie verſchwinden machten, während auf der andern Seite der Straße man auf den hier befindlichen Kompagnieführer Premierlieutenant v. Haeften aus nächſter Nähe anlegte, aber auch niedergemacht wurde.

Daß zu dieſer Zeit eine Kompagnie 12. Regiments ſchon auf dem Markte war, iſt mir ganz neu.

Ich kam an die Barrikade, als hier ſchon Alles vorbei war.

Darauf eilte ich wieder zurück dem Kirchhofe zu, traf dabei mit einer Kompagnie 12. Regiments zuſammen, die ich meines Wiſſens als die erſte auf den Markt führte, bei welcher Gelegenheit ich mich bei dem Führer der Diviſion, General von Woyna, der hier war, meldete.

Mithin erfolgte der letzte Vorſtoß des Feindes nach dem Eintreffen des III. Korps, aber bevor die Brandenburger in Beaune eingerückt waren.

18. Scherff ſagt, daß am Abend der Schlacht das Feuer unſerer

*) Seite 458, Zeile 31—36; S 446, Z. 29, 30.

**) Seite 416, am Schluß.

***) Seite 459, Zeile 10—30.

Artillerie gegen die sich wiederholenden Angriffe von Westen und auf den Kirchhof gerichtet war. „Ihr (der Artillerie) Feuer," heißt es, „legte die feindliche Umfassung des Ortes vollständig brach," während Scherff sich rücksichtlich der anderen Front anders ausdrückt.*)

Die feindlichen Angriffe wurden aber auf der Westfront nicht allein durch diesseitige Artillerie, sondern wohl in der Hauptsache durch unser Infanteriefeuer zurückgewiesen, was schon daraus hervorgehen möchte, daß man die Todten vollständig in Reihen geordnet niedergestreckt liegend fand."

Der Oberst v. Sannow äußerte sich zu meinem Pro Memoria, wie er mir mittheilte: „Die Ankunft des Hauptmann Feige und Premierlieutenant Lancelle mit vier Zügen erfolgte nicht kurz vor 1 Uhr, sondern schon gegen 11 Uhr. Daß diese vier Züge sich an der Vertheidigung von Beaune direkt betheiligten, ist wesentlich das Verdienst des Hauptmann v. Natzmer, der dazu den Befehl ertheilte. Der Entschluß des Hauptmanns Feige, zu bleiben, wurde erst durch den Befehl des Hauptmann v. Natzmer erzeugt. Der Hergang ist folgender:

Hauptmann Feige eilte mit seiner Kompagnie auf der Straße von Bathilly her und befand sich noch im Marsch, etwa hinter dem von der 3. Kompagnie besetzten Schützengraben, als der Hauptmann v. Natzmer ihn traf und ihn, nachdem sich derselbe durch eine bezügliche Frage davon überzeugt hatte, daß für Feige kein besonderer Befehl vorlag, mit etwa den Worten festhielt: „Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben." Hierauf erst ließ Hauptmann Feige Front machen. Auf Anordnung des Hauptmann v. Natzmer ging vorläufig ein Zug als Verstärkung nach dem Kirchhof, der 2. Zug wurde zunächst östlich davon als Soutien an der Brücke postirt (später nach dem Kirchhof gezogen) und der Rest besetzte den Abschnitt zwischen Kirchhof und der Straße nach Barville-Egry.

Premierlieutenant Lancelle, der später als Feige mit seinen Leuten eintraf, wurde fast an derselben Stelle wie Hauptmann Feige und ohne dessen Dazwischenkunft von Hauptmann v. Natzmer angewiesen, die Häuser südlich des Kirchhofs, welche zum Theil Mannschaften der 3. Kompagnie 16. Infanterie-Regiments inne hatten, zu besetzen.

Wenn in dem Vortrage des Major v. Scherff gesagt ist, daß die kleine Abtheilung des Hauptmann Feige in hervorragender Weise sich an der Vertheidigung Beaunes betheiligte, so hat dieser Ausspruch keine Berechtigung; beide Regimenter (16. und 57.) haben in heldenmüthiger Hingabe neben einander gekämpft und gewetteifert, daß aber die Abtheilung des Hauptmann Feige sich dabei besonders in hervorragender Weise hervorgethan hätte, ist nur [illegible] dem Kommandeur von Beaune während der Schlacht unbekannt geblieben.

*) Seite 450, Zeile 18—24, 30.

Die Beſetzung des Kirchhofs betreffend, ſo hatte ſchließlich Hauptmann Feige 2 bis 2½ Züge dort, während vom 16. Regiment unter dem Kommando des Hauptmann v. Neree 4 volle Züge zuletzt dort anweſend waren. Dies Stärkeverhältniß allein ſchon ſchließt eine hervorragende Theilnahme aus.

Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß in dem Vortrage des Major v. Scherff wiederholt, ſoweit es die Vertheidigung Beaunes betrifft, der Name des Hauptmann Feige in rühmender, anerkennender Weiſe genannt wird, während vom Hauptmann v. Natzmer, der die Seele aller Anordnungen in der Weſtfront war, auch nicht ein einziges Mal in dieſer Weiſe die Rede iſt.

Der Hauptmann v. Natzmer, dem bei ſeinen Anordnungen ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen worden und der für ſein umſichtiges und braves Verhalten in dieſer Schlacht mit dem Eiſernen Kreuze erſter Klaſſe dekorirt wurde, verdient gewiß eine derartige Berückſichtigung. Nach gewiſſenhafter Ueberzeugung des Unterzeichneten gebührt dem Hauptmann v. Natzmer ungleich mehr Anerkennung als dem Hauptmann Feige, ſoweit es Beider Theilnahme an der direkten Vertheidigung von Beaune betrifft. Im Vortrage findet das umgekehrte Verhältniß ſtatt."

Dieſe Anerkennung mußte mich beglücken, zumal mir bald darauf mitgetheilt wurde, daß, nach einer Mittheilung des Chefs des Generalſtabes der Armee, die zur Sprache gebrachten Thatſachen, betreffend die Berichtigung der Major v. Scherff'ſchen Darſtellung der Schlacht von Beaune la Rolande, bei der Bearbeitung des Feldzugs ſeitens der kriegsgeſchichtlichen Abtheilung des großen Generalſtabes berückſichtigt werden ſollten. Gleichzeitig wurde mir von anderer Seite geſchrieben:

„Daß die Scherff'ſche Schrift von mehreren Seiten in hohem Grade anfechtbar iſt, entſchuldigt ſich vielleicht aus der ſubjektiven Art, aus der ſie entſtanden zu ſein ſcheint. Mir ſind bereits mehrere Remonſtrationen zu Ohren gekommen, und wie ich höre, beabſichtigt General von Voigts-Rhetz ſelbſt eine Gegendarſtellung abfaſſen zu laſſen. Ich beklage aufrichtig, daß durch die Schrift eines Offiziers, der im X. Korps eine hervorragende Stelle einnahm, ſoviel Aergerniß in Bezug auf einen der ſchönſten Tage des Korps entſteht.

Soweit übrigens Ihre Perſon berührt iſt, kann ich nur verſichern, daß, was ich noch an Ort und Stelle gehört habe, Ihres Lobes voll war."

III.

Die Geſchichte beſchränkt ſich in der Darſtellung der Vertheidigung von Beaune ſo, daß daraus für den vorliegenden Fall nicht viel zu entnehmen iſt. Inzwiſchen wechſelten die Vorgeſetzten, welche den Krieg mitgemacht hatten, ihre Stellungen. Unter ſolchen Umſtänden wurde in der

Geſchichte des 16. Regiments, welche 1880 erſchien, die Darſtellung der Umſtände, welche die Veranlaſſung gegeben, daß Hauptmann Feige mit den beiden Kompagnien in Beaune verblieb, damit umgangen, daß der Gefechtsbericht des anderen Regiments redend eingeführt wurde. Bei meiner Pietät für mein altes Regiment vermochte ich dieſerhalb zu ſchweigen, weil es ſich bei dieſer Frage nur um meine Perſon handelte und die ſonſtige Darſtellung meiner Leiſtungen durch das 16. Regiment von dem größten Wohlwollen zeugte. Ich beſchränkte mich daher darauf, die Vorgänge dem 16. Regiment mit der Bitte zu überreichen, ſie zu den Akten zu nehmen, damit ſie einſt vielleicht dazu beitragen möchten, ein in dieſer Beziehung mehr der Wirklichkeit entſprechendes Bild jener Epiſode zu geben.

Jetzt, wo die Differenzpunkte von der anderen Seite, in voller Schärfe [illegible] und unter Berufung auf die Archiv-Akten in die große Oeffentlichkeit gebracht ſind, ſtehe ich nicht an, zu meiner Rechtfertigung auch das nachſtehende Schreiben eines Zeugen der Ereigniſſe, des damaligen Lieutenant [illegible] Adjutanten, mitzutheilen. Er ſchrieb mir, als ich bereits aus dem [illegible] Regimente geſchieden war:

„[illegible], 24. Januar 1873. Wie der Herr Hauptmann ſahen, daß die [illegible] und ſomit der Ausgang nach Egry ohne jede Vertheidigung [illegible] wurde, ritten Sie vom Oberſt Lieutenant Sannow die Verſtärkung erbitten und [illegible] die 6. Kompagnie. Hierdurch wurde der Zug der [illegible] und auf Befehl des Herrn Hauptmann von Natzmer [illegible] Ausgang von Orme dirigirt.

[illegible] Vortrage des Major von Scherff ſcheint es faſt, als wenn [illegible] hätte, daß er aus eigener Initiative geblieben [illegible] den dem Herrn Hauptmann Feige zu machenden [illegible] treten zu können, erlaube ich mir zu bemerken, [illegible] der Herr Hauptmann von Natzmer den Feige etwa [illegible] ‚Alsdann muß ich Sie erſuchen, hier zu bleiben.“ [illegible] Vertheidigungsabſchnitt des Bataillons zu über[illegible] war, ſchickten mich der Herr [illegible] Oberſtlieutenant Sannow mit der Frage, wo eventuell [illegible] befohlen werden ſolle? Der Herr [illegible] auf einem die ganze Gefechtslage über[illegible] mich den Befehl bringen, daß Beaune [illegible] möglich ſei.

[illegible] Oberſt Lieutenant Sannow von Ihnen [illegible], daß der Rückzug gehalten werden würde. [illegible] Herr Hauptmann auch die bezüglichen Befehle [illegible]

[illegible] Mittheilung des Herrn Oberſt-Lieutenant [illegible] gegen 2—3 Uhr. Bleiben

erinnern ſich der Herr Major, wenn ich nachſtehenden Vorfall anführe. Als ich mit der Antwort des Herrn Oberſt-Lieutenants zurückritt, wurde mein Pferd durch das furchtbare Feuer in der Nähe des Ausgangs nach Egry ſtätſch und wollte nicht mehr von der Stelle. Den Befehl als wichtig erachtend, übergab ich mein Pferd einem Soldaten der 4. Kompagnie und überbrachte den Befehl zu Fuß, wobei ich Ihnen den Unfall mit meinem Pferde erzählte.

Nachdem Sie Ihr kleines Pferd, den Hengſt, verloren hatten, haben Sie mein Pferd gefunden und am Abend benutzt, worüber Sie ſich noch ſo ſehr gefreut, da Sie ſo ſehr erſchöpft und müde geweſen waren."

Das militäriſche Publikum mag ſich hiernach entſcheiden, welchen Erinnerungen es den Vorzug geben will.

IV.

Man wird aus dem Obigen hoffentlich den Eindruck erhalten, daß es überall auf meiner Front bis zuletzt ordnungsmäßig herging.

Ich habe mich daher gefragt, wie die abweichende Auffaſſung entſtanden iſt, und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß ſie in den Umſtänden begründet war, unter welchen die betreffenden Berichte aufgeſetzt ſind.

Indem die Abfaſſung der Berichte der 57er in eine Zeit fiel, wo man in den höheren Stellen des Korps über die allgemeinen Verhältniſſe der Schlacht, auch beim Feinde, eine Klarheit gewonnen hatte, welche uns in der Aktion noch fehlte, und dieſe beſſere Orientirung in der Beſprechung, welche der Berichterſtattung voranging, zur Geltung brachte, wurden die eigenen Verhältniſſe vollſtändiger erwogen und zur Geltung gebracht, als dies von den Unterführern gleich nach der Schlacht geſchehen konnte. Dazu kam, daß die Berichte, welche mit Muße in der Waffenruhe angefertigt wurden, auch in formeller Hinſicht höheren Anforderungen entſprechen konnten. Sie mußten daher in jeder Beziehung nicht nur anziehender und intereſſanter, ſondern auch bedeutender erſcheinen und um ſo überzeugender wirken, als die dabei ausgeſprochene Beurtheilung der eigenen Gefechtslage ſich, in ganz anderer Weiſe wie die erſten Berichte, mit den inzwiſchen bekannt gewordenen allgemeinen Verhältniſſen deckte.

Man darf dabei aber nicht überſehen, daß durch die nachträglich hinzugekommene größere Kenntniß der allgemeinen Verhältniſſe unwillkürlich auch die Phantaſie und zwar um ſo mehr angeregt wurde, als die Berichterſtatter ſich nicht mehr in der Umgebung ihrer Mitkämpfer in Beaune befanden, deren Erinnerungen für ihre Anſchauungen ein Korrektiv hätten ſein können.

Im Uebrigen freue ich mich aber, daß die Aufgabe, eine richtigere Würdigung der Stellung am Ormer Ausgang und der Bedeutung des Infanteriefeuers der Vertheidigung, gegenüber der Scherff'ſchen Auffaſſung, zu ſichern, gelöſt erſcheint, indem Hönig in dieſer Beziehung wohl nur darin

[illegible], daß er die gleiche Freiheit in meine Hand legte, jedem in seiner Art gerecht zu werden und einen Befehl zu führen.

Ich lasse daher auch dahingestellt sein, auf dem Kriegsfuße gegenüber eine allgemeine Lösung des Falles hinsichtlich der Stellung des Kommandeurs hier auf die Verfügung dessen beschränken müssen, was ich bei meinen Anwesenheiten auf dem Kriegsfuße, als ich mit Rang und Frage verhandelte, wahrgenommen habe.

Wenn man aber zu einer Beurtheilung der Sache, welcher sich das Hönig'sche Werk angeschlossen hat, der Frage kommt:

„Von einer Darstellung müssen wir noch zusammenfassende Angaben ab. Zur Begründung der nachfolgenden Sätze ist es nöthig, daß im Wesentlichen die amtlichen Berichte des Hauptmann Feige und des Premier-Lieutenant Sarazin im Kriegsarchiv des großen Generalstabes übereinstimmen.

Es wird z. B. von gegnerischer Seite behauptet, der Hauptmann von Kagneck habe dem Hauptmann Feige befohlen, zu bleiben. Der Hauptmann von Kagneck führte zwar ein Bataillon, war aber jünger als der Hauptmann Feige und konnte ihm daher nicht befehlen."

so muß ich dagegen meinerseits bemerken, daß schon in Friedenszeiten im Manöver beim Zusammenwirken der Truppen ein jüngerer Regiments-Kommandeur der Kavallerie vor einem der Charge nach älteren Bataillons-Kommandeur so wenig zurückstand, daß dieser vielmehr unter dem mit einem Regiment betrauten jüngeren Kameraden den Säbel zu ziehen hat, wenn er nicht anderweitig seiner Bataillons-Führung enthoben wird und andererseits daß ich seit meinem Eintreffen beim Regiment der designirte Kommandeur eines Kriegsbataillons und in während der Schlacht Kommandant eines dem Regiment 16 anvertrauten Abschnitts war.

In der That wurden auch von Feige so wenig Schwierigkeiten erhoben, daß ich von dem Altersunterschied erst vor wenigen Monaten Kenntniß erhalten habe, als der Verfasser des in Rede stehenden Werkes dieserhalb übrigens den einzigen Beaune betreffenden Brief mit der kurzen Anfrage an mich richtete: „Waren Sie jünger als der Hauptmann Feige und wußten Sie, daß Sie jünger waren," eine Frage, die ich mit dem kurzen Hinweis auf meine Doppelstellung als Kommandeur und Kommandant des betreffenden Abschnitts gegenüber einem Kompagniechef beantwortete.

Man mag übrigens diese Frage ansehen wie man will, darin werden Alle übereinstimmen, daß es vor dem Feinde nicht auf theoretische Erwägungen, sondern auf das Machen ankommt und daß es hieran in Beaune nicht gefehlt hat. Ich wende mich demnächst meiner Darstellung der Ereignisse zu. An Material dazu fehlt es mir nicht.

Digitized by Google

Die Königlich Preußiſche Garde-Artillerie im Jahre 1848 und 1849.

Von

Beutner.*)

1. Berliner Märztage 1848.

Die Garde-Artillerie hat in der traurigſten Zeit des preußiſchen Vaterlandes ihr gut Theil mitgewirkt, um als ultima ratio regis den Aufſtand niederzuwerfen, der im März 1848 Thron und Altar bedrohte.

Ueber die Theilnahme der Kompagnien an den Straßenkämpfen in Berlin und über denkwürdige Thaten von Garde-Artilleriſten liegen werthvolle Aufzeichnungen vor, die von dem Sturm und Drang jener Tage ein anſchauliches Bild geben.

Der 18. März begann mit ſchönſtem Wetter; milde Frühlingsluft, warmer Sonnenſchein hätten zu anderer Zeit die Berliner in Maſſen nach dem Thiergarten hinausgelockt. Jetzt jedoch war Alles geſpannt und erwartungsvoll.

Die Truppen waren in ihren Kaſernen konſignirt; der mit Beſtimmtheit erwartete Kampf ſchien ſich gegen Mittag noch einmal verſchieben zu wollen.

Die Kameraden der reitenden Garde-Artillerie erhielten daher die Erlaubniß, am Kupfergraben ſich zu Tiſch einzufinden, da der Ausbruch des Konfliktes nicht unmittelbar bevorzuſtehen ſchien. Im Offizierkaſino war Abſchiedseſſen für zwei von Berlin nach anderen Garniſonen verſetzte Lieutenants, um ſo größere Freude herrſchte, daß man ihnen noch ungeſtört einen Ehrentrunk widmen durfte, zu welchem eine Bowle bereits gemiſcht war.

Als die Bewohner der Kaſerne am Oranienburger Thor ſich nach dem Kupfergraben begaben, kamen die Straßen ihnen wie verrückt vor. Dichte Menſchenmaſſen waren unterwegs, wälzten ſich durch alle Gaſſen, völlig unbekannte Menſchen fielen den Kameraden um den Hals, küßten ſie unter Thränen und jubelten dabei, nun ſei Alles gut. Auf die Frage, was all die lärmende Freude bedeute, erfolgte der Beſcheid: „Was, das wiſſen Sie nicht! Friede, Freiheit, Brüderlichkeit, kein Kampf mehr“; die Offiziere beeilten ſich, dieſer allgemeinen Straßenſeligkeit zu entrinnen, es war ihnen

*) Der Herr Verfaſſer des hier wiedergegebenen Aufſatzes aus dem vortrefflichen Werke: „Geſchichte der Königlich Preußiſchen Garde-Artillerie“, iſt gegenwärtig mit dem 2. Bande dieſes Werkes (Neuere Zeit) beſchäftigt, welches in kürzeſter Friſt zur Ausgabe kommen wird (Berlin, Mittler und Sohn). D. R.

[illegible] erfuhren sie, daß eine [illegible] der König ständische [illegible] hätte. Auch die [illegible] hier zu, welche, un- [illegible] gefallen waren und die [illegible]

[illegible] bei fröhlichem Mahl [illegible], da erklang das [illegible] auf Geheiß des [illegible]

[illegible] schnell wie möglich [illegible] stießen sie auf [illegible] entstanden war, [illegible]

[illegible] besonderer Ent- [illegible] Privatwohnung am [illegible] als plötzlich eine [illegible] „Zurück“, [illegible] „Ihr seid [illegible] in den Dienst?“ [illegible] schalt, sie sei [illegible] hindurch und [illegible]

[illegible] Gespannen [illegible] entsendet, [illegible] holen. Auf [illegible] ein mit [illegible] Haufen den [illegible] Gesicht, der [illegible] Eingang [illegible] ankommenden [illegible] Thore, [illegible] Einige [illegible] so daß [illegible] Da gingen [illegible] einen [illegible] hoch ge- [illegible] Fünf bis [illegible] in die [illegible]

Die reitende ſowie die Fuß-Artillerie erhielten Befehl, mit ihren beſpannten Geſchützen nach dem Schloßplatz abzurücken, um den Aufſtand zu bekämpfen, der durch das überraſchend ſchnelle Entſtehen von Barrikaden Herr eines Theiles der inneren Stadt geworden war, während andererſeits die Verbindung der Kaſernen unterbrochen war.

Es verging einige Zeit, ehe die in der Kaſerne am Oranienburger Thor ſtehenden Geſpanne der Fuß-Artillerie am Kupfergraben ankamen. An der Borſig'ſchen Fabrik hatte ſich ein Volkshaufen angeſammelt, der eine drohende Haltung annahm, jedoch von Mannſchaften der 3.*) und 4. Kompagnie, welche den Pferdetransport begleiteten, zerſtreut wurde. Ehe die Batterien vom Kupfergraben abmarſchirten, wurde die Kaſernenwache auf 60 Mann verſtärkt; das Volk griff dieſelbe indeſſen nicht an.

Bis 3 Uhr Nachmittags waren zwei Fuß-Batterien und eine reitende (die 2.) nach dem Schloß abgerückt, bis 7 Uhr Abends wurden auch die übrigen Batterien dorthin gezogen. Die 36 beſpannten Geſchütze — 3 reitende und 6 Fuß-Batterien zu je 4 Geſchützen — fuhren auf dem Schloßplatz bezw. im Luſtgarten auf.

Den Befehl über das Gardekorps und zugleich die Funktionen als Gouverneur von Berlin übernahm am 18. März auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs der Generallieutenant von Prittwitz. Er hatte den Auftrag erhalten, die Stadt wieder in Beſitz zu nehmen.

Eine Barrikade gegenüber dem Schloß ſperrte den Eingang zur Breitenſtraße. Sie wurde hartnäckig vertheidigt, ſo daß die 9. Kompagnie, Hauptmann v. Gerſchow, 6 Kugeln und 4 Kartätſchen aus zwei Zwölfpfündern, die 12. Kompagnie, Hauptmann Wille, aus ihren zwei 7pfündigen Haubitzen 21 Granatwurf dagegen abfeuern mußte. Erſt nach dieſer Beſchießung gelang der Sturm. Die Aufrührer warfen ſich in das Cölniſche Rathhaus, welches ebenfalls genommen werden mußte. Auch in der Königſtraße entbrannte der Kampf; an jeder Straßenecke ſtand eine Barrikade. Die 8. Kompagnie, Kapitän Wallbaum, wurde herangezogen, ſie gab 6 Kugeln, 1 Kartätſchſchuß und 2 Granatwurf ab. Außer der Barrikade mußte jedes Haus in der Straße geſäubert werden. Ferner gelangte die 6. Kompagnie, Hauptmann Komorowski, zur Thätigkeit: in der großen Friedrichſtraße galt es, den Sturm auf eine beſonders ſtarke Barrikade vorzubereiten, wozu 6 Kugeln und 5 Kartätſchen verwendet wurden. Acht Geſchütze der Garde-Artillerie kamen ins Feuer; die übrigen ſtanden im Luſtgarten in Bereitſchaft.

Die Aufſtändiſchen leiſteten nicht im Mindeſten heroiſchen Widerſtand, die Mehrzahl entſtammte der Hefe des Volkes; nur einige Studenten und ſonſtige verführte junge Leute zeigten perſönlichen Muth.

Das Getöſe in der Stadt war dieſen Abend ganz entſetzlich: der Lärm

*) Chef der 3. Kompagnie war Kapitän Tiedemann, der 4. Kapitän v. Brauſe.

der Kämpfenden, das fortwährende Knattern des Gewehrfeuers, der Donner der Kanonen, unter deſſen Luftdruck die Fenſter der nahen Häuſer zerſprangen, das ununterbrochene Sturmläuten von den Kirchen, welche im Beſitz der Aufſtändiſchen waren, die Feuersbrünſte, welche grell von der Dunkelheit abſtachen —, all' das rief einen grauenerregenden Eindruck hervor. Man kannte an dem Abend den Herd des Feuers noch nicht, doch am nächſten Morgen erfuhr man, daß die Artilleriewagenhäuſer vor dem Oranienburger Thor in Flammen ſtänden. Die Meuterer hatten durch Anzünden der Gebäude Rache für das Artilleriefeuer genommen; die geſammten Feld-Artilleriebeſtände des Gardekorps wurden vernichtet. Auch die Oberfeuerwerker-Schule am Neuen Thor gerieth in Brand.

In der Nacht vom 18. zum 19. März hielt die Garde-Artillerie vor dem königlichen Schloſſe die Wacht.

Ueber die heldenmüthige Vertheidigung des Schloſſes Monbijou durch den Premierlieutenant Baron von Reibnitz berichtet ein naher Verwandter deſſelben wie folgt:

Es war am Vormittage des verhängnißvollen 18. März 1848, als ich, damals Berliner Student und zugleich freiwilliger Garde-Schütze, eine Beſorgung Unter den Linden zu machen hatte. In der Nähe der Akademie begegnete ich einem Vetter von mir, Baron von Reibnitz, damals Premierlieutenant in der Garde-Artillerie, der, im Zivilanzuge und ein Käſtchen unter dem Arm tragend, mir bei der Begrüßung mittheilte, er habe ſeinen dreijährigen Urlaub nach der Türkei als Inſtruktor der großherrlichen Artillerie in der Taſche und habe ſich ſoeben das letzte Stück ſeiner Ausrüſtung, ein Paar guter Piſtolen, gekauft, um ſchon am Nachmittage deſſelben Tages nach Konſtantinopel abzureiſen. Wir nahmen Abſchied von einander und ahnten dabei wahrlich nicht, daß wir uns ſchon ſehr bald wiederſehen würden. Reibnitz reiſte in der That an jenem Tage nicht und dann überhaupt nicht mehr nach der Türkei; die nicht geringe Leiſtung und das Opfer, in wenigen Monaten die türkiſche Sprache fertig erlernt zu haben, waren umſonſt geſchehen. Es ſtand ihm vielmehr zunächſt eine andere Aufgabe bevor, und er hat dieſe erfüllt mit derjenigen Klugheit und Bravour, die ihm eigen war, ohne daß es dieſem zum Kampagneſoldaten geſchaffenen Offizier jemals vergönnt ſein ſollte, dieſe Eigenſchaften auch auf dem Schlachtfelde zu bethätigen. Schon das Jahr 1852 fand ihn begraben.

Reibnitz ging nach unſerer Begegnung nach ſeiner Kaſerne am Kupfergraben, um von ſeinen Kameraden Abſchied zu nehmen. Dort wohnte er zu dieſem Zwecke noch dem Mittagsappell bei. Seinem Kommandeur fehlte nun bei der Eintheilung ſeiner Truppe ein Offizier als Wachthabender für das Schloß Monbijou, da der Chef der preußiſchen Artillerie, weiland Prinz Adalbert, Königliche Hoheit, der in dieſem Schloſſe damals reſidirte, eine Verſtärkung der kleinen ſtändigen Infanteriewache durch Artilleriemannſchaften

befohlen hatte. Als ſich der Kommandeur vergeblich nach einem für dieſen Zweck noch disponiblen Offizier umſah, trat Reibnitz im Zivilrock vor und ſtellte ſich, obwohl bereits überall als beurlaubt abgemeldet, für dieſen Tag noch zur Verfügung, was gern acceptirt wurde.

Um 1 Uhr Mittags zog alſo der Premierlieutenant Baron v. Reibnitz auf Monbijou-Wache; es war unter ſeinen Befehl geſtellt erſtens die eigentliche Wachtmannſchaft, beſtehend aus einem Unteroffizier und neun Grenadieren (ich glaube vom Regiment Kaiſer Franz), wovon jeder Mann mit einigen wenigen ſcharfen Patronen verſehen war, und zweitens ein Kommando von etwa 40 Fuß-Artilleriſten mit 2 Unteroffizieren, welche in der Eile mit ganz alten Steinſchloßgewehren (aber ohne Steine darin) ausgerüſtet waren, eine Truppe, die demnach weder nach ihrer Zahl, noch nach der Art ihrer Bewaffnung — als eine irgendwie „achtunggebietende“ angeſehen werden konnte, zumal den Artilleriſten das Bajonettgewehr gänzlich fremd war, wenn auch Reibnitz ſofort eine ſchleunige Uebung im Fällen des Gewehrs, den Pantomimen des Chargirens u. ſ. w. mit den Leuten vornahm.

So waren denn die verhängnißvollen Nachmittagsſtunden herangekommen; auch auf dem ſonſt ziemlich ſtillen Monbijouplatze und in den angrenzenden Straßen bildeten ſich alsbald größere Menſchengruppen, welche demnächſt bis in die Nähe des genannten Schloſſes zogen und den Poſten vor dem Gewehr beſchimpften. v. Reibnitz zog hierauf den letzteren ein und forderte, ganz allein der aufgeregten Menge entgegentretend, dieſelbe in der ihm eigenen populären Redeweiſe auf, auseinander und friedlich nach Hauſe zu gehen, was ihm auch über Erwarten gelang. Nach einer Pauſe füllte ſich jedoch der Platz mit neuen, größeren Menſchenmaſſen, vorzugsweiſe aus Maſchinenarbeitern beſtehend und von Studenten geführt. Obgleich Reibnitz nochmals verſuchte, gütlich mit den Leuten zu verhandeln, ſo wurde doch die Haltung der unaufhörlich zur Gewaltthat aufgeſtachelten, auf viele Hundert Köpfe angewachſenen Volksmaſſe nunmehr ſo drohend, daß erſterer ſeine geſammte Mannſchaft vor dem Schloſſe ins Gewehr treten und die 10 Mann ſtarke Grenadierwache ſcharf laden ließ, wobei die Artilleriſten dieſe Manipulation zum Schein mitmachen mußten. Nachdem Reibnitz hierauf wiederholt zur ſofortigen Räumung des Platzes vergeblich aufgefordert hatte, ließ er denſelben mit gefälltem Gewehr ſäubern, und als auch dieſes Mittel nur auf einen Moment half, griff er zur ultima ratio und ließ von der als erſtes Glied formirten Infanteriemannſchaft eine unſchädliche Salve über die Köpfe der Menge hinaus geben. Das half wieder für den Augenblick: es ſtob Alles heulend auseinander.

v. Reibnitz hatte aber dennoch die Ueberzeugung gewonnen, daß ſeine bisherige Taktik auf die Dauer nicht zum Ziele führen könne; er benutzte daher die nunmehr eingetretene Pauſe, um ſeine Leute mit ſeinem ferneren Plane bekannt zu machen, der einfach dahin ging, daß die geſammte Mann-

ſchaft auf einigen hinter dem Schloſſe auf der Spree liegenden Kähnen nach der nicht ſehr entfernten Artilleriekaſerne ſich einſchiffen ſollte, während er ſelbſt ganz allein im Schloſſe bleiben und daſſelbe vertheidigen wollte. Vergebens baten die Leute, unter denen auch einige Einjährig-Freiwillige, zuletzt mit Thränen in den Augen, ſie doch dort zu behalten, ſie wollten bis zum letzten Blutstropfen bei ihrem Führer aushalten — vergebens. Reibnitz blieb feſt bei ſeinem Entſchluſſe und befahl demnach den ſofortigen Abzug der ganzen Mannſchaft. Es war auch die höchſte Zeit; denn ſchon begann der Monbijonplatz ſich wieder mit neuen lärmenden Maſſen zu füllen; kaum hatte ſich der Kahn mit den letzten Mannſchaften nach dem Kupfergraben zu entfernt, ſo rückte auch ſchon eine ſtarke, mit Eiſenſtangen und ähnlichen Waffen ausgerüſtete, mit brennenden Fackeln verſehene Kolonne, laut ſchreiend und pfeifend, bis dicht vor das Schloß, und der ganze Platz hallte von dem wilden Lärm der zum Theil angetrunkenen Volksmaſſen wieder.

v. Reibnitz trat nun, den Degen eingeſteckt, die Hände in den Taſchen, aus dem Schloſſe, und es gelang endlich ſeiner Rieſenſtimme, noch einmal ſich Gehör zu ſchaffen für die Frage, was man denn eigentlich von ihm wünſche. Als nunmehr einer der Anführer vortrat und vor Allem die Auslieferung der Mannſchaft und ihrer Waffen forderte und bei fernerer Verweigerung das ſofortige Anzünden des Schloſſes ankündigte, da erklärte Reibnitz mit derſelben Ruhe wie vorher, daß er gar keine Leute mehr im Schloſſe und mithin außer ſeinem eigenen Degen auch keine Waffen habe, und demnächſt, daß er geſonnen ſei, den ihm von Seiner Majeſtät anvertrauten Poſten fernerhin mit ſeinem eigenen Leibe zu vertheidigen, wie das Pflicht jedes ehrlichen Soldaten ſei. Er fügte hinzu, daß es ihnen, als Berlinern, ewige Schande machen werde, wenn ſie ſich zu Brandſtiftern eines Schloſſes hergeben wollten, in welchem ſo werthvolle Kunſtſchätze (Kupferſtichkabinet) aufbewahrt würden.

Der Eindruck dieſer markigen Rede war bei den Maſchinenbauern, von denen wohl ſo Mancher ſelbſt Soldat geweſen war, ein überwiegend günſtiger, und ihre Anführer forderten, nach kurzem Kriegsrath, jetzt von Reibnitz, er ſolle einen größeren bewaffneten Trupp von ihnen in das Schloß einlaſſen, um ſich von der Wahrheit ſeiner Angaben und dem Abmarſch der Soldaten ſelbſt zu überzeugen, eine Forderung, auf die Reibnitz unter der Bedingung einging, daß man, wenn man ſich durch Augenſchein überzeugt haben werde, ihn und das Schloß ferner in Ruhe laſſen wolle, was zugeſichert wurde. Man beſtimmte nun eine Elite von ſtrammen Eiſenarbeitern, die dem Offizier in das Schloßthor folgte. Kaum hatten dieſe Leute indeß ſich davon überzeugt, daß außer dem Wachthabenden Niemand von der Wachtmannſchaft mehr im Schloſſe ſei, ſo erſchien plötzlich durch die gewaltſam geöffnete Hinterthür des Schloſſes eine neue lärmende Rotte im Rücken des Offiziers; der Anführer derſelben forderte ſeine Leute auf, den Offizier zu entwaffnen und

feſtzunehmen, indem er, dicht vor dieſen hintretend, ihm mit ſeinem Dolch vor dem Geſicht herumfuchtelte. Damit war er nun freilich an den Unrechten gerathen. v. Reibnitz, ohne auch nur einen Augenblick die Ruhe zu verlieren, ergriff mit eiſerner Fauſt den bewaffneten Arm des Anführers, hielt ihn feſt und gab dem ſich Sträubenden mit der anderen Hand eine ſo ungeheure Ohrfeige, daß der Menſch zurücktaumelte, faſt zuſammenbrach und dann verſchwand.

Dies war die Kriſis.

Das treuloſe Benehmen und die derbe Lektion, die jener Aufwiegler erhalten, machte den ehrlichen Berliner Maſchinenbauern einen gewaltigen Eindruck. Gemäß dem hierdurch dokumentirten gänzlichen Umſchlage der allgemeinen Stimmung gebot einer der Maſchinenbauer draußen auf dem Platze Ruhe und brachte nach einer kurzen Anrede auf den tapferen Vertheidiger des Schloſſes ein laut ſchallendes Hurrah aus, indem er zugleich die Parole ausgab, es ſolle ſich Niemand unterſtehen, dem Schloſſe zu nahe zu kommen, ſo lange der Lieutenant v. Reibnitz hier auf ſeinem Poſten ſei. Hiernach trat jener Maſchinenbauer nahe an Reibnitz heran und ſagte halblaut zu ihm: „Herr Lieutenant, es konnte kommen wie es wollte, Ihnen wäre kein Haar gekrümmt worden, wir waren eine ganz hübſche Zahl alter Soldaten hier beiſammen und hätten nicht geduldet, daß man Ihnen zu Leibe gegangen wäre“, und darauf laut zu den Umſtehenden: „Ja, Kameraden, der Lieutenant v. Reibnitz iſt ein hölliſch feſter Junge.“

v. Reibnitz beantwortete dieſe Kundgebungen dadurch, daß er die nach Tauſenden zählende, gänzlich zu ſeinen Gunſten umgeſtimmte Menge zu einem dreimaligen Hoch auf Seine Majeſtät den König aufforderte, in welches dieſelbe ebenſo enthuſiaſtiſch einſtimmte, als vorher in das Hurrah auf ihn ſelbſt. Und nun zog Haufen bei Haufen friedlich ab, und in wenigen Minuten war der Platz leer und ſtill und blieb es fortan.

Von den Bewohnern des Monbijouplatzes, unter Führung des damaligen Profeſſors H....., erhielt v. Reibnitz demnächſt eine mit zahlreichen Unterſchriften bedeckte wohlverdiente Dankadreſſe; denn ohne ihn wären das Schloß und die angrenzenden Häuſer wahrſcheinlich ebenſo den Flammen überantwortet worden wie die königliche Eiſengießerei und die Artillerie-Wagenhäuſer.

Sein edler, dankbarer König aber verlieh ihm als ein Unikum in der Verleihung preußiſcher Dekorationen den Rothen Adler-Orden mit der eingravirten Umſchrift: „Monbijou, den 18. März 1848.“

Die Truppen waren im Kampf gegen die Revolution überall ſiegreich geweſen, als am 19. März früh der Befehl einging: die Poſitionen zu räumen und in die Kaſernen abzurücken. Dieſer Befehl beruhte auf einem Mißverſtändniß oder willkürlichem Eingreifen Unbefugter. Allerhöchſten Orts war nur angeordnet worden, daß die Truppen den Kampf einſtellen ſollten.

Dieſe Anordnung war des Königs landesväterlichem Herzen von einer Anzahl Bürger abgerungen worden, die, im Irrthum über die Stimmung in den unteren Schichten des Volkes, die Meinung geäußert hatten, daß mit dem Einſtellen des Kampfes auch die Barrikaden und alle Widerſetzlichkeit des Volkes verſchwinden würde. Die Folgezeit hat das Gegentheil gelehrt.

Ehe noch die Batterien vom Schloß zurückkehrten, erfolgte vom Gouvernement der mündliche Befehl, die Kaſernenwachen an die Bürgerwehr *) zu übergeben. Dies geſchah. Als die Fuß-Batterien nach der Kaſerne am Kupfergraben zurückgekehrt waren, handelte es ſich darum, die Geſpanne nach dem Oranienburger Thor abrücken zu laſſen. Dem widerſetzte ſich der die Wache kommandirende Student; erſt nach langen Unterhandlungen gab er dazu die Ermächtigung. Auch die reitenden Batterien konnten zunächſt nicht nach ihrem alten Heim gelangen, ſie rückten mit am Kupfergraben ein. Die Mannſchaften wurden daſelbſt truppweiſe beköſtigt, die Pferde gefüttert. Das Volk wollte die Kaſerne ſtürmen, um Rache wegen der Kanonenſchüſſe vom Tage zuvor zu nehmen.

Oberſt v. Hahn traf mit gewohnter Thatkraft alle Gegenmaßregeln. Doch die Schreier machten nicht Ernſt.

Abends um 6 Uhr fuhren die reitenden Batterien nach dem Oranienburger Thor, man ließ ſie jetzt durch, jedoch unter den größten Verwünſchungen, den ärgſten Schimpfworten und Schmähreden. Wüthende hielten den einrückenden Leuten und Offizieren in Blut getauchte Tücher vor das Geſicht.

An die Spitze der reitenden Garde-Artillerie hatte ſich der Generalmajor v. Jenichen geſetzt, damals wohl der berühmteſte Artilleriſt; er ritt bis an das Oranienburger Thor mit, als ob er von einer Beſichtigung heimkehrte. Der alte Herr war allgemein verehrt, aber auch gefürchtet. Am Kaſernenthor angelangt, ließ er die Batterien vor ſich vorbeidefiliren, und als unter dem Schreien, Toben und Fluchen des Volkes der letzte Kanonier eingerückt war, ritt der General unbekümmert allein nach Hauſe, ohne den Lärm zu beachten, der ihn umtoſte.

Die Verhältniſſe geſtalteten ſich in kurzer Zeit in Berlin ſo, daß man es für angezeigt hielt, die ſämmtlichen Truppen aus der Hauptſtadt in die Umgegend zu verlegen.

Die Garde-Artillerie-Brigade verließ im Verein mit dem 2. Garde-

*) Der Major und Vorſtand des Artilleriedepots v. Podewils hatte die Gewehre zur Bewaffnung der Bürgerwehr auszugeben. Ihm gebührt das Verdienſt, nur ſolchen Leuten Gewehre aus dem Zeughaus verabfolgt zu haben, die einen Ausweis als ſolide Berliner Bürger vom Magiſtrat vorzeigten. Der Pöbel ging leer aus.

Ferdinand v. Podewils war bis 1858 Kommandeur des 3. Artillerie-Regiments, er ſtarb als Generalmajor am 20. Mai 1881 im Alter von 81 Jahren.

Regiment zu Fuß die Hauptstadt. Am 21. März um 3 Uhr Morgens rückte die Fuß-Artillerie vom Kupfergraben ab. Am Weidendamm entstand eine längere Stockung, weil die Nacht ein Putsch verabredet war, der übrigens fehlschlug. Viel Volks war auf der Straße, scheute sich jedoch, den Geschützen zu nahe zu kommen und überfahren zu werden. — Die reitenden Batterien marschirten erst um 5 Uhr Morgens vom Oranienburger Thor ab, da ihre Kaserne vorher von dichten Menschenmassen umlagert war. Bis zum Thiergarten gab ihr die Bürgerwehr das Geleit! Dort vereinigte sich die Garde-Artillerie und setzte ihren Weg von da zusammen fort. Die Brigade sollte über Spandau nach Potsdam marschiren und Quartier beziehen: die Fuß-Artillerie in der Stadt selbst, die reitende in den Dörfern Bornstädt, Bornim und Caput.

Der Marsch betrug 5 Meilen, die Hitze war drückend, eine für den 21. März in der Gegend von Berlin ungewöhnliche Erscheinung. Vor Spandau angekommen, gab die Brigade auf Befehl ihre 12-Pfünder an die Festung zur Besetzung der Wälle*) ab; es wurde eine Zeit lang geruht; dann ging es auf der Chaussee nach Potsdam weiter. Zu der gedrückten Stimmung und verbissenen Wuth der Truppe, deren Ausbruch in Berlin nur durch die vortreffliche Manneszucht und die Aufsicht der Offiziere zurückgehalten war, gesellten sich die großen Anstrengungen der letzten Zeit. Die Mannschaften hatten fast 14 Tage immer in Bereitschaft gestanden, die vergangene Nacht wegen des frühen Abmarsches schlaflos verbracht; sie waren nicht beköstigt worden, zumal die Unberittenen waren aufs Aeußerste erschöpft, so daß sich die Marschreihen stark in die Länge zogen.

Oberst v. Hahn vereinigte die Fußmannschaften aller Batterien an der Spitze, damit die Pferde kein zu starkes Tempo angäben. Er selbst stieg vom Pferde und ging, ein Fünfziger, zu Fuß vor seinen Kanonieren her. Lieder wurden angestimmt, doch der Gesang erstarb. Die letzten Batterien erreichten Potsdam erst Abends 9 Uhr nach 18stündigem Marsch.

Die Offiziere hatten ebenfalls in den Märztagen außerordentliche Anstrengungen zu bestehen, ihnen fiel noch das Quartiermachen und die Sorge für ihre Truppentheile zu. Vorliegende Aufzeichnungen stimmen darin überein, daß nach den seelischen Aufregungen der letzten Zeit, den durchwachten Nächten die Natur kategorisch ihr Recht forderte und manch einen jüngeren Kameraden in so tiefen Schlaf versenkte, daß er erst nach 30 Stunden wieder aufwachte.

Einige Tage nach dem Einrücken in Potsdam wurden die Mannschaften der Fuß-Artillerie vor „dem langen Stall" (Exerzirhaus nahe der Garnisonkirche, in welchem die Pferde standen) versammelt. Dort vernahmen sie den Befehl, daß sie von nun an nicht mehr mit „Du", sondern mit „Sie" an-

*) Die 5. Fuß-Kompagnie besetzte später die Citadelle von Spandau.

geredet werden sollten. Der Oberst v. Hahn hielt eine Ansprache, in welcher er hervorhob, daß in dem „Du" eigentlich keine Schande gelegen hätte, er wäre als Kanonier mit „Er" angeredet worden.

In Potsdam bezw. den genannten Dörfern blieb die Brigade bis zum 21. Juni.

Ende März waren sämmtliche Offiziere des Gardekorps, welche in und bei Potsdam lagen, in das Stadtschloß befohlen; Seine Majestät wendete sich in einer Rede an seine Getreuen, die ihnen mächtig zu Herzen ging.

Am 7. Juni fand abermals eine Versammlung der Offiziere statt, ebendort im Potsdamer Schloß. Der Prinz von Preußen, der das Gardekorps zehn Jahre befehligt und Mitte März das Kommando niedergelegt hatte, war von England zurückgekehrt und wollte die Offiziere sprechen. Nach einer erhebenden Ansprache fuhr der Prinz von Preußen in offener Kalesche mit seinem Adjutanten nach Berlin, nahm für kurze Zeit seinen Sitz in der Nationalversammlung ein, zu welcher ihn königstreue Bürger gewählt hatten und kehrte unangefochten nach Potsdam zurück.

Am 8. Juni Abends brachten die Offiziere dem Prinzen aus Freude über seine Rückkehr einen Fackelzug zu Wasser; zahllose Kähne paradirten in flackerndem Feuerschein vor dem Babelsberger Schloß; Baron Eugen v. Reibnitz, der Vertheidiger von Monbijou, kommandirte. Seine Königliche Hoheit nahm die Huldigung gnädigst entgegen.

Auch die Truppentheile der Garde-Artillerie begingen die Wiederkehr des Prinzen von Preußen in festlicher Weise. Die 2. reitende Kompagnie gab den Mannschaften im Gasthof zu Bornstädt einen Tanz. Der alte Wachtmeister Scharnhorst, eines jener Originale aus alter Zeit, ein Neffe des berühmten Generals, verlas beim Appell: „Heute Abend 7 Uhr ist im Kruge Tanz. Jeder Kanonier bringt ein Frauenzimmer mit; wo er sie herkriegt, ist mir egal." Abends dirigirte er den Tanz selbst; mitten im Kreise stehend, hatte er seine lange Pfeife und einen Stock zusammengebunden, schlug damit den Takt und rief, als stände er in der Reitbahn: „Distanzen halten, Ecken ausreiten!" —

Ende Juni rückten die reitenden Kompagnien mit ihrer starken Pferdezahl nach der Havel ab — halbwegs Potsdam und Brandenburg — und belegten mehrere Dörfer; die Fuß-Artillerie bezog zum Theil die von „den Reitern" geräumten Ortschaften.

Anfang August fand eine Schießübung von 14 Tagen auf dem Tegeler Schießplatz statt; während dieser Zeit nahm die Brigade in den Dörfern nördlich von Berlin Quartier. Hier traf der Befehl ein, daß der Brigade Burg, Magdeburg und Brandenburg als vorläufige Garnisonen zum Winter angewiesen wären.

Schon Ende August wurden jedoch die Garden näher an Berlin herangezogen. Die Brigade nahm abermals in den nördlich der Stadt gelegenen

Ortschaften Quartier. Der Dienst in den Kantonnements war streng und eintönig, die Offiziere durften sich nicht von ihren Ortschaften entfernen. Endlich schlug die Stunde der Heimkehr!

Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 15. September 1848 war der General der Kavallerie v. Wrangel zum Oberkommandirenden in den Marken ernannt worden. Seiner Thatkraft und Strenge, verbunden mit großer Menschenkenntniß, gelang es, in Berlin die Ruhe wieder herzustellen.

Am 10. November zog das Gardekorps, mit ihr die Garde-Artillerie, zu verschiedenen Thoren wieder in die Hauptstadt ein; unter Musik und Trommelwirbel, dem Rasseln der Geschütze, dem Gleichschritt der geschlossenen Bataillone hielt General v. Wrangel seinen Einzug in Berlin. Die Bürgerwehr protestirte, doch sie war klug und — gab nach.

Die Garde-Artillerie nahm wieder ihre alten Wohnstätten am Kupfergraben und in der „reitenden Artillerie-Kaserne" ein. —

Das letzte Nachspiel der Berliner Märztage war beendet. Die Garde hatte, gehorsam ihrem obersten Kriegsherrn, den größten Sieg errungen — den über sich selbst. Für sie waren die Berliner Märztage Tage der Ehre!

2. Im Feldzug 1848 gegen Dänemark.

Die 6pfündige Fuß-Garde-Batterie Nr. 3,
Stamm-Truppentheil der 5. Batterie 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiments.

Im Frühjahr 1848, in der gährenden, aufgeregten Zeit, schlugen die langjährigen Streitigkeiten Schleswig-Holsteins zu hellen Flammen auf. Beide Herzogthümer sollten ewig ungetheilt sein und gemeinsam verwaltet werden, obgleich Holstein deutsches Bundesland war, Schleswig aber nicht. Während die dänische Nationalpartei dahin drängte, Schleswig bis zur Eider dem Königreich der Inseln einzuverleiben, versammelten sich die Stände der Herzogthümer in Kiel und errichteten am 24. März eine provisorische Regierung, um Dänemark Widerstand zu leisten. Die Streitkräfte des Landes wurden entfaltet, Rendsburg und Flensburg fielen nach kurzer Zeit den schleswig-holsteinischen Truppen zu. Dänemark jedoch war keineswegs gewillt nachzugeben. Es rechnete auf die Schwierigkeiten, welche einer Unterstützung Schleswig-Holsteins durch den Deutschen Bund entgegenstanden und rüstete ein Heer von 10 000 Mann aus. Am 9. April unterlagen die Truppen der provisorischen Regierung in dem Gefecht bei Bau, — damit war das Zeichen für den Beistand Deutschlands gegeben.

Der Bund stellte eine Division vom X. Deutschen Armeekorps unter dem hannoverschen General-Lieutenant Halkett ins Feld, 11 000 Mann, aus Kontingenten Hannovers, Braunschweigs, Mecklenburgs und Oldenburgs zusammengesetzt. Preußen als Vormacht des Bundes machte seinerseits, als

der Krieg unvermeidlich geworden, eine kombinirte Diviſion unter dem Befehl des Fürſten Radziwill mobil.

Die Diviſion beſtand aus einer kombinirten Brigade und aus der 2. Garde-Infanterie-Brigade. Erſtere war aus 7 Bataillonen, 4 Eskadrons und 10 Geſchützen, großentheils vom III. Armeekorps, zuſammengeſetzt. Die 2. Garde-Brigade umfaßte die beiden Grenadier-Regimenter Kaiſer Alexander und Kaiſer Franz, das Garde-Schützen-Bataillon und die 6pfündige Fuß-Garde-Batterie Nr. 3; außerdem waren ihr für die Dauer des mobilen Verhältniſſes 2 Schwadronen Zieten-Huſaren und eine reitende Batterie der 3. Artillerie-Brigade zugetheilt.

Die 9. Fuß-Kompagnie der Garde-Artillerie-Brigade unter Hauptmann v. Gerſchow, welche zur Beſetzung der 6pfündigen Fuß-Garde-Batterie Nr. 3 beſtimmt war, wurde am 2. April 1848 mobil; ſie ſetzte ſich auf eine Stärke von 6 6pfündigen Kanonen, 2 7pfündigen Haubitzen, 4 Munitionswagen, 1 Vorraths- und 1 Packwagen.

Die Offiziere der Batterie waren außer dem Kommandeur, Hauptmann v. Gerſchow, Premier-Lieutenant Streit, Sekonde-Lieutenants Groſchke und v. Bronikowski.

Seine Königliche Hoheit Prinz Adalbert von Preußen beſichtigte die mobile Batterie am 9. April. Denſelben Tag marſchirte ſie von Potsdam nach Spandau, um auf der Eiſenbahn verladen und nach dem Kriegsſchauplatz befördert zu werden.

Selten iſt wohl eine Truppe, die in den Krieg zog, mehr beneidet worden, als dieſe in der damaligen trüben Zeit; ſelten iſt es Offizieren ſo ſchwer geworden, zurückbleiben zu müſſen, während ein Theil ihrer Kameraden auf das Feld der Ehre berufen wurde. Viele Offiziere der Brigade gaben der Batterie Gerſchow von Potsdam aus nach Spandau das Geleit.

Die Batterie kam am 10. April um 4 Uhr Nachmittags in Hamburg an. Unter dem größten Jubel der Einwohner, die ihr dicht geſchaart zur Seite gingen, marſchirte ſie nach Ottenſen bei Altona, Tags darauf nach Jevenſtädt.

Am 18. April wurde der General der Kavallerie v. Wrangel zum Oberbefehlshaber der deutſchen Truppen ernannt. Zu ſeinem erſten Tagesbefehl hieß es:

„Vorwärts für Deutſchland ſei fortan unſer gemeinſames Loſungswort, und mit Gott im Herzen wird der Sieg unſer ſein! Es lebe unſer gemeinſames Vaterland, es lebe Deutſchland hoch! — und nun vorwärts!“

Schlacht bei Schleswig den 23. April 1848. Die Dänen ſtanden bei der Stadt Schleswig. Es galt zunächſt, ſie von dort zu vertreiben. Daher befahl der General v. Wrangel für den 23. April den Vormarſch der preußiſchen Diviſion Radziwill, 13 000 Mann, und der ſchleswig-holſteiniſchen Truppen, etwa 10 000 Streiter. Es war der Oſterſonntag.

Das 10. deutſche Bundeskorps war noch bei Rendsburg im Vormarſch begriffen. Zwei Kolonnen wurden für den Vormarſch gebildet; Kolonne rechts, die Garden unter General v. Möllendorf, ſollte am 23. von Stenten Mühle am Sorgefluß auf Ober-Selk marſchiren; die linke Kolonne, kombinirte preußiſche Brigade unter dem General v. Bonin, verſtärkt durch 6¾ Eskadrons und ½ Pionier-Kompagnie Schleswig-Holſteiner, hatte den Auftrag, ihre Avantgarde von Sorgbrück auf der Chauſſee nach Schleswig, das Gros über Cropp auf Groß- und Klein-Reide vorzuſchicken. Der Reſt des ſchleswig-holſteiniſchen Korps hatte Befehl, dieſem Gros zu folgen. Erſt am 24. April ſollte der allgemeine Angriff auf Schleswig erfolgen. Ein Freikorps des Landes war ſchon in der Nacht zum 23. über die Schlei gegangen, um gegen den Rücken der Dänen zu operiren.

Die Batterie v. Gerſchow hatte am 22. ihr Quartier Jevenſtädt verlaſſen und war über Rendsburg nach den Dörfern Alt- und Neu-Büdelsdorf und der Eiſengießerei Karlshütte vorgerückt; ſie hatte ihren Platz bei der rechten Kolonne im Gros erhalten, welches aus den vier Grenadier-Bataillonen, Kaiſer Alexander und Kaiſer Franz, dem halben Garde-Schützen-Bataillon und vier Kanonen der reitenden Batterie 3. Brigade beſtand. Der Sammelplatz der 6pfündigen Fuß-Garde-Batterie für den 23. war Düvenſtädt an der Sorge. Auf 7 Uhr war der allgemeine Vormarſch für beide Kolonnen angeſetzt.

Da die Truppen eifrigſt vorwärts drängten, froh, nach langem Frieden für Preußens und Deutſchlands Ehre in den Kampf zu ziehen, wurden die Dänen völlig überraſcht. Bereits am 23. April entbrannte die Schlacht bei Schleswig.

Die Höhen von Ober-Selk bieten eine treffliche Ueberſicht der ganzen Umgegend von Schleswig dar, ohne daß die im Gelände verborgenen Truppen des Gegners geſehen werden konnten. In einem großen, wohl eine Meile langen Bogen umſchließt die Stadt Schleswig den weſtlichen Theil des Schlei-Sees. Die Stadt ſelbſt iſt in der Niederung erbaut, aber rundherum umgeben von einem waldigen hügeligen Gelände mit einzelnen hervortretenden Kuppen, das nach der Schlei zu abfällt. Zwei tief eingeſchnittene Thalſenkungen, in der Hauptrichtung von Südweſt nach Nordoſt ſich hinziehend der Buſtorfer Grund und der Pulvermühlgrund theilen das Gelände in mehrere zur Vertheidigung geeignete Abſchnitte. Ein Netz von Erdwällen, 3 bis 5 Fuß hoch, auf der Krete mit Hecken bepflanzt (Knicks) und zu beiden Seiten von flachen Gräben eingeſchloſſen, macht Schleswig in hohem Grade unzugänglich, für Artillerie und Kavallerie außerhalb der Wege kaum gangbar. Der Vertheidiger, der ſich dort eingerichtet und Kommunikationen eröffnet hat, iſt im größten Vortheil; der Angreifer kann das Gefecht nur mit Tirailleuren führen, dieſe müſſen Wall nach Wall erobern. Nur mit

großen Anstrengungen können geschlossene Kolonnen folgen, Artillerie muß weite Umwege machen.

Das Wetter war des Morgens regnerisch, klärte sich jedoch nachher auf. Die Batterie Gerschow wurde auf ihrem Marsche von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl, welcher im Alter von 20 Jahren seinen ersten Feldzug mitmachte, und von dem General v. Wrangel begrüßt.

Die Avantgarde der rechten Kolonne v. Möllendorf traf gegen 10 Uhr auf die feindlichen Vortruppen, warf sie zurück und setzte sich in den Besitz der Höhen von Ober-Selk, des Kograbens und des Margarethenwalles (östlicher Theil der Tannewerke am Selker Noer), die Dänen warfen ihre Avantgarde nach Bustorf, fuhren Geschütz auf dem Rießberg südlich Schleswig auf und sammelten ihre Truppen nördlich der Stadt. Der dänische Oberbefehlshaber, General Hedemann, hatte einen Theil seiner Streitkräfte nördlich Schleswig am rothen Krug aufgestellt, um sich gegen das Freikorps der Schleswig-Holsteiner den Rücken zu decken. Die Avantgarde der rechten Kolonne führte den Kampf zunächst allein. Die Vortruppen der Garde drangen in Bustorf ein, vermochten jedoch bei der hartnäckigen Vertheidigung nicht den nördlichen Ausgang des Dorfes zu gewinnen.

Inzwischen hatte die linke Kolonne Befehl erhalten, ihre Avantgarde auf der Chaussee vorzuschieben und mit ihrem Gros auf Klein-Reide zu folgen, um des Feindes rechte Flanke zu erreichen. Die Avantgarde der linken Kolonne drang auf die Höhen von Bustorf vor, und da sie heftiges Feuer erhielt, so wurden ihre beiden Geschütze von der 6pfündigen Fuß-Batterie Nr. 11 (3. Brigade) alsbald durch die 6pfündige Fuß-Garde-Batterie vom Gros der rechten Kolonne unterstützt.

Hauptmann v. Gerschow eilte vor, um sich in dem schwer gangbaren Gelände eine Stellung für seine acht Geschütze (sechs 6pfündige Kanonen und zwei 7pfündige Haubitzen) zu suchen; die Batterie wurde ihm durch den Premierlieutenant Streit nachgeführt. Nur nach dem Ueberwinden der größten Schwierigkeiten, welche die Beschaffenheit des dortigen Terrains darbietet, gelang es, da ein Kommando im Ganzen nicht ausführbar war, den vielseitigen und umsichtigen Bemühungen der zugführenden Offiziere, die Batterie zu etabliren. Der Raum, auf welchen die vier Züge angewiesen waren, reichte kaum hin, weil links der Stellung ein Knick lag; Sandgruben und Löcher erschwerten das Auffahren, die Geschütze mußten sich dicht nebeneinander stellen.

Das Feuer begann, Rauch und Qualm der brennenden Gehöfte von Bustorf erschwerten es dem Kapitän sehr, seine Geschosse zu beobachten und zu erkennen, ob sie wirkten. Die sehr ausgedehnte feindliche Stellung nothigte die Batterie zu einem divergirenden Feuer, doch war dasselbe so wirksam, daß die Geschütze der dänischen Avantgarde zum Theil gezwungen

wurden, ihre Stellung zu verlaſſen; die Batterie Gerſchow nahm darauf den ſüdlichen Eingang der Stadt Schleswig unter konzentriſches Feuer.

General Hedemann, dem bisher nur die beiden Avantgarden im Kampfe entgegengetreten waren, nahm an, daß die Preußen ihm nicht überlegen wären; er führte nach 1 Uhr Mittags einen Vorſtoß gegen ihren linken Flügel: zwei Bataillone ſeiner 1. Brigade überſchritten das Buſtorfer Moor, die Avantgarde ward verſtärkt und brach ihrerſeits aus Buſtorf zum Angriff vor. Der Augenblick war kritiſch. Die zehn preußiſchen Geſchütze mußten dem Andrang der däniſchen Tirailleure weichen, um nicht im Gewehrfeuer bewegungsunfähig zu werden. Kapitän v. Gerſchow bemühte ſich nun, eine Aufnahmeſtellung zu ſuchen, um dem gegen Flanke und Rücken andrängenden Feind wirkſam entgegenzutreten. Doch in dem durchſchnittenen Gelände, voll von Hinderniſſen aller Art, hatte man beſchränkte Ueberſicht, ſo daß ſich keine Stellung darbot. Die Batterie gerieth bei dieſen Bewegungen ins Schützenfeuer, der Fahrer Tobin wurde verwundet, ebenſo mehrere Pferde.

Der däniſche Vorſtoß, welcher mit unzureichenden Kräften unternommen worden war, erlahmte nach kurzer Zeit gegenüber dem Anrücken des Gros der rechten Kolonne, welches den Feind von Buſtorf auf Schleswig zurückwarf. Als nun am Nachmittage auch das Gros der linken Kolonne, gefolgt von den Schleswig-Holſteinern, ins Gefecht eingriff, beſchloß General Hedemann gegen Abend, ſeine Stellung zu räumen und ſich nach Norden zurückzuziehen. Bei der großen Ermüdung der preußiſchen und ſchleswig-holſteiniſchen Truppen, die theilweiſe um 2 Uhr Morgens aufgebrochen waren, mußte die Verfolgung unterbleiben. General v. Wrangel ließ ſeine Truppen auf dem Schlachtfelde biwakiren.

Die Garde-Batterie hatte 80 Kugelſchuß, 19 Granaten und 4 Haubitz-Schrapnels verfeuert. Das Material hatte ſehr gelitten, ein Geſchützrad war zertrümmert, von einem Munitionswagen die Achſe zerſchoſſen worden. Außer den Offizieren hatten ſich im Kampf hervorgethan: der Feldwel Schulze, Sergeant Döring, Unteroffizier Meier, Bombardier Döring, die Kanoniere Küſter, Beißel, Lehnert, Klüppel und Weimann und die Fahrer Tobin, Schulz II. und Wiſſel.

Bei den weiteren kriegeriſchen Ereigniſſen des Feldzuges 1848 kam die 6pfündige Garde-Batterie Nr. 3 nicht mehr zum Schuß. Schon am 24. April traten die Diviſion Prinz Radziwill und die ſchleswig-holſteiniſchen Truppen über Flensburg, Apenrade, Hadersleben den Vormarſch nach Jütland an. Am 3. Mai gelangte die Garde-Batterie mit ihrer Brigade nach Kolding, ſie blieb daſelbſt drei Wochen ſtehen. Dieſe Beſetzung eines Theils von Jütland ſollte einen Erſatz bieten für den Schaden, welchen die däniſche Flotte dem deutſchen Handel zufügte.

Am 19. Mai übernahm Kapitän v. Gerſchow den Befehl über die Artillerie der Diviſion Prinz Radziwill an Stelle des Artillerie-Kommandeurs

Major Schmidt, welcher zum Kommandanten von Rendsburg ernannt worden war. Premierlieutenant Streit erhielt die Führung der Garde-Batterie.

Die Unmöglichkeit, die langen Verbindungslinien der deutschen Armee gegenüber dänischen Landungsversuchen genügend zu sichern, die Verstärkung des dänischen Heeres durch 12000 Schweden zwang den General v. Wrangel, schon am 25. Mai Jütland zu räumen. Premierlieutenant Streit traf mit der Batterie auf dem Rückwege nach Schleswig am 2. Juni wieder in Flensburg ein und nahm sodann nördlich dieser Stadt für längere Zeit in Klipleff Quartier. Am 5. Juni fanden bei Rübel, Düppel und Satrup Gefechte statt. Die Batterie hatte nach dem Rendezvous Seegaarden, wohin die Truppen der Garde-Division bestellt waren, einen anstrengenden Nachtmarsch auszuführen. Früh 5½ Uhr erreichte sie Satrup; Leute und Pferde waren aufs Aeußerste ermüdet.

Am 15. Juni traf Seine Königliche Hoheit Prinz Adalbert in Klipleff ein. Der General-Inspekteur nahm die Stallungen, die Quartiere, sowie die Mannschaft der Batterie beim Appell in Augenschein und sprach derselben die Zufriedenheit Seiner Majestät des Königs mit ihrem Verhalten während der Kampagne und namentlich in der Schlacht bei Schleswig aus.

Mehrere Pferde, theils preußische, theils aus Holstein und Jütland eingestellte, wurden Seiner Königlichen Hoheit vorgeführt; Höchstderselbe äußerte über den Zustand der Gespanne wie über das Aussehen und den Anzug der Leute die vollste Zufriedenheit.

Im Juli und August lag die Batterie zu Segelund unweit Hadersleben, dann in Loit, vom 13. August an in Nederby und Kielstrup.

Der Waffenstillstand von Malmö am 26. August endete den Feldzug 1848. Dänemark ging aus diesem Kriege wie aus dem von 1849 und 1850 ungebeugt hervor. Erst 1864 erlangten die gerechten Ansprüche Deutschlands volle Befriedigung.

Die 6pfündige Garde-Batterie Nr. 3 trat am 7. September den Rückmarsch nach der Heimath an, sie zog über Flensburg, Schleswig, Itzehoe, Schwarzenbek, Lauenburg, Boitzenburg, Perleberg, Friesack und Nauen und kam am 4. Oktober 1848 in Charlottenburg an; denn noch waren die Garden nicht wieder in Berlin eingerückt. Bei ihrer Rückkehr wurde die Batterie von den Behörden, den Schützengilden und den Einwohnern festlich empfangen; schaarenweise strömte ihr das Volk entgegen. Seine Exzellenz General v. Wrangel erwartete die Batterie an der Stadt und ließ sie daselbst vor sich vorbeimarschiren. Kapitän v. Gerschow empfing den Rothen Adler-Orden vierter Klasse mit Schwertern; das Ehrenzeichen zweiter Klasse erhielten Feldwebel Schulze, Sergeant Döring und Kanonier Tobin. Der Einjährig-Freiwillige Samezki war zum Portepeefähnrich ernannt worden.

Der Garniſondienſt in Weſel vor hundert Jahren.

Bei Beſprechung der Bekanntmachung des Baſeler Friedens am 14. Mai 1795 erwähnt Gantesweiler in ſeiner Chronik der Stadt Weſel, daß aus dieſem Grunde der Gouverneur die Garniſon auf der Plaine verſammelt habe. Dies gab mir Anlaß, mich etwas näher mit der damaligen Beſatzung zu befaſſen.

Nach der Rangliſte der Königlich preußiſchen Armee für das Jahr 1795 befehligte in Weſel als Gouverneur der Generallieutenant von Woldeck, Ritter des Rothen Adler-Ordens und des Ordens pour le mérite. Als Kommandant fungirte der Oberſt von Tſchirſchky, als Platzmajor Kapitän von Schmidt, während als Ingenieuroffizier Lieutenant von Markloff, Inhaber des Ordens pour le mérite, angeſtellt war. Die Beſatzung beſtand aus den Infanterie-Regimentern von Kunitzky Nr. 44 und von Köthen Nr. 48, ſowie der 3. Kompagnie der Garniſonartillerie. Da indeſſen von den Infanterie-Regimentern die Grenadier- und Musketier-Bataillone den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hatten und erſt Ende Februar 1795 nach Weſel zurückkehrten, befanden ſich zur Zeit der Bekanntmachung des Friedens außer den zu dieſen Regimentern gehörigen Depot-Bataillonen noch diejenigen der Regimenter von Manſtein Nr. 9, von Romberg Nr. 10, von Schladen Nr. 41, von Kalckſtein Nr. 5 und von Knobelsdorff Nr. 27 in der Feſtung, von welchen die beiden zuletztgenannten am 10. Juni abrückten, um über Minden ihr Standquartier Burg zu erreichen.

Was nun die Garniſonverhältniſſe ſelbſt anbetrifft, ſo waren dieſelben äußerſt ſchwierig. Dies lag einmal darin, daß Weſel eine Grenzfeſtung war und in jenen unruhigen Zeiten einen ſehr anſtrengenden Wachtdienſt verlangte, ferner aber auch in dem Umſtande, daß die Regimenter meiſt aus Deſerteuren und Taugenichtſen beſtanden, die in Folge der damaligen Werbeverhältniſſe aus aller Herren Länder ſich hier zuſammengefunden hatten.

Die beiden in Weſel ſtehenden Regimenter gehörten nämlich zu den wenigen, welche kein Kanton — d. h. einen beſtimmten Bezirk, aus dem ſie Inländer ausheben konnten — beſaßen und deshalb hauptſächlich auf Werbung angewieſen waren. Allerdings erhielt jede Kompagnie der in Weſel ſtehenden Regimenter aus den Kantons der übrigen weſtfäliſchen Regimenter 10 Mann zugewieſen; dies war aber nur von geringer Bedeutung, zumal dieſe Leute nicht immer zu den beſten Subjekten gehörten. Meiſt waren es rohe Bauernjungen, die mit den gewitzigten Ausländern keinen Vergleich aushielten und im Uebrigen nur zur Exerzirzeit eingezogen, während des ganzen übrigen

Jahres aber beurlaubt waren. War die erwähnte Zeit gekommen, dann trafen dieſe Leute gewöhnlich mit Lebensmitteln, wie Schinken, Speck, Wurſt u. ſ. w. reich beladen ein, weshalb ſie auch ſcherzweiſe „Speckmichel“ genannt wurden.

Je nach dem Vertrauen, welches man den Mannſchaften ſchenken konnte, gab es „Ganzvertraute“, d. h. ſolche, die treu aushielten und volles Vertrauen beſaßen, „Halbvertraute“, nämlich ſolche, die ſich jenen näherten und etwas Vertrauen beſaßen, und ſchließlich „Unſichere“, zu denen man gar kein Vertrauen hatte. Während letztere Weſel nur in Begleitung eines Unteroffiziers oder Ganzvertrauten von außen anſehen durften, erhielten die beiden anderen Arten Päſſe, bei deren Behandlung inſofern Unterſchied gemacht wurde, als die Ganzvertrauten dieſelben behalten und vor den Thoren als Ausweis benutzen konnten, während die Halbvertrauten ihre Päſſe am Thore abgeben mußten und ſich nicht über eine vorgeſchriebene Entfernung über daſſelbe hinausbegeben durften, widrigenfalls ſie als Deſerteure behandelt wurden.

Sonderbarerweiſe waren die meiſten Mannſchaften in Bürgerquartieren untergebracht, während der Reſt — zumeiſt Verheirathete — die Kaſernen bewohnte. Jedem Quartier ſtand ein Quartierältеſter vor, der dafür verantwortlich war, daß die im Quartier Untergebrachten im Winter von 6, im Sommer von 8 Uhr Abends zu Hauſe waren und dort bis zur Reveille verblieben; in gleicher Weiſe waren die einzelnen Quartierwirthe hierfür verantwortlich. Außerdem hatte ſich täglich ein Unteroffizier vom Innehalten dieſer Vorſchrift innerhalb des Reviers ſeiner Kompagnie zu überzeugen; derſelbe hatte am nächſten Morgen auch zu fragen, ob Alles geſund ſei. Damit indeſſen dieſer Vorſchrift genügt werden konnte, durften die Mannſchaften nicht in Hintergebäuden wohnen, ſondern mußten nach der Straße heraus liegen.

Den Verhältniſſen entſprechend war auch der Garniſonwachtdienſt ein ſehr umfangreicher.

Täglich fand auf der Esplanade, damals im Volksmunde auch Plaine genannt, Parade ſtatt. Dieſelbe beſtand darin, daß die auf Wache ziehenden Mannſchaften dort antraten, während ſich zu gleicher Zeit ſämmtliche Offiziere und Unteroffiziere der Garniſon dort einfanden, um die Befehle entgegenzunehmen. Betrachten wir nun den Wachtdienſt etwas näher!

Sowohl in der Zitadelle als auch in der Stadt befanden ſich Hauptwachen, die von je einem Kapitän befehligt wurden, denen aber außerdem noch je ein Lieutenant beigegeben war. Des Weiteren waren Offizierwachen an den Thoren, auf der Zitadelle, der Esplanade und an der Schiffbrücke; außerdem wurden noch mehrere Unteroffizierwachen gegeben, von denen je eine in den Thorravelinen ſtand.

Auf jeder Offizierwache befanden ſich zwei Unteroffiziere, von denen der

ältere die Aufsicht über die Mannschaft hatte, während der andere — falls die Wache eine Thorwache war — den ganzen Tag über im Thorbogen stehen mußte und jeden ein- und auspassirenden Fremden, sowie jede Fahrpost zu untersuchen hatte. Desgleichen hatte derselbe darauf zu achten, daß Soldaten nicht etwa in Verkleidung Wesel verließen, aus welchem Grunde er befugt war, jeden ihm Verdächtigen bis zu geschehener Aufklärung festzuhalten.

Die Aufstellung der Posten war derartig geregelt, daß dieselben auf der Umwallung um die Stadt mit einer so großen Entfernung von einander standen, daß sie sich gegenseitig sehen und anrufen konnten. Letzteres geschah Nachts alle halbe, Viertelstunde und zwar in der Weise, daß — nach einer festgesetzten Reihenfolge beginnend — ein Posten ein langgezogenes „Werda!" ertönen ließ, welches darauf von seinem Nebenposten weitergegeben werden mußte. Stockte dieses Anrufen, so wurde derjenige bestraft, an dem die Schuld lag. Dasselbe geschah mit demjenigen, der von einem etwaigen Desertiren seines Nebenpostens nichts bemerkt hatte. Um übrigens zu verhindern, daß Posten sich eine günstige Stelle zur Flucht auswählten, wechselte man die Aufstellung derselben Nachts, sodaß die Mannschaften bei Dunkelheit nie an der Stelle standen, die sie am Tage inne hatten.

Außer den auf den Wällen stehenden Posten wurden beim Dunkelwerden auch noch einige außerhalb der Umwallung aufgestellt, welche Desertionen verhindern sollten und deshalb scharf geladen hatten.

Die Aufmerksamkeit der Posten wurde durch Ronden und Patrouillen, welche vor und nach Mitternacht gingen, geprüft. Zu ersteren wurden die Kapitäns und Lieutenants herangezogen, deren für jede Nacht je einer befohlen war. Die Begleitung derselben bestand aus einem Unteroffizier und einigen Leuten. Patrouillen gingen unter Führung eines Gefreiten oder Unteroffiziers und hatten Ankunft und Abgang in die auf den Wachtstuben befindlichen Patrouillenzettel einzutragen.

Zum Schluß möge noch erwähnt werden, in welcher Weise man verfuhr, wenn ein Soldat vermißt wurde oder innerhalb der Stadt nicht aufgefunden werden konnte, sich somit also der Desertion verdächtig gemacht hatte.

Sobald man solches bemerkte, wurden vom Festungswalle aus in bestimmten Pausen drei Kanonenschüsse abgefeuert, auf welches Zeichen hin sich Jeder in sein Quartier zu begeben hatte, während außerhalb der Festung die Bauern eine bis in's Genaueste festgesetzte Postenlinie bildeten. Des Weiteren setzten sich Offiziere auf bereit gehaltene Pferde, um die eben erwähnte Postenkette zu revidiren und ev. dem Flüchtling nachzusetzen.

Gelang es Jemandem, den Deserteur einzubringen, so erhielt er vom Kompagnie-Chef des Betreffenden 10 Thaler Fanggeld ausgezahlt. Oft aber erreichte es der Deserteur, sich über die vorher erwähnte Bauerngrenze zu flüchten und war dann — wie man zu sagen pflegte — „auf der Freiheit".

Zur Aufnahme ſolcher Flüchtlinge dienten Wirthshäuſer, die jenſeits dieſer Grenze lagen und in die ſich dann der nachſetzende Offizier begab, um den Deſerteur unter Zuſicherung völliger Strafloſigkeit zur Rückkehr zu bewegen.

Da der Flüchtling — falls er überhaupt zurückkehren wollte — in dieſem Falle mit ſeiner Entweichung einen beſtimmten Zweck z. B. Ertheilung eines Tranſcheins oder eines Thorpaſſes u. dergl. im Auge hatte, ſo entſpann ſich zwiſchen ihm und dem Kompagnie-Chef eine Unterhandlung, die gewöhnlich mit der Bewilligung der geſtellten Bedingung endete. 144.

Korreſpondenz.

Rußland.

(Ein Schwimmen durch die Weichſel, von der 1. doniſchen Kaſaken-Brigade bei Nowo-Alexandria ausgeführt.)

Am 22. Juli (3. Auguſt) trafen in Nowo-Alexandria (etwa ein Tagemarſch ſüdlich der Feſtung Iwangorod) die doniſchen Kaſaken-Regimenter Nr. 9 und 10 ein, um vor den „allgemeinen Verſammlungen" den vom Oberkommandirenden des Warſchauer Militärbezirks angeordneten Uebergang über einen Strom, hier die Weichſel, auszuführen. Zur Ausführung der nöthigen Rekognoszirungen waren am Tage vorher der Kommandeur der 1. Brigade der 1. doniſchen Kaſaken-Diviſion und die Regimentskommandeure daſelbſt eingetroffen; ſie fanden den Fluß in ungeheurer Weiſe in Folge von Regengüſſen in den Karpathen angeſchwollen, 2 Saſchen*) über den normalen Waſſerſtand hoch, mit einer Geſchwindigkeit von 6 Fuß in der Sekunde. An der für den Uebergang am beſten geeigneten Stelle des rechten Ufers in der Nähe des Halteplatzes der Dampfſchiffe wurde die Breite des Stromes auf 300 Saſchen gemeſſen. Für die vorangehenden Schwimmübungen wurde ein Weichſelarm, die Lachta, ausgeſucht, welcher abſchüſſige Ufer, feſten Untergrund, in Folge des hohen Waſſerſtandes 150 Schritt Breite und 2 Saſchen Tiefe hatte und 3 bis 4 Schritt vom Ufer entfernt ſchon durchſchwommen werden mußte. Dort fanden am 23. Juli in Gegenwart des Brigadekommandeurs die erſten Probeübungen ſtatt. Hierzu trafen Morgens 8 Uhr

*) 1 Saſchen 2,1254 m.

die beiden Regimenter in voller Feldausrüſtung ein, um gleichzeitig mit den Schwimmübungen das raſche Beladen der Segeltuch-Boote mit Ausrüſtung und Bekleidung zu üben. Die Herſtellung dieſer Boote, je eines für jede Sſotnje, war in 12 bis 15 Minuten beendigt. Die Vortheile dieſer Boote beſtehen hauptſächlich darin, daß ſie aus ſtets bei jeder Sſotnje zur Hand befindlichem Material hergeſtellt werden können, nämlich aus Lanzen, Planen, Linnemann'ſchen kleinen Spaten und Fouragirleinen.

Die Boote können bis 70 Pud (d. i. 2800 Pfund) Laſt und außerdem vier Mann Ruderer oder die ganze Ausrüſtung eines Zuges tragen. Man legt auf den Boden des Bootes Netze mit Heu, auf dieſe die Sättel und zu oberſt die Ausrüſtung und Bewaffnung. Die Belaſtung der Boote dauerte im vorliegenden Falle 6 bis 7 Minuten, wobei dieſelben auch auf ihre Waſſerdichtigkeit unterſucht wurden; dann wurden ſie nach der Weichſel gebracht. Das am Ufer ſtehende zahlreiche Publikum betrachtete mit Erſtaunen die häßlich ausſehenden altmodiſchen Fahrzeuge, welche ſich ſo kühn auf der tobenden Weichſel bewegten. Nachdem ſie zwei Stunden am linken Ufer des Fluſſes geweſen waren, kehrten die Boote zurück. Sie hatten kaum ein halbes Wadro (= 6 Liter) Waſſer gezogen, denn die Planen laſſen nur Waſſer durch, ſo lange ſie nicht durchweicht ſind. Der Uebergang über die Lochta wurde von den beiden Regimentern zugsweiſe gleichzeitig an zwei verſchiedenen Stellen in geöffneten Reihen, mit den Zugführern voran, vorgenommen. Zur Sicherheit waren einige Fiſcherboote, im Volksmunde dort „Mörder" genannt, bereit gehalten. Die Pferde gingen mit wenigen Ausnahmen ohne Schwierigkeiten ins Waſſer und ſchwammen, ſelbſt ſchwache, flott hinüber, ſobald ſie die erſten Pferde am jenſeitigen Ufer gewahrten; einige widerſpenſtige wurden mit Hülfe der Boote hinüber geleitet. Der Rückweg ging mit allen Pferden ganz glatt von ſtatten. — Nachdem am Abend deſſelben Tages die Nachricht eingegangen war, daß der Waſſerſtand um 0,66 Saſchen gefallen ſei, wurde für den nächſten Tag, den 24. Juli, der Uebergang über die Weichſel angeordnet, jedoch nicht mit den ganzen Regimentern, ſondern nur mit den beſten Schwimmern und je einem Zuge per Sſotnje. Ferner wurden zur Sicherſtellung des Ueberganges an dieſem Tage von der Zivilverwaltung zur Verfügung geſtellt 2 große Fähren mit Faſſungsraum von je 35 Pferden, 2 große Barkaſſen und 12 „Seelenmörder"; außerdem hatten die Kommandeure des Tulaſer und des Bjeljewaſer Infanterie-Regiments 2 große Regimentsboote geliehen. Der Tag des Ueberganges war heiß und ſonnig; die Weichſel floß ſo reißend dahin und führte eine derartige Maſſe von Lehm und Sand aus den Karpathen mit ſich, daß anfangs befohlen wurde, nur Freiwillige durchſchwimmen zu laſſen; obgleich die Mannſchaften ſämmtlich den Wunſch ausſprachen, zugsweiſe zu ſchwimmen, wollte der Brigade-Kommandeur doch nicht die Regimenter in die gefahrvolle Lage bringen, und geſtattete zunächſt nur, daß unter den Klängen der

Regimentsmuſik 10 Schwimmer und 4 Offiziere, ſich nach ruſſiſchem Gebrauche bekreuzigend, kühn mit ihren Pferden in das Waſſer gingen. Sie wurden raſch von der Strömung erfaßt, nach 2 bis 3 Minuten waren ihre Köpfe nur noch in der Ferne als Punkte aus dem Waſſer ſichtbar; ihnen folgten raſch die kleinen Boote als erſte Hülfe, und nach kaum 8 bis 10 Minuten fühlten die Schwimmer, welche ſich 2½ Werſt hatten abwärts treiben laſſen, den erſten Sand unter den Füßen. Ein freudiges Hurrah ertönte von der unzähligen Zuſchauermenge, in welches die Regimentsmuſiken einfielen. Alsdann gingen die Züge einer nach dem andern über. Diejenigen Pferde, welche ſich in Folge der ſtarken Strömung von den übrigen entfernt hatten, verſuchten in der Mitte des Stromes umzukehren, ſie wurden aber von ihren Kaſaken trotzdem an das gegenüberliegende Ufer gebracht, mußten indeſſen bis gegen 30 Minuten im Waſſer zubringen. Ohne jeden Unfall hatten ſomit von jeder Eskadron je ein Zug und die beſten Schwimmer die Aufgabe gelöſt; ſie kehrten auf den beiden Fähren zurück, und fand nunmehr auf Befehl des Brigade-Kommandeurs am 26. Juli der Uebergang des geſammten 9. und am 27. Juli derjenige des 10. Kaſaken-Regiments ſtatt. Die Bedienung der Boote und Fähren ſtellte an dem betreffenden Tage das nicht betheiligte Regiment. Am 26. Juli, einem trüben Tage mit leichtem Regen, Morgens 8 Uhr, ſtand das 9. Regiment in der geſchloſſenen Sſotnjen-Kolonne an der Uebergangsſtelle bereit. Nachdem der Brigade- und der Diviſions-Kommandeur ſich eingefunden hatten, wendete ſich der Letztere an das Regiment, nachdem er es begrüßt hatte, mit den Worten: Unſere Großväter und Vorfahren haben Flüſſe und Meere auf ſchwachen Booten überſetzt, haben den Türken Schrecken eingejagt und der Zarenſtadt (Konſtantinopel) und den Küſtenſtädten Tribut abgefordert! Daſſelbe Blut fließt auch in Euch, deshalb iſt Euch auch die Weichſel nichts!

Der Uebergang wurde Sſotnjenweiſe mit der 1. Sſotnje als Avantgarde in geöffneten Reihen rechts zu dreien mit den Offizieren an der Spitze vorgenommen, nachdem die Ausrüſtungsſtücke ꝛc. auf 6 Leinwandbooten verladen waren. Infolge des ſchlechten Wetters gingen die durchnäßten Pferde nicht gern ins Waſſer. Etwa 20 Pferde, welche umdrehten, mußten den nachfolgenden Sſotnjen angeſchloſſen werden. Die nächſten Sſotnjen legten ihre Sättel, Waffen und Ausrüſtung auf die Fähren, die Bekleidung aber, um ſich bei dem rauhen Wetter raſcher wieder am andern Ufer ankleiden zu können, in die Boote und Barkaſſen. Der Uebergang des Regiments war nach 2½ Stunden ausgeführt; jede Sſotnje brauchte ca. 15 Minuten; verzögert wurde derſelbe dadurch, daß man der Vorſichtsmaßregeln halber die Rückkunft einer genügenden Anzahl Kähne und Boote vom andern Ufer abwarten mußte. Die Rückkehr des Regiments erfolgte auf den beiden Fähren mittels Ruderns und dauerte bis zum ſpäten Abend.

Am 27. Juli erfolgte dieſelbe Uebung beim 10. Regiment; der Waſſer-

ſtand war derſelbe geblieben, der Tag indeſſen warm und ſonnig. Das Regiment war 10 Uhr Morgens mit 13 Rotten Zugſtärke zur Stelle. In 10—12 Minuten hatten die Pionier-Kaſaken die Segeltuch-Boote hergeſtellt und nach weiteren 7 Minuten war die Ausrüſtung, Bekleidung ꝛc. und das Sattelzeug der Avantgarden-Sſotnje auf ihnen verladen. Der Uebergang ſelbſt erfolgte wie am Tage vorher zu dreien. Nachdem die Avantgarden-Sſotnje am gegenüberliegenden Ufer angelangt war, ſich angezogen und geſattelt hatte, führte ſie eine Lawa (Kaſaken-Attake) gegen einen von Weſten her kommenden ſupponirten Gegner aus.

Der Uebergang ging weſentlich glatter als am Tage vorher von Statten, weil auf Befehl des Regimentskommandeurs die Uebergangsſtelle oberhalb der Fähre gewählt worden war, ſodaß die Pferde, wenn ſie ins Waſſer gekommen waren, nicht umkehren konnten, da ſie die 8 Saſchen (17 m lange Fähre daran hinderte. Die Sſotnjen ſchwammen in ihrem vollen Beſtande mit 100 Schritt Abſtand in größter Ordnung durch den Fluß; ſie brauchten nur 8—9 Minuten dazu, und war nach 1 Stunde 10 Minuten Zeit der Uebergang des ganzen Regiments beendet. Mit der letzten Eskadron ſetzten die Kommandeure in einem Boote über und unterzogen das Regiment ſowie die Boote einer eingehenden Beſichtigung. Für die Verpflegung der Mannſchaften wie Pferde hatte man an beiden Tagen Sorge getragen. Die Rückkehr des Regiments auf das rechte Ufer erfolgte abermals durch Schwimmen. Da die Benutzung der Fähren am Tage vorher die Ueberfahrt bis zum ſpäten Abend hingezögert hatte und die Sſotnjen erſt Nachts in ihre Quartiere zurückgekehrt waren, wurde dem Regiment die Erlaubniß hierzu vom Diviſions-Kommandeur gegeben. Bald war eine Stelle oberhalb der Fähre ausfindig gemacht, und erreichte das Regiment innerhalb 20 (?) Minuten das jenſeitige Ufer.

Literatur.

Offizier-Taſchenbuch für 1894. Bearbeitet von mehreren Offizieren. Zweiter Jahrgang. Mit einer Steindrucktafel und 4 Abbildungen im Text. Braunſchweig, Verlag von Gebrüder Haering. Preis: 4 Mark.

Nach eingehender Prüfung dieſes handlichen, elegant ausgeſtatteten Taſchenbuches müſſen wir ſagen: es trifft zu, wenn in dem „Vorwort“ zum erſten Jahrgang bemerkt iſt, „es iſt nicht dazu beſtimmt, irgend eins der ſchon vorhandenen militäriſchen Taſchenbücher u. ſ. w. überflüſſig zu machen oder zu verdrängen; aber ebenſo wenig kann es andererſeits durch dieſe erſetzt werden.“

Es iſt geradezu erſtaunlich, welcher ungeheure Stoff überſichtlich auf kleinſtem Raum zuſammengedrängt uns hier entgegentritt: die tabellariſchen Zuſammenſtellungen hauptſächlich haben ſo etwas ermöglicht.

Zweien Zwecken ſoll das Büchlein hauptſächlich dienen: dem Offizier eine Gedächtnißſtütze betreffs ſolcher Zahlen und ſonſtiger Angaben bieten, welcher er im Dienſt, bei Uebungen, Manövern und im Felde jeden Augenblick bedarf und die er ohne Ueberbürdung des Gedächtniſſes unmöglich alle im Kopfe behalten kann, — und: ein praktiſches Nachſchlagebuch bilden, das den jüngeren Offizieren bei ihrer wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung und den Winterarbeiten mit zahlreichen, brauchbaren Daten zur Hand geht.

Dieſe beiden Zwecke ſind in vollem Umfange erfüllt: das mag zur Empfehlung des in ſeinem zweiten Jahrgange weſentlich umgearbeiteten und verbeſſerten Büchleins genügen. 5.

Der Volkskrieg an der Loire im Herbſt 1870. Nach amtlichen Quellen und handſchriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargeſtellt von Fritz Hoenig. Berlin, 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Erſter Band. Mit 3 Karten und einer Skizze in Steindruck. Preis: 10 Mark. Zweiter Band: Mit einem Plan und 5 Skizzen in Steindruck. Preis: 8,50 Mark.

Kaum haben ſich die Wogen geglättet, die Hoenig mit ſeinen „Vierundzwanzig Stunden Moltke'ſcher Strategie“ aufgewirbelt hatte, da verſetzt er ſchon wieder die Leſerwelt durch ein zweibändiges Werk in Aufregung. Aber ein gewaltiger Unterſchied beſteht in der Art der Darſtellung. War erſtgenanntes Werk voll ſtellenweiſe maßloſer Schroffheit des Urtheils über die höchſtſtehenden und bedeutendſten Männer, ſo iſt das neue — bei aller Schärfe der Kritik — doch maßvoll und

von gewiſſer Vornehmheit des Tones! Und deshalb kann man ganz „ungeärgert“ und mit einem gewiſſen Behagen ſich dem Studium des „Volkskrieges“ hingeben, — des Werkes, das wir als eines der eigenartigſten und bedeutendſten der ganzen deutſchen kriegsgeſchichtlichen Literatur zu bezeichnen nicht anſtehen. Haenig hat ſeinen Frieden mit dem Generalſtab — zu beiderſeitigem Frommen — geſchloſſen und die Kriegsarchive benutzt, zugleich zahlreiche handſchriftliche Aufzeichnungen von Mitkämpfern — 2000 Briefe mußten geſchrieben werden, um einzelne Vorgänge aufzuklären —, eine Rieſenarbeit iſt bewältigt und ein prächtiges Ergebniß erzielt, dem man ſolche Mühe nicht anmerkt.

Der erſte Band befaßt ſich ausſchließlich mit der Strategie, der zweite vorwiegend mit der taktiſchen Waffenentſcheidung, insbeſondere der Schlacht von Beaune la Rolande.

Haenig giebt nicht die fertigen Ergebniſſe ſeiner Studien, ſondern — wenn wir ſo ſagen ſollen — die Studien ſelbſt; er läßt uns an denſelben theilnehmen, weiht uns in die Geheimniſſe, die innerſten Triebfedern und Urſachen der Geſchichte ein und — indem er uns durch den Reiz ſpannender und geiſtvoller Darſtellung feſſelt — gewährt er uns ſo die Möglichkeit, uns ein eigenes, von dem ſeinigen abweichendes Urtheil zu bilden.

Drum rufen wir denen, die da Scheu haben vor einem dickleibigen Werke, zu: geht nur getroſt an dieſes heran; wir wiſſen, daß nach fünf Minuten ſie ſich von dem Buche gepackt fühlen. Und welche Fülle der Belehrung ſchließt das ein!

Mit dieſem allgemeinen Urtheile bringen wir die Haenig'ſche Arbeit zur Kenntniß unſerer Leſer, beabſichtigen aber dieſelbe, ihrem Werth entſprechend, ein anderes Mal eingehender zu behandeln 127.

Der preußiſche Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1787. Von Senckler, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Magdeburgiſchen Pionier-Bataillon Nr. 4. Mit einer Karte. Berlin 1893. Luckhardt's Militär-Verlag (R. Felix).

Die Hiſtoriker ſtreifen in ihren Schilderungen der Geſchichte des Jahres 1787 die „militäriſchen“ Ereigniſſe nur oberflächlich, ja heißt es im „Vorwart“. Freilich müſſen ja die Kriegsbegebenheiten des nur vier Wochen dauernden preußiſch-holländiſchen Krieges in dem Geſammtrahmen ihrer Darſtellungen verſchwinden.

Der Verlauf deſſelben, ſo unblutig er für die Sieger war, athmet aber ſo viel Friſche und iſt durch das eigenartige Gelände, in dem er ſich abſpielte, ſo intereſſant, daß er verdient, in weiteren Kreiſen bekannt zu werden.

Wir ſind ganz einverſtanden mit dieſem Urtheil, einverſtanden vor allen Dingen auch mit der anziehenden Form, in welche der Herr Verfaſſer dies kleine Stückchen preußiſcher Armeegeſchichte zu kleiden verſtanden hat.

Die beigefügte Karte iſt durchaus klar. 128.

Der Dienſt des Generalſtabes. Von Bronſart von Schellendorff, weiland General der Infanterie. Dritte Auflage. Neu bearbeitet von Meckel, Oberſt und Abtheilungs-Chef im Großen Generalſtabe. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 8,50 Mark.

Das rühmlichſt bekannte Werk — ein literariſches Ehrendenkmal des verſtorbenen preußiſchen Kriegsminiſters — hat abermals eine Umarbeitung, und zwar von beſonders berufener Feder, erfahren. Es war das berechtigte Beſtreben des Herrn Bearbeiters, dem Buch ſeine Eigenart zu bewahren; aber die Fülle der inzwiſchen neu erlaſſenen Vorſchriften und der in vielen Anſchauungen eingetretene Wechſel machte doch tiefgreifende Aenderungen nöthig. Aber nun — wir freuen uns deß! — iſt das Werk wieder auf der Höhe der Zeit! Und, was bei ſolchem Buche immerhin in Betracht kommt, der Preis iſt herabgeſetzt, da durch Weglaſſung der Abſchnitte III und IV des erſten Theils, welche die Friedensformation, die Befehls- und Verwaltungsverhältniſſe, ſowie das Erſatzweſen des preußiſchen bezw. deutſchen Heeres behandeln, als nicht zum Generalſtabsdienſt gehörig, der Umfang herabgemindert iſt. 10.

Fingerzeige für den Rekruten-Offizier der Feldartillerie. Von Carp, Hauptmann und Lehrer an der Feldartillerie-Schießſchule. Zweite, durchgeſehene Auflage. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 60 Pfennig.

Das Büchlein, das aus der Praxis heraus geſchrieben iſt, ſollte von allen Lieutenants und Hauptleuten der Feldartillerie geleſen und beherzigt werden. 1.

Geſchichte des Preußiſchen Staates. Von Dr. Ernſt Berner, Königl. preußiſchem Hausarchivar. Reich illuſtrirt mit Tafeln, Beilagen und Textbildern, theilweiſe in Farbendruck. München und Berlin 1893. Verlagsanſtalt für Kunſt und Wiſſenſchaft, vormals Friedrich Bruckmann.

Es hat etwas Mißliches, ein Lieferungswerk bereits auf Grund einer erſten Lieferung, wie ſie uns hier vorliegt, zu beſprechen; oft ſtrafen die Fortſetzungen die früheren Hefte Lügen.

Uns ſcheint ſolche Erfahrung bei einem im ehemals Bruckmann'ſchen Verlage und von Dr. Berner herausgegebenen Werke ausgeſchloſſen.

Es ſind gar prächtige Illuſtrationen — wo es angängig war, zeitgenöſſiſche — und der Text iſt gedrängt, klar, angenehm geſchrieben: Inhalt und Form gleich bedeutend und werthvoll! Die Lieferung 1 bringt die „Vorgeſchichte" von 789—1411 und den Anfang des „Erſten Buches. Der Landesſtaat. 1411—1640". Das Werk ſoll in 16 Lieferungen à 1 Mark bis zum Herbſt 1891 vollendet ſein. Wir werden ſein Fortſchreiten im Auge behalten. 4.

Lebensbilder berühmter Feldherren des Alterthums. Zum Schul- und Privatgebrauch verfaßt von Dr. Franz Fröhlich, Profeſſor am Gymnaſium zu Aarau. Erſtes Heft. Zürich 1894. Druck und Verlag von F. Schultheß.

Dieſes erſte Heft, das mit dem Porträt des Pompejus ausgeſtattet iſt, behandelt die Römer und in specie: 1. Feldherrnthum im alten Rom; 2. Gnäus Pompejus; 3. Quintus Sartorius. Es iſt kein Zweifel, daß die anziehenden Darſtellungen Beifall finden und zur Fortſetzung der Sammlung von Lebenbildern aus dem Alterthum führen werden. Daß der Herr Verfaſſer ein trefflicher Kenner des alten Kriegsweſens und ein gewandter Stiliſt iſt, das, haben wir ſchon bei Beſprechung ſeines Buches geſehen: „Das Kriegsweſen Cäſars." 5.

Deutſchlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländiſche Bibliothek für das deutſche Volk und Heer von Hauptmann Carl Tanera. Mit zahlreichen Karten und Plänen. C. H. Beck'ſche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.

Schon mehrmals haben wir das prächtige, echt volksthümliche Darſtellungstalent des bayeriſchen Kameraden Tanera rühmend anerkannt; wir können das jetzt abermals, wo von dem oben genannten Geſchichtswerk wiederum 2 Bände erſchienen ſind, die in keiner Soldatenbibliothek und auf keinem Weihnachtstiſch der heranwachſenden deutſchen Jugend fehlen ſollten. Die beſonderen Titel dieſer Bücher ſind: Die Revolutions- und Napoleoniſchen Kriege. Erſter Theil: Von Valmy bis Auſterlitz. Zweiter Theil: Von Jena bis Moskau. Es bedarf keiner beſonderen Erwähnung, daß und warum gerade dieſe Darſtellungen, dieſe Rückblicke auf die vor einem Jahrhundert paſſirten Geſchehniſſe in der heutigen Zeit des preußiſch-öſterreichiſchen und des Zwei-Bundes von beſonderem Intereſſe ſind.

Die Kartenbeilagen zu beiden Bändchen, von denen jedes 2 Mark koſtet, ſind ſchön. Am Geſammtwerk fehlen nun noch der 8. und der 9. Band: Die deutſchen Einigungskriege. — 126.

Ernſte und heitere Bilder aus der franzöſiſchen Occupationszeit von 1871—1873. Von Dr. R. Verneng. Berlin 1893. Verlag von Berſtell u. Reimarus. Preis: 3 Mark.

In den feſſelnden Bildern, die eigenartig ſind, erkennen wir mit Vergnügen wieder den Verfaſſer der „Erlebniſſe eines Arztes aus der franzöſiſchen Kriegs- und Occupationszeit 1870—71", die wir unlängſt unſeren Leſern empfohlen. Wir haben den „ernſten und heiteren Bildern" einige Stunden angenehmer und nützlicher geiſtiger Ausſpannung zu danken. 4.

1160 Themata für Winterarbeiten und Vorträge aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeſchichte, nebſt Angabe der beſten Quellen. Von Herman Kunz, Major a. D. Berlin 1893. Militär-Verlag R. Felix.

Die erſte Auflage, 1030 Themata umfaſſend, hat ſchnell und allenthalben die ihr gebührende Verbreitung gefunden; einen gleichen Erfolg wird zweifelsohne die jetzt bereits erſchienene, „ſtark vermehrte und bis auf die neueſte Zeit fortgeſetzte Auflage" haben. Mit Anfügung der Schlußthemata, deren nur viel zu wenig noch ſind, hat der Herr Verfaſſer einen guten Griff gethan und der Geſammtheit einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. Daß er ſeine eigenen Schriften anführte, war einfach ſeine Pflicht; andernfalls hätte die Arbeit eine recht empfindliche Lücke gezeigt. 12.

Die große Reiterſchlacht bei Brandy-Station am 9. Juni 1863. Bearbeitet von Heros v. Borcke und J. Scheibert. Illuſtrirt von C. Sellmer mit 6 Portraits und 7 Vollbildern. 5 Karten. Berlin 1893. Verlag von Paul Kittel.

Ganz offen bekenne ich, daß ich von dieſer gewaltigen Reiterſchlacht nur oberflächliche Kenntniß hatte: jetzt ſind die Lücken meines Wiſſens in angenehmſter Weiſe voll ausgefüllt. Die beiden Verfaſſer der Schrift — die einzigen preußiſchen noch lebenden Offiziere, die an dem Kampfe handelnd theilgenommen haben — geben ein feſſelndes und klares Bild der Vorgänge in dieſer Schlacht, das nur Augenzeugen zu entwerfen vermögen; und ſie laſſen zugleich die amerikaniſchen Helden, insbeſondere die bedeutende, reckenhafte Erſcheinung des Reiterführers Stuart, in die richtige Beleuchtung treten, ſo daß wir in ungezwungener Weiſe ſowohl Vergnügen davontragen beim Leſen, wie Belehrung — beides in Fülle.

Unter den Portraits ſind auch die der Herren Verfaſſer vertreten, über die gleichzeitig uns intereſſirende biographiſche Angaben gemacht ſind.

Die ſehr klare Schlachtdarſtellung wird durch gute Karten noch unterſtützt.

129.

Die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organiſation und Taktik, von 1815 bis 1892. Mit beſonderer Berückſichtigung der preußiſchen und deutſchen Artillerie und mit Benutzung dienſtlichen Materials dargeſtellt von H. Müller, Generallieutenant z. D. Erſter und zweiter Band. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 8 und 10 Mark, beide Bände zuſammen 16 Mark.

Vor kurzer Zeit iſt ſeit dem Erſcheinen des umfangreichen und gediegenen Buches „Geſchichte des Feſtungskrieges" in demſelben Verlage herausgekommen und jetzt wieder bietet uns der fruchtbare Herr Verfaſſer mit einem [illegible] Werke. Ist der erſte Band nur eine Umarbeitung der 1873 ver[illegible] Entwickelung der Feldartillerie vom Jahre 1815 bis zu den Kriegen

Wilhelms I., ſo iſt der zweite, wichtigere, den Zeitraum von 1870 bis 1892 umfaſſende, gänzlich neu. Er bildet nicht nur den Abſchluß des gegenwärtigen Standes der Frage, ſondern giebt bereits die „Anfänge einer neuen Entwickelung", denn die Dinge ſind in ſtetem Fluſſe!

Der Herr Verfaſſer, der in hervorragenden Stellungen an den Fortſchritten unſeres Artillerieweſens perſönlich lebhaften und förderlichen Antheil genommen hat, bringt, wie kaum ein Anderer, die Kenntniſſe jeglicher Art mit, die ihm ein ſo zuverläſſiges, umfängliches und intereſſantes Werk zu ſchreiben erlaubten. Dieſes Handbuches und Hauptbuches der Feldartillerie wird hinfort Keiner entrathen können der ſich über irgend eine artilleriſtiſche Frage Auskunft holen will! 127.

Auteurs français. Sammlung der beſten Werke der franzöſiſchen Unterhaltungsliteratur, mit deutſchen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum. Straßburg i. E. 1893. Straßburger Druckerei und Verlagsanſtalt. Preis für jedes Bändchen: 1 Mark.

Schon zweimal haben wir dies Unternehmen warm empfehlen können; jetzt wiederum geſchieht es, wo das 3. und 5. Bändchen vor uns liegt: nette Erzählungen, treffliche Anmerkungen! Eignen ſich zur Beſchaffung für Offizier-Sprachzirkel, beſonders der 5. Band, der Corneille's Cid enthält. Band 3 bringt Balzac's „Vendetta" und drei Erzählungen von Charles Nodier. 5.

Otto Hübners geographiſch-ſtatiſtiſche Tabellen aller Länder der Erde. 42. Ausgabe für das Jahr 1893. Herausgegeben vom Univerſitätsprofeſſor Dr. v. Juraſchek. Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M. Preis in Buchform 1,20 M., der Wandtafel-Ausgabe 60 Pf.

Der Ruf dieſer Tabellen iſt ſeit Jahrzehnten begründet. Es iſt ſchier unglaublich, welche Fülle von ſtatiſtiſchen Notizen jeglicher Art hier in überſichtlicher Weiſe auf kleinſtem Raum zuſammengedrängt iſt. Das Büchlein, elegant ausgeſtattet, iſt ein geradezu unentbehrlicher Berather zur raſchen Orientirung über alle Theile der zioiliſirten Welt. Flächeninhalt, Volksdichtigkeit, Konfeſſionen, Schulden, Ausgaben, Armee auf Kriegs- und Friedensfuß, Kriegs- und Handelsflotte, Eiſenbahn- und Telegraphenlinien, Münzen, Maße, Hauptſtädte und wichtigſte Orte nach Einwohnerzahl u. ſ. w. u. ſ. w. — kurz, man findet Alles, was man nur billiger Weiſe verlangen kann. 128.

Handbuch der Ritter- und Verdienſtorden aller Kulturſtaaten der Welt innerhalb des 19. Jahrhunderts. Auf Grund amtlicher und anderer zuverläſſiger Quellen zuſammengeſtellt durch Maximilian Gritzner, Kgl. preußiſcher Kanzleirath, Premierlieutenant a. D. Mit 760 in den Text ge

druckten Abbildungen. Leipzig 1893. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Preis: 9 Mark.

Ein sehr verdienstliches Buch für die Interessenten — und deren Zahl ist Legion! Verfasser bedauert, daß es so sehr wenig wirkliche Verdienstorden giebt, daß dem Staatsmann und Beamten, dem Gelehrten, dem Künstler für oft Jahre lange Arbeit genau derselbe Orden verliehen wird, den ein Anderer lediglich durch fürstliche Gunst erhält. Erfreulich und lobenswerth ist es daher, daß in Berücksichtigung dieser Verhältnisse man neben den eigentlichen „Ritterorden" neuerdings „Orden für Kunst und Wissenschaft", Orden für wirkliches, vor dem Feinde erworbenes Verdienst, Orden für Rettung von Menschenleben, Orden für Verdienst im Dienste der Humanität (Sanitätsorden) gestiftet hat, die weniger als „Dekoration" gelten und in den Augen des Publikums einen ungleich höheren Werth besitzen. Diese Kategorien hat der Herr Verfasser mit Recht neben den sämmtlichen eigentlichen Ritterorden aufgenommen. Ausgeschlossen sind alle Militär- und Zivildienst-Ehrenzeichen, alle Feldzugs- und Schlacht-Medaillen, Erinnerungs-Medaillen u. s. w. Jeder Orden ist abgebildet, nebst den dazu gehörigen Bändern, Sternen und Gliedern der Ketten, mit genauer Angabe der Farben im Text, der die Daten der Stiftung und den wesentlichen Inhalt der jedesmaligen Statuten enthält.

Alles in Allem eine mühsame, gediegene Arbeit — in stattlichem äußeren Gewande —, deren Preis für das Dargebotene, zumal den Bilderschmuck, nicht zu hoch bemessen ist. 1.

Alarm. Lustige Geschichten von Richard Schott. Mit Illustrationen. Berlin. Verlag von Karl Sigismund.

Humoristische Soldatenerzählungen, die dem Offizier wie dem Unteroffizier und dem gemeinen Mann Spaß machen werden und sich zum Ankauf für Mannschaftsbibliotheken eignen. 3.

Mittheilungen des K. u. K. Kriegs-Archivs. Herausgegeben von der Direktion des K. und K. Kriegs-Archivs. Neue Folge. VII. Band. Mit 6 Tafeln. Wien 1893. Verlag von L. W. Seidel u. Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler. Preis: 7 Mark.

Genuß und Belehrung in Fülle bietet auch dieser Band der „Mittheilungen", die längst zu den literarischen Erscheinungen ersten Ranges gerechnet werden. Da ist die Fortsetzung zuvörderst des von Major Hausenblas verfaßten: „Oesterreich im Kriege gegen die französische Revolution 1792", welche Fortsetzung mit der „Kanonade von Valmy" abschließt. „Die beiderseitigen Streitkräfte waren ziemlich die gleichen, da 50 000 Verbündete ebenso vielen Franzosen gegenüberstanden, und wenn die letzteren in Bezug auf militärische Ausbildung und Disziplin hinter ihren Gegnern zurückblieben, so konnte dieser Mangel möglicherweise durch eine noch nicht berechenbare nationale Begeisterung ausgeglichen erscheinen. Allen Voraussetzungen entgegen kam es nicht zu einer entscheidenden

Aktion . . . ., trotzdem der Geſchützkampf lebhaft und die beiden Heere gegeneinander aufmarſchirt waren. Der Herzog von Braunſchweig, nach tiefer Betrachtung, ſein Auge feſt auf die Stellung des Feindes heftend, ruft plötzlich aus: „Hier müſſen wir nicht ſchlagen!“ Sein Widerwille gegen die Fortſetzung der Offenſive über die Maas, die eigenartige Situation, mit dem Rücken gegen das Innere Frankreichs ſchlagen zu ſollen, der Umſtand, daß die Verbindung mit Verdun nicht direkt hergeſtellt war, ſondern in einem großen Bogen über Grand-Pré lief, der geringe Vorrath an Munition, die ſchlechte Verpflegung, die zunehmende Schwächung der Armee durch Krankheiten, die mißliche Lage, in welche dieſelbe im Falle eines Echecs gerathen konnte, mochten die weſentlichſten Gründe geweſen ſein, welche den Herzog beſtimmten, jetzt, wo man nach langen Märſchen und mühſeligen Manövern endlich einmal an den Feind gelangt war, nochmals von dem Entſcheidungskampfe abzuſtehen.“

Der nächſte Beitrag, vom Rittmeiſter Krematmüller, behandelt: „Die Vertheidigungsanſtalten in Nieder- und Inner-Oeſterreich beim Einbruch der Bayern 1741.“ Dieſe Maßregeln in Ober-Steyermark, ſo primitiv dieſelben waren und ſo läſſig ihnen ſeitens der Bevölkerung auch Unterſtützung geleiſtet wurde, erreichten ſowohl „reſpektive der Gegenwehr, als reſpektive der innerlichen Landesruhe“ ihren Zweck vollkommen, denn dieſelben veranlaßten doch die Bayern, zur Deckung ihrer rechten Flanke viel Zeit aufzuwenden. Während dieſer konnte Wien derart in Vertheidigungszuſtand gebracht werden, daß nur noch durch eine längere Belagerung auf Wegnahme der Stadt zu rechnen war. . . . . .

Von höchſtem Intereſſe erſcheint uns das „Tagebuch eines Offiziers im Generalſtabe der bayeriſchen Armee (Major Fürſt Thurn und Taxis) im Feldzuge 1812.“ Doch enthalten wir uns eines Auszuges.

Es folgen: „Drei Berichte aus dem belagerten Wien 1663“, publizirt vom Oberſtlieutenant von Duncker. Dieſe Berichte an Kaiſer Leopold I., von denen zwei gerade in den kritiſcheſten Tagen der Belagerung, zu jener Zeit, als der Fall des Burg-Ravelins nicht mehr aufzuhalten ſchien, aus dem arg bedrängten Wien abgeſendet wurden, tragen das Gepräge anſchaulichſter Unmittelbarkeit. Sie geben, wenn ſie auch dem feſtſtehenden Geſchichtsbilde keine neue Färbung verleihen, doch ein überaus lebhaftes Kolorit der die Stadt bedrohenden und ohne Hülfe von außen kaum mehr abzuwendenden Gefahr.

„Auf der Feſte Landskron 1638, eine Epiſode aus dem dreißigjährigen Kriege“, erzählt, wie ſich der öſterreichiſche Lieutenant Valentin Jäckle in ſchwierigſter Lage mit 40 Musketieren hervorragend mannhaft gehalten hat. Der Schluß: „Aus den Schriften des Feldmarſchalls Ludwig Andreas Grafen Kheoenhueller (1663—1744) bringt ſpeziell: „Idee vom Kriege, oder Gedanken und Meinungen über die militäriſchen Wiſſenſchaften und darüber formirter Diskurs 1732.“ Der Feldmarſchall erweiſt ſich in

dieſem „Diskurs“ als ein geiſtvoller und hervorragender Kriegsphiloſoph, Stratege und Taktiker. — Die neun Kartenbeilagen ſind in der vorzüglichen öſterreichiſchen Manier gehalten. 127.

Geſchichte des Feldzuges von 1800 in Ober-Deutſchland, der Schweiz und Ober-Italien. Von Reinhold Günther. Frauenfeld 1893. Verlag von J. Huber. Preis: 3,60 Mark.

Nicht neue Quellen hat uns der Verfaſſer erſchloſſen, die noch in den Archiven ruhen, aber die vorhandenen hat er mit Umſicht und Einſicht und ungemeinem Fleiße nutzbar gemacht, ſo daß ihm ein ſchätzbares und gediegenes Werk gelungen iſt, dem die „Schweizeriſche Offiziergeſellſchaft“ den Preis zuerkannte. Wir freuen uns dieſer Thatſache, denn wir verdanken dieſer Arbeit nicht nur den Genuß einer vollendeten Lektüre, ſondern auch manchen neuen Geſichtspunkt hinſichtlich des Feldzuges 1800.

Der Gegenſatz zwiſchen den ſtreitenden Gewalten läßt ſich kurz mit dem Schlagworte „Volkskrieg“ und „Kabinetskrieg“ bezeichnen. Das Genie Bonapartes wie ſeiner Unterführer war lediglich eine glückliche, mit rückſichtsloſer Energie gepaarte Kombinationsgabe. Das Mißgeſchick der kaiſerlichen Generale reſultirte aus dem Syſtem, die Feldzüge ſtets nach alten Rezepten führen zu wollen.

Das kaiſerliche Heer präſentirt ſich immer und überall als eine verraſtete, ſchwerfällige Maſchine. Die Oberleitung ohne Selbſtſtändigkeit, die Unterführer ohne Initiative, war die Armee weder zur Offenſive, noch zur Defenſive geeignet! Als höchſte Weisheit galt die Anſchauung, Alles beobachten, Alles decken zu wollen. Man zerſplitterte derart die Kräfte, konzentrirte ſie ſchwerfällig und langſam, verwendete ſie ungenügend.

Anders die Franzoſen! Bei ihnen herrſchte ein Wille vor, derjenige des Obergenerals. Ihm gegenüber mußte ſelbſt die Rivalität der Untergeordneten — und es gab genug Nebenbuhler — verſtummen. Schnelle Märſche, rückſichtsloſeſte Ausnutzung der Kräfte, mannichfaltige Verwendung taktiſcher Formen und Erfahrungen zeichneten die franzöſiſche Armee aus. In ihr wurde nicht nach der Schablone operirt, aber auch nicht die Vorſicht vergeſſen. Beſonders Moreau übte die letztere Tugend faſt zu pedantiſch und verfiel ihr zu Liebe faſt in die Fehler der alten Schule, welche eine energiſche Verfolgung des geſchlagenen Gegners geradezu den Todſünden beizählte. Mangelhaft dagegen blieb der Sicherungsdienſt in der franzöſiſchen Armee. Die hierin entwickelte Sorgloſigkeit fand aber ihr Gegengewicht in dem unbehülflichen Melde- und Aufklärungsdienſte der Kaiſerlichen. . . . . .

Mit dem Jahre 1800 ſank die Revolution in ihr blutiges Grab, und zudem begann eine hiſtoriſche Periode, die bei allem Elende, welches ſie zeitigte, wenigſtens den Troſt in ſich ſchloß, daß eine lange Knechtung der Völker durch deſpotiſche Uſurpatoren den modernen Zeitideen zuwiderläuft. Freilich bedarf die Menſchheit nur zu oft einer ſolchen gewaltſamen Aufrüttelung, um dann nach einem Rückſchlage den weiteren Schritt auf der Bahn der Kultur zu thun. In dieſem Sinne

aufgefaßt, dienen die Kriege gleichsam als reinigende Gewitter, und es ist wahl werth, ihre Ursachen, ihren Verlauf zu studiren; denn auch in absehbarer Zukunft wird die Blut- und Eisenpalitik die Welt regieren!

Genug dieser Probe aus der kriegswissenschaftlich immerhin bedeutsamen Schrift! 130.

Es ist ein glücklicher Gedanke, den die Verlagsbuchhandlung von Helwing in Hannover mit Herausgabe einer (auszüglichen) Uebersetzung der „Reglements der kaiserlich russischen Armee" zur Ausführung gebracht hat. Es liegen uns elf der grünen Hefte — von recht verschiedener Stärke — vor. Wir wollen für Interessenten die einzelnen Titel anführen, uns vorbehaltend das Zurückkommen auf dieses und jenes Reglement. Es enthält Heft 5: Plan der jährlichen Diensteintheilung und Instruktian für den Dienstbetrieb bei der Artillerie. Heft 6: Geschütz-Exerziren und Exerziren der Feldbatterie. Heft 7: Plan der jährlichen Diensteintheilung für Infanterie. Heft 8: Innerer Dienst für Infanterie. Heft 9: Anleitung zum Verschanzen der Infanterie mit dem kleinen System. Heft 10: Instruktian für Offiziers-Uebungen. Heft 11: Anleitung für gymnastische Uebungen. Heft 12: Instruktian für den Dienstbetrieb bei der Kavallerie. Heft 13: Innerer Dienst für Kaaallerie. Heft 14: Regiments-Exerziren der Kavallerie. Heft 15: Anleitung zur Dressur der Remontepferde. 7.

Kriegsfahrten eines alten Saldaten im fernen Osten. Nach den Aufzeichnungen eines ehemaligen Offiziers der niederländisch-ostindischen Armee erzählt von E. von Barfus. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien 1893. Deutsche Verlagsanstalt. Preis: 3 Mark.

Diese Erzählungen kriegerischer Ereignisse und Erlebnisse fesseln von vornherein durch den Ausdruck der Wahrheit, den die schlichten Schilderungen an der Stirn tragen; nirgends ein Haschen nach Erfalg, ein ruhmrediges Aufbauschen der That, und doch ist der Inhalt der Schrift ein so reicher, die Erlebnisse des alten Offiziers in den halländischen Kalonien sind so mannichfaltige, spannende, eigenartige, daß sie gewiß den Anreiz zu bunt ausgestatteter, schillernder Darstellung in sich trugen. Der Erzähler hat, wie gesagt, dieser Versuchung glänzend widerstanden und deshalb ist sein Büchlein, das uns „in eine andre Welt" versetzt, uns doppelt werth. Königgrätz und Sedan und Paris haben ihre eigene Atmasphäre; mit Behagen aber genießt man einige volle Züge aus der ganz anders gebildeten astindischen Atmasphäre! — Wir empfehlen dieses Büchlein allen Kameraden angelegentlich! 12.

Zur Psychalogie der Zukunft. Von Karl Bleibtreu. Leipzig. Verlag von Wilhelm Friedrich. Preis: 5 Mark.

Das ist ein Werk, welches ein tiefes Eindringen in seinen Inhalt erfardert,

aber auch glänzend belohnt. Der Verfaſſer iſt geiſtreich, von umfaſſendem Wiſſen, von gediegener Kenntniß der Kriegsgeſchichte, der Strategie; er belebt, feſſelt; er reizt oft zum Widerſpruch, iſt voll ſtarken Selbſtbewußtſeins, witzig; es iſt nicht ſchwer, ihm auch Widerſprüche nachzuweiſen: das paſſirt ſolchen Männern, die mit apodiktiſcher Sicherheit und Entſchiedenheit ihr Urtheil über die größeſten Probleme abgeben.

Uns intereſſiren weniger ſeine Bemerkungen „zur Pſychologie der ſozialen Umwälzung" als die „zur Pſychologie der Kriegskunſt". Wir leſen: „Napoleon ſelbſt ſprach das große Wort, im Kriege verhalte ſich die moraliſche Kraft zur phyſiſchen wie 3 zu 1. Dieſe Erkenntniß nun bildet die erſte und wichtigſte Hauptregel für die Pſychologie dieſer großen Kunſt. Und erſt, wer in dieſes Pſychologiſche eindrang, d. h. den innerſten Geiſt des Feldherrnthums erfaßte, wird je Großes leiſten, ſobald das Schickſal ihn ruft und begünſtigt. Dies Eindringen aber wird ermöglicht nur durch unausgeſetztes Studium der Kriegsgeſchichte. Man ſollte es nicht für möglich halten, und Laien möchten es kaum glauben, dennoch ſteht feſt, daß dies erſte Erforderniß militäriſcher Selbſterziehung immer ärger im Offizierſtande vernachläſſigt wird. Daher klagt ein neuerer Militärſchriftſteller, Major Kunz, mit Recht: „Leider iſt die Kenntniß der Kriegsgeſchichte viel weniger verbreitet, als man annehmen ſollte. Deshalb werden auch dieſelben Fehler, die früher zu Mißerfolgen führten, immer wieder gemacht. Man lieſt zu wenig und würdigt nicht die Lehren vergangener Ereigniſſe. Die Unbildung der einſeitig taktiſchen Ausbildung, der kommismäßigen, fachſimpelnden Schneidigkeit erzeugt nichts als Gamaſchenoffiziere, ungeheuer ſchneidig und anmaßend auf dem Exerzirplatz und im taktiſchen Gefecht, aber ohne wahre Initiative und klaren Ueberblick im Großen, was nur durch ernſtgeſchulte Geiſtesreife und Denkgewohnheit gewonnen werden kann."

Iſt auch Uebertreibung dabei, ſo hat Bleibtreu (mitſammt Kunz!) doch im Ganzen Recht! Und es verſöhnt, wenn er a a O. ſagt: „Ja, der Kriegerſtand iſt wirklich, ſo lange er eben auf Erden nöthig, der höchſte Stand auf Erden, denn ſeine ungetrübte Ausübung verlangt die Erfüllung jener Gelübde, welche die Ritterorden, jene ſtärkſte militäriſche Inſtitution des Mittelalters, ihren Mitgliedern auferlegten: Armuth, Keuſchheit, Gehorſam — d. h. Selbſtüberwindung und Selbſtaufopferung. So lange ein Heer den moraliſchen Faktor beſitzt, ſo lange ſeine Führer einen großen Charakter entfalten, da wird der Sieg ſelbſt unter ungünſtigen Verhältniſſen ſich endlich doch auf ſeine Seite neigen." —

Wie geſagt, es iſt ein Genuß und Gewinn, Bleibtreu auf ſeinen Kreuz- und Querzügen zu folgen, ſo oft man auch andrer Meinung iſt. Freilich: ein „Leiſetreter" iſt er nicht und es fallen die ätzenden Bemerkungen oft hageldicht. Aber ſind wir ſolcher Schreibweiſe ſo ungewöhnt bereits, daß wir ſie nicht zu vertragen vermöchten? 127.

Mit Prinz Friedrich Karl. Kriegs- und Jagdfahrten und am häuslichen Herd. Von Heros von Borcke (Verfaſſer von „Zwei Jahre im Sattel“). Mit 2 Karten. Berlin 1893. Verlag von Paul Kittel. Preis: 6 Mark.

Der Verfaſſer war trotz ſeiner Jugend im nordamerikaniſchen Kriege ſchon Oberſt, Chef des Stabes des General Stuart und General-Inſpekteur der Kavallerie der Armee von Virginien. Er nahm an dem Feldzuge 1866 im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl theil, mit dem ihn eine aufrichtige Freundſchaft verband. Dieſe kommt zum wohlthuenden Ausdruck in dem Buche, das wir als einen ſehr werthvollen Beitrag zur Lebensgeſchichte des Prinzen bezeichnen müſſen: und zwar iſt es nicht nur die Reichhaltigkeit und Vielſeitigkeit der Beiträge, ſondern die Abfaſſung derſelben, die Wahrhaftigkeit, das Maßvolle, das aus ihnen hervorleuchtet. Der Prinz wird geſchildert als Menſch, als Freund, als Gatte und Vater, als Jäger, als Hausherr, als Heerführer, Vorgeſetzter, Soldat — und wenngleich er überall in trefflichem oder günſtigen Lichte erſcheint, ſo hat der Verfaſſer auch die Schatten nicht hinweggewiſcht, die hier und da ſein Bild verdunkeln. Das eben macht uns das Werk zur angenehmen Lektüre, daß keine Liebedienerei, keine Schönfärberei um jeden Preis in ihm zur Geltung kommt.

Manche Legende über den „rothen Prinzen“ wird zerſtört. „Es iſt im großen Publikum vielfach die Meinung verbreitet, als wäre Prinz Friedrich Karl in den letzten beiden großen Feldzügen ein ſehr tollkühner Heerführer geweſen, während der Kronprinz mit großer Vorſicht operirt hätte; aber der Fall lag gerade umgekehrt. Der Prinz Friedrich Karl war ein ſehr vorſichtiger, berechnender Stratege, während ſein königlicher Vetter, im ſtarken Willen zu ſiegen, alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel kühn in die Wagſchale des Sieges warf, deren Zunge ja auch regelmäßig zu ſeinen Gunſten entſchied.“ . . . „Für Se. Majeſtät den damaligen König Wilhelm hatte der Prinz die innigſte Verehrung, und er hat es mir oft ausgeſprochen, wie ſehr er die Autorität des hohen Familienoberhauptes ſchätze und ſich ihm als Herrſcher beuge.

Noch einmal: das Buch wird dem deutſchen Volke hochwillkommen ſein!

128.

„Die Lehmanns laſſen ſich nicht lumpen.“ Launige Erzählung der Erlebniſſe einer Berliner Bürgerfamilie in der Zeit von 1870—73, theils in Feldpoſt-, theils in gewöhnlichen Stephans-Briefen. Von H. v. B. Karl Sigismund in Berlin, Verlag des „Deutſchen Soldatenhort“.

Die Briefe ſind wohl geeignet, durch ihren urwüchſigen Humor den Kameraden eine vergnügte Stunde zu bereiten! 7.

Merkſprüche für den deutſchen Soldaten. Ausgewählt von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. 1. Folge. Verlag der Liebel'ſchen Buchhandlung in Berlin.

Daß gar prächtige Merkſprüche, in gebundener Form, aus dem reichen Schatze der deutſchen Volks- und Soldatenlieder ausgewählt ſind, dafür bürgt der Name des Herrn Herausgebers.

„Die Merkſprüche ſollen, auf Spruchtafeln verzeichnet, die deutſchen Kaſernenſtuben und -Gänge und die Soldatenquartiere ſchmücken. In ihrer knappen und faßlichen Form ſollen ſie dem Gedächtniß, dem Herzen der Soldaten ſich einprägen, um deutſche Kriegertugend zu fördern, deutſche Pflichttreue zu feſtigen."

Preis jeder Tafel: 10 Pf., ſämmtlicher 30 Tafeln ſtatt 3 Mark nur 2,50 Mark.

Wir empfehlen dieſe Spruchtafeln der Beachtung der Herren Kompagnie- ꝛc. Chefs! 3.

Kleine Mittheilungen.

— Die Verwendung der Brieftauben zu kriegeriſchen Zwecken Es iſt gewiß kein bloßer Zufall, daß, wie die „Blätter für Geflügelzucht" ſchreiben, bereits in der bibliſchen Geſchichte die Taube die Rolle der Botenträgerin ſpielt und zur Beförderung von Nachrichten herangezogen wird. Allerdings kommt der Grundſatz, auf dem die heutige Brieftauben-Zucht beruht, hier noch nicht zum vollen Ausdruck; aus der Ueberlieferung iſt jedoch zu entnehmen, daß man bereits in ſehr früher Zeit den richtigen Inſtinkt und den ſtark entwickelten Heimathsſinn der Taube erkannt haben muß. Von der Erkenntniß zur praktiſchen Verwerthung dieſer Thatſache war aber für den Menſchen nur ein kleiner Schritt. Es ſteht feſt, daß die Abrichtung und Verwendung der Tauben zum Nachrichten-Dienſt ſchon uralt aus dem Orient zu uns herüber gekommen iſt. Die Griechen haben theils durch ihre Kolonien-Gründungen, theils durch die Phönizier von der Benutzung der Tauben zu Beförderungszwecken Kunde erhalten. Sie haben dieſe Kenntniß u. A. bei den olympiſchen Spielen verwerthet, deren Ergebniſſe oft durch Tauben nach Hauſe gemeldet wurden. Beiſpielsweiſe hat ein Sieger Namens Tauroſthenes eine Taube fliegen laſſen, die, wie berichtet wird, den Weg von Piſa in Elis nach dem Sardiniſchen Meerbuſen, alſo quer über die breite Nordhälfte des Peloponnes, in einem einzigen Tage zurückgelegt haben ſoll.

Daß die Fähigkeiten der Taube auch zu kriegeriſchen Zwecken ſich benutzen laſſen, hat man gleichfalls ſchon früh erkannt. In dieſer Beziehung iſt beſonders die Mittheilung eines mittelalterlichen Schriftſtellers von Intereſſe. Arnold von Lübeck, der im Anfang des 13. Jahrhunderts Abt des Lübecker Johannis-Kloſters war, berichtet, daß Fürſt Boemond von Antiochien auf einem Kreuzzuge im Jahre 1197 die Seinigen in der Heimath von den errungenen Siegen durch Abſendung einer Taube unterrichtete. Er fähret dann fort: „Hier will ich etwas vorbringen, was an ſich nicht lächerlich, aber von den Heiden in lächerlicher Weiſe angewandt wird. Sie pflegen nämlich, wenn ſie zu irgend einem Geſchäft ausgehen, Tauben mitzunehmen, die Junge oder eben gelegte Eier zu Hauſe haben und wenn ſie nun unterwegs eine Botſchaft beſchleunigen wollen, ſo befeſtigen ſie einen Brief behutſam unter dem Schnabel der Taube und laſſen ſie fliegen. Da dieſe nun zu ihren Jungen eilt, ſo bringt ſie ſchnell den Freunden die gewünſchte Botſchaft."

Mit dieſen Worten wird uns zunächſt beſtätigt, daß die Brieftauben-Zucht in der That aus dem Orient ſtammt und erſt durch Völker-Verkehr nach Europa verpflanzt worden iſt. Ferner treten uns hier aber klar und deutlich die Grundſätze entgegen, nach denen eine methodiſche Abrichtung der Tauben vorgenommen werden muß. Dieſe Grundſätze beruhen auf einer ſchaefen Beobachtung des Thierlebens, und Arnold von Lübeck bezeugt uns, daß man eine ſolche Beobachtung ſchon zu jener Zeit im Morgenlande geübt hat. Ob und inwieweit die Erfahrungen der Kreuzfahrer bei den Kriegen in Europa verwerthet worden ſind, davon hören wir nichts. Die Ausbildung der Brieftauben-Zucht in Europa erfolgte erſt in der neueren Zeit. Es iſt bekannt, daß Napoleon I. ſich der Tauben zur Beförderung von Nachrichten bediente. Noch näher liegt uns die Erinnerung an die Leiſtungen, die die Franzoſen in dieſer Beziehung im letzten Kriege zu verzeichnen hatten.

(„Allgem. Milit.-Zeitung.")

— In Profeſſor Dr. Jäger's ſehr empfehlenswerthem Monatsblatt „Zeitſchrift für Geſundheit und Lebenslehre" (Stuttgart) finden wir einige R. S unterzeichnete intereſſante Mittheilungen aus einer Schrift, betitelt: Iſt das Radfahren geſund. Es heißt darin:

„Die Anſicht der Nichtfahrer, daß man ſich beim Radfahren leicht erkälten und ſich Rheumatismus zuziehen könne, kann ich perſönlich widerlegen; ich, der ich früher wiederholt an Rheumatismus gelitten habe und ſeit ſechs Jahren geſund geblieben bin, trotzdem ich in den Wintern 1887 und 1888 oft bei 5—6 Grad Kälte in einfachem Rock, aber mit wollenen Unterkleidern verſehen, gefahren bin!"

Auch der Wollſchuh wird wärmſtens empfohlen. Es heißt S. 56:

„An einen richtig gebauten Schuh ſind 3 Anforderungen zu ſtellen:

1. breite, der Fußform entſprechende Sohle,

2. aufgeſtelltes, dem Fuße Raum gewährendes Oberleder, und als weiteren Punkt füge ich auf Grund meiner Erfahrung hinzu:

3. ſtatt des Oberleders ein Material, welches wenigſtens ſo dehnbar iſt, daß es dadurch kleine Konſtruktionsfehler wieder unſchädlich macht, und ſo durchläſſig, daß es der Ausdünſtung des Fußes Abzug, der guten Luft Zutritt geſtattet."

Ferner S. 59:

„Bei richtiger Erwägung würde ein ſandalenartiger Schuh ohne Oberleder das Entſprechendſte ſein; er gewährt nur dem Fuße etwas zu wenig Schutz. Nach meinen Erfahrungen entſpricht aber allen Anforderungen an einen Radfahrerſchuh am vollkommenſten das Normalſchuhwerk aus Wolltrikot (am beſten ohne Futter) wie es z. B. nach Profeſſor Dr. Jäger's Vorſchriften angefertigt wird. Man glaube nicht, daß ich damit einer Woll-Schrulle huldige, ich ſpreche vielmehr aus Erfahrung, und wer es nicht glaubt, der mache einen Verſuch, denn auch hier geht Probiren über Studiren. Ich bin verſichert, daß kein Fahrer wieder einen Lederſchuh anzieht, nachdem er in ſolchen Wollſchuhen gefahren iſt.

„Noch eine Erfahrung habe ich in Wollſchuhen gemacht. Bis jetzt gab es kein Mittel, verdrückte Fußzehen wieder zu korrigiren. Da in ſolchen Wollſchuhen aber den Fußzehen ein großer Spielraum geboten iſt, ſo haben ſich meine früher verdrückten großen Zehen, da ihnen ein Hinderniß nicht mehr im Wege ſtand, durch das unabläſſige Spreizen beim Fahren wieder normal gerade zu ſtellen begonnen; ich darf daher hoffen, jetzt noch wieder zu einem normalen Fuß und Zehenſtand zu kommen, ein Reſultat, zu deſſen Erreichung es, wie geſagt, bis jetzt kein Mittel gab."

Die Redaktion des „Monatsblatt" bemerkt zu der Abhandlung (Th. Weber, Leipzig): „Das oben genannte Buch rühmt auch den großen Nutzen des Radfahrens gegen Nervoſität, Neuraſthenie, Verdauungsſchwäche, Schlafloſigkeit, Hypochondrie, und wie dieſe Uebel alle heißen, an denen heutzutage in Deutſchland jeder dritte gebildete Mann krankt, von unſerer nervöſen Frauenwelt ganz abgeſehen.

In England iſt das ganz anders. Warum? Weil der Engländer längſt gemerkt hat, daß der Menſch den Anforderungen des modernen Lebens nur dann gewachſen iſt, wenn er durch kräftige körperliche Bewegung im Freien ein Gegengewicht gegen das Leben am Schreibtiſch oder ſonſt in der Stube mit ſeinen geſundheitlichen Gefahren ſchafft. Daß dieſe körperliche Bewegung nicht gerade Radfahren ſein muß, liegt auf der Hand. Irgend eine harte körperliche Arbeit, und wenn's Holzſägen und Holzſpalten wäre, thut den gleichen Dienſt. Nur muß man bei Zeiten dazu greifen, ehe man ſo herunterkommt, daß man zu jeder Arbeit, die Schweiß treibt, zu ſchwach geworden iſt."

Jahrgang 1894. — Januar-Heft.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1

Gesetzlich geschützt

Betriebs-Urkunde von 1695.

Pulver-Fabriken
Malfritzdorf – Follmersdorf – Heinrichswalde, Regbz. Breslau
Kriewald bei Gleiwitz, Regbz. Oppeln

Fabrikation aller Pulver-Sorten,
unter diesen für
Schrot- oder Kugel-Schuss
Jagdpulver
in bester Güte, grob oder feinkörnig.
Specialität: Grobkörniges Jagdpulver
„Adler-Marke."
Mit nur besten Materialien geladene, gasdichte
Jagdpatronen
für alle Kaliber.
Deutsches Schützenpulver für den Scheibenstand.
„Nass-Brand"
(runde Körnungen)

W. Güttler

Reichenstein
in Schlesien.

Fabrik-Marke.
Gesetzlich geschützt.
W. G. R.

1891.

Fabrik für rauchloses Pulver
in Jetzig, Kreis Sorau, Regbz. Frankfurt a. O.
Fabrikation von rauchlosem Pulver
für Feuerwaffen aller Art.
Specialität für den Schrot- und Kugelschuss
Rauchloses Pulver
„Plastomenit"
D. R.-P. No. 56946.
Jagdpatronen
rauchloser Art,
von ausgeprobter Güte, gasdicht und schussicher, mit nur besten Materialien geladen,
für alle Kaliber, unentbehrlich auf Thontauben und Glaskugeln.

Preislisten und Verzeichniss der Verkaufsstellen im In- und Auslande werden auf Wunsch übersendet.

Vereinigte Köln-Rottweiler Pulverfabriken in Köln a. Rhein

mit Zweigniederlassungen in **Rottweil a. N.**, in **Hamburg** und in **Güneberg** bei Hamburg,

vormals

Vereinigte Rheinisch-Westphälische Pulverfabriken

und

Pulverfabrik Rottweil-Hamburg.

Grösstes Institut der Branche.

G. L. DAUBE & Co.

Central-Annoncen-Expedition

der deutsch und ausl. Zeitungen

Central-Bureau: Frankfurt a. M.

Ferner Berlin Cöln Dresden Hamburg Hannover Leipzig London München Paris Stuttgart Wien

Prompte Beförderung aller Art

Anzeigen.

Bekannte liberale Bedingungen.

Bei grösseren Aufträgen

Ausnahmepreise.

Annoncen-Monopol der bedeutendsten Journale des Auslandes

Bureaux in Berlin W. 41 Kurfürstenstrasse No. 73 — No. 73 Kurfürstenstrasse No. 73

MEYERS VOLKSBÜCHER

Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

Verzeichnisse der bis jetzt erschienenen 940 Nummern sind durch jede Buchhandlung kostenfrei zu beziehen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

= Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. =

Auswahl des Besten aus allen Litteraturen in trefflicher Bearbeitung und gediegener Ausstattung. Jedes Bändchen bildet ein abgeschlossenes Ganzes und ist gebunden.

Achtzig Chromotafeln.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

VIERTE AUFLAGE

16 Bände und 1 Ergänzungs-Registerband in Halbfranz gebunden zu je 10 Mk. (6 Fl.).

= *Vollständig liegt jetzt vor:* =

Mit 567 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.

3700 Abbildungen im Text.

Verlag des Bibliographischen Instituts. Leipzig — Wien.

Digitized by Google

Meinungsverschiedenheiten und Versuche bei der russischen Kavallerie.

Von

A. von Drygalski.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1813 hatten die Kasaken deshalb das Uebergewicht über die Franzosen, weil diese erstens auf zu schweren oder, nach den großen Verlusten von 1812, auf zu schlechten Pferden saßen. Außerdem hatten sie, ehe die Verstärkungen aus Spanien heraukamen, zu wenig Kavallerie. Die donschen Kasaken auf ihren frischen, in Deutschland gut verpflegten Pferden waren der abgemergelten französischen Kavallerie auch an Zahl doppelt und dreifach überlegen. Einem solchen Feinde gegenüber konnte man sich Alles erlauben.

Unter Kaiser Nikolaus endlich war die russische reguläre Kavallerie mit ausgezeichneten, fast durchweg in Gestüten gezogenen Pferden beritten. Nach damaligem Gebrauch fütterte und verhätschelte man aber die Pferde zu stark, bewegte sie zu wenig und auf zu kurze Strecken, die Manegendressur artete zum Reiten auf dem Fleck aus, während der Sicherheits- und Kundschaftsdienst allein den Kasaken oblag. In Folge dieser Umstände leisteten die Kasakenpferde damals allerdings in der Ausdauer mehr und ließen auf weitere Strecken die reguläre Kavallerie hinter sich zurück. So bildete sich die Meinung, das Kasakenpferd stände nur hinsichtlich der Karriere auf kurze Strecken dem Kavalleriepferde nach, während in Wirklichkeit das Gestütpferd bei richtiger Bearbeitung in jeder Hinsicht dem von den Kasaken benutzten Material überlegen sein würde. Das sind tempi passati.

Jetzt, nachdem die besten der am Don gezogenen Pferde zu den Dragoner-Regimentern kommen, remontiren sich die Kasaken-Regimenter erster Kategorie nur noch mit den Rückständen. Was bleibt für die Regimenter zweiter und dritter Kategorie?

So kann also die Lawa die Kasaken nicht auf die hohe Stufe der Wirksamkeit stellen, die sie im vaterländischen Kriege (1812) einnahmen, sondern nur die Verbesserung der Pferdezucht. Gelingt es den Kasaken, das in dem Grade zu erreichen, daß sie den Dragonern gute Pferde liefern können, die besten aber für sich behalten (sic!), so können sie bei ihrem aus-

gezeichneten Mannſchaftsbeſtand auch ohne die Lawa jede Kavallerie überwinden. Einer unſerer kompetenteſten und bewährteſten Generale hat oft geäußert: Ein gewiſſes Kaſakenheer (es ſind offenbar die doniſchen gemeint) ſoll im Kriege 48 (in Wirklichkeit 54) berittene Regimenter ſtellen. Wäre es nicht viel beſſer, ſie ſtellten anſtatt 48 ſchlecht berittene, 16 gut berittene Polks und 32 vorzügliche Fußbataillone (Plaſtuni)? Wir wollen dabei, ſo ſchließt Markow ſeine Betrachtung, den Nutzen der Lawa nicht durchaus ableugnen, aber ſie kann nur wirkſam ſein, wenn die Pferde beſſer ſind als die des Gegners. Dann kann man es auch mit einem (an Zahl?) ſtärkeren Feinde aufnehmen, ihn angreifen, ſich ſeinen Angriffen entziehen, ihn in Hinterhalte locken, ihn unausgeſetzt ermüden und ſo ihn auch leicht beſiegen.“ So weit Markow.

Da es in Rußland mehr als bei uns üblich iſt, auftauchende Streitfragen in den Militärjournalen durchzufechten, ſo hat auch W. Mitkewitſch nicht verfehlt, auf die Aeußerungen ſeines Opponenten zu antworten.

Es bedarf aber für den aufmerkſamen Leſer kaum dieſer weiteren Auseinanderſetzungen, um zu erkennen, daß Markow Trugſchlüſſe macht und ſich dabei ſelbſt widerſpricht. Nämlich gerade weil W. Mitkewitſch ebenſo wie er ſelbſt, das gegenwärtige Pferdematerial der Kaſaken als minderwerthig und regulären Anſprüchen nicht genügend anerkennt, will er den Kaſaken eine Kampfesweiſe erhalten oder beſſer geſagt wiedergegeben wiſſen, die dieſe Nachtheile der regulären Kavallerie gegenüber ausgleichen und es ihnen geſtatten, von ihren Vorzügen als Einzelnreiter und Naturſöhne Nutzen zu ziehen. Ja, Mitkewitſch ſagt, je ſchlechter die Kaſakenpferde ſind, deſto mehr tritt die Nothwendigkeit zur Anwendung der Lawa einem regulären Gegner gegenüber für ſie ein. W. Mitkewitſch macht alſo gewiſſermaßen aus der Noth eine Tugend und darf das um ſo mehr, als auch die große Zahl der im Kriege verfügbaren Irregulären (allein in Europa außer Kaukaſus über 700 Sſotnjen) auf eine umfaſſende, den Feind ſchädigende Verwendung der Lawa hinweiſt. Außerdem kommt es bei Ausführung dieſer, den eigentlichen Choc nur vorbereitenden Fechtweiſe weniger auf Schnelligkeit der Pferde auf kurze Strecken, als auf Ausdauer und Unermüdlichkeit an, die die Kaſakenpferde anerkannt beſitzen. Man könnte ſogar behaupten, daß, während die weichlicheren Pferde der regulären Kavallerie in einem längeren Feldzuge immer mehr von Kräften kommen, die härtlicheren Kaſakenpferde, die mit jedem Futter zufrieden ſind und es ſich im Winter ſelbſt unter dem Schnee hervorkratzen, eher beſſer werden. Sicher wird das in den kultivirteren, futterreichen Gebieten des weſtlichen Kriegstheaters der Fall ſein. Dabei iſt ferner nicht zu vergeſſen, daß bei der geſchilderten Anwendung der Lawa das Schießen vom Pferde zu einer großen Rolle berufen iſt. Es iſt nicht einzuſehen, weshalb die Kaſaken zur Erlangung ihrer Zwecke, d. h. um dem Gegner Verluſte zuzufügen, ihn zu beläſtigen und in Un-

ordnung zu bringen, nicht vom Schießen den umfassendsten Gebrauch machen sollten, zumal bei den jetzigen weittragenden Gewehren. Auch die mongolische Reiterei bediente sich der Schießwaffen (Bogen und Pfeile) mit großem Nutzen. Mithin ist es, um die Lawa wirksam zu machen, gar nicht nöthig, daß die Pferde der Kasaken denen ihrer Gegner überlegen sind. Natürlich, schreibt Mitkewitsch, ist eine Hebung ihres Pferdebestandes auch für die Kasaken sehr wünschenswerth, sie kämen dann noch schneller zum Ziel und könnten, anstatt mehr hinhaltend, den Feind mit gleichen Waffen (also mehr in geschlossener Formation) schlagen. Auch dazu bietet sich bei der Anwendung der Lawa häufig genug Gelegenheit, und die Kasaken müssen auch dazu befähigt sein, speziell einem erschütterten Feinde, darunter auch Infanterie gegenüber Aber woher die besseren Pferde nehmen, da die Hebung der Zucht sich nicht so rasch bewerkstelligen läßt und die ökonomischen Mittel der Kasaken schwach sind. Man muß mit den gegebenen Verhältnissen rechnen und jeden Augenblick zum Kriege bereit sein. Da erscheint die Anwendung der Lawa als der beste Ausweg. Wenn Markow bei seiner Ableugnung des Nutzens derselben darauf hinweist, daß in den Kaukasuskriegen die Lawa sich nicht bewährt und den geschlossenen Angriffen Platz gemacht hat, so ist das nicht stichhaltig. Die Bergvölker waren den Kasaken im Einzelnkampf weit überlegen und kannten den geschlossenen Angriff gar nicht. Aehnliche Verhältnisse ergaben sich in Asien den Turkmenen gegenüber. So mußten die Kasaken nothgedrungen das Einzelngefecht diesen Feinden gegenüber vermeiden und nach dem Muster der berühmten Nishogorodski'schen Dragoner ihr Heil im geschlossenen Auftreten suchen, worin sie den Bergvölkern überlegen waren. Es gilt eben den Feind bei seiner schwachen Seite zu fassen und das zu thun, wofür er selbst am wenigsten beanlagt ist.

Soweit der Streit zwischen den Anhängern und Gegnern der Lawa, den wir deshalb mit größerer Ausführlichkeit behandelt haben, weil er für die westlichen Nachbarn Rußlands, auf die alle diese Pläne und Versuche hauptsächlich gemünzt sind, nicht nur ein theoretisches, sondern ein sehr aktuelles Interesse hat. Wir müssen uns dabei in Anbetracht der besonderen russischen Verhältnisse durchaus auf die Seite der Förderer der Lawa stellen. Wir halten die Verwendung der Kasaken in diesem Sinne auch bei einem künftigen Kriege Rußlands mit den Nachbararmeen für letztere um so bedenklicher, als das Zarenreich neben den zahlreichen Kasaken auch eine nach den neuesten Prinzipien ausgebildete, recht leistungsfähige reguläre Kavallerie besitzt. Letztere, obwohl vielleicht etwas langsam, er mangelt durchaus nicht der schließlich immer zum Erfolge nöthigen Stoßkraft und Manövrirfähigkeit in geschlossener Formation, die den Kasaken, wie sie einmal sind, weniger erreichbar ist. Die jetzt erheblich leichter heranzuschaffenden und schon beim Beginn der Operationen mitwirkenden Kasaken sind also, mag man über ihre Leistungen denken wie man will, zum mindesten

eine ſehr werthvolle Zugabe und — was am meiſten zu denken giebt — wir haben ihnen nichts Entſprechendes entgegenzuſetzen. Unſere gewiß vorzügliche und auch von ruſſiſchen Kennern als ſolche gewürdigte Kavallerie (man leſe darüber Abſchnitt II unſerer Studie) braucht die ruſſiſchen Dragoner, ſelbſt bei deren etwaiger numeriſchen Uebermacht, nicht zu fürchten. Es müßte auch bei unſerem ausgezeichneten Pferdematerial und der Tüchtigkeit des Perſonals wunderbar zugehen, wenn unſere mit Lanzen bewaffneten Reiter nicht mit ſtark an Zahl überlegenen Kaſaken fertig zu werden vermöchten, namentlich wenn dieſelben nur geſchloſſen auftreten. Wir müßten letzteres ſogar wünſchen. Hier giebt die Qualität den Ausſchlag, und ſie iſt auf unſerer Seite. Aber Alles hat ſeine Grenzen. Denken wir uns einer gleich ſtarken ruſſiſchen regulären Kavallerie-Abtheilung, z. B. einer Diviſion, gegenüber, die außer ihren 18 Dragoner-Schwadronen noch 6 Kaſaken-Sſotnjen bezw. noch mehr zur Unterſtützung haben, ſo wird der Erfolg für uns ſchon zweifelhafter. Die Kaſaken, als Lawa verwendet und von ihren Schießgewehren Gebrauch machend, können dem nur an geſchloſſenes Auftreten gewöhnten, das Feuergefecht unterlaſſenden Gegner ſehr großen Schaden thun und ihn unter Benutzung des Terrains thatſächlich dezimiren, ehe er überhaupt etwas auszurichten vermag. Es dürfte wenig nützen, gegen die Lawa mit einzelnen Theilen geſchloſſen zu attakiren. Man ſtößt dabei ins Blaue, und der Feind iſt bald an einer anderen Stelle wieder da. Die geſchloſſenen Theile des Gegners haben dabei Gelegenheit, ihrerſeits Vortheile zu erlangen. Auch einzelne Züge oder ganze Schwadronen in der Schwärmattake den läſtig werdenden Irregulären entgegen zu werfen, dürfte nur vorübergehende Erleichterung gewähren. Kartätſchenfeuer wäre hier am Platz, das beſitzt der Feind aber auch, und die Kaſakenartillerie iſt anerkannt gut. Es fragt ſich, wer das Spiel länger aushält, und das dürften bei der geringeren Uebung unſerer Regulären in der aſiatiſchen Fechtweiſe und im Einzelnkampf die Kaſaken ſein, trotz unſerer beſſeren Pferde. Dadurch beſſern ſich bei dem Feinde auch die Chancen für den Erfolg des regulären geſchloſſenen Angriffs. Er kann ſich die dazu geeigneten Momente beſſer wählen und iſt, weil durch die Kaſaken gedeckt, auch beim Mißlingen ſeines Angriffs geringerer Gefahr ausgeſetzt. Es bliebe alſo, wenn die Lawa in dem geplanten umfaſſenden Sinne wirklich zur weiteren Verbreitung gelangte — bisher iſt hierin freilich noch nicht viel geſchehen — nichts übrig, als auch unſere Kavallerie in der anhaltenden Ausübung des zerſtreuten Gefechts zu Pferde und — horribile dictu — auch im Schießen vom Pferde auszubilden. Mit Improviſationen im letzten Moment iſt dabei nicht zu helfen; die glänzende franzöſiſche Kavallerie im Kriege von 1812 (man leſe darüber Moran) hat den Kaſaken gegenüber dieſe Erfahrung gemacht, wobei allerdings die ungünſtigen Verpflegungsverhältniſſe, die Strenge des Winters u. ſ. w. mitwirkten. Andererſeits wird freilich behauptet, daß, wenn die damals in ſo großen Maſſen

aufgebotenen Irregulären ihre Schuldigkeit richtig gethan hätten, kein Mann der französischen Armee über die Grenze hätte zurückkommen dürfen. Ob sie heute mehr leisten werden, bleibt dahingestellt. Es empfiehlt sich aber stets, den Feind nicht zu unterschätzen.

Dieses ist unsere unmaßgebliche, aber aus sorgfältigem Studium der Frage hervorgegangene Ansicht über die Bedeutung der Lawa, die vorläufig noch in den Windeln steckt, aber eine Zukunft haben könnte! Es wäre sicher interessant, wenn kompetentere Beurtheiler, hieran anknüpfend, ihre Meinung äußern und geeignete Mittel zur Abwehr angeben wollten.

Wir sind oft von Interessenten befragt worden, wie sich die Fechtweise der russischen Kavallerie von der unserer Kavallerie unterscheide. Der einzige Unterschied liegt in dem Vorhandensein und der Verwendung der Kasaken in dem erwähnten Sinne.

II.

Die Dragoner, ihre Ausbildung, ihre Ergänzung, Pferdematerial, Remontirung u. s. w.

Im Gegensatz zu den Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Organisation und Ausbildung der Kasaken kann man diese Verhältnisse bei den Dragonern als auf einem festeren, wenn auch der Verbesserung sehr zugänglichen, Boden stehend bezeichnen. Es bezieht sich das auch auf die Verwendung der Dragoner zum Gefecht zu Fuß, der früher eine übertriebene Bedeutung zugemessen wurde, so sehr, daß das kavalleristische Element darunter litt und eine Oberflächlichkeit nach beiden Richtungen hin die Folge war. Jetzt ist man von der Idee der „berittenen Infanterie" zurückgekommen, die Schußwaffe soll nur noch als ultima ratio dienen, und das von verschiedenen Seiten befürwortete Schießen vom Pferde in geschlossener Ordnung ist definitiv verworfen worden. Die Ausbildung der Dragoner bewegt sich seit längerer Zeit in demselben Rahmen wie bei uns und erhält ihren Jahresabschluß in den fast bei allen Divisionen einzeln und sogar im Korpsverbande vorgenommenen Massenübungen einseitig, mit markirtem Feind oder zweiseitig. Es sind Kavalleriekorps von 80 und mehr Schwadronen exerzirt worden. Zum Theil finden diese größeren Kavallerieübungen vor den Manövern mit gemischten Waffen statt, in den letzten Jahren tritt aber die Neigung hervor, dieselben erst nach Beendigung der Manöver, also im Monat September, abzuhalten, weil um diese Zeit die Felder bereits ganz frei und für die Bewegung größerer Massen praktikabler sind. Man muß nach den darüber einlaufenden Berichten anerkennen, daß diese Kavallerieübungen, deren größte in den Militärbezirken Petersburg, Wilna, Warschau und Kiew stattfinden, eine durchaus rationelle, zeitgemäße Richtung einschlagen, und sowohl den strategischen Dienst der Kavallerie vor der Front

einer größeren Armee, bezw. in der Flanke und im Rücken des Feindes, als auch die Verwendung der Reiterei auf dem Schlachtfelde im ausgedehntesten Maße umfassen. Dabei ist die reitende Artillerie stets ein unzertrennlicher Begleiter der Kavallerie, fast mehr als bei uns, und auch das Zusammenwirken mit der Infanterie, bezw. der Kampf gegen dieselbe, wird eifrig geübt. Man hält die Einbruchsfähigkeit der Kavallerie und ihre Einwirkung auf den Gang der Schlachten auch jetzt noch für nicht im mindesten abgeschwächt, aber nur durch große Massen zu erreichen, die entsprechend dazu vorbereitet sein müssen; daher die Tendenz zur Formirung von Kavalleriekorps. Namentlich im Hinblick auf die neue Bewaffnung sucht die Kavallerie nach Formen, um diesen ihre Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde hindernden Einwirkungen zu begegnen. Die Treffenformation in der verschiedensten Gestalt wird angewendet, um vermittelst gleichzeitiger Frontal- und Flankenbewegungen nicht nur in die eigentliche Schlachtlinie des Gegners einzubrechen, sondern auch seine Reserven zu treffen. Etwas Neues, wirklich Praktisches auf diesem Gebiet ist aber noch nicht entdeckt worden, obwohl verschiedene Kornphäen des Glaubens sind, den Stein der Weisen in künstlichen schachbrettförmigen Echelonbewegungen, Anwendung von das erste Feuer auf sich lenkenden Halbeskadrons in Schwärmen u. s. w. gefunden zu haben. Die ruhiger Denkenden sehen ein, daß die einzigen Gegenmittel zur Bewältigung der erhöhten Wirksamkeit der anderen Waffen darin bestehen, die Formen zu vereinfachen, den Bewegungsapparat aber zu beschleunigen, das Terrain sorgfältiger zur gedeckten Annäherung auszunutzen, das Verständniß der Führer für die Ausnützung des Moments zu entwickeln und vor allen Dingen das gesammte Material qualitativ zu heben.

Das russische Kavallerie-Reglement leidet, obwohl die Gliederung und die Grundprinzipien der Entwickelungsart den unsrigen fast ganz entsprechen, noch immer an einer gewissen Schwerfälligkeit, die sich in einer Menge von überflüssigen, zeitraubenden Kommandos ausspricht und eine schnelle Herstellung der Front nach der erforderlichen Seite nicht begünstigt. Für eine Vereinfachung der Kommandos und gänzliche Aufgabe des Begriffes der Inversion wird lebhaft Propaganda gemacht, und die Versuche zum Manövriren ohne Signale und lautes Kommando sind hier und da fast zum Extrem ausgeartet. Ebenso das Exerziren in eingliedriger Formation.

Jedenfalls aber sieht man aus diesen Bestrebungen, zu denen auch die sorgfältigere Ausbildung der Offiziere und Mannschaften zum Aufklärungsdienst gehört, daß die russische Kavallerie nicht schläft, sondern sich ihrer erhöhten Aufgaben für den Krieg voll bewußt ist. Es ist das weniger aus den offiziellen Lobeserhebungen zu ersehen, die den verschiedenen Truppentheilen bei Besichtigungen und Manövern gespendet werden, als aus den oft kein Blatt vor den Mund nehmenden Kritiken der höchsten Befehlshaber, wie Gurko und Dragomirow. Gerade diese Tadel zeigen, daß man die

noch vorhandenen Mängel nicht übersieht und nicht gewillt ist, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Die Erfolge würden noch größere sein, wenn die Dislokations- und damit zusammenhängenden Ausbildungsverhältnisse bessere wären und das Material an Mannschaften und Pferden zu der erforderlichen Vollkommenheit gebracht werden könnte. Hieran fehlt es hauptsächlich, und gerade in dieser Richtung sind die Verbesserungsvorschläge und Meinungsverschiedenheiten besonders zahlreich. Es genügt, was den erstgenannten Punkt anbetrifft, darauf hinzuweisen, daß aus rein strategischen, alle anderen Bedenken bei Seite schiebenden, Gründen fast die gesammte russische reguläre Kavallerie an der Westgrenze des Reichs in zum größeren Theil sehr schlechten Quartieren, oft zugweise von einander getrennt, liegt und, abgesehen von der Garde und einigen begünstigteren Regimentern, gar keine geschlossenen Reitbahnen besitzt. Selbst im strengsten Winter muß im Freien geritten und exerzirt werden. Dabei sind von den älteren Leuten eine solche Menge zu Kommandos der verschiedensten Art in den Stabsgarnisonen der Schwadronen und Regimenter abwesend oder werden zu ökonomischen Verrichtungen in den Quartieren gebraucht, daß viele Leute zwei, drei und mehr Pferde zu versorgen haben und eine große Zahl derselben nur zwei Mal in der Woche geritten werden kann. Die aus den entferntesten Theilen des Reichs zusammenzuholenden Rekruten kommen meistens erst Anfang oder Mitte Januar und sollen unter denselben erschwerenden Umständen innerhalb vier Monaten so weit ausgebildet werden, daß sie in die Schwadron eingestellt werden können. Hier zählt auch die infanteristische Ausbildung der Dragoner mit, die, obwohl gegen früher wesentlich vereinfacht, immer noch eine große Zeit in Anspruch nimmt und die Uebungen im Gebrauch des Säbels beeinträchtigt. Erst in neuester Zeit legt man auch hierauf mehr Gewicht. Die Resultate können selbstverständlich nur sehr oberflächliche sein, und es bleibt im Frühjahr und im Sommer noch das Elementarste nachzuholen. Zwar ergehen fortwährend Befehle, daß auch im Winter Marschübungen und Exerzitien größerer Abtheilungen zu Pferde vorgenommen und auch die Rekruten im Terrain sattelfest gemacht werden sollen; die Verwirklichung dieser Bestimmungen kann aber nur in den seltensten Fällen und mehr pro forma erfolgen, theils der Witterung wegen, theils weil es an disponiblen Mannschaften fehlt.

Mitte, Ende Mai rücken die Schwadronen nach den Stabsgarnisonen der Regimenter, beziehungsweise deren Umgegend und nehmen, mit Ausnahme der Garde, erst hier während 4—6 Wochen ihre Schwadronsexerzitien, Schießen und schließlich die Regimentsübungen vor. Eine sehr anstrengende Zeit, in der sich die ganze Ausbildung, auch im Felddienst, zusammendrängt und bei der jede Minute berechnet werden muß. Dann folgt gewöhnlich die 4 Wochen dauernde Grasfütterungszeit, von der man sich aus Ersparnißrücksichten noch immer nicht frei machen kann. Während dieser Periode stockt

der Dienſt faſt gänzlich und die Pferde kommen durch ausſchließliche Nahrung mit Grünfutter eher geſchwächt als gekräftigt in ihre Hauptarbeitszeit des Brigade- und Diviſionsexerzirens, auf die dann gleich die Detachementsübungen und größeren Manöver folgen. Früher rückten die Regimenter nach Beendigung dieſer mehr und mehr dem preußiſchen Muſter genäherten gemeinſchaftlichen Uebungen in ihre für den ganzen Sommer verlaſſenen Winterquartiere ab, jetzt finden, wie erwähnt, für einzelne Diviſionen (und mehrere miteinander) noch beſondere Kavalleriemanöver ſtatt, die ſich bis Ende September hinziehen. Dann tritt nach Entlaſſung der Reſerven, Ausrangierung der älteren Pferde und Empfang der Remonten die gewöhnliche Herbſtruhe ein, die zur Wiederherſtellung der meiſtens ſehr heruntergekommenen Pferdekörper, zu ökonomiſchen Arbeiten u. ſ. w. benutzt wird. Der praktiſche Dienſt tritt dabei in zweite und dritte Reihe und beſchränkt ſich meiſtens nur auf Remontereiten, Inſtruktion und Ausbildung von Lehrern für die Rekruten. Das iſt in kurzen Zügen der Jahresturnus bei der ruſſiſchen Kavallerie, der ja im Allgemeinen dem unſrigen gleicht, aber doch, was die verwendbare Zeit zur Ausbildung, die zur Verfügung ſtehenden Hülfsmittel (Kaſernements, Reitbahnen ꝛc.) die klimatiſchen Verhältniſſe, das Futter u. ſ w. anbetrifft, ſo ungünſtig beeinflußt wird, daß in Rußland ſelbſt bei der größten Anſpannung in einem Jahr kaum ſo viel geleiſtet werden kann, als bei uns in einem halben. Allerdings, und das iſt für das Geſammtreſultat ſehr weſentlich, dient der ruſſiſche Dragoner fünf Jahre. Der Prozentſatz an Rekruten iſt geringer als bei uns. So zeigt ſich denn auch bei all denjenigen ruſſiſchen Offizieren, welche ſich die Hebung ihrer Waffe angelegen ſein laſſen, das dringende und auch ganz offen in der Literatur geäußerte Verlangen nach Abhülfe dieſer Uebelſtände: Beſſerung der Einquartierungsbedingungen vermittelſt weniger weitläufiger Dislocirung der Regimenter und einzelnen Schwadronen, Bau von Kaſernen, großen Ställen und gedeckten Reitbahnen, Erwerb von Exerzir- und Schießplätzen in der Nähe der Garniſonen, mehr Körnerfutter, Abſchaffung der Grasfütterung, die von Vielen als geradezu abſurd erklärt wird, aber doch noch Vertheidiger findet, u. ſ. w. Lauter fromme Wünſche, deren Verwirklichung der damit verbundenen größeren Koſten wegen kaum erfüllbar oder doch erſt einer ferneren Zeit vorbehalten iſt. Die Hauptſache der langſamen Erfolge wird aber durch die bisher angeführten Thatſachen und Folgerungen noch gar nicht einmal berührt. Sie liegt, ruſſiſchen Autoritäten nach, in dem mangelhaften Erſatz der Kavallerie an Mannſchaften und zum Theil auch Offizieren, und in der Beſchaffenheit der Pferde. Ueber die ungenügende Auswahl der Mannſchaften für die Dragoner, durch die natürlich auch die Beſchaffenheit der Unteroffiziere beeinflußt wird, herrſcht nur eine Stimme. Es ſind zwar Vorſchriften darüber vorhanden, daß zur Kavallerie nur Individuen genommen werden ſollen, die ſich körperlich dazu eignen und womöglich auch

mit Pferden vertraut ſind. Man achtete aber wenig darauf und nahm bisher zu den Dragonern mit Vorliebe große Leute, nur der Stattlichkeit des Aeußeren halber. Die Bewohner Kleinrußlands waren für die Kavallerie die beliebteſten und wir können aus perſönlicher Erfahrung nur ſagen, daß die dieſen Erſatz vorwiegend habenden Regimenter äußerlich einen ſehr guten Eindruck machen. Jetzt iſt, um die Pferde nicht zu ſehr zu belaſten, eine gewiſſe Gewichtsnorm und auch die Größe von 2 Arſchin, 4—7 Zoll, vorgeſchrieben. Auch die Vertrautheit mit Pferden war wenig berückſichtigt worden, da bei dem Niedergang der landwirthſchaftlichen Verhältniſſe und dem Verfall der Pferdezucht bei den Bauern, das Pferd nur noch in einzelnen Gegenden auch als Reitthier verwendet wird. Auch hier erfordert die Infanterie u. ſ. w. den Löwenantheil, was die Maſſe der Auszuhebenden anbetrifft. Um nicht in den Verdacht zu gerathen, dieſe Verhältniſſe abſichtlich ungünſtiger darſtellen zu wollen als ſie wirklich ſind, führen wir von den vielen Aeußerungen über die Unzulänglichkeit des Kavallerieerſatzes, eine derſelben auszugsweiſe an, wobei übrigens auch ein Streiflicht auf ähnliche Erſcheinungen bei unſerer eigenen Armee fallen dürfte. A. K. Jurraſſouskv in Raswädſhik Nr. 163 ſchreibt.

„In Erkenntniß der ungeheuren und ſich ſtets ſteigernden Bedeutung der Kavallerie für den Krieg als Auge und Ohr der Armee, und in der Schlacht zur Entſcheidung beitragend, ſcheut die Regierung keine Ausgaben zu ihrer Verbeſſerung. Es wird über ihre Organiſation, Ausbildung, Bewaffnung, Remontirung u. ſ. w. hin und hergeſchrieben, die Offiziere geben ſich bei der Ausbildung die denkbar größte Mühe, an guten Reglements, Inſtruktionen u. ſ. w. fehlt es nicht. Aber man überſieht ſtets die Hauptur ſache des zu geringen Fortſchreitens. . . .

Zur Armeekavallerie (die Garde iſt auch hierin beſſer verſorgt), kommen jährlich außer Ruſſen überaus große Prozentſätze von Tataren, Kalmücken, Tſcherkeſſen, Tſchuwaſchen, Armeniern, Juden und anderen Nationalitäten, die das Ruſſiſche nicht verſtehen und ſich keineswegs durch Intelligenz auszeichnen. Sie müſſen, ehe die Ausbildung und Inſtruktion überhaupt beginnen kann, erſt ruſſiſch lernen, womit ſehr viel Zeit verloren geht. Die Juden aber, mit denen die Kavallerie in ſo großen Mengen beglückt wird, deſertiren meiſtens bei der erſten Gelegenheit, und ſelbſt, wenn ſie, was meiſtens ziemlich ſpät geſchieht, wieder eingebracht werden, bleiben ſie hinter den übrigen Rekruten ſchon dieſerhalb in der Ausbildung zurück, wozu noch ihre ſonſtigen nichtſoldatiſchen Anlagen, ſpeziell für den Dienſt zu Pferde kommen.

Sind das überhaupt Kavalleriſten? Kann man von ſolchem Material zuverläſſige Meldungen verlangen? Kann man bei ihnen Umſicht, Ausdauer, Muth und Waghalſigkeit entwickeln, wie ſie dem Kavalleriſten an erſter Stelle nothwendig ſind? Natürlich nicht. Ebenſo verhält es ſich mit der rein körperlichen Beſchaffenheit der zur Kavallerie Ausgehobenen. Es

grenzt ans Unglaubliche, was man unter den Rekruten für Schwächlinge, Siechе, ja Krüppel antrifft. Dieſe Leute ſind nur ein Ballaſt für die Truppe, und man begreift nicht, daß die Erſatzbehörden darauf keine Rückſicht nehmen. Alle Proteſte der Kommandeure helfen dagegen nichts, ſo beſcheiden ſie auch in ihren Anforderungen ſind. Es liegt weniger an der Gleichgültigkeit, als an der völligen Nichtkompetenz der aus den verſchiedenſten Ständen, darunter Handwerkern, Bauern u. ſ. w. zuſammengeſetzten Rekrutirungskommiſſionen in militäriſchen und ſpeziell kavalleriſtiſchen Angelegenheiten. Die Stimme des militäriſchen Präſes (des Kreis-Truppenchefs, entſprechend unſern Bezirks-Kommandeuren) verhallt dagegen; man müßte ihnen erfahrene Kavallerieoffiziere zur Hülfe beigeben. Die Kavallerie braucht nicht nur, wenn ſie wirklich Nutzen bringen ſoll, vorzügliche Remonten, ſondern auch eben ſolche Menſchen, ſonſt werden alle Bemühungen der für dieſe Waffe ſo viel Geld ausgebenden Regierung, ſowie die Anſtrengungen der Kommandeure und Offiziere mehr oder weniger paralyſirt werden." Bei der früheren kürzeren Dienſtzeit machte ſich dieſe Unzulänglichkeit des Rekrutenerſatzes weniger fühlbar. Die Anforderungen an den Einzelnen waren auch geringer. Jetzt können nur noch die Intelligenteren und körperlich Veranlagten in der Weiſe ausgebildet werden, wie man ſie heute von jedem Kavalleriſten, der mit ſeinem Pferde nicht nur in der Maſſe als Sturmbock oder Mauerbrecher dienen ſoll, verlangen muß. Die ruſſiſche Kavallerie hat nothgedrungen die Auskunft ergriffen, eine beſondere Kategorie von Plänklern oder Kundſchaftern (Raswädſchiki, 20 pro Eskadron) auszubilden und überhaupt die Arbeit in verſchiedene Spezialitäten zu theilen. Nicht zum Vortheil der Einheitlichkeit.

Man könnte dieſen Uebelſtänden am einfachſten dadurch abhelfen, daß man die Kavallerie nur aus den Kaſakengebieten und anderen, Pferde züchtenden, Landſtrichen, ſo namentlich im Oſten und Süden, rekrutirte, und man hat auch daran gedacht. Es müßte dann aber die von den Kaſaken mit Eiferſucht feſtgehaltene und auch für das Reich Vortheile in ſich ſchließende Sonderſtellung dieſer Kriegerkaſte aufgegeben werden, ganz abgeſehen von anderen, mit der Miſchung der Bevölkerung in den verſchiedenen Reichstheilen, den großen Entfernungen ꝛc. zuſammenhängenden und ſchon bei dem jetzigen Rekrutirungsſyſtem eintretenden, Schwierigkeiten.

Ein Wort auch über den Beſtand der Kavallerieoffiziere, gegen den man, und zwar ebenfalls von ruſſiſcher Seite, mancherlei Ausſtellungen erhebt. An der Anzahl fehlt es nicht, da auch in Rußland die Reiterwaffe ihren anziehenden Einfluß ausübt. Früher, das heißt vor Aufhebung der Leibeigenſchaft und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, hatte die Kavallerie faſt nur reiche Offiziere aus Adelsfamilien neben einem geringeren Prozentſatz von ſogenannten Bourbonen, das heißt aus dem Kantoniſtenſtande hervorgegangenen Offizieren. Jetzt können Angehörige aller Stände

eintreten, wenn ſie die Mittel haben, ein Pferd zu beſchaffen. Die Geſellſchaft iſt daher, mit Ausnahme einiger Regimenter, eine keineswegs auserleſene und erſetzt das durch die Maſſe. Es ſind ſogar in faſt allen Regimentern eine größere Anzahl von Standartenjunkern (Unteroffiziere mit beſtandenem Offiziersexamen) vorhanden, die wegen Mangels an Vakanzen Jahre lang auf die Anſtellung als Kornet warten müſſen. Die meiſten dieſer Offiziere und Offizieranwärter ſind jedoch aus den zwei Kavallerie-Junkerſchulen zu Jeliſawetgrad und Twer hervorgegangen, die für ihre Schüler nur eine ſehr geringe wiſſenſchaftliche Vorbildung beanſpruchen. Die Lücken derſelben werden während des zweijährigen Verbleibs in den Junkerſchulen nothdürftig ausgefüllt, und gehen damit die militäriſchen Disziplinen, Taktik, Waffenlehre, Fortifikation, Aufnehmen u. ſ. w. Hand in Hand. Außerdem bildet der Beſtand der Schulen vollſtändige Schwadronen, deren Ausbildung ganz derjenigen der Schwadronen bei den Regimentern entſpricht. Trotz dieſer praktiſchen Richtung — die Anfangsausbildung haben die Junkerſchüler im Gegenſatz zu den direkt in die Anſtalt eintretenden Kriegsſchülern bereits bei der Truppe durchgemacht — genügt das militäriſche Wiſſen der aus den Junkerſchulen hervorgegangenen Offiziere, namentlich was die mehr theoretiſche Seite betrifft, für die heutigen Anforderungen anerkannt nicht, worüber in der Literatur viele Aeußerungen vorliegen. Bemängelt wird namentlich die Befähigung zum Aufklärungs- und Meldedienſt.

Es wird daher vorgeſchlagen, die wiſſenſchaftlichen Anforderungen auch für dieſe Klaſſe der Offiziersaſpiranten zu erhöhen, oder aber den Kurſus auf den Junkerſchulen drei Jahre dauern zu laſſen. Es exiſtirt freilich außer den Junkerſchulen noch eine Kavallerie-Kriegsſchule zu Petersburg mit ein- und zweijährigem Kurſus und ähnlicher Organiſation wie die Junkerſchulen, die aber nur junge Leute mit höchſter und mittlerer Bildung aufnimmt und die beſten ihrer Abiturienten zur Garde abgiebt. Letztere wird außerdem durch das den Kadettenkorps ähnlich organiſirte, außerdem aber beſondere Spezialklaſſen enthaltende Pagenkorps mit Offizierserſatz verſorgt. Auch für die Kaſaken beſteht außer den Junkerſchulen eine beſondere Sſotnje zu Petersburg im Anſchluß an die Kavallerie-Kriegsſchule und mit demſelben Lehrgang. Der Ueberſchuß aus dieſen Anſtalten kommt ebenfalls zu den Armeekavallerie- und Kaſaken-Regimentern und repräſentirt dort gewiſſermaßen die privilegirte Klaſſe, der die aus den Junkerſchulen hervorgegangenen Offiziere und Offizieranwärter, namentlich die das Offiziersexamen nur mit dem Zeugniß Nr. 2 beſtanden habenden, nachſtehen müſſen. Die ehemaligen Kriegsſchüler ſind oft etwas verwöhnte Herren, die in praktiſcher Hinſicht häufig weniger leiſtungsfähig ſind, als die den Frontdienſt und den Soldaten beſſer kennenden Junkerſchüler, nichtsdeſtoweniger aber doch bevorzugt werden, was natürlich dem Korpsgeiſt nicht zu gute kommt. Sie ſuchen das Kavalleriſtiſche durch Aeußerlichkeiten herauszukehren und lieben es, die eleganteren, aber auch

koſtſpieligeren Gepflogenheiten der Garde in die einfacheren Verhältniſſe der kleinen Provinzgarniſonen zu verpflanzen. Eine Aenderung iſt neuerdings inſofern eingetreten, als auf der Kavallerie-Junkerſchule zu Jeliſawetgrad neben den Junkerſchulkurſen auch Kriegsſchulkurſe eingerichtet worden ſind, letztere für Aſpiranten mit der Vorbildung, wie ſie bei den Kriegsſchulen verlangt wird. Dieſe Kategorie wird dann auch mit demſelben Rechte wie die Kriegsſchüler entlaſſen, und da ihre Zahl ſtets zunimmt, ſo iſt die Ausſicht vorhanden, daß mit der Zeit die Junkerſchulkurſe (auch für die Schule in Twer) ganz eingehen, der Offiziersbeſtand bei der Kavallerie alſo ein ausgeglichenerer werden wird. Vorläufig iſt es aber noch lange nicht ſo weit, und die mangelhafte Qualifikation der Offiziere, was weitergehende militäriſche Kenntniſſe anbetrifft, hat ſich ſo fühlbar gemacht, daß eine Nachhülfe beziehungsweiſe Anregung zum Weiterſtudium auch über die theoretiſche Beſchäftigung innerhalb der Regimenter hinaus, nothwendig wurde. Dieſe Beſtimmung hat die bereits ſeit Jahren beſtehende Offizier-Kavallerieſchule, die einen praktiſchen Lehrgang, namentlich Reiterei und Aufklärungsdienſt, mit einem theoretiſchen verbindet, und die alle Offiziere, ehe ſie eine Schwadron oder Sotnje erhalten, mit Erfolg durchgemacht haben müſſen. Der Kurſus dauert zwei Jahre. Alſo eine ähnliche Anſtalt wie unſere Reitſchule, aber mit viel ausgedehnterem Programm, die ſchon viel Nutzen und namentlich Diſtanceritte auf rationellen kriegsgemäßen Grundlagen zur Ausführung gebracht hat, jedoch, was die Hauptrichtung (d. h. ob mehr Reiterei oder mehr Wiſſenſchaftliches) anbetrifft, keine rechte Stabilität zeigt und ebenfalls häufig Gegenſtand von Diskuſſionen iſt.

Ebenſo verhält es ſich mit der Beurtheilung des Nutzens des Rennſports für die Offiziere. Im Allgemeinen iſt der Sinn dafür bei den ruſſiſchen Kavallerieoffizieren nicht groß, ſchon deshalb nicht, weil früher jeder Offizier nur ein eigenes Pferd zu halten brauchte, das er faſt nur im Dienſte ritt, da Chargenpferde nicht geſtellt wurden. Auf Veranlaſſung des um die Kavallerie hochverdienten ehemaligen Generalinſpekteurs Großfürſt Nikolai Nikolajewitſch erhalten jetzt die Offiziere ein Pferd von der Krone unter der Verpflichtung, ſich außerdem ein eigenes, für den Dienſt brauchbares, zu halten, was aber nicht immer geſchieht. Um die Neigung für Kampagnereiterei und die Anſchaffung guter, eigener Pferde zu befördern, ſind alljährlich obligatoriſche Rennen mit Hinderniſſen für alle Regimenter inkluſive der Stabsoffiziere, mit vom Staate gegebenen Preiſen eingerichtet worden; außerdem ein großes freiwilliges Armeerennen inkluſive reitender Artillerie, mit ſehr bedeutenden, von der kaiſerlichen Familie gegebenen Preiſen. Man erſieht hieraus, daß die Armeeleitung den Rennſport in gewiſſen Grenzen für nothwendig hält und zu befördern wünſcht.

So ſind auch für die Mannſchaften der Gardekoſaken jährliche Rennen

Digitized by Google

auf ihren eigenen Pferden üblich. Bei den Armeekasakenheeren wird dieser Sport gleichfalls gefördert.

Es macht sich aber auch hier eine Opposition geltend, weniger was den Nutzen der Hindernißrennen und der Terrainreiterei im Allgemeinen anbetrifft, als hinsichtlich der bei dem großen Armeerennen gestellten Bedingungen. Es wird der Einwand erhoben, daß diese Bedingungen nur routinirten, über größere Mittel verfügenden Sportsmen, die ihre Pferde vorher trainiren lassen, Chancen zum Siege bieten, so daß die übrigen Officiere mit ihren Durchschnittspferden gar nicht, oder nur auf Kosten ihrer sonstigen Existenz, mit ihnen konkurriren können. Dadurch würde die Reiterei im Allgemeinen nicht nur nicht gefördert, sondern sogar Schaden gestiftet. Nur wirklich bereits längere Zeit im Dienst gebrauchte Pferde dürften starten, u. s. w. u. s. w. Ebenso sei die Betheiligung der Offiziere an öffentlichen Rennen als finanziell und körperlich ruinirend und den Dienst schädigend zu verwerfen. Von den verhältnißmäßig in geringer Anzahl vorhandenen Sportsmen von Profession wird dagegen die durch die Rennen beförderte Hebung der Vollblutzucht und des Reitergeistes, des Pferdeverständnisses innerhalb des Offizierkorps und dergleichen als ausschlaggebend in's Feld geführt. Es zeigen sich vereinzelte Anfänge von Jagden hinter Hunden, Schleppen und Schnitzeln. Die Gardeoffiziere halten überdies Rennen mit eigenem Einsatz ab. Im Allgemeinen wiegt aber die dem Sport als solchem abgeneigte und mehr das allen Offizieren Erreichbare betonende Richtung vor, schon deshalb, weil die Preise für Racepferde für die Mehrheit der meist unbemittelten Offiziere unerschwinglich geworden sind.

Wir gelangen hiermit zu dem für die russische, reguläre Kavallerie verfügbaren Pferdematerial, der Art der Remontirung, der Dressur und sind es speziell diese Fragen, bei denen sich die Anhänger der verschiedenen Richtungen — wir wollen sie die reguläre und die kasakische nennen — in scharfer und auch für uns instruktiver Weise bekämpfen.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen an den Feldzug 1866 in Italien.

Von

Eduard von Kählig.

[Nachdruck verboten.]

(Schluß.)

Am 1. Juli, einem Sonntage, gerade wie der Tag der Schlacht, ritten wir um 6 Uhr früh von Villafranca ab — rechts die Höhen von Monte Orva und Monte Torre, dann Custozza ꝛc., links die Prabiana (große Haide) gegen Quaderni hin, am Straßenbuge vis à vis Custozza auf einer kleinen Erhöhung der Torre Guerla. Wir versetzten uns lebhaft in die Situation vor acht Tagen, da mag das Bild ein anderes, wohl etwas bewegteres gewesen sein. Heute ließen bloß die Cykaden auf den Bäumen ihr ohrenbetäubendes Geräusch hören.

Um 7 Uhr 30 Minuten überschritten wir bei Valleggio auf der provisorisch hergerichteten Brücke den Mincio.

Ob zwar noch früh, so flimmerten Ebene und Fluß schon in der Hitze. Die Hügel gegen Volta, welches wir um 8 Uhr 30 Minuten erreichten, waren in leichten Dunst gehüllt.

Also doch in der Lombardei und wieder auf historischer Stätte.

Es war am 26. Juni 1848, Abends, als es hier zwischen dem 2. Korps der Armee Radetzky's und dem General Sonnaz zu einem ziemlich ernsten Kampfe kam. Im Orte selbst entspann sich ein furchtbares Handgemenge, welchem erst die Nacht ein Ende machte. Am andern Morgen begann das Gefecht von Neuem, welches schließlich mit dem Rückzuge der Piemontesen endete.

In Volta war der Erzherzog Heinrich in jenem Palazzo untergebracht, in welchem am 23. Juni der Generallieutenant Brignone bequartiert war, und am 24. Abends der verwundete Generallieutenant Durando lag. Es kam uns ganz sonderbar vor, auf den Schildern der Tabaktrafiken und Aemter statt des gewohnten kaiserlichen Adlers nun die Wappen mit dem savonischen Kreuz und der Königskrone darüber zu sehen. Unter Anderem wurden damals auch Cigarren requirirt, sogenannte Cavour; sie mundeten uns ebensowenig wie Jener, dessen Namen sie trugen — übelriechendes Kraut. Im Caféhaus am Platz oder besser Hauptgasse fanden wir Mailänder und andere Journale, welche nachträglich ihren Lesern mit einer geradezu rührenden Unverschämtheit die haarsträubendsten Schilderungen der Schlacht auftischten.

Nach diesen — Lügen waren eigentlich wir die Geschlagenen, die Italiener wären damals nur aus „höheren Rücksichten" zurückgegangen.

Einige Blätter rückten allerdings — wenn auch verſchämt — doch ſchon langſam mit der Wahrheit heraus — homöopathiſche Doſis, damit ſich die Leſer kleinweis daran gewöhnen.

Am 2. Juli war unſer Hauptquartier in Mmzambano am Mincio — wir in einem Hauſe, welches vor der Schlacht den General Pianell, beim Rückzug der Italiener aber den in der Nähe des Monte Cricol gelegentlich der berühmten Attake des Rittmeiſters Baron Bechtoldsheim*) ſchwerverwundeten Generallieutenant Cerale beherbergte.

Erzherzog Albrecht hatte für den 2. Juli beabſichtigt, die Armee bei Pozzolengo, Front gegen Südweſt, aufzuſtellen, und die Dispoſitionen ausgegeben und Requiſitionen angeordnet. Leider kam es dazu nicht, auch die Requiſitionen ergaben ſo viel wie nichts, die italieniſche Armee hatte im eigenen Lande ſelbſt gründlich aufgeräumt.

Die telegraphiſchen Nachrichten, welche von der Nordarmee einliefen — es war ſchon nach Nachod und Skalitz — lauteten nicht günſtig; man erzählte auch von diplomatiſchen Einflüſſen. Kurz, die Armee wurde wieder auf das linke Mincio-Ufer zurückgeführt.

Das IX. Korps kam 3. Juli nach Valleggio und am 4. wieder nach Villafranca und Concunnez.

Valleggio iſt ein hübſch gelegener Ort. Mehr gegen das Südende zu befindet ſich knapp am Fluſſe ein länglicher Hügel mit einer Befeſtigung, an deren Verſtärkung damals gerade gearbeitet wurde. Von hier wird die ganze Anmarſchlinie von Volta her beherrſcht. Am Nordende des Ortes, am Fuße der Hügelreihe, liegt der Palazzo Maffei, ein prachtvolles weitläufiges Gebäude mit großem, auf zwei Seiten von Kolonnaden eingefaßten Vorhofe, den warm ein ſchönes Gitter abſchließt.

Der zum Palazzo gehörige ſchöne alte Park zieht ſich bis weit gegen die Anhöhen hinauf.

In dieſem Palazzo waren wir damals untergebracht. General Cugia, der uns am 24. Juni Nachmittags auf dem Monte Croce gegenüberſtand, hatte hier am 23. ſein Stabsquartier; er ſowie ſeine Offiziere und Soldaten

*) Baron Bechtoldsheim, derzeit Feldmarſchall-Lieutenant und kommandirender General in Agram, ritt damals mit 3 Zügen Sicilica-Ulanen auf dem Marſche gegen den Monte Cricol vor, erblickte die noch in der Marſchkolonne befindliche Brigade Forti mit den Generalen Cerale und Tho und ihren Stäben an der Spitze, und ſtürmte durch die Brigade Piſa überraſchend und ungeſtüm auf die Brigade Forti los

Die Verwirrung ſoll unbeſchreiblich geweſen ſein. Von den fünf Bataillonen dieſer Brigade blieben nur zwei beiſammen. Cerale und Tho wurden ſchwer verwundet

Durch dieſe glänzende Reiterthat ward der Angriff der Reſervedivision ſehr erleichtert.

Baron Bechtoldsheim, welchem das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde, ſchwang ſich auf jenes eines tödtlich verwundeten Majors und führte die Reſte ſeiner Eskadron zurück.

Der Thereſienorden war der Lohn für die ſo erfolgreiche Bravour.

selben damals sehr siegesbewußt gewesen sein. Ganz oben im Park befindet sich ein kleiner Tempel, von wo aus man den Thurm von Solferino, die sogenannte „Spia d'Italia" erblickt. Hier soll Seine Majestät Kaiser Franz Josef am Abend des 23. Juli 1859 geweilt haben. Welche Gefühle mochten wohl damals, am Vorabend der Entscheidungsschlacht, die Brust des Allerhöchsten Herrn bewegt haben! Bekanntlich war das Allerhöchste Armee-Ober-Kommando damals in Valleggio, das Allerhöchste Hoflager im Palazzo Maffei.

Am 5. Juli machte der Erzherzog mit mir von Villafranca aus ziemlich früh einen Ritt gegen Pavegliano. Es schien uns, als wenn man von Mantua her einzelne dumpfe Schüsse aus schwerem Geschütz hören konnte; wir kehrten um und ritten zurück. In der Stadt hatte man den Kanonendonner ebenfalls vernommen; von den Kirchthürmen sah man natürlich nichts, nur hörte man das Geschützfeuer viel deutlicher, auch wurde es lebhafter. Es wurde, wie man bald erfuhr, der Brückenkopf von Bargofurth mit Belagerungsgeschütz schwersten Kalibers beschossen, was bis gegen 2 Uhr Nachmittags dauerte. War es Zufall, oder hatten die Italiener Nachrichten vom Erfolge ihres Verbündeten „Oben", daß sie sich wieder rührten?

Am 6. Juli trat die Armee plötzlich den Rückmarsch aus dem Venetianischen an, und will ich nur kurz erwähnen, warum die „Südarmee" denselben antreten mußte.

Die angeordneten Befestigungen des Hügellandes (Custozza 2c.) waren zum größten Theil vollendet und armirt, da man täglich eines neuen Angriffes gewärtig sein mußte. Eine umfassende Disposition für eine zweite Schlacht, die man in der befehligten Position annehmen wollte, war ausgegeben, als im Hauptquartier die Nachricht von dem Unglück bei Königgrätz eintraf.

Bei dem Mangel einer strategischen Reserve war es dem Erzherzog Albrecht klar, daß er die Südarmee, ungeachtet des erfochtenen Sieges, aus Venetien zurückziehen müsse, um sie zur möglichen Herstellung des Gleichgewichtes „Oben" zu verwenden. Die Befehle Seiner Majestät riefen eine möglichst große Anzahl Truppen aus Italien ab.

Erzherzog Albrecht stellte den Antrag, welcher auch die Allerhöchste Genehmigung fand, mit dem größten Theile der Südarmee an die Donau zu marschiren; die Festungen sollten einstweilen sich selbst überlassen bleiben und mußten jedenfalls beträchtliche feindliche Kräfte im Süden fesseln, während ein am Isango aufgestelltes Korps mit allen Mitteln zu trachten hatte, den Marsch einer italienischen Armee durch Inner-Oesterreich, wenn nicht zu hindern, so doch zu verzögern.

Das Reserve-Korps (frühere Reserve-Division) ward aufgelöst und das V. und IX. Korps auf vier Brigaden gebracht; ersteres hatte durch Tirol, letzteres durch Steiermark an die Donau zu rücken, das VII. Korps die

Isangolinie zu besetzen. — Dies nur kurz gesagt, um den Faden der Ereignisse nicht zu verlieren.

Demgemäß war unser Korps am 6. Juli in San Michele, am 8. in Lunigo (3 Meilen), am 9. in Lisiera bei Vicenza (42 Meilen) — wie man sieht, für ein Armeekorps mit Train starke Märsche. Erzherzog Albrecht war am 9. in Vicenza, wo ihn der Erzherzog Heinrich am Nachmittage besuchte.

Am 10. Juli rückte das Korps nach Castelfranco (4 Meilen); es war dies ein denkwürdiger Tag.

In Galliera, der Sommerresidenz der Kaiserin Maria Anna, welche alljährlich von Prag aus die — nebenbei bemerkt — sehr umständliche Reise dahin unternahm, rastete das Korps-Hauptquartier.

Hier erfuhren wir von der Abtretung Venetiens an Napoleon III. ꝛc. Das waren wohl inhaltschwere Nachrichten. Bis Castelfranco wurde nur dieses Thema behandelt.

Die Stadt Castelfranco am Musone ist etwas größer als Villafranca und gehörte einst zur Republik Venedig. Der Kern der Stadt ist von Ringmauern und Gräben umgeben.

Am 11. war Rasttag, und erhielt der Erzherzog den Befehl zur Uebernahme des VII. Armeekorps statt Feldmarschall-Lieutenant Maroicic, welcher zur Führung des Kommandos der Südarmee berufen wurde. Erzherzog Albrecht war zum Kommandanten der operirenden Armee ernannt und telegraphisch aufgefordert worden, sich in Begleitung seines Stabes sofort nach Wien zu begeben.

Am 12. Juli übernahm Erzherzog Heinrich das Kommando des VII. Korps, und marschirten wir schon mit demselben nach Caselle, am 13. nach Susegana (14. war Rasttag), 15. nach Sacile, 16. nach Casarsa, 17. nach Passariano, wo bis 19. geblieben wurde.

Am 18. wurde die Brigade Dahlen und eine Eskadron Husaren nach Udine beordert, weil diese Stadt (ihren Traditionen von 1848 treu) sich weigerte, die dort befindlichen großen Salz- und Tabakvorräthe zu übernehmen. Dieses Mittel half. Die Udineser wurden mürbe, nachdem sie die Verpflegung der Truppen durch vier Tage getragen hatten. Probatum est!*)

Am 20. wurde nach Privano marschirt, und rückte das Korps-Hauptquartier am 22. in Görz ein.

Am 24. Juli übergab der Erzherzog das Korps-Kommando an Feld-

*) Als der Erzherzog im April 1863 Nachmittags von Udine nach Graz abreiste, war die ganze, zum Bahnhofe führende Contrada Aquileja voller Menschen, alle Fenster offen, sowie die Balkone mit einem eleganten Publikum besetzt — spontane Abschiedsfeier für den in der Bevölkerung außerordentlich beliebten Erzherzog.

Wir dachten damals wohl nicht, Udine so wiederzufinden.

marſchall-Lieutenant Maroicic und reiſte über Wien nach Hainburg zum IX. Korps ab.

Am 26. Juli trafen wir in Wien ein und am 27. in Hainburg. Wien hatte damals eine ganz fremde, ich möchte faſt ſagen kriegeriſche Phyſiognomie. Man ſah ſächſiſche Offiziere und Soldaten (aus der Umgebung Wiens, wo das ſächſiſche Korps kantonnirte), dann ſolche von der „Südarmee", kenntlich an den beliebten Nackenſchutztüchern, die man um die Kappe maleriſch zu drapiren wußte; deren Tragen außer Reih und Glied wurde übrigens ſpäter eingeſtellt.

Im Volksgarten ſpielte am Abend unſerer Ankunft die Muſik des 1. ſächſiſchen Reiter-Regimentes. Für die Wiener war es eine Hetz, ſtatt „Strauß" einmal „Sachſen" zu hören.

In Hainburg waren wir in dem impoſant gelegenen, das ganze Marchfeld beherrſchenden Kadetteninſtitut untergebracht, und wohnte der Erzherzog auch einer Schlußprüfung der Zöglinge bei, was dieſe nicht wenig ſtolz machte.

Der Präliminarfriede von Nikolsburg war geſchloſſen, die Waffenruhe in Italien bis 10. Auguſt verlängert. Da ſich letzteres wenig gefügig zeigte, hatte Erzherzog Albrecht die Abſicht, vier Korps am Iſanzo, ein fünftes in Kärnthen in Thätigkeit zu bringen, überdies noch ein Armeekorps (das IV.) als Reſerve für die neue „Südarmee" an der Donau in Bereitſchaft zu halten. Mit ſolchen Mitteln durfte man wohl hoffen, auf alle Fälle Italien zum Frieden zwingen zu können.

Die zur neuen Südarmee beſtimmten Truppen wurden nun in Marſch geſetzt.

Am 6. wurde unſer Korps ſucceſſive einwaggonirt. — Abends fuhr der Erzherzog mit einem Militärzuge nach Görz, wohin das Korps-Hauptquartier kam. — Es gingen, nebenbei bemerkt, täglich 26 Militärzüge mit über 24 000 Mann — gewiß eine koloſſale Leiſtung! Wenn unſer Eiſenbahnnetz von 1859 ſo ausgebaut geweſen wäre.

Am 8. ging auch Erzherzog Albrecht mit ſeinem Hauptquartier nach Görz ab.

Am 11. Auguſt ſollten die Feindſeligkeiten wieder beginnen. In der letzten Stunde jedoch hatten die Verhandlungen zwiſchen den beiden Bevollmächtigten Generalmajor Möring*) und dem General-Lieutenant und General-Adjutant Petitti in Carmons zu einem befriedigenden Reſultat geführt.

Am 12. wurde die ratifizirte Convention ausgetauſcht und kund gemacht.

---

*) Möring, einer der militäriſchen Erzieher des Erzherzogs Heinrich, 1847 als junger Genie-Hauptmann, Verfaſſer der Sibylliniſchen Bücher aus Oeſterreich, und ſpäter Feldmarſchall-Lieutenant und Statthalter in Trieſt, ſtarb ſchon vor mehreren Jahren.

Es kam aber trotzdem am 14. zwiſchen dem erſten „Alpenjägerkorps“ unter Oberſtlieutenant Graf Mannsdorf (Bruder des Miniſters des Aeußern) und den italieniſchen Freiwilligen bei Tre Ponti zu einem Gefecht, welches natürlich zu Ungunſten der Letzteren ausfiel.

Der in Klagenfurt abgefertigte Kourier holte der ſchlechten Wege halber, die Alpenjäger erſt am 14. bei Tre Ponti ein, als das Gefecht ſchon beendet war.

Hier fiel der letzte Schuß, es war dies die Schlußſcene des Kriegsdramas.

Am 13. früh fuhren alle Erzherzöge mit großem Gefolge nach Trieſt, wo in der Bucht von Muggia die Beſichtigung der ſiegreichen Flotte ſtattfand.

Es war ein überwältigender Moment, als wir beim Einbiegen in die Bucht, die ſtolze Flotte in Flaggengala vor uns liegen ſahen. — Die Spuren der Kämpfe vom 20. Juli waren wohl noch nicht ganz verwiſcht.

Man zeigte uns mehrere feindliche Geſchoſſe von ſolcher Größe und Schwere, daß man ſich erſtaunt fragen mußte: wie iſt es möglich, daß einer ſo großen Eiſenmaſſe, aus der Nähe geſchleudert, etwas widerſtehen kann? Unter anderem ſahen wir das 300pfündige Armſtrong-Projektil, welches in eine Panzerplatte des „Don Juan d'Auſtria“ eingedrungen und darin ſtecken geblieben war.

In der zweiten Hälfte des Auguſt kommandirte der Erzherzog Heinrich wieder das VII. Korps und ſpäter das IX. Korps und am 27. Oktober reiſten wir nach Brunn ab, wohin derſelbe in Folge der Neuorganiſation der Armee als Kommandeur der 4. Infanterie-Truppendiviſion beſtimmt war.

Ich ſchließe hiermit meine Erinnerungen, die ich wegen Mangel an Raum möglichſt gekürzt habe; indem ich die Hoffnung ausſpreche, der geehrte Leſer möge dieſe Blätter nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen.

General Skobelew und das moraliſche Element.*)

Auf Grund von Epiſoden aus dem ruſſiſch-türkiſchen Krieg der Jahre 1877/78 und ſeiner Kommandoführung des IV. Armee-Korps

zuſammengeſtellt

von

Herſchelmann.

(Schluß.)

V.

Während des Liegens in den Standquartieren von Konſtantinopel wurde General Skobelew zum Führer des 4. Armee-Korps ernannt; er kam ſelbſt nach dem Lager ſeiner Truppen in der Nähe des St. Georgsklosters. Dort lebte er inmitten ſeines Korps, fortgeſetzt beſorgt, deſſen Wohlſtand nach jeder Richtung hin zu heben. Die Sorgfalt, mit welcher er die Einrichtung der Hoſpitäler betrieb und der leutſelige Verkehr, welchen er mit den Mannſchaften pflegte, ſicherten ihm die unbegrenzte Liebe ſeiner Untergebenen. In dieſe Zeit fiel der Regimentsfeſttag eines der Regimenter der 16. Diviſion. Es wurde möglichſt feierlich begangen.

Auf einem weiten Felde auf einem Hügel war ein großes Zelt aufgeſchlagen für die Kommandeure und Offiziere. Dasſelbe war geſchickt mit Pflanzen dekorirt und mit den Namenszügen Seiner Majeſtät des Kaiſers, des Großfürſten Thronfolgers und der Höchſtkommandirenden geſchmückt; Außerdem waren Schilder angebracht mit den Namen der Städte und Dörfer, bei welchen das (Kaſan'ſche) Regiment ſeine Lorbeeren erkämpft hatte. Unterhalb des Zeltes waren Gräben ausgehoben in Form drei ungeheurer Georgskreuze, welche für die Tafeln benutzt werden ſollten, jede für ein Bataillon. Da zu dem Feſte der türkiſche Höchſtkommandirende mit ſeiner Suite und Gefolge eingeladen war, ſo hatte man für letzteres einen beſonderen Graben in Form eines Halbmondes ausgehoben. Unter den während der Tafel gehaltenen Toaſten befand ſich ein ſolcher des Generals Skobelew auf die Geſundheit des Regimentes, welcher in ſo herzlicher Weiſe ausgebracht wurde, daß er tiefe Bewegung bei den Anweſenden hervorbrachte.

Ganz beſondere Sorgfalt widmete der General dem Sanitätsweſen, als Typhus und Diſſenterie unter den Truppen ausbrachen. Er ſtürzte ſich förmlich auf die Aerzte und brachte ſie alle auf die Beine, obgleich dieſelben ohnedies ihren Pflichten gewiſſenhaft nachkamen.

Digitized by Google

Nach dem Friedensschluß mit der Türkei erließ Skobeljew ein Korpsbefehl, in welchem er an die ritterlichen Tugenden des russischen Soldaten der Bevölkerung gegenüber apellirte.

Nr. 52. St. Georgs-Kloſter, am 22. Februar 1878.

Nach dem denkwürdigen Siege bei Scheïnowo, wo Ihr 60 feindliche Bataillone vernichtet und 104 Geschütze genommen habt, seid Ihr bis unter die Mauern von Konstantinopel nicht marschirt, sondern geflogen. Eure Ausdauer überwand alle Schwierigkeiten und als Ihr drohend vor den Mauern der alten Zarenstadt standet, bat die besiegte Türkei unsern Höchstkommandirenden um Frieden. Am 19. Februar, 6 Uhr Abends, ist der berühmte Frieden zwischen Rußland und der Türkei unterzeichnet worden, ein Frieden, der theuer erkauft wurde durch Eure Anstrengungen und Euer Blut. Von jetzt ab befinden wir uns hier in einem befreundeten Lande. Unsere Beziehungen zu dem besiegten Volke müssen nicht nur gesetzlich richtige, sondern auch großherzige sein, denn das tapfere russische Heer hat stets verstanden, daß ein niedergestreckter Feind nicht geschlagen werden darf. Ich zweifle nicht daran, daß alle mir Untergebenen die neuen Verhältnisse vollständig begreifen werden, welche vom Tage des Friedensschlusses an, zwischen uns und den Bewohnern der von uns besetzten Gebiete eingetreten sind . . . Ich bin davon überzeugt, daß die mir unterstellten tapferen Truppen ihren unsterblichen Kriegsruhm nicht durch eine ungehörige Führung in Friedenszeiten verdunkeln werden und eingedenk dessen, daß ein räudiges Schaf die ganze Heerde verdirbt, werden sie selbst über Diejenigen wachen, welche sich das Vergehen zu Schulden kommen lassen sollten, die gute und so hochschätzbare Meinung, welche Seine Kaiserliche Hoheit der Höchstkommandirende von uns hat, zu verdunkeln."

Die Fürsorge für die ihm unterstellten Truppen, findet in nachstehendem Befehle lebhaften Ausdruck:

„Da ein großer Theil der mir unterstellten Truppen der Avantgarde der Armee im Biwak untergebracht ist, befehle ich Nachstehendes:

1. Für diejenigen Mannschaften, welche nicht unter Dach und Fach sind, ist sofort mit dem Bau von Hütten oder Unterständen zu beginnen, wobei die Wände von Zäunen und Häusern auszunutzen sind. Die Arbeiten haben sofort nach Eingang dieses Befehles zu beginnen und sind in so nachdrücklicher Weise durchzuführen, daß bei den Truppen, welche in St. Georg, Schamlave, Arnautkiöi, Bogöskiöi, Bokludsche und Chadümkiöi liegen, innerhalb 24 Stunden, bei den übrigen innerhalb zweimal 24 Stunden die Mannschaften Schutz vor Wetter und Wind haben. Ich habe eine Unterscheidung in der Zeit nur deshalb gemacht, weil das Gebüsch in verschiedener Entfernung von den Orten liegt.

2. Es sind sofort Orte für die Küchen, Schlachtstätten und Aborte

abzusondern; letztere sind täglich mit einer Schicht Erde zu beschütten und nach Füllung der Grube mit einer mindestens 1 Arschin (0,7 m.) hohen Erdschicht zu bedecken und neu anzulegen.

Aller Abfall in der Nähe der Unterkunftsorte muß wenigstens 2 Arschinen tief vergraben werden. Ich weise besonders auf die Erhaltung der Reinlichkeit hin, denn in der jetzigen engen Unterbringung der Truppen muß jede Unsauberkeit zu Krankheiten führen.

3. Für die Aufrechterhaltung der Reinlichkeit ist in jedem Unterkunftsorte ein Offizier zu bestimmen. Aber dies hebt die Verantwortung des Ortsältesten und des Offiziers vom Tagesdienst für den Zustand der Reinlichkeit und Sauberkeit in dem Rayon des betreffenden Ortes nicht auf.

4. Alle Vorschriften der Aerzte bezüglich Erhaltung der Gesundheit der Leute sind zu beachten beziehungsweise auszuführen.

5. Bessere Wohnungen sind in der Umgegend anzuweisen.

6. Das Detachementslazareth ist nach St. Georg überzuführen. Zur Auswahl der Gebäude für dasselbe (80 Betten) hat sich morgen eine Kommission aller Aerzte unter Vorsitz des Kommandanten desselben zu bilden. Diese Kommission hat alle Gebäude zu besichtigen, welche sich irgendwie zur Einrichtung als Lazareth verwenden lassen, einschließlich meiner eigenen Wohnung; alsdann sind Vorschläge über etwa zu machende Abänderungen zu formulieren und mir noch morgen einzureichen.

7. Die Schwerkranken der 30. Division sind nach Adrianopel zu evakuiren. General Schuitnikow hat morgen schriftlich über die sanitären Verhältnisse im Bezirke der 30. Infanterie-Division zu berichten.

8. Besondere Aufmerksamkeit ist auf die Nahrung der Leute zu verwenden. Es ist in jedem Falle nicht weniger als 1 Pfund Fleisch auszugeben. Die Führer der Divisionen und der Brigaden haben mir am 24. Februar Vorschläge über die Möglichkeit, eine größere Fleischportion auszugeben, zu machen. Die Kommandeure der Regimenter der 16. Infanterie-Division haben mir Bericht zu erstatten über den Stand der Oekonomiegelder bei den Kompagnien und Regimentern und über bevorstehende außerordentliche Ausgaben, welche von mir bestätigt werden, sobald sie zum Besten des gemeinen Mannes im weitesten Sinne des Wortes Verwendung finden sollen.

9. Es sind mir eingehende Berichte zu erstatten, in welcher Weise die Verpflegung der Mannschaft für die nächste Zeit vorhergesehen ist.

10. Es ist Brennholz vorzurichten und sind hierzu Kommandos abzuschicken. Bei kaltem Wetter sind die Feuer beständig zu unterhalten."

Während des Lagers vor Konstantinopel ließ Skobeljew die Wiederherstellung des Schuhwerkes der Mannschaften nicht aus dem Auge. In einem Korpsbefehl Nr. 103 vom 9. August heißt es:

Digitized by Google

„Ich bitte die Herren Regiments-, Bataillons- und Kompagnie-Kommandeure, ſich dieſe Angelegenheit zu Herzen zu nehmen, indem ich hoffe, daß die Herren Offiziere des IV. Korps, welche ſich ſtets durch ehrenwerthe und aufrichtige Beziehungen zu den Mannſchaften und ſtrenge Pflichterfüllung ausgezeichnet haben, auch dieſes Mal den guten Ruf des Korps bewahren werden."

In dieſer Zeit wurden viele Truppentheile nach der Heimath zurückgeſchickt. Skobeljew erließ für Diejenigen, welche ſeinem Detachement angehört hatten, Verabſchiedungsbefehle, ſo z. B. nachſtehenden charakteriſtiſchen:

Nr. 112. St. Georg, am 28. Auguſt 1878.

„Für die 3. und 4. Schützenbrigade iſt der Zeitpunkt der Rückkehr nach der Heimath gekommen. Ihre Kriegsgefährten des IV. Armeekorps freuen ſich, daß ihre tapferen Kampfgenoſſen Rußland wiederſehen und ſich durch Augenſchein von der Hochachtung überzeugen werden, welche ſie ſich durch ihren Heldenmuth und mit ihrem Blute erkauft haben. Indem das IV. Armeekorps von ſeinen Kameraden, den Schützen, ſcheidet, gereicht es ihm nun zum Troſte, daß der Krieg beendet iſt und es augenſcheinlich nicht in nächſter Zeit zu einem neuen Zuſammenſtoße kommen wird. Mit dem Gedächtniß an die ſchweren Stunden des vergangenen Feldzuges und an die blutigen Schlachten iſt überall und allenthalben auch verknüpft die Erinnerung an die beiſpielloſe echt ruſſiſche Tapferkeit der Schützen, die immer voran waren. Unſer Korps machte die erſte Kampfesbrüderſchaft mit der 3. Schützenbrigade bei Lowtſcha am 22. Auguſt 1877. Wir werden es nie vergeſſen, wie die braven Schützen die Schanzen ſtürmten! ... Es rückt der Jahrestag des unvergeßlichen Tages des Sturmes auf Plewna, der 30. und 31. Auguſt, heran. Ein Gefühl der Hochachtung und Liebe erfüllt die Herzen der Soldaten des IV. Korps, wenn ſie ſich des Suworow-Heldenmuthes erinnern, mit welchem die 3. Schützen-Brigade zum Sturm auf die Schanzen von Plewna-Lowtſcha vorging, indem ſie blutete für den Glauben, den Zaren und das Vaterland unter den Augen ihres vielgeliebten Kaiſers. Schwer war der Dienſt der Schützen auch auf den Höhen des Schipka und in den Laufgräben von Plewna, aber überall im Sommer und Winter, bei Tag und Nacht, ſowohl auf dem Nikolaus-, als auf dem grünen Berge verſtanden es die Schützen, ihren Führern und ihren Kameraden die feſte Ueberzeugung einzuflößen, daß ſie außer der Tapferkeit auch jene Standhaftigkeit und Fähigkeit, Anſtrengungen zu ertragen, beſaßen, ohne welche im Kriege nichts Großes zu erreichen iſt. Während des Wintermarſches über den Balkan, jener Zeit angeſtrengter Mühen und größter Wagniſſe, waren die Schützen bei den beiden Kolonnen, derjenigen des Fürſten Mirsky und der meinigen, voran, ſowohl auf dem Marſche als im Gefecht, und zeigten uns überall den Weg zum Siege. Ich ſah die 3. Schützen-

Brigade in der Schlacht von Sheïnowo und weiß ſicher, daß die Traditionen von Novi und der Trebbia, Gott ſei Dank, noch in der ruſſiſchen Armee fortleben. In dem letzten Theile des Feldzuges hatte ich das Glück, beide Schützen-Brigaden, welche in den Verband der mir unterſtellten Avantgarde der aktiven Armee getreten waren, zu befehligen. Mit ihnen flogen wir, das IV. Korps, nicht hinter der Kavallerie zurückbleibend, nach der Brücke von Semenli-Tirnowa, mit ihnen beſetzten wir Adrianopel und mit ihnen trieben wir den ſeiner Sinne beraubten Feind bis nach Tſchorlu, wo nur der Allerhöchſte Wille im Stande war, uns aufzuhalten. In dieſer letzten Periode der forcirten Märſche und übermäßigen Entbehrungen überzeugte ſich ein Jeder noch mehr davon, daß die Schützen eiſerne Leute ſind. Das ganze IV. Korps ruft wie ein Mann bei der Trennung von den geliebten Kriegskameraden aus: „In der ruſſiſchen Armee ſind die Schützen eine Elitetruppe!“

Als die Armee in Adrianopel Quartiere bezogen hatte, erließ der General wiederholt Befehle, welche die Geſundheitsverhältniſſe und die Moral der Leute betrafen. „Der Soldat muß immer beſchäftigt ſein! Deshalb müſſen die Herren Offiziere außer beſtändigen Uebungen Inſtruktionen über reglementariſche Gegenſtände, das neue Gewehr ꝛc. ſich auch in den Mußeſtunden mit den Mannſchaften beſchäftigen, ihnen Vorleſungen halten, Spiele einrichten ꝛc.“

Als der General zum Kommandeur des IV. Korps ernannt worden war, erließ er nachſtehenden Befehl.

Nr. 33. Adrianopel, am 19. Februar 1879.

Seine Majeſtät der Kaiſer hat meine Ernennung zum Kommandeur des IV. Korps beſtätigt.

Schon über ein Jahr iſt verfloſſen, ſeit mich das Schickſal mit Euch vereinte. Ich lernte Euch hoch ſchätzen in den blutigen Tagen der Leiden vor Plewna, während der ſiegreichen Freudentage vom Balkan bis zur Zarenſtadt und während des langen, martervollen Harrens angeſichts der heiligen Sophie. Ueberall zeigtet Ihr Beiſpiele jener unerſchütterlichen Standhaftigkeit und ſtrengen Pflichterfüllung, welche ſtets ein werthvolles Erbtheil der Armee war und den Ruhm Rußlands ſowohl in Europa als in Aſien zum Schrecken und zur Mißgunſt ſeiner Feinde begründete. Jetzt, nachdem Frieden geworden iſt, dürfen Sie, meine Herren Offiziere, nicht vergeſſen, was Sie im Kriege gelernt haben; Sie tragen die Verantwortung vor einer ſiegreichen, kriegeriſchen Vergangenheit des Korps; unter deſſen Fahnen Sie die Ehre haben zu dienen. Bei dem gegenwärtigen Stande des Kriegsweſens und der Bewaffnung braucht es nicht wenig, um ſich mit Ausſicht zu ſchlagen, das lehrte uns der Krieg. Wir müſſen mit guter Ueberlegung die Zeit im Frieden ausnutzen, nicht nur um Erlerntes zu

bewahren, ſondern auch um die Erfahrung auszunutzen, welche wir um des Blutes Preis erworben haben. Und wenn dereinſt unſer Zar uns von Neuem befehlen ſollte, irgend einen Ungläubigen zu ſtrafen, ſo werden wir ebenſo freudig mit Gottes Hülfe tapfer für den chriſtlichen Glauben, für das heilige Rußland einſtehen."

Von der Kameradſchaft der Truppen untereinander handelt nachſtehender Befehl:

Nr. 67. Slivno, am 2. Mai 1879.

„Heute traf in Slivno das 61. Wladimir'ſche Infanterieregiment ein und wurde vollſtändig auf eigenen Antrieb vom 3. Bataillon des 117. Jaroslaw'ſchen Regiment nach ruſſiſcher Art mit einem kameradſchaftlichen Glaſe bewirthet. Ich war tief gerührt, als ich hörte, daß das erſte Glas von den Wladimirzen auf die Geſundheit der tapferen, brüderlichen 30. Diviſion, ihrer Kavallerie und Artillerie geleert wurde. Möge die kameradſchaftliche brüderliche Aufmerkſamkeit der Jaroslawer den Wladimirzen gegenüber als Vorbild für die übrigen Truppen des Korps dienen! In der Kriegskameradſchaft der Truppen hat man ein weſentliches Unterpfand für den Sieg zu ſuchen Durch ſie zeichnete ſich die alte kaukaſiſche Armee aus, welche uns zu einem leuchtenden Vorbilde diente und noch dienen kann. Die Ueberlieferungen der Kameradſchaft unter den Truppen ſind aus dem Kaukaſus nach dem Turkeſtaner Militärbezirke übergegangen und haben ſich dort auf neuem Boden reich entwickelt zu Nutz und Frommen des Vaterlandes ꝛc. ꝛc."

Am 4. Mai wurde in Slivno eine Parade und ein gegenſeitiges Manöver unſerer Abtheilungen des Korps abgehalten.

In dem darauf bezüglichen Befehle vom nächſten Tage finden ſich nachfolgende Stellen:

„Die Truppen fand ich ſowohl während der Parade als während des Manövers von ausgezeichnetem Ausſehen, wie ich ſie überhaupt zu ſehen gewohnt bin. Ich danke den Herren Kommandeuren und Offizieren aufrichtig dafür. Den braven Mannſchaften meinen herzlichen Dank! . . ."

„Um vorzeitigen Verluſten bei den Reſerven vorzubeugen und um die moraliſchen Kräfte derſelben zu erhalten, darf man die Gelegenheit nicht aus den Augen laſſen, wenn es möglich iſt und Zeit übrig bleibt, Deckungen für die Reſerven herzuſtellen und dieſe durch Verbindungsgänge, das iſt Deckungen, mit den vorderen Trancheen zu verbinden . . ." „Die Befehlshaber von Theilſtrecken einer Stellung wiſſen häufig nicht, wer ihre Nachbarn ſind und geben ſich ſelten Rechenſchaft davon, was zu thun iſt, wenn ſich der Feind vor ihrer Front, im Rücken oder auf den Flanken zeigt. Nur wenn Alles vernünftig durchdacht iſt, wird bei unerwartetem Erſcheinen des Gegners keine Verwirrung ſein . . ." „Wenn der Feind einen Theil der Front angreift, ſo müſſen die benachbarten Truppen, ohne Befehl abzuwarten,

zu Hülfe kommen, indem sie sich womöglich vereinigen zu gemeinsamem Handeln, entweder gegen die Front des Feindes oder zu Umfassungen. . ."

„In dem gegenwärtigen Gefecht haben unstreitig die Bataillone und Kompagnien ein Recht auf Selbständigkeit — die Initiative erworben. Die Bedeutung der Subaltern- und der Unteroffiziere, — nicht zu sprechen von den Kompagnie- und Bataillons-Kommandeuren — ist gestiegen. Sowohl diese als jene müssen nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden in sich das Bewußtsein ihrer militärischen Bedeutung tragen. Im Gefecht ist es unumgänglich nöthig, daß die Offiziere ihre volle Energie, Selbstbeherrschung und Fähigkeit, selbständig Entschlüsse zu fassen, unter allen Verhältnissen bewahren. Dann wird auch eine Infanterie in der Front unbesiegbar sein, die Truppe in der Hand des Führers, bleiben — Unruhe und Unsicherheit — immer die Vorboten des Mißerfolges — werden vermieden werden.

Die Artillerie soll nie vergessen, daß ihre Thätigkeit sich nicht allein auf ihre Kraft durch die Wirkung ihrer Geschütze beschränkt, sondern daß ihre Anwesenheit auf dem Schlachtfelde auch einen wesentlichen, moralischen Einfluß sowohl auf unsere Truppen als auf den Gegner hat. Ihre moralische Wirkung wächst mit ihrer Tapferkeit und Selbstverleugnung. Das Gefecht der Artillerie kann sich in entscheidenden Momenten des Kampfes nicht auf ein Schießen auf weiten Entfernungen beschränken. Wenn der Angriff vorbereitet wird, muß die Artillerie der Infanterie eine Zeit lang vorarbeiten, die taktische Ordnung des Gegners zu zerstören. Diese Gefechtsthätigkeit ist aber nur denkbar, wenn die Artillerie auf die nächste Schußweite heranfährt, wie es am 30. August (11. September) 1877 vor Plewna die tapfere 4. Batterie der 2. Artillerie-Brigade gethan hat . . ."

Als im Jahre 1879 das Korps nach der Stadt Minsk verlegt worden war, erließ Skobeljew Instruktionen und Befehle bezüglich der Ausführung von Uebungen im Winter für Wald- und Nachtgefechte. Der Zweck dieser Uebungen wird durch folgende Bemerkungen klargelegt:

„Im Falle eines kriegerischen Zusammenstoßes an der westlichen Grenze unseres Vaterlandes stehen uns Gefechte in größeren Waldkomplexen bevor; wie die Erfahrung lehrt, haben diejenigen Truppen den Erfolg in Wald-Gefechten für sich, welche am besten für dieselben vorgebildet sind und deren Führung darin geübt ist. Aus diesen Gründen werden im Nachstehenden einige Anordnungen für die Ausbildung der Truppen des IV. Armeekorps während der Friedenszeit in Waldgefechten gegeben...." Und weiter: „Um den Truppen des Korps Uebung in der Führung von Winterübungen zu geben, habe ich in der Stadt Minsk unter meiner persönlichen Leitung mit der Ausführung derselben beginnen lassen...." Vor der Vornahme solcher Uebungen wurden Instruktionsstunden innerhalb der Truppen gehalten, nach ihrer Ausführung wurden dieselben in detaillirten Befehlen besprochen. Sie waren gegenseitige, bestanden in Vorpostendienst, Ueberfall und Vertheidigung

bei Nacht; bei dem Biwaksdienſt wurde in eingehendſter Weiſe für die Mannſchaften geſorgt.

Am Jahrestage der Schlacht von Scheïnowo wurde folgender Korps-Befehl, d. d. Minsk, den 28. Dezember 1879, No. 180 ausgegeben: „Zwei Jahre ſind ſeit dem denkwürdigen Tage verfloſſen, an welchem es den gemeinſamen Anſtrengungen des IV. und VIII. Armeekorps, der 3. und 4. Schützenbrigade, der bulgariſchen Opoltſchenie und 3 Regimentern der 1. Kavallerie-Diviſion mit dem 9. doniſchen Koſaken-Regiment gelang, die türkiſche Armee Weſſel-Paſchas zur Waffenſtreckung zu zwingen in der Stärke von 49,000 Mann, 122 Geſchützen und 11 Fahnen. Durch dieſen Sieg wurde der ſiegreiche Zug der ruſſiſchen Armee nach der Zarenſtadt ſichergeſtellt. Ich hoffe, daß das Andenken an dieſen glänzenden Tag im IV. Korps die Blutbande von Geſchlecht zu Geſchlecht befeſtigen wird, welche zwiſchen der 16. und der 30. Infanterie-Diviſion, dem früheren VIII. Korps und den Schützen beſtehen.

Truppen des IV. Armeekorps! Möge das Andenken an dieſen berühmten Tag Euch begeiſtern im Falle eines Krieges mit irgend einem mächtigen Feinde unſeres Vaterlandes und in Euren Herzen leben zum Ruhme unſeres geliebten Kaiſerlichen Herrn und Rußlands.

Vorſtehender Befehl iſt in allen Kompagnien, Eskadrons und Batterien zu verleſen.“

Im Jahre 1880 und im Anfange des Jahres 1881 wurde die Kommandoführung des IV. Armeekorps durch General Skobeljew durch deſſen Beſehligung zur Expedition gegen Achal-Teke unterbrochen, nach deren erfolgreichen Beendigung der General das Armeekorps wieder übernahm. Später finden wir nachſtehenden Befehl, d. d. vom 8. September 1881 bemerkenswerth:

„Auf dem Marſche zum Fluſſe Drutj erſchienen mir in zwei Regimentern einige Kompagnien nicht in dem Zuſtande, in dem ich ſie zu ſehen gewohnt bin, es fehlte jene Gewandtheit, jenes ritterliche Weſen, auf welche dieſe Regimenter mit Recht während des Marſches von Scheïnowo nach Konſtantinopel ſtolz ſein konnten. Da ich weiß, wie theuer uns Allen ſowohl der frühere, als der dereinſtige Ruhm der Truppen unſeres Korps iſt, ſo zweifle ich nicht, daß der nachfolgende aufrichtige, auf meiner militäriſchen Erfahrung begründete Rath mit der gebührenden Aufmerkſamkeit aufgenommen werden wird.

Die obenerwähnten Fälle gingen nach meiner Anſicht daraus hervor, daß die Mannſchaften infolge Unachtſamkeit der Führer den Muth hatten ſinken laſſen und matt geworden waren.... Bekanntlich verhält ſich im Kriege das moraliſche Element zum phyſiſchen, wie 3:1. Infolge deſſen muß die Aufmerkſamkeit der Offiziere auf die Erhaltung des moraliſchen Elementes in der Truppe gerichtet ſein, jenes ſchwer zu erklärenden Begriffes,

den man den Geiſt einer Truppe ſowohl auf dem Marſche als im Gefechte nennt. Es iſt ſchwierig, eine Andeutung zu geben, wie man beobachten kann, in welcher moraliſchen Verfaſſung eine Truppe in einem gewiſſen Augenblick ſich befindet. Dies hängt, wie alles im Kriege, von den Umſtänden ab, denn im Kriege ſind dieſe eine Macht. Wenn aber ein Offizier die Beobachtung macht, daß der Puls der Truppe ſchwächer ſchlägt, dann iſt er zweifellos dazu verpflichtet, es koſte, was es wolle, Alles daran zu ſetzen, um den Geiſt der Truppe wieder aufzurichten.

Welche Mittel ſoll er anwenden? Darüber muß ſich Jeder nach ſeiner Weiſe entſcheiden.

Soviel ich weiß, kann man ſich in der ruſſiſchen Armee entweder auf das Herz oder auf die Disciplin im ſtrengen Sinne ſtützen; bisweilen auf beide gemeinſam.

In einem ſolchen Momente ſehen wir Suworoff, wie er befiehlt, ſein Grab in den Alpen zu graben. Aber Suworoff hatte ſeine Veteranen von Ismail vor ſich und war, was die Hauptſache, eben Suworoff. Gegenwärtig bei der kurzen Dienſtzeit wird man noch öfter als früher in die Lage kommen, auf dem Marſche und im Gefechte ſich auf die ganze Strenge der reglementariſchen Formen zu ſtützen und äußerſt ſchroff zu ſein; dennoch kann nur derjenige Anforderungen ſtellen, der ſelbſt ein Vorbild der Pflichterfüllung iſt. Auf jeden Fall muß die moraliſche Seite für Perſonen und Truppentheile in erſter Linie ſtehen.

Ich kann den Herren Offizieren aus meiner dienſtlichen Praxis und perſönlich von mir Erlebtem Nachſtehendes mittheilen:

1. Im Jahre 1873 hatte die Avantgarde des Rangiſchlanka-Detachements, als ſie von den Brunnen von Karaſchek aufbrach, einen zweitägigen Vorrath an Waſſer. Da die 40 Werſt von Karaſchek entfernten Brunnen von Künür zu tief lagen, ſo war daſſelbe genöthigt, noch in der Nacht weiter zu marſchiren nach Brunnen, welche 40 Werſt von Künür entfernt lagen, wo aber das Waſſer ſich noch tiefer liegend erwies. In der drückenden Hitze einer ſengenden Sonne mußte man den letzten Reſt Waſſers den Artillerie-Pferden geben. Die letzten 10 Werſt bis zu den Brunnen von Ak-Metſchet mußte die Infanterie, welche in voller Erſchöpfung durch die Sonnengluth, Müdigkeit und Durſt dalag, gewaltſam durch die Kaſaken aufgerichtet und dann bis zu den Brunnen von Ak-Metſchet geſchleppt werden, indem man den Parademarſch mit den Tambouren zu Hülfe nahm.

2. Am 18. Juni 1877 wurde ein Bataillon bei Plewna dadurch wieder in Ordnung gebracht, daß man es Gewehrgriffe machen ließ. Als die Türken etwa auf 45 Schritt heran waren, wurde das Gewehr präſentirt. Das hielten dieſelben nicht aus, ſie kehren um.

3. Beim Sturm auf Lowtſcha wurden von einem Bataillon, welches in eine bei dem Gefechte immerhin erklärliche Panik gerathen war, vor einer

türkischen Schanze Gewehrgriffe geübt. Mit einem Worte, nicht durch Nachsicht oder Zulassen von Unordnung auf dem Marsche oder im Gefecht erreicht man jene moralische Anspannung, welche als Unterpfand des Sieges dient, sondern durch eiserne Strenge und, wie ich behaupte, ganz besonders durch das Verständniß des Führers, rechtzeitig einen unerwarteten Eindruck auf die Nerven der Truppe hervorzubringen. Als Mittel hierzu kann man anwenden, ein kühnes Wort eines Kühnen, die Musik, der Gesang und die Aufrechterhaltung der reglementarischen Ordnung, selbst um Blutes Preis, aber ohne vorhergehende Quälerei, welche dem russischen Soldaten verhaßt ist."

In einem Befehle, welcher seine Zufriedenheit mit dem Aussehen aller Truppen bei Gelegenheit der Märsche und Manöver ausspricht, ist nachstehende spezielle Bemerkung enthalten:

„Der dritte Vorwurf, welcher die Kavallerie trifft, bezieht sich auf ihr Verhalten auf dem Schlachtfelde. Es fehlte ihr jene Beweglichkeit und rasche Entschlossenheit, welche so unumgänglich nöthig bei dem Zusammenarbeiten der verschiedenen Waffen ist.

Die Kavallerie soll während des Gefechtes, wenn sie deckt — was sie darf und muß — den geeignetsten Moment abpassen, an welchem sie aus der Deckung hervorstürzen, durch die eigene Infanterie hindurchgehend, sich auf den Feind werfen kann, um nicht nur durch ihre Kraft einen Eindruck zu machen, sondern um den Feind, der in Unordnung gebracht ist, durch ihre Masse vom Schlachtfelde wegzufegen."

Im nächsten Jahre findet sich vor Beginn der allgemeinen Versammlungen ein Befehl über den Dienst der Kavallerie während derselben vor, welcher nachstehende Stelle enthält:

„Während der allgemeinen Versammlungen des vorigen Jahres war zu bemerken, daß nicht immer Rücksicht auf die Bedürfnisse des inneren Dienstes bei der Kavallerie genommen wurde. Man ließ der Kavallerie nicht die nöthige Zeit zum Putzen der Pferde und dachte dabei gar nicht daran, daß der Kavallerist erst nach dem Putzen überhaupt an sich selbst denken kann."

Nach den Besichtigungen der Kavallerie in jenem Jahre erließ der General einen Korpsbefehl, d. d. Minsk, den 15. Juni 1882, aus welchem Nachstehendes mitgetheilt sei:

„Da ich als wesentlich wichtig für die Kavallerie erkannt habe das Verständniß, sich mit Unerwartetem nicht nur zurechtzufinden, sondern es auch zu ihrem eigenen Nutzen umzukehren, die Fähigkeit, Entschlüsse zu fassen und diese ohne Zögern in Ausführung zu bringen, die Schnelligkeit bei Ausführung von Evolutionen unter Einhaltung der strengsten Ordnung und Ausdauer mit der Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden, so habe ich die Besichtigungen besonders nach diesen Gesichtspunkten hin vorgenommen, um

feſtzuſtellen, wie weit dieſe Eigenſchaften bei den neu unterſtellten Truppen entwickelt ſind."

Am 4. Juni, 10 Uhr Abends, kam ich in Lida an und ließ die dort verquartierten Sſotnjen des 4. Doniſchen Kaſaken-Regiments (1., 2., 5. und 6.) allarmiren. Ungeachtet der finſteren Nacht fanden ſich die Sſotnjen raſch und ohne Unruhe zuſammen; ſie kamen in: Trabe auf dem Sammelplatz an, und je nach ihrem Eintreffen regelte ich den Gang der nächtlichen Uebung. Während des Verlaufes derſelben auch im durchſchnittenen Gelände kam keine Unordnung vor; alle Sſotnjen des Regimentes zeigten ſich wirklich vortheilhaft. Trotz der Dunkelheit entwickelten ſich die Abtheilungen in gehöriger Ordnung, beobachteten die vollſtändigſte Ruhe und Geſchloſſenheit, indem ſie auch ohne Unruhe angetroffene Hinderniſſe überwanden, und muß ich anerkennen, daß das Nachtmanöver vollſtändig zufriedenſtellend ausfiel. . . ."

„Am 7. Juni wurde das 4. Kaſaken-Regiment von Lida nach Oranü durch telegraphiſchen Befehl beordert. Nachdem das Regiment allarmirt war, machte es einen Nachtmarſch von 73 Werſt und kam am 8. Juni Morgens direkt vom Marſche, ohne die Pferde tränken zu können, zur Parade. . . ."

„Es gehörte ſich, daß der gefaßte Entſchluß allen Offizieren und Mannſchaften bekannt gemacht wurde, damit dieſe wußten, was von ihnen verlangt wurde und was ſie zu thun hatten, und ſie in Folge dieſer Anweiſung geiſtigen Antheil an dem Manöver nehmen konnten. . . ."

Zuerſt ging die ganze Diviſion rechts in Zügen in flottem Galopp über eine Reihe von Hinderniſſen, nämlich über einen Graben, einen Wall und eine grüne Barriere, dann marſchirten die Eskadrons in der Karriere auf und machten eine Attake von 1½ Werſt. Die Bewegung ging äußerſt flott; ich kann mich nicht genug über die Bravour der Dragoner freuen, welche ihre Attake in dem durchſchnittenen und ſandigen Gelände tollkühn ausführten. Wenn auch eine ſolche forcirte Bewegung, wie eine Attake in der Karriere auf 1½ Werſt Länge, im derzeitigen Gefecht ſehr oft durch die Umſtände nöthig werden kann, ſo iſt doch als allgemeine Regel zu betrachten, daß man die Aufbewahrung der Kräfte für den Choc im Auge behalten muß, und in ſolchen Fällen bis auf 300 Schritt vor dem Feinde einen geräumigen Feld-Galopp der Karriere vorziehen ſoll. Dem ungeachtet muß eine ſelbſtbewußte Kavallerie im Kriege im Stande ſein, eine ſo lang andauernde Attake ſo reiten zu können."

Ueber die Ausführung von Kavallerie-Angriffen auf Artillerie und Infanterie trotz deren erhöhten Feuerwirkung ſpricht ſich der General wie folgt aus:

„Eine wirklich kühne Kavallerie muß in Friedenszeiten immer in ihrem Herzen die Ueberzeugung großziehen, daß ein in gutem Stande befindliches Pferd unter einem braven Reiter eine ſo bedeutungsvolle Kraft darſtellt,

daß weder die Artillerie mit ihrem auf Stellungnehmen beruhenden Charakter, noch die Infanterie mit ihrer Langsamkeit und Unbeholfenheit in den Bewegungen angesichts einer tollkühnen Attake wirklich tapferer Kavallerie, die keinen Ausweg zwischen Tod oder Sieg kennt, Stand halten werden. Für einen wahrhaften Erfolg der Attake muß man verstehen, zur rechten Zeit das moralische Element der Truppe zu heben, durch persönliches Vorbild dieselbe mit sich fortzureißen, eingedenk dessen, daß ein entschlossener Schlag den Sieg mit allen seinen großen Folgen verleiht. . . ."

„Alle bei diesem Manöver verlangten Bewegungen wurden während seiner ganzen Dauer von 3 Stunden auf das hintere Glied ausgeführt, wobei die 3. und 4. Eskadrons beständig die Front veränderten ꝛc. . . ."

„Man darf sich keine falsche Vorstellung vom Gefecht machen, muß bedenken, daß die Kavallerie die Waffe des moralischen Eindruckes ist und auf dem Schlachtfelde vernichtend wirken soll. Ihr Sieg entscheidet fast immer den Erfolg der Truppen an der Tete, während derjenige der Infanterie das Ende entscheidet. In Rücksicht hierauf muß man beim Gefecht zu Pferde den Patrouillendienst gut organisiren; der oberste Führer muß vorn sein; er muß den Feind überwachen; ihn mit Eskadrons oder dem Regimente beschleichen, indem er sich das Gelände zu Nutze macht, um unerwartet auf ihn zu stürzen. Beim Gefecht zu Fuß gehört der Führer nicht in die vorderste Linie sondern zur Reserve, aber im Laufe eines Gefechtes wird es richtig sein, wenn er sich wenigstens einmal gelegentlich in die vorderste Stellung unter dem heftigen Feuer vorbegiebt, um das Gelände besser übersehen und um seine Abtheilung zu dem letzten und entscheidenden Schlage besser dirigiren zu können, sowie um sich selbst vor dem Beginne des geheiligten Augenblickes der Attake zu zeigen, bevor das in seinen Folgen so furchtbare Signal gegeben wird . . ."

„Hindernisse, welche die Kavallerie bei ihren Bewegungen antrifft, dürfen sie nicht von dem einmal angenommenen Ziele ablenken und ihre Evolutionen aufhalten. Wenn man sich entschlossen hat, den Feind anzugreifen, so muß das energisch und mit einer verzweifelten Entschlossenheit geschehen — sterben oder siegen! Wenn man den Feind verfolgt, so genügt es nicht, die Zurückgebliebenen niederzuhauen, sondern man muß Trophäen holen — Kanonen, Fahnen u. s. f."

Auch dem Uebersetzen der Kavallerie über Flüsse durch Schwimmen widmete der General seine Aufmerksamkeit und leitete persönlich die Versuche, welche angestellt wurden. In einem seiner Befehle heißt es:

„In der oben erwähnten Weise schwammen zu Pferde durch den Fluß Suprasl der Regimentskommandeur, alle Offiziere und die Mannschaft der 3 Eskadron . . ."

Am Schlusse seiner Betrachtungen kommt der Verfasser des Aufsatzes zu einem Vergleiche derjenigen Mittel, welche Skobeljew und Suworoff zur

[illegible] verwendeten. In erster Linie stand [illegible]. Er unternahm nichts mit seinen Truppen [illegible] auf Gotteshülfe, wenn er ausrief: „[illegible] auch!“ Auch Skobeljew hielt auf sie, [illegible] und den Marsch über den Balkan [illegible]. Er [illegible], seinen Truppen Vertrauen dadurch einzuflößen, daß er [illegible] einzelner Personen oder ganzer Truppentheile [illegible]. Wir sahen, daß er vor jedem Kampfe oder jedem Unternehmen [illegible] durch Befehle an seine Truppen wendete. Vor den kaukasischen Kasaken sprach er wiederholt vom Ruhme ihrer Väter und Großväter in den Kämpfen mit den Bergbewohnern; den Truppentheilen der 16. Division gegenüber benutzte er deren Theilnahme an der Vertheidigung von Sistowo und die Anwesenheit einiger Offiziere in den Regimentern, welche an jener theilgenommen hatten; später sprach er auch von den ruhmvollen Tagen des 30. und 31. August bei den Truppen der 1. Brigade. Bisweilen erweckte er, wenn er diese Saite anschlug, auch den Wetteifer, wie z. B. im Balkan, als er seinen Truppen mittheilte, daß das Detachement des General Gurko schon die Berge überschritten habe.

Skobeljew strebte danach, dem Gegner gegenüber die Initiative in der Hand zu haben; es war ihm dies aber infolge seiner untergeordneten Stellung nicht immer möglich, wie wir gesehen haben.

Unter Suworoff handelten die Truppen stets rasch und energisch, wie von unsichtbarem Einflusse geführt; es war dies der kühne Geist, welcher so starke Wirkung auf ihre Kraft und ihr Selbstvertrauen ausgeübt hatte. Wenn diese Verhältnisse auch nicht in so deutlicher Form bei der Thätigkeit Skobeljews auftraten, — dazu waren Raum und Zeit, in welcher er wirken konnte zu kurz — so sehen wir doch, daß er einen hohen Werth auf die Erhaltung militärischen Geistes legte. Mehr als ein Mal klagt er über die Langeweile, welche in den Biwaks vor Plewna herrscht und verlangt Tanz, Musik, Gesang und Lagerfeuer ꝛc., um zu verhindern, daß sich Schläfrigkeit und Apathie der Leute bemächtigen. Wo die Division ihre Thätigkeit einmal frei entwickeln kann, dann thut sie es mit aller Energie, das sehen wir bei dem Marsche über den Balkan, wo Nachts im Schnee auf dem Gebirge [illegible] wird und bei dem Gewaltmarsch auf Adrianopel.

Bei Skobeljew treffen wir eine alleszertrümmernde Rücksichtslosigkeit [illegible] Erreichung der seinen Truppen gesteckten Ziele. Das sehen wir bei [illegible] auf die nach ihm benannten Redouten vor Plewna am 30. August [illegible] und bei dem Ueberschreiten des Balkan.

[illegible] Persönlichkeit heraus schärften seine Truppen ihr [illegible] er hatte sich vor ihnen stets guten Muthes, ruhig und vor [illegible] um ihr Vertrauen zu behalten. In seinen Befehlen [illegible] er immer sein Vertrauen auf die Truppen

aus. Gewöhnlich versammelte er vor dem Gefechte die Kommandeure und besprach mit ihnen die Lage und flößte ihnen das Vertrauen ein, welches er selbst besaß. Um den Geist der Truppen zu heben, suchte er sie vor Nervosität zu bewahren, d. h. unter ihnen beständig Ruhe und Kaltblütigkeit herrschen und sie möglichst vor Unerwartetem und Zufälligkeiten sichern zu lassen, im Falle der Nothwendigkeit aber für unerschütterliche Ruhe zu sorgen.

„Die Truppen müssen ihren Führer verstehen," sagte Suworoff. Daß Skobeljew fortgesetzt verlangte, daß die Detachementsbefehle nicht nur allen Offizieren, sonern auch den Feldwebeln und Unteroffizieren bekannt zu geben und den Mannschaften zu erklären seien, beweist, wie hoch er den Grundsatz stellte, daß auch der letzte Gemeine wissen müsse, was er zu thun und wie er zu handeln habe. Auf diese Weise wurde erreicht, daß von den Truppen nichts Ungewohntes verlangt wurde, wenn sie dem Feinde gegenüber standen. Als darauf hin zielend muß man auch die Ausführung der Uebungen in den Bataillonen rechnen, während der wenigen Tage der Ruhe nach der Einnahme von Plewna. Skobeljew machte während dieser Zeit seine Truppen genau mit den ihnen bevorstehenden Anforderungen und Leistungen bekannt. Aus denselben Gründen schilderte er seinen Truppen den Gegner, wie er wirklich war, weder mit Geringschätzung, noch mit Uebertreibung, dies lesen wir aus seinen Vorbeitungen zum Uebergang über den Balkan. Wenn in kritischen Augenblicken die Ordnung verloren gegangen war, dann wendete er das Mittel an, das in der russischen Armee noch nie versagt hat, die strengste Innehaltung der reglementarischen Form und der Disciplin; wir sahen das bei Plewna, bei Lowtscha und im Balkan. Aber dieses Mittel benutzte er nur Truppen gegenüber, welche er nicht kannte, und die ihn nicht kannten; sagte er doch in seinem Befehle: „Nach meinen Erfahrungen kann man sich in unserer Armee auf zwei Dinge stützen, entweder auf das Herz oder auf die Disciplin im strengsten Sinne." Das zweite dieser beiden Mittel ist, wenn man sich so ausdrücken darf, das gröbere, gewöhnlichere, ganz besonders, weil seine Anwendung oft „mit Blut" verkauft wird. Es wird auch von hervorragenden Führern in solchen nicht wünschenswerthen Verhältnissen angewendet werden, wenn sie den Kampf mit ihnen wenig bekannten Truppen führen müssen, die sich noch nicht zusammengelebt haben. Wenn man es aber mit regelrecht organisirten taktischen Verbänden zu thun hat, wo das Band zwischen Führer und Truppe solid befestigt ist, wo der Führer, so zu sagen, das Centrum des Nervensystems bildet, da ist die Möglichkeit vorhanden, das zartere und edlere Mittel zu ergreifen — nämlich sich an das Herz der Untergebenen zu wenden.

Schließlich giebt es noch ein weiteres Mittel, das moralische Element der Truppe zu beleben, das ist die Anreizung durch das Wort des Führers. In der That rührte Skobeljew, wie vor ihm Suworoff, durch Befehl oder Ansprache in ernsten Fällen den Nationalstolz, verband den Erfolg mit der

Hülfe Gottes, ſtützte ſich auf die Ergebenheit dem Kaiſer gegenüber, ehrenhaftes Verhalten gegen Pflicht und Eid, Liebe und Verantwortlichkeit dem Vaterlande gegenüber, und berührte ſodann die Liebe zur eigenen Truppe und den traditionellen Ruhm ihrer Fahnen ꝛc. Charakteriſtiſch iſt in dieſer Beziehung der Befehl und die Dispoſition für den Vormarſch durch den Balkan, welche den Truppen nach dem Weihnachtsgottesdienſt bekannt gemacht wurden; auf dieſe Weiſe wurden die durch die religiöſe Feierlichkeit angeregten Truppen, welche von warmer Empfindung für das Vaterland beſeelt waren, für das Wort ihres Führers vorbereitet. Durch Muſik, Trommelwirbel, Geſang und Fahnen ſuchte der General den Kampfesmuth ſeiner Truppen anzuregen. Bei Beginn des Vorgehens wurde der Befehl an die Truppen ertheilt, die Fahnen zu entfalten und dann ſetzten ſich dieſe in ſtrengſter Ordnung in Marſch von allen Seiten mit Muſik und Geſang geführt. Der Bajonett-Angriff geſchah unter dem Wirbeln der Trommeln der vorderſten Abtheilungen, die außerdem durch die Klänge der ihnen mit den nächſten Unterſtützungen folgenden Regimentsmuſiken angefeuert wurden.

Noch ein Mittel Skobeljews bleibt anzuführen: Das Beiſpiel des Führers im Kampfe. Bald ſehen wir ihn mit den vorderſten Truppen vorſtürmen, als ob er vergeſſen hätte, daß auf ihm die ganze Verantwortlichkeit für das Gefecht liegt, bald ſehen wir ihn zurückhaltend und ſich erſt dann in die vorderſte Linie begeben, wenn die letzten Reſerven verausgabt ſind. Wie Suworoff ſich immer bemühte, auf die moraliſchen Kräfte des Gegners vernichtend einzuwirken, während er diejenigen ſeiner eigenen Truppen durch ſeine Maßregeln zu erhöhen ſuchte, ſo auch Skobelew. Wir ſehen es Weſſel-Paſcha gegenüber bei Scheïnowo am deutlichſten ausgedrückt, wo der angeſetzte Angriff in dem Thale weſtlich des Haines von Scheïnowo allen Widerſtand brach.

Die untergeordnete Stellung Skobeljews brachte es mit ſich, daß er verhältmäßig wenig durch eine ſelbſtändige Initiative auf den Gegner wirken konnte. Er that es am 18. (30.) Juli bei Plewna, wo er die erſte Reihe der grünen Hügel beſetzte und beim Abſtiege vom Balkan beim Dorfe Imetli.

Auch die moraliſche Wirkung der Artillerie ſuchte der General nach Möglichkeit zu verwerthen. Mehr als ein Mal ſehen wir ſtarke Artilleriemaſſen in Batterien vereinigt auftreten. Große Energie wurde darauf verwandt, nach den Skobeljew'ſchen Redouten während des Kampfes am 11. September Geſchütze zu ſchaffen und beim Uebergang über den Balkan auf den mit Schnee bedeckten Bergpfaden vorwärts zu bringen. Wenn der moraliſche Eindruck der Artillerie erhöht werden ſollte, ließ man ſie Salven abgeben, wie bei Lowtſcha und Plewna (1. Hügelreihe).

Auch die energiſche Verfolgung des Feindes nach der Schlacht von Scheïnowo bis unter die Mauern ſeiner Hauptſtadt hätte den größten Erfolg

gehabt, wenn ſich nicht die Politik den Wünſchen der ruſſiſchen Armee entgegen geſtellt hätte.

Aus den weiter oben angeführten Thatſachen läßt ſich erkennen, wie ſehr Skobeljew die unbegrenzte Liebe und Ergebenheit ſeiner Untergebenen beſaß, welche Macht er über ſie hatte und wie er verſtand, ſie zur Anſpannung aller ihrer phyſiſchen und moraliſchen Kräfte zu benutzen, und ihr Herz zu beherrſchen. Anfangs befand er ſich in nicht günſtigen Verhältniſſen, er kannte weder ſeine Truppen, noch dieſe ihn. Ihm ſtand wohl Kriegs-Erfahrung zur Seite, aber dieſe hatte er in ſo entlegenen Gegenden des Reiches ſich erworben, daß, wenn auch einige Kommandeure und Offiziere davon unterrichtet ſein mochten, doch die Mehrzahl der Soldaten keine Kenntniß davon hatten. Aber wie Suworoff verſtand auch Skobeljew, ſich raſch beliebt zu machen und die Maſſen zu erobern. Dieſe Fähigkeiten ſind ſehr wichtig für einen Heerführer; ſagt doch z. B. du Boccage über die Schlacht von Rimnick (1789), in welcher 25,000 Mann Verbündete eine Armee von 100,000 Mann des Großveziers auf's Haupt ſchlugen, daß unter den Verbündeten 7000 Ruſſen, 18,000 Oeſterreicher und Suworoff ſich befunden hätten; er ſchätzt alſo die Einwirkung dieſes einen Mannes für höher, als die der fehlenden 75,000 Mann. Es iſt nicht unintereſſant, die Mittel zu betrachten, die Skobeljew anwendete, um ſich das Vertrauen ſeiner Truppen zu erwerben.

Zunächſt zeigte er ſich ſeinen Truppen ſtets vor einem bevorſtehenden Gefechte, beglückwünſchte ſie zu dieſem von ganzem Herzen als zu einem für ihn immer wünſchenswerthen Ereigniß. In ſeinem Antlitz und in ſeinem Auftreten war dieſe Freude ausgeprägt; die beſondere Freudigkeit und Liebenswürdigkeit, ſein für ſolche Tage beſonders ausgeſucht ſorgfältiger Anzug konnten nicht unbemerkt bleiben. Ebenſo mußte die Anweſenheit des Generals bei den vorderſten Abtheilungen und an beſonders gefährlichen Punkten der Stellungen bemerkt werden. Das beſondere Streben nach vorwärts, das Herausfordern von Gefahren in ſolchen Gefechtsmomenten, welche dies nicht erheiſchten, ſahen wir bei Lowtſcha und während der Gefechte in den Trancheen bei Breſtowatz, in beiden Fällen führte er Truppen, die ihn wenig kannten oder mit ihm zum erſten Male in's Gefecht gingen.

Ferner ſehen wir, daß Skobeljew ſeine ganz beſondere Aufmerkſamkeit auf den Eindruck und Erfolg richtete, welche das erſte Zuſammentreffen mit dem Feinde hatte; er ging darin ſo weit, daß er das erſte Vorgehen der Truppen gegen den rothen Berg bei Lowtſcha und die Vortruppen ſogar gegen die grünen Hügel bei der Cernirung von Plewna führte. Dies Verhalten begegnen wir dann nicht wieder nach dem Siege bei Lowtſcha, nachdem er ſeine Truppen kannte, weder bei Plewna am 30. Auguſt (11. September), noch bei Scheïnowo.

Außer Acht dürfen wir namentlich die Maßregeln nicht laſſen, mit

welchen der General familiäre Beziehungen zu ſeinen Untergebenen zu knüpfen ſuchte. In dieſer Beziehung ſteht in erſter Linie die unbegrenzte Sorgfalt für die Leute in Rückſicht auf ihre Lebensbedürfniſſe, wie Nahrung, Geſundheit und Lebensweiſe. Dieſe Fürſorge kannte keine Grenzen; ſie ſetzte alle Mittel in Bewegung, um zum Ziel zu gelangen und erſtreckte ſich auch auf den Marſch und das Gefecht. Er ging in ſeiner Vorſorglichkeit weiter als Suworoff, denn er zog unermüdlich die niederen Kommandeure bis einſchließlich derjenigen der Kompagnien zur Mitwirkung heran; dies wird verſtändlich, wenn man bedenkt, welch' hohe Bedeutung dieſe Stellungen in der Gegenwart haben, während früher die Regimenter geſchloſſen in den Kampf gingen. Skobeljew ſtrafte deshalb ſtreng, wo er mangelnde Sorgfalt für die Untergebenen oder ungenügenden Einfluß auf dieſelben im Gefecht bemerkte.

Er bezeugte den Truppen rechtzeitig ſeine Dankbarkeit und Anerkennung, theils noch auf dem Schlachtfelde, theils durch Befehle. Gleich nach ſeiner Ankunft bei der 16. Diviſion traf er Maßregeln, um ſich mit den Offizieren bekannt zu machen, und kannte ſchließlich die Mannſchaften perſönlich, welche ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Die Vertheilung von Georgskreuzen an die Offiziere und Mannſchaften nahm er mit großen Feierlichkeiten öffentlich perſönlich vor.

Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß die Art und Weiſe, wie Skobeljew die Anſtrengungen und Entbehrungen gemeinſam mit den Mannſchaften ertrug, ihm die Herzen derſelben gewinnen ließ, wir zeigten in dieſer Beziehung das Aufſchlagen ſeines Zeltes unter den Regimentern der 16. Diviſion, ſein Leben in den Trancheen, auf den grünen Hügeln, in Breſtowatz und in der Schneegrube auf dem Balkan. Dazu kam noch, daß er auf den Märſchen in ſteter Berührung mit ſeinen Truppen blieb und dort keinen Komfort für ſich in Anſpruch nahm, wo ſeine Leute deſſelben entbehren mußten.

Letzteren Grundſatz dürfte er wohl weniger mit in die Zeit des Friedensverhältniſſes bei der Kommandoführung über das IV. Armeekorps hinübergenommen haben, wie ſein plötzlicher Tod im Hotel Düſſeaux in Moskau zeigte. Doch: De mortuis nihil nisi bene! 100.

Zusätze zu unserer Skizze zur Schlacht von Lübeck.

Von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

Nachdem wir unsere Skizze über die Schlacht von Lübeck dem Druck übergeben hatten, sind uns die nachstehenden Schriftstücke mitgetheilt, welche ein uns erwünschtes helleres Licht über die Vertheidigung am Burgthor verbreiten.

1. Relation des Kapitän v. Stülpnagel vom 2. Pommerschen Regiment, Kolberg, 1. März 1808.

Das Gefecht am Burgthor von Lübeck, den 6. November 1806 eingereicht dem Generallieutenant von Blücher, auf dessen Befehl.

Den 6. November, Morgens 8 Uhr, erhielt der Generalmajor Herzog von Braunschweig-Oels den Befehl, mit seinem Regiment das Burgthor zu besetzen, woselbst er bei seiner Ankunft die Batterie 6-Pfünder von Thadden und 12-Pfünder unter dem Lieutenant v. Kühnemann vorfand.

Da die Lübecker angefangen hatten, die Wälle der Stadt abzutragen, und gerade mit der Bastion, welche das Burgthor deckte, fertig waren, so führte ein etwa 60 Schritt breiter und 100 Schritt langer Stein- und Erddamm, der gemacht war, um die dort vorher stattgehabte Vereinigung der Wakenitz mit der Trave zu dämmen, unmittelbar zu einem Rondel, welches kurz vor dem Steinthor von Backsteinen, etwa 2 bis 3 Fuß hoch, oben ein hölzernes Gitter drauf, aufgeführt war. Die rechte Seite dieses Dammes war durch die Wakenitz, die dort einen breiten Teich bildet, die linke Seite aber durch die Trave, die etwa 30 Schritt breit hier vorbeifließt und hinter welcher der Hauptwall, dessen Bastion Bellevue, wovon aber die Brustwehr ebenfalls schon abgetragen war, diese Flanke bestrich, gedeckt. In der Distanz zwischen dem Rondel und der Trave war noch ein Stück nicht ganz abgetragenen Walles, hinter welchem eine massive Mauer, durch die eine Pforte ebenfalls in die Stadt führt. Auf der Trave lagen eine Menge Schiffe.

Etwa 100 Schritt vorwärts des Dammes theilt sich die Straße in zwei Theile, wovon die eine rechts abgehend nach Herrenburg, die andere nach Schlutup führt. Zu beiden Seiten dieser Straßen sind eine Menge Gärten, Gartenhäuser und Bäume, auch auf der nach Schlutup führenden; etwa noch 150 Schritt vorwärts, links hart an derselben, ein mit massiver Mauer umgebener Kirchhof.

Bei der Ankunft des Herzogs von Braunſchweig-Oels, wo das Regiment außerhalb des Thores, am Ende des erwähnten Dammes, mit dem Rücken nach der Trave aufmarſchirte, waren Euer Exzellenz ebenfalls ſchon dort, und der Obriſt von Scharnhorſt ſagte dem Herzog, daß er mit einem Bataillon und der halben Batterie von Thadden die Baſtion Bellevue, welche die ganze Poſition flankirte, beſetzen möge. Der Herzog detachirte hierzu das 1. Bataillon ſeines Regiments; die halbe Batterie von Thadden, unter dem Lieutenant Richter, folgte dieſem Bataillon. Euer Exzellenz befahlen währenddem, daß die andere Hälfte der Batterie, welche vor dem Rondel aufgefahren war, in daſſelbe plazirt werden ſollte, als wie auch ebenfalls die 12-Pfünder von Rühnemann, zu welchem Ende das Gitter abgebrochen wurde. Da dieſe 10 Piecen aber nicht Raum in dem Rondel hatten, ſo wurden einige hinter dem Thore in der Straße in Reſerve geſtellt, etwa 2 bis 3, doch weiß ich es nicht genau, da der Herzog mich, das 1. Bataillon auf die Baſtion hinaufzuführen, mitgeſchickt hatte. Dieſe Artillerie im Rondel kommandirte der Lieutenant von Thadden, noch war bei ſeiner Batterie der Lieutenant Gelbke. Der Herzog gab 1 Offizier und 36 Mann zu ihrer Bedeckung und folgte dem Bataillon ſelbſt nach der Baſtion Bellevue, wohin dieſes einen großen Weg, bis zum Holſtenthor, wo es erſt über die Trave auf dem Wall hinaufkommen konnte, zu machen hatte. Noch ward auf dem Walle das Regiment v. Manſtein, in der Verlängerung, den rechten Flügel gegen die Baſtion, den linken nach dem Holſtenthor zu lehnend, die Front auswärts der Stadt, aufgeſtellt. Nachdem dort Alles arrangirt, ließ der Herzog ſich mit einem kleinen Kahn wieder über die Trave ſetzen, um zum 2. Bataillon zu gelangen. Von dieſem detachirte er anfangs eine Kompagnie mit den beiden Bataillonsſtücken nach dem Stück Wall zwiſchen dem Rondel und der Trave, zog aber beides kurz vor dem Anfang des Gefechtes an ſich. Das Bataillon ſtand nun mit dem rechten Flügel bis gegen Anfang des Dammes, in der Verlängerung auf's Thor gerichtet, im Rücken die Trave und die Baſtion Bellevue, den linken Flügel auf der Straße nach Schlutup, die Front nach dem Wege nach Herrenburg, welcher gerade auf die Mitte des Bataillons ſtieß, habend. Die beiden Bataillonsſtücke ſtanden etwa 40—50 Schritte vor dem Bataillon auf dieſem Wege.

Nach zehn Uhr wurden die Vorpoſten, welche bis dahin ſich auf dem Galgenberge gehalten, zurückgedrängt, (die Jäger und ein Theil der Füſiliere, welche bisher ſtets die Arriergarde gehabt, gingen in die Stadt, um dort einige Erholung zu genießen) und zogen ſich auf den linken Flügel des Bataillons Oels, wo ſie ſich im Hacken mit ihrem linken Flügel nach der Trave zu hinbogen. Es waren dies die Füſilier-Bataillone Ivernois und [illegible] unter dem Generalmajor v. Oswald. Auch die zweite linke Flügelkompagnie des Bataillons Oels wurde etwas zurück gelehnt.

Kurz vorher war in dem Rondel ein lebhafter Streit zwiſchen einem

Husarenoffizier, ich weiß nicht dessen Namen, und den Artilleristen, die etwas stark getrunken hatten, entstanden. Der Herzog hatte, um der Sache ein Ende zu machen, den Offizier arretirt und schickte den Lieutenant Gelbke zu Euer Exzellenz, um diesen Vorgang zu melden; derselbe soll, wie ich gehört, nicht wieder zurückgekommen sein.

Die französischen Tirailleure folgten den Füsilieren und warfen sie in die Gartenhäuser, Zäune und Hecken nahe vor unserer Front, worauf sie uns stark beschossen, währenddem eine auf dem Galgenberge aufgefahrene Batterie, uns, besonders aber die Batterie im Rondel, mit Granaten bewarf. Diese fing jetzt lebhaft an wieder zu schießen. Der Herzog befahl den Füsilieren, den gegen 150 Schritte vor ihrer Front liegenden, oben erwähnten Kirchhof zu besetzen. Sie schickten 40 Mann hin, die aber, da in demselben Augenblick auch Franzosen dahin liefen, wieder zurück kamen. Mit den Schützen und Freiwilligen des Bataillons Oels ward der Feind aus den nächsten Häusern und Zäunen geworfen, währenddem eine feindliche Kolonne auf der Straße von Herrenburg her auf uns zueilte, die aber bald durch das sehr wirksame Feuer der einen Bataillons-Kanone (die andere war schon demontirt) gesprengt ward. Doch warf der übrig bleibende Theil derselben sich in die seitwärts, rechts und links der Straße liegenden Häuser und Hecken und war gedeckt.

Ungefähr um diese Zeit ward der Lieutenant v. Thadden bei der Batterie im Rondel erschossen. Das Feuer ging sogleich sehr unordentlich und hörte zuletzt fast ganz auf, nachdem ein Pulverkarren in die Luft geflogen und dadurch noch mehr Unordnung verbreitet hatte.

Der Feind warf sich nun mit einer anderen Kolonne in unsere linke Flanke, wo die Füsiliere und die zweite linke Flügelcompagnie des Bataillons Oels standen. Sein Tirailleurfeuer ward sehr lebhaft erwidert, da dort, den Kirchhof abgerechnet, weniger Versteck für ihn war; indessen drang er immer vor, und die Füsiliere, auf die er zunächst stieß, fingen vom linken Flügel an, einzeln und unordentlich, hinter dem Rücken der anderen Truppen weg, nach der Stadt zu laufen. Der General Oswald ritt ebenfalls nach der Stadt hinein. Jetzt warf sich der Feind in Masse und mit Gewalt auf den linken Flügel, den er sogleich rückwärts aufrollte, und drang hinter dem Rücken des noch zur Hälfte stehenden Bataillons Oels weg, mit den ersten Flüchtlingen in das Rondel.

Der Herzog befahl dem Rest dieses Bataillons — der Major von Hövel kommandirte es, von 18 Offizieren waren 2 todt, 7 blessirt, nach diesem Verhältniß ebenfalls die Gemeinen — mit rechts um in die Stadt zu gehen und hinter dem Thore sich zu setzen. Er selbst ließ für seine Person sich im Kahn über die Trave zum 1. Bataillon auf der Bastion Bellevue setzen*),

*) Hiernach hatte der Herzog den Abzug der Besatzung aus der vorgeschobenen Stellung nicht befohlen, sondern folgte vielmehr mit seinem Bataillon nothgedrungen der

Anfang an wesentlichste Vertheidigungspunkt jetzt erst
wirken, indem wir bis dahin ganz in seiner Schußlinie
obiger Befehl (des Herzogs) zu spät ertheilt.
mit den Truppen zugleich ins Thor, und warf sich
in die nächsten Häuser. Im Thore zerbrach noch ein
ten, wodurch das Gedränge und die Unordnung ver-

mehrte der rechte Flügelkapitän mit seiner Kompagnie Front
zu machen; die Leute, dergleichen Szenen ungewohnt, ließen
und die wenigen Reste des Bataillons flohen durch die
Mühlenthor, wo sie sich dem Regiment v. Tschammer an-
demselben nachher gefangen wurden.*)

Der Rest der Batterie im Rondel hatte schon vorher meistens auf-
und war selbige jetzt verlassen. Das erste Bataillon und die
v. Thadden unter dem Lieutenant v. Richter, auf der Bastion,
hatten durch Granaten des Feindes etwas gelitten, besonders waren mehrere
Mann der Artillerie erschlagen. Die feindlichen Tirailleure drangen jetzt
ziemlich gegen die Trave vor und beschossen selbige. Der Herzog fürchtete,
daß der Feind in der Stadt war, auf dem Walle von dem Holsten-Thor
abgeschnitten zu werden und zog sich mit dem Bataillon längs dem Wall
nach diesem Thore. Das Regiment Manstein hatte dies schon früher gethan.**)
Die Artilleristen verließen die Kanonen; alle acht blieben stehen.

---

artigen Bewegung der Füsiliere unter Oswald. Auch zogen sich nach Stülpnagel
beide am linken Flügel nicht in Pelotons, sondern hinter dem Rücken der anderen einzeln
ab. Es erklärt sich aus dieser Zwangslage, daß der Herzog zu Blücher schicken und an-
fragen lassen konnte, ob er das freie Feld noch länger halten solle und, bevor die Er-
widerung einging, den Platz räumte. Erwägt man dabei, daß die Vertheidigung ein ver-
hängnißvolles Folgen des Feindes beim Abzuge besorgen mußte, wenn man hierbei nicht
mit Glück, Energie und Umsicht operirte, so haben die Füsiliere ihren Antheil an dem
Mißgeschick, indem sie mit ihrem willkührlichen Zurückweichen die Anordnungen ihres
Führers durchkreuzten.

*) Daß die Füsiliere sich gleich hinter, d. h. von der Stadt aus gerechnet diesseits
des Straßendammes, und zwar links vorwärts des Zollgutes nochmals gesetzt hätten, und
daß sich bis zuletzt feuernde preußische Infanterie-Abtheilungen rechts einwärts des Rondels
befanden, davon ist hier nichts gesagt, die Thatsache aber nicht abzuleugnen, weil der
Herzog sonst beim Ersteigen von Bellevue nicht hätte sehen können, daß sich die Füsiliere,
welche sich zuerst abgezogen hatten, vor dem feindlichen Angriff auf die Musketiere seines
Regimentes warfen. Der Bajonettangriff des Feindes auf das 2. Bataillon Oels, von
welchem Kuhnemann berichtet, ist nach dem Stülpnagel'schen Bericht und nach dem Journal
des Regiments Oels in das Vorterrain am Kirchhof zu legen.

**) Hier liegt ein Widerspruch mit unserer Darstellung vor, indem wir, nach den
sonstigen Quellen, das Regiment Manstein sich erst nach dem Abzuge des Bataillons Oels
zurückziehen ließen. Vielleicht, daß ein Theil des Regiments Manstein gleich anfangs zur
Verstärkung der Besatzung des Holstenthores abrückte, der Rest sich dem Abzuge des Ba-
taillons Oels anschloß.

Vam Holſtenthor wallte der Herzag mit dem Bataillon in die Stadt, den anderen Truppen, die noch darin waren, zum Sautien. Der General Natzmer kam ihm entgegen, die Sache verzögerte ſich; Kavallerie, die hereingerufen war, drängte ſich zwiſchen der Infanterie durch, kam darauf, geworfen, wieder zurück, welches alles Aufenthalt verurſachte.

Bald darauf kamen Euer Exzellenz.

2. Aus dem Tagebuche des Infanterie-Regiments Herzog von Braunſchweig Oels.

Gefecht bei Lübeck, den 6. Navember.

Um 8 Uhr Morgens, erhielt das Regiment den Befehl zur Beſetzung des Burgthars. Nachdem dasſelbe in der ihm angewieſenen Poſition aufgeſtellt war und zwar das 2. Bataillan zur Vertheidigung des Burgthors vor dasſelbe, gerichtet in der Verlängerung auf's Thor, die Trave im Rücken, Front nach dem Wege, der van Herrenburg auf die Mitte des Bataillons zulief, das 1. Bataillon aber auf der Baſtian Bellevue, die Trave var ſich, ſawohl weil die Baſtian die Poſitian flankirte, als auch um die Kommunikation zwiſchen dem Burg- und Holſten-Thar zu ſichern; Es engagirten ſich zuerſt die Schützen und Freiwilligen des 2. Bataillans mit den Freiwilligen der Tirailleurs und warfen ſelbige aus den zunächſt gelegenen Gartenhäuſern und Zäunen, mußten aber endlich der Uebermacht des Feindes weichen und ſich auf's Bataillan zurückziehen. Der Feind drang nun in Maſſe gegen dasſelbe ſelbſt und gegen die links nebenſtehenden Füſilier-Bataillone an und begann hierauf das heftigſte Infanteriegefecht. Ungeachtet ſeiner mehr als zehnfachen Uebermacht, wurden ſeine ungeſtümen Angriffe mehreremale zurückgeſchlagen. Das Bataillan verlor keinen Schritt Terrain, keiner wich; es bewies eine Cantenance, die man wahl van alten, mit dem Batailliren bekannten Saldaten, kaum aber von Truppen erwarten kannte, die zum erſten Mal einen Feind ſahen und mit ihm handgemein wurden. Nur erſt nach einem 2½ Stunden anhaltenden Gefecht, als die graße, in kein Verhältniß zu bringende Ueberzahl der Gegner es mäglich machte, die Füſiliere zu werfen und das Bataillon in der Front, in der Flanke und im Rücken anzugreifen, als die feindlichen Soldaten zum Theil mit den Bajonetten in die Glieder des Bataillons drangen, um mit den Kolben niedergeſchlagen zu werden, trat das Bataillan, auf's Kommando, den Rückzug van beiden Flügeln an, wabei die den Abzug deckenden Züge noch Frant machten und den Feind chargirten. Am Burgthar erſt löſte ſich die Ordnung des Bataillons auf. Aber auch hier noch, unter dem Thare, ließ der Kapitän von Manovsky die bis dahin im Zuſammenhang gebliebenen Leute ſeiner Kompagnie Frant machen und ſolange chargiren, bis er ſtark am Kopfe bleſſirt und auf dem Fleck

gefangen wurde. Ich kann nicht unbemerkt laſſen, daß endlich im Handgemenge unter dem Burgthor, wo allein nur noch phyſiſche Kraft ſich gegen die Menge vertheidigte, Offiziere und Gemeine ſich noch als brave Soldaten geſchlagen haben.

Das 1. Bataillon wurde in ſeiner Poſition auf der Baſtion Bellevue vom Feinde mit Granaten und Kugeln unaufhörlich beſchoſſen, welches Feuer von der hier plazierten halben Batterie von Thadden unter dem Lieutenant Richter und der Bataillons-Kanonen lebhaft erwidert wurde.

Als das 2. Bataillon mit dem Feinde bereits engagirt war, näherte ſich deſſen Infanterie auch dem 1. Bataillon und machte ein lebhaftes Tirailleur-Feuer. Der Feind, welcher ſich einiger Fahrzeuge auf dem Waſſer bemächtigte und hierdurch ſeine Schußlinie abgekürzt hatte, verſuchte ſein Möglichſtes, das Bataillon aus ſeiner Stellung zu treiben. Seine Anſtrengungen waren vergebens, er verlor eine Menge Menſchen und das Bataillon blieb in ſeiner Poſition, bis das 2. Bataillon geworfen wurde. Sowie dasſelbe zur Retraite angetreten hatte, kam der bis dahin beim Bataillon verbliebene Herzog von Braunſchweig Oels, Durchlaucht mittelſt eines Kahnes über die Trave zum 1. Bataillon, nahm die drei Kompagnien rechten Flügels und führte ſelbige auf die Straße vom Burg- zum Holſtenthor, um die Kommunikation mit dem Holſtenthor und der Straße nach Travemünde nicht zu verlieren. Mit den zwei Kompagnien linken Flügels vertheidigte ich mich nun ſo lange, bis die Kanonen beſpannt und abgefahren waren; ſodann folgte ich fechtend ſelbigen und den rechten Flügel-Kompagnien.

Auch hier war das Benehmen der Offiziere, ſowie das des gemeinen Mannes, obgleich im paſſiven Stande, dennoch braven Soldaten angemeſſen und ich habe mehr denn einmal den wahren Muth und die Unbefangenheit dieſer Leute bewundert, welche den Krieg bisher nur aus der Ferne kannten.*)

Vom Uebergang über die Elbe bis am Tage der Aktion bei Lübeck hat das Regiment an Deſertion gehabt: 3 Unteroffiziere, 9 Schützen, 2 Tambours, 60 Gemeine; Vermißte und auf dem Marſch Ermüdete, die ſich nicht wieder am Regiment angeſchloſſen haben: 3 Unteroffiziere, 10 Schützen, 6 Spielleute, 2 Artilleriſten, 132 Gemeine.

In der Aktion bei Lübeck ſind geblieben: Todte: 2 Offiziere, die Fähnrichs von Trieberg und von Kropf, ferner der Junker von Dresky, 4 Unteroffiziere, 3 Schützen, 1 Artilleriſt, 52 Gemeine.

Bleſſirt: 8 Offiziere, der Major von Born, die Kapitäne von Monowsky und von Gleißenberg, die Lieutenants von Jaoky, von Wiedesheim, von Stülpnagel, von Adelſtein, Fähnrich von Wittken, ferner die Junker von

*) Es iſt merkwürdig, daß das Regiment Oels hiernach auf dem bisherigen Rückzuge keine Verluſte im Feuer hatte, auch wenn man nicht überſieht, daß es zu dem Weimarſchen, zuletzt Korps Winning gehörte, welches erſt ſpäter ſich Blücher anſchloß.

Gablenz und von Bonin,*) 14 Unteroffiziere, 11 Schützen, 2 Artilleriſten, 82 Gemeine.

So endete die Aktion bei Lübeck, deren Reſultat die theilweiſe Gefangennehmung des 2. Bataillons in den Straßen von Lübeck war; ein kleiner Theil desſelben hatte das Mühlenthor erreicht, ſich hier dem Regiment von Tſchammer angeſchloſſen und wurde mit ſelbigem gefangen.

Das 1. Bataillon marſchirte durch Schwartau, biwakirte die Nacht und wurde Morgens, den 7. November, mit dem Reſt des Korps durch Kapitulation dem Feinde übergeben.

3. Anſchreiben der Unterſuchungs-Kommiſſion an den Herzog von Braunſchweig.

Königsberg, 5. Januar 1809.

Ew. Durchlaucht hatten am Tage des Angriffs auf Lübeck den Spezialbefehl zur Vertheidigung des Burgthores. Vor dieſem Thore war das 2. Bataillon Dero Regiments und die Füſiliere v. Kaiſerlingk und Ivernois aufgeſtellt, als der Feind den Angriff machte. Durch die Poſtirung dieſer Truppen wurden aber ſämmtliche im Burgthor und auf Baſtion Bellevue plazirten Geſchütze nicht nur faſt gänzlich an einer wirkſamen Aktion behindert, ſondern die nachmals zu ſpät hereingezogenen, durch keine Reſerve innerhalb des Thores aufgenommenen drei Bataillone gaben auch die Veranlaſſung, daß der dicht auf folgende Feind zugleich mit ins Thor dringen konnte, indem die im Rondel des Burgthors bei den Geſchützen aufgeſtellte Wache von 30 Mann nicht als eine Reſerve zu achten iſt.

In einem Berichte des Adjutanten beim Bataillon Ivernois, Kapitän v. Schmidt, heißt es unter Anderem: „Nach den oft wiederholten**) Aeußerungen des Herrn General v. Blücher hätten die Truppen in die Stadt gezogen, das Thor verrammelt und der zu demſelben führende ſchmale Weg durch das Kartätſchenfeuer der dort ſtehenden Kanonen und das Feuer von den Wällen vertheidigt werden ſollen; des Herzogs Durchlaucht wollten aber die Vertheidigung vor der Stadt bewirken", — und in einem Berichte des Quartiermeiſterlieutenants Hauptmann v. Müffling:

„Der Oberſt v. Scharnhorſt trug mir auf, die Infanterie des Generals Oswald nach und nach zurückzuführen, wenn ſämmtliche Kavallerie — ein kleines Detachement zu Patrouillen ausgenommen — durch die Stadt wäre.

Ich begab mich hierauf wieder nach dem Galgenberge. Bei den Jägern auf dem rechten Flügel engagirte ſich ein Feuer, allein es dauerte kurze

*) In anderen Nachrichten iſt noch ein Kapitän v d. Lehe als verwundet, ſind Horn, Wietersheim, Stülpnagel, Adelſtein, Witten, Dreſky, Gablenz, Bonin nicht aufgeführt.

**) doch nicht erſt nachträglichen.

Zeit, worauf Alles wieder ſtill wurde und ſich durchaus kein Feind ſehen ließ. —

In der Gegend der Herrenfähre wurde kanonirt. Es mochte gegen 1 Uhr ſein, als die Offiziere dem General Oswald meldeten, daß nun ſämmtliche Kavallerien jenſeits der Stadt Lübeck und die Straßen von Bagage und Vorſpannwagen gänzlich gereinigt ſeien.

Hierauf marſchirte das Regiment Jung-Larisch und ſucceſſive die Jäger und Füſiliere in die Stadt.

Ich ritt nun zurück, um den General Blücher zu ſuchen, ſeine Entſcheidung wegen der Quartiere der leichten Infanterie zu erfahren und der Kavallerie des I. Korps, bei welcher ich der älteſte Offizier des Generalſtabes war, zu disloziren oder ihr Futter und Lebensmittel zu verſchaffen.

Ich konnte Blücher nicht finden und traf beim Suchen Füſiliere, welche einquartiert wurden und mir ſagten, der General Blücher habe befohlen, alle Füſiliere und Jäger ſollten in Lübeck einquartiert werden, um etwas zu eſſen zu bekommen.

Ich fürchtete, daß dies ein Mißverſtändniß mit dem Bataillon Ivernois veranlaſſen könnte; begegnete hierauf dem Oberſten von Scharnhorſt, theilte ihm meine Sorge mit und er ſagte mir, ich möchte das Bataillon Ivernois in das Burgthor zurückführen und unter den Befehl des Herzogs verweiſen, damit derſelbe durch dieſes Bataillon Feldwachen vor dem Thore halten laſſen könnte.

Ohne von den Dispoſitionen in der Stadt und von der Inſtruktion des Herzogs von Braunſchweig unterrichtet zu ſein, als wozu mir keine Zeit blieb, lief ich zu Fuß gegen das Burgthor, hörte aber unterwegs, daß das Bataillon Ivernois noch nicht in der Stadt ſei. Vor dem Thore fand ich den Herzog mit dem einen Bataillon jenes Regiments und ſagte ihm: das Bataillon Ivernois werde ihm noch zur Vertheidigung des Burgthors zugegeben. Er möchte es mit in die Stadt führen und nun eine Feldwache vor dem Thore ſtehen laſſen."

Da ich das Terrain genau kannte, ſo ſetzte ich hinzu: „er müſſe einen Kapitän mit 100 Mann*) da aufſtellen, wo die Wege nach Herrenburg und Herrenfähre ſich theilten, welcher kleine Poſten auf beiden Straßen vorſchöbe." —

Ich wollte hierauf zum Bataillon Ivernois, um ihm dasſelbe zu ſagen allein der Herzog ſagte mir: es ſtehe noch weit vor, er wolle ihm ſelbſt die nöthigen Ordres geben, da es an ihn verwieſen und ich zu Fuß ſei!"

Wenn nun aus dem Berichte des Kapitän von Schmidt hervorgeht, daß die Intention des kommandirenden Generals geweſen iſt, das Burgthor

*) Es iſt dabei nicht zu überſehen, daß das ganze Bataillon allenfalls nur etwa die doppelte Stärke hatte und daher am beſten zuſammengelaſſen wurde.

gleich den anderen Thoren der Stadt von innen zu beſetzen, nach dem Bericht des Kapitän von Müffling er aber eine beſtimmte Ordre in dieſem Sinne noch vor dem feindlichen Angriff an Ew. Durchlaucht überbracht hat, ſo wollen dieſelben der Kommiſſion des baldigſten berichten:

a) warum die Vertheidigung des Burgthors nicht den Befehlen des kommandirenden Generals gemäß, durch Beſetzung von innen bewirkt worden oder, wenn auch der durch Müffling überbrachte beſtimmte Befehl von Ew. Durchlaucht blos auf das Bataillon Ivernois bezogen worden, welches doch bei dem Ausdruck: „mit in die Stadt" nicht gut möglich war;

b) warum nicht wenigſtens dieſes Bataillon ſogleich bei deſſen Ankunft innerhalb des Burgthors plazirt worden iſt.

Nach Angabe des Kapitän von Schmidt heißt es alsdann: „Die Schützen hatten ſich ſchon bei meiner Ankunft engagirt, der Herzog befahl aber, ſich zurückzuziehen und neben das ſich vor dem Burgthor poſtirte Bataillon ſeines Regiments zu ſetzen."

Wäre das Bataillon Ivernois jetzt noch ſtatt beim Bataillon des Regiments vor dem Thor, vielmehr innerhalb desſelben plazirt worden, ſo hätte ſolches die bald darauf gedrängten Bataillone (Kaiſerling und Oels) aufnehmen und ſodann das Burgthor nicht ſogleich emportirt werden können." Und (zu dem Berichte des Hauptmanns von Stülpnagel):

Wenn Euer Durchlaucht, ſtatt über die Trave zu ſetzen, an die Spitze der zurückgedrängten Truppen ſich ſtellten, die Möglichkeit zum Raillirent innerhalb des Thores und das Wiederhinauswerfen des Feindes höchſtwahrſcheinlich geweſen wäre, weil in ſolchen kritiſchen Augenblicken die perſönliche Anführung des Oberbefehlshabers immer ſehr vortheilhaft auf den gemeinen Mann wirkt.

Der Bericht des in der Baſtion Bellevue kommandirenden Artillerie-Offiziers, Lieutenant Richter, ſetzt dies außer Zweifel, denn da etwa über 600 Mann ins Thor gedrungen, die nachfolgenden Feinde aber durch Kartätſchenfeuer aus der Baſtion Bellevue zurückgeſchlagen wurden, ſo bedurfte es weniger Efforts um den bereits eingedrungenen Feind zurückzuwerfen oder gefangen zu nehmen.

Stülpnagel ſagt in ſeinem Berichte ꝛc. ꝛc. — woraus hervorgeht, daß Ew. Durchlaucht die Retraite vor der Baſtion Bellevue befohlen haben.

Da aus einem Berichte des Oberſten von Görtzke, der am Hörterthor kommandirte: „Das Kanonen- und kleine Gewehrfeuer erſtreckte ſich bis mitten in die Stadt, welches man deutlich hören konnte. Hierauf wurde das von mir kommandirte Regiment vom Hauptlager völlig abgeſchnitten, worauf aber keine Rückſicht zu nehmen war, weil ich die Ordre erhalten meinen Poſten auf keinen Fall zu verlaſſen" und aus einem Berichte des Generals von Lettow, welcher am Mühlenthor kommandirte: „Blücher unterſagte mir die Anzündung, befahl aber, daß ich mich, wenn der Druck zu ſtark wird, durch General von Natzmer ſollte unterſtützen laſſen, indem

ich auf jeden Fall das Thor behaupten müſſe", ſich deutlich ergiebt, daß die verſchiedenen Poſten behauptet, nicht aber die Truppen mittelſt Retraite abgezogen werden ſollten, dies alſo auch von der Baſtion Bellevue am Burgthor nicht geſchehen mußte, um ſo weniger, als die innerhalb der Stadt vom Burgthor nach dem Holſtenthor längs dem Wall hinlaufende Trave den bereits durch das Thor eingedrungenen Feind abhielt, im Handgemenge auf die Truppen in der Baſtion Bellevue einzudringen, ſo frägt es ſich umſomehr,

c) warum Ew. Durchlaucht, den beſtehenden Befehlen zuwider, Ihren Poſten in der Baſtion Bellevue verlaſſen haben?"

Für unſere Zwecke genügt die Wahrnehmung, daß das Reinigungsgericht hier als die letzten Urſachen des Verluſtes des Burgthors

1. Die Verwendungsweiſe der Truppen im Vorterrain durch den Herzog erkennt, indem durch ihre Aufſtellung daſelbſt ſämmtliche im Burgthor und auf Bellevue plazierte Geſchütze faſt gänzlich in einer wirkſamen Aktion behindert, die daſelbſt befindlichen Bataillone zu ſpät zurückgezogen ſeien und gegen einen ausdrücklichen Befehl nicht wenigſtens mit dem Bataillon Ivernois, welches dem Herzog zu dieſem Behufe zugetheilt war, zu Aufnahme der Anderen, das Thor von innen beſetzt worden ſei. Nur dadurch ſei es gekommen, daß der den zurückgeſendeten Preußen folgende Feind das Thor ſogleich habe emportiren können.

Wir haben beide Punkte bereits in unſerer Skizze mehr oder weniger eingehend berührt. Bei der anderen Frage, warum der Herzog den Abzug von Bellevue befohlen habe, iſt zu erwägen, daß er einerſeits allerdings nur die Wahl hatte, ſich zurückzuziehen oder in die Gefangenſchaft zu gerathen, daß er aber andererſeits an den Abzug aus eigener Anregung nicht denken durfte, ſo lange die Artillerie und ſeine Gewehre den nachrückenden feindlichen Abtheilungen den Weg in die Stadt verſperrten.

Zur weiteren Aufklärung dieſer Angelegenheit müſſen wir zunächſt das Erwiderungsſchreiben des Herzogs heranziehen.

Vom alten Blücher.

Bei der hohen Bedeutung der Perſönlichkeit Blüchers für jeden Patrioten erſcheint es uns angezeigt, die Charakteriſtik, welche Eiſenhart von ihm gegeben und wir in unſerer Skizze zur Schlacht von Lübeck angezogen haben, vollſtändiger mitzutheilen. Wir laſſen ihr nach derſelben Feder eine Schilderung der Ratkauer Kapitulationsverhandlungen, ſoweit ſie unſeren Feldherrn betreffen, folgen.

1. Eiſenharts Charakteriſtik des Helden.

Der Fürſt gehörte zu den Naturen, wie ſie kaum alle hundert Jahre einmal gefunden werden. Er beſaß durchaus keine wiſſenſchaftlichen Kennt-

niſſe, konnte nicht orthographiſch ſchreiben und kaum ſeine eigene Handſchrift wieder leſen, wie ihm dies oft begegnet war. Dagegen beſaß er einen außergewöhnlichen Verſtand, einen höchſt lebhaften Geiſt, eine ſeltene Rednergabe über jeden Gegenſtand, der im menſchlichen Leben vorkommt, ohne lange darüber nachzudenken, ein richtiges Urtheil und die Gabe, die Menſchen zu gewinnen und ihnen ein unbeſchränktes Vertrauen einzuflößen.

Er war faſt immer frohen Muths und verzweifelte niemals, ſelbſt da nicht, wo die anderen Menſchen jede Hoffnung aufgaben, und dieſe ſanguiniſchen Anſichten theilten ſich denen, die ihn umgaben, unbedingt mit. Wie oft hat er nicht verſichert, daß wir die Franzoſen aus dem Lande ſchlagen, daß wir noch nach Paris kommen und die Viktoria wiederholen würden. Er war davon ſo überzeugt und ſprach mit ſolcher Gewißheit davon, daß ich auch keinen Augenblick daran zweifelte und dieſe Zuverſicht mehreren Bekannten mittheilte, die mich freilich damals auslachten, denn die Feinde hatten faſt unſer ganzes Land mit ſeinen Feſtungen in Beſitz.

Wer ihn etwa für einen Verſchwender gehalten, weil er viel, ſehr viel Geld ausgab, beurtheilt ihn ganz falſch, denn er neigte ſich eher zum Geize; nur die unſelige Spielwuth beherrſchte ihn dermaßen, daß er ein Königreich an einem Abend verloren haben würde, ohne es zu bereuen, wenn es zu ſeiner Dispoſition geſtanden hätte. Sein Wahlſpruch bei ſolcher Gelegenheit war immer: „Alles oder Nichts!“

Dies begab ſich denn auch ſehr häufig, ohne daß es ihn ſehr beunruhigte; denn ſobald ein unglücklicher Tag ihn auf Nichts reduzirte und man glauben mußte, daß er ſich nicht wieder erholen könne, begünſtigte ihn das Glück gleich darauf wieder mit ſolchem Ueberfluß, daß man an einen Kobold zu glauben verſucht ward, der ihm Glück und Gold zuführte.

Sein Frohſinn in geſellſchaftlicher Beziehung war ungewöhnlich, und er war im Stande, dem jüngſten Mann den Rang bei dem ſchönen Geſchlecht abzulaufen, wenn er es nur wollte. Seine Galanterie gegen daſſelbe war immer fein und anſtändig, auch wußte er ſich dann ganz beſonders anſprechend auszudrücken.

Auch war er ſehr religiös, ohne jedoch die Kirchen zu beſuchen. Die Prediger dagegen haßte er größtentheils und nannte ſie im Allgemeinen Heuchler. Ausnahmen machte er nur dann, wenn ihre Handlungen dafür ſprachen.

Im Dienſt war er ungewöhnlich ernſt, ſtreng und wohl manchmal hart, und ich hätte es Keinem, wer es auch ſei, rathen wollen, ein vorlautes Wort ſich zu erlauben oder nicht pünktlich ſeinen Befehlen zu gehorchen. Ueber ſeine Tapferkeit ſage ich nichts, da ſie zu allgemein bekannt iſt; aber er begriff nicht, wie man es nicht ſein könnte, und wer es nicht war, wurde von ihm tief verachtet.

Als im Jahre 1807 ein Kammerkollegium, aus mehreren Zivilbeamten

bestehend, Justus Gruner an der Spitze, sich in Treptow befand, war ich einmal gegenwärtig, als dieser sich beim Vortrag erlaubte, dem General zu sagen, wie er über diesen Gegenstand etwa entscheiden müsse. Mit blitzenden Augen erwiderte ihm der General folgende Worte: „Herr, schweigen und erwarten Sie, was ich darauf verfügen werde; ich bedarf Ihres Rathes nicht."

Und sogleich entschied derselbe zum Erstaunen des verblüfften Kammerdirektors, der mir beim Herausgehen sagte: „Mein Gott, welch ein Mann! Das hätte ich und kein Anderer besser und richtiger beurtheilen können; aber woher hat er die Kenntnisse in Zivilangelegenheiten?"

Diese Aeußerung von einem Justus Gruner, der sich selbst so sehr überschätzte und immer unter einem Blücher hätte stehen müssen, wenn er nicht über die Stränge schlagen sollte, will in der That viel sagen, besonders weil sie ernstlich gemeint war.

Soviel ich weiß, waren die Minister Stein, später Hardenberg, sowie die Generale Scharnhorst, Gneisenau, Müffling und Grolmann Diejenigen, auf welche er am meisten hielt; jedoch hatte Scharnhorst den Vorzug vor Allen, da er ihn wirklich sehr liebte und ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatte. Auch mit Tauentzien, den er sehr schätzte, stand er in bestem Vernehmen, ja sie waren herzliche Freunde, wie ich beweisen könnte.

Im Jahre 1815, als der Feldmarschall noch in Berlin war, jedoch im Begriffe stand, das Kommando am Rhein wieder zu übernehmen, befand ich mich eines Morgens bei ihm, als er mit Einpacken seiner Schatulle beschäftigt war, die sich aber nicht in dem brillantesten Zustande befand, denn er hatte mehrere Abende wieder stark verloren, weil er mit einigen Herren, die das l'Hombre meisterhaft spielten, eine hohe Partie unternommen hatte. Da kein Kommerzspiel ihm zusagte, und Hazard seinem Charakter entsprach, mußte er das Opfer werden.

Ich erlaubte mir hierüber offen meine Besorgniß auszusprechen, und erhielt zur Antwort, daß er aus Verzweiflung spiele, daß er sich gar nichts daraus mache, daß die Herren mit der Feder an allem Unglück schuld wären und Alles verdürben, was der Säbel gut gemacht habe. Aber, wenn ihm der Himmel hülfe, noch einmal nach Paris zu kommen, dann würde er anders verfahren, und sollten die Franzosen dann bluten.

Er würde wenigstens 100 Millionen für den König gleich bei Seite zu bringen wissen, denn dieser wäre viel zu gut, und am Ende müsse er es ihm doch danken.

„Nun," erwiderte ich, „Euer Durchlaucht werden sich doch nicht vergessen, sich zu remontiren, denn in der Schatulle scheint es nicht recht voll zu klingen." „Sei Er ohne Sorgen, alter Pfalzgraf — der Fürst von Rudolstadt hatte Eisenhart vor dem Kriege mit dieser Würde begabt — der König wird mich nicht vergessen und ich werde sicher nicht mehr so gutherzig sein."

2. Blücher in der Kapitulationsverhandlung von Ratkau.

Man hat gesagt, daß Blücher in der Affaire vor Lübeck sich durch vieles Schreien so angestrengt habe, daß er in Ratkau heiser und fieberkrank gewesen und fast die ganze Zeit geschlafen habe. Blücher hatte schon vorher gesagt, erzählt Eisenhart, daß er sich todtkrank stellen würde, sobald die fremden Offiziere kämen.

In einen Großvaterstuhl geworfen, mit einer weißen Nachtmütze auf dem Kopf, fing er bei ihrer Ankunft jämmerlich an zu stöhnen, als wenn er die größten Schmerzen ausstehen müsse, und sah er den General Tilly, welcher sich ihm näherte, mit einem hinsterbenden Blicke an. Als aber im Laufe der Verhandlungen, welche französisch geführt und von Müffling ins Deutsche übersetzt wurden, der General Rivaud erklärte, daß es nicht üblich sei, Worte, wie: „Ich kapitulire blos darum, weil es mir an Brod und Munition fehlt", in die Urkunde der Kapitulation zu setzen, wie Blücher verlangte, richtete dieser sich mit feuersprühenden Augen auf und sagte mit Heftigkeit: „Nun, dann kapitulire ich gar nicht. Mit 30000 Mann, die ich noch befehle, will ich mich noch durchschlagen und kehre mich an keine Neutralität mehr."

Die französischen Generale sahen sich verwundert an, und einigte man sich schließlich, auf den Vorschlag des Generals Tilly, der in allen Stücken mit Ruhe und Billigkeit handelte, Blücher die in Rede stehenden Worte am Schluß seiner Unterschrift zu gestatten.

Eine Folge der Uebertreibungen Blüchers war, daß der Etat der kapitulirenden Truppen in dem Frontrapport, welchen Müffling für die Franzosen entworfen, viel zu hoch angegeben wurde.

Wir beschließen die Betrachtungen über den Blücher'schen Zug und die Schlacht von Lübeck mit einem Schreiben Bernadottes an den Kaiser, aus welchem zu ersehen, welche Anstrengungen den Franzosen ihre Erfolge über das Blücher'sche Korps gekostet hatten.

Lübeck, 8. November 1807.

Ich erwarte die Befehle Euer Majestät, bitte aber, daß es mir gestattet werde, bevor ich zu weiteren Kämpfen eile, das erste Armeekorps zwölf Tage lang ausruhen zu lassen.

Eine solche Ruhe ist nothwendig, damit sich Menschen und Pferde erholen, die Nachzügler sich sammeln und vor Allem die Mannszucht wieder hergestellt wird, da sie, wie ich Eurer Majestät nicht verschweigen darf, durch die Schwierigkeiten auf unseren Märschen, die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen, sehr gelitten hat. Dazu kommt, daß seit meinem Abmarsch von Halle von meinen Truppen ungefähr 2000 getödtet oder verwundet worden sind.

Ueber Antiſepſis in der Veterinär-Militärpraxis.

Neubearbeitung eines Referats,*)
gehalten in der Veterinärabtheilung der ſchweizeriſchen Offiziersverſammlung
in Bern am 28. Juli 1889

von

Major **J. Hirzel,**
Profeſſer der Thierarznei-Schule in Zürich.

Wenn ich mir erlaube, über Antiſepſis bei Militärpferden heute vor Ihnen zu referiren, ſo geſchieht dies vorzugsweiſe deswegen, weil ich das Gefühl habe, daß die Fortſchritte, welche die menſchliche Chirurgie in der Wundbehandlung im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte gemacht hat, einer analogen Entwicklung auf dem Gebiete der äußerlichen Pferdekrankheiten nicht gerufen haben.

Ich glaube, daß ſpeziell in der Militärpraxis günſtigere Gelegenheit geboten iſt, als in der zivilen Thätigkeit des Thierarztes, die Prinzipien der antiſeptiſchen Wundbehandlung mit Vortheil zur Anwendung zu bringen.

Der Umſtand, daß im Dienſtverhältniſſe des Friedens, ſei es im Inſtruktionsdienſt, ſei es im Wiederholungskurs, ſei es im Remontendepot oder ſei es namentlich in der Kuranſtalt, das vorhandene Material in konzentrirter und zugänglicher Weiſe zur Verfügung ſteht, ermöglicht es, daß der Militärpferdearzt die nothwendigen Manipulationen und Anordnungen entweder direkt überwachen oder noch beſſer ſelbſt ausführen kann.

Im Kriegsfalle ſelbſt, wo die Großzahl der auftretenden Erkrankungen aus Verletzungen der verſchiedenſten Art beſteht, muß es zur abſoluten Nothwendigkeit werden, daß auch die Pferdeheilkunde die Errungenſchaften der modernen Kriegschirurgie ſich einigermaßen zu eigen macht und ſie namentlich in den Etappeſtationen in der Applikation der erſten Desinfektion und des erſten Verbandes und in den Kuranſtalten übt, wenn vermieden werden ſoll, daß die Verluſte nicht dezimirend werden, oder, was unter Umſtänden wichtiger iſt, das Material nicht übermäßig lange Zeit dienſtuntauglich bleibt.

Wenn gegenüber einer allgemeinen Einführung der antiſeptiſchen Wundbehandlung vorzugsweiſe der Einwand geltend gemacht wird, daß die Innehaltung der nothwendigen Desinfektionsvorſchriften und namentlich die dauernde Fixirung des bezüglichen Verbandes ſehr ſchwer zu erfüllende Bedingungen ſeien, ſo fallen dieſe nicht ganz zu leugnenden Schwierigkeiten in der Militärpraxis weniger in Betracht.

Und wenn der allgemeinen Anwendung des Verfahrens vielfach das

*) Schweiz. Monatsſchrift.

Komplizirte und Theure deſſelben entgegenſtand, ſo iſt es heute in einer Weiſe vervollkommnet und dabei vereinfacht worden, daß dieſe Punkte, vorab wiederum in der Militärpraxis, nicht mehr in Frage kommen.

Der Erfolg der heutigen Wundbehandlung liegt bei weitem weniger in der Auswahl und Applikation der verſchiedenſten Desinfektionsmittel und Verbandſtoffe, als in der Anwendung der ja jedem Menſchen geläufig ſein ſollenden einfachſten Prinzipien der Reinlichkeit. Iſt dieſe Grundbedingung erfüllt, ſo bedarf die weitere Behandlung des früheren komplizirten Verbandes nicht mehr, es iſt derſelbe ſchon längſt durch die einfachſten und wohlfeilſten Dinge (mit Sublimatlöſung imprägnirte, Flüſſigkeit auffaugende Holzſpähne ꝛc.) erſetzt, er kann unter Umſtänden ganz entbehrt werden, indem man die betreffende Wunde durch ein leichtes, deckendes Material, z. B. Bruns'ſche Watte, die aufgeklebt wird, ſchützt.

Bevor ich auf die eigentliche Materie eintrete, muß ich etwas ausgreifen.

Der Erfolg des antiſeptiſchen Verfahrens iſt abhängig von der Erfüllung einer Reihe von Bedingungen, die mit der Wunde im direkteſten Zuſammenhang nicht ſtehen, denen aber doch nachgelebt werden muß, um die Grundlage feſtzuſtellen, auf welche das eigentliche antiſeptiſche Verfahren aufbaut.

Es kommen hier in erſter Linie in Betracht die ſogenannten primären Wunderſcheinungen.

1. Der Wundſchmerz. Die Beſeitigung des primären Wundſchmerzes iſt eine Hauptbedingung zur Einleitung der Antiſepſis. Sowohl nach zufällig entſtandenen Verwundungen, als wie bei der Ausführung von Operationen trifft das zu. Die Gefahr der Verunreinigung, einer Infektion der Wunde, iſt am größten, wenn ſie friſch iſt, weil die durch die Verletzung getrennten Gewebe der Außenwelt und ihren Schädlichkeiten offene Blut- und Lymphgefäße, offene Zellgewebs- und Spalträume darbieten.

Schon nach 4—5 Tagen wird die Gefahr einer Infektion weſentlich geringer, ſie ſollte eigentlich gleich Null werden, weil das zur Entwicklung gelangende Granulationsgewebe, wenn es intakt iſt, das beſte, weil impermeable Schutzmittel der Wundoberfläche darſtellt. Dabei iſt allerdings nicht zu vergeſſen, daß das junge Granulationsgewebe ein ſehr vulnerables iſt, ſo daß von einer eigentlichen Infektionsunmöglichkeit der einmal granulirenden Wunde nur in theoretiſchem Sinne geſprochen werden kann.

Die Unruhe eines verletzten Thieres bei der Ausführung der erſten Behandlungsmanipulationen, die Unruhe eines Pferdes, das zu dieſem oder zum Zwecke einer Operation auf den Boden gelegt wird, muß immer eine Verunreinigung, eine primäre Infektion der vorhandenen oder gemachten Verletzung veranlaſſen, weil wir ja nie im Falle ſind, Aufenthaltsort und Lagerplatz in infektionsſtoffloſem Lokal zu wählen.

Der humane Zweck, die Beſeitung des Schmerzes, dem die allgemeine Narkoſe in der menſchlichen Chirurgie zuerſt dienen muß, tritt bei aller

Berückſichtigung in unſerm Fall erſt in zweite Linie, aber es iſt dieſelbe für uns nichts deſtoweniger unentbehrlich.

Bei der Ausführung einer eingreifenderen Operation, bei der erſten Toilette einer größeren, friſchen Wunde iſt die allgemeine Narkoſe Grundbedingung einer ſichern Antiſepſis, weil nur durch ſie eine primäre Infektion vermieden werden kann.

Das führt mich zu einer Abſchweifung.

Sowohl in ziviler, als noch viel mehr in der militäriſchen Thätigkeit des Pferdearztes wird vom „Fällen", dem Niederlegen kranker Pferde behufs Vornahme chirurgiſcher Manipulationen zu wenig Gebrauch gemacht. Die exakte Ausführung einer chirurgiſchen Arbeit iſt nur dann möglich, wenn der betreffende Patient die Verwendung ſeiner natürlichen Vertheidigungsmittel verluſtig geht und ruhig halten muß und der Arzt ſelbſt vor Beſchädigungen von Seite deſſelben ſicher iſt.

Das Werfen involvirt nach meinen Erfahrungen nie eine Gefahr, wenn durch feſtes Anziehen einer Bruſtgurte und durch intenſives Spannen eines von einem Rückenring dieſer Gurte zum Genickſtück der ſtarken Halfter gehenden Lederriemens die Muskulatur der Bauchpreſſe und diejenige der Rückenſtrecker während der Dauer des Liegens außer Funktion geſetzt wird.

Was die Applikation und den Verlauf der allgemeinen Narkoſe anbetrifft, verfüge ich über ein Beobachtungsmaterial, das eine definitive Beurtheilung zuläßt. Das Verfahren iſt folgendes:

Es wird nur am liegenden Pferd manipulirt: es kommt ausſchließlich Chloroform und zwar engliſches zur Verwendung, deſſen Reinheit in der Art geprüft wird, daß einige Tropfen davon zwiſchen den Händen zerrieben werden. Beim Ausbleiben auffälliger Gerüche, namentlich ſolcher, die dem Chlorgas eigen ſind, kann angenommen werden, daß das Präparat rein iſt.

Bei Anwendung der Narkoſe muß man zwei Punkte bedenken. Erſtens, daß das Chloroformgas irreſpirabel iſt und rein inhalirt, raſch tödtet, und zweitens, daß die raſche Verdunſtung des flüſſigen Chloroforms Wärme entziehend wirkt und Reizzuſtände auf der Naſenſchleimhaut bedingt, wenn es mit ihr in direkte Berührung kommt.

Ich verwende, um die Chloroformdämpfe mit atmoſphäriſcher Luft vermiſcht zur Einathmung gelangen zu laſſen, nachdem eine Anzahl früher konſtruirter Inhalationsapparate mit Ventil und Klappenvorrichtungen durchaus im Stiche gelaſſen haben, eine Modifikation der beim Menſchen gebräuchlichen Skinner'ſchen Maske, d. h. ein mit maſchigem Mouſſelinüberzug überſpanntes Drahtgeſtell, das über Naſe und Mund gelegt wird, nachdem das geſpannte Tuch mit Chloroform bis zur annähernden Sättigung durchtränkt iſt. Weil das Pferd nicht durch das Maul athmet, ſo genügt eine einfache, beide Nüſtern deckende Drahtmaske vollſtändig.

Die Erſcheinungen der Narkoſe ſind in der Regel typiſch und in kurzem folgende:

Nach den erſten, meiſtens tiefen Athemzügen beginnt das Erektions-Stadium, ſich äußernd in ſtarker Unruhe, etwelcher Erweiterung der Pupille, Steigerung der Pulsfrequenz. Darauf wird die Athmung oberflächlicher, das Pferd ſucht möglichſt wenig Chloroformdämpfe einzuziehen, der im Anfang etwas geſpannte Puls wird weicher. Nunmehr wird die Athmung wieder tiefer, zuweilen ſtellt ſich Muskelzittern ein, namentlich an der Schulter; das Erektionsſtadium ſchließt in der Regel ab mit einem eigenthümlich an Lachen erinnernden Wiehern, es tritt Lidſchluß ein. Die vollſtändige Narkoſe liegt vor.

Die Zeitdauer bis zur Erreichung dieſes Zieles iſt bei den einzelnen Individuen allerdings eine ſehr verſchiedene, oft iſt die allgemeine Narkoſe nach 6—8 Minuten da, oft erſt in doppelt ſo viel oder noch längerer Zeit. Ebenſo verſchieden iſt die Doſis des zur Verwendung kommenden Chloroforms, oft genügen 30 g, oft bedarf es deren 100—150.

Die erſte Narkoſe iſt in der Regel eine wenig lang anhaltende; ſie kann durch Aufträufeln von Chloroform, was am beſten mit einer beliebig abſchließbaren Tropfflaſche geſchieht, nach Willkür verlängert werden.

Man thut gut, die Maske vor der Beendigung der Operation zu entfernen, das Pferd ſo lange ruhig am Boden liegen zu laſſen, bis es den Willen zeigt, ſich zu erheben. Schwankender Gang bleibt noch einige Minuten zurück; weitere Folgezuſtände, wie Fehlen des Appetites ꝛc., zeigen ſich nie.

Wenn nach der Narkoſe Reſpirationskatarrhe ſich entwickeln, ſo beruht dies darauf, daß flüſſiges Chloroform in die Naſenhöhle gelangte.

Ich verfüge bis heute über ein Beobachtungsmaterial, das ſich auf mehr als 800 Fälle erſtreckt; nie iſt Tod eingetreten, nie hat ſich irgend ein nachtheiliger Folgezuſtand eingeſtellt, welcher auf die Chloroformnarkoſe hätte zurückgeführt werden können. Dieſes günſtige Verhältniß iſt wohl durch den Umſtand zu erklären, daß die den Chloroformtod beim Menſchen in der Regel bedingenden Herzfehler beim Pferde kaum gekannt ſind. Immerhin wird jeder Applikation der Narkoſe die Unterſuchung des Zirkulationsapparates vorausgehen müſſen.

Es iſt daher gegenüber der Thatſache, daß die allgemeine Narkoſe in der militäriſchen wie in der zivilen Veterinärchirurgie wohl nur ſehr ausnahmsweiſe zur Anwendung gelangt, der Satz aufzuſtellen:

Wenn wir bei einigermaßen bedeutſamen chirurgiſchen Verletzungen und Operationen mit Sicherheit eingreifen, eine wirkſame Antiſepſis ermöglichen und die humane Pflicht der Schmerzlinderung bei unſern Patienten erfüllen wollen, ſo muß die Applikation der Chloroformnarkoſe Allgemeingut ſämmtlicher Pferdeärzte werden.

2. Die Blutung. Ein weiteres Hinderniß des reaktionslosen Wund-Heilungsvorganges ist die mit der Verletzung verbundene Blutung, indem das in der Wunde sich ansammelnde, das an den Wundrändern klebende und allfällige Verbandsstücke imprägnirende Blut den besten Boden darstellt für die Entwicklung von Infektionsvorgängen.

Die Blutstillung und zwar die einzig sichere durch permanente Kompression und Gefäßunterbindung durch das Mittel der ursprünglich von Pean konstruirten, von Kocher und verschiedenen andern modifizirten Zangen muß daher möglichst sorgfältig vorgenommen werden. Das ist aber nur möglich, wenn eine größere Zahl diesbezüglicher Instrumente zur Verfügung steht, so daß z. B. während eines operativen Eingriffes jede Blutung durch Kompression beziehungsweise durch Festklemmen einer Zange gestillt werden kann, so daß das Operationsfeld möglichst übersichtlich bleibt.

Nicht genug zu warnen ist vor der Anwendung der gewöhnlichen Styptica, vorab dem Liquor ferri sesqui chlorati.

Die Verwendung dieses Mittels bedingt eine derartige Verunreinigung und Verschmierung der Wundoberfläche, daß eine solche Verletzung kaum mehr reingebracht werden kann.

Die prophylaktische Blutstillung, d. h. die Entleerung sämmtlichen Blutes aus einer Extremität, an der eine Operation mit Vermeidung jeglichen Blutverlustes durchgeführt werden soll, ist in dem Umfange, wie sie durch das Esmarch'sche Verfahren in der menschlichen Chirurgie ermöglicht ist, nicht durchführbar, weil die hornigen Hüllen der Extremitätenenden des Pferdes die Anlegung der entleerenden, elastischen Binde nicht gestatten. Dagegen ist die Behinderung der Blutzufuhr durch Umlegen des einschnürenden Schlauches geeignet, doch eine Reihe von Extremitätenoperationen mit blos anfänglichem Blutverluste zu ermöglichen.

3. Eine weitere Grundbedingung zur Erreichung eines raschen Wundverlaufes ist die Applikation der Naht, die in der Regel nicht nur zu geschehen hat, wo die Verhältnisse eine prima reunio erwarten lassen, sondern wo auch nur eine Verkleinerung des Wundumfanges erreicht und damit auch der sekundäre Wundheilungsprozeß befördert und abgekürzt wird.

Was nun den Wundheilungsvorgang anbetrifft, so wird die antiseptische Behandlung dort, wo die Verhältnisse es ermöglichen, die erste Vereinigung anstreben. Bei Heilung auf dem zweiten Wege, die entweder mit oder ohne Eiterung sich abspielen kann, wird es ihre Aufgabe sein, den letzteren Vorgang zu ermöglichen. Granulations- und Narbenbildung, Ueberhäutung der Narbe sollten reaktionslose Vorgänge sein.

Es ist daran festzuhalten, daß die Einwirkung der die Wunde erzeugenden mechanischen Gewalt die Veranlassung zur Entwicklung eines eigentlichen, progressiven Entzündungsprozesses nicht giebt; wenn zur Wunde hinzu die Verletzungen eines solchen kommen, so sieht immer absolut fest, daß er

entstand durch sekundäre Einflüsse, die wohl in den meisten Fällen in der Einwanderung von Fäulnißerregern oder spezifischen Infektionsstoffen ihre Verkörperung finden.

Das veranlaßt mich, hier einige Worte zu verlieren über die sogenannte antiphlogistische Behandlung der Verletzungen. Der Mechanismus der letzteren bedingt das Auftreten von Entzündungsvorgängen nicht, es ist die Folge der Verletzung eine rein mechanische mit Extravasation und Transsudation. Entzündliche Exsudation erfolgt erst bei der Einwirkung der geschilderten sekundären Reize. Wo daher keine primäre Entzündung ist, da braucht es auch keine primäre antiphlogistische Behandlung, und wo sie in der angegebenen Weise hinzugetreten, da braucht es nicht Antiphlogose im Sinne der Alten, sondern Desinfektion.

Die Applikation des kalten Wassers auf Verletzungen mit Trennung des Zusammenhangs in der allgemeinen Decke ist unter allen Umständen, selbst bei der leisesten Schürfung ein Kunstfehler und zwar deshalb, weil gewöhnliches Wasser immer der Träger der verschiedenartigsten Infektionsstoffe ist, welch letztere, mit offen stehenden Verletzungen in Berührung gebracht, ins Gewebe eindringen und Entzündung veranlassen. Was man daher mit dieser Behandlung bekämpfen will, wird gerade durch sie hervorgerufen. Die Beobachtung ist häufig, daß bei Blähungen mit Eiswasser ausgedehnte Phlegmonen sich entwickeln.

Die Verwendung des kalten Wassers auf geschlossene Verletzungen hat keinen Zweck, weil kein Entzündungsvorgang da — demgemäß auch kein solcher zu bekämpfen ist.

Es wäre wohl an der Zeit, daß mit der Verwendung der Kälte bei allen Quetschungen, die aus der drückenden Wirkung des Geschirres und des Sattels hervorgehen, abgefahren würde.

Zweckmäßiger würde wohl an deren Stelle treten bei geschlossenen Verletzungen die Massage, eventuell die scharfe Friktion, bei Schürfungen und oberflächlichen Wunden deckende Desinfektionsmittel, z. B. Jodglycerin ꝛc.

Nicht zu verwechseln ist hierbei, das feuchte Wärme, namentlich in der Form lange liegender Prießnitzscher Umschläge zur Anwendung gebracht, sehr fördernd auf die Resorption der Produkte geschlossener Verletzungen wirkt, namentlich wenn diese Behandlung jeweils der Massage vorausgeht.

Worin besteht nun die antiseptische Wundbehandlung.

Die unendlich zahlreichen lokalen und allgemeinen Erkrankungen, wie sie sich namentlich früher zu Verletzungen hinzugesellten, — ich nenne Eiterung, Phlegmone, Erysipel, Lymphangitis, Verjauchung, Nekrose, Pyohämie, Sephthämie, Starrkrampf ꝛc. sind ausnahmslos darauf zurückzuführen, daß von der Wunde aus Infektionsstoffe oder ihre Produkte in den Körper eindringen und ihre Wirkung entfalten. Die Wundbehandlung soll bezwecken,

das Eindringen ſolcher Stoffe zu verhüten und die ſchon eingedrungenen unſchädlich zu machen.

Dieſen Zweck erreichte Liſter durch die primäre Desinfektion und durch die Applikation ſeines deckenden, auffangenden und desinfizirenden Verbandes. Dieſe Dinge ſind bekannt und deswegen nicht näher zu ſchildern.

Was die praktiſche Anwendung des heutigen antiſeptiſchen Verfahrens anbetrifft, ſo ſei bei demſelben immer erſtes Prinzip: Reinlichkeit.

Reinhalten der Hände ſcheint ſelbſtverſtändlich, aber thatſächlich erfolgen eine Reihe von Infektionen durch dieſe.

Der Liſter'ſche Spray hat ſich als entbehrlich erwieſen, nicht entbehrlich ſind eine gute Nagelbürſte und Seife, durch welche die gefährlichen Infektionsherde des Nagelbettes oder Nagelſalzes unſchädlich gemacht werden.

Nicht entbehrlich iſt das Reinigen der Wunde und der Wundumgebung; die behaarte Haut unſerer Hausthiere bildet den beſten Aufenthalts- und Entwicklungsort der Infektionserreger; Abſeifen der Wundumgebung, ſorgfältiges Raſiren der Haare ſind ſelbſtverſtändliche Vorbedingungen eines Behandlungserfolges.

Die ſorgfältigſte Auswahl des Verbandmaterials nützt nichts, wenn daſſelbe nicht entſprechend aufbewahrt wird. Herumliegenlaſſen auf Stall-Bänken und Geſimſen macht es anſtatt zum Abhalter zum Träger von Infektionsſtoffen. Die Aufbewahrung erfolgt am beſten in gut verſchloſſenen Blechkäſten.

Das in Verwendung zu nehmende Desinfektionsmittel iſt am zweckmäßigſten Sublimat in 1—5 ‰ Löſung; es iſt aber nicht ausſchließlich anwendbar, weil metallene Inſtrumente durch ſeine Einwirkung leiden. 2—3 % Karbolſäurelöſungen ſind daher zur Aufbewahrung und Desinfektion dieſer letztern nicht entbehrlich.

Als Verbandmaterial genügen: 1. mit Sublimat imprägnirte Holzſpähne, am zweckmäßigſten in von Karbolgaze umſchloſſenen Kiſſen auf die Wunden gebracht; 2. Binden aus ſogenanntem hydrophilem Verbandſtoff zur Befeſtigung der erſteren; 3. einfache, entfettete, ſogenannte Bruns'ſche Watte zum Decken und zur Polſterung.

Die Großzahl der den Verletzungen ausgeſetzten Körperſtellen läßt bei einiger Uebung die Applikation eines Verbandes zu. Der größte Theil des Kopfes, der Hals, der Widerriſt, der ganze Rumpf, die Extremitätenenden bis über mittlere Höhe des Vorarmes und des Unterſchenkels bieten keine Schwierigkeiten dar.

Unzugänglicher ſind die obern Partien der Extremitäten, Schulter- und Hüftgegend. Hier kann das einfache Belegen der Wunde mit Bruns'ſcher Watte (vergleiche den Verſchluß Reinkulturen haltender Reagensgläſer) den Verband zum Theil erſetzen.

Digitized by Google

Die gemachten Ausführungen geben vielleicht Veranlassung zu einigen praktischen Folgerungen.

Es sollte dem Militärpferdearzt möglich sein, jederzeit die Chloroform-Narkose vornehmen zu können; das beschriebene, modifizirte Modell der Skinner'schen Inhalationsmaske sammt Tropfenglas sollte daher zur Verfügung stehen.

Zur Bekämpfung der Blutung sollten eine größere Zahl von Unterbindungszangen, als dies jetzt der Fall ist, zur Hand sein, ebenso dürfte ein Esmarch'scher Kautschukschlauch nicht fehlen.

Eine Nagelbürste zum Reinigen der Hände, ein Rasirmesser zu demjenigen der Wundumgebung sollten da sein. Zur möglichst geschützten Aufbewahrung der nöthigen Verbandstoffe wären Blechkästen zu beschaffen.

Einen Theil dieser Dinge dem Bestande unserer von Oberst Potterat vorzüglich neu modellirten und ausgerüsteten Pferdearzneikiste beizugeben, wäre wohl ohne weiteres möglich; einen andern Theil, namentlich die Behältnisse zur Konservirung der Verbandstoffe ꝛc., dem Inventar von Remontendepots und Kuranstalten beizufügen, würde wohl großen Schwierigkeiten ebenfalls nicht begegnen.

Französische Frauen im Kriege.

Unter vorstehender Ueberschrift finden wir eine Reihe von Artikeln in der „France militaire", aus welchen wir einige Auszüge, betreffend den Feldzug 1870/71, bringen wollen; es ist von Interesse, nicht nur die Geschicke dieser kriegerischen Damen zu verfolgen, sondern mehr noch, zu erkennen, wie drüben Alles und Jedes benutzt wird, um Abneigung, Haß, Verachtung gegen Deutsche und Deutschland zu erwecken und zu nähren!

Das Benehmen aller Französinnen, so heißt es, war während des Krieges 1870 bewunderungswürdig. Gerade wenn das Vaterland in Trauer ist, zeigen die Frauen Alles, was ihr Herz an Zärtlichkeit, Selbstverleugnung und Hingebung besitzt. Sie gingen in die Lazarethe, Krankenhäuser, sie zupften Charpie, pflegten die Kranken und Verwundeten; die vornehmsten Damen, an Luxus und an ein Leben von Vergnügungen und Festen gewöhnt, verwandelten sich mit einem Schlage in Krankenwärterinnen: die Gedanken der Liebe, welche sie erfüllten, erhoben ihre Kräfte und ihren Muth.

[illegible] Jahren des Unglücks, das ist [illegible] das ist die Hoffnung der Zukunft, [illegible] Herzen, das ist der Beweis, daß wir [illegible] Frankreich wieder mächtig und ruhm-

[illegible] gegen die Deutschen nimmt Annette [illegible] durch ihren Muth und ihre Dienste. [illegible] Afrika, der Krim, Italien gefolgt als [illegible] Regiment.

[illegible] am 4. Juni 1859, fällt die Fahne [illegible] zwei österreichischen Soldaten; Annette [illegible] es gelingt ihr, und sie bringt sie [illegible] Geschossen zurück. Diese rühmliche That [illegible] ein.

[illegible] beim 32 Linien-Regiment und folgte [illegible] Feldzuges.

[illegible] Waffenstillstand befand sie sich in der Nähe [illegible] Soldaten sie beschimpfen; sie antwortet [illegible] sich, dann ein wirklicher Kampf, in dem [illegible]

[illegible] Metz gebracht und das Kriegsgericht verurtheilt [illegible] sie geschehen ohne die Dazwischenkunft des [illegible] urtheilte, nachdem er die sie betreffenden [illegible] daß Annette Devron, des Mordes an- [illegible] Nothwehr befunden habe, denn sie war zuerst [illegible] Streit nicht hervorgerufen. Auf Fürbitte des [illegible] die Verurtheilte gänzlich.

[illegible] Devron noch lebt. Ich erinnere mich, sie [illegible] haben. Sie lebte kümmerlich von einer kleinen [illegible] Arbeit. Sie war damals etwa 40 Jahre [illegible] Lager verlebten Jahre und der zahlreichen [illegible] hatte sie ihre schönen schwarzen Haare [illegible] ihr Gesicht. . . . .

[illegible] Fräulein Lix, die Lehrerin war, bevor sie

[illegible] in Colmar geboren. Als sie ihr Lehrerinnen- [illegible] sie eine Stelle bei der Familie eines reichen [illegible] war sie seit mehreren Jahren, als die In- [illegible] nach Frankreich zurückzukehren, zog sie es vor, [illegible] wurde Franktireur im Solde der Regierung, [illegible] in Warschau zu bilden. Sie machte den Feldzug [illegible] Armee, indem sie die größte Tapferkeit

in der Gefahr und eine Unerſchrockenheit zeigte, welche die muthigſten Soldaten in Erſtaunen ſetzte.

1864 wurde ſie gezwungen, aus Polen zu fliehen, wo ſie nicht mehr in Sicherheit war, und floh nach Lille, woſelbſt ſie zuerſt Privatunterricht gab. Dann 1866, als eine Epidemie in dieſer Stadt ausgebrochen war, zeichnete ſie ſich durch ihre Aufopferung für die Kranken aus in der Rolle einer barmherzigen Schweſter; ohne Furcht vor Anſteckung verließ ſie die Krankenhäuſer erſt, als das Uebel verſchwunden war.

Um ſie für ihre Dienſte zu belohnen, gab ihr die Regierung die Leitung des Poſtbureaus in Lamaches (Vogeſen). Sie bekleidete dies Amt beim Eindringen der Deutſchen.

Um den Muth und die Dienſte, die Fräulein Lix da geleiſtet hat, recht zu verſtehen, muß kurz erzählt werden, was am Tage des 6 Oktober 1870 ſich zutrug.

Die Deutſchen erzwangen den Uebergang über die Vogeſen, indem ſie ſich Etivals und Raon-l'Etape's bemächtigten. Sie marſchirten auf Saint-Dié, dann, Herren dieſer Stadt, hofften ſie keinem ernſtlichen Widerſtand mehr zu begegnen.

Die Franzoſen beſetzten die Höhen des Dorfes Nompatelize, im Bezirk Raon-l'Etape, feſt entſchloſſen, ihr Leben theuer zu verkaufen und das badiſche Korps, welches ſie angriff, zurückzuſchlagen.

Der Kampf entſpann ſich um elf Uhr Vormittags. Auf unſerer Seite befehligte General Dupré. Unglücklicherweiſe traf ihn faſt zu Beginn des Gefechtes eine Kugel in die Kinnlade; er war genöthigt, das Kommando an den Oberſtlieutenant Hocdé abzugeben.

Unterdeſſen traf dieſer ſeine Maßnahmen ſo gut und leitete ſeine Offenſive ſo trefflich ein, daß um die Mittagsſtunde die Badenſer an allen Punkten flohen und ſich in den naheliegenden Waldungen verbargen; aber ein Granat-Splitter traf ihn am Arm und am Bein und man mußte ihn nach dem Dorfe Bourgonce bringen, wo er am ſelben Abend ſtarb.

Der Feind, mit Uebermacht wiederkehrend, blieb Herr des Schlachtfeldes. Trotz dieſes erſten Erfolges wagte er nur vorſichtig zu folgen, während die bretoniſchen Franktireurs und die Mobilen von Deux-Sèvres energiſch die Uebergänge von la Granelle, von Hautes-Jaques und von Mont-Regos, zwiſchen Raon-l'Etape und Saint-Dié vertheidigten.

Fräulein Lix, Lieutenant der Freikompagnien, vertheidigte ſelbſt das Défilé zwiſchen La Salle und Saint-Remy.

Am Nachmittage des 6. Oktober griff eine ſtarke Abtheilung badiſcher Kavallerie wüthend den Uebergang an. Die Franktireurs beſetzten alle Höhen, indem ſie ſich beſtmöglich hinter den kleinſten Hinderniſſen verbargen. Ihr Feuer war ſo ſchnell und ſo gut bemeſſen, daß die badiſchen Reiter zur Umkehr gezwungen wurden, indem ſie eine große Zahl der Ihrigen auf dem Platze ließen.

Fräulein Lix hatte das Glück, der Rache der Deutſchen zu entrinnen, und doch führte ſie während des ganzen Feldzuges mit ihnen einen erbitterten Ueberfall- und Verſteck-Krieg, nächtigend in den Wäldern, umherirrend auf den Bergen und keine Nahrung nehmend, als die ſie aus den feindlichen Transporten rauben konnte.

Die Art und Weiſe, wie ſie Lieutenant der Franktireurs wurde, verdient berichtet zu werden. Man erfuhr in Lamarches, daß Sedan kapitulirt hatte und daß die Preußen ſich den Vogeſen näherten.

Sollte man ſie dies ſo hinterhaltige und bewaldete Land durchziehen laſſen, ohne ihnen Widerſtand entgegen zu ſtellen? Würden alle Vogeſen-Bewohner ihren alten Ueberlieferungen des Patriotismus und der Tapferkeit fehlen? Nein! An 60 Mann jeden Alters und Standes, die einzigen Verfügbaren und mit Waffen Verſehenen, vereinigen ſich in dem Rathhaus und beſchließen, als Freikompagnie zuſammen zu treten. Sie berathen und wollen die Führer ernennen, als die Poſthalterin, mit einer Flinte bewaffnet, im Saal erſcheint: „Ja, meine Herren," ſagt ſie, „ich bin da; eine Flinte mehr iſt immer etwas!"

Ein braver Mann erzählt die Vergangenheit dieſes neuen Franktireurs, man nimmt ſie mit offenen Armen auf, man lobt ſie wegen ihres Heldenmuthes und mit Einſtimmigkeit wird ſie zum Lieutenant der Kompagnie ernannt.

Das glänzende Verhalten des Fräulein Lix hat ihr mehrere Belohnungen eingebracht. Zuerſt im Monat Januar eine goldene Medaille erſter Klaſſe und das Bronzekreuz der Lazarethe, beide von der Regierung geſtiftet. Dann, in demſelben Jahr, einen prachtvollen Ehrendegen von bemerkenswerther Arbeit, überſandt von den Elſaſſer Damen, und die Medaille der päpſtlichen Zuaven von Charette. Endlich verlieh die nationale Geſellſchaft „der Ermuthigung zum Guten" ihr eine Bronzemedaille, und 1884 hat der Generalſekretär dieſer Geſellſchaft ihr eine goldene Medaille erſter Klaſſe überſandt, als Belohnung für ihr Buch: „Alles für's Vaterland."

Ich weiß nicht, ob Fräulein Lix Ritter der Ehrenlegion iſt; aber wenn ſie das Kreuz noch nicht hat, darf man billiger Weiſe darüber erſtaunt ſein und glauben, daß dieſe Vergeßlichkeit bald gut gemacht werden wird.

Zwei andere Heldinnen haben während des Krieges gegen Deutſchland gefochten: die Elſäſſerin Fräulein Kinne und ein Fräulein aus Metz. Sie marſchirten einfach gegen den Feind in den Reihen unſerer Soldaten und wenn auch keine Belohnung ihren Dienſten zu Theil geworden iſt, ſo wird die Geſchichte, weniger undankbar als die Zeitgenoſſen, ihren Namen nicht vergeſſen.

Ich ſchließe hier die Liſte der kriegeriſchen Frauen, die weit entfernt davon iſt vollzählig zu ſein, und deren Vervollſtändigung ſich die Zukunft gewiß vorbehalten hat. Aber wenn ich bis jetzt einige hingebende und

erhabene Frauen im Dunkeln gelaſſen habe, die ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben, ſo werde ich zum Theil mein Unrecht wieder gut machen, indem ich von der Schweſter Jeanne de Chantel, dann von Marie Edmée, der Schweſter des Kommandeurs des 23. Fußjäger-Bataillons Herrn Gérald Pau ſpreche.

Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, in dem es mehr Parteien und mehr politiſches Gezänke giebt, als in Frankreich. Dort haben alle Meinungen ihre Anhänger und Niemand wird verfolgt. Aber auch welche erhabenen Bewegungen des Verzichtens und des Vergeſſens aller Streitigkeiten, aller Trennungen, wenn es ſich darum handelt, ſich zur Vertheidigung des Vaterlandes zu einigen. Nun wohl, nach dem Kriege muß man allen dieſen Hingebungen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, woher ſie auch kommen mögen, alle ſchönen Handlungen ehren und ſich zunächſt für die unſcheinbarſten intereſſiren, denn dieſe vergißt man manchmal.

Wer kennt Schweſter Jeanne de Chantel? Vielleicht einige Nonnen und noch dieſe wiſſen nicht, was ſie gethan hat!

Was ſehr viele andere Perſonen anbetrifft, ſo genügt es, daß eine Frau Nonne iſt, um für ſie kein Intereſſe zu empfinden, indem ſie mit einer gewiſſen Geiſtesbefangenheit urtheilen, daß der Muth, wie der Patriotismus, das ausſchließliche Vorrecht einiger Wenigen iſt.

Geht doch und macht gewiſſe Leute glauben, daß ein Radikaler Patriot ſein könne! Macht doch Andere glauben, daß ein Prieſter ſein Vaterland lieben könne! Das iſt lächerlich, das iſt abgeſchmackt, das verwirrt alle Geiſter, die ihren geſunden Sinn haben; jedoch nichts iſt wirklicher, nichts iſt wahrer. Die Blindheit, die aus den Meinungen der Politik oder des Gewiſſens hervorgeht, iſt die ſchlimmſte der Blindheiten!

Während des Krieges war Schweſter Jeanne de Chantel Nonne im Schweſternhauſe der Vorſehung in Châteaudun.

Am 18. Oktober 1870 wurde dieſe Stadt, die von allen Seiten offen iſt, aber von ihren muthigen Vertheidigern mit Barrikaden geſchützt war, berannt und angegriffen von einem preußiſchen Armeekorps von 12 000 Mann, Infanterie und Kavallerie, mit 24 Geſchützen und Mitrailleuſen*)

*) Die ſtark verſchanzte, von etwa 1200 Franzoſen vertheidigte Stadt wurde von der preußiſchen 22. Diviſion von Wittich angegriffen, ſelbſtverſtändlich zunächſt von Artillerie beſchoſſen und ging zum Theil in Flammen auf; als am Abend die Infanterie ſtürmte, wurden die Barrikaden an den Eingängen der Stadt genommen, aber im Innern derſelben leiſteten die Franzoſen auch jetzt noch eine verzweifelte Gegenwehr, ſo daß Haus für Haus erſtürmt werden mußte und im Laufe des bis ſpät in die Nacht hinein dauernden Kampfes ein großer Theil des Ortes in Flammen aufging (Generalſtabswerk.)

Es iſt bedauerlich und die Stimmung des franzöſiſchen Nachwuchſes gegen uns kennzeichnend, daß eine ernſthafte Fachzeitung heute noch ſolche verhetzenden Artikel ihm aufzutiſchen wagt, die nebenbei bewußte Fälſchungen enthalten: (deutſche Mitrailleuſen, Brandbomben). Solche Aufſtachelung wird im Zukunftskriege fürchterliche Folgen haben

Während 6½ Stunde überſäeten die Deutſchen die Stadt mit Hohlgeſchoſſen, Mitrailleuſenkugeln und Brandbomben, hauptſächlich gegen die öffentlichen Gebäude wüthend und ermordend die Kranken, die Verwundeten, die Altersſchwachen in dem Krankenhauſe, auf dem doch die große Fahne, geſchmückt mit dem Genfer Kreuze, wehte.

Dieſe Handlung der Barbarei und des Vandalismus iſt eine der tauſend haſſenswerthen Thatſachen dieſes verfluchten Krieges im vollen 19. Jahrhundert!

Nach einem heldenmüthigen Widerſtande mußten die Franktireurs von Paris, von Nantes, des Var und die ſeßhafte Nationalgarde ſich zurückziehen und das Feld den Preußen überlaſſen.

Darauf entſtand ein allgemeines Hinſchlachten der Einwohner; Greiſe, Frauen und Kinder, keine Schwachheit, kein Leiden wurde geſchont, denn ſelbſt Verwundete wurden auf den Betten, auf denen ſie lagen, lebendig verbrannt!

Aber wie ſtets, waren die Frauen bewunderswürdig in ihrer Aufopferung und unter ihnen Fräulein Poluet, Fräulein Boulay-Rivière, Mitglieder des Hülfskomités für die Verwundeten, die gute Schweſter Valerie, Oberin des Greiſenhauſes, und die Schweſter Marie-Eugenie, erzwangen ſich die Bewunderung der Deutſchen. Ein General rief ihnen zu: „Sie ſind keine Nonnen, meine Damen, Sie ſind Schweſtern der Menſchen. Fahren Sie fort, die Verwundeten aufzuheben; Sie haben keinen Geleitſchein nöthig, Niemand würde Sie anzutaſten wagen!“

Jedoch Schweſter Jeanne de Chantel übertraf ſie alle. Während man noch auf den Barrikaden kämpfte und der Lärm des Gewehrfeuers ſich mit dem Röcheln der Sterbenden miſchte, als die feindlichen Soldaten in die Häuſer drangen und Alles in Feuer und Blut tauchten, wurde ein armer Arbeiter, Namens Lepine, in ſeiner Wohnung ergriffen, durch die Stadt geſchleppt und mit dem Rücken an eine Mauer geſtellt. Man will ihn erſchießen. Plötzlich kommt ein Weib dazu, ſtürzt ſich zwiſchen den Verurtheilten und die Soldaten, klammert ſich an den kommandirenden Offizier und hindert ihn mit Gefahr ihres Lebens, das Zeichen zu geben. „Gnade, Gnade!“ ruft ſie in deutſcher Sprache, „das iſt ein Familienvater, der nichts gegen Euch gethan hat. Er iſt nicht Franktireur, wie Ihr denkt!“

Der Offizier befahl die Exekution aufzuſchieben, erſtattete dem General darüber Bericht, und dieſer begnadigte den Bürger Lepine.

Auf die Gefahr hin ſelbſt erſchoſſen zu werden, verbarg Schweſter Jeanne de Chantal mehrere Franktireurs in dem Hauſe „der Schweſtern der Providence“ und ſie hatte das Glück ſie zu retten. Giebt es in der Geſchichte viel ähnliche Beiſpiele von Muth und Aufopferung?

Digitized by Google

Marie-Edmée war die Tochter eines alten penſionirten Offiziers in Nancy. Das war ein junges, ſehr zartes Mädchen, von ſehr feinem, hochgebildetem Sinn, eine Künſtlerin im ſchönſten Sinne des Worts.

Nach den erſten Schlachten bei Weißenburg, Wörth und Forbach erhielt Nancy eine große Anzahl Verwundeter; man richtete dort Lazarethe ein. Marie-Edmée durcheilte ſie, brachte ihre Zeit bei den Verwundeten zu, brachte ihnen Hülfe und merkte ihre Namen, um ihren Angehörigen über ſie Nachricht zu geben.

Eines Tages vernimmt ſie, daß ihr Bruder, Unter-Lieutenant im 78. Infanterie-Regiment, auf dem Schlachtfelde hingeſtürzt war, von einer Kugel am Bein, dann am Arm getroffen, und daß man ihm die rechte Hand hatte abnehmen müſſen.

Sofort bat ſie ihre Mutter um die Erlaubniß zur Abreiſe, und allein, ohne Geleitſchein, ohne Führer geht ſie in die preußiſchen Linien hinein.

Bald feſtgehalten, verlangt ſie Bismarck zu ſehen. Man führt ſie vor den Kanzler. „Mein Bruder iſt verſtümmelt," ſagt ſie, „und wird nicht mehr fechten können. Warum ihn nach Preußen ſchicken? Geben Sie ihn ſeiner Familie zurück!" Sie erreichte nicht ſofort, was ſie wollte, aber der Kanzler ließ ſich, bevor er ſeinen Beſchluß faßte, ein von einem deutſchen Militärarzt ausgeſtelltes Zeugniß einſenden. Nachdem dies geſchehen war, wurde Gerald Pan in Freiheit geſetzt, ohne das Verſprechen zu geben, während des Krieges nicht mehr in der Armee zu dienen.

Marie-Edmée kommt alſo mit ihrem Bruder nach Nancy zurück. Da bringt ſie die Nächte an ſeinem Schmerzenslager zu, verwandelt ſich in eine Krankenpflegerin und ſorgt ſo gut, daß ſie das Glück hat, am Schluſſe einiger Wochen zu ſehen, daß die Wunden heilen und daß ihr Bruder marſchiren kann.

Aber andre Erregung, andre Aengſte ergreifen Mutter und Kind. Gerald ſpricht ſchon davon, den Dienſt wieder aufzunehmen. Was macht es mit ſeinem Bein aus? Kann man nicht ſchnell humpeln? Was thut es, daß er ſeinen rechten Arm in der Schlinge trägt? Kann ihm der linke Arm nicht dienen? Und bald geht er wieder zur Armee Bourbakis ab.

Schon ſind mehrere Wochen ſeit ſeiner Abreiſe verſtrichen. Man erfährt in Nancy die ſchrecklichen Kämpfe, die von der Oſtarmee geliefert ſind und die Mutter fürchtet, den Tod des Sohnes zu vernehmen. Ihre Unruhe verdoppelt ſich, ihre Martern werden ſo folternd, daß Marie-Edmée, muthiger als jemals, ſich entſchließt, ein zweites Mal aufzubrechen, um ihren Bruder wieder zu ſuchen.

Dieſe zweite Reiſe iſt ein wahres Odyſſee. Ein junges Mädchen, ohne Schutz, ohne Geld, ohne andere Hülfsmittel als ihre Energie und ihr großes

Herz, durchſchreitet die Felder bei einer eiſigen Witterung, kreuzt die im Marſche befindlichen feindlichen Truppen, ſetzt ſich allen Gefahren aus, fürchtet weder die Kugeln noch die Kälte und geht endlich von Lazareth zu Lazareth und von Krankenhaus zu Krankenhaus, um die Kranken zu pflegen und die Soldaten nach dem Schickſal deſſen, den ſie ſucht, zu fragen.

Endlich erfährt Marie-Edmée im Dorfe Mouthe, daß ihr Bruder am Leben und, noch beſſer, daß er zur Belohnung für ſein braves Verhalten bei Montbéliard Kapitän und daß er Ritter der Ehrenlegion geworden iſt für Auszeichnung in der Schlacht bei Villerſexel.

Das Regiment iſt nicht ſehr weit. Soll ſie zu ihm gehen, nachdem ſie ſo viele Gegenden durchforſcht und ſoviel Elend erduldet hat? Sie fühlt, daß ihre Geſundheit erſchüttert iſt und daß, wenn ſie mit der Rückkehr nach Nancy zu lange zögert, ſie vielleicht niemals ihre Mutter wiederſehen wird, ihre Mutter, welche unter den grauſamſten Beängſtigungen ſie erwartet und welche des Troſtes dringend bedarf.

Nun wohl, ſie wird ihren Bruder nicht mehr ſehen, und er wird nichts von ſo großen Opfern und ſolcher Hingebung erfahren. Sie kehrt um und vollendet ihre Rückreiſe unter nicht minderen Strapazen und Leiden, als ihre Hinreiſe.

Sie kehrt nach Nancy zurück und ihre Mutter bedeckt ſie mit Liebkoſungen und Thränen, indem ſie dem Himmel dankt, daß er ihre Kinder erhalten hat; aber, o ſchreckliche Vorahnung, woher dieſe geiſterhafte Bläſſe, woher die entſtellten Geſichtszüge? Hat ſie die Anſteckung in den Lazarethen empfangen und hat ſie ſich vergiftet, indem ſie die tödtlichen Wunden verband? Marie-Edmée lächelt und tröſtet die Mutter, aber das ſchreckliche Uebel hat ſich ihrer bemächtigt. Die größte Pflege, die Liebe einer Mutter vermögen ſie nicht zu heilen. Nach einigen ſchmerzensreichen Tagen ſtirbt ſie am 7. März 1871.

Am 9. durchſchritt ein Sarg die Straßen von Nancy, begleitet von den kriegsgefangenen franzöſiſchen Soldaten. Alle Einwohner der Stadt folgten dem Zuge. Die Frauen und die Kinder weinten. Verwundete, welche kaum gehen konnten, hatten darum gebeten, das Lazareth verlaſſen zu dürfen, um auf den Kirchhof zu gehen. Die preußiſchen Soldaten waren über ſolche Menſchenmenge erſtaunt. Einer von ihnen, der wiſſen wollte, was es gäbe, näherte ſich einem kleinen Mädchen, welches ſchluchzte, und ſagte: „Das iſt wohl eine Prinzeſſin, die man beerdigt?“

„Nein, Herr Soldat,“ entgegnete das Kind, „das iſt nicht eine Prinzeſſin, das iſt die jüngere Schweſter der Jeanne d'Arc!“

Wir brechen hier ab. Unſere Huldigung und Hochachtung vor dieſen Feindinnen, wir bringen ſie in vollem Maße willig dar. Wir hoffen, daß

Digitized by Google

auch in Deutchland viele ſolcher edlen, hingebenden, thatkräftigen Frauen, wenn es die Umſtände erfordern ſollten, aufſtehen werden.

Aber — ein offenes, freimüthiges Wort an die „France militaire“: war es denn nöthig, mit dieſer Darſtellung der Thaten franzöſiſcher Frauen die Abſicht zu verquicken, die Franzoſen aufzuhetzen gegen uns Deutſche durch bewußte Lügen, durch Erfindung von Greueln und Schandthaten aller Art, die wir begangen haben ſollen?

Wahrlich, wenn ſchon beim Beginn des „Revanchekrieges“ — der über kurz oder lang doch kommen muß, weil die Franzoſen ihn wollen — die Leidenſchaften drüben zur Siedehitze entflammt ſein und das Feuer auch hüben anfachen werden, unſägliches Elend über beide Völker bringend, wird dann nicht mit Recht die Preſſe, vor Allem die franzöſiſche Fachpreſſe, angeklagt werden müſſen, freventlich dieſe Folgen durch ihre Hetzereien heraufbeſchworen zu haben? 8.

Korreſpondenz.

Rußland.

(Das Lager von Kraßnoje Sſelo im Jahre 1893.)

Am 1. (13.) Juli waren im Lager alle diejenigen Truppen eingetroffen, welche an den Lagerübungen dieſes Sommers theilzunehmen hatten, nämlich das Garde-Korps — ohne 2 Sſotnjen des Leib-Garde-Ataman-Koſaken-Regiments des Großfürſten-Thronfolgers, welche zum Polizeidienſt in St. Petersburg zurückgeblieben waren — 2 Sſotnjen des Konvois Sr. Majeſtät, das Kadre-Bataillon des Leib-Garde-Reſerve-Infanterie-Regiments, die St. Petersburger Junkerſchule, die 24. Infanterie Diviſion, 1 Bataillon des 92. Petſchor'ſchen Infanterie-Regiments (bei der Offiziersſchießſchule), das Iſchor'ſche Reſerve- und das 1. Kronſtadter Feſtungs-Infanterie-Bataillon, das 3. Waſa'ſche und das 4. Uleaborg'ſche finniſche Schützen-Bataillon, die Offiziers-Schieß- und Kavallerie-Schule, die 24. Artillerie-Brigade, 4 Batterien der 23. Artillerie-Brigade und die 5. Garde-Batterie

der 2. Reſerve-Artillerie-Brigade — im Ganzen 61½ Bataillone, 43 Eskadrons, 10 Sſotnjen, 100 Fuß- und 32 reitende Geſchütze.

Die Truppen waren zu verſchiedenen Zeitpunkten in das Lager eingerückt, je nachdem ſie in ihren Standquartieren hatten den Schießkurſus und die Uebungen in den Kompagnien, Eskadrons, Bataillonen und Regimentern vornehmen können.

Bis zu dem Beginne der gemeinſamen Uebungen mit der Artillerie war Nachſtehendes von den im Lager ſtehenden Truppen vorgenommen worden:

Die Infanterie hatte einen vollen Schießkurſus mit Ausnahme des gefechtsmäßigen Schießens in gemiſchten Detachements der 3 Waffen erledigt. Ferner hatten die beſtimmungsgemäßen Kompagnie- und Bataillons-Exerzitien ſtattgefunden; erſtere waren durch die Regiments-, letztere durch die Brigade-Kommandeure in Gegenwart der Diviſions-Kommandeure beſichtigt worden. Gleichzeitig hatten auf verſchiedenartigem Gelände ein- und gegenſeitige Uebungen behufs Löſung taktiſcher Aufgaben durch die Kompagnien und Bataillone ſtattgefunden. Bei Ausführung dieſer letzteren Uebungen hatte der in dieſem Jahre auf Befehl des Höchſtkommandirenden herausgegebene „Entwurf einer beſonderen Inſtruktion für das Verhalten der Kompagnien und Bataillone im Gefecht“ Anwendung gefunden. Bei Bekanntgabe des erwähnten Entwurfes hatte indeſſen Se. Kaiſ. Hoheit ausdrücklich ſich dahin ausgeſprochen, daß durch denſelben den Kommandeuren keine bindenden Vorſchriften gegeben werden ſollten, vielmehr denſelben gemäß § 1 der Allerhöchſt beſtätigten Inſtruktion über das Gefecht der Kompagnie und des Bataillons die volle Freiheit der Form des Gefechts, der Bewegung und Verwendung der Waffen gewahrt bleiben ſolle. Der Entwurf ſoll mithin nur eine Anleitung zur ausgiebigen Anwendung der erwähnten Inſtruktion unter Berückſichtigung der neueſten Vervollkommnung der Waffentechnik bilden. Die allgemeinen Schlüſſe, welche auf Grund der Unterſuchungen der balliſtiſchen Eigenſchaften des neuen kleinkalibrigen Gewehres und derjenigen des rauchloſen Pulvers gezogen werden, gehen im Allgemeinen darauf hinaus, daß der Charakter der angriffs- und der vertheidigungsweiſen Gefechte keinen durchgreifenden Aenderungen unterworfen ſein wird, daß aber ſich ganz klar die geſteigerte Wichtigkeit aller dem Zuſammenſtoße vorangehenden Gefechtsthätigkeiten und der genauen Erkundung des Gegners, die unumgängliche Nothwendigkeit der Sicherſtellung aller Mittel zur Erreichung des Zieles bei Angriff und Vertheidigung ſowie die Wichtigkeit einer geſchickten Ausnutzung des Geländes erkennen laſſen. Der neue Entwurf bildete während der ganzen Lagerverſammlung infolge ſeines Inhaltes an praktiſchen Hinweiſen auf die Verwirklichung der ſoeben erwähnten Verhältniſſe ein weſentliches Hülfsmittel bei der Ausbildung der Infanterie; ferner wird ſeine weitere Anwendung zweifellos zur Klärung der Anforderungen beitragen, welche

infolge des Einfluſſes der veränderten Verhältniſſe an den Mann geſtellt werden müſſen, dieſen zu allen Zeiten wichtigſten Faktor für den Kampf.

Die Kavallerie hatte die Ausbildung der Regimenter in reglementariſcher und taktiſcher Beziehung beendet und war durch die Diviſions-Kommandeure beſichtigt worden. Während dieſer erſten Periode der Sommerübungen war der Kavallerie eine ausgedehnte Praxis im Aufklärungsdienſt, in der Ausführung großer Märſche, der Orientirung in Wäldern bei Nacht, ſowie in der Ausführung von Erkundungen der Stärke und Lage des Gegners gegeben worden.

Die Artillerie hatte am 10. (22.) Mai mit dem praktiſchen Schießen begonnen, an welchem im Ganzen 148 Fuß- und 32 reitende Geſchütze theilgenommen hatten. Die Uebungen waren mit dem vorbereitenden Schießen für Offiziere begonnen worden, an dieſes hatten ſich drei Schießen einzelner Batterien, alsdann das Schießen von Gruppen zu drei und neun Batterien angeſchloſſen. Die Uebungen waren zum größten Theile in zwei Stellungen auf den Entfernungen von 1000—1400 Saſchen (1 Saſche = 2,1335 m) und 8—900 Saſchen, auf ſichtbare und unſichtbare Ziele, auf Artillerie-, Infanterie- und Kavallerieziele, welche durch bewegliche und aufziehbare Scheiben dargeſtellt wurden, ausgeführt worden. Es wurde während des diesjährigen Schießen beſonders auf eine Einſchränkung der Schnelligkeit des Schießens geſehen, zu welcher man in letzter Zeit durch die Anforderungen der Truppenbefehlshaber an die Feldbatterien hingeriſſen worden war und welche bei dem vorhandenen Material nur auf Koſten der Treffwirkung, mitunter ſogar bei Gefährdung der Bedienung erreicht werden konnte.

In dieſer Beziehung hatte der General-Feldzeugmeiſter in einem Prikaſe (Nr. 62) ſeine Grundſätze entwickelt und für die Batterien zu 8 Geſchützen 12 Schuß, für die zu 6 Geſchützen 9 Schuß in der Minute feſtgeſetzt, unter der Vorausſetzung, daß ein ſolches Schießen nicht länger als 5 Minuten dauere. Nach Beendigung des praktiſchen Schießens wurden Beſichtigungsſchießen vor den Kommandeuren der Artillerie des Garde-, 1. und 18. Armee-Korps und am 26. Juni a. St. in Gegenwart des General-Feldmarſchalls Großfürſten Michael Nikolajewitſch ein Vergleichſchießen ausgeführt. Hiermit beendete die Artillerie ihre ſpeziellen Uebungen und gingen ſodann die 22. und die 37. Artillerie-Brigade aus dem Lager ab, erſtere in ihre Standquartiere, letztere nach Oranienbaum und Jamburg zu den beweglichen Verſammlungen.

Vom 26. Juni an begannen die gemeinſamen Uebungen der Infanterie mit der Fußartillerie und die ſpezielle Kavallerie-Verſammlung, welche Uebungen bis zum 18. Juli dauerten. Vom 19. Juli an begannen die kleinen Detachements-Manöver. Um dieſelben möglichſt lehrreich zu geſtalten, namentlich in verſchiedenartigem Gelände ſtattfinden zu laſſen und den Truppen des Lagers ein möglichſt geräumiges Gelände zur Verfügung zu ſtellen, waren die Uebungen der 1. Garde-Infanterie-Diviſion mit ihrer Artillerie

[illegible] als bewegliche Ver-[illegible] gleichzeitig fanden [illegible] mit ihrer Artillerie und [illegible] auf die Stadt Jamburg, [illegible] der baltischen Eisen-[illegible] der Chaussee von Narwa. [illegible] wurden ganz nach den [illegible] geltenden Bestimmungen, [illegible] vorgenommen. [illegible] worauf die beiden Divisionen an den „großen Manövern" Theil nahmen.

Die Detachements-Uebungen begannen mit kleinen Detachements von 1—2 Bataillonen, Batterien und Kavallerie-Abtheilungen nicht über Eskadronsstärke, später üben Regiment gegen Regiment, Brigade gegen Brigade und zuletzt Division gegen Division.

Bei den kleinen Detachementsübungen (in Theilen eines Regiments) üben sich die Truppen in der Ausführung einfacher taktischer Aufgaben, welche meistens zu Angriff und Vertheidigung von Stellungen oder bestimmter örtlicher Gegenstände führen. Vermittelst solcher Uebungen, unter unmittelbarer Aufsicht ihrer Regimentskommandeure, welche gewöhnlich zu diesem Zwecke als Schiedsrichter befehligt werden, erhalten die Truppen die Möglichkeit, sich mit der Fechtweise von Detachements gemischter Waffen und deren Anwendung in den verschiedenartigen Geländen, bei Tage, bei Nacht und in Hinsicht auf die verschiedenen Verhältnisse beim Gegner vertraut zu machen. Die Regiments-, Brigade- und Divisionsmanöver, welche die obenerwähnten [illegible] weiter verfolgen, haben aber noch die weitere Hauptaufgabe, den [illegible] der einzelnen Truppen, den höheren Kommandeuren der verschiedenen [illegible], sowie den Generalstabsoffizieren Praxis in der Führung stärkerer [illegible] bei weniger einfachen Verhältnissen und namentlich den letzteren Ge-[illegible] bezüglich der Ausübung ihres speziellen Dienstes bei den Detache-[illegible] welchen sie die Stellung von verantwortlichen Stabschefs ausfüllen, [illegible]

[illegible] Hochkommandirende wohnt den Detachementsübungen beständig [illegible] über jedes einzelne eingehenden Bericht. Der Erfolg der-[illegible] unstreitig gewährleistet. Die Einrichtung, daß eine [illegible] mit entsprechender Artillerie und Kavallerie bewegliche Ver-[illegible] des Lagers ausführt, welche im vorigen Jahre ge-[illegible] sich sehr gut bewährt, weil die Truppen des Lagers da-[illegible] Uebungsgelände zu ihrer Benutzung haben. Bei Aus-[illegible] Detachementsübungen dienen den Truppen durch besonderen [illegible] Hinweise Sr. Kaiserl. Hoheit über gemachte Er-[illegible] Richtschnur. Im laufenden Jahre hielt es Se. Kais. Hoheit

Digitized by Google

in Rückſicht auf das neue Gewehr für unumgänglich nöthig, auf eine ganze Reihe taktiſcher Grundſätze hinzuweiſen. Um den Aufmarſch größerer Detachements möglichſt beſchleunigen zu können, iſt auf Verringerung der Marſchtiefen ſtreng zu halten, die Bewegungen ſind in breiterer Front auszuführen und iſt die Organiſation der Märſche der Trains gewiſſenhaft vorzunehmen. Die Rekognoszirungen müſſen kühner und ſorgfältiger ausgeführt werden; es iſt nicht aus dem Auge zu verlieren, daß durch die gewonnenen Meldungen dem Detachement eine gewiſſe Situation gegeben wird, die, wenn ſie ſich im Gefecht als auf falſchen Annahmen beruhend erweiſt, im feindlichen Feuer nur mit überflüſſigen Verluſten berichtigt werden kann. Im Gefecht empfiehlt es ſich, möglichſt verdeckt an den Gegner heranzugehen, oder ſich raſcher und ſchneller als er zu entwickeln, ferner eine größere Schnelligkeit im Vorgehen und in Formationsveränderungen zu erreichen. Im Feuergefecht muß eine größere Feuerdisziplin erhalten werden, indem die Truppen, welche das neue Gewehr führen, das Magazin nur bei beſonderen Gelegenheiten benutzen, wie beim Abweiſen des Angriffes eines überlegenen Gegners oder beim plötzlichen Erſcheinen ſchnell verſchwindender Ziele. Auf die künſtliche Verſtärkung des Geländes durch Eingraben, ſelbſt beim Angriffe, wird hingewieſen. Von der Artillerie fordert der Großfürſt eine ſorgfältige Vorbereitung des Angriffes durch ſtarkes Feuer, enges Zuſammenhalten mit den übrigen Waffen, kühnes Vorgehen, verſtändige Auswahl der Stellungen und fortgeſetzte Aufmerkſamkeit auf den Gang des Gefechtes, denn nur dieſe allein macht es der Artillerie möglich, die richtigen Ziele und Feuerarten zu wählen. Von der Kavallerie verlangt er kühne Rekognoszirungen, volles Uebereinſtimmen ihrer Gefechtsthätigkeit mit derjenigen der anderen Waffen, geſchicktere Ausnutzung des Geländes bei geringerer Abhängigkeit von ihm, unvermuthetes Erſcheinen und energiſche Attaken, wozu bei der längeren Dauer des Feuer-Gefechts häufiger Gelegenheit ſein wird. Die Uebungen ſollen auch nach der Richtung hin ausgenutzt werden, daß ſie Erfahrungen über die Brauchbarkeit der eingeführten Vorſchriften für verſchiedene Sachen und der Offiziers-Bagage ſammeln. Zu dieſem Zwecke ſind jedem Regiment zwei Offiziers-Bagagewagen (zweirädrige), jedem ſelbſtſtändigen Bataillon ein ſolcher beizugeben. Um den Mannſchaften Erfahrungen im Kochen mehr als früher zu geben und die Hülfsmittel hierzu zu verbeſſern, ſollen die Menagekeſſel nicht von den Truppen benutzt werden, ſondern die Mannſchaften ihre Verpflegung in die Hand bekommen. Während der Uebungen, ſowie um überflüſſige Märſche aus dem Uebungsgelände nach dem Lager zu vermeiden, ſoll aus den Feldkeſſeln gekocht werden.

Die Detachementsübungen ſollen auch die Kameradſchaft der verſchiedenen Truppen unter einander heben; die Manöver-Verhältniſſe ſind beſonders dazu angethan, daß die Truppen brüderlich mit einander verkehren, daß das Leibgarde-Preobraſchenski-Regiment das Sſemjonow'ſche bewirthet und um-

gekehrt, daß die Garde-Husaren ein von der Uebung zurückkehrendes Regiment der 24. Infanterie-Division gelegentlich zu sich einladen und es brüderlich aufnehmen und bewirthen. Die 24. Infanterie-Division war z. B. bereit, die von den großen Manövern zurückkehrende 37. Infanterie-Division bis zum 7. August, der Besichtigung durch Se. Kaiserl. Hoheit, bei sich im Lager aufzunehmen und ihr Gastfreundschaft angedeihen zu lassen.

Vom 19. bis mit 21. Juli (31. Juli bis 2. August) wurden in der Umgebung des Lagers 22 kleine Detachementsübungen vorgenommen, welche 44 Stabsoffizieren der verschiedenen Waffen Gelegenheit zur Ausführung selbstständiger Aufträge gaben. Außerdem wurden die älteren Stabsoffiziere als Schiedsrichter, die jüngeren als Unterführer verwendet. Einige Uebungen fanden in Kriegsstärke (doppelte Stärke), andere bei Nacht statt.

Wenn Se. Kais. Hoheit der Höchstkommandirende, Großfürst Wladimir, den Uebungen beiwohnte, gab er persönlich seine Ansicht am Schlusse derselben kund; außerdem wurden allgemeine Bemerkungen im Lager-Parolebefehl bekannt gemacht. Von denselben seien nachstehende erwähnt:

Wenn auch der Eifer aller Grade, fortgesetzt das Beste zu leisten, anerkannt werden muß, so treten doch wiederholt dieselben Fehler auf. Die Attake wird nicht genügend recognoscirt, der Angriff nicht ausreichend vorbereitet. So wurde z. B. eine zu weit vorgeschobene Avantgarde, welche den Feind angriff, aufgerieben. Verschiedene Kommandeure hatten vergessen, daß sie zur Sicherstellung ihrer Maßnahmen vorher Erkundigungen des Feindes eingezogen haben müssen, ferner war mitunter versäumt worden, den Patrouillen die ungefähre Front der Beobachtungslinie anzugeben und der Meldungsgang nicht geregelt worden. Bei einigen Uebungen wurden die Märsche in übertrieben schneller Weise vorgenommen; in einem Gefecht legten die Schützen 5 Werst in 20 Minuten ganz überflüssiger Weise zurück. In einzelnen Fällen wurde dagegen sehr geschickt aus der Vertheidigung zum Angriff übergegangen, wodurch das moralische Element des Vertheidigers sehr gehoben wurde; sehr verständig wurde behufs Abwarten von Verstärkungen das Eingraben von einem angriffsweise vorgehenden Detachement ausgeführt. Ganz besondere Billigung fand bei einer der Uebungen das Vorgehen der Saswjädtschiks (Eklaireurs) zweier Eskadrons, welche die Flanke des Feindes geschickt umgingen, und ein vorhandenes Gebüsch benutzend, absaßen und ganz unerwartet die feindliche Artillerie beschossen; einzelne Mannschaften und Unteroffiziere, welche besonders gute Meldungen erstatteten, werden in den Befehlen namentlich genannt.

Am 23. und 24. Juli fanden Regiments-Manöver in der Stärke von 4—6 Bataillonen Infanterie, einer Eskadron und 8—12 Geschützen statt, an sie schlossen sich Brigade-Manöver am 26. und 27. Juli an, die Detachements hatten die Stärke von 8 Bataillonen, 2—6 Eskadrons und 12—18 Geschützen. Am 28. Juli führten die 2. Garde- und die 24. In-

Digitized by Google

fanterie-Diviſion mit ihrer Artillerie, dem Leibgarde-Grenadier-Regiment zu Pferde und dem Leibgarde-Dragoner-Regiment, ſowie einem aus den Militärſchulen gebildeten Regimente ein gegenſeitiges Diviſions-Manöver aus, welchem der Höchſtkommandirende beiwohnte. Derſelbe ſprach nach beendetem Manöver ſeine Zufriedenheit über die gute Ordnung und Ruhe, die geſchickte Geländebenutzung und die zweckmäßige Feuerleitung aus. Das Ausſehen der Leute war ein munteres. Die Recognoscirung des Geländes ſeitens einer der Kolonnen des Angreifers war nicht genügend vorgenommen; eines der Infanterie-Regimenter verſpätete ſich beim Angriffe derart, daß der Erfolg deſſelben in Frage geſtellt wurde. Das Grenadier-Regiment zu Pferde machte eine brillante Attake, es ſtürzte ſich auf die Marſchkolonnen, nahm die Batterien, welche ohne Bedeckung waren und hielt die Bewegungen des Gegners auf, wodurch derſelbe Zeit verlor, ſeinen Auftrag, energiſch anzugreifen, auszuführen.

Am 29. Juli fand die Zuſammenziehung zu den großen Manövern ſtatt, welche am 30. und 31. Juli, ſowie am 2. und 3. Auguſt abgehalten wurden; am 1. Auguſt, nach beſonderem Programm die Weihe der Fahnen und Standarten, und am 4. Auguſt Abends Offiziersrennen ſtatt.

An dieſen Manövern betheiligten ſich auch die bisher im Lager von Uſtj-Iſchora geſtandenen Truppen, nämlich die Nikolai-Ingenieurſchule, das Leibgarde-, das Grenadier- und das 1. Sappeur-Bataillon, 2 Batterien der 23. Artillerie-Brigade, je 1 Eskadron Leibgarde-Ulanen und Huſaren, ſowie eine Abtheilung des Luftſchiffer-Parkes mit 2 Ballons.

Am 5. (17.) Auguſt übte die geſammte Kavallerie und reitende Artillerie (40 Eskadrons, 5 Sſotnjen und 30 reitende Geſchütze), während Nachmittags eine Beſichtigung des kombinirten Regiments der Militärſchulen ſtattfand. Am 6. (18.) Auguſt wurde eine Kirchenparade der Regimenter Preobraſchenſk und Nr. 147 Stamara, ſowie am 7. (19.) Auguſt die große Parade im Lager abgehalten, zu welcher 85¼ Bataillone, 43 Eskadrons, 12 Sſotnjen, 136 Fuß- und 36 reitende Geſchütze unter dem Höchſtkommandirenden Großfürſt Wladimir ſich Sr. Majeſtät dem Kaiſer vorſtellten. Mit dieſer Parade fanden die Manöver ihre Beendigung. 100.

Frankreich.

Der General Loizillon hat nach nicht einjähriger Amtsführung das Kriegsminiſterium abgegeben. Tiefe Spuren hat er allerdings nicht ziehen können, aber doch manche Maßnahmen getroffen, die nicht unbedingte Anerkennung fand. Das Cadresgeſetz, das er von Freycinet übernommen, iſt in verſtümmelter Geſtalt zur Geltung gelangt, erweiſt ſich aber als ziemlich unbrauchbar. Durch Abbeſtellung der von Freycinet geplanten Manöver von

Reſervekorps gegen einander überwarf er ſich mit Miribel; die Aenderung des Oberkriegsraths hat viel böſes Blut erregt, noch mehr aber die zwar etwas gewundene aber doch völlige Inſchutznahme des Urtheils des Generalinſpekteurs de Cools über die Unzulänglichkeit der meiſten Reſerveoffiziere.

Um der letzteren in etwas abzuhelfen werden Garniſonübungen empfohlen, bei denen Offiziere der Reſerve und der Territorialarmee freiwillig als Führer mit eintreten oder als Zuſchauer unter militäriſcher Leitung zugegen ſind. Eine größere Uebung derart ſetzte General Sauſſin mit Truppen des Gouvernements Paris am 4. und 5. November v. J. in Scene. Viel Aufhebens iſt dazumal in den politiſchen und militäriſchen Blättern davon gemacht; jetzt iſt Alles ſtill, das Feuer iſt verglüht, die Kälte hat gewirkt.

Der neue Kriegsminiſter, der Einundzwanzigſte der dritten Republik, iſt der junge Diviſionsgeneral Werrier, der als guter Taktiker gerühmt wird. Er iſt Artilleriſt und hat ſich bereits in wichtigen Stellungen beim Kriegsminiſterium bewährt.

Durch Ausſcheiden an der Altersgrenze u. ſ. w. haben eine bedeutende Zahl hoher Kommandoſtellungen ihren Inhaber — ſeit 2—3 Monaten — gewechſelt. So wie jetzt die Dinge liegen iſt die vermuthliche Verwendung der Mitglieder des Oberkriegsrathes die: Ferron befehligt die Alpenarmee, die belgiſche Grenze deckt die Nordarmee unter Billot. Eine Armee dient als Reſerve für die Hauptarmeengruppe, die unter Sauſſiers Oberbefehl — (Boisdeffre als Chef des Großen Generalſtabes) — drei Armeen unter Galliffet, Darout, Herzog von Auerſtadt und Jamont, umfaßt. Letzterer befehligt ſchon in Friedenszeiten, obgleich noch nicht zum Oberkriegsrath gehörig, die Stärke von 3 Armeekorps und 3 Kavallerie-Diviſionen, die Beſetzung der VI. Region. Die Bildung weiterer Reſervearmeen iſt geplant und ſtehen für deren Führung Generale der Reſerve in Menge zur Verfügung.

A propos: Jamont. Dieſer hat bei den letzten Manövern befohlen, daß den Kritiken nur die Regimentskommandeure und Stabsoffiziere beizuwohnen hätten, um ihnen Kränkungen zu erſparen und ihnen das Anſehen und die Würde als Vorgeſetzte zu erhalten, deren ſie zur Aufrechterhaltung der Disziplin unerläßlich bedürfen.

Jedenfalls verdient die Sache auch bei uns Ueberlegung — und die Generale, denen ihr Temperament nicht eine ruhige, objektive Urtheilsſprechung erlaubt, würden weniger ſchaden, wenn ſie die Hauptleute und Lieutenants von der Kritik ausſchlöſſen, als wenn ſie — wie dies hier und da in unverantwortlicher Weiſe geſchieht, im Beiſein derſelben die Stabsoffiziere abkanzeln.

Viel Kummer bereitet den Franzoſen die Sicherung ihrer Grenzen.

Da tauchte vor etlichen Wochen das Gerücht auf — und wurde faſt geglaubt und hält ſich ſtellenweiſe noch — die Italiener planten, beſonders

im vergangenen Herbſte, einen überraſchenden Einfall in Frankreich. Man kann ſich die Wirkung dieſer Kunde denken! Die Zeitungen waren voll Beſorgniß, die Kammern, das Land — und die wunderbarſten Vorſchläge für den Grenzſchuß wurden laut. Als Niederſchlag der Geſchichte wird wahrſcheinlich — worüber zur Zeit der Oberkriegsrath dem Anſcheine nach berät — herauskommen: beträchtliche Verſtärkung der Grenzbefeſtigungen und der weiter vorzuſchiebenden Grenzgarniſonen.

Und nun an der Nordoſtgrenze das Geſpenſt des preußiſchen „befeſtigten Lagers" von Malmedy, wie die Franzoſen es nennen! Ströme von Tinte ſind darüber bereits geſchrieben — und die geographiſche Kenntnißloſigkeit unſerer freundlichen Nachbarn hat Orgien gefeiert. Ich gebe hier nur die verhältnißmäßig ſehr ruhige und würdige (ob auch ſachlich richtige?) Auslaſſung des „Progrès militaire" vom 20. Dezember 1893 wieder:

„Wir haben uns nicht viel mit dem Uebungslager beſchäftigt, welches die Deutſchen in Malmedy, in dem Winkel der belgiſch-franzöſiſchen Grenze errichten. Der vom Großen Generalſtabe in Berlin angegebene Grund iſt die Nothwendigkeit, ausgedehnte Strecken unfruchtbaren und billigen Geländes zu finden, für die Uebungen mit den weitreichenden Schußwaffen.

Ohne auf das Gewicht dieſes Grundes einzugehen, wollen wir erklären, daß das Lager von Malmedy uns kalt läßt (ſcheint doch nicht!). Es wäre nach unſerm Dafürhalten ſogar von Vortheil, wenn unſere vermuthlichen Gegner im Voraus feſt beſtimmte Stellungen einnähmen. Das würde unſerm Generalſtab die mehr oder weniger hypothetiſchen Erwägungen über die deutſche Verſammlung und über die demnächſt von unſern Feinden ausgeſuchten Angriffspunkte erſparen.

Wenn dagegen das Lager von Malmedy den Zweck einer Täuſchung hat, dann braucht man ſich noch weniger darum zu kümmern.

Die Belgier ihrerſeits ſchrien Feuer und Flamme gegen dieſes famoſe Lager von Malmedy. Sie erblicken in ihm eine neue Drohung der Verletzung ihrer Neutralität. Nun, ſo mögen ſie ſich doch in dieſe fatale Verletzung finden, anſtatt ihre beſten Einnahmen auf Erbauung von Befeſtigungen zu verwenden. Entweder die Belgier ſind, — wenigſtens moraliſch, — die Verbündeten der Deutſchen oder ſie ſind die unſerigen. Im erſteren Falle haben ſie nichts zu thun, als den Dingen ihren Lauf zu laſſen; im anderen Falle mögen ſie nicht verſuchen, dem Eindringling einen ohnmächtigen Damm entgegen zu ſetzen. Wir nehmen es auf uns, ihn zur rechten Zeit und am rechten Ort aufzuhalten. Die Belgier werden ihm gleichzeitig in die Flanke fallen, wenn es ihnen Spaß machen ſollte Aber die Regierung Leopolds II. iſt dazu offenbar nicht geneigt, — im Gegentheil!.... In einem: „Wie und wann" überſchriebenen Artikel ſetzt La France militaire in einer Anwandlung von wirklicher oder geheuchelter Friedensliebe auseinander, daß weder Rußland noch Frankreich den Krieg nöthig hätten; anders freilich

[illegible] Oesterreich sei seiner innerpolitischen [illegible] von Preußen und Italien könnte und [illegible] des Aeußersten versehen. Indessen der [illegible] Lancher — und deshalb werden beide [illegible] in die Hände zu bekommen.

[illegible] Krieg erklären? Werden sie zu diesem [illegible] Fragen, voll von Ueberraschungen! Wenn [illegible] hat, denen sich Fürst Bismarck 1870 [illegible] die Neigungen der Italiener kennt, dann [illegible] ein Nichts kann den Funken anfachen. Und [illegible] es ist, welches angefangen haben wird!"

[illegible] den günstigsten Zeitpunkt aussuchen; welcher [illegible] daß die Feindseligkeiten im Winter beginnen; [illegible] Frühlings, dann, wenn der Wechsel von Frost und [illegible] Polens schwer passirbar machen. Während wir die [illegible] Deutschland seine höchste Kraft gegen uns ver- [illegible] am Ende des Winters steht die Kriegseröffnung [illegible] in Aussicht!

[illegible] wird dasselbe Fachblatt noch bestärkt durch die [illegible] Artillerie in Straßburg, über die es Anfang Dezember [illegible] Die Artillerie machte damals Uebungsmärsche um [illegible] die Belagerungsgeschütze wohl im vollen Winter leicht die [illegible] könnten. Es wird berichtet, daß im Beisein zweier [illegible] Generalstabes, die dazu besonders von Berlin gekommen [illegible] von mehreren schweren Geschützen und einer Bespannung [illegible] Pferden über Massellonne nach Saverne geschickt sei und [illegible] Wege zurück kommen solle, nachdem sie zahlreiche Abstecher [illegible] Engpässe gemacht hätte. Die Tagesmärsche wären auf [illegible] festgesetzt.

[illegible] Deutschen bereiten sich mit um so größerem Eifer auf einen [illegible] vor, als sie in dieser Jahreszeit zu ihren Gunsten die [illegible] der russischen Mobilmachung ansetzen."

Von besonderem Interesse ist eine Betrachtung, welche „Le Progrès [illegible] allerdings schon vor Eintritt der Kälte, angestellt hat über die [illegible] oder Nützlichkeit der tragbaren Zelte für den modernen [illegible] Krieg.

[illegible] 71 haben wir in Zelten gelegen und hundertfache Nachtheile durch [illegible] übermäßige Belastung unserer Infanteristen gehabt; dagegen [illegible] Deutschen trocken, durchwärmt, ausgeruht aus ihren Kantonnements. [illegible] bis 1878 waren unsere Kriegsminister und Generale dieser Er- [illegible] eingedenk und verwarfen die Zelte. Diese sind vortrefflich in einem [illegible] Algier, 1830 bis 1860; vortrefflich auch in Italien, vielleicht

Digitized by Google

ſogar in Südfrankreich und überall da, wo die Wohnorte ſelten, zerſtreut, ungenügend ſind; aber ſie ſind durchaus voller Mängel, ja ſchädlich im Norden und in der Mitte Europas, da, wo die Anhäufung von Bewohnern, Dörfern und Städten oder wo das kalte und feuchte Klima die Unterbringung und das Kantonniren bei den Einwohnern aufzunöthigen ſcheinen.

Die Verfechter des Zeltes führen als Gründe für ihre Meinung an die ungeheuren Truppenaufammlungen; die Nothwendigkeit, für den Tag der Schlacht Maſſen zur Hand zu haben und in dieſem Falle die faſt ausgeſprochene Unmöglichkeit, derartige Aufgebote in Quartieren unterzubringen. Sicherlich iſt das eine gewichtige Sache. Aber wie oft wird dieſe Lage im Laufe eines Feldzuges eintreten? Muß man alſo für dieſe wahrſcheinlich ſeltenen Fälle ſich dem ausſetzen, die Leute haufenweiſe krank werden und in der Hand ihrer Führer dahinſchwinden zu ſehen, wie man dies 1870 ſo oft geſehen hat, beſonders bei den Mobilgarden- und auch bei den Marſch-Regimentern?

Vergeſſen wir doch nicht, daß wir in unſern Reihen viele Reſerviſten und die Mehrzahl unſerer jungen Soldaten haben werden, welche eine Unterbringung von nur etlichen Tagen unter dem kleinen Zelt und auf der bloßen und feuchten Erde ganz ebenſo ſchnell dezimiren würde.

Die Berechnung der Kopfſtärken iſt eine ſehr wichtige Vorbedingung für den Erfolg im Kriege. Die Deutſchen haben dieſe Bemerkung gemacht und die nachtheiligen Folgen des Biwaks bei den letzten Herbſtmanövern in Elſaß-Lothringen kennen gelernt. Sie hatten nicht mit dem Regen gerechnet.

Im Schnee oder Regen, wie wir es 70/71 geſehen haben, vom Auguſt bis Februar, ſind alle Vertheilungen von Lebensmitteln, die auf freiem Felde vorgenommen werden, da, wo das Getreide ꝛc. ohne Erbarmen auf dem Erdboden niedergelegt und allen Unbilden des Wetters preisgegeben werden muß, wo die Bouillon nicht zum Kochen gebracht werden kann, trotz aller Anſtrengungen des Kochs, einer Gruppe von Köchen, ſchwarz, ſchmutzig, durchnäßt bis auf den Knochen und die Füße immer im Waſſer; die Lebensmittel, ſagen wir, ſind verdorben. Nein, man kann uns unmöglich wieder zu dieſer ſchönen Zeit zurückführen.

Uebrigens — ſeien wir mißtrauiſch; die Deutſchen wollen uns eine Falle ſtellen. Da der Dreibund nicht wagt, mit Kanonen loszugehen, ſucht er unſern Wohlſtand zu ruiniren — und uns zu unnützen Ausgaben zu verleiten. Die Deutſchen wiſſen, wie geneigt wir ſind, ihnen nachzuahmen! Wir brauchten mindeſtens 4 Millionen Zelte zur erſten Ausrüſtung, deren Beſtandtheile zum großen Theile in England und Deutſchland gekauft werden müßten, — das würde eine Ausgabe von etwa 31 Millionen Francs bedeuten.

Bevor wir ein einziges Zelt beſtellen, warten wir ab, bis die Deutſchen 5 Millionen in ihren Magazinen haben, wenn die Soldaten Wilhelms II.

alle damit verſehen ſein werden, dann wollen wir ſie geziemend einladen draußen zu lagern auf dem Platze, den wir 1870 hatten, und wir werden den ihrigen einnehmen in den warmen und trockenen Cantonnements, welche ſo viel zu dem Siege der Heere Wilhelms I. beigetragen haben.

Unterdeß üben wir geduldig Tag und Nacht unſere Leute ſchnell und immer ſchneller irgend ein Cantonnement zu beziehen und es zu verlaſſen; ſich in demſelben in Verſammlungsformation zu ſetzen und aus demſelben im Augenblick in Gefechtsformation herauszutreten. Während der letzten Monate — (der Artikel iſt datirt vom 11. Oktober 1893) — hat dieſe Art von Uebungen nicht oft ſtattgefunden. Das iſt eins der zahlreichen Kennzeichen unſerer Sorgloſigkeit gegenüber den ernſteſten Dingen und unſeres Mangels an Vorausſicht im Punkte der Sicherung . . . .

Immerhin giebt der Artikel zu denken! 8.

Literatur.

Die Schlacht von Loigny-Poupry am 2. December 1870. Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plane. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 4,50 Mark.

Wir können uns bei unſerer Beſprechung der neueſten Schrift des Major Kunz auf die kurzen Bemerkungen beſchränken: daß die Arbeit, diesmal wegen des Studiums der zahlreichen Quellen beſonders mühſam, eine ebenſo gründliche wie intereſſante iſt und — belehrend, ohne langweilig zu ſein und das Lehrhafte an der Stirn zu tragen; — daß die Schrift einem verhältnißmäßig weniger durchforſchten Gebiete die Aufmerkſamkeit des Leſers zuwendet und die bisher im Allgemeinen unterſchätzte Bedeutung der Schlacht in klarer Weiſe darthut; — daß die zahlreichen anregenden und fördernden Betrachtungen über die tactiſchen Einzelheiten, die Maßnahmen der beiderſeitigen Oberführer ſo recht die Wahrheit der eingeſtreuten Bemerkung des Verfaſſers illuſtriren: „Der hohe Werth des Studiums der Kriegsgeſchichte, den nichts Anderes erſetzen kann, wird leider bei uns noch immer nicht genügend gewürdigt. Ein einziges Jahr gründlichen Studiums der neueſten Kriegsgeſchichte iſt von größerem Werthe als eine langjährige Exerzirplatz- bezw. Manöver-Praxis ohne jedes Studium.“ Leider laſſen die immer anſchwellenden Forderungen des

Dienſtes den Frontoffizieren keine rechte Zeit und Friſche des Leibes und des Geiſtes mehr übrig, um noch dem kriegswiſſenſchaftlichen Studium gebührendermaßen obzuliegen. Darin liegt das Verdienſt der Kunzeſchen Arbeiten, daß ſie nach Möglichkeit noch Jünger heranziehen und ihnen eine treffliche Anleitung geben. 3.

1., Illuſtrirtes Wappen- und Siegelmarken-Album. 2., Die Wappen aller ſouveränen Staaten der Welt. 16 Tafeln mit 192 Abbildungen. — Leipzig 1894 bei J. Böſenberg.

Das an erſter Stelle genannte, elegant gebundene Album iſt zum Einkleben nach den vorgedruckten Ueberſchriften beſtimmt; Preis 1 Mark. Das Doppelte koſtet das andere Buch, das die trefflich und elegant ausgeführten illuſtrirten Wappen enthält: anregend beide Hefte zu nutzbringendem und zugleich unterhaltendem Sammeln, — geeignet zu Geſchenken. Ich habe gar nicht gewußt, daß es ſo viele ſouveräne Staaten und Stäätchen auf der Erde giebt und geſtehe, daß ich mein geographiſches Wiſſen ſchon bei mehrmaligem Durchblättern der Bücher beträchtlich vermehrt habe. 1.

Beſchreibung des ruſſiſchen Drei-Linien-Gewehrs. Seine Verwendung und Leiſtungsfähigkeit. Auf Grund der ruſſiſchen Schießvorſchrift vom Jahre 1893 bearbeitet von Frhr. v. Tetau, Prem.-Lieutenant. Hannover 1893. Helwingſche Verlagsbuchhandlung. Preis: 50 Pfennige.

Der Herr Verfaſſer kommt nach ſeiner ins Einzelne gehenden Darſtellung zu dem Vergleich des ruſſiſchen mit dem deutſchen Gewehr, der von allgemeinem Intereſſe iſt. Wir heben hervor: Die Treffgenauigkeit der deutſchen Gewehre iſt eine bedeutend größere, die Seitenſtreuung faſt um die Hälfte geringer als bei der ruſſiſchen Waffe, die beſtrichenen Räume ungefähr gleich. In Bezug auf die ſonſtigen balliſtiſchen Eigenſchaften, ſeine Handhabung und Zuſammenſetzung ſteht das ruſſiſche Gewehr dem unſrigen in keiner Weiſe nach. 130.

Kurzer Abriß der Geſchichte des Preußiſchen Staates bis auf die heutige Zeit. Für Regimentsſchulen. Völlig neu bearbeitet von le Juge, Hauptmann. Fünfte Auflage. Preis: 50 Pfennige. Hannover 1893. Helwingſche Verlagsbuchhandlung.

Ein brauchbarer Leitfaden für den Lehrer, ein gutes, mit praktiſchem Sinn entworfenes Leſebuch für die Zöglinge der Kapitulantenſchulen; der Verfaſſer war längere Zeit hindurch Lehrer am Kadetteneorps und beweiſt mit dieſer Arbeit ſein pädagogiſches Geſchick. 2.

Das Artillerie-Schießſpiel. Anleitung zum applicatoriſchen Studium der Schießvorſchrift und zur Bildung von Schießbeiſpielen von H. Rohne,

Generalmajor und Commandeur der 8. Feldartillerie Brigade. Zweite Auflage. Mit 4 Anlagen. 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 2.50 Mark.

Der Herr Verfaſſer, — Begründer des Artillerie-Schießſpiels in modernem Sinne —, deſſen Einführungsſchrift ſ. Z. von uns gewürdigt und auch ins Engliſche und Franzöſiſche überſetzt iſt, war durch den inzwiſchen erſchienenen Entwurf der Schießvorſchrift für die Feldartillerie vom Jahre 1893 zur Unterbreitung ſeiner Anleitung gezwungen. Aber nun ſteht die Schrift auf der Höhe der Zeit und wird mit Eifer und mit Mühe „umgewälzt" werden beim Kriegsſpiel und für Zwecke der Selbſtbelehrung. 27.

Truppen-Geſundheitspflege. Unter Zugrundelegung der Beſtimmungen der Druckvorſchriften zum Gebrauch für Truppenführer, Truppenärzte, Truppen- und Verwaltungsbeamte bearbeitet von Dr. A. Kirchner, Stabsarzt. Berlin 1894. Verlag von Richard Schreß. Preis: 1,60 Mark.

Es iſt dies ein ſehr brauchbares praktiſches Handbuch, das faſt ſämmtliche Beſtimmungen kurz an- und ausführt und Einem das Nachſuchen in etwa einem Dutzend von Vorſchriften erſpart. Wir haben an dem, was geboten wird, nichts auszuſetzen, möchten aber dem Herrn Verfaſſer, wenn er die Truppenführer doch mit Recht zu ſeinen „Kunden" rechnet, in deren Intereſſe zu erwägen geben, ob nicht manche Ergänzung ſich empfiehlt und zur Verbeſſerung der Schrift dienen würde. Dahin gehören z. B. die für das Turnen vorgeſchriebenen Geſundheitsmaßregeln; dahin gehört u. a. auch die Vorſchrift in Theil I, Ziffer 72 des Exerzier-Reglements für die Infanterie: „Schützen wie geſchloſſene Abtheilungen werden ſich im Gefecht und während des Haltens meiſt niederlegen müſſen. Rückſichten auf die Geſundheit ꝛc. werden bei den Friedensübungen bisweilen dazu nöthigen, vom Knieen oder Hinlegen abzuſehen und die Leute ſtehen zu laſſen" uſw

Wie mancher Soldat iſt invalide geworden, wie mancher Vorgeſetzte in ſchwierige Lagen gekommen, weil dieſer Satz des Reglements nicht genügend beachtet worden iſt. 5.

Unſere heutige Infanterie-Taktik im Spiegel der Auguſtkämpfe 1870 um Metz von W. von Scherff, General der Infanterie z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Felix.

Der General v. Scherff iſt zweifellos einer der angeſehenſten Militärſchriftſteller der Gegenwart, — wenngleich ſein maſſiver Stil Viele zurückſcheucht — und der zäheſte und gefährlichſte Gegner des deutſchen Infanterie-Reglements, gegen welches ſich das ſchwere Geſchütz dieſes neueſten Werkes richtet; zugleich wird Malachowskis „Revuetaktik und ſcharfe Taktik" abgefertigt.

Diesmal nimmt er ſeinen Ausgang von der Kriegsgeſchichte, insbeſondere von der Schlacht Gravelotte-St. Privat.

„Weder das Reglement 1888 89 noch die neuzeitliche Theorie", ſagt er, „gehen

auf die Mittel und Wege ein, wie die 1870 nicht erfüllten Anforderungen an die Herstellung einer überlegenen Feuerlinie auf wirksame Schußweite vom Feinde — in Zukunft erfüllt werden sollen; Beide überlassen das der Selbständigkeit der Unterführer, ohne denselben für die Erfüllung ihrer Aufgabe andere Anhaltspunkte zu geben, als diejenigen, welche sich damals — als ungenügend herausgestellt hatten!"

Das ist, wie gesagt, schweres Geschütz!

Der Kern- und Schlüsselpunkt aller infanterie-reglementarischen Fragen lautet: wie hat diese Waffe in der Offensive zu verfahren, um die reglementarische Forderung zu erfüllen, auch in ihrem Massenauftreten ausreichende Kräfte auf genügende Nähe an den Feind heranzuführen?

Wir geben einige Gedanken Scherffs.

Das Reglement sagt: „eine auf alle Fälle passende Entwicklungsform für den Angriff giebt es nicht!" Anders steht aber doch die Frage, ob es deshalb auch kein auf alle Fälle passendes Verfahren für den Angriff giebt? Müßte man bei näherer Prüfung diese Frage bejahen, wie wir sie auf Grund unserer kriegsgeschichtlichen Untersuchungen über die Ursachen des Erfolges und Mißerfolges im Einzelfalle eines Angriffes bejaht haben; so würde es aber doch nur darauf ankommen: sich in der reglementarischen Festlegung einer Angriffsform auf diejenigen „Anforderungen des Angriffsverfahrens" zu beschränken, welche als allgemein gültige haben anerkannt werden müssen, um auf diesem Wege dennoch zu einer auf alle Fälle passenden Entwickelungsform zum Angriff zu gelangen.

Mag man immerhin mit Friedrich dem Großen sagen, daß es „so viel differente Battaillen als differente Terrains giebt" — der Grundgedanke, wie auch in diesen differenten Terrains jezeitig zu verfahren ist, bleibt doch ein einheitlicher und kommt in der grundlegenden Entwickelungsform zum Ausdruck, die in den „differenten Bataillen" nur auf immer anderem Wege zu Stande kommen muß — wenn nicht jede Battaille mit Auflösung der Verbände enden soll! Sich in diese durch das reglementarische Verfahren bedingte reglementarische Entwickelungsform, innerhalb jedes beliebigen höheren Verbandes, in zweckentsprechender Weise alsbald einordnen und an dem, sei es auch nach äußeren Umständen wechselnden Platze, sich dem Gesammtverfahren sofort anpassen zu können, muß bis zur Kompagnie herunter jede Untereinheit eines höheren Verbandes im Stande sein — wenn wir künftighin noch „im höheren Verbande fechten" und nicht die „Auflösung der Verbände" zum Grundprinzip der zeitgemäßen Infanterietaktik machen wollen!

Beachtenswerth erscheint es auch, was General v. Scherff über den „Marsch und die Bewegungen in massirter Sammelordnung querfeldein" sagt, von denen das Reglement (I, 215) kaum Notiz nimmt, die also nur gelegentlich einmal auf kurze Strecken in Regiment und Brigade geübt werden. Diese Nichtachtung erklärt der General für einen verhängnißvollen Fehler. Schon im Anmarsch bedarf es dieses Mittels, wenn man mehrere Korps hintereinander längs einer Straße vorführen will.

Aber ſelbſt das Einzelkorps kann ſeinen Aufmarſch aus der Marſchkolonne nicht bis zu dem Momente einer unmittelbar ſich anſchließenden Entwickelung verzögern, zu welcher die letzten Marſchſtaffeln erſt Stunden ſpäter gelangen würden, als die erſten. Damit kann das Korps aber genöthigt ſein, noch kilometerweit in maſſirter Ordnung ſich bewegen zu müſſen, ehe es auch nur in den feindlichen Feuerbereich eintritt.

Und dann die Bewegungen der Reſerven in der Schlacht, — Verſchiebungen von Armeekorps, die ſich doch nicht in der Marſchkolonne vollziehen können, vielleicht auf Meilen! Alſo muß die Friedensſchule für ſachgemäße Uebung großer Infanterie-Maſſen ſorgen. . . .

Scherffs gediegenes Werk will ſtudirt ſein, an Entgegnungen wird es demſelben nicht fehlen. 127.

Sammlung Göſchen. Karteukunde geſchichtlich dargeſtellt von Direktor E. Gerlach und Profeſſor F. Sauter. Mit gegen 100 Abbildungen. Stuttgart 1894. G. J. Göſchenſche Verlagshandlung. Preis: 80 Pfg.

Ein knapp und doch gründlich verfaßtes, handliches Büchlein, — von Werth für intereſſirte Leſer: Topographen, Trigonometer, Lehrer der Terrainkunde und des Aufnehmens u. ſ. w. 4.

Geſchichte der Schweizeriſchen Neutralität. Von Dr. Paul Schweizer, a. o. Profeſſor der Univerſität Zürich. Zweiter Theil. Frauenfeld 1893. J. Hubers Verlag. Preis 4 Mark.

Dieſer zweite Theil — dem ein dritter als Schluß folgen wird — ſchildert ſehr intereſſant zunächſt die „prinzipielle Neutralität in den Eroberungskriegen Ludwigs XIV. 1667—1698". In dem zu Wyl 1647 feſtgeſtellten Defenſional oder Schirmwerk kam die Pflicht der bewaffneten Aufrechterhaltung der Neutralität und Integrität des Gebietes im ſtrengſten Sinne zum Ausdruck: Aufſtellung eines Heeres nicht nur gegen direkten Angriff eines der Orte, ſondern vorzüglich auch gegen Durchmarſchverſuche in Kriegen zwiſchen Nachbarmächten. Theil VII ſodann behandelt die „Infrageſtellung und Wiederbefeſtigung des Neutralitätsprinzips im ſpaniſchen Erbfolgekriege, — Theil VIII endlich die vollſtändige und exacte" Neutralität gegenüber den ſpäteren Kriegen des 18 Jahrhunderts.

Eine Karte iſt beigegeben, welche ſämmtliche Durchzüge fremder Truppen durch die Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert mit einer Ausnahme, enthält; ſie betreffen alleſammt das beſonders bloßgeſtellte Basler Gebiet. 127.

Die Bedeutung der pſychopathiſchen Minderwerthigkeiten für den Militärdienſt. Von Dr. A. Koch, Direktor der K. W. Staatsirrenanſtalt Zwiefalten. Ravensburg 1894. Verlag von Otto Maier. Preis: 1,20 Mark.

Ein Vortrag, der ſich ſehr gelehrt einführt, aber bei näherem Hinhorchen durch-

aus verſtändlich und direkt uns Soldaten „auf den Leib“ geſchrieben iſt. Die pſychopathiſchen Minderwerthigkeiten ſind auch in ſchlimmen Fällen doch keine Geiſteskrankheiten, ſie laſſen aber die damit beſchwerten Perſonen auch im günſtigſten Falle nicht als im Vollbeſitze geiſtiger Normalität und Leiſtungsfälligkeit ſtehend erſcheinen. — Es ſind beherzigenswerthe Worte und Hinweiſe an Offiziere und Militärärzte zur genauen Beobachtung der geiſtigen und ſeeliſchen Funktionen ihrer Soldaten! 2.

Internationales Marſchalbum Ausgabe für Pianoforte. Gebrüder Hug u. Co. in Leipzig und Zürich. 2 Bände à 1,50 Mark.

Eine ſehr hübſche Sammlung von Märſchen, trefflich in Muſik geſetzt, — leicht zu ſpielen. Band I. enthält 18, faſt ausſchließlich preußiſche Märſche: Torgauer, Coburger, Hohenfriedberger, Mollwitzer, Deſſauer Marſch u. ſ. w., Band II iſt international: Radetzky-, Sempacher, Zuaven-, Berner, ſpaniſcher Grenadier-, Rakoczy-Marſch, Schweizeriſche Tagwacht, italieniſcher Flottenmarſch, die blauen Blumen von Schottland u. ſ. w. Sehr geeignet zu Geſchenken und zur Beſchaffung für Offizier-Caſinos! 2.

Sammlung militär-wiſſenſchaftlicher Vorträge und Aufſätze. In zwangloſen Heften. Mainz 1893. Militär-Verlagsanſtalt.

Die Arbeiten halten ſich von Polemik und Politik fern; wir haben derſelben ſchon mit Anerkennung gedacht*). 3 neue Hefte ſind erſchienen: „General Mareraus letzter Feldzug“, wird der ſympathiſchen Perſönlichkeit des „Romantikers der Revolution gerecht, der am 19. September 1796 in der Blüthe der Jugend fiel. — Heft 7 behandelt: „Die Schlacht bei Magenta am 4. Juni 1859 und die Urſachen des öſterreichiſchen Mißerfolges“ (mit 2 Karten) eine kurze, klare Darlegung, ohne neue Geſichtspunkte. — Heft 8 giebt eine Ueberſicht über „Die rumäniſche Armee nach der Reorganiſation von 1891 und 1892.“ Man begreift die Bedeutung dieſer raſch ſich entwickelnden Heeresmacht.

Die drei Hefte (Heft 6 iſt von C. Spielmann verfaßt) koſten 80 Pf. bezw. 1 Mark und 1,20 Mark. 14.

Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts vom Jahre 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Aſien und Amerika, mit Kartenſkizzen und begleitendem Texte, nebſt Ueberſichtskarten und Skizzen mit compendiöſen Darſtellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authentiſchen Quellen bearbeitet. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von Paul Bäuerle. Subſcriptionspreis einer Lieferung: 2,65 Mark.

Es enthalten die Lieferungen 34 bis 38, in 2 Doppelheften, zunächſt aus der

*) Im Juniheft 1893.

compendiöſen Darſtellung des Verlaufs des „Orientkrieges 1853–56“ die Feldzüge in Aſien 1853–55; ſodann aus dem Nordamerikaniſchen Bürgerkriege 1861–65 die Schlacht bei Chaurellorsville am 3. Mai 1863; endlich: den deutſch-däniſchen Krieg 1848–50. Es iſt von beſonderem Intereſſe, die letztere Darſtellung zu vergleichen mit der kürzlich veröffentlichten unſeres Feldmarſchalls Moltke. Die Karten ſind unübertrefflich! 128.

Kleine Mittheilungen.

— Se. Majeſtät Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich hat nach Schluß der letzten Herbſtmanöver, ſowie beim Wechſel im Kriegsminiſterium und an Se. k. k. Hoheit den General der Kavallerie Erzherzog Joſeph folgende Armee-Befehle und Handſchreiben erlaſſen:

Armee-Befehle Se. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph von Oeſterreich nach den letzten Herbſtmanöern. Se. k. k. apoſtoliſche Majeſtät geruhten allergnädigſt den nachfolgenden Allerhöchſten Armee-Befehl zu erlaſſen:

Mit lebhaftem Intereſſe habe Ich den größeren Waffenübungen des X. und XI., VII., des II., III., V., XIII. und eines kombinirten Korps beigewohnt.

Die kriegsgemäße Anlage und Durchführung der Manöver befriedigten Mich in hohem Grade; alle bei denſelben verwendet geweſenen Truppen des Heeres und beider Landwehren bekundeten jene Kriegstüchtigkeit, welche Ich in Meinem Armee-Befehl vom 15. September 1891 anerkennend hervorgehoben habe.

Es gereichte Mir zur beſonderen Beruhigung, daß — Dank zielbewußten Vorgehens aller berufenen Organe und der herrſchenden Manneszucht — der Geſundheitszuſtand der Truppen auch dort ein vorzüglicher blieb, wo diesfalls Beſorgniſſe gehegt werden konnten.

Ich, und mit Mir die Monarchie blicken vertrauensvoll auf die geſammte Wehrmacht, die, in ſteter Hingebung der Vervollkommnung ihrer Ausbildung ſich widmend, all' ihrer Pflichten ſich bewußt iſt.

Güns, am 21. September 1893.

Franz Joſeph m. p.

(Präſ. Nr. 2298, vom 22. September 1893.)

Anläſſig des 25jährigen Beſtehens der Landwehr-Inſtitution geruhte Se. Majeſtät an die beiden Landwehr-Oberkommandanten nachſtehendes Handſchreiben zu richten:

Lieber Herr Vetter Feldzeugmeiſter Erzherzog Rainer!

Seit der vor 25 Jahren nothwendig gewordenen Gründung der Landwehr verfolge Ich mit lebhaftem Intereſſe den Gang ihrer Entwicklung und Ausbildung. Die eigenartige Organiſation dieſes Theiles der Wehrkraft machte es nicht leicht, denſelben dem Heere gleichwerthig heranzubilden. Es war ſonach die beſondere Aufgabe des Ober-Kommandanten den Weg zu weiſen, welcher raſch und ſicher zu voller Kriegsbrauchbarkeit führe.

Mit wahrer Freude konſtatire Ich jetzt, nach 25 Jahren ihres Beſtehens, daß Meine Landwehr, welche Euer Liebden mit erleuchteter Einſicht ſeit vielen Jahren kommandiren, in ihrer kriegsmäßigen Ausbildung und ihrem militäriſchen Geiſt jenen Grad der Tüchtigkeit erreicht hat, welcher Mir viele Befriedigung gewährt.

So ſehr Ich dankbar der allgemeinen Opferwilligkeit gedenke, welche die Ausgeſtaltung Meiner Landwehr dem leitenden und zielbewußt ſchaffenden Miniſter ermöglichte, ebenſo dankbar anerkenne Ich Euer Liebden hervorragende Verdienſte in ihrer Kommandoführung, für welche Ich Ihnen den Ausdruck Meiner Zufriedenheit bekannt gebe.

Schönbrunn, am 1. Oktober 1893.

Franz Joſeph m. p.

(Präſ. Nr. 2376 vom 2. Oktober 1893, Landw.-Verdgsblatt Nr. 33.)

Lieber Herr Vetter, General der Kavallerie Erzherzog Joſeph!

Seit der vor 25 Jahren nothwendig gewordenen Grüngung der ungariſchen Landwehr verfolgte Ich mit lebhaftem Intereſſe den Gang ihrer Entwicklung und Ausbildung. Die eigenartige Organiſation dieſes Theiles der Wehrmacht machte es nicht leicht, denſelben dem Heere gleichwerthig heranzubilden. Es war ſonach die beſondere Aufgabe des Ober-Kommandanten, den Weg zu weiſen, welcher raſch und ſicher zur vollen Kriegsbrauchbarkeit führte.

Mit wahrer Freude konſtatire Ich jetzt, nach 25 Jahren ihres Beſtehens, daß Meine ungariſche Landwehr, welche Euer Liebden mit erleuchteter Einſicht ſeit ihrer Schöpfung kommandiren, in ihrer kriegsmäßigen Ausbildung und ihrem militäriſchen Geiſte jenen Grad der Tüchtigkeit erreicht hat, welcher Mir viel Befriedigung gewährt.

So ſehr Ich dankbar der allgemeinen Opferwilligkeit gedenke, welche die Ausgeſtaltung Meiner ungariſchen Landwehr dem leitenden und zielbewußt ſchaffenden Miniſter ermöglichte, ebenſo dankbar anerkenne Ich Euer Liebden hervorragende Verdienſte in Ihrer Kommandoführung, für welche Ich Ihnen den Ausdruck Meiner Zufriedenheit bekannt gebe.

Schönbrunn, 1. Oktober 1893.

Franz Joſeph m. p.

— Nachdem bereits bei verſchiedenen Infanterie- und Jägerbataillonen der Armee Verſuche mit Schneeſchuhen ausgeführt worden ſind, welche auch in dieſem Winter fortgeſetzt werden ſollen, dürfte eine Mittheilung von Intereſſe ſein, welche

vom Patent- und technischen Bureau von R. Lüders in Görlitz (Techn. Zeitungs-Correspondenz) unter „Der Laufschlittensport in Schweden" gebracht wird.

Obgleich der Ski, der Schneeschlittschuh der Nordländer, schon lange in seiner Heimath bekannt war und daselbst allgemeine Anwendung fand, hat sich der gesunde und nützliche Sport erst in den letzten Jahren auf das europäische Festland übertragen und sucht man nun, nachdem die Annehmlichkeiten dieses Beförderungsmittels bekannt geworden, das Versäumte durch möglichst eifrige Ausübung der Skilauf-Kunst nachzuholen. Wenig oder garnicht bekannt dürfte nun in Europa eine in Schweden außerdem noch übliche Beförderungsart auf den winterlichen Schneeflächen sein, welche dem Skilauf gegenüber den Vortheil bietet, den Händen eine Stütze zu gewähren und bei weitem weniger anstrengend wie der Lauf mit Schneeschlittschuhen ist. Der „Sparkstötting" oder Laufschlitten ist eine Art primitiver Stuhlschlitten, bestehend aus langen, leichten Kufen, die ähnlich wie die Skis beschaffen, in der Mitte einen vertikal nach oben stehenden Stab tragen, während die Kufen vorn durch ein leichtes Querstück verbunden sind, von welchem schräge Streben nach den oberen Enden der vertikalen Stäbe gehen. Der Gebrauch des Fahrzeuges geschieht derart, daß man hinter die beiden vertikalen Streben auf die Kufen tritt, die Enden ersterer mit den Händen erfaßt und nun wechselweise mit den Füßen nach hinten den Schnee tritt; bei einigermaßen fester Schneebahn bedarf es nur eines ganz kleines Impulses, um das Fahrzeug mit Blitzesschnelle dahinsausen zu lassen. Ein solcher Laufschlitten wiegt nicht mehr wie 12 Kilogramm, und soll eine Fabrik zu Umea in Norwegen ganz besonders solide und dabei leichte Fahrzeuge liefern; die normalen Maaße derselben sind: die Kufen 2 Meter lang, 70 Centimeter vom hinteren Ende befinden sich die vertikalen Handstützen von 1 Meter Höhe. Die Kufen sind vorn etwa 30 Centimeter hoch nach oben gebogen, der parallele Abstand beider beträgt 62 Centimeter. Zur Schonung des Schuhwerks oder bei eisartiger Schneefläche werden unter die Schuhsohlen wohl auch eissporenartige Spitzenplatten befestigt. Die Geschwindigkeit, mit welcher geübte Läufer das Fahrzeug fortbewegen, ist ziemlich beträchtlich. Es wird versichert, daß ein solcher die Entfernung von Torneo nach Pitea, etwa 210 Kilometer, in 24 Stunden zurücklegte, also in der Stunde beinahe 9 Kilometer; ein anderer durchfuhr in drei Tagen 300 Kilometer. In Norwegen ist der Sparkstötting bei den Bauern das gebräuchlichste Mittel, um von den Dörfern schnell in die oft weit gelegene Kirche oder Stadt zu gelangen; diese Bauern-Laufschlitten besitzen auch gewöhnlich noch noch Art der Stuhlschlitten einen kleinen Sitz, um etwas Waare oder Mundvorrath mitführen zu können. Ebenso hat die schwedische Armee schon versucht, das Fahrzeug für militärische Zwecke zu benutzen und sollen die Bemühungen von gutem Erfolge gewesen sein und zur Zeit noch fortgesetzt werden. Im südlichen Schweden dient der Lauf-Schlitten nur dem Vergnügen und findet von Winter zu Winter, besonders bei der Jugend, immer mehr Anklang und Verbreitung; vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, auch in Deutschland für die gesunde, angenehme Leibesübung Interesse zu erregen und derselben, ebenso wie dem Skilauf, Eingang zu verschaffen.

— Ueber Mannesmann-Konstruktionen. (Auszugsweise nach einem in der Hauptversammlung des deutschen polytechnischen Vereines zu Prag von Professor Friedrich Steiner gehaltenen Vortrage.) Der Vortrag behandelte die Anwendung der Mannesmann-Röhren*) auf den Gebieten des Bau-Ingenieurwesens und des Maschinenbaues.

Für den Konstrukteur sind bezüglich des nach dem Mannesmann-Verfahren erzeugten Materials zwei Gesichtspunkte von besonderer Wichtigkeit: zunächst, daß dieses Material eine außerordentliche Festigkeit bei relativ hoher Dehnung besitzt; dann, was noch bemerkenswerther scheint, daß die Erzeugungsweise an und für sich schon eine vorzügliche Sortirung bildet.

Bezüglich der Festigkeit und Dehnung ergaben Versuche im königlich mechanischen Institute in Charlottenburg, daß Mannesmann-Hochdruckleitungsröhren eine Festigkeit von 61 bis 62 kg für den mm² aufweisen und dabei eine Dehnung von 23% auf die Probelänge besitzen; weiter sind Mannesmann-Materialien eingeführt mit der riesigen Festigkeit von 78 kg für den mm², welche hierbei noch 16% Dehnung haben. Schon infolge dieses Umstandes kann man mit den Inanspruchnahmen höher gehen, als dies bei gewöhnlichen Flußeisenrohren der Fall ist.

Die kontrollirende Einwirkung der Erzeugungsweise ersieht man daraus, daß jeder Materialblock, welcher Blasen oder Spaltflächen enthält, schon bei dem ersten Prozesse in Brüche geht; während ein ähnliches Material noch anstandslos das Schienenwalzwerk passirt. Bei der Schienenübernahme läßt sich nur von den Ergebnissen der stichweise durchgeführten Fallproben auf die Brauchbarkeit des ganzen Materials schließen; freilich mag das Werk zu allen denkbaren Sicherstellungen veranlaßt werden; aber dessenungeachtet kann infolge von Fehlern eine verwendete Schiene brechen und dies unheilsame Folgen nach sich ziehen. Bei diesem Materiale weiß man jedoch bestimmt, daß wenn ein Rohr die Walzen durchlaufen hat, der ursprüngliche Block keine Blasen oder Spaltflächen gehabt haben kann. Diese Eigenschaft wird besonders in jenen Fällen wichtig, wo persönliche Sicherheit und unbedingte Verläßlichkeit des Materials in Frage kommen. War gerade der erwähnte Umstand dem Unternehmen durch so lange Zeit gefährlich, bis ein geeignetes Rohprodukt beschafft werden konnte, so darf man heute schon mit Beruhigung auf die entsprechenden Leistungen vieler Walzwerke blicken.

Außer dem bekannten Walzverfahren sind noch wesentlich andere Prozesse in den Werken der Gesellschaft in Anwendung.

So ist es ohne weiteres möglich, Röhrenformen ohne Dorn zu walzen; das Prinzip besteht darin, daß dem Material, indem es an den schräg gestellten Walzen adhärirt, an der äußeren Oberfläche eine größere Geschwindigkeit verliehen wird, als dem eigentlichen Kern, so daß dieser relativ zurückbleibt; auf diese Art lassen sich sogar Walzstücke erzeugen, welche an beiden Enden vollständig geschlossen sind und in der Mitte Hohlräume aufweisen, die mit Wasserstoff und einer Spur von

*) „Mittheilungen über Gegenstände des Art- u Gen-Wesens."

Stickstoff ausgefüllt sind. Auf dem Gebiete des Geschützwesens und bei der Erzeugung von Kohlensäure-Flaschen wird man aus dieser Fabrikationsweise Vortheile erzielen können.

Bezüglich der Anwendung der Röhren und deren praktische Eigenschaften sei zunächst das Gebiet des Wasserbaues betrachtet.

Die meisten Röhren, welche jetzt in unseren Straßen liegen, und aus Gußeisen erzeugt sind, zerbrechen, wenn das Terrain seine Setzungen durchmacht, denen das Rohr nicht folgen kann. Ein Material von Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit, wird aber, selbst unter hohem Druck, die Setzungen des Bodens mitmachen, ohne zu zerreißen und zu brechen.

Diesem nach hat auch die Bergverwaltung in Hallstadt auf die Verwendung von Mannesmann-Röhren gegriffen. Dort werden im Innern des Hasselgebirges Hohlräume ausgehoben und durch kurze Querschläge mit den Stollen verbunden; in die Querschläge kommen Rohre, worauf erstere wieder verdämmt werden. Durch die Rohre wird nun in die Hohlräume Süßwasser geleitet, welches sich dort in Soole umwandelt, aber den Hohlraum vergrößert. Es ist klar, daß die Wandungen hierbei die größten Deformationen durchmachen; der ganze Gebirgsdruck überträgt sich auf die verhältnißmäßig geringen Pfeiler, und die Rohre machen alle möglichen Verkrümmungen und Biegungen mit. Hier sind Gasrohrleitungen bald zerbrochen, Schmiedeeisen-Rohrleitungen waren wegen der rauhen Oberfläche dem Angriffe durch die Soole zu sehr ausgesetzt: über die Mannesmann-Röhren wurden bisher nur günstige Nachrichten bekannt.

Weil die Wandstärke solcher Röhren unmittelbar für hohen Druck ausgenützt werden kann, ist man imstande, bedeutend höheren Druck als bisher in die Leitung hineinzunehmen; so wurden Naphtaleitungen von 80 Atmosphären Druck eingelegt, die sich vollkommen bewährt haben. Darin liegt also die Möglichkeit der Ausnützung in großer Höhe gelegener Quellen für die Zwecke der Industrie, wonach sich selbst mit kleinen Wassermengen, also auch bei Anwendung kleiner und billiger Rohre, bedeutende Resultate erzielen lassen, und zwar umsomehr, als diese Leitungen vermittels eines Transformators in Leitungen von bedeutend größerem Atmosphären-Druck verwandelt werden können.

Die Hauptvortheile dieser Rohre sind sonach: die Nachgiebigkeit des Rohres für Wasserleitungen und die Anwendbarkeit größerer Drucke.

Die Vorwürfe, welche gegen Mannesmann'sche Röhrenleitungen erhoben werden, beziehen sich hauptsächlich auf deren Ungleichmäßigkeit in der Wandstärke, dann darauf, daß bei diesen verhältnißmäßig dünnwandigen Rohren die Rostgefahr sehr groß ist.

Da läßt sich erwidern, daß die Gleichmäßigkeit der Wandstärke jetzt bereits vollkommen erzielt wird. Wegen des Rostens können, bei dem Umstande, als die Massenfabrikation erst seit einem Jahre betrieben wird, keine Erfahrungen vorliegen, jedoch läßt sich aus der Analogie auf weitgehende Sicherheit schließen, da Schmiede-

Digitized by Google

Eiſenröhren bei Anwendung entſprechender Raſtſchutzmittel ſeit langen Jahren, ohne Stärungen zu zeigen, beſtehen.

Für das Gebiet der Eiſenkonſtruktian hat die Firma in Prag ein Kanſtruktians-Bureau errichtet, wa unter wiſſenſchaftlicher Leitung des Herrn Praſeſſars Steiner, Studien gemocht, Projekte ausgearbeitet und mit dem Materiale Verſuche angeſtellt werden, ſawahl bezüglich des Moteriolaufwandes, ols auch hinſichtlich der einzelnen Verbindungen. Bei dieſen Kanſtruktions-Studien iſt es ſehr aon Vartheil, daß die am Blatte gezeichneten Detoils ſofort in Aluminiumrahr ausgeführt werden, wabei man kleine Madelle erhält, on denen man die Verbindungen ſtudiren kann.

Sa wenig verbindungsfähig das Rohr an ſich iſt, ſa wird dieſer Mangel ſofart durch das „Quetſchen" behaben, d. h. dadurch, daß man das Rahr breit ſchlägt und ſa die Rahrform in die Ebene überführt; ebenſo leicht kann man den runden in einen quadratiſchen Querſchnitt aerwandeln.

Durch die Möglichkeit des Zuſammenquetſchens iſt auch eine bedeutende Materiol-Erſparniß heraorgeruſen. Während jetzt bei der Beſeſtigung eines Winkeleiſens an einen Stab, die ganze Fläche des Niethloches nutzlas durch die ganze Konſtruktion geſchleppt wird, wird bei den Mannesmann'ſchen Rahrbeſtigungen die Durchbahrung, d. h. die Schwächung, dart vollzagen, wo am meiſten Material liegt, und man kann den aallen Querſchnitt des übrigen Theiles ganz ausnützen. Die Material-Erſparniſſe werden aber noch bedeutender, wenn man eine größere Inanſpruchnahme des Materials zu Grunde legt, was unbedenklich zuläſſig iſt.

In kanſtruktiaer Beziehung kommen beſonders zwei Hauptkombinotionen zur Verwendung, welche durch den Krempelprozeß und den Schlitzprozeß heraorgeruſen werden.

Indem das Umkrempeln und Ausarbeiten der Rahre aan jedem Schmied leicht durchzuführen iſt, läßt ſich ein Rahr ohne weiteres an ebene Flächen anſetzen; durch die Manipulation iſt es mäglich, eine breitere Boſis zu erzielen und wenn man ſich beiſpielsweiſe zwei Rohre oufgekrempelt, übereinander gelegt und durch kräftige Platten verbunden denkt, ſa laſſen ſich ſagleich die namhaften Vartheile dieſes Prazeſſes bei Hochbau-Konſtruktianen erſehen; dieſer Krempelungsprozeß wäre bei Schmiedeeiſen nur durch das Aufſetzen aan Winkeleiſen und bei Gußeiſen nur durch das beſandere Gießen von Flanſchen zu erſetzen

Durch dos Schlitzen wird eine Gabelbildung zuläſſig, welche ſich zu ſehr aielen Verbindungen ousnützen läßt.

Eine weitere, werthaolle Verbindung liegt für aiele Fälle darin, daß man ahne Materialverluſt in das Rahr Schraubenwindungen einzupreſſen im Stande iſt. Sa iſt es möglich, zwei Rahre kräftig miteinauder zu aerbinden, wie dies bei Telegraphenſäulen in Afrika ſchon in ausgedehntem Maße geſchah und ouch ſonſt, z. B. bei Zeltſtangen u. ſ. w. zur Anwendung kommen kann.

Aeußerſt praktiſch iſt ferner die Knatenaerbindung; hierbei wird das Rahr nicht vallſtändig gequetſcht, ſandern die avale Deffnung bleibt nach liegen, während das

zweite Rohr vollkommen breit zuſammengeſchlogen und on der Stelle, wo die Knelenverbindung kommt, dieſe ſelbſt durchgeführt wird.

Eine beſondere Anwendung werden dieſe Rohre im Hoch- und Brückenbau für Proviſorien finden. So ſind bei der im Bau begriffenen Brücke über den Nord-Oſtſee-Konol ſömmtliche Gerüſte ols leichte Eiſengerüſte hergeſtellt, die verhältnißmäßig leichter als Holzgerüſte ſind.

Eine weitere und ſehr wichtige Verwendung ergiebt ſich bei eiſernen Tunnel-Rüſtungen, durch die beſondere Verbindungsfähigkeit des Rohres mit dem Holze; die Froge der Tunneleinrüſtungen wird hier mit viel weniger Verbrouch on Lichtroum zu löſen ſein.

Solche Rohre werden ſich ouch im Moſchinenboue zu Tronsmiſſionen anwenden loſſen, wie dies auch bereits geſchieht; donn zu ſolchen Konſtruktionstheilen, die man leichter machen will, z. B. Pleuelſtongen. Ebenſo ſind auch ſchon Werkzeuge, insbeſondere Krompen, aus ſolchen Rohren erzeugt worden; letztere zeigen die einfache Verbindung durcheinander geflechter Röhren ſehr augenfällig.

Dos Verfohren bietet ober ouch die Möglichkeit, ondere ols die Rohrformen zu wolzen; ſo werden, oußer Röhren mit elliptiſchem und obgeſtumpftem quodratiſchen Querſchnitte z. B. bereits Körper gewolzt, die inwendig hohl, eine ſolche äußere Form hoben, daß ſie als Wechſelzungen zu benützen wären. Hierous ergeben ſich, insbeſondere für den Brückenbou, weitere Anwendungen.

Auch bei überſeeiſchen Tronsporten, wo das Gewicht ſo bedeutend in Frage kommt, doß der Tronsport oft mehr koſtet, als das Moteriol ſelbſt, iſt die Gewichts-Erſporniß durch Mannesmonn-Rohre ſehr wichtig.

Vielverſprechend erſcheinen die Anwendungen dieſer Rohre ouch im Kriegsweſen.

(„Techniſche Blätter.“)

Kleine Miltheilungen über: A. Inländiſche Zeilſchriften.

1. Jahrbücher für die deutſche Armee und Morine. Nr. 267. Dezember 1893. Berlin, Verlog von A. Bath. Inhalt: Soziolismus und Heerweſen. Dos fronzöſiſche Heerweſen ſeit 1889 von J. Schott, Mejor o. D. — Noch einmal: Die Panzerbefeſtigung in ökonomiſcher Hinſicht von Reinhold Wagner, Oberſtlieutenant a. D. — Infonteriſtiſche Betrochtungen des Entwurfes zum Exerzir-Reglement für die Kovollerie von Groſ v. Horlingen, Major. — Ein Wort über Gewichtserleichterung. — Dos Schleifenſpiel, eine unerläßliche Vorübung für das Einzelgefecht zu Pferde von Junk, Ritlmeiſter a. D. — Unſere Soldaten. Typen ous der Friedens- und Kriegszeit von A. Bukowski. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von A. v. Drygalski. — Die diesjährigen fronzöſiſchen Flottenmanöver von v. Henk, Vize-Admirol z. D. — Umſchou ouf militäriſchem Gebiete. Umſchou in der Militär-Literotur.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutſchen Reichsheeres. November—Dezember 1893. Berlin, Ernſt Siegfried Mittler

u. Sohn. Inhalt: Slavenhogen, Wor der Vergleich, welchen der Metzer Kriegsroth am 25. Auguſt 1870 zwiſchen der domaligen Lage Bazoine's und der Napoleons nach Arzis ſur Aub 1814 zog, zutreffend? — Dittrich, Beiträge zur Geſchichte der techniſchen Truppen der öſterreichiſchen Armee. — Pollack, Die Beziehungen der Phatogrammetrie zu den tapographiſchen Neuaufnohmen im boyeriſch-öſterreichiſchen Grenzgebirge. — Frobenius, Mittheilungen über die neueren Beſeſtigungen von Kopenhagen (hierzu eine Toſel).

3. Proſeſſor Dr. G. Jäger's Monotsblatt. Zeitſchriſt für Geſundheits-Pflege und Lebenslehre. Jonuor 1894. Stuttgort. Inhalt: Ein Ausblick: Arbeit und Erholung. — Ein Wort über unſere Nervoſität. — Welche Kleidung iſt notur-gemäß? — Unſere Wahnungen, oder: Kronkheit und Geſtonk. — Ueber Vererbung. — Kleinere Mittheilungen: Zur Desinfektion. Eine neue Zeitſchriſt. Syſtem Jäger. Geſchichtliches. Briefkoſten. Anzeigen.

4. Morine-Rundſchou. Dezember 1893. Heſt 12. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Die Vertheidigung des Großen Belts. Zeitungsonsſchnitt ous den Geſionakten. — Der Kommandant der „Mory Roſe". — Aus den Berichten S. M. Schiffe und Fahrzeuge. — Mittheilungen ous fremden Marinen. — Sanſtige Mittheilungen (Amerikaniſche Nickel-Stahl-Ponzerplolten, mit zwei Zeichnungen) Schießverſuche gegen Harvey-Nickelſtahl-Platten. — Perſonolnochrichten. — Literatur. — Inhalt der Marineaerordnungs-Blätter. — Zeitſchriften und Bücher.

5. Weſtöſtliche Rundſchau. Politiſch-literoriſche Holbmonatsſchriſt zur Pflege der Intereſſen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufſötze zur Pflege der gemeinſamen palitiſchen, kulturellen und wirthſchaftlichen Intereſſen zunächſt Deutſchlands, Oeſterreich-Ungorns und Itoliens, in der engſten Vermittelung des Gedonkenoustouſches zwiſchen den friedliebenden Natianen Europa's. Der reiche Inhalt des Jonuor-Heftes iſt nach einem Vorwort folgender: Oreſt, Konrod Telmonn. — Damals, Otto Roquette. — Die Europöiſirung der Türkei, Hermann Vambery. — Vier Briefe, Mothilde Serao. — Kleinoſten aus der Vogel-ſchau, Otto Wachs (enthält beſonders intereſſonte, ſtrategiſche Betrachtungen, d. R). — Mors et vita, Mario Ropiſardi. — Eine Heroine der italieniſchen Renaiſſonce, Goetono Negri. — Der Seeadler, Nataly von Eſchſtruth. — Soziolagiſche Briefe, Ludwig Gumplowicz. — Hondſchriftliches ous dem Körner-Muſeum zu Dresden, Emil Peſchel.

B. Ausländiſche Schriften.

1. Stoeſſleur's öſterreichiſche militäriſche Zeitſchriſt. Jonuar 1894. Wien, W. Broumüller. Inhalt: F. H. M. Freiherr aon Beck (mit Porträt). — Erinnerungen eines öſterreichiſchen Offiziers aus dem Feldzuge 1812 in Rußlond aan Korol Dunker, k. k. Oberſtlieutenant. — Manäaer-Reflexionen. — Das Schießen van Julius Botto, k. k. Oberſtlieutenont im 6. Infanterie-Regiment. — Ueber Taktik-Studien. — Rußlonds Verpflegs-Einrichtungen. — Literotur; Beſprechung von Büchern; Recenſionen. — Erſcheint monatlich.

2. Mineraa. Illuſtrirte, militär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift mit dem Beiblatt „Militärblatt", erſcheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobiſel u. Gräger. Inhalt der Nr. 19 u. 20: General d. K. Edmund Edler von Krieghammer, Militäriſche Neuerungen in Frankreich. — Finnland und ſeine militäriſch-politiſche Sonderſtellung im ruſſiſchen Staatsweſen a K a. W. — Die Veränderungen im Materiale der Kriegsflotten im Jahre 1892. — Das ruſſiſche Dreilinien-Gewehr M. 1891. — Aenderungen im ruſſiſchen Infanterie-Reglement. — Kleine Mittheilungen und Beilagen (Bildniß des Kriegsminiſters und eine Tafel mit Gewehren.

3. Organ der militär-wiſſenſchen Vereine. Herausgegeben vam Ausſchuſſe des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins in Wien. 4. Heft mit einer Tafel. Inh 't: Die Berechtigung der permanenten Befeſtigung, Vartrag, gehalten am 1. T zember 1893 im Wiener militäriſch-wiſſenſchaftlichen und Kaſina-Verein van Major Freiherr a. Leithner. – Die elektriſchen Eiſenbahnen van Karal Exler, k. k. Hauptmann im Genieſtabe (hierzu die Tafel). — Ueber Saldatenteſtamente. — Eine überſichtliche Darſtellung der auf Saldaten ſich beziehenden erbrechtlichen Beſtimmungen des römiſchen Rechtes mit Berückſichtigung der in dieſer Richtung in Oeſterreich-Ungarn geltenden Narmen. — Bücher-Anzeiger.

4. Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genie-Weſens. Herausgegeben vam k. k. techniſchen und adminiſtrativen Militär-Camité. 12. Heft mit drei Tafeln und fünf Textfiguren. Wien, Waldheim. Inhalt: Aufſätze: Mitrailleuſe M. 1893 von Eduard Kaufmann, Oberſtlieutenant im 5. Carps-Artillerie-Regiment (hierzu eine Tafel). — Ueber fraſtſichere Bindemittel, nach aſſiziellen Akten bearbeitet aan Filipp Heß, k. k. Oberſt und Chef der IV. Sektian im k. k. techniſchen und adminiſtratiaen Militär-Camité. — Natizen: Ermittelung der Farmveränderung ebener und räumlicher Fachwerke, Hauptmann Julius Mandl. — Zur Anwendung der Feſſelballane in Feſtungen und im Felde van Majar Bußjäger. — Pantanbrücke über den Miſſiſſipp (hierzu eine Tafel) van Karl Kuck. — Wellners Segelrad-Flugmaſchine, ein neue Luftſchiffprojekt (hierzu eine Tafel), Hauptmann Happner. — Kleine Notizen, Palent-Angelegenheiten, Sanitäts-Verhältniſſe des k. k. Heeres im Manat Oktaber 1893. — Bücher-Beſprechungen.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seeweſens. Herausgegeben vom k. k. hydragraphiſchen Amte, Marine-Bibliathek. (Jährlich 12 Nummern.) Pola. Kammiſſions-Verlag in Wien, Geralds u. Sahn. Inhalt: Die italieniſchen Flattenmanöaer 1893. S. 662. — Die ruſſiſchen Flattenmanäaer 1893. S. 673. — Die Entwicklung des engliſch-amerikaniſchen transatlantiſchen Dampferverkehrs bis zur Gegenwart. S. 674. — Ueber die Takelung der madernen Segelſchiffe. S. 685. — Ein Tarpedaſchiff van graßem Deplacement. S. 688. — Budget der franzöſiſchen Kriegsmarine für das Jahr 1894. S. 691. — Franzöſiſche Schiffs-Bauten. S. 694. — Erhöhung der Prämie für die Erbauung van zu Kriegszwecken geeigneten Handelsdampfern in Frankreich. S. 695. — Kreuzer 2. Klaſſe Catinat und Kananenſchaluppe Onix der franzöſiſchen Kriegsmarine. S. 696. — Der

Stapellauf des franzöſiſchen Schlachtſchiffes Jauréguiberry S. 697. — Der gegenwärtige Stand der ruſſiſchen Kriegsmarine und ihre künftige Ausgeſtaltung. S. 698. — Ueber das Scheibenſchießen mit Geſchützen in der engliſchen Kriegsmarine. S. 699. — Ein neues engliſches Vedettenboat. S. 700. — Neue engliſche Tarpeda-Boatszerſtörer. S. 701. — Dislocationseintheilung der britiſchen Marine-Mannſchaften. S. 701. — Heranbildung aan Tarpedabaats-Bemannungen in England. S. 701. — Das maderne Vereinsſtaaten-Flattenmaterial. S. 702. — Ein unterſeeiſches Tarpedabaat für die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten. S. 705. — Einführung aan Torpedaſchutznetzen in den Vereinigten Staaten. S. 706. — Torpedobaate für die Vereinigten Staaten-Kriegsſchiffe Maine und Texas. S. 706. — Ein neuer Signalapparat. S. 707. — Ein neues Rettungsbaat mit Dampf-Betrieb und hydrauliſcher Propulſian S. 708. — Das engliſche rauchloſe Pulaer. S. 710. — Die Panzerplatten des britiſchen Schlachtſchiffes Renown. S. 712. — Neuer Apparat zum Kahleneinſchiffen. S. 712. — Ein neuer Deſtillirapparat für Torpedoboote. S. 713. — Statiſtik der Handelsmarinen. S. 713. — Schiffs-Unfälle an den franzöſiſchen Küſten, ſawie franzöſiſcher Schiffe im Jahre 1891. S. 714. — Der gräßte derzeit exiſtirende Frachtdampfer. S. 715. — Die höchſte bisher erreichte Nordbreite. S. 715. — Die Verluſte bei den engliſchen Flotten-Manöaern 1893. S. 715. — Literatur: La Marine française par Maurice Loir. Librairie Hachette et Cie. Paris. S. 717. — Rathgeber für Anfänger im Photographiren von Ludwig Daard. Verlag aan W. Knapp, Halle a. d. Saale. S. 722. — Ausſtellungs-Katalag der Gußſtahlfabrik Friedr. Krupp für die Warld's Calumbian Expoſitian zu Chicaga 1893. Im eigenen Verlage zu Eſſen. S. 722. — Kartenkunde von E. Geleich und F. Sauter. Verlag aan Gäſchen in Stuttgart. S. 725. — Zeitſchriften-Index. S. 726. — Bibliagraphie. S. 728. — Mit 17 Figuren im Text. — Beilage für die Angehärigen der k. k. Kriegsmarine: Die Reiſe S. M. Schiffes Zrinyi nach Oſt-Aſien 1890 91. Von Jerolim Freiherr von Benko, k. k. Fregattenkapitän d. R. (2. Lieferung.)

6. Schweizeriſche Monatsſchrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung früherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberſt H. Hungerbichler. 5. Jahrgang 1893. Nr. 11. Naember. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Die Anlage der Verbandpläße und ihre Aufgabe bei der Wirkung der heutigen Handfeuerwaffen (hierzu eine graphiſche Beilage). — Vorſchriften für die Ausbildung der ſchweizeriſchen Reiterei, Entwurf vam Juli 1893. — Kleinere Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter der Kriegsaerwaltung. Organ des Schweizeriſchen Verwaltungs-Vereins. Nr. 12. Dezember. Bern. Inhalt: Herbſtübungen des II. Armeekarps. — Ueber Truppenverpflegung im Felde. — Nachruf an Majar Schli. — Organiſatian des Bundes-Heeres. — Dienſtbefehl des Militärdepartements

betr. Gotthardbefeſtigung. Füttern der Pferde aar oder nach dem Tränken. — Kleine Zeitung. — Vöm Büchertiſch. — Literatur. — Briefkaſten. — Inſerate.

8. Schweizeriſche Zeitſchrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben van Oberſt F. C. Blunſchli. XXIX. Jahrgang 1893. Nr. 11. Navember. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Neubewaffnung der Kavallerie. — Die Schieß-Vorſchrift der deutſchen Feldartillerie. — Die graßen franzöſiſchen Manöver 1893. — Artilleriſtiſche Manäaerbetrachtungen. — Die Ausdehnung des Hufes. — Notizen. — Literatur.

C. Wochenſchriften,

welche wächentlich ein reſp. zwei Mal erſcheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Perſonenveränderungen in der deutſchen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufſätze, Beſprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zwei Mal wöchentlich.)

2. Deutſche Heereszeitung. Bringt mäglichſt ſchnelle und zuverläſſige Berichte über die kriegeriſchen Verwicklungen der Gegenwart, ſawie das Wiſſenswertheſte aus der militäriſchen und politiſchen Preſſe, ſa daß der Leſer jederzeit ein möglichſt vollſtändiges Bild über die militäriſchen Zeitaerhältniſſe gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wächentlich.)

3. Militär-Zeituug. Organ für Reſerae- und Landwehr-Offiziere des deutſchen Heeres. Bringt gräßere Aufſätze, welche auch für alle Linien-Offiziere aan Intereſſe ſind, Beſprechungen, Umſchau in der Militär-Literatur und kleine militäriſche Mittheiluugen. Berlin, R. Eiſenſchmidt. (Wächentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmſtadt.) Bringt intereſſaute Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Beſprechungen van Schriften und Anzeigen. Darmſtadt, E. Zernin (Wächentlich zwei Mal.)

5. Deutſches Adelsblatt. Wachenſchrift für die Aufgaben des chriſtlichen Adels, veröffentlicht in ſeinem erſten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. ſ. w. der deutſchen Adelsgenoſſenſchaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Camm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutſcher Spart. Organ für Pferdezucht und Rennſparts in Deutſchland, erſcheint jeden Tannerſtag und Sauntag; aam 1. April bis 1. Novamber täglich. Vertritt die Intereſſen des geſammten Rennſpart uud bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche ſawahl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewieſen iſt, ſtets eine Gelegenheit geben, eine

Auswahl von Materiał zu finden, oder ſolches geeigneten Conſumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Techniſche Zeitungs-Korreſpondenz. Götzlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erſcheint ein Mal wöchentlich. Bringt intereſſante techniſche Notizen, enthält ein techniſches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verſchiedene techniſche Neuerungen, auch von militäriſchem Intereſſe.

— In unſerer Annoncen-Beilage befindet ſich ein Inſerat der durch ihre vorzüglichen Leiſtungen auf dem Gebiete der Kantinen-Bedarfsartikel rühmlichſt bekannten Firma J. Becker (Berlin N., Tegeler Landſtraße), auf deren Fabrikate wie die verehelichen Menage-Kommiſſionen als durchaus reell und preiswürdig beſonders aufmerkſam machen können.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1

Die **erste** und **größte**
Militär-Putz-Präparate- und Effecten-Fabrik
von

J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.

Internat. Ausstell. Leipzig 1892. Für das rothe Kreuz Armeebedarf, Hygiene, Volksernährung und Kochkunst.

Prämiirt Leipzig 1892. Unter allerhöchstem Protektorate J. M. der Königin Carola von Sachsen.

empfiehlt ihr vollständig complettes Lager sämmtlicher Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21D hinzuzufügen.

Bei **Aug. Stein** in **Potsdam** ist erschienen:

Kossmann, Oberst z. D. **Die Terrainlehre, Terrain-Darstellung und das militärische Aufnehmen.** Mit Berücksichtigung der neuesten Bestimmungen der Königl. preußischen Landesaufnahme bearbeitet. 6. Auflage, broch. 4 Mark.

Theodor Bielfeldt-Hamburg,
Cigarren-Fabrik.

Reine 85er Vuelta Havana's Mk. 6.— per 100 Stück zollfrei unter Nachnahme. Tüchtige Vertreter werden gesucht.

D. REG: VELDARTIL.

Meinungsverſchiedenheiten und Verſuche bei der ruſſiſchen Kavallerie.

Von

A. von Drygalski.

(Schluß)

III.

Das Pferdematerial, die Remontirung, Zäumung, Schlußbetrachtungen.

Die Meinung, daß das heutige ruſſiſche Kavalleriepferd den an die Reiterei der Neuzeit zu ſtellenden Anforderungen nicht völlig entſpreche und namentlich dem von der deutſchen und öſterreichiſchen Kavallerie gebrauchten Material nachſtehe, ſcheint bei den regulären Kavalleriſten die überwiegende zu ſein. Wir führen darüber zunächſt eine im „Wajenny Sbornik“ Nr. 9 von 1893 enthaltene Aeußerung N. Sſuchomlinow's, eines Sachkenners erſten Ranges, an. Er ſchreibt:

Vielen iſt noch die Zeit erinnerlich, wo man bei Geſprächen über die Kavallerie unſerer Nachbarn, der Deutſchen und der Oeſterreicher, behauptete, dieſelben wären mit ausrangirten ruſſiſchen Pferden beritten. Schon damals entſprach das nicht den Thatſachen, und jetzt iſt es geradezu lächerlich, zu denken, daß davon je die Rede geweſen ſein könne. Bei den Deutſchen wurde die Frage über die Ergänzung der Kavallerie mit Pferden ſeit mehr als 53 Jahren gründlich und verſtändig behandelt, die Maßregeln zur Verbeſſerung der Remontepferde wurden ſchnell ergriffen, ohne daß man ſich an die Koſten, ohne die es bei keiner Vervollkommnung abgeht, kehrte.

Aus den Berichten unſerer mit den Truppen der deutſchen Armee bekannten Offiziere geht hervor, daß die rationelle Ausbildung der Kavallerie bei ihnen erſt möglich wurde, als ſie ſolche Pferde erhielten, die den an ein Soldatenpferd zu ſtellenden Anforderungen genügten. Bei ihnen (den Deutſchen) iſt das Kavalleriepferd (das Artilleriepferd desgl.) kein zufälliges Produkt, ſondern aus einem Syſtem von Geſtüten hervorgegangen, aus denen die Pferde der deutſchen Kavallerie herſtammen. Eine ſolche Gleichartigkeit in der Sorte der Pferde, die regelrecht gefüttert und zur Arbeit vorbereitet werden, gewährt den Kommandeuren die volle Möglichkeit, ihr Pferdematerial zur ernſten kriegeriſchen Ausbildung der Kavallerie zu verwerthen.

Die bei unſerer Offizier-Kavallerieſchule ſeit mehreren Jahren im Winter und im Frühjahr vorgenommenen ſyſtematiſchen Dauerritte (auf kriegsmäßiger Grundlage) geben einen ſehr beſtimmten Anhalt über die Art der Pferde, wie ſie für unſere Kavallerie nothwendig iſt. Der genaue Bericht über dieſe (auch weiter fortzuſetzenden) Dauerritte bezieht ſich auf die Eigenſchaften faſt aller von unſerer Kavallerie gebrauchten Pferdeſorten incl. der aſiatiſchen Raſſen.

Nicht zum erſten Male wurden dabei die vorzüglichen Eigenſchaften des Blutpferdes beſtätigt. Damit iſt natürlich nicht geſagt, daß unſere ganze Kavallerie Vollblutpferde reiten ſoll; unſtreitig aber kann man annehmen, daß je edler unſer Soldatenpferd wird, der kriegeriſche Werth unſerer Kavallerie gewinnt. Viele Beobachtungen, darunter die von dem Kommandeur der Kavallerieoffizierſchule, Generalmajor W. Sſuchomlinow, gemachten, führen zu dem Schluß, daß unſere Steppenpferde, mit denen die Dragoner-Regimenter faſt ausſchließlich remontirt werden, ungeachtet ihrer unzweifelhaften guten Eigenſchaften, wie z. B. Ausdauer und Genügſamkeit im Futter, Mängel haben, auf die geachtet werden muß. Niemand beſtreitet, daß unſere Steppengebiete reich an Futter ſind, daß die dort gezüchteten Pferde die vortheilhaften Eigenſchaften eines ſogenannten Kaſakenpferdes erhalten, und dennoch geben die mit Hülfe von Raſſehengſten vorgenommenen Veredelungen keine Thiere, die die Vorzüge eines Halbblutpferdes beſitzen. (Dieſer Meinung wird an anderer Stelle widerſprochen.) Worin liegt die Urſache? Uns ſcheint, daß, ſo gut die Qualität des Heues auch ſein mag, es doch niemals den Hafer erſetzen kann, der in den Pferden die Knochen, die Muskulatur entwickelt und ihren Wuchs befördert.

Die Blutpferde in den Geſtüten erhalten bereits im erſten Jahre Hafer, mithin ſchreitet die Entwickelung des Organismus und aller der Theile des Skelets und der Sehnen, die dem Pferde Kraft und Feſtigkeit verleihen, günſtig fort. Leider vermögen unſere Privatzüchter jetzt nicht ſo wie früher zu proſperiren, da ſie keine Mittel beſitzen, und die großen Geſtüte ſich nach und nach verringern. So exiſtirten bis zum Jahre 1857 an 2400 Geſtüte, die ſich bis 1860 auf 900 verringerten. Erſt in neueſter Zeit iſt wieder ein Aufſchwung zu bemerken. Die Gutsbeſitzer, welche Pferdeliebhaber ſind, werden aber nie ganz verſchwinden, und unterſtützt man ſie und gewährt man ihnen die Möglichkeit, ihre Zucht wenigſtens ohne Schaden zu verkaufen, ſo könnte man von ihnen ſolche Pferde erhalten, wie ſie für unſere Dragoner-Regimenter die beſten wären.

In den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gouvernements hält faſt jeder Gutsbeſitzer noch jetzt einige, zum Theil ſehr edle Füllen. Die Remonteure können ſie aber deshalb nicht kaufen, weil ein ſolches Pferd mit Hafer gefüttert wird, folglich ſein Preis dem des von ihm verzehrten Futters entſpricht, der aber viel höher iſt als der Remontepreis. (In der That

berechnet eine im „Raswädshik“ enthaltene Notiz die in einem kleineren Privatgestüt für aufgezogene Pferde im Laufe von drei Jahren aufgewendeten Kosten, trotz der sehr niedrig veranschlagten Futterpreise, so hoch, daß die Besitzer ohne Schaden nicht im Stande sind, sie für die von den Remonteoffizieren der Armee gezahlten Preise abzulassen.)

Die Offiziere vermögen sich daher, um nicht selbst Schaden zu leiden, nur dadurch zu helfen, daß sie die Pferde schon zweijährig im Ramsch (d. h. gute und schlechte untereinander) einkaufen und den Besitzern dabei häufig Vorschüsse zahlen unter der Verpflichtung, die gekauften Pferde noch ein Jahr umsonst zu füttern. Die meisten Offiziere nehmen die jungen Pferde erst auf 6 bis 8 Monate in ihre eigenen Depots und liefern sie erst mit dem vorschriftsmäßigen Alter, d. h. 3½jährig, an die zur Anfangsausbildung der Remonten bestimmten Kavallerie-Ersatzkadres ab. Alle Unkosten bis zum Tage der Ablieferung muß der Remonteoffizier aus eigener Tasche bestreiten.

N. Sschomlinow schließt seinen Artikel: Man darf, dank den von der Regierung getroffenen Anstalten zur Hebung der Pferdezucht, hoffen, daß die wünschenswerthe Sorte von Pferden sich finden wird.

Es existirten im Jahre 1888 in den europäischen Gouvernements noch 1820 Gestüte mit 4732 Hengsten und 35 776 Stuten, davon solche speziell für Reitpferde namentlich in den Westgebieten. Aus den Berichten der Kaiserlichen Pferdezucht für 1889 ergiebt es sich ferner, daß in diesem Jahre 719 Beschälerstationen in Thätigkeit waren, in denen 1386 Hengste 35 924 Stuten: 16 445 davon Gutsbesitzern, 13 926 Bauern gehörig, belegten. Seit dieser Zeit werden die Ziffern jährlich höher, weil die Kaiserliche Gestütsverwaltung das Netz der Beschälstationen erweitert. Macht man diese Sorte von Pferden den Remonteuren zugänglich, so werden die kleineren Gestüte sich heben, es werden mehr Stuten von edlen Hengsten gedeckt werden, unser Remontematerial wird sich bessern. (Sehr richtig, aber nur dann möglich, wenn man die Remontepreise wirklich erhöht. Denn wie es jetzt ist, gehen die werthvollsten russischen Pferde in großen Mengen in's Ausland und die Remonteure müssen sehen, wo sie für die ihnen zu Gebote stehenden Pauschalsummen, die pro Kopf einschließlich aller Unkosten bis zur Ablieferung nur 125 Rubel, also nach unserem Gelde noch nicht 300 Mark, beträgt, die erforderliche Zahl von Remonten herbekommen.)

Wie wir weiter oben darlegten, giebt auch ein anderer Kavallerist, M. Markow, obwohl er darauf falsche Schlüsse hinsichtlich der Anwendbarkeit der Lawa baut, nicht nur die ungenügenden Eigenschaften der Steppenpferde für den Gebrauch der regulären Kavallerie zu, sondern verlangt auch eine Verbesserung des Pferdematerials für die Kasaken. Noch näher und für uns belehrender geht aber ein anderer kavalleristischer Autor, E. G . . . ., auf die Pferdefrage ein. In seiner Studie „über das Kavalleriepferd“

[illegible] — [illegible] — wie folgt: Die [illegible] unseres Kavalleriepferdes ist in letzter Zeit [illegible] zu folgenden Fragen: 1. auf welchem Wege [illegible] gekommen, 2. wie kann man die Pferdezucht [illegible] zu heben?

Es ist hierauf zu antworten:

1. Unser altes, kleinrussisches, hauptsächlich aus der Ukraine stammendes Pferd, das nicht nur uns in den früheren Kriegen vortreffliche Dienste geleistet hat, sondern auch seit dem Jahre 1751 in Preußen für die Kavallerie angekauft wurde und derselben mit zu ihren großen Erfolgen verhalf, existirt nicht mehr oder ist doch im Verschwinden begriffen. Welches sind die Gründe dieser Erscheinung? Wir sehen sie in der schwierigen ökonomischen Lage der Landwirthschaft nach dem Kriegsfriede, der nach dem Kriege stattgefundenen Reduktion der Kavallerie, in Folge deren zwei Jahre lang gar keine Remonten angekauft wurden, der die Arbeitskraft vertheuernden Aufhebung der Leibeigenschaft, in der daraus nothwendig werdenden Einschränkung der Reitpferde und in der daraus hervorgehenden Nothwendigkeit, bei der Remontirung zu den für die Kavallerie ganz unbrauchbaren, aufgepäppelten Bauernpferden der großrussischen Gouvernements zu greifen. Um dieses Material entbehrlicher zu machen und doch die Kosten für die Remonten nicht zu erhöhen, befahl daher der verstorbene Generalinspekteur der Kavallerie, Großfürst Nikolai der Aeltere, die Pferde für die reguläre Kavallerie in den donischen Steppengebieten anzukaufen. Nur die Garde blieb davon ausgenommen. Diese Pferde standen an Wuchs, Blut und Formen weit hinter den kleinrussischen zurück, waren aber immer noch geborene Reitpferde mit starkem Rücken und Kruppen und guten Beinen. Die der donischen Pferdezucht gewährten Begünstigungen, darunter billige Verpachtung von Heeresländereien an Pferdezüchter, Herabsetzung des Maßes für die Kavalleriepferde, Ankauf schon mit 3½, anstatt sonst 4½ Jahren, nöthigten jedoch die Züchter in Klein-, Neu- und Großrußland, ihre Gestüte noch mehr einzuschränken.

Die sodann erfolgende Formirung der Regimenter von vier auf sechs Schwadronen und die Errichtung neuer vermehrten dann wieder den Bedarf an Remonten. Sie wurden nun auch am Don zu theuer, und man mußte, um den Bedarf zu decken, auch die für die Kavallerie gar nicht brauchbaren Thiere aus den Gebieten von Astrachan und dem Ural zulassen.

Außerdem brauchten, solange noch keine Kronspferde für sie gestellt wurden, die bei den 48 Dragoner-Regimentern vorhandenen 1800 Offiziere jährlich mindestens 300 bis 350 neue werthvolle Pferde, die sie selbst aus eigenen Mitteln anschaffen mußten. Schon früher kosteten dieselben nicht unter 200 bis 300 Rubel, Liebhaber aber zahlten auch das Doppelte. Dafür waren diese Pferde aber auch ausgezeichnet und die Gestüte konnten bei diesen Preisen bestehen.

Digitized by Google

Seit 1865 und noch mehr seit 1881 erhielten aber die Kavallerieoffiziere Chargenpferde (24 pro Regiment) aus den Remonten. Nur die wenigsten Offiziere kauften sich daher eigene Pferde (jetzt wieder obligatorisch) und die Züchter verloren natürlich bei dieser Einschränkung des Absatzes. Außerdem sind, trotz der erforderlichen größeren Ausgaben für die Zucht, die Remontepreise seit 25 Jahren nicht erhöht worden! So reiten denn jetzt die Dragoner auf donischen Pferden, die anfangs allerdings billiger waren als die Gestütspferde, später aber, je nach Maß ihrer Vervollkommnung, so theuer wurden, daß man jetzt bereits für 1½jährige bis zu 140 Rubel zahlt. Wie gesagt, müssen daher die Remonteure zu schlechterem Material ihre Zuflucht nehmen. Nur die Garde, die für ihre Pferde 200 bis 300 Rubel anzulegen vermag, ist noch immer vorzüglich beritten. Auch sie nimmt jedoch einen gewissen Prozentsatz von Steppenpferden.

Zur Veränderung der Ansichten über das Aeußere und die Leistungsfähigkeit der Kavalleriepferde trugen auch die Anforderungen zu den verschiedenen Perioden bei.

Seit den zwanziger Jahren übertrieb man bei uns die Anforderungen an die Dickheit der Pferde und die hohe Schule. Die Reitbahn war nur noch dazu da, Zirkuskunststücke zu erzielen, zu denen sich nur die besten Reiter und Pferde eigneten. Die übrigen Pferde wurden gefüttert und im Winter nur so bewegt, daß sie nicht mager wurden. Die Folgen dieses falschen Verfahrens blieben nicht aus. Die in's Feld geschickten Divisionen verloren binnen kurzer Zeit ihren ganzen Pferdebestand. Bei einem eintägigen Manöver bei Woßnesensk in Gegenwart des Kaisers Nikolaus fielen bei einzelnen Regimentern bis zu 100 Pferde. Trotzdem kommen vereinzelte glänzende Leistungen vor. Es kam eben Alles auf die Neigungen und die Sachkenntniß der Kommandeure an. Das kleinrussische Pferd zeigte sich, wenn richtig behandelt, allen Anforderungen auch an Ausdauer gewachsen und speziell nach dem Krimkriege ritt unsere Kavallerie sehr gut und rationell, nur wurden beim Exerziren zu viel Künsteleien gemacht. So wäre es also das Richtige gewesen, das Gute festzuhalten und nur das Schädliche auszurotten. Man wählte aber bei den Reformen einen anderen Weg.

Seit den 60er Jahren verwarf man nämlich, im Gegensatz zu den früheren Uebertreibungen, bei der Ausbildung der Pferde alle versammelten Gangarten, Seitengänge u. s. w. und schüttete damit das Kind mit dem Bade aus. Man kehrte sich an keine Reglements und suchte nur durch räumige Gangarten zu glänzen. Dabei sollte aber doch — ein offenbarer Widerspruch — die Gewandtheit im Einzelreiten und im Fechten zu Pferde entwickelt werden. An Stelle einer rationellen Ausbildung trat namentlich seit der Mitte der 70er Jahre das Trainiren in Massen, ein ebenso großer Fehler, als ob man zur Ausbildung guter Schützen sogleich mit Salven beginnen wollte. Im Kriege von 1877 78 zeigten sich die Pferde keines-

wegs besonders ausdauernd. So mußten z. B. einzelnen Regimentern, die damals nur vier Schwadronen hatten, im Laufe des Krieges drei Ersatzschwadronen nachgeschickt werden, obwohl von der Kavallerie gar keine besonders anstrengenden Leistungen gefordert wurden.

Die richtige Entwickelung unserer Pferde wird auch durch die unrichtige Vertheilung des Futters behindert. Die aus ökonomischen Ursachen hervortretende Neigung, die Haferration zu vermindern und dafür mehr Heu zu geben, ist verwerflich und überdies geeignet, ein falsches Licht auf die mit Beschaffung der Fourage betrauten Schwadronchefs zu werfen. Das noch jetzt festgehaltene System, die Pferde einige Wochen mit Gras zu füttern, wird ebenfalls stark getadelt.

Die Vorschrift, wonach das Pferd auch im Winter jeden Tag eine Stunde geritten werden soll, wird, da es keine bedeckten Reitbahnen giebt und die Witterung Uebungen im Freien nur selten zuläßt, nie erfüllt. Die zu viel mit Heu gefütterten Pferde kommen daher bei den großen Anforderungen im Sommer sehr herunter. Ferner werden die Rekruten nicht genügend im Reiten ausgebildet — bis zur Einstellung in die Schwadron am 1. (13.) Mai im Durchschnitt nur 50 bis 60 Lektionen. Auch besitzen unsere Offiziere, speziell die an erster Stelle verantwortlichen Schwadronskommandeure, nicht die erforderliche Routine zur rationellen Ausbildung von Pferd und Mann. Die jetzt von oben beförderte Neigung für den Rennsport hat in dieser Hinsicht eher geschadet, als Vortheil gebracht.

Alle diese sehr wohl zu verbessernden Verhältnisse bewirken es, daß unsere Pferde sogar für die Arbeit der Sommerzeit, geschweige denn für den Krieg nicht vorbereitet sind. Man kann und darf von den im Durchschnitt nur 2 Zoll hohen Thieren nicht verlangen, daß sie im Trabe 14 bis 16 Werst, im Galopp 20 Werst in der Stunde zurücklegen, namentlich nicht in der Kolonne.

Dabei und bei dem von ihnen zu tragenden schweren Gewicht von 5 Pud müssen auch die besten Pferde zu Grunde gehen, wie es unsere vielen vorzeitigen Ausrangirungen beweisen. Da können keine Marschübungen helfen, das Fundament fehlt.

So ist also die Klage über die Unzulänglichkeit unserer Remonten weniger auf deren allerdings sehr anfechtbare natürliche Eigenschaften begründet, als vielmehr ein Selbstbekenntniß, daß wir diese Pferde nicht auszubilden verstehen.

2. Welche Verbesserungen können bei unserer Remontezucht und der Art der Remontirung eintreten?

Wir geben zu, daß von unseren aus den Steppengebieten herstammenden Remonten nur der vierte Theil den Anforderungen des Kriegsdienstes genügt, die übrigen Dreiviertel, also jährlich 4200 Stück, dagegen durch Halbblutpferde ersetzt werden müssen.

Ehe man aber ſo weit zu kommen vermag, bedarf es einer Arbeit von mindeſtens 20 Jahren und unberechenbarer Koſten. Wir müſſen uns alſo zunächſt an das halten, was wir haben. Im Allgemeinen kann man die in den Steppen längs des Manytſchfluſſes gezogenen Pferde als Halbblutpferde bezeichnen, da die einheimiſche, an ſich zum Reiten geeignete Raſſe mit Hengſten aus den Kaiſerlichen Geſtüten, einigen kleinruſſiſchen, orientaliſchen Arten und auch mit engliſchem Blut gekreuzt ſind, aber ohne jedes Syſtem und ſozuſagen auf natürlichem Wege, was ſich namentlich ungünſtig auf den Wuchs und die Entwickelung der Pferde äußert. Die Formen an ſich, Rücken, Kruppe, Beine, Anſatz des Halſes und des Kopfes, ſind nicht ſchlecht, würden vielmehr den an ein Kavalleriepferd zu ſtellenden Anforderungen genügen.

Leider können aber die Remonteure bei den ihnen zur Verfügung ſtehenden geringen Mitteln nicht immer nur die beſte Waare kaufen, ſondern müſſen mindeſtens zu einem Viertel des Geſammtbedarfs Ausſchuß mit annehmen.

Die übrigen Pferde genügen den Anforderungen an ein Kavalleriepferd wohl, wie die von den Kommiſſionen bei dem Empfang der Remonten in den Depots und vor ihrer Abſendung zu den Regimentern vorgenommenen Inſpektionen beweiſen. Viele Remontekabel werden von den Inſpekteuren mit „ſehr gut", einige ſogar mit „vorzüglich" klaſſifizirt. Es hat ſich dabei herausgeſtellt, daß die im Alter von $3^1/_2$ Jahren zu den Erſatzkadres kommenden und ſchon dort die erſte Ausbildung erhaltenden Remonten während des Jahres ihres Verbleibs bei den Kadres gut wachſen, ſich formiren und kräftigen. Natürlich können ſie im Alter von $4^1/_2$ Jahren, alſo zu der Zeit, wo ſie den aktiven Regimentern überwieſen werden, ihre volle Entwickelung noch nicht erreicht haben. Hier muß die richtige Behandlung und das entſprechende Futter bei den Regimentern mithelfen. Es zeigt ſich aber nur zu häufig, daß die Pferde, die bei den Kadres einen ſo guten Anfang gemacht haben, bei den Regimentern von Jahr zu Jahr ſchlechter werden. Alſo es beſtätigt ſich die obige Behauptung, daß die Pferde bei den Regimentern nicht richtig behandelt werden und daß hierin die Hauptſache ihrer mangelhaften Durchſchnittsbeſchaffenheit zu ſuchen iſt. Ein Glück, daß nach den jetzigen Beſtimmungen die Remonten im erſten Jahre ihrer Anweſenheit bei den Regimentern noch nicht in die Front eingeſtellt werden dürfen. Andernfalls würden die Verluſte und Abgänge noch ſtärker ſein.

In Anerkenntniß deſſen, daß die ruſſiſchen Remonten auch an ſich verbeſſerungsbedürftig ſind, zieht der Autor nun verſchiedene Methoden zur Hebung der Pferdezucht und zweckmäßigeren Organiſation der Remontirung in Betracht, wie ſie der Beurtheilung der in den Jahren 1891—1892 eingeſetzten Kommiſſion vorgelegen haben.

Eine dieſer Methoden beſteht darin, daß die Regierung die jungen

Pferde ſchon als Jährlinge ankaufen und ſie dann in ſogenannten Aufzuchtsanſtalten (ruſſiſch pitomniki) ſo lange füttern und leicht ausbilden läßt, bis ſie im Alter von 4½ Jahren als angerittene Remonten direkt zu den Regimentern kommen. Es ſind in dieſer Richtung bereits Verſuche gemacht worden, das Riſiko und die Koſten bei dem Unterhalte von mindeſtens 12 000—15 000 Pferden, drei Jahrgänge à 4000 Stück, ſind aber zu groß, außerdem kann man nie vorher wiſſen, wie ſich ein Jährling entwickelt. Die Vertheidiger der Aufzuchtsanſtalten führen gegen dieſe Uebelſtände die Anſicht in's Feld, daß man die bis zum Alter von 4½ Jahren in den Anſtalten behaltenen und daher ſchon kräftiger entwickelten Pferde innerhalb eines einzigen Jahres zureiten, alſo ſchon im Alter von 5½ Jahren gebrauchen könne. Bisher, wo die jungen Pferde ſchon im Alter von 3½ Jahren zu den Kadres, mit 4½ Jahren zu den Regimentern kamen, brauchte man zu ihrer Ausbildung 2 Jahre. Immerhin erſcheint auch mit 5½ Jahren das Pferd zum Gebrauch noch zu jung. Als Beſtätigung dafür können die Einrichtungen in Deutſchland und Oeſterreich dienen, woſelbſt die Remonten erſt im Alter von 4½ Jahren zur Truppe kommen und dort 2 Jahre (als junge und alte Remonten) vorbereitet werden, ſo daß ſie erſt im Alter von 6½ Jahren als wirkliche Dienſtpferde gelten. So wäre alſo das Syſtem der Aufzuchtanſtalten nur im äußerſten Nothfall einzuſchlagen. Es fragt ſich ferner, ob der in Deutſchland übliche Remontirungsmodus vermittelſt Kommiſſionen — wir ſetzen denſelben als bekannt voraus — für Rußland zweckmäßig wäre. Der Autor iſt, im Gegenſatz zu anderen Stimmen, nicht dieſer Meinung, ſondern verlangt nur, daß die Zucht gehoben und der Remontepreis erhöht wird. Das preußiſche Syſtem würde ſich für Rußland zu theuer ſtellen, namentlich durch die Nothwendigkeit, große Depots mit koſtſpieliger Verwaltung einzurichten. Die Staatskaſſe kommt bei dem bisherigen Ankauf der Pferde durch einzelne, allein verantwortliche Remonteure beſſer, zum mindeſten billiger, fort. Die Art der Berechnung bei dieſen Ankäufen iſt intereſſant. Die Remonteure, deren es je einen für jedes der 18 Erſatzkadres giebt, kaufen gleich, nachdem ſie die fällige Remonte im Alter von 3½ Jahren an die Cadres abgeliefert haben, den größten Theil des neuen Bedarfs, und zwar als 2½Jährige. Dieſe nimmt der Offizier zuerſt in ſein eigenes Depot oder läßt ſie wohl auch noch eine Zeit bei dem Züchter ſtehen. Dafür zahlt er pro Stück 110—140 Rubel. Außerdem muß er aber noch eintretende Abgänge, auf 50 Stück mindeſtens 8—10, mit in Anſchlag bringen, ſo daß ſich ſelbſt bei ſo billigem Einkauf jedes von dem Remonteur abgelieferte und von der Kommiſſion als brauchbar angenommene Pferd auf 130—137 Rubel ſtellt. Für einen ſo niedrigen Preis könnte die Regierung bei kommiſſariſcher Ankaufsmethode brauchbare 3½Jährige auf den Märkten nicht erhalten. Ueberdies muß der Remonteur für jeden Schaden, den die von ihm angekauften Pferde vor ihrer Ablieferung an die Kadres trifft, ganz allein

aufkommen. Der Staat zahlt nur den Preis für die wirklich als brauchbar befundenen Pferde und zwar für den Kopf nur 125 Rubel (bei der Garde 203, 207 und 300 Rubel), giebt aber dem Remonteur in den meiſten Fällen Vorſchüſſe, durch die allein er im Stande iſt, gewiſſermaßen en gros einzukaufen. Der Staat iſt bei dieſem nun bereits 50 Jahre üblichen Syſtem immer gut fortgekommen, d. h. die verlangten Pferde ſind ſtets rechtzeitig geſtellt worden, ſogar wenn, wie im Jahre 1890 bei der Formation zweier neuer Dragonerregimenter, beſondere Eile nothwendig war. Es ſcheint aber, und das erkennt auch der Autor an — behufs Hebung der Pferdezucht und Beſchaffung beſſerer Remonten nöthig, den Remontepreis um wenigſtens 25 Rubel pro Stück zu erhöhen und überdies eine beſondere Zulage von 100—200 Rubel für jedes als für den Dienſt brauchbar angenommene Halbblutpferd zu bewilligen. Ebenſo iſt es nöthig, daß feſtere, allgemein gültige Prinzipien hinſichtlich der Beſchaffenheit der Remonten aufgeſtellt werden und nicht ſo viel dem Ermeſſen der einzelnen Beurtheiler überlaſſen wird. Die Akten über dieſe Angelegenheit ſind aber noch lange nicht ſpruchreif, und wir müſſen, um uns ein Bild von den wirklichen Thatſachen zu machen, noch andere Stimmen hören. So giebt es in der ruſſiſchen Armee eine ganze Anzahl von Offizieren, welche das für die Kavallerie in ihrem Sinne geeignete Pferdematerial in den Produkten der uraliſchen und kirgiſiſchen Steppenzucht ſehen und für den umfaſſenderen Ankauf derſelben Propaganda machen. Dieſe Herren, welche mehr die kaſakiſche als die reguläre Richtung im Auge haben, behaupten, daß gerade dieſe in voller Freiheit aufgewachſenen und daher ſehr härtlichen, dabei ſchnellen und noch mehr ausdauernden Pferde ſich trotz ihres geringen Wuchſes und nichts weniger als als ſchönen Formen ſehr gut für die Kavallerie eignen und vor allen Dingen billiger zu beſchaffen ſind als die am Don oder gar in Halbblutgeſtüten angekauften Remonten.

Würden dieſe Pferde durch zweckmäßige Kreuzungen in ihrem Exterieur etwas veredelt (daß ſie dadurch auch theurer werden würden, ſcheint man zu vergeſſen), ſo wären ſie geradezu ideal, und keine Kavallerie der Welt würde ein ähnliches Pferdematerial aufzuweiſen haben. Freilich dürfte man von dieſen Pferden keine Seitengänge, abgekürzte Tempos u. ſ. w. verlangen.

Wir haben oben geſehen, daß dieſe Anſicht bei den Vertheidigern des Regularismus und der ſchulgemäßen Reiterei lebhaftem Widerſpruch begegnet. Nichtsdeſtoweniger ſind — hauptſächlich aus finanziellen Rückſichten — bereits ſeit mehreren Jahren, und zwar ebenfalls auf Veranlaſſung des verſtorbenen Großfürſten Nikolaus Nikolajewitſch des Aeltern, verſuchsweiſe uraliſche und andere aſiatiſche Steppenpferde als Remonten angekauft und ſpäter bei den Regimentern eingeſtellt worden. Vorläufig allerdings jährlich nur 200 bis 300 Stück, doch ſoll, wie es heißt, dieſe Zahl allmählich vermehrt werden.

Es liegt auf der Hand, daß bei einer derartig vermehrten Ergänzung der regulären Kavallerie mit Pferden von unveredelten Formen auch die

Art der Reiterei beeinflußt werden und ſich mehr und mehr der kaſakiſchen Richtung zuwenden muß. Die Tendenz dazu macht ſich bei dem Ueberwiegen der in ihren Formen ebenfalls nicht tadelloſen doniſchen Remonten ſo wie ſo bereits ſeit längerer Zeit geltend und erhält einen erhöhten Impuls durch den Umſtand, daß die Mannſchaften der regulären Kavallerie bei der jetzigen kurzen Dienſtzeit nicht in dem Maße als Reiter auszubilden ſind wie früher. Man gerieth daher Seitens der Anhänger des Kaſakenthums auf die Auskunft, das Reiten mit der Kandare ganz fallen zu laſſen und auch bei der regulären Kavallerie die bei den Kaſaken ausſchließlich gebräuchliche Zäumung mit Trenſe einzuführen. Dieſe radikale Idee erregte bei den an Zahl ſehr überwiegenden Partiſanen der regulären Richtung einen auch in der Militärliteratur zum Ausdruck kommenden Sturm des Widerſpruchs, fand jedoch bei den maßgebenden Kreiſen eine ſolche Beachtung, daß man an die Ergreifung eines Mittelwegs dachte.

Er beſteht darin, die Vortheile der Trenſen- und der Kandarenzäumung gewiſſermaßen in einem einzigen Gebiß zu vereinigen, die Nachtheile aber zu beſeitigen.

Das Mittel dazu erblickte man in dem ſogenannten Pelhamgebiß, für das namentlich Generallieutenant Dochturow in einer im Jahre 1883 veröffentlichten Schrift lebhaft eintrat. Seit dem Jahre 1885 wurden mit dieſem Gebiß bei einem Kavallerie-Regiment und bei je drei Eskadrons von zwei anderen auf die Dauer eines Jahres Verſuche angeſtellt. Die nach dieſer Zeit von den Kommandeuren abgegebenen Urtheile waren jedoch, obwohl im Allgemeinen der Kandare die Exiſtenzberechtigung abſprechend und ſich für den Pelham erklärend, einander ſo widerſprechend, daß im Jahre 1887 eine neue Prüfung im erweiterten Maßſtabe, ebenfalls für ein Jahr, angeſetzt wurde. Die im Jahre 1889 bekannt gemachten Reſultate zeichneten ſich aber eher durch noch größere Widerſprüche aus. Einer der Beurtheiler äußerte z. B., die Benutzung des Pelhamgebiſſes bei der Dreſſur junger Pferde vereinfache die Reiterei keineswegs, ſondern erfordere noch beſſere Reiter, als beim Gebrauch der Kandare. Die Einen fanden, der Reiter hätte das Pferd mehr bei der Kandare in der Hand, die Anderen — beim Pelham u. ſ. w. Die Mehrheit war aber jetzt für die Beibehaltung der Kandare.

Im November 1890 wurde daher eine Kommiſſion zur weiteren Beurtheilung der Frage eingeſetzt. Das nach ſorgfältiger Prüfung abgegebene Urtheil ging mit 7 von 10 Stimmen dahin, daß die Kandare dem Pelhamgebiß durchaus vorzuziehen ſei, um ſo mehr, da alle Gründe, welche bisher gegen den Gebrauch der Kandare angeführt wurden, nämlich die ungenügende Beſchaffenheit der Mannſchaften und ihre zu kurze Dienſtzeit, die ungenügende Beſchaffenheit der Pferde und die an die Kavallerie zu ſtellenden erweiterten Anforderungen, von den Anhängern der Pelhamzäumung vielfach übertrieben bezw. falſch verſtanden würden.

Speziell über das Pferdematerial äußert ſich die Kommiſſion wie folgt: Wenn unſere Pferde ſich für den Gebrauch der Kandare nicht eignen, ſo folgt daraus nicht, daß man eine andere, unvollkommenere und die Reiterei zurückbringende Zäumung einführen, ſondern die Art der Remontirung verbeſſern und nur ſolche Pferde nehmen muß, die eine gehörige Zuſammenſtellung, wie ſie nur durch die Kandare zu erreichen iſt und für die Zwecke der regulären Kavallerie feſtgehalten werden muß, zulaſſen. Die Meinung, daß unſere jetzigen Pferde dazu ungeeignet ſind, iſt ſtark übertrieben. In der erſten Zeit, als doniſche Remonten zur Kavallerie genommen wurden, kamen allerdings viele Pferde ohne normalen Nacken, mit Adamsäpfeln (d. h. hervortretendem Kehlkopf) und niedrig angeſetzten Hälſen vor. Jetzt hat ſich aber die Zucht am Don ſo vervollkommnet, daß das doniſche Pferd mit geringen Ausnahmen, als zum Reiten mit Kandare, ſogar hinſichtlich der nöthigen Verſammlung, als ausreichend geeignet anzuſehen iſt. „Nur bei Beibehaltung der Kandare," heißt es in dem Bericht weiter, „kann die nothwendige Regulariſirung der Kavallerie und ihrer Bewegungen erreicht werden."

Es iſt das nothwendig, ſowohl angeſichts der Aufgaben unſerer Kavallerie, als angeſichts der Eigenſchaften der Kavallerien unſerer wahrſcheinlichen Feinde. Die Annahme des Pelhamgebiſſes als einer unvollkommeneren Zäumung, würde als natürliche Folge nur die Entregulariſirung unſerer Kavallerie zur Folge haben."

Drei der Mitglieder der Kommiſſion unterſchrieben zwar dieſen Bericht mit, gaben aber außerdem noch ihre ſelbſtſtändigen Urtheile ab, die ſämmtlich auf Verwerfung der Kandare und Einführung des Pelham als des einzigen Auswegs aus der Kalamität lauteten. Auf Grund dieſer Meinungsverſchiedenheit wurden im September 1891 erneuerte Verſuche in noch ausgedehnterem Maßſtabe anbefohlen, die noch heute nicht abgeſchloſſen ſind.

Man wählte dazu drei verſchiedene Diviſionen mit der Beſtimmung, daß von allen Dragoner-Regimentern derſelben je drei Schwadronen ausſchließlich das Pelhamgebiß benutzen ſollten. Man darf auf die Reſultate geſpannt ſein, alle Anzeichen ſprechen aber dafür, daß die konſervative Partei in der Majorität bleiben und daß die Beſeitigung der vorhandenen — wie bereits geſagt vielfach übertriebenen — Uebelſtände nicht in der Einführung einer neuen, in ihrem Werth für die Kavallerie höchſt fraglichen Zäumung, ſondern in durchgreifenden, die Verbeſſerung des Materials bezweckenden Reformen geſucht werden wird.

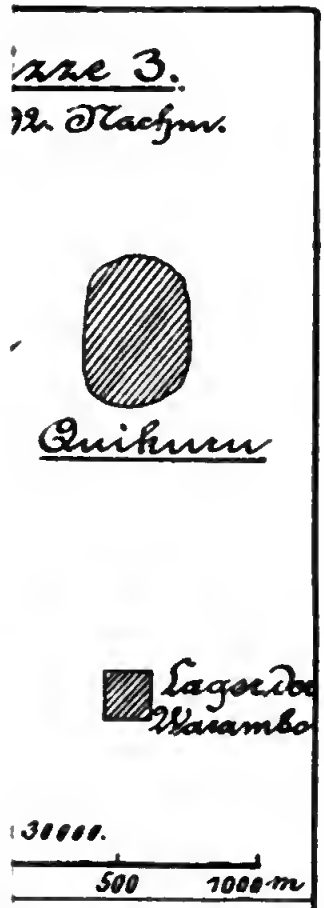
Wie es übrigens verlautet, iſt trotz der abweichenden Meinung vieler kompetenter Perſönlichkeiten die Einführung des preußiſchen Remontirungsſyſtems (Ankauf durch Kommiſſionen) an Stelle des jetzigen Modus (Ankauf durch einzelne Remonteure auf deren eigene Rechnung und Gefahr) im Prinzip beſchloſſen worden. Nur allein auf dieſem Wege hält man es für möglich, daß

das Kriegsminiſterium ſich an den Maßregeln zur Hebung der Pferdezucht auch ſeinerſeits betheiligen und mit der Geſtütsverwaltung Hand in Hand nach einer feſt beſtimmten Richtung hin arbeiten kann. Bei der jetzigen Richtung iſt dem Ermeſſen und den Anſchauungen des Einzelnen zu viel überlaſſen, obwohl in neueſter Zeit wenigſtens ein beſonderer Remonte-Inſpekteur in der Perſon des Inſpekteurs der Erſatzkadres beſteht. Es werden jetzt auch bereits mehr Mittel zur Hebung der Pferdezucht, namentlich zum Ankauf edler Hengſte, im Reichsbudget angeſetzt. So für das Jahr 1894 200 000 Rubel mehr als 1893.

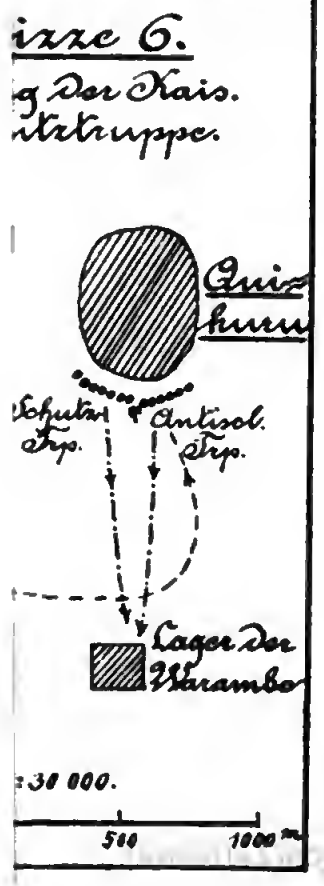
Der Schreiber dieſer Zeilen vermag ferner aus perſönlicher Kenntniß zu beſtätigen, daß der frühere Typus des doniſchen Pferdes ſich außerordentlich vervollkommnet hat, und daß man von ſeinen ehemals charakteriſtiſchen Merkmalen: Ramskopf mit langen ſpitzen Ohren, dünnem, langem, ſchlecht angeſetztem Halſe mit hervortretendem Kehlkopf, abfallender Kruppe und Kuhheſſigkeit — bei den Dragonerpferden nur noch vereinzelte Spuren ſieht. Nur ein ſehr feiner Kenner vermag dieſe Merkmale noch jetzt in leiſen Anklängen wahrzunehmen. Die Beizäumung läßt allerdings meiſtens viel zu wünſchen übrig, auch die Gangarten ſind nicht beſonders ausgiebig. Es giebt am Don viele Geſtüte, die ausgezeichnete Pferde veredelter Raſſe hervorbringen, nicht nur ſolche, wie ſie für die reguläre Kavallerie brauchbar ſind, ſondern auch ſolche, wie ſie jeder Offizier reiten kann und die man faſt für engliſches Halbblut halten könnte. So würde eine noch weitere Vervollkommnung dieſer doniſchen Pferde bei Anwendung der nöthigen Mittel unſchwer zu erreichen ſein. Die brennendſte Frage bilden offenbar die niedrigen Remontepreiſe. Was hilft es, wenn gute Pferde da ſind, der Remonteur aber ſchlechte nehmen muß, weil er die guten nicht bezahlen kann? Es muß Wunder nehmen, daß die Remonten trotzdem noch ſo anſehnlich ſind, und daß ſich immer noch Offiziere finden, die das Riſiko des Ankaufs übernehmen. Selbſt aber bei dem beſten Remontematerial wird die ruſſiſche Kavallerie niemals auf die gewünſchte Höhe der Ausbildung gelangen, wenn nicht auch die Fütterung auf rationellen Boden geſtellt und eine ſyſtematiſche Winterdreſſur der Pferde und Reiter durch Beſchaffung gedeckter Reitbahnen ermöglicht wird. Darüber werden freilich noch viele Jahre vergehen.

Verſäumen wir es nicht, den uns gelaſſenen Vorſprung auszunutzen und uns der Gefahr, von den ruſſiſchen Dragonern überholt zu werden, zu entziehen. Schon der Umſtand, daß ſie ihre ſchwachen Seiten erkennen und nicht verheimlichen, zeigt, daß ſie auf gutem Wege ſind.

2/.



izze 3.
92. Nachm.
Quikuru
Lager der Warambo
30000.
500
1000 m



izze 6.
g der Kais.
ntztruppe.
Quikuru
Schutz Trp.
Antisol. Trp.
Lager der Warambo
30 000.
500
1000 m

Eine Episode aus den Tabora-Kämpfen.*)

(Mit 6 Skizzen, siehe Anlage.)

Von

H. Hermann Graf von Schweinitz

Premier-Lieutenant im Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst, z. Z. kommandirt zur Kriegsakademie.

Am 6. August 1892, früh 7 Uhr, stand die ganze Militärmacht Taboras angetreten. Wiederum sollte gegen das Quikuru gezogen werden, doch anders als das erste Mal! Ein Unbetheiligter hätte glauben können, es ginge auf das Paradefeld. Alles hatte sich geputzt, selbst unter den Taborabewohnern war eine gewisse Fröhlichkeit nicht zu verkennen. Unsere reguläre Militärmacht war nicht sehr groß, und vor allem hatte meine Truppe sich gewaltig verändert. Kaum 20 meiner alten Leute waren noch übrig, alle anderen waren neue, erst vor kurzem eingestellte Rekruten. Gar mancher meiner Braven ruhte in kühler Erde und manchem anderen hatten die Kriegsstrapazen dauernd unbrauchbar gemacht. Doch es sollte ja nicht in den Kampf, sondern nur in ein Biwak gezogen werden; es sollte keine Patrone verfeuert werden, so versicherte der Stations-Chef, der sich von der bloßen Anwesenheit meiner Truppe viel versprach. Da konnte ich nicht anders, als den Bitten desselben Folge zu leisten und diese mit hinausgehen zu lassen. Um meine Leute nicht unter fremdes Kommando zu stellen, entschloß ich mich, selbst mit zu ziehen.

Welches Opfer es für mich war, sah Jeder von ihnen, und im entscheidenden Moment haben sie sich desselben auch würdig gezeigt. Nach 7wöchentlichem Krankenlager war ich seit kurzer Zeit außer Bett und machte die ersten Gehversuche. Für meinen Transport hatte ich mir eine Tragevorrichtung machen lassen; ihre Benutzung gab ich allerdings im letzten Augenblick auf, um den eigenthümlichen Eindruck, den sie auf den Feind machen mußte, zu vermeiden. Der Araber Wali stellte mir dann einen sehr

*) Aus dem im Verlage von Hermann Walther, Berlin, erscheinenden Buch „Deutsch-Ost-Afrika in Krieg und Frieden".

Der Verfasser, der zur Zeit des von ihm beschriebenen Kampfes à la suite seines jetzigen Regiments stand, war der Führer der einen privaten Charakter tragenden Deutschen Antisklaverei-Unternehmungen am Victoria-See. Auf seinem Marsche in das Innere wurde er aber von der kaiserlichen Station Tabora, die sich in großer Gefahr befand, requirirt und während dreier Monate in Kämpfe verwickelt.

Am 6. Juni 1892 war Gr. S. bei der Einnahme des ersten Platzes Quikuru qua Sicki durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet worden. D. R.

bequem gehenden Esel zur Verfügung, dessen Benutzung mir aber noch sehr schwer wurde. Meine Nerven waren in einem Zustande, der mich bei jedem Schuß zusammenfahren ließ. Etwa ebenso erging es Lieutenant Meyer, der auch von seiner beim Sturm auf Qua Mlembeli davongetragenen Verwundung noch nicht wieder hergestellt war. Aber, wie gesagt, wir hatten uns, wenn auch mit schwerem Herzen, entschlossen, dem Stations-Chef Folge zu geben.

Auf der breiten Straße vor meiner Tembe standen die Truppen zum Abmarsch bereit. In meiner Tembe blieben die Expeditionshandwerker, in der Stationstembe der Lazarethgehilfe Weidner, mein Leidensgefährte vom ersten Kampf, zurück. Bei der Stationstruppe — befehligt vom Kaiserlichen Stations-Chef Arzt Dr. Schwesinger — befand sich noch Unteroffizier Müller, der erst vor einigen Wochen angekommen war, und Lazarethgehilfe Jurock, der auch am ersten Kampf betheiligt gewesen und dabei leicht verwundet worden war. Beim Lieutenant Meyer befand sich Kapitän Spring.

Große Massen von den Arabern gestellte Wangwana — Küstenleute — mit Gewehren bewaffnet, und viele von befreundeten Sultanen gesandte Trupps füllten den Marktplatz aus, und am Quikurru sollten uns bereits seit einem Tage 1600 Warambo erwarten, welche sich erboten hätten, das Quikurru zu erstürmen. Ueberall wehten die deutschen Fahnen, Dutzende konnte man zählen — am 6. Juni war meine kleine Kriegsfahne die einzige gewesen! Bald nach 7 Uhr ließ ich mich auf den Esel heben, und gestützt von meinem braven Abdul Hamid, ging es fort.

Befehle waren vom Stationschef nicht ausgegeben worden; der Araber-Wali Sef bin Said schien aber den Aufmarsch der Irregulären organisirt zu haben. Jedenfalls ging Alles gut von Statten, und mit Freude konnte man sehen, wie wir uns in drei mächtigen Kolonnen dem Quikurru näherten. (Siehe Skizze Nr. I.) Die linke Flügelkolonne bestand aus den regulären Truppen, an deren Spitze sich Herr Dr. Schwesinger und an deren Queue ich mich befand. Zwischen den einzelnen Truppen-Abtheilungen hatten wir unsere Bagage. Gegen 9 Uhr tauchte das Quikurru auf und wir erblickten an der sichtbaren Nordfront mächtige Feuer! Sollten die Warambo schon das Werk vollbracht haben?

Der ursprüngliche Plan ging dahin, daß mittelst eines Umgehungsmarsches um das Quikurru herum ein geeigneter Platz für das Biwak ausgesucht werden sollte. Doch der Plan gelangte nicht zur Ausführung, da unsere linke Flügelkolonne zu dicht an das Quikurru herangeführt wurde. Fast in derselben Stellung, die ich am 6. Juni inne hatte, nur etwa 80 m von den Palissaden entfernt, wurde Halt gemacht. Der Feind mochte durch unsern Marsch, den er für mehr als unverfroren halten mußte, so stutzig geworden sein, daß er zunächst das Schießen vergaß und sich nur einzelne Leute auf den Wällen hin- und herlaufend zeigten. Herr Dr. Schwesinger

erklärte, hier halten zu wollen, bis alle Irregulären an ihren Plätzen seien, und begab sich dann auf einen vielleicht 40 m hinter der Front liegenden, mit einigen Bäumen bestandenen Platz. Schon fingen unsere Soldaten an, die Leute im Quikurru zu verhöhnen, da begann das feindliche Feuer. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß die Lage eine angenehme gewesen sei. Anstatt ein ruhiges Biwak beziehen zu können, standen wir 80 m vom feuernden Feinde entfernt; rechts befand sich Lieutenant Meyer, zur Linken die Kaiserliche Truppe. Ich ließ meine Leute das feindliche Feuer erwidern, erhielt dann aber nach einiger Zeit vom Stationschef folgende Mittheilung:

> S. g. H. Graf! Bitte, kommen Sie hierher in's Lager. Es müssen alle Irregulären noch eingetheilt werden, so daß sie sich hier am besten orientiren und ausruhen können. Meine Leute haben bestimmten Befehl, nicht zu feuern, nur zu lagern.
>
> 6./8. 92. M. b. Gr. gez. Dr. Schweſinger.

Ich übergab dem Sudanesen-Offizier Leopold Effendi das Kommando, konnte mich aber nicht entschließen, den Leuten, die vom Feinde beschossen wurden, das Schießen zu verbieten. Nicht lange darauf wurde übrigens, als der 2. Kaiserliche Askari verwundet war, der Kaiserlichen Truppe das Schießen ebenfalls erlaubt.

In der erwähnten Baumgruppe angelangt, fand ich ein kleines Lager vor, in welchem Herr Dr. Schweſinger und der Araber-Wali mit ihrem Gefolge sich aufhielten. Diesem Lager widmete der Feind große Aufmerksamkeit; es wurde ununterbrochen beschossen. In einer ganz kurzen Zeit zählte ich 70 Schuß, welche in den kleinen Raum desselben trafen. Die Schüsse kamen fast ausschließlich aus Hinterladern, unter welchen man ein Magazingewehr und ein Gewehr mit Explosionsgeschossen deutlich erkennen konnte.

Das Hauptziel bildeten die Europäer; selbst auf große Entfernung hörten sie die Kugeln um sich herum sausen. Der Feind zeigte eine ausgezeichnete Feuer-Disziplin. Nirgends konnte man ein sinnloses Schießen bemerken Im Innern des Quikurru schien man Umzüge zu halten, während die gesammten Weiber Gesänge zur Aufmunterung der Krieger ertönen ließen. „Meine Mutter will, daß ich sterben soll," war der Kehrreim der melancholischen aber energischen Gesänge.

Es machte auf uns alle einen tiefen Eindruck, den Gegner so entschlossen und disziplinirt zu finden, von dem der Stations-Chef gehofft hatte, daß er ihm den Kopf Sicki's bei seiner Annäherung entgegenbringen werde. Schwer enttäuschende Nachrichten erhielt ich sehr bald in dem Lager: die Warambo, welche, wie uns vom Stations-Chef in Tabora mitgetheilt worden war, bereits seit einem Tage vor dem Quikurru stehen sollten, und um deretwegen allein wir hinausgekommen waren, waren noch garnicht eingetroffen. Herr

Dr. Schweſinger war völlig falſch berichtet worden; denn als die Warambo ſchließlich eintrafen, kamen ſie ſogar aus einer andern Himmelsrichtung als erwartet. Die Nachricht war ein ſchwerer Schlag für uns. Der ganze Tag war verloren und alle Verluſte ganz nutzlos. Da unſere Truppen ſo nahe am Feinde lagen, mußte ununterbrochen geſchoſſen werden. Wir konnten dem Feinde aber wenig Schaden zufügen, da er ſich meiſt hinter den Verſchanzungen aufhielt.

Nicht lange dauerte es, und unſere tapferen Hülfsvölker liefen vom rechten Flügel fort an uns vorbei, ohne daß auch nur einer den Grund ſeiner Flucht angeben konnte. Gleich darauf vernahmen wir lebhaftes Salvenfeuer von unſerm rechten Flügel, und es lief folgende Mittheilung ein:

> Aus einer in meiner rechten Flanke gelegenen Pforte iſt meine rechte Neben-Abtheilung, neben der nichts zu ſtehen ſcheint, ſoeben angegriffen worden. Dieſelbe (ca. 25 Mann) floh ſofort. Ich mußte den Ausfall durch Salven zurückwerfen.
>
> gez. Meyer, 11 Uhr.

(Siehe Skizze II.)

Damit war die traurige Gewißheit gebracht, daß der Muth der Sicki-Leute ſehr gehoben war und daß unſere Bundesgenoſſen für einen Kampf nicht zu brauchen waren.

Endlich am Nachmittage erſchienen die Warambo und flößten dem Stations-Chef neue Hoffnungen ein, da ihr Führer einem ſofortigen Angriffe zuſtimmte; ehe dieſer aber zur Ausführung kommen konnte, kam die Nachricht, daß die Warambo etwa 1000 m ſüdlich der Südfront des Onikukru ein Lager bezogen hätten und abkochten. Da gab auch er die Hoffnung auf und entſchloß ſich nunmehr, das Biwak zu beziehen. Etwa 800 m von der Weſtfront entfernt ſuchte ich ein ſolches aus. Beim Abzuge machte der Feind wieder einen Ausfall gegen unſeren linken Flügel, der vom Unteroffizier Müller zurückgewieſen wurde. Endlich hatten wir das Biwak bezogen! (Siehe Skizze III.)

Welch trauriger Tag war es geweſen. Auf unſerer Seite Enttäuſchung und Verluſte — 8 Verwundungen hatte ich allein gezählt —, auf Seiten des Feindes freudige Hoffnungen!

Zur Herſtellung von Befeſtigungen hatten wir keine Zeit mehr und mußten das Lager daher mit einer dichten Poſtenkette umgeben. Viel Ruhe brachte uns die Nacht nicht; ſchon das ununterbrochene Abrufen unſerer eigenen Poſten erlaubte uns kaum, die Augen zu ſchließen. Dann hörte man ſtundenlang den Feind mit den Warambo parlamentiren. Ein Muniampara Sicki's hielt mit mächtiger weit hin ſchallender Stimme Anſprachen an die Warambo. „Warambo! Unſer alter Zwiſt möge aufhören, wenn es ſich um die Waſungu (Europäer) handelt. Wir wollen Euch viel Stoffe,

viel Pulver, viel Gewehre geben, wenn Ihr nicht den Waſungu helft. Laßt uns gemeinſam gegen die Waſungu ziehen; ſpäter kann dann unſere Fehde von neuem beginnen. Laßt Euch nicht mit den Waſungu ein. Ihr ſeht, Kanonen haben ſie, aber keine Kugeln; Ihr ſeht, woher der mbana mkuba ſeine Soldaten hat. Fremde Leute ſind es, die nach dem Nyanſa ziehen wollen, welche ihm jetzt helfen; bald werden dieſe Tabora verlaſſen, dann iſt er ſo ſchwach wie früher. Was wollt Ihr Euch mit einem ſolchen einlaſſen, kommt, wir wollen jetzt Frieden machen.“ So wurde ſtundenlang den Warambo der Frieden angeboten. Dieſe hörten, ohne dem Sprecher etwas zu thun, die Rede ruhig an und warfen bloß ab und zu einige ſpöttiſche Bemerkungen hinein. Von uns wurde einige Male der Verſuch gemacht, dem Muniampara den Mund zu ſtopfen, doch vergebens.

Noch am Abend hatte uns Herr Dr. Schweſinger die Mittheilung gemacht, daß die Warambo im Schutze der Nacht Paliſſaden ausgraben wollten. Hieran würden wir, da wir unſere Zweifel an der Zuverläſſigkeit der Warambo nicht zurückhalten konnten, am beſten ſehen, ob es Ihnen ernſt mit dem Angriff ſei. Mein Vorſchlag ging dahin, in der Nähe des Biwaks an einem Platze, von dem aus man das Gelände bis zum Quikurru beherrſchen könnte, einen Schützengraben auszuheben und im Uebrigen den urſprünglichen Plan des Stations-Chefs, uns in einem Biwak abwartend zu verhalten, nicht aufzugeben.

Am nächſten Morgen brachte uns Herr Dr. Schweſinger die freudige Mittheilung, daß die Warambo die Erdarbeiten in der Nacht gemacht hätten, und ſchon dachten wir, wir hätten den Leuten Unrecht gethan, da erhielt ich durch meine Patrouille die Nachricht, daß überhaupt gar keine Erdarbeiten gemacht worden ſeien und die Warambo auch garnicht beabſichtigten, ſolche zu machen.

Gegen 9 Uhr Vormittag war die Lage folgende (ſiehe Skizze IV): Auf der Südfront lagen die Warambo, zu deren Schutz der Führer auf ihre Bitte 12 Aſeari geſandt hatte; an der Weſtfront lag der Reſt der Kaiſerlichen Truppe ca. 200 m von den Paliſſaden entfernt in einem leichten Schützengraben und führte ein hinhaltendes Gefecht mit Kanonen und Gewehrfeuer. Die Antiſklaverei-Truppen hatten mit einigen Mann einen Schützengraben vor dem Biwak beſetzt, und die Hauptmaſſe befand ſich im Biwak.

Da kam von der Südfront die Meldung von den dort befindlichen Kaiſerlichen Sudaneſen, daß ſie verſchiedene Sickileute, die Waſſer hätten holen wollen, todtgeſchoſſen hätten, und jetzt an der Südfront kein Feind mehr zu ſehen ſei. Darauf hin erklärte uns Herr Dr. Schweſinger, daß er mit der Kaiſerlichen Truppe an der Südſeite die äußere Verſchanzung ſtürmen wolle, um den Warambo eine Oeffnung zu ſchaffen. Wir konnten ihm zu dieſem Unternehmen nicht zureden; wir mußten einen ſolchen Sturm für zwecklos halten, da es ſich bei der Einnahme vom Quikurru nicht um eine,

ſondern um mindeſtens vier Verſchanzungen handelte. Herr Dr. Schweſinger blieb bei ſeiner Abſicht und bat mich, ſeine Stellung an der Weſtſeite einzunehmen und von hier aus ſeinen Sturm, deſſen Anfang wir durch eine Salve erkennen würden, zu unterſtützen und während fünf Minuten ein intenſives Feuer zu unterhalten. Um punkt 10 Uhr marſchirte er an der Spitze ſeiner aus 1 Unteroffizier, 1 Lazarethgehülfen, 42 Ascari (die übrigen waren bereits an der Südfront) und 1 Kanone mit 3 Schuß beſtehenden Macht nach der Südfront ab. Ich begab mich zur ſelben Zeit in unſere Schützenlinie, wo mich Lieutenant Meyer und Kapitän Spring erwarteten. (Siehe Skizze V.) Letzterer wollte als Unverwundeter nicht gleich uns beiden Kranken zurückbleiben, ſondern begab ſich nach der Südſeite, um dort zu helfen. Um 10 Uhr 28 Minuten konnten wir eine Salve unterſcheiden und richteten nun auf die Weſtfront des Onikurru ein intenſives Salven- und Kanonenfeuer. Innerhalb acht Minuten wurden 30 Salven und 33 Schuß mit der Kanone abgegeben. Dann ſtopfte ich das Feuer, der Sturm mußte ausgeführt ſein! Anſtatt der Siegesnachricht kam jedoch ein Zettel vom Kapitän Spring an, der lautete:

> Es iſt nicht möglich, nahe zu kommen, da das Feuer zu ſtark, wir keine wirkſame Kanone haben. Schicken Sie Ihr Geſchütz, wenn Sie wollen. Die Ascari haben keine Patronen, ich kann nicht weiter vor, wo der Doktor?

Dieſe Nachricht erſchien uns räthſelhaft, doch kam der Schreiber bald ſelber. Traurig theilte er uns mit, daß an der Südſeite die Kaiſerlichen Soldaten herrenlos verſtreut lägen, keiner wiſſe, wo ihre Führer ſeien. Als er verſucht habe, einen Theil unter ſein Kommando zu nehmen, hätten die Leute ihn überhaupt nicht beachtet. Nothgedrungen habe er ſie ihrem Schickſal überlaſſen müſſen.

Nicht lange darauf kam der Boy des Herrn Dr. Schweſinger, dann dieſer athemlos ſelber zu uns und bat um Munition, ſeine Soldaten könnten nicht vor und nicht zurück. Was wir glaubten entbehren zu können, gaben wir, und ich beauftragte meinen Leib-Ascari Abdul Hamed mit dem perſönlichen Schutze des Führers. Als erſterer zurückkam, meldete er mir, daß er vom Biwak aus mit den Patronen nach der Südfront entſandt worden ſei. Unterwegs habe er den Sudaneſen Ibrahim angetroffen, welcher bei dem Verſuch, den Leichnam des gefallenen Unteroffizier Müller zu retten, ſchwer verwundet worden ſei. An der Südfront ſei ihm die Munition von den Soldaten mit wahrer Gier entriſſen worden.

Bald darauf erhielt ich vom Stationschef aus dem Biwak folgenden Zettel:

> S. g. H. Graf. Schicken Sie, bitte, fünf Mann in's Lager als Wache. Unſer Angriff iſt mißglückt, Müller gefallen, ohne Patronen.
>
> gez. Dr. Schweſinger.

Digitized by Google

Ein schwerer Schlag für uns! So pessimistisch wir auch dem ganzen Plane gegenüber gestanden, ein solches Ende hatten wir nicht für möglich gehalten. Nach war uns die ganze Lage unbekannt, erst allmählich lichtete sich das Dunkel. Auf der Südfront hatte sich folgendes zugetragen: Auf Befehl des Herrn Dr. Schweinger war Unteroffizier Müller in einen etwa 40 m van den Palissaden der Südfront entfernt liegenden Graben vargegangen, während der erstere mit dem Lazarethgehülfen das Geschütz bediente. Auf dem linken Flügel der Stellung befanden sich die zwölf schon früher hingeschickten Saldaten, die übrigens keine Verbindung mit der Haupttruppe aufgenammen hatten. Mit diesen Leuten scheint Kapitän Spring den vergeblichen Versuch, sie unter sein Kammando zu stellen, gemacht zu haben, und zwar zu der Zeit, wo der Führer und der Lazarethgehülfe die 3 Schuß mit der Kanone abgaben. Etwa zur selben Zeit haben dann alle drei den Kampfplatz verlassen, Kapitän Spring, um nach jenem erfalglasen Versuch sich wieder zu uns zu begeben, der Lazarethgehülfe, da ihn ein schwerer Fieberanfall gepackt hatte, und der Führer, um sich van uns Munition zu erbitten. Sehr bald darauf, wenn nicht zur selben Zeit, mußte der Unteroffizier Müller gefallen sein. Er lag mit 3 Saldaten in jenem Graben, wallte sich aber zu einer etwas mehr varn befindlichen Vertiefung begeben. Nach hatte er seine Leute instruirt: „Wenn ich „Auf" rufe, dann stürmt Alles"; doch es sallte zu jenem Ruf nicht kammen, noch ehe er jene Vertiefung erreicht hatte, ereilte ihn eine tödtliche Kugel. Der brave Ibrahim wallte den Leichnam zurückholen, wurde aber bei dem Versuche auch getroffen.

Ibrahim war der Einzige vielleicht, der die Führung hätte übernehmen können, jetzt aber war Niemand mehr da und herrenlas lagen die Leute in dem Graben. Niemand wagte den Kapf zu erheben, geschweige denn var aber rückwärts zu gehen. Jeder Halt war verlaren gegangen, sinnlas verschossen sie ihre Munition ahne zu bedenken, daß sie mit der letzten Patrone ihr Schicksal besiegelten.

Diese Vorgänge wurden uns erst allmählich klar. Anfangs nahmen wir ein weit schwereres Unglück an, da wir nach der Mittheilung des Herrn Dr. Schweinger glauben mußten, der Sturm sei unternammen, aber abgeschlagen worden. Dies hätte der Kaiserlichen Truppe natürlich die größten Verluste verursacht. Nach der ganzen Lage war jetzt die Hauptsache, derselben Munition zu senden. Um in zweckloſem Feuergefecht nicht unnütz Patranen zu verbrauchen, begaben wir uns in unsern Schützengraben am Biwak. Ich nahm meinen Saldaten bis auf einige wenige Patrouen zur Selbstvertheidigung alle fart und übergab sie dem Herrn Dr. Schweinger. Ohne Murren gaben meine Leute ihre Patronen her! Im Biwak sah es wüst aus. Viele Hundert Mann sagenannter Hilfsvölker hielten sich dort auf; die Ereignisse auf der Südfrant schienen sie etwas für ihre Sicherheit besargt zu machen. Für uns bildeten sie eine graße Gefahr, denn diese

Maſſe wäre bei einem feindlichen Ausfall in ſinnloſer Furcht davongelaufen und hätte leicht mit ſolcher panikartigen Flucht unſere Leute anſtecken können.

Mit großer Mühe verſuchte der Araber Wali das Lager zu ſäubern. Um den Feind von der Kaiſerlichen Truppe abzuziehen, begann ich jetzt ein ruhiges Feuer mit meiner Kanone. Ich gabelte mich mit 750 zu 800 m ein und ſchoß dann in die einzelnen Hütten. Die Reſultate waren recht günſtige, auch wurde hierbei ein Unterſultan Sicki's getödtet und Sicki ſelber am Arm verwundet. Schon bald nach dem Verlaſſen der Südfront hatte der Führer Herrn Rindermann gebeten, Munition aus Tabora zu holen. Der ſtets zu jedem Opfer bereite Herr Rindermann hatte ſofort dies gefährliche Wagniß unternommen. Es galt, ohne Bedeckung den von vielem Geſindel beunruhigten Weg mit den werthvollen Laſten zurückzulegen.

Herr Rindermann löſte ſeine Aufgabe in der denkbar kürzeſten Zeit, und erſchien im Biwak wie ein rettender Engel. Auf Bitten des Herrn Dr. Schweſinger entſandte ich die Munition zur Kaiſerlichen Truppe. Der Führer hatte zu ſeiner Bedeckung von der Südfront 15 Soldaten mit fortgenommen. Zehn von dieſen Leuten ſowie einige von der Antiſklaverei, alle befehligt von einem tüchtigen Schauſch meiner Truppe, betraute ich mit der Ueberführung der Munition. Bei Abſendung derſelben glaubte ich noch, daß die Kaiſerliche Truppe von dem Lazarethgehülfen befehligt würde, erſt ſpäter erfuhr ich, daß derſelbe ſchon lange krank im Biwak liege. Die Muniton ſollte nur benutzt werden, um den Rückzug zu ermöglichen. Niemand war aber auf der Südfront, der einen eigenen feſten Willen auf die Leute übertragen hätte. Keiner wollte zuerſt aufſtehen, denn er wußte, daß, wenn er allein aufſtände, er ſicher von einigen Kugeln ſofort durchbohrt werden würde. Nach der verunglückten That des Sudaneſen Ibrahim wagte auch keiner mehr den Verſuch zu machen, den Leichnam des Unteroffizier Müller zurückzuholen.

Ein Europäer-Leichnam iſt bei einem afrikaniſchen Kriege immer ein ſehr wichtiges Objekt. Ganz abgeſehen von den grauſigen Verſtümmelungen, die die Feinde an einem ſolchen vornehmen, bereiten ſie auch allerhand Dana — Zaubermittel — aus dem Körper, und hierdurch wird das moraliſche Element im höchſten Maße geſtärkt. Aus dieſem Grunde war es ſehr wichtig, daß der Leichnam nicht in die Hände des Feindes kam. Sich deſſen bewußt, ſagte uns denn auch Herr Dr. Schweſinger: „Die Warambo wollen meinen Unteroffizier nicht holen; ich will ſelber gehen und ihn zurückbringen.“ Doch nach einiger Zeit kehrte er zurück und ſagte: „Es iſt nicht möglich, den Leichnam zu holen, wie aus einem Siebe geſchoſſen, ſchlagen die Kugeln um den Leichnam ein.“ Was ſollte nun werden. Die Kaiſerliche Truppe hatte nach Empfang der Munition wieder ihr wüſtes Schnellfeuer begonnen, es konnte nicht lange dauern, dann war auch dieſe Munition verſchoſſen. Wir waren uns über die nothwendig eintretenden Folgen klar

und ließen auch den Führer nicht im Unklaren darüber, daß binnen Kurzem die Truppe niedergemetzelt werde. Doch es ſchien keine Möglichkeit vorhanden, die Truppe zu retten; der Führer erklärte, „die Leute gehorchen mir nicht mehr; ich habe ihnen befohlen vorzugehen, ſie thaten es nicht; ich habe ihnen befohlen zurückzugehen, ſie thaten es nicht; wie die Hölzer blieben ſie im Graben liegen.“

Abgeſehen von unſerem körperlichen Zuſtande war für Lieutenant Meyer und mich ein Eingreifen ausgeſchloſſen; wir waren ja Privatleute. Erſt vor wenig Stunden hatten die Leute gezeigt, daß ſie nicht gewillt ſeien, Privatleuten zu gehorchen.

Da führte Herr Dr. Schweſinger eine Aenderung in der Lage dadurch herbei, daß er mir mit den Worten: „Herr Graf, ich übergebe Ihnen die Kaiſerliche Schutztruppe, die Kaiſerliche Station und unterſtelle mich Ihnen,“ den Oberbefehl übertrug.

Welch' Vermächtniß! doch die Pflicht rief mich! Jetzt war ich offizieller Befehlshaber der Kaiſerlichen Truppe — wenngleich eine Beſtätigung von der Küſte in der Eile nicht zu erlangen war — und wehe dem Mann, der, in mir noch die Privatperſon ſehend, mir nicht gehorcht hätte! Meine wenigen Sudaneſen waren die einzigen Leute, denen ich mich ganz anvertrauen konnte. Ich wußte, daß dieſe ſich eher in Stücke reißen laſſen, als mich verlaſſen oder meine Befehle nicht ausführen würden.

Von zwei Sudaneſen geführt, ging ich dann mit meiner kleinen Schaar und der Kanone fort nach der Südfront.

Kurz war der Abſchied von Lieutenant Meyer und Kapitän Spring geweſen; ſie mochten nicht glauben, mich lebend wiederzuſehen. Kapitän Spring wollte ſich mir anſchließen, ich konnte dies jedoch nicht zugeben, da er der einzige geſunde Offizier der Antiſklaverei war und als ſolcher noch ſchwere Aufgaben zu löſen hatte. Ich ertheilte ihm daher den Befehl, ins Biwak zurückzukehren.

Doch wie oftmals in Afrika, ſo war auch diesmal das Glück mir hold. Es gelang mir nach einer Umgehung, ziemlich gedeckt an die Südfront zu gelangen. (Siehe Skizze VI.) Mein Eintreffen, meine entſchloſſene Mittheilung, daß ich den Gehorſam mir nöthigenfalls mit einer Kartätſchladung erzwingen würde, machte den erwünſchten Eindruck. Nach einigen Kanonenſchüſſen ging es mit „Hurrah“ auf den Leichnam und in wenig Augenblicken war er in Sicherheit. Ein Freudengeſchrei durchzitterte die ganze Linie, wie auf Kommando richtete ſich Alles auf und ſalutirte vor dem Leichnam. Sobald der Feind merkte, daß ich die Kaiſerliche Truppe zurückholen wollte — auch wohl in Folge des Geſchützfeuers — räumte er anſcheinend zum größten Theil die Front, um ſich auf einen Ausfall vorzubereiten. Kaum hatte ich die Kaiſerliche Truppe zum Aufbruch veranlaßt, ſo erfolgte dieſer. Ich ließ ihn durch einige Salven meiner Mannſchaft

abweiſen, während die Kaiſerliche Truppe weiter zurück nach dem Lager der Warambo zog. Der übermüthige Feind machte zwar noch einen zweiten Ausfall, doch auch dieſer wurde glücklich zurückgewieſen. Hierbei zeigte ſich ſo recht der Unterſchied zwiſchen den Sudaneſen und den eingeborenen Soldaten. Kaum drehte der Feind ſeinen Rücken, ſo ſtürzten nach ihrer Landeskampfweiſe alle eingeborenen Soldaten ihm ſinnlos nach, fortwährend feuernd, auch wenn kein Menſch mehr zu ſehen war. Nur meine kleine Schaar Sudaneſen blieb bei mir. Im Warambo-Lager wurde Alles geſammelt. Dann ging es in's Biwak zurück. Dort übergab ich dem Herrn Dr. Schweſinger wieder das Kommando über die Kaiſerliche Schutztruppe und die Kaiſerliche Station. Widerſtrebend nahm er daſſelbe wieder an, nachdem ich ihm erklärt hatte, nicht länger als irgend nöthig ihn ſeinen Funktionen entziehen zu können.

Herr Dr. Schweſinger befahl darauf den Rückmarſch nach Tabora. Die Beſchreibung dieſes Marſches möge man mir erſparen, glücklicher Weiſe war ich wieder Privatmann, andernfalls hätte mich wohl das Freudengeheul der Sicki-Leute und deren Ausfälle zu neuem Kampfe veranlaſſen können.

Außer den Todten und Verwundeten hatte uns der Kampf etwa 20000 Mauſerpatronen gekoſtet, alſo 40 Trägerlaſten, eine Menge Geſchützmunition und das viele von den Hülfsvölkern und Irregulären verſchoſſene Pulver!

Das Nachrichtenweſen zwiſchen Frankreich und Rußland im Falle eines großen europäiſchen Krieges.

„... im Falle eines großen europäiſchen Krieges“ könnte als Zuſatz zur Ueberſchrift der vorliegenden kleinen Studie füglich inſofern Bedenken hervorrufen, als der Einwurf nicht ohne gewiſſe Berechtigung zu ſein ſcheint, daß in der Geſtaltung eines derartigen Zukunftskrieges die freie Erfindung, die Phantaſie einen übergroßen Raum nothwendigerweiſe beanſpruchen muß. Ohne Zweifel leiden die meiſten der theilweiſe ſpannend und ſcharfſinnig geſchriebenen Darſtellungen des „künftigen Krieges“ an dieſem Fehler. In nachſtehendem Aufſatz wird der Verſuch gemacht werden, dieſen Vorwurf zu vermeiden und den beregten Mangel dadurch zu beſeitigen, daß ſich die rein ſachliche Erörterung auf das Thatſächliche beſchränken wird, ohne auf Hypotheſen und willkürliche Vorausſetzungen einzugehen.

Sollte es dereinſt zu dem ſeit Jahren gefürchteten allgemeinen bewaffneten Zuſammenſtoß in Europa kommen, ſo dürfen wir von der Grundlage ausgehen, daß auf der einen Seite die Mächte des Dreibundes, auf der anderen Frankreich und Rußland ſich gegenübertreten werden. Dieſe Vorausſetzung iſt der Ausgangspunkt unſerer kurzen Darſtellung. Zweifelhaft, kaum mit annähernder Sicherheit berechenbar bleibt die Haltung der übrigen europäiſchen Staaten, ſo daß die erwähnten Broſchüren, welche die Ereigniſſe des kommenden Krieges zu beſprechen beſtrebt ſind, über die Neutralität oder die Einmiſchung der verſchiedenen Länder mehr oder minder phantaſievolle Annahmen zu machen ſich genöthigt geſehen haben. Es iſt z. B. nicht vorauszuſehen, ob England, deſſen Flotte für die Kriegslage zur See, für die Beherrſchung der Meere und Küſten, und daher auch für die von uns behandelte Frage von faſt entſcheidender Bedeutung ſein dürfte, ſeine Neutralität ſtreng wahren oder nach der einen oder anderen Seite ſich neigen wird. An zweiter Stelle ſtehen, ſoweit dies die uns intereſſirende Angelegenheit betrifft, Dänemark, Schweden-Norwegen, das osmaniſche Reich und Griechenland. Für dieſe Mächte, insbeſondere für das kleine Dänemark, iſt es fraglich, ob ſie bei Ereigniſſen von weltbewegender Kraft ſelbſt bei redlichem Willen in der Lage ſein werden, ſich dem Strudel der ſie umbrauſenden Kämpfe fern zu halten und ihre volle Neutralität unparteiiſch zu behaupten.

Geheimes Material hat uns bei Behandlung unſeres Stoffes nicht zur Verfügung geſtanden; ohnehin hätte ſolches ſelbſtverſtändlich nicht zur Bearbeitung verwendet werden dürfen. Deſſen ungeachtet dünkt uns, daß

der Gegenstand eine Fülle von anregenden Betrachtungen bietet. Wir werden die verschiedenen Wege und Mittel zu erwägen haben, mit Hülfe deren unsere Nachbarn im Westen und Osten sich gegenseitig über ihre Absichten politischer und militärischer Art, über Kriegslage und den Gang der Ereignisse schnell in Verbindung setzen können, nachdem der Kriegszustand den Friedensverkehr unterbrochen haben wird, und das Recht des Krieges gewaltsam in die Fäden des gewohnten Verkehrs der Völker eingreift. Wir werden unsere Aufmerksamkeit vornehmlich den telegraphischen Verbindungen zwischen Frankreich und Rußland zuzuwenden haben, um zu untersuchen, wo solche vorhanden sind, wo und wie dieselben von diesen Mächten erhalten, von ihren Gegnern aber unterbrochen werden können. Hierbei wird zu prüfen sein, welche Rechte und Pflichten Kriegführende und Neutrale den internationalen Telegraphen- und Kabellinien gegenüber haben, welche völkerrechtliche Abmachungen letztere im Kriegsfalle schützen, welche Hülfsmittel die Gegner des Dreibundes besitzen, um sich nach Unterbrechung aller telegraphischen Anschlüsse wenigstens nothdürftig zu verständigen.

„Divide et impera . . . Trenne den Feind und du wirst ihn besiegen!" Der uralte Spruch darf und soll für die Zukunft ein verheißendes Wort bleiben. Unter diesem Gesichtspunkt befindet sich die geschlossene, in sich zusammenhängende Masse der Mächte des Dreibundes augenfällig und unbestreitbar im Vortheil gegenüber Frankreich und Rußland, welche, räumlich weit getrennt und durch den Machtbereich ihrer Feinde auseinander gehalten, von einem Zusammenwirken ihrer Landheere ausgeschlossen sind, während ihre Flotten nur im Fall durchschlagender Erfolge auf eine dauernde gemeinsame Thätigkeit werden rechnen dürfen. Aber selbst der Austausch der Absichten und Anschauungen, der Nachrichten und Eindrücke ist den Gegnern des Dreibundes erschwert, ja unmöglich gemacht, wenn die Flotten des letzteren die Herrschaft zur See gewonnen und die vorhandenen Verbindungen unterbrochen haben. Es bedarf keines Nachweises, daß das Nachrichtenwesen im Kriege von höchster, sogar entscheidender Bedeutung ist. Es sei hier nur auf die bitteren Erfahrungen der Franzosen 1870 71 hingewiesen: Metz und Paris, von der Außenwelt völlig abgeschlossen, fallen hülflos dem sie umklammernden eisernen Ringe anheim, da eine schnelle und zuverlässige Verständigung zwischen den Eingeschlossenen und den nahenden Entsatzheeren behufs gemeinsamer Aktion nicht zu Stande kommt. Treten aber die Ereignisse von 1870 71 nicht bescheiden zurück gegen den Riesenkampf eines Zukunftskrieges?

In Friedenszeiten läuft die einfachste telegraphische Verbindung zwischen Rußland und Frankreich auf dem Landwege quer durch Deutschland. Dieselbe wird, ebenso wie die durch Oesterreich-Ungarn führenden Linien, schon zur Zeit kriegerischer Spannung dadurch hinfällig, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn den telegraphischen Verkehr von und aus Rußland und

Frankreich zweifellos sehr bald einer sorgsamen Ueberwachung unterwerfen werden; Italien wird sich dieser vorbeugenden Maßregel anschließen. Diese durch politische und militärische Rücksichten unabweisbar gebotenen Maßnahmen werden voraussichtlich darin bestehen, daß vor Allem der telegraphische Verkehr der leichteren Beaufsichtigung wegen auf eine kleine Anzahl von Aemtern und Stationen beschränkt wird, die allein zur Aufnahme und Absendung von Depeschen von und nach Frankreich und Rußland befugt sind. Als Verschärfung kann weiterhin der Verkehr von Telegrammen über politische, maritime und militärische Angelegenheiten sowie der Durchgang von chiffrirten Drahtnachrichten verboten werden. Der Eintritt der Mobilmachung und der Kriegserklärung wird ohne Weiteres den gänzlichen Abbruch aller Arten des Verkehrs (Eisenbahn, Post, Telegraph) zur sofortigen Folge haben. Somit wird von diesem Zeitpunkt ab die Verständigung zwischen Frankreich und Rußland auf dem Wege durch die Gebiete der Dreibundsstaaten völlig aufgehoben sein.

Wie können sich Rußland und Frankreich auf schnellstem Wege verständigen, nachdem der Verkehr mit den Mächten des Dreibundes abgebrochen ist und die das Gebiet des letzteren berührenden Telegraphenlinien ihnen verschlossen sind?

Rußland und Frankreich werden alsdann auf das Netz der Meereskabel und der telegraphischen Ueberlandlinien angewiesen sein, welche die Länder der Dreibund-Staaten nördlich und südlich umgehen. Demnach haben wir zwei Gruppen von Verbindungen zu unterscheiden:

1. das Gebiet der Ost- und Nordsee,
2. das Gebiet des Mittelländischen Meeres.

Im Gebiet der Ost- und Nordsee kommen diejenigen submarinen Kabel und Landtelegraphen in Betracht, welche unter Benutzung der skandinavischen, dänischen und britischen Verbindungen die mehr oder weniger direkte Beförderung von Depeschen aus den russischen Ostseehäfen nach den nordfranzösischen Küstenplätzen und umgekehrt gestatten. Eine ununterbrochene, das Land nirgends berührende Kabellinie, d. h. ein reines Hochseekabel, welches fremdes Gebiet gänzlich meidet, besteht bis jetzt zwischen Rußland und Frankreich nicht.

Die wichtigste, augenscheinlich für den unmittelbaren Verkehr zwischen Rußland und Frankreich angelegte Linie benutzt dänisches Gebiet. Sie geht als submarines Kabel von dem Kriegshafen Libau aus und erreicht, die Ostsee längs der preußisch-pommerschen Küste in einer Entfernung von durchschnittlich 50 Seemeilen*) nordwärts derselben durchschneidend, die dänische Insel Bornholm. Nach Durchquerung der letzteren mittelst der Landstrecke Rexö—Rönne setzt sich die Leitung als Kabel bis zur Südspitze von Falster

*) 1 Seemeile oder Knoten 1855 m

ſort, wo ſie Anſchluß an das Telegraphennetz Dänemarks nimmt. Auf der Inſel Fanö an der Südweſtküſte Jütlands beginnt, nur 20 km von der deutſchen Grenze entfernt, das däniſch-franzöſiſche Kabel, um in Calais den Boden Frankreichs zu erreichen.

Die zweite Kabelverbindung durch die Oſtſee liegt, beſtehend in drei von einander unabhängigen Leitungen, zwiſchen Nyſtad an der finniſchen Küſte und dem kleinen ſchwediſchen Hafenplatz Griſſelhamn gegenüber den Alands-Inſeln, wenige Meilen nördlich Stockholm. Durch Vermittelung des ſchwediſchen Landnetzes, welches dreifach*) mit Dänemark in Verbindung ſteht, iſt der Anſchluß an das bereits beſprochene Kabel Fanö—Calais auch für die von Nyſtad ausgehenden Leitungen hergeſtellt.

Abgeſehen von dem däniſch-franzöſiſchen Kabel, iſt Frankreich mit Rußland mehrfach auf dem Wege über die britiſchen Inſeln in Verbindung zu bringen. Zwiſchen Schweden-Norwegen und Dänemark einerſeits und Großbritannien andererſeits beſtehen folgende Kabelleitungen:

1. Ekerſund (Norwegen)—Peterhead (Schottland),
2. Arendal (Norwegen)—Newbiggen (Nordengland),
3. Götheborg (Schweden)—Newbiggen (Nordengland),
4. Skagen (Nordſpitze Jütlands)—Newbiggen (Nordengland),
5. Sönderoig (Weſtküſte Jütlands)—Newbiggen (Nordengland).

Die engliſchen Haupthäfen der La Manche (Dover, Portsmouth, Plymouth) ſind mit den nordfranzöſiſchen Küſtenplätzen Calais, Le Havre und Breſt verbunden.

Es muß beſonders betont werden, daß die Telegraphennetze Schweden-Norwegens und Dänemarks mit Rußland nicht nur mittelſt der vier von Libau und Nyſtad auslaufenden Kabel in Verbindung ſtehen, ſondern daß auch auf dem feſten Land der unmittelbare Anſchluß bewirkt iſt, indem eine Telegraphenlinie um die Nordſpitze des Bottniſchen Meerbuſens über Uleaborg—Tornea ziemlich nahe der Küſte von Finnland nach Nordſchweden führt.

Endlich bleibt zu erwähnen, daß von St. Petersburg eine Telegraphenlinie nach Archangelsk, dem Haupthafen des Weißen Meeres läuft, und daß der Bau einer längſt geplanten Leitung von Uleaborg in Finnland nach der projektirten arktiſchen Flottenſtation Kola an der Murman-Küſte des Eismeeres in nächſter Zeit ſeiner Vollendung entgegengeht.**) Somit wird Rußland an zwei Küſtenpunkten des Eismeeres, welche ohne Zweifel wegen ihrer Abgelegenheit von den Kriegsſchiffen der Gegner unbehelligt bleiben dürften, Telegraphenſtationen beſitzen, von welchen aus der Verkehr mit dem äußerſten Punkt des norwegiſchen Landnetzes durch Dampfboote leicht zu unterhalten

*) Götheborg—Skagen, Helſingborg—Helſingör, Malmö—Kopenhagen.

**) Die Herſtellung dieſer Linie könnte bei unvorhergeſehenem Eintritt der Mobilmachung durch Feldtelegraphen-Abtheilungen proviſoriſch erfolgen.

iſt. Der norwegiſche Telegraph erſtreckt ſich nordwärts bis Vardö. Letzteres iſt von Kola mittelſt Dampfer in fünf bis ſechs Stunden zu erreichen, vorausgeſetzt, daß der Hafen von Kola eisfrei iſt.

Bevor wir die Berechtigung Rußlands und Frankreichs zur Benutzung der zahlreichen däniſchen, ſkandinaviſchen und engliſchen Linien im Kriegsfall, die verſchiedenen Arten des Verkehrs, die Möglichkeit ihrer Erhaltung und Zerſtörung betrachten, haben wir einen Blick auf die im Gebiet des Mittelländiſchen Meeres vorhandenen Leitungen zu werfen.

Im Mittelländiſchen Meer liegen für Rußland und Frankreich, in Anbetracht der größeren Entfernungen und der Ausdehnung Italiens bis in den äußerſten Süden dieſes Meeres, die Verhältniſſe weniger vortheilhaft als im Norden. Alle Kabellinien des Mittelländiſchen Meeres kreuzen ſich, ſoweit ſie das Gebiet Italiens nicht berühren, in Malta, alſo im Bereich engliſcher Kanonen.

Von Odeſſa führt eine ſubmarine Leitung nach Konſtantinopel. Ferner ſteht Batum, der ruſſiſche Eiſenbahn- und Hafenpunkt in der öſtlichſten Ecke des Schwarzen Meeres, durch den Ueberlandtelegraph durch Kleinaſien ſowohl mit Konſtantinopel als auch mit Smyrna in Verbindung. Selbſtverſtändlich iſt die europäiſche Türkei auch durch Rumänien und Bulgarien mit dem ſüdweſtlichen Rußland auf dem Landweg verbunden.

Von Konſtantinopel bezw. Smyrna aus liegen folgende Kabel engliſcher Geſellſchaften im Aegäiſchen Meer:

1. Konſtantinopel—Inſel Syra (Griechenland)—Athen,
2. Smyrna—Syra—Kandia (türkiſch),
3. Smyrna—Südweſtſpitze Kleinaſiens—Kandia.

Von Athen erſtreckt ſich das Telegraphennetz Griechenlands nach der Inſel Zante, welche auch mit Kandia durch ein ſubmarines Kabel in Verbindung ſteht. Von Zante ſetzt ſich die Leitung nach Malta fort, dem Stationspunkt der wichtigen Linie Alexandria—Gibraltar—Liſſabon—England. Malta iſt — und dies muß für unſeren Zweck hervorgehoben werden — Ausgangspunkt für das franzöſiſche Meereskabel Malta—Bône in Algerien. Letzteres Land verfügt über ein weitverzweigtes Landtelegraphennetz und ſteht durch die beiden Leitungen Bône—Marſeille und Algier—Marſeille mit dem franzöſiſchen Mutterland in direktem Verkehr. Somit berührt die telegraphiſche Verbindung Odeſſa, bezw. Batum—Marſeille die Gebiete des osmaniſchen Reichs, Griechenlands und Englands (Malta), welche mit Rückſicht auf die Uebergangspunkte nicht vermieden werden können.

Faſſen wir ſämmtliche Verbindungen zwiſchen Rußland und Frankreich nochmals überſichtlich zuſammen, ſo finden wir in der Oſtſee 4 ſubmarine Kabel, zu welchen die Linien über Tornea und Kola—Vardö ergänzend hinzutreten. Jede dieſer Leitungen läßt ſich unter Benutzung der ſkandinaviſchen oder däniſchen Verkehrsanſtalten durch die Nordſee fortſetzen, in welcher eine

Linie unmittelbar nach Frankreich, 5 über England dorthin laufen. Im Mittelmeer vereinigen ſich die 2, bezw. 3 durch türkiſches Gebiet heranführenden Linien in Zante und laufen von hier in einem Strang über Malta nach Algerien, von wo doppelter Anſchluß nach Frankreich beſteht.

Der Vollſtändigkeit wegen erübrigt es noch, einen Blick über die Grenzen Europa's hinaus zu werfen, da ja der elektriſche Funke die Beſchränkung des Raumes nicht kennt. Der große ſibiriſche Ueberland-Telegraph endet in Wladiwoſtok am Stillen Ozean. Allerdings iſt dieſer wichtige Hafen durch ein ſubmarines Kabel längs der Küſten Oſtaſiens mit den Hauptplätzen des franzöſiſchen Hinterindiens (Hanoi, Hue, Saigon) verbunden. Allein zwiſchen dieſen Beſitzungen Frankreichs und dem Mutterland beſteht kein ſelbſtändiger telegraphiſcher Verkehr. Letzterer iſt vielmehr auf die Linien und Meereskabel des britiſchen Indiens angewieſen. Der Anſchluß Oſtindiens an das europäiſche Netz führt entweder über Suez nach Malta oder auf dem Landwege durch Vorderaſien nach Konſtantinopel bezw. Rußland. Alle dieſe aſiatiſchen Linien ſtehen hinſichtlich ihres Werthes für die Kriegführung erheblich hinter den aufgezählten europäiſchen Verbindungen zurück. Amerika kommt für den ſubmarinen Nachrichtendienſt in dem von uns behandelten Sinne außer Betracht, da der Stille Ozean bis jetzt noch nicht von einem Kabel durchquert iſt.

Um ein Urtheil darüber zu gewinnen, in welchem Umfange Rußland und Frankreich die kurz beſchriebenen See- und Land-Telegraphen im Kriegsfalle ausnutzen können, wo und wie zur Verhinderung dieſes Verkehrs die Mächte des Dreibundes dieſe Linien gewaltſam zu unterbrechen berechtigt ſind, müſſen wir uns der völkerrechtlichen Abmachungen über den Schutz der internationalen Telegraphie vergegenwärtigen.

Nach dem völkerrechtlichen Grundſatz, daß die Souveränität und die Geſetzgebung eines jeden Staates, der an das offene Meer grenzt, ſich bis auf Kanonenſchußweite vom Ufer aus auch in das offene Meer hinaus erſtrecken, befanden ſich auf Grund des „internationalen Telegraphen-Vertrags“ von 1875 auch diejenigen ſubmarinen Kabel unter dem Schutze der betreffenden Staaten und Geſetze, welche innerhalb dieſer ſogenannten Küſten- oder Territorialzone im offenen Meere lagen. Dagegen konnte die Landesgeſetzgebung denjenigen Telegraphenkabeln keinen Schutz bieten, welche im offenen Meere außerhalb der Küſtengewäſſer ſich befanden, da hier keinem Staate Souveränität und Geſetzgebung zukamen. Aus dieſer Schutzloſigkeit der unterſeeiſchen Kabel entſprangen empfindliche Nachtheile für die Kabel-Geſellſchaften, die gegenwärtig über ein Netz von weit über 100 000 Seemeilen im Werthe von mehreren Milliarden Mark verfügen. Da außerdem der unterſeeiſche Telegraphenverkehr im Leben der Völker eine wirthſchaftliche Rolle von hervorragender Bedeutung ſpielt, ſo trat 1882 auf Vorſchlag Frankreichs eine Konferenz von Abgeſandten der wichtigſten Staaten in

Paris zuſammen, um einen Vertrag zum Schutze der Meereskabel zu vereinbaren. Nach langen Verhandlungen kam am 14. März 1884 zwiſchen den Vertretern von 26 Staaten ein internationaler Vertrag zum Schutz der unterſeeiſchen Telegraphenkabel zu Stande. Dieſe Uebereinkunft umfaßt alle unterſeeiſchen Kabel, welche auf den Gebieten eines der kontrahirenden Staaten landen. Auf Grund dieſer Beſtimmungen genießen die ſubmarinen Verbindungen große Vorrechte und vollkommenen Schutz in Friedenszeiten. Im Falle eines Krieges jedoch, wie in Artikel 15 des genannten Vertrages ausdrücklich betont iſt, wird die Handlungsfreiheit der kriegführenden Parteien durch die Konvention in keiner Weiſe beſchränkt. Es iſt vielfach das Verlangen ausgeſprochen worden, auch für Kriegszeiten einen Schutz der Kabel zu vereinbaren und es hat an Vorſchlägen nicht gefehlt, um die Erhaltung der Kabel mit der unumgänglich nothwendigen Handlungsfreiheit der kriegführenden Mächte in Uebereinſtimmung zu bringen. Der Vertrag 1884 hat hiervon abgeſehen, da mit Gewißheit anzunehmen war, daß die ganze Uebereinkunft, die ein erfreulicher Fortſchritt auf dem Gebiete des Völkerrechts iſt, geſcheitert wäre, wenn man den Kriegsfall in den Bereich bindender Abmachungen einbezogen hätte.

Auf Grund der bereits erwähnten Telegraphen-Uebereinkunft vom Jahre 1875 hat Jedermann, alſo auch die auswärtigen Regierungen, das Recht, mittelſt der internationalen Telegraphen zu korreſpondiren. Indeſſen haben ſich die Regierungen der Vertragsſtaaten die Befugniß vorbehalten, den internationalen Telegraphendienſt überhaupt oder nur auf beſtimmten Strecken und für gewiſſe Arten von Korreſpondenzen auf unbeſtimmte Zeit einzuſtellen. Dieſer Vorbehalt iſt dem Anſcheine nach für den Kriegsfall gemacht worden, um ſolche Depeſchen auszuſchließen, welche der Sicherheit des eigenen Staates bedrohlich ſind oder mit den Pflichten der Neutralität in Widerſpruch ſtehen.

„Die Neutralität," erklärt der Staatsrechtslehrer Geffcken*), „beſteht in der thatſächlichen Beobachtung vollkommener Unparteilichkeit für alle Beziehungen zu den Kriegführenden, alſo der Enthaltung von Allem, was den einen derſelben begünſtigt und demgemäß den anderen ſchädigen muß."

Allerdings iſt, wie die Kriegsgeſchichte lehrt, der Begriff der Unparteilichkeit nicht immer mit unzweifelhafter Schärfe klar geweſen. Sie war vielmehr in der Praxis verſchiedenen Auslegungen unterworfen und von der Abneigung oder Sympathie beeinflußt, welche die neutralen Staaten den Kriegführenden gegenüber mehr oder weniger offenkundig an den Tag legten. Darüber, ob die Neutralen, z. B. Dänemark und Schweden-Norwegen, befugt ſind, im Kriegsfall den telegraphiſchen Verkehr über politiſche und

*) „Handbuch des Völkerrechts", herausgegeben von Profeſſor Dr. Franz von Holtzendorff, Band IV, Seite 656. Hamburg 1889.

militäriſche Angelegenheiten zwiſchen Frankreich und Rußland zum Nachtheil des Dreibundes auf ihren Staatsgebieten zu geſtatten, giebt das Völkerrecht allerdings keine Auskunft, da ſich das Völkerrecht lediglich aus dem praktiſchen Bedürfniß herausgebildet hat und für die uns intereſſirende Frage ein Präcedenzfall nicht vorliegt. Allein nach der gegebenen Definition der Neutralität würde die Duldung des freien Gedankenaustauſches zwiſchen Frankreich und Rußland über die Gebiete der Neutralen eine Verletzung der Neutralität enthalten; die Mächte des Dreibundes wären in dieſem Falle berechtigt, Einſprache zu erheben oder ihren Forderungen auf Unterdrückung dieſes Verkehrs durch Gewaltmaßregeln Nachdruck zu verleihen.

Wir gehen von der Annahme aus, daß alle europäiſchen Staaten, welche für unſere Frage in Betracht kommen, im Kampf des Dreibundes gegen Rußland-Frankreich neutral bleiben. Will der verehrte Leſer für den einen oder den anderen Staat eine Ausnahme machen, ſo liegen hiernach für die kämpfenden Gruppen die Ausſichten günſtiger und nachtheiliger.

Bei allſeitiger Neutralität bleibt Frankreich und Rußland der direkte Depeſchenwechſel verſagt, falls Dänemark, Schweden-Norwegen, England, das osmaniſche Reich und Griechenland in Anſehung ihrer Neutralität die Aufnahme und den Durchgang von Depeſchen politiſchen und militäriſchen Inhalts von und nach Frankreich, bezw. Rußland verbieten, wozu ſie ſicherlich berechtigt, nach unſerer Anſicht ſogar völkerrechtlich verpflichtet ſind. Dagegen muß es nach dem Gebrauch des Völkerrechts den Geſandten, welche Seitens der kriegführenden Mächte in den neutralen Staaten beglaubigt ſind, unbenommen bleiben, mit ihren Regierungen telegraphiſch zu verkehren. Auf dieſe Weiſe könnte der ruſſiſche Geſandte in London, Kopenhagen, Stockholm, Konſtantinopel und Athen mit der ruſſiſchen, der franzöſiſche Geſandte mit der franzöſiſchen Regierung in dauernder Verbindung bleiben, ſo daß durch den Austauſch der Nachrichten und Mittheilungen durch die Geſandten auf einfache und ſchnelle Art eine ſichere, ununterbrochene, äußerlich ſogar gerechtfertigte Uebermittelung alles Wiſſenswerthen zwiſchen Frankreich und Rußland über die neutralen Gebiete hinweg ſtattfinden kann. Ein ähnlicher Verkehr läßt ſich ohne Schwierigkeit mit Hülfe franzöſiſcher und ruſſiſcher Agenten, welche in unauffälliger Weiſe in den neutralen Ländern vertheilt ſind, unterhalten, um ſo mehr, als die Wahrung des Telegraphengeheimniſſes völkerrechtlich gewährleiſtet iſt. Es wird natürlich auf den politiſchen Takt, auf die diplomatiſche Feinfühligkeit der betreffenden Geſandten, auf die Schlauheit der Agenten ankommen, wie weit eine ſolche Verſtändigung geheim betrieben werden kann. Außerdem wird es von dem guten Willen der Neutralen abhängen, ob ſie einen derartigen, die Intereſſen des Dreibundes ſchwer ſchädigenden Verkehr dulden wollen, und nicht an letzter Stelle von den kriegeriſchen Erfolgen und der Energie der Staaten dieſes Bundes, womit ein erheblicher, nicht zu unterſchätzender Druck auf die Neutralen,

namentlich auf die minder mächtigen unter denſelben, ausgeübt werden kann. Aus Allem ergiebt ſich, daß trotz redlichen Willens der Neutralen, trotz eindringlicher Vorſtellungen und Drohungen Seitens der Dreibundmächte Mittel genug übrig bleiben, um, ſolange die unterſeeiſchen Kabel unverſehrt ſind, auf dieſen den engſten Verkehr zwiſchen Frankreich und Rußland fortzuſetzen.

Dies führt uns zu der Frage: wo und wie können die ſubmarinen Kabel durch den Dreibund unterbrochen werden? Wir haben geſehen, daß im Kriegsfall der internationale Schutz der Kabel aufhört, und daß letztere nur in den Küſtenzonen der Neutralen nicht verletzt werden dürfen.

Wenden wir uns der Nordſee zu, ſo wird der telegraphiſche Verkehr zwiſchen Frankreich und Rußland unterbrochen ſein, ſobald die Kabelverbindungen zwiſchen England und Frankreich, ſowie das franzöſiſch—däniſche Kabel abgeſchnitten ſein werden. Die Berechtigung zu dieſem Schritt für den Dreibund iſt unbeſtreitbar, da alle dieſe Linien an der franzöſiſchen Küſte landen. Allerdings dürfte die Zerſtörung dieſer Leitungen im Kanal und in der weſtlichen Nordſee ſchwierig ſein, da dieſe Meere unter dem Schutze eines der deutſchen Flotte vorausſichtlich überlegenen franzöſiſchen Geſchwaders ſich befinden. Leichter erſcheint die Unterbrechung des franzöſiſch-däniſchen Kabels in der Nähe der däniſchen Küſte, ſelbſtverſtändlich außerhalb der Küſtenzone Dänemarks, ſolange letzteres neutral bleibt.

In der Oſtſee wird es ſich um die Zerſtörung des von Libau ausgehenden und der drei in Nyſtad landenden Kabel handeln. Libau und Nyſtad ſind durch Küſtenbatterien vertheidigt. Die baltiſche Flotte Rußlands wird den deutſchen Kriegsſchiffen die Herrſchaft in der Oſtſee und die Annäherung an die in derſelben liegenden Kabel ſtreitig machen. Die Zerſtörung eines unterſeeiſchen Kabels iſt überhaupt leicht geſagt, aber ſicherlich ſchwer gethan. Die Lage der Leitungen iſt auf dem hohen Meere nur der allgemeinen Richtung nach bekannt. In der Nähe der Küſten ſind allerdings beſtimmtere Anhaltspunkte vorhanden, doch ſind die Uferzonen der neutralen Staaten völkerrechtlich für kriegeriſche Unternehmungen nicht zugänglich, während die feindlichen Küſten ſeitens des Gegners ſorgſam bewacht ſein werden, ſo daß hier ein Angriff auf das Kabel wenig ausſichtsreich erſcheint. Auf hoher See muß das Kabel geſucht, gefiſcht, zerſchnitten werden. Dies erfordert geraume Zeit. Im Beſonderen ſind ſchnelle Kanonen- und Torpedoboote zu ſolchen Unternehmungen geeignet; unvermuthetes Auftreten, Täuſchung des Feindes, gute Orientirung, entſchloſſenes Handeln ſind die Bedingungen der erfolgreichen Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe. Schnelligkeit und Kühnheit werden hierbei von hoher Bedeutung ſein. Wir dürfen die Ueberzeugung hegen, daß das deutſche Marine-Oberkommando dieſen wichtigen Zweig der Thätigkeit deutſcher Kriegsſchiffe ſtändig im Auge behält, daß alle Vorbereitungen getroffen ſind, und daß die erſten Thaten den Kabeln der Nord- und Oſtſee gelten dürften. Andrerſeits iſt nicht zu verkennen, daß,

falls Ueberraſchungen in dem angedeuteten Sinne nicht gelungen ſind, derjenigen Partei die Erhaltung bezw. Zerſtörung der Kabel glücken wird, welche den erſten entſcheidenden Erfolg zur See erringt und ſich dauernd die Herrſchaft über die von den unterſeeiſchen Leitungen durchzogenen Meerestheile zu wahren weiß. Wir haben erwähnt, daß über Tornea eine Landleitung von Rußland nach Schweden, über Kola und Vardö eine kurze Schiffsverbindung zwiſchen dem ruſſiſchen und ſkandinaviſchen Telegraphennetz beſteht. Dieſe beiden Anſchlüſſe dürften für deutſche Kriegsſchiffe unerreichbar bleiben, ſo daß die Unterbrechung der Oſtſee-Kabel wirkungslos ſein wird, ſo lange die genannten Verbindungen im äußerſten Norden beſtehen. Somit kann erſt nach Zerſtörung der in der Nordſee und im Kanal liegenden Leitungen, vornehmlich des Kabels Ferrö—Calais, von einer völligen Unterbrechung des franzöſiſch-ruſſiſchen Verkehrs die Rede ſein. Ob man von Seiten des Dreibundes im äußerſten Falle dazu ſchreiten wird, die zwiſchen Skandinavien bezw. Dänemark und England liegenden 5 Kabel zu zerſtören, wird von den Umſtänden und dem Verhalten der genannten Staaten abhängen. Die Berechtigung hierzu iſt vom Standpunkt des Völkerrechts unbeſtreitbar, ſobald der franzöſiſch-ruſſiſche Verkehr ſich nachweislich dieſer Linien zum Schaden des Dreibundes bedient.

Es liegt auf der Hand, daß der Beitritt Englands zum Dreibund, ja ſogar ſchon eine wohlwollende Neutralität dieſer Macht von höchſtem Werth für den Dreibund ſein wird. Abgeſehen von dem gewaltigen Machtzuwachs zur See, welchen der Anſchluß Englands dem Dreibunde zuführen würde, verſchließt ſich — auch ſchon im Falle einer wohlwollenden Neutralität — das Telegraphennetz Englands dem ruſſiſch-franzöſiſchen Verkehr, ſo daß dieſer auf die einzige Kabellinie Ferö—Calais zuſammenſchrumpft.

Von noch größerer Bedeutung iſt eine dem Dreibunde günſtige Haltung Englands im Bereich des Mittelländiſchen Meeres. Das ſtarke engliſche Mittelmeer-Geſchwader wird im Verein mit der italieniſchen und öſterreich-ungariſchen Flotte die franzöſiſchen Streitkräfte, die wohl nur durch eine ſchwache ruſſiſche Flottenabtheilung verſtärkt ſein können, mindeſtens im Schach halten. Im Gebiet des Mittelländiſchen Meeres gabeln ſich, wie wir geſehen, alle von Rußland und Frankreich heranführenden Kabellinien in Malta. Iſt letzteres in Folge einer dem Dreibunde geneigten Geſinnung Englands für den ruſſiſch-franzöſiſchen Nachrichtendienſt unzugänglich, ſo beſitzen Frankreich und Rußland keine Möglichkeit, ſich durch das Mittelländiſche Meer überhaupt ins Einvernehmen zu ſetzen. Iſt Malta jedoch für den Verkehr zwiſchen Rußland und Frankreich frei, ſo wird es vorzugsweiſe die wichtige Aufgabe der italieniſchen Flotte ſein, entweder das Kabel Malta-Bône oder die beiden von Algerien nach Marſeille gehenden unterſeeiſchen Leitungen unter annähernd denſelben Bedingungen zu unterbrechen, welche wir für die Thätigkeit der deutſchen Flotte in der Nord- und Oſtſee auf-

gestellt haben. Allerdings wäre selbst nach Zerstörung der Verbindungen Malta—Algerien—Frankreich für den Dreibund in demjenigen Fall nichts gewonnen, wenn England den unbeschränkten Verkehr zwischen Rußland und Frankreich auf allen seinen Linien dulden würde. Unter dieser, freilich wenig wahrscheinlichen Annahme könnte z. B. eine Depesche der russischen Regierung auf dem Weg über Vorderasien nach Malta und dort nach Lissabon gelangen, von wo — abgesehen von der Kabelleitung über England — die Landverbindung durch Spanien nach Frankreich offen steht. Derartiger Kombinationen lassen sich noch mehrere aufstellen. Es ist ersichtlich, daß eine völlige Sperrung des russisch-französischen Telegraphenverkehrs, selbst umfassende Zerstörungen der Kabel vorausgesetzt, für den Dreibund nicht leicht durchzuführen ist. Es bedarf nicht allein der gewissenhaften oder wohlwollenden Neutralität einer ganzen Reihe von Staaten, namentlich Englands, sondern auch des siegreichen Auftretens der drei verbündeten Flotten, einer kräftigen und entschlossenen Politik gegen die etwa zweideutige Haltung der Neutralen.

Setzen wir zum Schluß den Fall, daß es dem Dreibund thatsächlich gelungen ist, Frankreich und Rußland endgültig an der telegraphischen Verständigung zu hindern. Da aber diese Mächte im höchsten Interesse ihrer beiderseitigen Kriegführung auf fortwährenden und schnellen Verkehr dringend bedacht sein müssen, so sind sie auf die Verbindung mittelst schnell fahrender Avisos angewiesen. Ein Aviso, welcher 15 Seemeilen in der Stunde zurücklegt, wird die Strecke Libau—Dünkirchen, die kürzeste Verbindung zwischen Rußland und Frankreich, ohne Aufenthalt in nicht ganz vier Tagen durcheilen. Von der Murman-Küste (Kola) am nördlichen Eismeer bis Dünkirchen und von Odessa nach Marseille betragen Entfernung und Fahrzeit mehr als das Doppelte wie für die Linie Libau—Dünkirchen, so daß diese Verbindungen zu zeitraubend sind, abgesehen davon, daß für den Verkehr von und nach Odessa auf Grund der bestehenden Verträge die Fahrt durch den Bosporus den Kriegsschiffen nicht gestattet ist. Die russischen und französischen Depeschenboote müssen auf der Fahrt zwischen Libau und Dünkirchen die Meerengen des Sunds oder des Großen Beltes passiren. Gehen wir von der Annahme aus, daß sich das Uebergewicht zur See im Laufe des Krieges auf die Seite des Dreibundes geneigt hat, so ist den deutschen Kriegsschiffen Gelegenheit geboten, den feindlichen Avisos an vortheilhaftester Stelle aufzulauern. Nach Fertigstellung des Nord-Ostsee-Kanals wird die Ueberwachung und namentlich die Verfolgung der russischen und französischen Depeschendampfer für die deutsche Flotte ebenso wie die gleichzeitige Beherrschung der Ost- und Nordsee wesentlich erleichtert sein.

Es ließe sich anführen, daß Rußland und Frankreich, falls alle anderen Mittel versagt haben, zur Beförderung ihrer Depeschen auf die Hülfe von Dampfern unter neutraler Flagge zurückgreifen werden. Dem entgegen ist

hervorzuheben, daß die ſeit Jahrzehnten zwiſchen den Seemächten beſtehenden Abmachungen den Neutralen ausdrücklich die Beförderung von Depeſchen im Dienſte der kriegführenden Parteien verbieten. Bei erwieſener Beförderung von Depeſchen im Intereſſe des Feindes iſt das Schiff verfallen, da der Dienſt, welcher dadurch dem Gegner erwieſen wird, von höchſter Wichtigkeit ſein kann, und andrerſeits die bloße Wegnahme der Depeſchen für den Neutralen gar keine Strafe wäre. Außerdem werden die Schiffe des Dreibundes, welche etwa franzöſiſche und ruſſiſche Häfen unter Blokade halten, die ſtrenge Beaufſichtigung neutraler Schiffe hinſichtlich der an Bord befindlichen Depeſchen und ſonſtigen Schriftſtücke als eine ihrer weſentlichſten Aufgaben betrachten und alles Verdächtige als Kontrebande behandeln.

Die Betrachtung dürfte den Nachweis geführt haben, daß es für die Mächte des Dreibundes von höchſter Bedeutung iſt, den Nachrichtendienſt zwiſchen Frankreich und Rußland ſchnell und gründlich zu unterbinden. Dieſe ſchwere Aufgabe werden die verbündeten Flotten, vornehmlich die deutſche Seemacht, durch entſchloſſene Führung und kräftiges Zugreifen zu löſen haben. Gelingt es, die feindlichen Verbindungen zu ſtören und dauernd unterbrochen zu halten, ſo hat die Flotte dem Landheer einen hervorragenden Dienſt geleiſtet und ſchon allein hierdurch einen wichtigen Theil ihrer großen Aufgabe glänzend erfüllt. J.

Rück- und Zeitblicke auf die deutſche Armee.

„Ein rauh' gewaltſam Handwerk iſt der Krieg," ſagt der Dichter und hat im vollkommenſten Maße Recht. Denn wenn man ſich vergegenwärtigt, welche Schrecken der Krieg in ſeinem Gefolge hat, welche Ströme von Blut und Thränen er erzeugt, zumal heute, wo ſogleich Millionen von Menſchen zum Kampfe gegen einander aufgeboten werden, ſo muß man ſich fragen, wie es möglich iſt, daß gerade die hochentwickeltſten Kulturvölker in den Vorbereitungen für den Krieg am weiteſten vorgeſchritten ſind, ſich alſo auch am meiſten in die Anſchauung eingelebt haben, den Krieg als einen über kurz oder lang zu erwartenden Zuſtand anzuſehen.

Vom ethiſchen Geſichtspunkt allerdings möge man berückſichtigen, daß die Zwietracht eine leider tief in der menſchlichen Natur begründete Eigenſchaft iſt. Die Zwietracht, welche ſich ſchon im Familien- und bürgerlichen Leben, naturgemäß auch im Völkerleben äußert. Wie allein am letzten Ende

können Völker, mögen sie auf noch so hoher Kulturstufe stehen, ihre Streitfragen zum Austrage bringen? Durch das Schwert.

Jeder Verständige, den nicht eigennützige Beweggründe beherrschen, wird den Krieg verabscheuen und jeder zivilisirte Mensch ein Gegner desselben sein. Aber trotz dieser Erwägungen giebt es nur einen logischen Schluß von unerbittlicher Wahrheit: Solange es Menschen gab, war der Krieg. Und er wird bleiben, solange die Menschheit besteht, deren Zwietrachts-Instinkt man vielleicht als einen die Völker gegeneinander hetzenden Fluch bezeichnen kann.

Die rohesten Anfänge, den Stammes- und Völkerzwist durch Waffengewalt auszutragen, entwickelten sich schon im Alterthum, insbesondere bei den Griechen und Römern zu einer Kunst in der Führung der Heere und Heerestheile. Diese Kunst erlitt einen Rückschritt, als in den ersten Jahrhunderten n. Chr. das sittlich entartete Römerreich dem Ansturm roher Naturvölker bei der Völkerwanderung erlag.

Mit der Erfindung des Schießpulvers verloren Körperkraft und persönliche Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen — wie im Mittelalter zur Ritterzeit — ihre ausschlaggebende Rolle. Und es vollzog sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte mit der einheitlichen Gestaltung der Waffenmacht deren Trennung in verschiedene Waffengattungen und die Bildung der stehenden Heere.

Von den Wandlungen, welche diese im Laufe der Jahrhunderte erlitten, sollen in den nachfolgenden Blättern nur diejenigen der letzten Dezennien angedeutet sowie der Werdungsprozeß in der Gestaltung des heutigen Infanterie-Kampfes, als der Hauptwaffe, des Näheren beleuchtet werden.

Kein internationales Schiedsgericht, möge es mit den höchsten Vollmachten ausgestattet sein, wird einen machtvollen Staat, der sich in seinen wichtigsten Lebens-Interessen beeinträchtigt glaubt, ohne Anwendung von Gewalt zum Nachgeben zwingen. „Und setzest Du nicht das Leben ein, nie wird Dir das Leben gewonnen sein," sagt der Dichter, d. h. dasjenige Volk, welches nicht jederzeit bereit ist, Gut und Blut für seine Ehre und Unabhängigkeit einzusetzen, wird sich auf abschüssiger Bahn befinden und auch seiner materiellen Wohlfahrt bald verlustig gehen.

Wir Deutschen, deren Vaterland Jahrhunderte lang der Tummelplatz fremder Heerschaaren war, haben wohl doppelte Ursache, jenes Dichterwort zu beherzigen und den Friedensversicherungen unserer Nachbarn von Ost wie West zu mißtrauen.

Wir müssen dessen eingedenk bleiben, daß Deutschland sein Emporsteigen aus jahrhundertelanger ohnmächtiger Zersplitterung sowie seinen Wiederaufbau aus Trümmern und tiefster Erniedrigung dem Heere verdankt.

Mehr und mehr verwischt sich selbst im Vaterlande schon der Eindruck

unſerer großen und glücklichen Siege, unſerer nationalen Errungenſchaften von 1870/71.

Wie wurde die preußiſche Armee am Anfang der 60er Jahre im eigenen Lande angefeindet und mehr oder weniger im Frieden für überflüſſig erklärt. Hatte doch die lange Friedenszeit jene Legende von der Landwehr gezeitigt, welche die Freiheitskriege eigentlich allein geführt, wenigſtens überall den Ausſchlag gegeben und unter Verſchmähung überflüſſiger Kriegskunſt den Gegner einfach mit dem Kolben niedergeſchlagen habe. Vielleicht im Intereſſe einer möglichſt volksthümlichen Darſtellung verhielten ſich ſelbſt Geſchichtsſchreiber abwehrend dazu, daß der Hauptantheil des Erfolges in den Kriegen 1813—15 den Linien-Truppen und den geſchulten Führern gebühre.

Heute zwar dürfen derartige Anſchauungen für durchbrochen und beſeitigt gelten, nachdem die von Preußen in den Jahren 1859/61 ins Leben gerufene und ihrer Zeit ſo angefeindete Armee-Reorganiſation in ihren Folgen zu einer reichen Ehrenſaat für die preußiſchen und deutſchen Waffen heranreifen ſollte.

Der Krieg 1864 gegen Dänemark, als leichtes Vorſpiel der nachfolgenden Kämpfe, bezeugte, daß der altpreußiſche Soldateugeiſt unverändert geblieben. Denn Waffenthaten, wie diejenigen von Düppel und Alſen, werden in der Kriegsgeſchichte aller Zeiten unvergeßlich bleiben. Auch trug der Feldzug unleugbar mit dazu bei, uns namentlich auf dem Gebiete des Sanitäts-, Fuhr- und Verpflegungsweſens um wichtige Erfahrungen zu bereichern.

1866 löſten König Wilhelm und Bismarck mit kräftigem Schwertſchlage den gordiſchen Knoten der kleinſtaatlichen deutſchen Miſere, altem Jammergeſchrei der Doktrinäre und Theoretiker zum Trotz, die Preußens Unheil und Deutſchlands gänzlichen Zerfall aus dem Kriege prophezeiten. Aus dem Wirrwarr der demſelben durchaus widerſprechenden öffentlichen Meinung wie Preſſe tönte als übereinſtimmendes Loſungswort der Abſcheu gegen Bismarck, welcher ſeinen ehrgeizigen Plänen die Exiſtenz Preußens, die Ruhe des unter dem Scepter des Bundestages friedlich dahinlebenden Deutſchen Bundes opfern wollte.

Und wahrlich, welche Willensſtärke dazu gehörte, die Verantwortung gerade für die Folgen *dieſes* Krieges auf ſich zu nehmen, das wird erſt eine ſpätere Nachwelt voll zu würdigen vermögen.

Die damalige Taktik der preußiſchen Truppen lag, von unſerem jetzigen Standpunkt aus beurtheilt, noch in den Kinderſchuhen. Dies gilt von allen Waffen. Die Infanterie gewann den Feldzug. Der preußiſche Schulmeiſter ſiegte. Ein damals aufkommendes und — ſoweit darunter der Hauptmann, Lieutenant, auch Unteroffizier zu verſtehen — mit einiger Berechtigung angewandtes Schlagwort.

Der Drang kühnen Vorwärtsſtürmens bei der Infanterie führte in den

meiſten Kämpfen zu einem Durcheinandermengen der Verbände, demzufolge zu einer Zerſplitterung der Kräfte, welche — darüber war man ſich nach 1866 völlig klar — ernſte Gefahren in ſich barg. Gefahren, die nur durch die dem Soldaten von dem obigen Schulmeiſter anerzogene Disziplin, ſowie durch überlegene Bewaffnung ausgeglichen wurden.

Die Artillerie zeigte ſich der öſterreichiſchen noch nicht ebenbürtig. Auch die Verwendung der Kavallerie ließ viel zu wünſchen übrig, denn ſie kam, trotz vereinzelter hervorragender Waffenthaten, wenig zur Geltung.

Die geniale Heeresleitung, der Feuergeiſt der Führer, die Disziplin der Truppen und nicht am letzten Ende das Zündnadelgewehr verhalfen uns zum Siege.

Wie ſehr menſchliche Vorausſicht, und hier gerade bei Berufspolitikern wie Napoleon III., zu irren vermag, hatte der Krieg 1866 bewieſen, das kleine, nach Anſicht des Auslandes von inneren Parteikämpfen zerriſſene, geographiſch in 2 Theile geſpaltene Preußen führte ſeine Fahnen von Sieg zu Sieg. Und die vollendete Staatskunſt eines Bismarck krönte, was das Schwert erreicht. So hatte dieſer ungeahnte Erfolg den Beweis geliefert, daß eine energiſche, zielbewußte Politik, verbunden mit einem wohlorganiſirten, gut disziplinirten Heere unter einheitlicher Führung Großes zu vollbringen vermag.

Nach dem Kriege von 1866 war das Streben der preußiſchen Heeresleitung in erſter Linie darauf gerichtet, die Militär-Organiſation, der Vergrößerung der Monarchie entſprechend, zu erweitern und zu konſolidiren.

Binnen kurzer Friſt waren drei neue Armeekorps (IX., X., XI) gebildet und dem allgemeinen Rahmen des Heeres eingereiht. Taktiſche, auf die Ausbildung der Truppe übertragene Aenderungen brachten die nächſten Jahre, wenigſtens für die Infanterie, nicht. Der Verſuch, eine Verbeſſerung des Zündnadelgewehrs (durch Puffervorrichtung) herbeizuführen, konnte nicht mehr zur Ausführung gelangen, und die Armee mußte dem Feinde mit einem minderwerthigen Gewehr im Kriege 1870 gegenübertreten. Daß die Deutſchen dennoch als Sieger aus ungezählten Kämpfen hervorgingen, war neben der Vortrefflichkeit der Truppe der genialen Heeresleitung und wenigſtens in den erſten Kriegsmonaten unſerer an richtiger Stelle eingeſetzten numeriſchen Ueberlegenheit zuzuſchreiben, ferner unſerer, die franzöſiſche nach Zahl und Schießleiſtungen weit überragenden Artillerie, welche geradezu Unübertreffliches leiſtete und an dem günſtigen Ausgang vieler Schlachten und Gefechte den oft entſcheidendſten Antheil nahm.

Auch die Verwendung der Kavallerie kam insbeſondere hinſichtlich der Aufklärung in größerem Maßſtabe in hervorragendſter Weiſe zur Geltung.

Die Infanterie hatte in den Feldzügen 1864 und 1866 nur mit Vorderladern bewaffneten Gegnern gegenübergeſtanden. Doch was wollte deren Wirkung ſagen im Vergleich zur Stärke des nunmehr kennen gelernten

Feuers, mit welchem die deutſchen Truppen ſchon aus weiter Entfernung von dem überlegen bewaffneten Gegner überſchüttet wurden.

Die glorreichen Kämpfe von Wörth, Spicheren und vor Metz wiſſen von dem Heldenmuth verblutender Regimenter zu erzählen, deren Offiziere den Anſturm gegen einen durch ſeine Waffen ſo überlegenen Gegner vergeblich verſucht und in unverhältnißmäßig großer Zahl mit dem Tode bezahlt hatten. Daß viele Infanteriekämpfe ſo enorme, auf kurze Zeit zuſammengedrängte Verluſte nach ſich zogen, wie z. B. diejenigen der preußiſchen Garde bei St. Privat la Montagne, der 37. Infanterie-Brigade bei Mars la Tour, war nun nicht allein der überlegenen feindlichen Waffenwirkung, nein, unbedingt auch — darüber konnte kein Zweifel herrſchen — der Anwendung nicht mehr zeitgemäßer Gefechtsformen zuzuſchreiben. Geſchloſſene Abtheilungen dem wirkſamen feindlichen Infanterieſeuer auszuſetzen oder gar demſelben entgegenzuführen, mußte fortan als unzuläſſig gelten. —

Nach einem Kriege von ſo rieſenhafter Ausdehnung, wie dem von 1870/71, nach Ereigniſſen von ſo tief in alle Gebiete des öffentlichen wie des Familienlebens einſchneidender Wirkung, die endlich eine ſo großartig glückliche Löſung finden, wie ſie uns der mit Frankreich geſchloſſene Friede brachte, bedürfen die Gemüther vor dem Wiedereintritt in das ruhige Geleiſe des Alltagslebens einer gewiſſen Sammlung, um den nachklingenden Rauſch des Außergewöhnlichen von ſich abzuſchütteln. Doch iſt dies ein Zuſtand, dem in unſerer Armee, wenn ihn auch die Einzelnen innerlich empfunden, äußerlich keine Berechtigung zuerkannt ward, noch auch werden durfte. Mochte Deutſchlands Heer Großes geleiſtet, ja die Mitwelt in Staunen geſetzt haben: um ſich auf der erreichten Höhe und allen Zukunftsſtürmen gegenüber gewachſen zu halten, war es ihm nicht vergönnt, auf ſeinen Lorbeeren zu ruhen. —

Das franzöſiſche Volk, in ſeinem Nationalſtolz durch die erlittenen Niederlagen auf's Tiefſte gedemüthigt, bekundet unausgeſetzt den feſten Entſchluß, die Scharte von 1870 auszuwetzen, ſobald es ſich ſtark genug dazu fühlt. Es handelt ſich dabei nicht bloß um Rückgabe des Reichslandes und der hohen Kriegsentſchädigung, ſondern auch um das alte Verlangen, den Rhein als Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland zu ſetzen, ja vielleicht noch mehr, um das Auswetzen der Scharte, welche das Preſtige der franzöſiſchen Armee durch unſere großen Siege von 1870 erlitten hat. Frankreich hat niemals den Frankfurter Frieden mit der Abſicht unterzeichnet, dieſen Frieden lange zu halten, nur die Furcht vor unſerer militäriſchen Ueberlegenheit hat daſſelbe beſtimmt, den Frieden bisher nicht zu brechen.

An uns iſt es, dieſe Ueberlegenheit, zum Mindeſten dem rachedurſtigen weſtlichen Nachbar gegenüber, zu bewahren und unſer Pulver trocken zu halten. Die Armee iſt daher auch nach dem Kriege nicht ſtehen geblieben, ſondern

hat in allen ihren Gliedern unausgesetzt nach weiterer Vervollkommnung gestrebt.

Zunächst beschäftigte man sich ernsthaft mit der Frage: „Wie ist das Problem zu lösen, die Infanterie gegen eine starke feindliche Stellung zum Angriff zu führen, ohne dieselbe, und zwar schon in den Anfangsstadien eines solchen, an dem verheerend wirkenden Feuer des Hinterladers zerschellen zu sehen?“

In einer über mehrere Jahre hinausgehenden Fluth von Artikeln und Schriften versuchte die Militärliteratur zur Lösung dieser Frage beizutragen. Offiziell trat man derselben erst im Jahre 1873 durch einige reglementarische Aenderungen näher, welche das sogenannte sprungweise Vorgehen, d. h. die staffelförmige Vorbewegung der Schützenlinien im Laufschritt mit gegenseitiger Feuerunterstützung einführten. Man nahm das sprungweise Vorgehen als einen neuen Faktor in die gefechtsmäßige Ausbildung der Infanterie mit auf und bemühte sich bald, diese neue Art des Vorgehens den sonstigen reglementarischen Formen möglichst anzupassen und zu schematisiren.

Es entsprach zwar nicht dem Sinne dieser Neuerung, dagegen allerdings den sonst beibehaltenen Formen des Reglements für die Schützenbewegungen in der Bataillonsschule, wenn das nun einmal an strenge Ordnung gewöhnte Auge vieler höheren Vorgesetzten bestrebt war, die vorgehenden Linien, unabhängig vom Gelände, möglichst gerichtet zu halten, ebenso selbstverständlich die kleineren und größeren Unterstützungstrupps und deren unbedingt gleichzeitig erfolgendes Eingreifen in den Kampf zu regeln. Hierbei kam es nicht selten vor, daß der Kompagniechef, um ja beim Eintritt in den Kampf die gleiche Höhe mit der Richtungskompagnie inne zu halten, während des Sturmangriffes und gar mit gefälltem Gewehr, um die Richtung besorgt, kurz oder womöglich auf der Stelle treten ließ. Derartiges dürfen wir heute wenigstens als überwunden ansehen.

Erst im Jahre 1888 erfolgte neben Einführung der zweigliedrigen Rangirung eine durchgreifende, den Anschauungen über die heutige Fechtweise der Infanterie entsprechende Aenderung des Infanterie-Exerzir-Reglements. Hat nun die Infanterie für ihre kriegsmäßige Ausbildung auch mit Einführung dieses Reglements Vieles gewonnen, so ist doch die eine wichtigste Frage, wie über die Ebene oder offenes Gelände eine feindliche Stellung anzugreifen sei, noch mehr oder weniger ungelöst geblieben, und stehen sich sogar die Ansichten militärischer Autoritäten über wichtige Punkte, z. B. in welcher Entfernung das Feuer des Angreifers zu beginnen, wie die geschlossenen Abtheilungen nachzuführen, von welcher Entfernung der letzte Sturm anzusetzen, ob während der Bewegung gefeuert werden soll u. s. w., oft widersprechend gegenüber.

Darüber ist sich Jedermann klar, daß ein Infanterie-Angriff auf eine von feindlicher Infanterie besetzte Stellung in unbedecktem, ebenen Gelände

überhaupt nur dann mit Ausſicht auf Erfolg unternommen werden kann, wenn die eigene Artillerie die feindlichen Geſchütze niedergekämpft oder wenigſtens die entſchiedene Feuerüberlegenheit über dieſelbe gewonnen hat, ebenſo auch, daß Vorbedingung für das Gelingen eines Infanterie-Angriffs auch dann noch die ſorgfältigſte Vorbereitung bleibt, ſowie, daß der Angriff, einmal begonnen, ohne Unterbrechung mit der größten Entſchiedenheit durchgeführt wird. Die ſorgfältige Vorbereitung bedingt, daß den in der Angriffsrichtung verſammelten Truppen wie jedem zu ſelbſtändigem Handeln berufenen Unterführer von einem geeigneten Geländepunkte aus die Richtung und das Ziel des Angriffs genau erklärt und jede Unklarheit über die von ihm zu löſende Aufgabe beſeitigt werden muß.

Zur entſchiedenen Durchführung des Angriffs erſcheint es ferner erforderlich, denſelben bis zum Erreichen der entſcheidenden Feuerſtellung unausgeſetzt durch das Heranführen rückwärtiger Verſtärkungen vorwärts tragen zu laſſen. Iſt dann in der entſcheidenden Feuerſtellung das höchſte Maß der Feuerleiſtung entwickelt worden und dadurch die Feuerüberlegenheit über den Gegner gewonnen, ſo müſſen alle zum Sturm verfügbaren Kräfte gleichzeitig auf die Einbruchsſtelle in Bewegung geſetzt werden.

Daß nun über das Wie der Durchführung eines ſolchen Angriffes dennoch und theilweiſe ſogar erhebliche Anſichts-Verſchiedenheiten beſtehen, beweiſen die in den meiſten Armeekorps hinſichtlich dieſes Punktes erlaſſenen Spezial-Vorſchriften, welche ſich alſo mehr oder weniger bemühen, eine Lücke des Reglements zu ergänzen. Das Letztere hat jede Generaliſirung dieſer Frage ausdrücklich vermieden, ja eigentlich verboten mit Rückſicht auf die Vielſeitigkeit und die Erforderniſſe eines je nach der Natur des wechſelnden Geländes anders zu geſtaltenden Angriffs. Das Reglement apellirt hiermit ausdrücklich an die Intelligenz und Berufstüchtigkeit aller Führer.

Die großen Freiheiten, welche dasſelbe in der Anwendung ſeiner Vorſchriften geſtattet, verbunden mit den an ſich auseinandergehenden Meinungen über die der heutigen Waffenwirkung gegenüber gebotene Taktik und nicht zum Geringſten die in der eigenen Bruſt hierüber laut werdenden Fragen machen indes oft ſchwer, in der Gefechtsdurchbildung und der Verwendung der unterſtellten Truppen immer den richtigen Weg innezuhalten.

Die Heranbildung zu Führern wird um ſo ſchwieriger, weil die heutigen Bodenkultur-Verhältniſſe in den überwiegend meiſten Garniſonen während der wichtigſten Ausbildungszeit unſere Gefechtsübungen an den Exerzirplatz bannen. Durch dieſen allerdings unvermeidlichen Uebelſtand bleibt der Führer für ſeine eigene Ausbildung vielfach nur auf künſtlich geſuchte Annahmen und Theorien angewieſen, welche er im Ernſtfalle unvermittelt in die ſchwerſte Praxis übertragen ſoll.

Zieht man ferner in Betracht, daß viele der Führer bis zum Bataillons-Kommandeur hin ſchließlich einmal keine Moltke's ſein können, dann im

Frieden noch selten Gelegenheit gehabt haben werden, Gewandtheit und Uebung für Anlage derartiger Kämpfe zu gewinnen, schon weil sie den Offizieren des Beurlaubtenstandes angehörten, so dürfte es doch der Erwägung werth sein, ob es nicht nützlich wäre, das Reglement nach dieser Richtung hin zu ergänzen, d. h. eine allgemeine Norm wenigstens als empfehlenswerth hinzustellen, nach welcher unter den oben erwähnten Voraussetzungen der Angriff eines Bataillons im unbedeckten Gelände einem etwa gleich starken Gegner gegenüber einzuleiten und durchzuführen sei.

Dies würde manchen braven Offizier über die Klippe der ewigen Unsicherheit hinweghelfen, was in diesem, was in jenem Falle richtig ist, vielleicht unter Berücksichtigung nicht einfacher taktischer, nein, oft weit hergeholter strategischer Momente — oder was wird vielmehr im Frieden von den Vorgesetzten für richtig befunden werden. Weit besser noch ein fehlerhafter, wie gar kein Entschluß.

Den vielfach laut gewordenen Wunsch, eingehendere Bestimmungen im Reglement für das Verfahren beim Angriff zu erhalten, hat man als das Suchen nach einem Normal-Angriff bezeichnet. Und soviel sich auch gegen den Erlaß einer derartigen Vorschrift sagen läßt — weil solche den der Intelligenz gewährten Spielraum wieder einschränken hieße, sagt der Gegner — so dürfte es doch immer rathsamer sein, einen Normal-Angriff, wie deren heutzutage vielleicht zwölf in ihren Anschauungen sehr von einander abweichende zu haben.

Bei den meisten Armee-Korps, oft sogar Divisionen eines Korps trifft man auseinandergehende Meinungen über diesen Gegenstand, welche zwar niemals in Befehlsform — denn dies würde dem klaren Wortlaut des Reglements widersprechen — sondern im Gewande von Ansichten, Wünschen, höchstens Direktiven auf die untergebenen Divisions-, Brigade- ꝛc. Kommandeure ablagern, den Bataillons-Kommandeuren, ja Hauptleuten natürlich schon als unumstößliches Evangelium erscheinen müssen.

Unter der Fluth von Schriften, welche sich über die Infanterie-Taktik ergingen, trat vor einigen Jahren als besonders fesselnd geschrieben eine solche unter dem Titel „Der Sommernachtstraum" hervor.

Verfasser wollte den Feind mit möglichst geschlossenen, eng gegliederten und bei Verlusten, mochten dieselben noch so groß sein, immer wieder in sich zusammenschließenden Schützenlinien angreifen, deren Deckung im Gelände er eigenthümlicherweise als nachtheilig für Disziplin und Ordnung verwarf. Eine Kampfesart, die für Automaten und Bleisoldaten ausführbar sein mochte, nicht aber für empfindende, aus Fleisch und Blut bestehende menschliche Wesen.

Nach unserer Ansicht müssen die nächsten Kriege der so enorm gesteigerten Massenwirkung gegenüber eine geschickte Gelände-Benutzung noch in ganz anderem Grade wie bisher zur Nothwendigkeit machen. Entscheidungskämpfe der Infanterie werden sich auf Entfernungen von vielleicht schon 6—800 m,

wenn auch in ſtunden- ja tagelangem Ringen abſpielen und ſchließlich der durch die Feuer-Ueberlegenheit des Gegners am meiſten erſchütterte Theil das Feld räumen, auch ohne durch einen letzten Sturm aus ſeiner Stellung gedrängt zu ſein.

Bei den Millionen-Aufgeboten der Neuzeit, der Gleichartigkeit der Bewaffnung wird es in Zukunftskriegen um ſo mehr das höhere und niedere Führerthum ſein, welchem die ausſchlaggebende Bedeutung für den Erfolg der Heeresbewegungen und den Ausgang der Schlachten zufällt. Streben wir daher unausgeſetzt weiter nach Vervollkommnung in der Führung der Truppe, um — ſobald eine nahe oder ferne Zukunft die Entfaltung unſerer Waffenmacht erheiſcht — das Volk in Waffen dem Feinde mit Zuverſicht und, ſo Gott will, zum Siege entgegenzuführen. D. C.

Kriegsmaritime Gedankenſplitter.*)

[Nachdruck unterſagt] „Das Köſtlichſte iſt und bleibt doch das Waſſer.“

„Wozu brauchen wir eine Seeflotte, die zudem ſehr theuer iſt und mindeſtens 50000 Gulden koſtet? Ich ſage, wir brauchen eine Landflotte und die haben wir in der Bürgergarde und in unſeren Freiſcharen.“ Dieſes große Wort ſprach zu Hanau in einer demokratiſchen Volksverſammlung im Jahre 1848 ein Barbier gelaſſen aus. Es iſt lange her, daß wir als neunjährige Buben unter einem Tiſche verſteckt geduldete Mitglieder dieſer illuſtren Verſammlung waren, aber noch jetzt taucht die Erinnerung an jene ſelbſtbewußte, politiſch-militäriſche Weisheit recht oft mit unwiderſtehlicher Gewalt auf, nur daß ſich heute zur Komik der Vergangenheit die patriotiſche Beſorgniß der Gegenwart geſellt.

Denn auch heute noch drängen ſich „Denker“ und „Patrioten“ wie der ehrſame Hananer Barbier leider dann vor, wenn es gilt, dem Deutſchen Reiche die ihm gebührende Stellung in der Außenwelt durch eine Achtung gebietende Kriegsflotte, durch Subvention von Dampferlinien und Feſtigung der Kolonien zu ſichern. Dieſe kalten Rechenkünſtler ſcheinen nicht wahrzunehmen, daß die Nation von jener überbeſcheidenen Reſignation geheilt iſt, welche für Deutſchland im Völkerverein der Menſchheit nicht viel mehr als

*) Siehe „Die Meeresküſte“. Von Max Freiherrn van Kübeck. Wien. Verlag des Kaufmänniſchen Vereins.

eine kulturgeſchichtliche Aufgabe beanſprucht, die etwa derjenigen zu vergleichen iſt, welche den Hellenen in der alten Welt zugefallen war. Da für uns nur ein Wahrzeichen gilt, Kaiſer und Reich zu dienen, und um ein beſcheidenes Scherflein dazu beizutragen, die deutſchen Stämme von dem Betreten von Wegen abzuhalten, welche niedergehende Völker wandeln, haben wir nachſtehende Aphorismen niedergeworfen.

Ein alter Spruch ſagt: „Die Mutter alles Lebendigen iſt das Meer.“ Am Seefahrtshauſe zu Bremen leſen wir die Inſchrift: „Leben iſt nicht nothwendig, aber Seefahren“. Das Meer iſt die freie, offene Bahn friedlichen und kriegeriſchen Völkerverkehrs. Die naſſen Pfade haben den völkererziehenden Handel eingeleitet; aber wie aus Karawanenſtraßen Heerwege entſtehen, ſo zieht in der Furche der Kauffahrer das Kriegsſchiff hin. Wie Raubfiſche auf den Heringszug, ſo ſtoßen Kreuzer auf die Handelsflotten. So iſt es von Anbeginn der Geſchichte geweſen. Nach Montesquieu iſt die Schwächung der Seemacht eines der wichtigſten Momente geweſen, welche die Wiederherſtellung des weſtrömiſchen Reiches durch Juſtinian verhinderten und ſpäter den Sturz des oſtrömiſchen Reiches herbeiführten. Der alte Sieger Karl der Große mußte erfahren, daß die Hälfte aller Macht die Seemacht iſt, wie Ranke ſagt. Der Niedergang Spaniens, die ehemalige Weltſtellung der Republik Holland, die gebietende Stellung Englands ſind Illuſtrationen dieſer Thatſachen. Selbſt Bonaparte muß davon eine Ahnung gehabt haben, denn als Konſul ſchrieb er einſt ſeinem Bruder Jérôme: „Ce n'est que sur mer qu'il y a une grande gloire à acquérir.“ Auch jetzt noch geht die Geſchichte in denſelben Bahnen, ja noch mehr: Heutzutage beſtimmt das Salzwaſſer die Machtverhältniſſe auf Erden. Wie die von der Natur ewig feſtgelegten Seewege an Wichtigkeit und an Leiſtungsfähigkeit die meiſten Heerſtraßen zu Lande übertreffen, ſo macht ſich die Seeſtrategie im höheren Sinne im Gegenſatz zur Strategie auf dem feſten Boden ſelbſt in Friedenszeiten geltend. Wenn nur das ſtärkere Schwert Länder zu erringen und zu behaupten vermag, dann können Küſten nur durch überlegene Kraft und Entſchiedenheit des maritimen Kriegsmaterials ſicher geſtellt und beherrſcht werden. So ſind die Aufgaben der Flotte faſt größer noch als die der Armee, denn die Fahrzeuge vertreten nicht nur der Nation Ehre und ihre Intereſſen auf den Weltmeeren und an fernen Geſtaden, ſondern es iſt auch die Flotte das einzige Bindemittel zwiſchen dem Mutterlande und den Kolonien, denn Krieg, Handel und Piraterie ſind nicht zu trennen, man weiß nie, wo der Kaufmann aufhört, und der Freibeuter anfängt. Dieſe Behauptung beſtätigen die geſchichtlichen Tafeln von Altphönizien, Karthago und von Neuphönizien (England). Aber auch der Kultur zarte Pflanze kann ſich — ſo will es die göttliche Weltordnung — nur unter dem Schutze des Schwertes und unter ſtarker Flagge entwickeln.

Wird das Volk der Hansa, das Geschlecht Jürgen Wullenwebers, das einst mit seinen gewaltigen Koggen, seinen Holken und Orlogsschiffen das Meer beherrschte, wieder wie ehedem ein seegebietendes werden? Wird Deutschland, dem so Großes in Krieg und Frieden gelungen, dem endlich der rechte Stolz — die stärkste Wehr einer Nation — gekommen, noch mehr den engen Rahmen sprengend, zielbewußt hinaussteuern, um auf und an dem fluthenden Meere Grund und Boden neuer Kraft zu finden? In dem Rathe weltfahrender Völker muß Deutschland seinem Worte Gehör verschaffen, es muß in jedem Wetter, bei Meeresstille sowohl vom heimathlichen Strande abstoßen, wie auch, glücklicher Fahrt vertrauend, kühn bei orkanerregter See. Bei gutem Wetter freilich kann Jeder Steuermann sein, bei schlechtem aber zeigt sich das, was man Glück in der Seefahrt nennt, in den meisten Fällen als Anwendung gesammelter Kraft, Vorsicht und Sorgfalt in dem Dienste der Aufgaben der Flotte. Auf der weltgeschichtlichen Tagesordnung steht die Daseinsfrage eng und unlösbar mit der Flotten- und kolonialen Frage verbunden, so daß eine Großmacht zu Lande heute nicht mehr auf die Großmachtstellung zur See — das unumgängliche Bedingniß der Weltmachtstellung — verzichten kann. Die Staaten allein, welche zugleich Seestaaten sind, sind Weltstaaten. Sofern Du, deutsches Volk, Dich nicht zum Gesindel erniedrigen lassen willst, das in der Weltgeschichte nur Lakaiendienste verrichtet, sofern Du das bleiben willst, was Du nach dem Wehe der Zeiten endlich geworden, ein Herrenvolk, muß eine energische koloniale Politik der maritimen Entwickelung die Schwesterhand reichen, denn ohne Kolonien ist keine starke Flotte denkbar und umgekehrt. Stille stehen, wo alles um uns herum sich dehnt und streckt, heißt nach dem orientalischen Sprichwort, daß wer nicht vermehrt, vermindert, den Rückzug antreten.

Die Erweiterung wirthschaftlicher und militärischer Grenzen verlegen den wirthschaftlich-politischen und strategischen Schwerpunkt nicht, wie kurzsichtige Geister oder ängstliche Gemüther meinen, festigen ihn vielmehr. Vorgeschobene Posten und Territorien gewährleisten in demselben Grade unsere Sicherheit, wie sie in fremder Hand zur Bedrohung werden, und Machterweiterung in anderen Kontinenten bedeutet Machterweiterung in Europa. In der Anschauung, daß wir der Kolonien entrathen sollten, weil ihr Besitz uns mit anderen Nationen verfeinden könnte, liegt — Selbsterniedrigung, und nur die Feigheit ist's, welche behauptet, daß die Welt bereits vertheilt und kein Erbtheil für Deutschland übrig sei. Müssen wir daran erinnern, daß, um nur ein Beispiel zu geben, ein durch vortheilhafte Weltposition, natürlichen Reichthum, gesundes Klima ausgezeichnetes Reich vor der Versteigerung steht? Dieses Land ist das gesegnete, mißregierte Sultanat Marokko, an dessen atlantischer und Mittelmeerküste wir Stationen erwerben müssen, in denen unsere Dampfer Athem schöpfen, d. h. Kohlen einnehmen können. Oder sollte darüber noch Zweifel bestehen, daß das mächtige Deutschland sich nicht auf die

Oſt- und Nordſee beſchränken dürfe, daß alle Fragen, welche auf den Ozeanen ausgetragen werden, nicht auch dies mitteleuropäiſche Reich berühren müßten? Darum auch iſt es geboten, im Mittelmeer mitzurathen und mitzuthaten. Iſt es ein Wahn oder iſt es Thatſache, daß unſere heutige Stellung darauf beruht, daß wir am Meere Antheil haben? Iſt es wahr oder iſt es falſch, daß, was dem Meere nicht angehört, der Welt nicht angehört?

Da eine Nation mit zerrütteter und untergrabener finanzieller Kraft in der politiſchen, militäriſchen und maritimen Aktionsfähigkeit gelähmt, Beute einer anderen wird, welcher reiche Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, ſo iſt es Sache der Regierung, Fürſorge zu treffen, damit die richtigen Bahnen des Handels und Verkehrs auf dem Meere, dem Markte des Völkerlebens, eingeſchlagen werden. Welthandel aber kann nur auf Weltpolitik baſiren, die aus Selbſtbewußtſein und Weltbewußtſein geboren wird. Unſere Zeit iſt mehr als nur kriegeriſch angehaucht, da der wirthſchaftliche Krieg alle Völker umfängt. Im Grunde genommen beſteht aber kein großer Unterſchied zwiſchen dem Kampfe mit der blanken Waffe und dem Kampfe im Handel und um neue Märkte; beide ſchlagen tiefe, zuweilen unheilbare Wunden, beide zwingen den unterlegenen Gegner zum Rückzug oder vernichten ihn. So verſchieden die Logik in militäriſchen und politiſchen Dingen auch ſein mag, in der wirthſchaftlichen und finanziellen Frage giebt es nur eine einzige Logik.

Darum voran mit ſicherem Weitblick und friſchem Wagemuth, ohne Zagen, ohne Zaudern, damit die Welle uns nicht höhne, und die Enkel uns dermaleinſt nicht fluchen, daß wir es vergeſſen, ihnen für Lebensluft und Lebenslicht zu ſorgen! Möge unſere Politik jener Venedigs zu der Zeit ähneln, als eiſerne Entſchloſſenheit ſich mit goldener Behutſamkeit paarte! Die Erde iſt Gottes, aber Gott giebt ſie nur dem Starken. Das hat Kaiſer Wilhelm mit ſcharfem Blick anerkannt; darum iſt er auch unermüdlich beſtrebt, die Flotte zu heben, um ſie gleichwerthig der Armee zur Seite zu ſtellen. Darum überwacht er den Schiffsbau in Kiel, der ſtolzen Seeburg, und in Stettin, jener Seeſtadt, über deren Erwerb im Frieden von Stockholm 1720 ſich Friedrich Wilhelm beſonders freute, da er durch ſie einen Fuß am Meere habe, um am Kommercio der ganzen weiten Welt Antheil nehmen zu können, darum duldet Kaiſer Wilhelm nicht, daß die Segel ſchlapp am Maſte hängen und beſchleunigt den Bau des Nordoſtſeekanals, um das vom Großen Kurfürſten dem nordiſchen Meere gegebene Verſprechen an fernen Küſten einzulöſen, und wie ſeiner Zeit das Erſcheinen der deutſchen Flagge an der langgeſtreckten chileniſchen Küſte aus eigenſter Initiative des Kaiſers hervorging, ſo in neuerer Zeit die überraſchende Sendung von Marine-Infanterie nach Kamerun, ein Ereigniß, welches das deutſche Volk nicht nur mit hoher Freude erfüllte, ſondern gleichſam auch als Pfand dafür diente, daß Deutſchland, wo es einmal den Fuß hingeſetzt hat, Ordnung ſchafft.

Das deutſche Volk aber, welches zu Macht und Herrſchaft ſich nicht hinaufgebettelt, ſondern beides heldenhaft erkämpft hat, wird je länger je mehr in die Fußſtapfen der Hanſa treten, denſelben Stolz, dieſelbe Thatkraft und Selbſtwilligkeit, dieſelbe Opferfreudigkeit, die den Bürgerſtand des ganzen Mittelalters auszeichnete, ſich zu eigen machen.

Möge Deutſchland friedfertig bleiben wie bisher, nie aber friedfertig bis zum — Selbſtmord! Wir alle, die braven Söhne eines waffentüchtigen, waffenfrohen Volkes harren des Kaiſers Ruf, um für Thron und Vaterland in treuer Pflichterfüllung, ſei es zu Lande, ſei es zur See, das Leben einzuſetzen, aber — früher hatte die Weltgeſchichte Zeit, heute hat ſie es nicht mehr. 163.

Die Hellwig'ſche Streifpartei in den Feldzügen 1813 1814.*)

Der kleine Krieg und mit ihm das Parteigängerweſen hat zu allen Zeiten und in allen Kämpfen der Völker mehr oder weniger eine Rolle geſpielt.

Im dreißigjährigen Kriege wurden ſeitens der Partiſanen die Kämpfe im Großen geführt und bildeten zeitweiſe einzig und allein die Summe der kriegeriſchen Handlungen. Der Krieg mußte den Krieg ernähren. Meiſtens handelte es ſich nicht mehr um ſtrategiſche Zwecke und nicht die Vernichtung der gegneriſchen Streitmittel war das erſtrebte und planmäßig vorbereitete Ziel. Es genügte als Kriegszweck die vorübergehende Beſetzung feindlichen Gebietes, ganz gleich, wo dasſelbe lag und ſeine gründliche Brandſchatzung und Verwüſtung. Ein Graf Ernſt von Mansfeld, ein Chriſtian von Braunſchweig und Johann von Werth waren Parteigänger im großen Maßſtabe.

Andere Zeiten, andere Verhältniſſe und Anſchauungen — andere Regeln und Maßnahmen. Im 18. Jahrhundert nahm die Kriegführung allmählich eine andere Richtung und demnach eine gänzlich vrränderte Art und Weiſe an. Der reine Zweck des Krieges — Vernichtung der feindlichen Streitmacht, Eroberung des feindlichen Gebietes, damit dort nicht neue Streitkräfte

*) Quellen: v Plotho, Krieg in Deutſchland und Frankreich; Beitzke, 1813—1814; Bucher, Der Feldzug des 3. deutſchen Armee-Korps in Flandern 1814; Cruſius, Der Winterfeldzug in Holland, Brabant und Flandern 1813 u 1814; v. Höpfner, 1806 u 1807; Graf zu Lippe, Geſchichte des Königlich preußiſchen 6 Huſaren-Regiments, Militär-Wochenblatter von 1846 u. 1847; private Nachrichten aus Familienpapieren u. ſ. w.

ſich bilden können, und Brechung des Willens des Gegners, ſodaß Letzterer zur Annahme des ihm zudiktirten Friedens ſich veranlaßt ſieht — tritt immer mehr in den Vordergrund, kommt immer mehr zur Geltung. Es handelte ſich ſchließlich nicht mehr darum, das feindliche Gebiet auszuplündern, ſondern es galt die Niederkämpfung der gegneriſchen Streitmittel, vor allem des feindlichen Heeres. Die Armeen hatten aber noch eine Fechtweiſe, welche das zerſtreute Gefecht für die geſammte Infanterie im Allgemeinen nicht kannte. Beſondere leichte Truppen vermochten allein, den Anforderungen des letzteren einigermaßen zu genügen. Dieſen leichten Truppen, wie den Huſaren, Jägern und Freibataillonen Friedrichs des Großen, den Panduren und Kroaten des öſterreichiſchen Heeres u. a. m. fielen demnach auch alle Aufgaben des kleinen Krieges zu. Die Streifparteien behielten ihre Geltung, hatten aber beſtimmtere und begrenztere Zwecke und Aufträge und waren nicht mehr zu vergleichen mit den Partiſanenkorps des 17. Jahrhunderts.

Mit der weiter fortſchreitenden Ausbildung der Truppen wurden dieſe ſchließlich auch allgemein für die Führung des kleinen Krieges geeignet und ſo ſehen wir denn bei den Heeren des 19. Jahrhunderts die Eigenart der früheren ſogenannten leichten Truppen immer mehr verſchwinden. Der kleine Krieg behält aber ſeine volle Bedeutung. Nothwendige Streifparteien werden den Truppen des Heeres nach Bedürfniß entnommen. In dem deutſchen Freiheitskampfe entwickelten die Streifparteien eine rege Thätigkeit. Auch die großen Kämpfe der neueren Zeit, ſo beſonders der deutſch-franzöſiſche Krieg von 1870/71, zeigen den kleinen Krieg in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit und Nothwendigkeit.

Die Kämpfe der Zukunft werden aber ebenfalls ſeiner nicht entbehren können, vielmehr noch erhöhtere Anſprüche an ihn machen müſſen. Der Grundſatz, daß das feindliche Gebiet die Armee des Angreifers möglichſt mit ernähren ſoll und demnach die Mitheranziehung des Requiſitionsſyſtems für die Verpflegung kann zwar die nothwendigen Zufuhren aus dem eigenen Lande dem Angreifer um ein Erhebliches beſchränken. Es handelt ſich aber bei dem Nachſchube nicht bloß um die Verpflegungs-Bedürfniſſe, ſondern auch um die ebenſo wichtigen Ergänzungsmittel für das Heer, die im großen Ganzen doch lediglich aus dem eigenen Lande bezogen werden können. Es ſind dies der Nacherſatz von Mannſchaften, Munition, Waffen und Kriegsgeräth, Bekleidung, Ausrüſtung u. ſ. w. Durch die Eiſenbahnen ſind die Nachſchübe allerdings ſehr erleichtert und die Verbindungslinien ſehr vervollkommnet, letztere dafür aber auch um ſo empfindlicher geworden. Der Verkehr auf den Landſtraßen kann durch feindliche Abtheilungen gefährdet und unſicher gemacht, durch Zerſtörungen unterbrochen werden Es ſind ſolche Unterbrechungen aber in der Regel nur an Fluß-Uebergangsſtellen möglich und immer nur vorübergehende. Die Gefährdung des Verkehrs auf den Eiſenbahnen iſt dagegen ſehr leicht herbeizuführen. Eine vorübergehende

Unterbrechung desſelben durch Zerſtörungen iſt an allen Punkten ſehr ſchnell zu bewirken. Durch Sprengung von Brücken und Tunnels aber wird dieſe Unterbrechung ſtets eine ſehr lang andauernde und ſchwer wieder zu begleichende.

Die rückwärtigen Verbindungen des Heeres werden demnach auch in Zukunft ganz beſondere und umfangreiche Schutzmaßregeln verlangen und die Empfindlichkeit der langen Linien wird die Nothwendigkeit des kleinen Krieges und das Erforderniß von Streifparteien in noch erhöhterem Maße geltend machen.

Und ſchon beim Beginn des Krieges wird bei der Wichtigkeit einer raſchen Mobilmachung und Verſammlung der Armeen die Deckung der bezüglichen eigenen Maßregeln, andererſeits die möglichſte Störung der Mobiliſirung des gegneriſchen Heeres als unabweisbare Aufgabe herantreten. Es wird alſo wahrſcheinlich der kleine Krieg dem großen vorangehen.

Alle dieſe Betrachtungen und Erwägungen müſſen uns dazu auffordern, auch dem Studium des kleinen Krieges eine beſondere Aufmerkſamkeit zu Theil werden zu laſſen.

Der vorliegende Aufſatz ſoll eine eingehende Darſtellung der Thätigkeit einer Streifpartei in dem großen Befreiungskriege liefern, über deren Wirken die Geſchichtsſchreibung nur ſehr bruchſtückweiſe berichtet hat. Mögen auch andere Parteigänger in dieſem Kriege vielleicht noch größere Erfolge aufzuweiſen haben, ſo muß doch gerade das Wirken der Hellwig'ſchen Streifpartei überaus lehrreich erſcheinen durch die Mannigfaltigkeit der Thätigkeit, welche im Laufe der Feldzüge von 1813 1814 ihr zugefallen war. Es giebt faſt kein Gebiet des kleinen Krieges, deſſen Aufgaben nicht auch an die Hellwig'ſche Abtheilung herangetreten wären. Bald ſehen wir dieſe Streifpartei weit vor die Front der Armee vorgeſchoben, um Nachrichten über den Feind einzuziehen, bald befindet ſie ſich wieder in der Flanke oder im Rücken des Gegners, um ihm den größtmöglichſten Abbruch zu thun und ſeine Verbindungen zu ſtören. Wir ſehen ferner v. Hellwig gegen den in der Verfolgung begriffenen Gegner mit großem Erfolge demonſtriren, ſodaß der Feind letztere aufzugeben ſich veranlaßt fühlt. Dann muß die Streifpartei wieder bei einer Abtheilung der Armee den Vorpoſtendienſt verſehen. Später hat v. Hellwig einige vom Feinde beſetzte Feſtungen zu beobachten und deren Umgegend gegen desſelben Unternehmungen zu ſchützen. 1814 endlich ſteht die Streifpartei drei Monate lang einem ſechs- bis achtfach überlegenen Feinde zur Beobachtung gegenüber unter den ſchwierigſten Verhältniſſen und meiſt auf vorgeſchobenen und bloßgeſtellten Poſten.

Wir werden ſehen, in welcher Weiſe die v. Hellwig'ſche Abtheilung ihre Aufgaben gelöſt hat und andererſeits daraus folgern können, welche beſonderen Anforderungen die Verhältniſſe des kleinen Krieges an die Truppe und vor Allem an die Führer einer Streifpartei ſtellen.

Bereits bei Beginn des Feldzuges von 1813 war Major v. Hellwig mit der von ihm befehligten 3. Escadron des 2. Schlesischen Husaren-Regiments als Streifpartei entsendet worden.

Die 3. und 4. Eskadron genannten Regiments und das Detachement freiwilliger Jäger der schlesischen Husaren bildeten zur Zeit im Verein mit der 1. und 2. Eskadron des 1. Schlesischen ein vorläufig zusammengestelltes Husaren-Regiment unter Major v. Blücher. Die anderen Eskadrons der beiden Schlesischen Husaren-Regimenter hatten, gleichfalls vorläufig zu einem Regiment vereinigt, den Krieg 1812 in Rußland mitgemacht und befanden sich auch jetzt noch beim York'schen Korps, während das Regiment v. Blücher der Kavallerie-Reserve v. Dolffs des Korps des Generals v. Blücher angehörte.

In der ersten Hälfte des April 1813 hatte also Major v. Hellwig Befehl erhalten, mit seiner Schwadron gegen die Straßen von Erfurt und Magdeburg vorzugehen und die Verbindungen der an genannten Punkten stehenden feindlichen Truppen zu stören.

Die allgemeine Kriegslage hatte sich zu dieser Zeit folgendermaßen gestaltet:

An der Nieder-Elbe waren die russischen Parteigänger Tschernitschew, Dörnberg, Benkendorff und Tettenborn durch die Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte unter Davoust und Vandamme genöthigt worden, auf das rechte Elbufer zurückzugehen bezw. sich auf dasselbe zu beschränken.

An der mittleren Elbe hatte der Vize-König von Italien nach dem Gefecht bei Möckern vom 5. April seine Truppen ganz auf das linke Flußufer zurückgezogen und mit den Korps Lauriston (V.) und Macdonald (XI.) eine Aufstellung zwischen Harz und Elbe mit der Front nach Süden genommen. Sein linker Flügel stand bei Barby am Einflusse der Saale, das Zentrum bei Bernburg und Alsleben.

Die Festungen Magdeburg und Wittenberg befanden sich in französischen Händen, Torgau war von den Sachsen besetzt.

Im Uebrigen sammelten sich die französischen Hauptkräfte bei Würzburg, waren aber auch theilweise schon auf dem Marsche nach Thüringen.

Von den preußisch-russischen Heeren stand das von Wittgenstein mit den Korps Bülow und Borstell vor Magdeburg, mit einer preußisch-russischen Abtheilung unter Kleist vor Wittenberg und mit dem Rest, den preußischen Truppen unter v. York und den russischen unter v. Berg bei Köthen und Dessau.

Die schlesische Armee unter General von Blücher traf in und bei Altenburg ein, wo sie am 14. April konzentrirt stand. Kavallerie-Abtheilungen waren vorgeschoben unter Major v. Laroche, v. Blücher, v. Hellwig, Rittmeister v. Schwanenfeld und v. Colomb, Lieutenant v. Katte und Graf Pinto. Das dem General v. Blücher unterstellte russische Korps Winzingerode

hatte Streifparteien zwiſchen dem Harz und Thüringer Walde. Das ruſſiſche Hauptheer war noch im Anmarſche auf Dresden begriffen.

Am 11. April ging v. Hellwig aus der Gegend von Naumburg bis Herrngoſſerſtädt vor und entſendete von hier aus eine Abtheilung von 12 Huſaren gegen Erfurt nach Weißenſee, und einen gleichen Beobachtungspoſten in die Gegend von Sondershauſen. Es handelte ſich zunächſt darum, über die obwaltenden Verhältniſſe ſich zu unterrichten. Bereits in der folgenden Nacht wurden die erſten franzöſiſchen Gefangenen eingeliefert. Nachdem v. Hellwig am 12. früh nach Sondershauſen aufgebrochen war, erhielt er die Nachricht, daß eine baneriſche Abtheilung unter General Graf Rechberg, welche auf der Rückkehr aus dem ruſſiſchen Feldzuge ſich befand, auf Langenſalza marſchire, um dort zu nächtigen und am anderen Tage den Weg nach Weſtfalen fortzuſetzen. Die feindliche Abtheilung war in der Stärke von 1700 Mann Infanterie, 2 Eskadrons Chevauxlegers und 6 Geſchützen gemeldet worden, während v. Hellwig nur ſeine Schwadron von 92 Pferden zur Verfügung hatte. Trotzdem zögerte derſelbe nicht, einen nächtlichen Ueberfall ins Werk zu ſetzen. v. Hellwig befand ſich bei Eingang der Nachricht 18 Stunden von Langenſalza entfernt. Er nahm ſeinen Weg über Cölleda und Weißenſee nach Tennſtedt, wo er Abends eintraf. Der Marſch durch das durchſchnittene und bedeckte Gelände des Finn war infolge der ſchlechten Wege ſchwierig geweſen, letzteres hatte aber andererſeits auch die Heimlichkeit der Bewegung begünſtigt. Tennſtedt iſt noch etwa 2 Meilen von Langenſalza entfernt. v. Hellwig ſchickte zunächſt einen ſicheren Mann nach letzterem Orte, um Erkundigungen einzuziehen. Nachdem die Anweſenheit und Lage des Gegners in Langenſalza genau feſtgeſtellt war, brach v. Hellwig ſo in der Nacht von Tennſtedt auf, daß er noch vor Tagesanbruch den Ueberfall ausführen konnte. Die Bayern hatten ſich in der Stadt einquartiert. Eine Feldwache war vorgeſchoben, eine Thorwache und eine Wache bei den Geſchützen ausgeſetzt worden. Letztere waren außerhalb der Stadt vor dem Mühlhauſer Thore hinter einen Graben aufgefahren. Die Mannſchaften des baneriſchen Korps, welches am 13. April ſchon Morgens 4 Uhr abmarſchiren wollte, befanden ſich bei der Ankunft v. Hellwig's bereits im Sammeln begriffen. Als die Spitze der preußiſchen Huſaren an die Stadt heran kam, verſagten den feindlichen Vedetten die Piſtolen. Ihre Feldwache eilte aber ohne Weiteres nach dem Orte zurück. Durch den vorerwähnten Kundſchafter war der Platz genau bezeichnet worden, wo die Geſchütze ſtanden. Lieutenant v. Triebenfeld, der mit ſeinem Zuge den Vortrupp bildete, jagte daher ſofort dorthin, während die Schwadron um und durch die Stadt bis vor das Mühlhauſer Thor folgte. Hier fielen von der Wache die erſten Schüſſe. Ehe noch die in der Stadt alarmirten Truppen heranrückten, waren die Geſchütze bereits beſpannt und fuhren ab. Es gelang indeſſen nur fünf davon fortzubringen, das ſechſte wurde beim Durchfahren

des Grabens umgeworfen und kam dann wieder in Beſitz der heranſtürmenden feindlichen Infanterie. Die noch herrſchende Dunkelheit verbarg v. Hellwig's Schwäche und letzterer wußte dieſen Umſtand ſo geſchickt auszunutzen, daß der ſich ſehr tapfer wehrende Gegner ſchließlich in der Meinung, von Uebermacht angegriffen zu ſein, in Karreeformation ſeinen Rückzug antrat. v. Hellwig verfolgte ihn noch kurze Zeit, mit den feindlichen Reitern herumplänkelnd, und kehrte dann nach Tennſtedt zurück, 5 Geſchütze, 3 Munitionswagen, 12 Gefangene und 32 Beutepferde mit ſich führend. Der Feind hatte außerdem 40 Todte auf dem Platze gelaſſen. Bei der preußiſchen Schwadron waren 1 Offizier, 8 Huſaren und 12 Pferde verwundet. Von Tennſtedt aus ſandte v. Hellwig eine Anzahl aufgefangener Depeſchen an General v. Blücher. Die Geſchütze u. ſ. w. wurden zunächſt nach Naumburg und von dort zur Armee befördert. Die Ausführung des Ueberfalls war eine muſtergültige geweſen. Heimliche Beobachtungsſtellung in der Nähe des Gegners und genaueſte Erkundung der Verhältniſſe deſſelben, Aufbruch in der Nacht, ſo daß der Feind noch vor Tagesanbruch überraſcht werden konnte, und dann kühnes, rückſichtsloſes Drauflosgehen. Dieſes die Kennzeichnung von Hellwig's Verfahren. Derſelbe würde ſicher ebenſo ſchnell, wie er gekommen, wieder verſchwunden ſein, wenn die Dunkelheit ihm nicht geſtattet hätte, den Gegner dauernd über ſeine Stärke zu täuſchen. Major v. Hellwig, die Lieutenants v. Triebenfeld und v. Zawadzki, ſowie zwei Unteroffiziere erhielten für Langenſalza das eiſerne Kreuz.

Am 15. April ſtand v. Hellwig in Straußfurt, wo er die Rückkehr einiger ausgeſandter Kundſchafter abwarten wollte. Der unternehmende Huſar hatte einen Ueberfall gegen Erfurt geplant, wegen Mangels an Infanterie dieſes Vorhaben aber aufgeben müſſen. Den umherſchwärmenden Patrouillen waren einige wichtige Depeſchen in die Hände gefallen. Im Laufe des 15. ging ferner die Nachricht ein, daß Wanfried mit einer Eskadron des 2. weſtfäliſchen Huſaren-Regiments und mit einer Kompagnie weſtfäliſcher Infanterie beſetzt ſei. v. Hellwig beſchloß ſofort eine Ueberrumpelung dieſes Ortes und rückte deshalb zunächſt in ein Biwak bei Langenſalza, welches etwa 5 Meilen von erſterer Ortſchaft entfernt iſt.

Am 17. April früh brach v. Hellwig gegen Wanfried auf. Der Marſch wurde bezüglich ſeiner nothwendigen Heimlichkeit durch das bergige und waldige Gelände des Hainich und des ſüdlichen Eichsfeldes begünſtigt. In der Nähe des genannten Ortes wurde die Dunkelheit abgewartet. Dann geſchah der Ueberfall in zwei Abtheilungen, deren eine Stabs-Rittmeiſter v. Bornſtädt führte. Die Ueberraſchung gelang vollſtändig. Was ſich nicht in der Dunkelheit retten konnte, wurde bei Gegenwehr niedergemacht, ſonſt gefangen genommen. Zwei Offiziere und über 100 Mann geriethen in Gefangenſchaft, 100 Pferde wurden erbeutet. Die Zahl der Gefangenen überſtieg alſo noch die Stärke der Hellwig'ſchen Schwadron. v. Hellwig

erhielt für dieſen Huſarenſtreich das eiſerne Kreuz 1. Klaſſe. Er war der erſte Ritter dieſer Auszeichnung. Rittmeiſter v. Bornſtädt und Lieutenant v. Guretzki bekamen die 2. Klaſſe des Ordens. Die gefangenen weſtfäliſchen Mannſchaften wurden nach abgegebenem Verſprechen, nicht mehr gegen die Verbündeten fechten zu wollen. in ihre Heimath entlaſſen. Eine Anzahl von ihnen nahm Dienſt bei v. Hellwig. Dieſer marſchirte nach Mühlhauſen, tauſchte dort die beſſeren Beutepferde für ſeine Schwadron ein und verkaufte die übrigen.

Am 19. April erhielt v. Hellwig Befehl, ſich mit Major v. Laroche und der 4. Eskadron des Regiments in Schönwerda zu vereinigen. Letzterer hatte dann am 22. ein günſtiges Gefecht bei Apolda mit dem 10. franzöſiſchen Huſaren-Regiment, wurde aber am 26. von einem überlegenen Gegner bis Zeitz zurückgedrängt.

Von hier entſendete Major v. Laroche am 27. April die Eskadron v. Hellwig gegen Schkölen, um dort gegen das vorgenannte franzöſiſche Reiter-Regiment einen nächtlichen Ueberfall auszuführen. Schkölen iſt etwa 25 km von Zeitz entfernt. v. Hellwig ſetzte ſich über Droyßig in Marſch. Nachdem er in der Gegend von Schkölen die Nacht abgewartet hatte, überfiel er dieſen Ort vor Tagesanbruch des 28. Der Feind wurde theilweiſe zerſprengt. v. Hellwig's Huſaren hieben einige feindliche Reiter nieder, machten 8 Gefangene und erbeuteten 9 Pferde. Ein größerer Erfolg wurde diesmal nicht erzielt. Die Nacht war beſonders finſter und ein Gewitterregen ſtürzte in Strömen herab. v. Hellwig biwakirte am 28. bei Stolzenhayn, ungefähr 13 km öſtlich Schkölen, am 29. bei Droyßig und am 30. April bei Hannsberg. Am 1. Mai rückte Major v. Laroche mit den beiden Eskadrons über Pegau auf Groß-Görſchen, um ſich dort wieder der Kavalleriereſerve des Oberſt v. Dolffs anzuſchließen.

Die allgemeine Kriegslage hatte ſich inzwiſchen weſentlich geändert und drängte einer erſten Entſcheidung entgegen.

Die Korps der franzöſiſchen Hauptarmee hatten in ununterbrochenen Vormarſche von Franken her am 23. April bereits den Thüringer Wald größtentheils durchſchritten. Am 25. war Napoleon in Erfurt eingetroffen und übernahm am 28. April perſönlich den Oberbefehl. Er hatte zur Verfügung die alte und junge Garde unter den Marſchällen Mortier und Beſſières und die Korps Ney (III.), Bertrand (IV.), Marmont (VI.) und Oudinot (XII.). Nachdem das Korps Ney die Truppen des General Winzingerode am 29. April von Weißenfels und am 1. Mai über Lützen gegen Zwenkau zurückgedrängt hatte, war Napoleon mit ſeinem ganzen Heere am 30. April bis Weißenfels, am 1. Mai bis Lützen gefolgt. Das Korps Ney hatte mit ſeinen vier Diviſionen die Dörfer Starſiedel, Caja, Rahna, Groß- und Klein-Görſchen beſetzt. Der Vizekönig war auf dem Vormarſche von Querfurt auf Leipzig, hatte am 1. Mai das Korps Lauriſton bis

Günthersdorf vorgeschoben und stand mit dem Korps Macdonald bei Markranstädt.

Die Streitkräfte, welche die Verbündeten in den Ebenen Sachsens entgegenzustellen hatten, bestanden, nachdem Ende April das Korps Miloradowitsch mit General v. Blücher sich vereinigt hatte und auch die russischen Garden und Grenadiere endlich herangerückt waren, aus den Korps von Blücher und York, einem Theile des v. Bülow, den russischen Korps Berg, Miloradowitsch, Winzingerode und dem Garde- und Grenadier-Korps unter Tormassoff. Den Oberbefehl hatte General v. Wittgenstein erhalten.

Die Hauptmacht des verbündeten Heeres stand am 1. Mai am rechten Ufer der Weißen Elster versammelt, Front nach Nordwest gegen die große Straße Naumburg—Weißenfels—Lützen—Leipzig und zwar das Korps Blücher bei Borna, York und Berg in und bei Zwenkau, die russischen Garden dahinter. Winzingerode stand westlich Zwenkau, Miloradowitsch bei Zeitz. General v. Bülow war vor Halle; Kleist hatte Leipzig besetzt.

Napoleon hatte noch am 2. Mai keine Ahnung davon, daß die vereinigten Heere der Verbündeten ihm so nahe in der rechten Flanke standen. Er setzte daher mit seinen Hauptkräften die Bewegung auf Leipzig fort und ließ nur das Korps Ney in seiner vorbezeichneten Stellung stehen. Napoleon glaubte, daß Blücher noch immer bei Altenburg und Wittgenstein bei Leipzig stehe. Dieser Irrthum des Kaisers erklärt sich einerseits durch die fieberhafte Eile seines Vordringens überhaupt, andererseits durch den Mangel an Kavallerie.

Auf Seiten der Verbündeten war aber General v. Wittgenstein noch am Morgen des Schlachttages von Lützen ohne Benachrichtigung davon, daß das Korps Ney mit 32 000 Mann nur eine Meile von dem preußisch-russischen Heere entfernt stand. Als daher am 2. Mai früh der von General Scharnhorst entworfene Plan, die rechte Flanke des auf Leipzig marschirenden Gegners bei Lützen mit Ungestüm anzugreifen, zur Ausführung kommen sollte, war man sehr erstaunt und überrascht, Groß-Görschen und die Dörfer der Umgegend vom Feinde besetzt zu finden. Dieser Mangel an genauer Orientirung bei Wittgenstein fiel schwer ins Gewicht und ist eigentlich durch nichts zu entschuldigen. Eine große Zahl von Streifparteien war gegen den vordringenden Feind vorgeschoben gewesen. Es scheint aber, daß diese kleinen Kavallerie-Abtheilungen dem mächtigen Andrange des französischen Heeres gegenüber nichts Genügendes im Erkundigungswesen haben leisten können. Doch hat auch General v. Winzingerode von seiner überaus starken Kavallerie keinen entsprechenden und gehörigen Gebrauch gemacht. Er hatte 8 Schwadronen Linien-Reiterei und 8 Kasaken-Regimenter zur Verfügung; seine Kavallerie betrug also mindestens über die Hälfte der gesammten Reiterei Napoleons.

Durch die Schlacht bei Lützen wurde dann trotz der glänzenden Tapferkeit der preußischen Truppen weder ein taktischer noch ein strategischer Erfolg

erzielt. Der meiſterhaft angelegte Plan Scharnhorſt's war nur in verſtümmelter Weiſe zur Ausführung gelangt. Die der franzöſiſchen Reiterei um das Fünffache überlegene Kavallerie-Maſſe von 25 000 Pferden hatte man eigentlich in Unthätigkeit gelaſſen. Der mit 9 Schwadronen der Kavallerie-Reſerve v. Dolffs noch nach beendeter Schlacht unternommene nächtliche Angriff zwiſchen Soeheſtan und Groß-Görſchen hindurch, der außerdem ohne weſentlichen Erfolg bleiben mußte, war der einzige Gebrauch, den man in der Schlacht von den ſtolzen Maſſen der vortrefflichen Reiterei zu machen wußte.

Die Verbündeten traten am 3. Mai den Rückzug über die Elbe an. Derſelbe erfolgte ſeitens der preußiſchen Truppen über Meißen nach Großenhayn, wo dieſelben am 9. Mai eintrafen, ſeitens der Ruſſen über Dresden auf Bautzen. General v. Kleiſt hatte ſich von Leipzig über die Elbe nach Mühlberg, General v. Bülow von Halle nach Roslau zurückgezogen. Das Korps Lauriſton war dem General v. Kleiſt über Wurzen nach Mühlberg gefolgt; das Korps Ney wurde auf Torgau in Marſch geſetzt, um ſich dort mit den Sachſen zu vereinigen. Napoleon ſelbſt rückte mit den Korps Macdonald, Bertrand, Oudinot und den Garden auf Dresden, wo er am 8. Mai eintraf. Das Korps Victor (II.) und das Kavallerie-Korps Sebaſtiani waren zu dieſer Zeit an der unteren Saale bei Bernburg und Calbe eingetroffen. —

Am 8. Mai erhielt Major v. Hellwig in der Gegend von Meißen die Genehmigung, mit der 3. und 4. Eskadron des 2. Schleſiſchen Huſaren-Regiments als Streifpartei auszuziehen. Die 3. Eskadron war die v. Hellwig, die 4. hatte Rittmeiſter v. Witowski.

Das erſte Erforderniß bei der Bildung von Streifparteien iſt und bleibt die Wahl von im kleinen Kriege erfahrenen, nach jeder Richtung hin geeigneten Führern. Beſchäftigen wir uns alſo zunächſt mit den Perſönlichkeiten, welche an der Spitze der beiden genannten Eskadrons der ſchleſiſchen grünen Huſaren ſtanden. Wenn hierbei neben v. Hellwig auch von dem Chef der 4. Eskadron v. Witowski geſprochen wird, ſo dürfte dies in den folgenden Ausführungen ſeine Begründung finden.

Rudolph Friedrich Heinrich v. Hellwig, geboren am 18. Januar 1775 zu Braunſchweig als Sohn eines Hofraths und Profeſſors, war bereits als 15jähriger Jüngling bei dem Huſaren-Regiment v. Köhler eingetreten. Mit dieſem machte er als Junker und Kornet den Rheinfeldzug 1792 bis 1794 mit und that ſich dabei mehrfach durch kühne, kleine Huſarenſtreiche hervor. Im Jahre 1806 hatte, oder vielmehr nahm ſich v. Hellwig die Gelegenheit, in ähnlicher Weiſe ſich auszuzeichnen. Mit einem Häuflein von 50 ihm bewilligten Huſaren zog er aus, preußiſche Gefangene zu befreien. Bei Eichenrode unweit Eiſenach überfiel er denn auch am 17. Oktober ein feindliches Kommando von 600 Mann, welches einen Transport

von 10 200 preußiſchen Kriegsgefangenen geleitete. Erſteres wurde zerſprengt, die letzteren erhielten Gelegenheit, ſich frei zu machen. Der Lohn für v. Hellwig war die Beförderung vom Sekondelieutenant zum Rittmeiſter und Eskadrons-Chef und die Verleihung des Militär-Verdienſtordens (pour le mérite). v. Hellwig hatte ſich dann in Schleſien dem Graf Götzen zur Verfügung geſtellt. Anfang 1807 unternahm er im Auftrage des General-Gouverneurs von Schleſien, Fürſt von Anhalt-Pleß, eine Kurierreiſe nach Memel, umging ſehr geſchickt die franzöſiſche Armee und machte dann gelegentlich die Schlacht bei Eylau und zwei Gefechte bei Oſtrolenka als Freiwilliger mit. Nach ſeiner Rückkunft in Schleſien betheiligte ſich v. Hellwig als Adjutant des Graf Götzen an den Kämpfen in der Grafſchaft Glatz. Im Jahre 1808 wurde er wiederholt von der weſtfäliſchen Regierung zum Eintritt in dortige Dienſte aufgefordert, wies aber ſelbſt die günſtigſten Angebote mit Entſchiedenheit zurück. Bei Errichtung des 2. Schleſiſchen Huſaren-Regiments 1808 wurde v. Hellwig demſelben zugetheilt. Wie er dann bei Beginn des Feldzuges von 1813 gleich unter den Allererſten das Eiſerne Kreuz 2. und 1. Klaſſe ſich erworben, haben wir bereits geſehen. —

Andreas Iwan v. Witowski — Jaſtrzembiec —, einem alten polniſchen Adelsgeſchlechte entſtammend und am 23. Dezember 1770 als Sohn eines polniſchen Magnaten zu Crivolt in Kleinpolen geboren, kam nach dem Tode ſeines Vaters 1788 in Folge der Unruhen und Zerwürfniſſe in ſeinem Heimathlande nach Oberſchleſien. Begeiſtert von dem Eindrucke, den die preußiſchen Huſaren in Pleß auf ihn machten, bewarb er ſich dort um die Einſtellung in das Regiment v. Wolfradt. Nach vielen Schwierigkeiten, da man dem jungen Nationalpolen gegenüber großes Mißtrauen hatte, gelang es ihm endlich, angenommen zu werden. Der junge Huſar zeichnete ſich ſehr bald durch die ihm angeborenen ſoldatiſchen Eigenſchaften und Tugenden aus, wurde Karabinier (Gefreiter) und Unteroffizier, machte als ſolcher den Rheinfeldzug mit, erwarb ſich 1793 die goldene Tapferkeitsmedaille und wurde dann nach Rückkehr des Regiments (jetzt v. Schimmelpfennig) zum Kornet bezw. Sekondlieutenant befördert. Im Winter von 1806 zu 1807 war v. Witowski mit einer kleinen ihm anvertrauten ſelbſtſtändigen Huſaren-Abtheilung thätig, die Bevölkerung Oberſchleſiens gegen die Einfälle und Bedrückungen der polniſchen Inſurgenten zu ſchützen. Er ſuchte ſogar den Feind in ſeinem eigenen Revier auf und dehnte die kühnen Streifzüge gegen denſelben bis in das ſüdpreußiſche Gebiet, den Hauptherd der polniſchen Inſurrektion, aus. v. Witowski zeichnete ſich durch ſeine Unternehmungen in ſo hervorragender Weiſe aus, daß er ſelbſt des Gegners Aufmerkſamkeit in hohem Maße erregte. Man machte ihm das Anerbieten, ihn als Oberſt und Kommandeur eines Regiments in der in der Bildung begriffenen polniſchen Armee anzuſtellen. v. Witowski wies die ihm gewordenen Vorſchläge mit Entrüſtung und mit Hohn zurück. Ende Januar 1807 wurde

er nach der Grafſchaft Glatz berufen, wo er ſich der mobilen Abtheilung des Major v. Stöſſel anſchließen ſollte. Sein Marſch mitten durch die gegen die Feſtung Koſel vorgehenden Bayern hindurch fand damals allgemein Bewunderung und Beifall. In der Grafſchaft mußte er dann an dem mißglückten Erſatzverſuche von Schweidnitz und an dem widrigen Schickſale der Abtheilung Stöſſel mit betheiligt ſein. Nach der gewaltſam erfolgten Auflöſung der letzteren gelang es aber v. Witowski, in Böhmen eine Anzahl Verſprengter und Ranzionirter um ſich zu ſammeln, nach den abenteuerlichſten Fahrten wieder nach Oberſchleſien zu gelangen und Mitte März ſich in die von den Bayern blokirte Feſtung Koſel zu werfen. Nachdem dann aus ſeinem mitgebrachten Häuflein, aus dem Depot der Küraſſiere Bünting und aus Rekruten eine Eskadron gebildet worden, rückte v Witowski mit dieſer wieder aus, das flache Land gegen die Unternehmungen des Feindes zu ſchützen. Die Huſarenſtreiche v. Witowski's zeichnen ſich ſämmtlich durch eine muſtergültige Veranlagung ſowohl wie Ausführung aus. Trotzdem ſie doch ſtets nur die Kinder plötzlich gefaßter, überaus verwegener Entſchlüſſe waren, die dann mit Blitzesſchnelle und unglaublicher Kühnheit ausgeführt wurden, zeigen ſie auch wieder eine große Klugheit und Umſicht, durch welche ſelbſt die kleinſte Vorſichtsmaßregel nicht überſehen und verabſäumt worden iſt. So ſtellen ſich denn die Unternehmungen v. Witowski's als ſo muſterhafte Handlungen des kleinen Krieges dar, wie wenn ſie von dem Taktiklehrer als Beiſpiele für ſeine theoretiſchen Vorträge am grünen Tiſche ausgearbeitet worden wären. Für ſeine Leiſtungen erhielt v. Witowski nach 1807 den Militär-Verdienſtorden (pour le mérite) und wurde vom Sekondlieutenant zum Stabsrittmeiſter befördert. Bei Errichtung des 2. Schleſiſchen Huſaren-Regiments 1808 wurde auch er dieſem zugetheilt.

Die Zuſammenſetzung der neu befohlenen Hellwig'ſchen Streifpartei war alſo bezüglich der Führer der beiden Eskadrons ſchon die denkbar günſtigſte. Die als Parteigänger bereits ſo bewährten Reiterführer, die in ihren Grundeigenſchaften ſo manche Aehnlichkeit aufwieſen, ergänzten ſich andererſeits in ihren Verſchiedenheiten auf das Glücklichſte.

v. Hellwig, von großem Patriotismus, aber auch von glühendem Ehrgeize, war weit ausſchauend in ſeinen Plänen, von großer geiſtiger Beweglichkeit, mitunter an das Exzentriſche ſtreifend und, perſönlich von großer Tapferkeit, kühn und verwegen.

v. Witowski, von treueſter Liebe und Hingebung für ſeinen König und für ſein Adoptivvaterland, voll hoher Begeiſterung für ſeinen Beruf und ſeine Aufgaben als Soldat, von hervorragender körperlicher Gewandtheit und dabei gewöhnt und ſtets bereit, in rückſichtsloſer Tapferkeit ſeine eigene Perſon einzuſetzen, war ebenſo kühn und verwegen in ſeinen Plänen, wie v. Hellwig, und von gleich ſchnellem Entſchluſſe, jedoch, mit großer Kalt-

blütigkeit, Klugheit und Umſicht den gegebenen, wirklichen Verhältniſſen mehr Rechnung tragend, entſchieden vorſichtiger und überlegter.

Wenn in den Berichten über das Wirken der Streifpartei in der Regel hauptſächlich nur v. Hellwigs Erwähnung geſchieht, ſo iſt dies ſehr erklärlich, da dieſer der Führer der Abtheilung war. Bei v. Witowski's ſtark und feſt ausgeprägtem ſelbſtſtändigen Charakter und ſeinen hervorragenden kriegeriſchen Eigenſchaften muß es aber unzweifelhaft ſein, daß dieſer bewährte Reiterführer nicht nur den Plänen und Entſchlüſſen v. Hellwig's ſtets ſehr nahe geſtanden, ſondern auch einen großen, beſtimmenden Einfluß auf ſie ausgeübt hat und namentlich bei der Ausführung derſelben immer von entſcheidender Thätigkeit geweſen iſt. —

Die Hellwig'ſche Abtheilung brach alſo, ihrer neuen Beſtimmung folgend, am 9. Mai aus der Gegend von Meißen auf. Der allgemeinen Lage entſprechend, beabſichtigte v. Hellwig zunächſt die Feſtungen Torgau und Wittenberg zu beobachten. Er nahm ſeinen Marſch über Radeburg, Ortrand und Lipſa nach Senftenberg, wo er am 12. eintraf. Auf die Meldung von der Annäherung einer feindlichen Abtheilung war v. Hellwig dann wieder von hier aufgebrochen, um dieſem erwarteten Gegner ein Verſteck zu legen, nach mehrfachen Querzügen und anſtrengenden Märſchen aber am 17. Mai unverrichteter Sache wieder nach Senftenberg zurückgekehrt. Die Nachricht hatte ſich als unrichtig erwieſen. Andererſeits war aber die Kunde eingegangen, daß das Korps Lauriſton von Torgau im Anmarſch ſei, wahrſcheinlich gegen die rechte Flanke der verbündeten Armeen bei Bautzen.

Thatſächlich hatten am 11. Mai die Korps Victor und Sebaſtiani bei Wittenberg, die Korps Ney, Lauriſton und Reynier (7) bei Torgau und Napoleon ſelbſt mit vier Korps bei Dresden die Elbe überſchritten. Das Hauptheer der Verbündeten ſtand ſeit dem 14. Mai bei Bautzen vereinigt. Der ruſſiſche General Woronzoff befand ſich vor Magdeburg, General v. Bülow am 16. in Belitz.

Am 17. Mai ſtanden die Korps Victor und Sebaſtiani bereits bei Dahme; Marſchall Ney war aber mit den drei bei Torgau übergegangenen Korps auf dem Marſche von Luckau auf Sprembergs.

Die Abtheilung v. Hellwig bezog am 17. Nachmittags ein Biwak in der Nähe von Senftenberg. Auf der zur Stadt theilweiſe zwiſchen Moräſten hinführenden und mehrfach überbrückten Straße wurde eine Feldwache ausgeſetzt. Die beiden Schwadronen lagerten zu beiden Seiten der Straße. Zu der Nähe der Stadt zog ſich ein Wald hin.

Kein Menſch iſt unfehlbar. Auch dem ſtets ſo weit ausſchauenden v. Hellwig konnte es mal paſſiren, daß er ſich vom Feinde überraſchen ließ. Andererſeits zeigt der jetzt zu erwähnende Vorgang, welche fürſorgliche Aufgabe dem Rittmeiſter v. Witowski bei der Streifpartei zufiel.

Nach den Anſtrengungen der letzten Tage hatte v. Hellwig geglaubt,

Mannſchaften und Pferden Ruhe und Erholung gewähren zu können und dahee die Erlaubniß zum Ablegen füe die Mannſchaften nnd zum Abſatteln der Pferde gegeben. Die Offiziere durften in das in dee Nähe der Stadt gelegene Schießhaus zum Eſſen gehen.

v. Witowski, dem Landfrieden nicht teauend, hatte jedoch für ſeine Schwadeon andeee Anordnungen getroffen. Die Mannſchaften mußten bewaffnet und bei den Pfeeden bleiben. Es durfte nicht abgeſattelt, und nur abtheilungsweiſe abgefutteet weeden. Die Offiziere blieben bei der Eskadron. So beach der Abend heeein. Die Pferde dee Eskadron v. Hellwig wurden untee dee Decke zur Teänke geritten. Im voeliegenden Gelände heerſchte die friedlichſte Ruhe und Stille. — Da plötzlich wurde es in den Büſchen vorn lebendig. Mau ſah Reitee ſich bewegen und Waffen blitzen. Bald kam auch Meldung von der Feldwache, daß Kavallerie im Anmarſche ſei, und ſchon gewahrte man eine lange geſchloſſene Reihe von Reitern ſich nähern. Es kounte abee immer uoch der Zweifel beſteheu, ob dies Freund oder Feind ſei. Au den bunten Pfeeden glaubt jedoch dee eefaheene v. Witowski Feanzoſen zu erkeunen. Er läßt ſeine Schwadron aufſitzen. Die Lage iſt eine äußerſt bedrohte. Drüben in dem Biwak der Schwadron v. Hellwig iſt eine ſehr eekläeliche Aufeegung und ein geoßes Durcheinandee. v. Witowski geht aber, kurz entſchloſſen, dee feindlichen Kolonne mit ſeiner Schwadeon entgegeu. Mit Ungeſtüm wirft ee ſich auf die vorderſte Abtheilung des Gegners. Lieutenant Viebig mit ſeiner Feldwache fällt letzterem in die Flanke. Es entwickelt ſich ein unbeſchreibliches Getümmel und Handgemeuge. Die eeſte feindliche Eskadron wied auf eine zweite und mit dieſer auf eine dritte zurückgedräugt. v. Hellwig's Schwadeon hat dadnech Zeit gewouneu, ſich kaupfbereit zu machen nnd greift jetzt auch in das Geſecht ein. Doch die Ueberlegenheit des Geguers wird immee größee. Ee entwickelt ſchließlich 8 Schwadeoneu, und v. Hellwig ſieht ſich zum Zurückgehen mit ſeiner Abtheilung geuöthigt. v. Witowski iſt wäheend des Handgemeuges mit ſeinem Pferde in eine Grube geſtüezt. Es gelingt ihm zwae, ſich vom Gaule frei zu machen, eine Lanze zu erlaugen und mit dieſee gegeu die ihn umringenden feindlichen Reitee eine Zeit lang ſich zu vertheidigen. Schließlich aber ſchwee verwundet, wird ee doch überwältigt und als Gefaugenee fortgeſchleppt. Bei der zurückweichenden Schwadron iſt jedoch dee Rittmeiſtee bald vermißt worden. Lieutenant v. Gureţki macht Frout und ſtürzt ſich, gefolgt von dem Unteeoffizier Pfeiffee und mehreren andeeen Braven, von neuem in den Feind. v. Witowski ſieht Hülfe kommen, wirft ſich zur Erde und deckt ſich ſo gut als möglich gegen die feindlichen Hiebe. Seine Getreuen dringen bis zu ihm durch und machen ihn frei. Während Lieutenant von Gureţki mit ſeinen wenigen Huſaren die feindlichen Reiter abwehrt, ſpringt Unteroffiziee Pfeiffer vom Pfeede, hebt ſeinen veewundeten Rittmeiſter auf einen ledigen Gaul und fort geht es im ſauſenden Galopp.

Die Hellwig'ſche Abtheilung zog ſich, ohne viel weiter als über das Gefechtsfeld verfolgt worden zu ſein, nach Hoyerswerda zurück. Sie hatte mit nur 300 Huſaren gegen 1000 und mehr franzöſiſche Reiter gefochten, und dabei einen Verluſt von 5 Todten und 20 Verwundeten erlitten. Die Einbuße des Gegners betrug 150 Mann. Von dem Vorrücken Lauriſton's war ſofort Meldung nach Bautzen entſendet worden. Wie v. Hellwig in ſeinem Gefechtsberichte hervorhob, hatte zu dem glücklichen Erfolge des Angriffs auf die acht feindlichen Schwadronen weſentlich der Umſtand beigetragen, daß einige Tage vorher das erſte Glied der Eskadrons mit Lanzen bewaffnet worden war. Die Vortrefflichkeit dieſer Waffe hatte ſich außerordentlich bewährt. Wenngleich v. Hellwig bei Senftenberg eigentlich doch vom Feinde überraſcht worden, ſo iſt gleichwohl dieſes Huſarenſcharmützel in ſeiner Art das glänzendſte Reitergefecht, das von der Streifpartei geführt worden. Rittmeiſter v. Witowski, die Lieutenants v. Warkotſch und Viebig, Unteroffizier Pfeiffer und ein Gefreiter erhielten dafür das eiſerne Kreuz.

Am 18. früh rückte v. Hellwig in die Gegend von Spremberg und beobachtete durch eine Offiziersabtheilung den Marſch des Feindes. Auf die Meldung dann, daß ſich letzterer direkt gegen Bautzen wende, ging die Streifpartei am 19. nach Muskau an die ſchleſiſche Grenze zurück. Hier blieb von Hellwig bis zum 22. Mai, um während der Schlacht bei Bautzen in des Gegners Rücken zu wirken. Am 23. wurde wieder bis Spremberg vorgerückt. Nach eingegangener Nachricht war Hoyerswerda von feindlicher Infanterie jetzt beſetzt. v. Hellwig ging dagegen vor. Die Stadt zeigte ſich von kleinen Feldverſchanzungen umgeben, auch war ſie durch Waſſer geſchützt. Trotzdem verſuchte die Streifpartei einen Angriff, mußte denſelben jedoch bald aufgeben, da ſie nur 30 Mann Infanterie beſaß. Es waren dieſe letzteren namentlich aus weſtfäliſchen Gefangenen von Wannfried zuſammengeſetzt. Die Beſatzung der Stadt beſtand aus einem Regiment Rheinbündler vom Korps Oudinot. v. Hellwig ging am 26. nach Spremberg zurück. Er beſchloß jetzt, Hoyerswerda zu umgehen und auf die feindliche Verbindungslinie zwiſchen Bautzen und Dresden ſich zu werfen, erhielt jedoch durch eingebrachte Gefangene die Nachricht, daß ein gegen 20000 Mann ſtarkes Korps bei Hoyerswerda eingetroffen ſei.

Nach der Schlacht bei Bautzen waren die verbündeten Heere am 22. Mai nach Görlitz, und dann in zwei Kolonnen über Naumburg a. Queiß, Bunzlau, Haynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau unter glänzenden Nachhutsgefechten nach dem Lager von Pültzen bei Schweidnitz zurückgegangen. Napoleon war mit dem größten Theile ſeines Heeres gefolgt, hatte aber das Korps Oudinot, welches bei Bautzen ſehr ſtark gelitten, zur nothwendigen Wiederherſtellung ſeiner Gefechtsfähigkeit bei Bautzen zurück gelaſſen. Nachdem daſſelbe möglichſt ergänzt worden, hatte es den Auftrag erhalten, ſich gegen General v. Bülow zu wenden. Letzterer ſtand

seit 25. Mai bei Kalau. Oudinot war an genanntem Tage von Bautzen aufgebrochen und am 27. auf Hoyerswerda vorgerückt. Seine Stärke mochte etwas mehr als 20000 Mann betragen. Dieses war das feindliche Korps, das dem Major v. Hellwig gemeldet worden.

General v. Bülow, der den Gegner bei Hoyerswerda nur auf 8000 Mann schätzte, ließ ihn am 28. Mai durch die Brigaden Borstell und Oppen, verstärkt durch einen Theil der Brigade Krafft, etwa auch 8000 Mann, angreifen. Es wäre auffällig, wenn Major v. Hellwig von der ihm zugegangenen Nachricht über die Stärke des Gegners nicht auch an General v. Bülow Mittheilung gemacht haben sollte, der doch nur $3^1/_2$ Meilen von ihm entfernt war. Das Unternehmen mußte mißlingen. Die preußischen Truppen wurden von Oudinot's Uebermacht zurückgedrängt. v. Hellwig, der an demselben Tage ebenfalls von Spremberg gegen Hoyerswerda vorgerückt war, demonstrirte in sehr geschickter Weise gegen den Feind, indem er den bis in die Nähe der Stadt sich ausdehnenden Wald benutzte, die eigene Schwäche zu verbergen, und veranlaßte dadurch den Gegner, von der Verfolgung der Bülow'schen Truppen abzustehen.

Da die Nähe der überlegenen feindlichen Truppen nach v. Hellwig's Meinung für das Wirken der Streifpartei in dieser Gegend keine Erfolge mehr zu versprechen schien, beschloß derselbe, nach Braunschweig und Hessen sich zu wenden, um dort möglichst den Volksaufstand in's Leben zu rufen und zugleich Verstärkungen für seine Abtheilung zu beschaffen.

Die Streifpartei marschirte demnach über Kottbus und Steinkirchen bis Belzig, wo sie am 5. Juni eintraf, überschritt dann am 8. die Elbe bei Roslau, ging durch Dessau und gelangte bis Mosigkau. Der Weitermarsch wurde durch die am 9. eingetroffene Nachricht von dem am 4. Juni zu Poischwitz abgeschlossenen Waffenstillstande verhindert.

Wenn somit v. Hellwig's Plan auch nicht zur Ausführung gelangte, so dürfte es doch von Interesse sein, letzteren, sowie v. Hellwig's bezügliche Entschlüsse einer näheren Betrachtung und Erörterung zu unterziehen.

Der Plan, in Braunschweig und Hessen den bewaffneten Volksaufstand zu organisiren, war an und für sich ein großartiger, die Möglichkeit für seine Ausführung auch keineswegs ausgeschlossen. Selbst aber das Vorhandensein der dazu nöthigen Streitkräfte vorausgesetzt, würde er immerhin auch einen größeren Zeitraum beansprucht haben. Wie wir aus der Kriegsgeschichte wissen, hat dann später, nämlich im September 1813, der russische General Tschernitschef ein ähnliches Unternehmen gegen Kassel ausgeführt. Ihm hatten 2000 Reiter und 6 Geschütze dazu zu Gebote gestanden. In fünf Tagen hatte er die bedeutende Strecke von Acken an der Elbe bis Kassel, eine Entfernung von 30 Meilen direkter Linie zurückgelegt, jeden Zusammenstoß mit feindlichen Truppen glücklich vermeidend. Am 28. September war Kassel eingeschlossen worden, am 1. Oktober Tschernitschef als

Sieger in die Stadt eingezogen. Hunderte von westfälischen Soldaten und Bürgern waren zu den russischen Truppen übergetreten Das Königreich Westfalen wurde unter dem Jubel der Bevölkerung für aufgelöst erklärt. Trotz aller dieser glänzenden Erfolge hätte aber Tschernitschef in seiner vereinzelten Lage in Kassel doch nicht lange sich halten können, und bereits am 3. Oktober trat er kluger Weise wieder den Rückweg nach der Elbe an.

v. Hellwig aber mußte sich klar darüber sein, daß selbst, wenn ihm gelungen wäre, bis Braunschweig oder Kassel vorzudringen, er mit seiner schwachen Abtheilung von 400 Mann unmöglich doch den gegen ihn herbeieilenden feindlichen Truppen so lange würde haben Stand halten können, bis auch die Volkserhebung in der Lage gewesen wäre, einen wesentlichen und nachhaltigen Widerstand zu leisten. Die Erfolge, welche v. Hellwig dort in Braunschweig oder Hessen günstigsten Falls zu erzielen vermocht hätte, wären also auch keine anderen gewesen, als kleine Vortheile über feindliche Detachements, Beifügung von Verlusten, Abnahme von Gefangenen, Erbeutung von Pferden und Waffen. Dahin zielende Unternehmungen konnte er aber auch im Rücken des Korps Oudinot ausführen. Die Stärke dieser feindlichen Truppen war es auch nicht, was v. Hellwig an jedem weiteren Erfolge hier zweifeln ließ, denn er hatte schon unter schwierigeren Verhältnissen und in der Nähe noch größerer feindlicher Streitkräfte mit Erfolg zu wirken gewußt. Was v. Hellwig zu seinem Entschlusse bewogen, war hauptsächlich wohl sein Thatendurst, dem die kleinere, begrenztere Art der Thätigkeit auf die Dauer nicht genügen wollte. Der kühne, rastlose Parteigänger bewegte sich gern in exzentrischen Bahnen, das war nun einmal seine Eigenthümlichkeit. Auch mochte sein Verhältniß zu General v. Bülow zu seinen Entschlüssen ihn mit gedrängt haben. Die überlegte, streng logische Denkweise dieses Generals war dem von glühendem Ehrgeize beseelten v. Hellwig wenig sympathisch. Wenn v. Witowski zur Stelle gewesen, wäre der Zug nach dem Westen wahrscheinlich unterblieben.

Hätte v. Hellwig der Kriegslage hier in der Mark Brandenburg eine größere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, so würde er wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß für ihn selbst die nächstliegende Aufgabe unbedingt darin bestand, in den Rücken des diese Provinz bedrohenden Korps Oudinot sich zu werfen und dort nach Möglichkeit zu wirken.

General v. Bülow war allerdings mit seinem Korps dem General Oudinot an und für sich wohl gewachsen, für die Vertheidigung der Landeshauptstadt standen außerdem die märkischen Landwehren und schließlich auch der Landsturm zur Verfügung. Als Oberbefehlshaber in der Mark hatte General v. Bülow aber auch die Aufgabe, den Entsatz von Küstrin zu verhindern, und der Umstand, daß das Hauptheer der Verbündeten sich nach Schweidnitz zurückgezogen, legte ihm wohl auch die Verpflichtung auf, gegenüber dem in Schlesien sich ausbreitenden Feinde die Belagerungstruppen von Glogau zu schützen.

Gerade in der Zeit vom 31. Mai bis 8. Juni, wo v. Hellwig den Marſch nach der Elbe ausführte, wäre ſeine Anweſenheit an der brandenburgiſch-ſchleſiſchen Grenze von großem Nutzen geweſen. General Oudinot hatte Ende Mai ſein ganzes Korps bei Hoyerswerda vereinigt und war am 31. Mai in der Richtung auf Ruhland und Senftenberg abgezogen. Von hier hatte er ſich nach Kirchhayn gewendet und war dann auf Luckau gegangen, wo am 4. Juni General v. Bülow ſich ihm entgegenſtellte. Wäre alſo v. Hellwig bei Spremberg ſtehen geblieben, ſo würde durch den Linksabmarſch Oudinot's die günſtige Gelegenheit ſich ihm geboten haben, in den Rücken des genannten Korps zu gelangen. Während des Vormarſches Oudinot's gegen v. Bülow ſowohl wie namentlich während des erſteren Rückzuges nach dem für ihn ſehr nachtheiligen Gefechte von Luckau hätte dann jedenfalls die Thätigkeit v. Hellwig's eine ſehr wirkungsvolle ſein können. —

Während des Waffenſtillſtandes war die Hellwig'ſche Abtheilung erſt in Zerbſt und dann bei Brandenburg untergebracht. Dieſe Zeit wurde zu nothwendigen Uebungen und zur Aufbeſſerung der Bekleidung und Ausrüſtung verwendet. Es war der Streifpartei von dem Detachement der freiwilligen Jäger der ſchleſiſchen Huſaren ein Stamm von 2 Offizieren, 3 Oberjägern und 23 Jägern überwieſen worden. Dieſe Abtheilung wurde dann durch neu eingetretene Freiwillige bis auf 50 Jäger gebracht. Die Infanterie-Abtheilung war jetzt etwa 100 Mann ſtark. Die freiwilligen Jäger und Infanteriſten erhielten eine möglichſt gute Ausbildung. Die Huſaren wurden fleißig im Gebrauch der Lanze geübt. Gegen Ende des Waffenſtillſtandes kantonnirte die Abtheilung in der Gegend zwiſchen Berlin und Trebbin. Hier erhielt ſie aus den von England eingetroffenen Militärgegenſtänden eine Nenbekleidung, beſtehend aus rothen Dolmans und Pelzen mit weißen Schnüren und aus Pelzmützen mit blauen Kolpaks, außerdem neue Gewehre für die Infanterie. v. Hellwig war jetzt der Reſerve-Kavallerie v. Oppen zugetheilt.

v. Witowski, welcher nach dem Gefecht von Senftenberg ſeiner ſchweren Verwundung wegen nach Schleſien gebracht worden war, traf wieder bei ſeiner Schwadron ein.

Gegen Ende des Waffenſtillſtandes hatte die Nord-Armee, welche beſtimmt war, Berlin und die Mark zu decken, folgende Stellungen eingenommen:

Vom Korps Bülow ſtanden die Brigaden Krafft und Heſſen-Homburg ſowie die Reſerve-Kavallerie Oppen in und bei Berlin. Die Brigaden Thümen und Borſtell waren in die feſte Stellung an der Nuthe und Notte vorgeſchoben und zwar Thümen zwiſchen Potsdam und Trebbin, Borſtell in die Gegend von Machenow, Mittenwalde, Königswuſterhauſen u. ſ. w.

Vom Korps Tauentzien ſtand die Abtheilung v. Hirſchfeldt bei Brandenburg. Das Korps Woronzoff befand ſich noch näher an Magdeburg. Die

äußerſte Vorpoſtenlinie zog ſich aus der Gegend von Magdeburg über Lohburg, Belzig, Treuenbrietzen, Luckenwalde und Baruth nach Lübben. Die Abtheilung v. Hellwig verſah bei der Brigade v. Thümen den Vorpoſtendienſt vor Trebbin.

Die ſchwediſchen Truppen befanden ſich bei Charlottenburg, das ruſſiſche Korps Winzingerode bei Spandau.

Dem Haupttheile des Nordheeres gegenüber ſtanden bei Luckau, Dahme u. ſ. ſ. bis gegen Wittenberg hin die franzöſiſchen Korps von Oudinot, Reynier, Bertrand und das Kavallerie-Korps Arighi.

Während Marſchall Oudinot die genannten für den Vormarſch gegen Berlin beſtimmten Armeekorps bereits am 19. Auguſt bei Baruth verſammelt hatte, war von dem Kronprinzen von Schweden ſo gut wie garnichts für die Konzentrirung ſeiner Armee geſchehen. Nur die Brigaden Heſſen-Homburg und Krafft waren an die vorderen, Thümen und Borſtell näher herangerückt, Winzingerode bis Belitz marſchirt, die Schweden bis Potsdam, die Reſerve-Kavallerie Oppen bis in die Gegend von Großbeeren vorgegangen.

Am 21. ſetzte Oudinot ſeinen Vormarſch fort und zwar mit dem Korps Bertrand in der Richtung zwiſchen Trebbin und Zoſſen, mit dem Korps Reynier auf Chriſtinendorf und mit dem eigenen Korps auf Trebbin. Auf dieſem Marſche fanden die Franzoſen nur einige Kaſaken-Abtheilungen und die Streifpartei v. Hellwig, welche einfach zurückgedrängt wurden.

Während dann am 21. und 22. Auguſt die preußiſchen Truppen den Nuthe-Abſchnitt gegenüber dem mit Uebermacht vordringenden Feinde Schritt für Schritt mit zäher Tapferkeit vertheidigten, hatten v. Hellwig's Huſaren nur wenig Gelegenheit, am Kampfe ſich zu betheiligen. Ein vom General v. Oppen am 22. Auguſt Nachmittags gegen den bei Wietſtock vordringenden Feind mit 20 Schwadronen unternommener Angriff mißglückte. Die preußiſche Infanterie und Artillerie mußte ſich durch den Wald nach Großbeeren zurückziehen, gedeckt nach Möglichkeit durch die Kavallerie.

Am 23. Auguſt erfocht General v. Bülow gegen den Willen des Kronprinzen von Schweden den glänzenden Sieg von Großbeeren. Die Schlacht währte bis tief in die Nacht hinein. Nachdem das franzöſiſche Korps Reynier in völliger Auflöſung zurückgeworfen worden war, hatte Oudinot noch ſpät Abends eine Diviſion ſeines eigenen Korps zu Hülfe geſendet und den Wald gegenüber Großbeeren beſetzen laſſen. Die Diviſion Fournier des Kavallerie-Korps Arighi mußte aber in die freie Gegend von Großbeeren vorbrechen. Hier entwickelte ſich demnach noch in der Dunkelheit ein wirrer Reiterkampf, aus welchem nur wenige Reiter der Diviſion Fournier zum franzöſiſchen Heere zurückkehrten.

Die Hellwig'ſche Abtheilung hatte in der Schlacht auf dem linken Flügel geſtanden. Sie hatte dann Gelegenheit, den fliehenden Feind bis über

Nunsdorf hinaus zu verfolgen und über 150 Gefangene zu machen. Auch mehrere verlaſſene Geſchütze fielen den ſchleſiſchen Huſaren in die Hände.

Marſchall Oudinot trat am folgenden Tage den Rückzug an und führte ſein Heer über Jüterbog und Marzahne auf Wittenberg.

Der Kronprinz von Schweden hatte durch ſeine Maßnahmen jede nachdrückliche Verfolgung im Großen verhindert. Er hatte zunächſt für den 24. einen Ruhetag befohlen und ließ dann das Nachfolgen am 25. Auguſt im Weſentlichen auch nur auf die Beſetzung des vom Feinde verlaſſenen Geländes ſich beſchränken.

Die Hellwig'ſche Streifpartei ging am 25. nach Spehremberg, wo kurz vor ihrem Eintreffen eine feindliche Abtheilung eben erſt ihre Biwakplätze verlaſſen hatte. v. Hellwig ſetzte ungeſäumt nach und ereilte noch des Gegners Nachhut. Ein weſtfäliſches Huſaren-Regiment marſchirte gegenüber v. Hellwig's Reiterei auf. Letztere attakirten ſofort mit Ungeſtüm, warfen den Feind und nahmen ihm 2 Offiziere und 35 Mann Gefangene ab. Der Gegner ließ außerdem noch 70 Mann todt oder verwundet auf dem Platze. Ein vor dem Gefechtsfelde liegender mit Infanterie beſetzter Wald verhinderte augenblicklich die weitere Verfolgung. Die Streifpartei bezog ein Biwak bei Spehremberg.

Bei Tagesanbruch des 26. folgte v. Hellwig dem Feinde in der Richtung auf Jüterbog. Auf dem Wege ſtieß die Abtheilung auf ein polniſches Ulanenregiment. Nach hitzigem Gefechte wurde daſſelbe geworfen. Jüterbog war durch zwei Bataillone des Feindes beſetzt. Mit Hülfe der ruſſiſchen Abtheilung v. Benkendorf wurde der Ort genommen und von Hellwig beſetzt.

Am 27. Auguſt mußte v. Hellwig vor der mit Uebermacht wieder vorrückenden feindlichen Nachhut Jüterbog räumen und bis Grünau zurückgehen. Am folgenden Tage umging aber die Streifpartei den linken Flügel des Gegners und ſtellte ſich auf der Verbindung zwiſchen Jüterbogk und Wittenberg auf. Dies ſchien den Rückzug des Feindes zu beſchleunigen, welchen v. Hellwig fortgeſetzt durch Scharmützel beunruhigte.

Am 29. erhielt die Hellwig'ſche Abtheilung Befehl, auf Treuenbrietzen zu marſchiren. Hier hatten die Franzoſen eine Stellung auf den Höhen von Linde, ſüdöſtlich Treuenbrietzen, genommen. v. Hellwig beobachtete ſie in einer Vorpoſtenſtellung. An demſelben Tage ſtand die Abtheilung v. Wobeſer des Korps Tauentzien bei Luckau; Tauentzien ſelbſt war bis Dahme, Bülow bis Treuenbrietzen, die Ruſſen waren bis Belzig gelangt, die Schweden befanden ſich rückwärts bei Belitz.

Am 30. ging der Feind auf Marzahne. v. Hellwig folgte ihm auf dem Fuße und beunruhigte auch am folgenden Tage den Weitermarſch deſſelben in der rechten Flanke. So ging der Rückzug des Gegners bis Zahna, welches er am 2. September erreichte. Von hier durch Kaſaken

vertrieben, welche die Stadt in Brand gesteckt hatten, zogen die Franzosen am 3. September auf Wittenberg. v. Hellwig begleitete den Marsch in der Flanke und ging am 5. nach Elster an der Elbe, von wo er das feindliche Lager bei Wittenberg unter Beobachtung nahm.

Am 5. September noch sah sich dann aber v. Hellwig genöthigt, über den Elsterfluß nach Heinzendorf zurückzugehen, indem die gesammte feindliche Macht wieder den Vormarsch über Zahna und Seyda antrat.

Napoleon hatte ein zweites Unternehmen gegen Berlin für nothwendig gehalten, und damit den Marschall Ney beauftragt, der den Oberbefehl über die Armee von Oudinot übernehmen mußte. Ney war am 3. September in Wittenberg eingetroffen und hatte bereits am 4. die vorbereitenden Bewegungen beginnen lassen.

Von der Nordarmee stand um diese Zeit das Korps Bülow dem französischen Lager von Wittenberg ungefähr gegenüber mit der Brigade Borstell bei Köpping und Jahmow, mit der Brigade Kraft hinter Kropstädt und mit den Brigaden Hessen-Homburg und Thümen bei Marzahne. Auf dem linken Flügel Bülow's befand sich General v. Dobschütz mit einer Brigade des Korps Tauentzien bei Zahna. General v. Tauentzien selbst stand mit seinen übrigen Truppen noch bei Luckau und Dahme, Winzingerode bei Mochau rechts vom Korps Bülow. Die Schweden befanden sich rückwärts bei Rödigke und Raaben; General v. Hirschfeld stand bei Belzig.

Am 4. und 5. September drängten die Franzosen die Truppen von Dobschütz bis hinter Zahna auf Jüterbog zurück, wobei sich letztere mit den inzwischen herangerückten übrigen Theilen des Korps Tauentzien vereinigten. Infolge der Vorwärtsbewegung des Feindes war General v Bülow in der Nacht zum 6. mit seinem Korps links abmarschirt, und stand an genanntem Tage früh zwei Meilen westlich Jüterbog bei Eckmannsdorf in der linken Flanke des gegen Jüterbog vorrückenden Marschall Ney. Der Angriff des letzteren auf Tauentzien's Korps führte dann am 6. September zu der Schlacht bei Dennewitz, in welcher General v. Bülow mit den preußischen Truppen einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfocht. Ney wurde vollständig geschlagen und erlitt eine Einbuße von 15(00 Gefangenen und 80 Geschützen. Seine Truppen gingen in wilder Flucht nach allen Richtungen hin zurück. Der Marschall selbst gelangte mit dem völlig aufgelösten Korps Bertrand in der Nacht bis Dahme und floh am 7. auf Torgau weiter. Ein Theil dieses Korps wurde an letzterem Tage noch von dem von Luckau herbeieilenden General von Wobeser bei Dahme gefaßt und beinahe vernichtet.

v. Hellwig's Streifpartei war während des Vorgehens der Franzosen in deren Rücken geblieben und ihren Bewegungen bis über Schweinitz hinaus gefolgt. Bei dem fluchtartigen Rückzuge des Feindes warf er sich im Verein mit Rittmeister Blankenburg noch in der Dunkelheit der Nacht auf die in Unordnung befindlichen Abtheilungen der Franzosen, Schrecken

und Verwirrung noch erhöhend. Bei Holzendorf wurden am 7. noch 800 Mann Infanterie, 150 Kavalleriſten zu Gefangenen gemacht, 8 Geſchütze, 20 Munitionswagen und über 100 Pferde erbeutet.

Am anderen Tage wandte ſich v. Hellwig gegen Wittenberg, wohin ſich jetzt noch ein Strom von Flüchtlingen ergoß. Die verſprengten Schaaren wurden bis unter die Kanonen der Feſtung verfolgt. Eine große Anzahl Gefangener wurde noch eingebracht und Ney's Bagage erbeutet.

Das Verhalten v. Hellwig's bei dem Rückzuge der Franzoſen von Großbeeren auf Wittenberg und dann bei deren Vorgehen gegen Jüterbogk dürfte ſo recht dem Sinne und der Aufgabe des Parteigängers entſprochen haben.

Vom 9. bis 19. September beobachtete auf Bülow's Befehl die Streifpartei die Elbe vom Einfluß der Elſter bis Torgau. Auch wurden Nachrichten über den Zuſtand dieſer Feſtung eingezogen und Kundſchafter über die Elbe gegen Leipzig entſendet.

Marſchall Ney war durch Torgau bis Eilenburg an der Mulde zurückgegangen, wo er erſt die Trümmer ſeiner Armee wieder ſammeln konnte, während der nächſten Wochen ſie ordnete und wieder gefechtsfähig machte.

Napoleon hatte, nachdem er am 26. und 27. Auguſt den Angriff der großen böhmiſchen Armee auf Dresden zurückgewieſen, auf dieſen Centralpunkt auch ferner mit ſeiner Hauptmacht ſich geſtützt. In der erſten Hälfte des September hatte er ſich bald gegen das Heer der Verbündeten bei Teplitz, bald wieder gegen die Armee Blücher's gewendet, welcher Macdonald gegenüber ſtand. Am 18. September befand ſich Blücher's Armee bei Bautzen und Kamenz, zwei Tagemärſche von Dresden Macdonald mit ſeinem eigenen Korps und denen von Lauriſton und Souham, ſowie den Kavallerie-Korps Sebaſtiani und Kellermann bei Fiſchbach und Hartha aus der Bautzener Straße. Das Korps Poniatowski ſtand bei Stolpen, Marmont bei Radeberg, der König von Neapel mit dem Reiterkorps Latour bei Großenhann. Napoleon hatte ſich von der böhmiſchen Armee abgewendet und war eben wieder im Begriff, Blücher mit aller Energie anzugreifen. Der Kronprinz von Schweden hatte den von Bülow erkämpften Sieg von Dennewitz nicht benutzt, um die Elbe zu überſchreiten und gegen Leipzig vorzugehen. Er war in ſeinem gewohnheitsmäßigen Zaudern verharrt. Es genügte ihm, vorläufig Vorbereitungen für die Belagerung von Wittenberg und Torgau zu betreiben. Er hatte ſeine Armee zur Beobachtung der Elbe zwiſchen genannten Feſtungen auf einen Raum von über 16 Meilen vertheilt. Seit Mitte September wurden Anſtalten für das Schlagen von drei Elbbrücken getroffen, bei Acken, Roslau und Elſter.

Major v. Hellwig rückte auf höheren Befehl am 20. nach letztgenanntem Orte, um den Bau einer Schiffsbrücke dort zu decken. Nachdem dieſe am 22. vollendet war, ging er bis Wartenburg vor und ſuchte von hier aus

die Verbindung auf mit den bei Deſſau und Wörlitz ſtehenden ſchwediſchen Abtheilungen.

Infolge der für den Elbübergang bei der Nordarmee getroffenen Anſtalten hatte Marſchall Ney ſeine Armee bei Schmiedeberg und Kemberg verſammelt. Dieſelbe beſtand nur noch aus den Korps Bertrand und Reynier. Das Korps Oudinot war aufgelöſt und an die anderen Korps vertheilt worden. Das Korps Bertrand wurde von Ney auf Elſter vorgeſendet.

v. Hellwig ſah ſich am 23. September von Uebermacht angegriffen und zurückgedrängt. Indeſſen kam der Prinz von Heſſen-Homburg mit einer Abtheilung ſeiner Brigade zur Unterſtützung herbei, der Feind wurde zurückgeworfen und v. Hellwig konnte die Stellung von Wartenburg wieder in Beſitz nehmen. Er war durch ein Bataillon des oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments und 100 Jäger verſtärkt worden. Am 24. September rückte aber die Avantgarde des Korps Bertrand gegen Wartenburg vor. Hellwig vertheidigte den Ort mehrere Stunden lang, war dann aber genöthigt, vor der feindlichen Ueberlegenheit und wegen Bedrohung ſeiner linken Flanke über die Elbe ſich zurückzuziehen. Am 25. übernahm die Brigade Borſtell den Poſten bei Elſter, die Brücke wurde aber auf Befehl des Kronprinzen von Schweden wieder abgebrochen. v. Hellwig erhielt die Weiſung, in ſeine Stellung bei Klöden zur Beobachtung der Elbe zwiſchen der Elſtermündung und Torgau zurückzukehren, woſelbſt er bis 1. Oktober verblieb.

Napoleon hatte inzwiſchen ſich davon überzeugt, daß er auch gegen die ſchleſiſche Armee nichts ausrichten könne. Die Situation hatte ſich überhaupt für ihn derartig geſtaltet, daß er das rechte Elbufer aufgeben mußte. Er ertheilte an alle ſeine Truppen den Befehl, auf Dresden zu marſchiren, ließ den König von Neapel auf Meißen zurückgehen und traf ſelbſt am 24. September in dieſem Orte ein. Blücher hatte am 26. den berühmten Rechtsabmarſch nach Nordweſten angetreten zur Vereinigung mit der Nordarmee, und war am 2. Oktober bis Jeſſen gelangt. An demſelben Tage wurde Hellwig abermals zur Deckung einer bei Elſter zu ſchlagenden Brücke verwendet. Am 3. erkämpfte General v. York gegen das Korps Bertrand den Uebergang bei Wartenburg. Die Hellwig'ſche Abtheilung wurde nach Roslau befohlen, wo das Korps Bülow die Elbe überſchritt. Am 4. Oktober ſtand das ganze ſchleſiſche Heer kampfbereit auf dem linken Elbufer; die Schweden waren bei Roslau, das Korps Winzingerode bei Acken über den Fluß gegangen. General v. Blücher rückte am 5. gegen die Mulde vor.

Marſchall Ney hatte ſich mit ſeinen zwei Korps über Delitſch nach Wurzen zurückgezogen. Hier traf am 8. auch Napoleon ein und hatte jetzt den größten Theil ſeines Heeres um ſich vereinigt. Daſſelbe verbreitete ſich links nach Leipzig, rechts nach Torgau hin und vorwärts über Eilenburg aus. Bei Dresden waren nur die Korps St. Cyr (XIV.) und Loban (I.)

verblieben. Das Reserve-Korps Augereau war nach Leipzig gerückt. Blücher stand jetzt bei Düben, die Nordarmee bei Dessau.

Die Hellwig'sche Streifpartei, welche am 5. Oktober noch bei Dessau biwakirt hatte, stand am 8. bereits vor dem in Luftlinie allein 7½ Meilen entfernten Leipzig. Zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Lindenthal traf v. Hellwig einen Pulk Kasaken an, der mit französischer Reiterei herumplänkelte. Der Feind konnte Hellwig's Anwesenheit noch nicht bemerkt haben. Letzterer verständigte sich daher mit dem Kasakenführer zu einem echten Husarenstreiche. v. Hellwig legte sich hinter Lindenthal in ein Versteck, die Kasaken sollten aber die Franzosen in die Nähe des Dorfes locken. Die Kriegslist gelang zwar nicht ganz so, wie sie geplant war. Dem Feinde mochte die Situation doch nicht ganz sicher erscheinen, denn er näherte sich nur bis auf 900 Schritt dem Dorfe. Er zeigte sich drei Regimenter stark. v. Hellwig stürzte sich jetzt aus seinem Hinterhalte auf das nächste derselben, warf es zurück, griff das zweite an und drängte unter Beihülfe der 300 Kasaken die feindliche Reitermasse bis in die Vorstadt von Leipzig zurück. Hier wurden die französischen Reiter durch Infanterie aufgenommen. Hellwig bekam zwar nur 17 Gefangene und 30 Pferde, der Gegner hatte aber 200 Verwundete und Todte auf dem Gefechtsfelde zurückgelassen.

Es war nach v. Hellwig's Ueberzeugung namentlich die Lanze wieder gewesen, welche so erfolgreich gewirkt hatte. Ein Theilnehmer an dem Gefechte, Lieutenant a. D. Prädel, berichtet darüber, daß Hellwig's Husaren siebenmal attakirt und eingehauen und den Gegner jedesmal geworfen hätten. Der russische Geral Orurk war Augenzeuge des Gefechts und erklärte, daß er noch niemals ein derartig glänzendes Scharmützel gesehen. Sämmtliche Offiziere der Streifabtheilung erhielten russische Orden.

Während Napoleon vergeblich versucht, mit allen verfügbaren Kräften auf die schlesische und die Nord-Armee sich zu werfen und nach dem Ausweichen dieser nach der Saale auf Leipzig sich zurückgezogen und dort seine ganze Macht versammelt hatte, um mit dem immer enger werdenden Kreise ihn umgebender Armeen der Verbündeten den Entscheidungskampf aufzunehmen, hatte die Hellwig'sche Streifpartei seit 10. Oktober in des Feindes Rücken sich getummelt und den Verbindungslinien desselben den möglichsten Schaden beizufügen gesucht.

Am 15. Oktober befand sich v. Hellwig in der Gegend von Erfurt. Auf die Nachricht, daß Schloß und Dorf Vippach von einer Eskadron polnischer Ulanen besetzt sei, beschloß er, dieselbe aufzuheben. Vippach liegt ungefähr eine Meile von Sömmerda. Das durchschnittene und bedeckte Gelände gestattete auch bei Tage den heimlichen Anmarsch. Die Infanterie der Streifpartei wurde als Rückhalt in Sömmerda belassen, da die Dörfer der Umgegend ebenfalls vom Feinde besetzt waren. Der Ueberfall geschah um 3 Uhr Nachmittags. Es war gelungen, gedeckt bis an die Vorposten

heranzukommen. Dieſe wurden plötzlich überfallen und zurückgeworfen. Die eine Schwadron der Hellwig'ſchen Huſaren drang gleichzeitig mit ihnen in Vippach ein, während die zweite Schwadron das Dorf umgangen hatte. Trotz der hartnäckigen Gegenwehr, welche die Polen in den Häuſern und Ställen durch heftiges Karabinerfeuer leiſteten, wurden ſie doch überwältigt. Der Gefechtslärm hatte aber die Umgegend alarmirt und die anderen Eskadrons des polniſchen Regiments herbeigerufen. v. Hellwig mußte daher mit dem Rückmarſche ſich beeilen. Deſſenungeachtet gelang es ihm, 3 Offiziere, 70 Ulanen und 80 Beutepferde mit ſich zu führen. Ehe der neue Gegner herankam, war Hellwig bereits fort. Nur ſchwach verfolgt, gelangte er glücklich nach Sömmerda. v. Hellwig mußte aber nun ſeinerſeits auf einen Ueberfall durch das polniſche Ulanen-Regiment gefaßt ſein und traf demgemäß ſeine Vorſichtsmaßregeln. Die Abtheilung biwakirte auf dem Marktplatze der Stadt. Der Infanterie war die Hauptrolle bei der Vertheidigung zugedacht. Vor der Stadt ſtanden Huſarenpoſten. In der Nacht kam denn auch der Feind. Ohne Kenntniß davon, daß bei der preußiſchen Abtheilung auch Infanterie war, drang er, den zurückweichenden Vedetten auf dem Fuße folgend, in Maſſen in die Stadt ein. Hier wurde er von einem mörderiſchen Feuer der Infanterie empfangen. Unter großen Verluſten nur gelang es den Polen, wieder aus der Stadt herauszukommen. Eine Verfolgung war bei der noch herrſchenden nächtlichen Dunkelheit nicht angezeigt. Bei Tagesanbruch zeigte ſich nichts mehr vom Feinde. Die Streifpartei ging jetzt nach Weißenſee. Die Gefangenen wurden zurückgeſchickt.

Da von der noch immer in Feindes Händen befindlichen Feſtung Magdeburg aus häufige Entſendungen nach der Gegend von Nordhauſen ſtattfanden, um dort Requiſitionen auszuführen, Kontributionen zu erheben und die öffentlichen Kaſſen wegzunehmen, ſo wandte ſich v. Hellwig jetzt nach genannter Gegend hin, um ſie gegen die Bedrückungen zu ſchützen. Die freundliche Geſinnung der Bewohner der Harzgegend, des Eichsfeldes und im Heſſiſchen ſowie namentlich die öffentliche Bekanntmachung von dem großen Siege bei Leipzig führten hier der Hellwig'ſchen Streifpartei viele Freiwillige zu. Auf Befehl des General v. Bülow mußte v. Hellwig dann aber nach Halberſtadt rücken, um hier die Umgegend gegen die Unternehmungen der Garniſon von Magdeburg zu ſchützen. Er blieb dortſelbſt vom 28. Oktober bis 25. November. Unausgeſetzt ſtreiften ſtarke Patrouillen umher, welche zahlreiche kleine glückliche Handſtreiche ausführten. Durch eine Menge neu zuſtrömender Freiwilliger und durch Anwerbungen erhielt die Streifpartei jetzt eine weſentlich andere Geſtaltung. Dem Stabsrittmeiſter v. Bornſtädt war es gelungen, eine dritte Huſaren-Schwadron in Berlin zu bilden, die er jetzt der Hellwig'ſchen Abtheilung zuführte. Die freiwilligen Jäger zu Pferde hatten ſich derartig verſtärkt, daß eine Schwadron zu 160 Pferden aus ihnen gebildet werden konnte. Die Infanterie vermehrte ſich auf drei

Kompagnien zu 150 Köpfen und außerdem war aus Harzer Freiwilligen, sämmtlich gelernte Forstleute, eine Fuß-Jägerabtheilung von 100 Mann gebildet worden. Die Streifpartei bestand also jetzt aus einem Bataillon und 4 Schwadronen. Die Kavallerie zählte 9 Offiziere, 603 Mann, die Infanterie 11 Offiziere, 563 Mann. M.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

England.

Im Parlament machen sich betreffs der Flottenvermehrung zwei entgegengesetzte Strömungen geltend; gegen große Bauten hat sich bekanntlich Gladstone ausgesprochen, und zwar in einer so strikten Weise, daß man eigentlich den englischen Admiralen, die fast alle zu einer pessimistischen Ansicht betreffs der Ueberlegenheit Englands zur See hinneigen, so ziemlich jede Kenntniß absprechen muß — wenn eben Gladstone Recht hat. — Nun ist er zwar zweifellos als Staatsmann und Parlamentarier von größerer Kenntniß in diesen seinen Staats- und Parlamentsangelegenheiten wie ein Admiral, aber wenn die Staatskunst mit Rede und Feder ihr Ende erreicht hat, dann erheben die Kanonen ihre Stimmen, und dann ist der Admiral auf dem ersten Platz, und von ihm und seiner Flotte hängt England mit allen seinen Schätzen ab. Daß der Admiral aber vom Schiffsmaterial mehr versteht wie der gewaltigste Premier-Minister, ist doch ganz einleuchtend, und Gladstone könnte sich in diesem Falle seinen ehemaligen Kollegen Bismarck zum Vorbild nehmen, dem es niemals eingefallen ist, ein Urtheil über die Stärkenverhältnisse anderer Armeen anders als in voller Uebereinstimmung mit dem Generalstab und dem Kriegsministerium abzugeben. — So hat denn auch die Rede Gladstone's von der Flotte einen merkwürdigen Erfolg in der That gehabt. Es werden nämlich 5 Schlachtschiffe erster Klasse, eine Anzahl Kreuzer und 32 Torpedoboot-Zerstörer Anfang 1894 dennoch — trotz der genügenden Flotte — in Angriff genommen!

Man wird ja zugeben, daß der Bauplan Lord Beresford's, der 88 Schiffe für 23 Millionen Lstr. verlangte, etwas sehr groß ausgefallen ist, aber im Allgemeinen rückt man ihm jetzt schon recht beträchtlich näher.

Er verlangt z. B. Schlachtſchiffe Typ „Royal Sovereign“ und „Barfleur“ und — jetzt hat man neun davon bereits bewilligt (fünf neue, und im Bau: „Renown“ — „Majeſtic“ — „Magnificent“ — „Victoria“), er verlangt 50 Torpedoboot-Zerſtörer; nun 32 will man ja in Bau nehmen, ſechs ſind nahezu fertig und ſechs ſind bereits beſtellt, das ergäbe 44 ſolcher Schiffe. Der einzige Unterſchied zwiſchen dem Plane Lord Beresford's und der Ausführung in Wirklichkeit wird wohl darin beſtehen, daß jener die ſofortige Inangriffnahme zahlreicherer Schiffe befürwortete und wünſchte, nach 3½ Jahren das ganze Programm zu erledigen, während in der That die Bauten — wohl auch mit Aenderungen — auf einen größeren Zeitraum ſich vertheilen werden.

Gegen die Anſtrengungen, welche Frankreich und Rußland machen, um ihr Schiffsmaterial in die Höhe zu bringen, kann kein Engländer eine gewiſſe Beſorgniß unterdrücken, und wenn man hört, daß mächtige Strecken der ſibiriſchen Bahn *nicht ſpäter, ſondern zwei Jahre früher* fertig werden als projektirt war, ſo wirft das ein ganz eigenthümliches Licht auf die Wahrheit jener, von Zeit zu Zeit angeblich aus Rußland auftauchender Nachrichten in Tagesblättern, die ſich in ſenſationellſter Weiſe bemühen, alle Verhältniſſe des Zarenreiches als verkommen und im höchſten Grade ungefährlich für andere Staaten zu ſchildern. Rußland iſt bisher noch mit jedem Staat auf die Länge der Zeit fertig geworden, am brillanteſten mit Frankreich, deſſen Erfolg zweier mit rieſigen Koſten gegen das Zarenreich geführter Kriege die vorübergehende Zerſtörung einer Flotte und einer Feſtung war. — In dem Augenblick, wo Wladywoſtock, der herrliche Kriegshafen am Japanermeer, Endſtation der ſibiriſchen Eiſenbahn geworden iſt, erwächſt Englands Weltherrſchaft ein Gegner, der nicht minder gefährlich iſt, als es Frankreich einmal geweſen, der aber ſeine Hand durchaus nicht nach dem Mutterland ausſtreckt, ſondern nach jenem Beſitz, der dem Mutterland Reichthum und Nahrung zuführt, nach Indien und — dem Suez-Kanal. —

Man weiß die Gefahr in England auch ſehr wohl zu würdigen, und daher haben Gladſtones Worte durchaus keine allgemeine Beſänftigung zu Wege gebracht, und es iſt keineswegs ausgeſchloſſen, daß das Parlament in kurzer Zeit anderer Anſicht wird und zahlreiche weitere Schiffsbauten genehmigt. — — Aber wenn auch England ſtolz behaupten kann, daß es keine Mittel ſcheut, ſein Flottenmaterial derartig zu erweitern, daß es jeder Koalition anderer Seemächte überlegen iſt, ſo tritt von Jahr zu Jahr mehr ein wunder Punkt der engliſchen Marine hervor, *das iſt der Mangel an Perſonal!* — Während Frankreich, Rußland, Italien, Deutſchland in Folge der bei ihnen eingeführten und durchgeführten allgemeinen Dienſtpflicht ſtarke Reſerven ihres Seeperſonals beſitzen, giebt es die in England ſo gut wie gar nicht, wenigſtens nicht im Verhältniß zu anderen Mächten und im Verhältniß zum Material. —

Viel ist über diese heikle Angelegenheit gesprochen und geschrieben worden, aber eigentlich werden die Sachen immer schlimmer, und es wird von Jahr zu Jahr schwieriger und — kostspieliger, die nothwendigen Mannschaften zusammen zu bekommen.

Das vergangene Jahr hat Englands Flotte trotz des Untergangs der „Victoria" am 22. Juni doch als eine mächtige Marine gezeigt. Das Programm der Naval defense Act von 1889 ist im Großen und Ganzen vollkommen durchgeführt, ja, es unterliegt keinem Zweifel, daß es den Werften ꝛc. sehr wohl möglich gewesen wäre, die großen Schlachtschiffe ein ganzes Jahr, die anderen noch schneller zu liefern. Die 8 Panzer Typ „Royal Sovereign" haben sämmtlich ihre Probefahrten gemacht und alle nahe an 18, theilweise über 18 Meilen erreicht. Um diese Thatsachen kommt man trotz aller Mäkelei einmal nicht herum, und unverständlich muß es bleiben, weshalb von überlegenen Schiffen gesprochen wird, wenn diese Ueberlegenheit lediglich in der Einbildung besteht. — Hier einige neueste Daten: „Resolution", 14150 t, lief am 31. August im Mittel 4 Stunden lang bei 11379 Pferdekraft 18,02 Meilen bei forcirtem Zug; — „Rammallies", 14150 t, am 25. April bei natürlichem Zug 8 Stunden 16,75 Meilen; — „Empreß of India", 14150 t, am 6. Mai 4 Stunden mit forcirtem Zug 18 Meilen; — „Centurion", 10500 t, am 19. September mit natürlichem Zug 17,5 Meilen, am 6. Oktober mit forzirtem Zug 4 Stunden 18,51 Meilen; — „Royal Oak", 14150 t, am 21. November 8 Stunden 16,5 Meilen mit natürlichem Zug und am 23. November 18,27 Knoten bei künstlichem Zug. — Dem gegenüber erreichte das neueste fertige französische Schlachtschiff, das einzige, welches Probefahrten 1893 gemacht hat, der „Magenta", am 16. Juli eine Maximalgeschwindigkeit von 16,25 Meilen. Zudem baut England billiger als Frankreich und alle anderen Staaten.

Ob die mächtigen Panzer wirklich den Werth besitzen, welchen ihre Anhänger ihnen beimessen oder ob sie garnichts taugen, wie die Vertreter der andern Richtung behaupten, soll nicht weiter erörtert werden. Jedenfalls steht es heute fest, daß keins der sog. kleinen Schiffe ohne glücklichen Torpedoschuß in der Lage ist, ein Schlachtschiff in seinen Unternehmungen zu stören. Diesen Torpedoschuß bringen die Torpeder nach ihrer Meinung leicht fertig, in Wirklichkeit aber liegt die Sache wesentlich anders, und die Zahl der glücklichen Torpedoschüsse wird sich wohl nicht erschreckend hoch stellen, zumeist noch von allerlei Zufälligkeiten und günstigen Nebenumständen begleitet sein. — In England ist man jedenfalls dieser Ansicht, und bisher hat auch noch nicht eine einzige Marine den Muth gehabt, ihr Heil lediglich allerlei Mörserbooten, Torpedo-Fahrzeugen und -Booten, Unterſee-Booten u. s. w. anzuvertrauen, am allerwenigsten gilt das von den modernsten Seeleuten, den Amerikanern, die gerade neben allerlei abenteuerlichen Dingern und Kreuzern schwere Schlachtschiffe bauen und sogar ihre alten, mächtigen, langsamen Panzermonitors fertig gestellt haben.

Vorläufig regiert alſo noch das Schlachtſchiff, und ſolange das regiert, wird Englands Flotte in der Entſcheidung auch überlegen ſein. Kommt es einmal anders — ja dann allerdings . . . ., aber wer will mit Gewißheit in die Zukunft ſehen können. 121.

Rußland.

(Auszüge aus Tagesbefehlen des General Dragomirow. Uebungen während des diesjährigen Winters im Warſchauer Militärbezirk, ſowie in denjenigen von Kiew und Moskau. Die Bevölkerung von Warſchau im vergangenen Jahre. Eine Beſichtigung der Opoltſchenie in Moskau.)

Aus den Tagesbefehlen des General Dragomirow nach Beſichtigungen der Truppen des Militärbezirks von Kiew im verfloſſenen Sommer.

Die Uebung einer Kavallerie-Diviſion gegen markirten Feind. Als Avantgarde wurde ein Regiment entſendet, die übrigen vier Regimenter und zwei reitende Batterien bildeten das Gros. Wäre es nicht beſſer geweſen, der Avantgarde Artillerie, wenn auch nur vier Geſchütze, beizugeben? Beim Vormarſch deckte die Avantgarde durch ihre Patrouillen nur ſich ſelbſt, während ſie auch für das Gros hätte ſorgen müſſen. Die Avantgarde hielt auf die Meldung, daß ſich der Gegner gezeigt hätte. Dieſer Entſchluß entſprach den Umſtänden durchaus nicht. Die Avantgarde ſoll denſelben nicht nur erkunden, ſondern auch ſeine Kräfte möglichſt aufklären, d. h. nicht unthätig ſein, ſondern die größte Thätigkeit entfalten. Wenn ſie aber aus irgend welchen Gründen hielt, dann durfte ſie dies auf keinen Fall offen thun, ſondern unverzüglich ſo, daß ihre eigene Stärke verborgen blieb. Nach einer ziemlich langen Unthätigkeit formirte ſich die Avantgarde in Kolonnenlinie mit vollen Zwiſchenräumen und entwickelte ſich ſofort in Linie, obgleich der ſoeben entdeckte Gegner noch zwei Werſt entfernt war. Ich verſtehe den Zweck einer ſo frühen Entwickelung nicht; es iſt beſſer, in Kolonnen zu bleiben, denn man kann die Richtung viel leichter verändern und die Entwickelung immer ſchnell vornehmen. Wenn man die Verluſte durch Artilleriefeuer verringern will, dann geht man beſſer in Kolonnen im Trabe vor, als daß man, wie hier die Avantgarde, nach dem Aufmarſche im Schritt dahin zieht. Schließlich attakirte das ganze Avantgarden-Regiment, ohne irgend eine Reſerve zurückzulaſſen, den Gegner, obgleich das Gros noch zwei Werſt zurück war. Die Flanken wurden nicht beobachtet, ſo daß es dem Gegner gelang, im Rücken der Linie unerwartet zu erſcheinen. Die Gegenmaßregeln erfolgten nun ſo langſam, daß, wenn der Gegner nicht ein markirter, ſich im Schritt bewegender, ſondern eine wirkliche Abtheilung geweſen wäre, er der Avantgarde in den Rücken gefallen wäre. Die Attaken der Avantgarde waren von der Artillerie nicht nur nicht vorbereitet, ſondern nicht einmal unterſtützt. Dieſe wurde viel zu lange beim Gros zurückgehalten,

und als sie endlich herausgeschickt wurde, dann machte sie auf eine kurze Strecke Halt und eröffnete ein Duell mit der feindlichen Artillerie. Wer sich damit abgiebt, einen Zweikampf aufzuführen, während die Hauptkräfte auf beiden Seiten sich zum Zusammenstoße vorbereiten, der muß eine geringe Kenntniß vom Gefecht sowohl der Kavallerie als der reitenden Artillerie besitzen. Ich kann nicht umhin, noch hinzuzufügen, daß alle Abtheilungen bei dieser Uebung sich so entwickelten, bewegten, aufmarschirten und attakirten, als ob sie fest davon überzeugt wären, daß Geschlossenheit nur bei reglementarischen Uebungen nöthig sei. Nach der Attake stellten sich die Regimenter nicht als Truppentheile, sondern als formlose Haufen dar. Während der schnellsten Bewegung kann sich die Geschlossenheit lockern, sie muß aber sofort bei kürzerer Gangart wieder hergestellt sein.

Die Wehrleute, welche zur Uebung bei der Verwaltung des .... Kreistruppen-Chefs (Bezirkskommando) eingezogen waren.

Sie stehen nicht gezwungen da, sehen munter und offen aus, sind in der Hauptsache mit rothen Hemden gekleidet — wozu diese letztere Spielerei; man wollte das an Gleichmäßigkeit gewöhnte Auge erfreuen. Das ist unnöthig; ich bitte, sich nicht mit solch überflüssigen Details abzugeben. Die Gewehrgriffe waren gut; sogar das Gewehr abnehmen vom Präsentiren ging gleichmäßig. Augenscheinlich hatte man sich mit ihnen viel Mühe gegeben. Es ist nur schade, daß man Nebensächliches nicht von der Hauptsache unterscheiden kann! Die kurze Zeit, welche für die Ausbildung der Wehrleute zur Verfügung steht, zwingt zu einer der Wichtigkeit des Ausbildungszweiges entsprechenden Zeit-Eintheilung.

Wehrleute, welche das zweite Mal eingezogen sind, müssen die Hauptsachen aus dem Garnisondienst-Reglement genau kennen. Statt dessen wollte ein Ratnik (Wehrmann) auf die Frage, wann er von seiner Waffe Gebrauch machen dürfe, jeden niederstechen, der nahe herankäme; ein anderer wollte bei Ausbruch einer Feuersbrunst stechen und schießen; ein aus der Abtheilung sich freiwillig Meldender beantwortete die Frage wenigstens dahin, daß er von Selbstvertheidigung und Verfolgung von Arrestanten sprach, aber auch er vergaß die Deckung übergebener Gegenstände. Die Vorgesetzten der Wachen und Posten kannte man nicht ꝛc. .... „Das ist doch nöthiger zu wissen, als Gewehrgriffe!“ Den Wachdienst muß die Opoltschenie bei ihrer Einberufung gründlich kennen, dann ist keine Zeit mehr dazu, ihn den Leuten zu lehren. Die reglementarischen Uebergänge bei den Aufstellungen gingen gut, der Schritt ist ungezwungen, gleichmäßig und genügende Geschlossenheit vorhanden.... Aus der eingliedrigen Stellung die zweigliedrige zu formiren, ging nur mit Reden und Schwierigkeiten, augenscheinlich hatte man sich das Abzählen nicht gemerkt.... ...tes Regiment. Das Regiment traf pünktlich zur befohlenen Frist ein. Die Zeit war richtig abzumessen verstanden worden und Selbstvertrauen vorhanden — man fürchtete nicht, sich

zu verſpätigen. Es wurde mit 14 und 15 Rotten ausgerückt, das iſt zu wenig während der Regimentsübungen. Ich wünſche die Regimenter in voller Stärke, aber nicht auf faſt eine Eskadron vermindert zu ſehen.

...te Brigade der Grenzwache. — Die Ehrenkompagnie.

Die Obliegenheiten des Dujourhabenden wußte man nicht ſicher. Man kannte das Garniſondienſt-Reglement nicht, auch nicht das eigene. Sogar einige der Vorgeſetzten konnten nicht genau angeben, wann der Poſten in ſeinem Bezirke das Recht habe zu feuern; das iſt im Reglement ganz genau feſtgeſetzt, wobei das Recht der Grenzwache noch ſtrenger iſt, als das des gewöhnlichen Wachpoſtens. Er ſoll ſeine Waffe gebrauchen: 1. Gegen Perſonen, welche die Grenze überſchreiten, wenn ſie ſich widerſpenſtig zeigen. 2. Zu ſeiner perſönlichen Vertheidigung. 3. Zum Schutze ihm anvertrauten Gutes. 4. Gegen bewaffnete (auch mit Stöcken) Leute, welche ſich der Grenze von dies- oder jenſeits nähern, und 5. Im Falle eines Quarantaine-Bruches. Man behauptete, daß ſich die Poſten der Grenzwache immer ſelbſt ablöſten, während doch der Poſten am Schlagbaum entweder durch den beſonders beſtimmten Aufführenden oder durch den Führer des Kordonspoſten abgelöſt wird. Nicht alle Mannſchaften wußten genau, weſſen Befehle ein Poſten auszuführen habe, während dies in allen Fällen doch nur drei Perſonen ſind: der Führer des Kordons, der Wachmeiſter und der Kommandeur des Detachements. Mit einem Worte, dieſer wichtige Dienſtzweig, der ſich nur in Einzelheiten vom Garniſonwachdienſt unterſcheidet, war ungenügend bekannt, trotzdem man täglich unter ſtrengſter Verantwortlichkeit zu ſeiner Anwendung genöthigt ſein kann.

Die berittene Sſotnje. Man kam lange vor der beſtimmten Zeit an — das iſt unnöthig, man hat zur beſtimmten Zeit pünktlich einzutreffen, um nicht Zeit und Kräfte zu verſchwenden. Man ſtand eng, drängte ſich im Schritt zuſammen und noch mehr im Trabe, ſo daß man nicht vorwärts reiten konnte, ſtark ſchwankte und ſchlecht gerichtet war. Die Körperhaltung war namentlich im Trabe nicht gut. Die Trompeter verſtanden ihre Sache nicht. Es war keine Aufmerkſamkeit vorhanden — die muß durchgearbeitet werden. Es wurde zaghaft durcheinander geritten, die Ordnung langſam hergeſtellt. Bei der Attake wurde nicht gut geritten. Die Sſotnjen wurde, als ſie ſich in der Karriere bewegte, nach den erſten Schritten in der Tiefe länger, als ſie in der Front war. Die Pferde gehen ſchwerfällig; es iſt weder ein richtiger Schritt, noch Trab, noch Karriere vorhanden Auf Apell wurde langſam geſammelt. Für die Kaſaken haben wir die Gangart Namjet, warum ſoll ihn die Grenzwache nicht auch annehmen? Man verſteht nicht die Richtung aufzunehmen und hält nicht auf die Gänge. Das Exerziren nach Zeichen ging gut. Im Allgemeinen iſt bei den Brigaden auch eifrige Arbeit bemerkbar, und ich zweifle nicht, daß die nächſten Vorgeſetzten, nachdem ſie ſich mit den zu ſtellenden Anforderungen vertraut

gemacht haben, bei der angenſcheinlich vorhandenen Pflichttreue und Liebe zur Sache ſeitens der Grenzwache auch die wünſchenswerthe Antwort ihrerſeits auf dieſe Anforderungen geben werden.

Ein Beſichtigungsſchießen. An der Schießübung nahmen 3 Batterien der m ten und n ten Artillerie-Brigade und des Mörſer-Regiments Theil. Der Kommandeur der Gruppe ritt zur Rekognoszirung vor, ohne während ſeiner Abweſenheit die Führung übergeben zu haben und von ſelbſt übernahm Niemand ſeine Stellvertretung. Wenn der Kommandeur dies vergißt, ſo muß ohne Weiteres der Nächſtälteſte das Kommando übernehmen. Es wäre Zeit, ſich dieſes Alphabet zu merken!

Die Batterien zogen langſam in der ihnen anbefohlenen Richtung weiter, weil der Nächſtälteſte nicht ein Mal die Führung inſoweit zu übernehmen wagte, Trab zu kommandiren. Vor dem Vorreiten wurden die Batterien etwa 100 Saſchen*) hinter der Poſition bereit geſtellt. Nachdem man zum Zurücklegen der Entfernung von 2 Werſt erſt eine volle halbe Stunde gebraucht hatte, ſahen ſich nunmehr die Batterie-Kommandeure die Stellung und die Aufſtellung des Feindes (Scheiben) ſehr flüchtig an. Wenn die Rekognoszirung auch ſchnell geſchehen ſoll, ſo muß ſie doch zu gleicher Zeit unbedingt gründlich ſein. In dem vorliegenden Falle begann nach dem Einrücken die linke Batterie irgend wo hin zu ſchießen, wo gar keine Scheiben ſtanden, während die rechte faſt um die Hälfte der Entfernung falſch ſchoß. Es wäre angenſcheinlich beſſer geweſen, wenn man ſchneller vorgekommen wäre und die Stellung beſſer rekognoszirt hätte, namentlich auch in Betracht auf die Größe der Entfernung (über 1300 Saſchen).

Das Vorgehen der Batterien in eine neue Stellung 400 Saſchen weiter vorwärts beanſpruchte 9 Minuten Zeit, vom Kommando des Aufprotzens bis zum Kommando Abprotzen in der neuen Stellung. Man kann nicht behaupten, daß die Batterien hier eine beſondere Beweglichkeit gezeigt hätten.

Nachdem die Batterien in der zweiten Stellung das Feuer auf die alten Ziele wieder eröffnet hatten, erſchien ein neues Ziel, eine Batterie, welche durch Kanonenſchläge die Eröffnung des Feuers anzeigte. Eine Minute ſpäter wurde das Feuer auf ſie übertragen. Schwierige Beobachtung hielt das Einſchießen auf und beanſpruchte eine verhältnißmäßig große Zahl Granaten. Das Schießen auf dieſes Ziel dauerte im Ganzen 6—7 Minuten, während welcher Zeit 80 Schuß oder 6—7 Schuß pro Batterie in der Minute mit genügender Wirkung abgegeben wurden. Dann wechſelten die Batterien ihr Ziel, attakirende Infanterie trat auf; die linke Batterie übertrug das Feuer raſch, ſchoß ſchnell und ohne Unterbrechungen, während die rechte leider langſam das Ziel wechſelte und langſam und mit großen Zwiſchenräumen ſchoß. Dieſe Langſamkeit äußerte ſich auf das Reſultat der ganzen Gruppe nachtheilig;

*) 1 Saſchen = 2,1254 m.

in drei Minuten wurden 38 Schuß im Ganzen abgegeben, d. i. pro Minute 13, eine für den vorliegenden Fall ganz ungenügende Leiſtung. Die Wirkung entſprach im Allgemeinen dem Verlaufe des Schießens; die Treffer waren für die rechte Batterie 2 Vollgeſchoſſe, 6 Sprengſtücke, 51 Kugeln, für die linke 4 Vollgeſchoſſe, 38 Sprengſtücke und 452 Kugeln. Die Schnelligkeit und die Wirkung des Schießens würde den Anforderungen mehr entſprochen haben, wenn die Führung der ganzen Gruppe feſter und energiſcher geweſen wäre; es iſt aber auch noch eine lang andauernde und eingehende Arbeit nothwendig, wenn die Batterien das werden ſollen, was ſie ſein müſſen! ... Während des Schießens wird in den Batterien überall viel geſprochen, das iſt eine häßliche Angewohnheit, die ich auszurotten bitte; es muß zur Gewohnheit werden, daß außer Kommandoworten während des Schießens kein anderes in der Batterie zu hören iſt. ...

Die ....te Kavallerie-Diviſion erhielt um 9 Uhr Morgens den Befehl, mich und 3 andere Perſonen ausfindig zu machen, wobei die Erläuterung gegeben wurde, daß die Nachforſchungen in einem Umkreiſe nicht größer als 10 Werſt von Tſchugujew und nicht in bewohnten Orten, Gebäuden, Gärten und ſolchen Gegenſtänden im Gelände vorzunehmen ſeien, in welche ein Berittener in Friedenszeiten nicht Einblick thun könne. Von der Kavallerie-Diviſion gelangte der Befehl nicht ſchnell an die Regimenter: das ...te Regiment, das in Tſchugujew ſelbſt ſteht, erhielt ihn erſt gegen 10 Uhr, die entfernter vom Stabe liegenden Regimenter erſt gegen 11 Uhr. Langſam! Trotz der Einfachheit der Aufgabe rief der Befehl Mißverſtändniſſe hervor; in mehreren Regimentern ſuchte man nur mich. Der Aufwand ſtand garnicht im Verhältniß mit der Aufgabe; den örtlichen Verhältniſſen und der Zeit der Vertheilung des zu durchſuchenden Geländes auf die Regimenter wurde nicht völlig zweckentſprechend getroffen. Die Patrouillen hielten keine Verbindung unter einander und als eine derſelben die Beendigung der Uebung mitgetheilt bekommen hatte, ſuchten andere noch lange Zeit weiter. Die Patrouillen, welche ſehen und ausfindig machen ſollten, gingen nur auf den Wegen oder dicht neben ihnen und womöglich haufenweiſe formirt vor. So ritt eine Patrouille längs des Ufers des Donjez vor und ſah nicht nach den Gebüſchen 3—4 Schritt neben dem Wege am Abhange (zwiſchen Ottinowka und Meſenkampf) und eine andere von Satſchukowka auf Kotſchetka, ohne die Schluchten am Wege oder den Waldſaum des Babtſchaner Forſtes zu durchſuchen. — Dieſe Sache muß in Ordnung gebracht werden! —

Winter-Uebungen im Militärbezirk von Warſchau. Durch Prikas No. 130 werden wie im vergangenen Jahre Marſchübungen, welche mindeſtens jede Woche ein Mal von jeder Abtheilung auszuführen ſind, angeordnet. Hierbei wird noch bemerkt, daß

1. dieſe Märſche von jeder Truppe des Bezirkes, welcher Waffengattung dieſelbe auch angehöre, vorzunehmen ſind, wobei von der Infanterie nur die

nöthigsten für den innern Dienst zu brauchenden Leute wegbleiben dürfen, während die Kavallerie entsprechend dem Stande an Pferden auszurücken hat,

2. jeder Uebung eine taktische Annahme zu Grunde gelegt werden soll und dieselbe mit einem Zusammenstoße mit markirtem Feind bezw. gegenseitig anzulegen ist.

3. Ohne Rücksicht auf diese Marschübungen haben alle Truppen ein zweitägiges Wintermanöver auszuführen.

4. Sowohl die Märsche wie die Manöver sind, wo es irgend möglich ist, in Detachements aus allen 3 Waffen gemeinsam auszuführen, wobei die Korps- und Divisions- ꝛc.-Kommandeure das Nöthige zu vereinbaren haben, wenn an einem und demselben Orte Truppen verschiedener Befehlsbereiche im Quartier liegen.

5. Die Korps- bezw. selbständigen Divisionskommandeure haben dem Stabe des Militärbezirks einen Monat vor der Ausführung die Märsche sowie rechtzeitig die Aufgaben der zweitägigen Manöver und Tags zuvor telegraphisch Ort und Zeit derselben zu melden. —

In einem Prikase Nr. 47 an die Truppen der Garde und des Petersburger Militär-Bezirks wird angeordnet, daß die Winterübungen sofort nach Beendigung der „freien Arbeiten" zu beginnen haben und im Allgemeinen wie in den vorhergehenden Jahren vorzunehmen sind. In Bezug auf die von den 3 Hauptwaffengattungen auszuführenden Märsche wird der Bau von Schneebefestigungen, und bei Theilnahme von Ingenieurtruppen die Legung von Feldtelegraphenleitungen, die künstliche Beleuchtung des Geländes und das Signalisiren besonders betont.

Für die Truppen des Moskauer Militärbezirkes werden im Prikase Nr. 215 ganz besonders kleine Uebungen der Jagdkommandos verlangt, welche mit Biwakiren in Jurten-Zelten zu verbinden sind. Die Gesundheit der Leute soll hierbei im Auge behalten und bei Kälte über 8° R. nicht geübt werden. Die Herstellung von Deckungen aus Schnee wird bei den gegenseitig vorzunehmenden Uebungen anbefohlen.

Um die Verpflegung der Truppen während der Sommerübungen möglichst den Verhältnissen des Krieges anzupassen, sind im verflossenen Jahre verschiedene Versuche gemacht worden. So wurde bei den beweglichen Versammlungen der Truppen der Lager von Lutzk, Meschibuschje und Schitomir die Verpflegung von den Intendanten der Detachements geliefert. Zu diesem Zwecke waren besondere Transportkolonnen von dem 4. Train-Bataillon und aus Landfuhrwerk organisirt. In diesen 3 Lagern des Militärbezirks von Kiew wurden 47000 Mann verpflegt.

Bei den großen Manövern der Truppen des Lagers von Krassnoje Sselo wurde zu demselben Zwecke die Lieferung des Fleisches einer Kommission übergeben, von welcher die Truppen dasselbe theils in lebendem Vieh, theils geschlachtet erhielten. In jedem Infanterie-Regiment war ein besonderes

Schlächter-Kommando, beſtehend aus einem Unteroffizier und 6 Mann, gebildet, welche bei der Militär-Schlachtanſtalt des Lagers angelernt und mit dem nöthigen Werkzeug ausgerüſtet waren. Das Schlachtvieh folgte den Truppentrains auf den Märſchen. —

Nach ſtatiſtiſchen Erhebungen betrug die Bevölkerung von Warſchau im verfloſſenen Jahre 501 021 Einwohner, mit Einſchluß der ſtändigen Garniſon aber 532 261 Menſchen. Letztere ſetzte ſich zuſammen aus 64 Generalen (53 orthodoxe, 11 proteſtantiſche), 270 Staboffizieren (227 orthodoxe, 13 katholiſche, 1 armeniſcher, 28 proteſtantiſche und 1 muhamedaniſcher), 1254 Oberoffizieren (1111 orthodoxe, 67 katholiſche, 71 proteſtantiſche, 1 armeniſcher und 4 muhamedaniſche), 29 652 Mann (25 640 orthodoxe, 1265 katholiſche, 1103 proteſtantiſche, 469 muhamedaniſche, 19 karaimiſche und 827 Juden). —

Eine Beſichtigung einberufener Wehrleute der Opoltſchenie fand am 6. (19.) Oktober in der ſtädtiſchen Manege zu Moskau ſtatt. Es waren im Ganzen 550 Mann zu drei Kompagnien formirt, welche zur Beſichtigung in ein Bataillon zu drei Kompagnien zuſammengeſtellt worden waren, unter Führung der mit der Ausbildung beauftragt geweſenen Offiziere, Unteroffiziere und aktiven Mannſchaften. Die Mannſchaften trugen eigene Zivilkleidung, an den Mützen das Opoltſcheniekreuz an Stelle der Kokarde der Armeetruppen. Trotz der verſchiedenartigen Bekleidung ſah das Bataillon in Folge der gleichmäßigen Bewaffnung und Ausrüſtung nicht ſchlecht aus; die Muſik war vom 5. Kiewer Grenadier-Regiment geſtellt. Die erſte Aufſtellung war in Bataillonskolonne, dann folgte zweimal Parademarſch in Kompagnien im Schritt und Laufſchritt, wobei die Leute eine gute Haltung zeigten und ziemlich geſchloſſen blieben. Dann wurde das Laden und der Anſchlag gezeigt. Die Kompagnie, welche aus Mannſchaften gebildet war, die zum zweiten Male übten, führte ſodann das Ausſchwärmen von Schützenketten vor. Alsdann fand eine kurze Prüfung der Wehrleute in den einfachen Thematen ſtatt, welche denſelben unbedingt zu wiſſen nöthig ſind. Nachdem die beſten Schützen vor die Front gerufen worden waren, hielt der Inſpizirende, Generaladjutant Konſtand, eine kurze Anſprache an die Wehrleute, welche mit freudigem „Hurrah beantwortet wurde. Die Beſichtigung war zufriedenſtellend verlaufen. 100.

Literatur.

Der Militär-Strafprozeß in Deutſchland und ſeine Reform. Von Dr. jur. von Marck. Erſte Hälfte. Berlin 1893. R. v Deckers Verlag, G. Schenck, Königlicher Hofbuchhändler. Preis: 12 Mark.

Das iſt die ausführlichſte und zugleich gediegenſte Arbeit die über dieſen Gegenſtand erſchienen iſt: Die Frage iſt eine auf der Tagesordnung ſtehende, in dem Reichstag zu erregten Debatten führende und im Volke behandelte, verdient alſo allgemeine Aufmerkſamkeit. Das Buch des Herrn v. Marck iſt alſo in wahrem Wortſinne zeitgemäß; es iſt auch aufklärend bis in die entlegenſten Stellen und darf daher u. a. den Abgeordneten zur Selbſtbelehrung empfohlen werden.

Die Erörterung der Frage geſchieht in ruhiger, objektiver, vornehm-wiſſenſchaftlicher Art, ſo daß man die Anſicht gewinnt, der Herr Verfaſſer werde Viele zu ſeiner Ueberzeugung bekehren

Es iſt ein gewaltiges Material verarbeitet, und durch die Hinweiſe iſt man in der Lage, an den Quellen zu ſchöpfen. Die zweite Hälfte des Buches wird im Herbſt 93 erſcheinen; wir kommen auf das Werk in ſeiner Geſammtheit nach zurück.

Der Inhalt des vorliegenden erſten Bandes iſt kurz folgender.

Kapitel I ſtellt die für den Aufbau einer Militär-Strafgerichtsordnung grundlegenden Begriffe und techniſchen Ausdrücke feſt. Kapitel II iſt ein hiſtoriſches: Geſchichte des Militärſtrafprozeſſes von Anbeginn bis zur Jetztzeit. Daraus wird gefolgert: Die Nothwendigkeit einer Reform und die Geſchichte dieſer Reformbewegung ſchließt ſich zwanglos an. Im Kapitel III ſodann werden die Ausgangspunkte für eine Reformgeſetzgebung erörtert, und zwar zunächſt die formellen, ſodann die materiellen.

Dieſer letzte Theil iſt äußerſt anziehend, ja oft ſpannend geſchrieben; der Herr Verfaſſer verſteht es, ſeinen Gegenſtand in der Tiefe zu faſſen und doch klar und leicht abzuhandeln. 8.

Die preußiſche Bevölkerung nach ihrer Mutterſprache und Abſtammung. Auf Grund des Ergebniſſes der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 und anderer ſtatiſtiſcher Aufnahmen dargeſtellt von A. Freiherr v. Fircks, Geheimer Regierungsrath und Mitglied des Kgl. Preuß. ſtatiſtiſchen Büreaus. Berlin 1893. Gedruckt bei W. Köbke, Alexandrinenſtraße 99.

Eine Würdigung dieſes Werkes im Einzelnen iſt in unſern Blättern nicht angebracht. Wir können nur allgemein ſagen, daß daſſelbe für Intereſſenten eine

Fülle des anziehendſten Materials zuſammengetragen und unter den verſchiedenſten Geſichtspunkten beleuchtet hat. Zahlreiche graphiſche Darſtellungen veranſchaulichen den Text und die Zahlen. 5.

Das Gefecht bei Nuits am 18. Dezember 1870. Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plan in Steindruck. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1,25 Mark.

Es iſt dies das dritte Heft aus den „Einzeldarſtellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutſchlands gegen die franzöſiſche Republik, vom September 1870 bis Februar 1871."

Ein glänzender Erfolg der Badenſer gegen die franzöſiſche Diviſion Cramer, — trefflich im Ganzen und im Einzelnen dargeſtellt und kritiſch beleuchtet durch den Major Kunz, der in ſeinen anregenden und nützlichen kriegsgeſchichtlichen Schriften unermüdlich thätig und ſehr fruchtbar iſt. Wir empfehlen auch dieſes Heft der Beachtung unſerer Leſer. 127.

Die Regeln der Reitkunſt in ihrer Anwendung auf Campagne- Militär- und Schulreiterei. Von Adolf Käſtner, Rittmeiſter der kgl. ſächſ. Armee. Mit 71 in den Text gedruckten und zwei Tafeln Abbildungen. Vierte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Leipzig 1892. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Preis: 4,50 Mark.

Die drei erſten Auflagen erſchienen 1860, 1872 und 1876. — Allerdings kann man das praktiſche Reiten nicht aus Büchern allein lernen; immerhin jedoch hat die Theorie ihren großen Werth; ſie giebt die Grundregeln der Reitkunſt, welche auf dem Bau und der Bewegung der Pferde baſiren: — dieſe waren ſtets in Geltung und werden es bleiben, ſo lange das Pferd beſteht und geritten wird. Das ganze Gebiet der Reitkunſt wird in klarer und kurzer, ſehr überſichtlicher Weiſe behandelt, — das „Wie" iſt gut begründet und dadurch dem Verſtändniß der Weg geebnet, in glücklicher Weiſe treten die zahlreichen Abbildungen dem Texte zur Seite. Im Ganzen: — das Käſtner'ſche Buch in ſeiner 4. Auflage gehört zu den beſten Lehrbüchern der Reitkunſt; — ſeine Beſonderheit: der ſehr wichtige Nachweis der hauptſächlichſten Fehler des Reitens. 3.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzierplatz und ihre Ausbildung fürs Gefecht. Im Sinne der neuen Reglements praktiſch dargeſtellt von H. Frhr. v. d. G. R. Düſſeldorf 1892. Schrobsdorf'ſche Buchhandlung (Hofbuchhändler Hans Kuſttich.) Preis: 2,50 Mark.

Aus einer reichen Praxis — unter dem Truppen-Erzieher par excellence Prinz Friedrich Carl — gezeitigt, durchtränkt mit dem Geiſte des neuen Reglements iſt dieſes handliche Buch praktiſch ſeinem Zwecke, ſeiner Anlage und Durchführung nach, ohne daß die Lehren einer geſunden Theorie darüber vernachläſſigt worden wären. Die Darſtellung iſt militäriſch kurz, oft aufs Glücklichſte durch

Zeichnungen unterſtützt, van denen diejenigen am willkommenſten vielen Leſern ſein werden, die den verwickelten und ſchwierigen Schwenkungen im Regiment durchſichtige Klarheit verleihen.

Der Verfaſſer iſt in manchen Punkten etwas abweichender Anſicht vam Reglement, was den Sturm anbelangt, was die Entwickelungsbreite der Kampagnie und des Bataillons anbetrifft (150 und 600 m anſtatt 100 und 400 m), — was die Verweiſung des Brigadeexerzirens ins Gelände, ins Manövergelände, unter der Bezeichnung: Brigade-Uebungen. Aber ſanſt ſteht er feſt auf dem Baden des Reglements und es iſt eine Freude, unter ſeiner zuverläſſigen Führung einen Streifzug durch das weite und intereſſante Gebiet des Exerzirens der großen Truppen-Einheiten zu machen. Es fällt dabei Anregung und Belehrung für Jeden ab.

Ein Varſchlag lautet: „Um die Leitung im Gefecht nicht zu verlieren, ſie bis an die Schützenlinie herzuſtellen, hat jede hintere Abtheilung mit der vorderen durch einzelne intelligente, gut hörende und ſehende Leute eine Verbindung herzuſtellen. Dieſe Leute liegen in Abſtänden van 50 zu 50 m. Durch ihre Vermittelung ergehen Befehle an die Schützenlinie, kammen Meldungen und Mittheilungen von varne an den das Gefecht leitenden Führer. Um dieſe Telegraphenlinie kenntlich zu machen, empfiehlt es ſich, daß die dazu beſtimmten Leute einen kleinen rathen Wimpel an dem Entladeſtack befeſtigen und ihr Gewehr ſenkrecht aufſtellen, damit man die Linie mit dem Auge verfalgen kann. Der Adjutant vermittelt die Befehle an dieſelbe."

Auf Seite 71, Zeile 11 von oben muß es ſtatt 96 Schritt 102 heißen.

Ueber die Ausbildung des Regiments im Exerziren enthält das Reglement nur wenige Andeutungen. Das iſt, nach dem Verfaſſer, nicht gut, denn es wird dadurch eine Menge Zeit unnütz vergeudet, daß in den paar Tagen des Regiments-Exerzirens die Bataillanskammandeure erſt nach vielfachen Wiederhalungen mühſam lernen, ihre Bataillane richtig und auf dem kürzeſten Wege zu führen. Man wird mir vielleicht einwenden, die Bataillanskammandeure müßten das doch in der langjährigen Praxis gelernt haben. Es iſt aber ein zu graßer Unterſchied zwiſchen Theorie und Ausführung nnd gar nicht ſa leicht, mit Sicherheit ein Bataillon zu führen, weun man zum erſten Male var ein ſalches geſtellt wird. Ich will auf die unangemeſſene Belehrung und ſchülerhafte Wiederholung bis zum Gelingen hier nicht weiter eingehen, förderlich für das Anſehen des betreffenden Bataillanskammandeurs, der dach als Stabsaffizier ſchan eine ſehr hohe Stellung einnimmt, iſt ſie keinesfalls. Eine beliebte Art und Weiſe iſt es auch, den Bataillanskammandeur vor der Frant für Nachläſſigkeiten oder Fehler im Detail einzelner Leute verantwartlich zu machen, um das er ſich ja nicht bekümmern ſall, um ſeine Aufmerkſamkeit nicht von dem Regimentskammandeur, oder dem Gefecht und dem Ganzen abzulenken. So ſchwankt der Aermſte zwiſchen Scylla und Charibdis hin und her, immer in Gefahr, in kränkender Weiſe belehrt zu werden. In welcher Weiſe dadurch dem Anſehen geſchadet, die Stellung untergraben wird, muß dem Blödeſten einleuchten. Ich weiſe immer wieder und wieder darauf hin, die Autarität

der Vorgesetzten muß gestützt, gestärkt, aber nicht untergraben werden. Dies geschieht aber durch die Art und Weise der Einübung und den Mangel an theoretischem Ausbildungsmaterial."

Und ein anderes Wort, das schon oft gesprochen ist, aber immer wiederholt werden muß, — weil das nöthig ist: Nie vergesse der Regimentskommandeur, daß gerade er berufen ist dazu, das Offizierkorps zu erziehen, und zwar zu charakterfesten, selbstständigen, furchtlosen, vor Allem Menschen nicht fürchtenden Männern, die aus eigenem Antrieb, aus sich heraus gewohnt werden, ihre Entschlüsse zu fassen. Diese Entschlußfähigkeit wird aber häufig durch die Behandlungsweise der Untergebenen und die Form der Kritik schon im Keime erstickt. Ich kann mich hier nur dem Urtheil eines hervorragenden Militärschriftstellers anschließen, der sich dahin äußert: „Der zur Beurtheilung der taktischen Leistungen des Exerzirplatzes Berufene wird stets zu erwägen haben, daß sachliche Belehrung allein im Stande ist, die in erster Linie in Betracht kommenden moralischen Elemente zu heben, ungerechtfertigter Tadel aber um so verletzender wirkt, je weniger dabei Ursache und Wirkung der Erscheinungen erforscht und klar gelegt worden sind. Wird das Selbstgefühl des Einzelnen durch wohlwollende Form des Urtheils geschont, dann wird auch die Verantwortung selbstständiger Entschließung leicht und freudig übernommen werden. Je feinfühliger ein Untergebener ist, um so mehr wird er durch eine ungerechte Kritik veranlaßt, mit seinen Fähigkeiten und Kräften zurückzuhalten."

Und voll Pietät sagt der Herr Verfasser: Das war die Erziehungsmethode unseres Erlauchten kommandirenden Generals, des Prinzen Friedrich Karl, der die Selbstständigkeit bis in die untersten Chargen wahrte, jede vernünftige Ansicht anerkannte und dadurch hervorragende Charaktere heranbildete. Stets wurde die Sache, nie die Person in Rechnung gezogen. Leider steht die Personenfrage jetzt zu sehr im Vordergrund. Die Meisten suchen sich zu drehen und zu wenden, um nicht anzustoßen und dadurch sich zu schädigen. Die Vorsicht ist das Zeichen, unter dem wir wandeln in Wort und That, die so zur andern Natur geworden, daß sie im Felde zum Zaudern werden kann. Mit „Fabiern und Diplomaten" aber schlägt man keine Schlachten, dazu gehören Blüchernaturen, die gern ihre Selbstthätigkeit zeigen und auf eigene Verantwortung handeln unter Beachtung der im Reglement S. 108 u. 109, 53—55 aufgestellten Grundsätze.

Sehr wahr! Leider!

Als „Nachtrag" zu diesem Werke hat, 1893, gleichfalls in der Schrobsdorffschen Buchhandlung zu Düsseldorf, derselbe Herr Verfasser die Schrift erscheinen lassen: „Das Gefecht der Infanterie", die zum Theil schon in unsere Besprechung einbezogen ist. 127.

Patriotischer Hausschatz. Illustrirte Unterhaltungsblätter für das deutsche Volk und Heer. Verlag von Paul Kittel. Berlin. Preis jedes Heftes: 50 Pfg. II. Jahrgang 1893. Complett in 28 Heften.

Wir kennen den ersten Jahrgang dieses Lieferungswerkes nicht und können

den Werth des zweiten nur nach den Heften 1—9, die uns überſandt ſind, beurtheilen. Das Urtheil lautet rückhaltlos günſtig — und gern glauben wir der Verlagsbuchhandlung, daß die Zahl der Abonnenten eine ſehr beträchtliche iſt. Text und Illuſtrationen ſind gleichwerthig. Jedes Heft bringt eine prächtige Photographie eines deutſchen Fürſten oder preußiſchen Prinzen, — 2 Chromatafeln mit Soldaten der deutſchen und der außerdeutſchen Heere, — andere theils ernſte, theils neckiſche Bilderbeilagen. Und dazu einen Soldatenroman „Zum Sammeln geblaſen“ von O. Elſter; — „Erinnerungen aus dem Kriege 70/71 von Halevy“; — „Der moderne Zukunftskrieg“, von J. Scheibert, — kleine Erzählungen und Aufſätze allgemein intereſſirenden, populären, militär-wiſſenſchaftlichen Inhalts, — wie „Die Geheimniſſe des Heeres“; endlich Plaudereien über unſer Heer und die Armeen aller europäiſchen Staaten, außerdem noch eine reichhaltige Plauderecke und ein Briefkaſten.

Wir ſtehen nicht an, nach dem vorliegenden Material, die Zeitſchrift als eine gediegene, der weiteſten Verbreitung würdige zu bezeichnen. 1.

Der Hund im Dienſte des rothen Kreuzes. Seine Verwendung, Raſſe, Dreſſur, Pflege und Fütterung. Von Jean Bungartz, Thiermaler. Leipzig 1892. Verlag von A. Twietmeyer.

Wer will zählen, wie viele Verwundete nach dem Tage von Graelotte in den Waldungen umgekommen ſind, weil ſie nicht gefunden wurden oder ihnen nicht rechtzeitig Hülfe gebracht werden konnte? Und wie wird es nun erſt in den Rieſenſchlachten der Zukunft werden? Da iſt jedes Mittel, das auch nur zu kleinem Theile dem Uebelſtande abhilft, dankbar zu begrüßen. Der Maler Bungartz hat den ſchottiſchen Schäferhund abgerichtet als Gehilfen des Arztes und heraorragende Erfolge erzielt; das preußiſche Kriegsminiſterium, das den Auftrag zur Dreſſur dem Herrn Verfaſſer gab, hat ihm unter dem 2. Februar 1892 beſtätigt die Brauchbarkeit der von ihm abgerichteten Hunde im „Verwundete aufſuchen“.

In der vorliegenden Schrift wird die Dreſſur ꝛc. kurz und deutlich beſchrieben, Abbildungen ſind beigefügt. Wir lenken die Aufmerkſamkeit weiterer Kreiſe auf den wichtigen Gegenſtand. 8.

Die neue Auflage von Meyer's Konverſations-Lexikon.

Zum Lobe von Meyer's Konverſations-Lexikon etwas Neues zu ſagen, iſt ſchwer. Iſt doch der „Meyer“ Dank ſeiner unübertroffenen Vorzüge, beſtehend in einer unerſchöpflichen Reichhaltigkeit und abſoluter Zuverläſſigkeit in Verbindung mit einer faſt überreichen Ausſtattung an vielfach künſtleriſchen Illuſtrationen und ſorgfältigſten kartographiſchen Darſtellungen wohl das populärſte und unentbehrlichſte Buch im deutſchen Vaterlande und weit darüber hinaus. Der gegenwärtig erſchienene dritte Band der neuen „fünften Auflage“ übertrifft alle Erwartungen und Anſprüche, welche man ſonſt an dies Werk zu ſtellen gewohnt iſt.

Er umfaßt auf 1052 Seiten Text die Artikel Biot bis Chemikalien. Aus der Fülle zeitgemäßer Abhandlungen sei vor allem auf den Artikel Bismarck hingewiesen, der, markig und lichtvoll geschrieben, das Lebensbild des großen Staatsmannes frei von jeder tendenziösen Entstellung und einseitigen Auffassung widerspiegelt. Von Interesse auf politischem Gebiet sind ferner auch die biographischen Arbeiten über Boulanger und Carnot sowie die ausgezeichnet geschriebenen Artikel: Branntweinsteuer — Bundesrath aus dem Gebiet der Staatswissenschaft. Als ebenso werthvoll kennzeichnen sich die geschichtlich-geographischen Artikel: Böhmen — Bosnien — Brasilien — Bulgarien. Aus der Praxis des täglichen Lebens und der Hygiene verdienen die trefflichen Beiträge: Börse — Check — Brief — Briefmarken — Brot — Blitzgefahr — Boden unbedingte Anerkennung und Hervorhebung. Der Chemie ist ein neuer, grundlegender Artikel gewidmet.

Bei der illustrativen Ausschmückung ist wiederum sehr verständiger Weise auf die Bedeutung der technischen Wissenschaft für die Gegenwart Rücksicht genommen. Die vorzüglich ausgeführten, von instruktivem Texte begleiteten Tafeln in Holzschnitt: Bohrmaschinen — Moderne Bronzekunstindustrie — Brücken I—IV Buchbinderei I und II Bucheinbände I und II führen die Errungenschaften der heutigen Technik klar vor die Augen. Zu den besten Leistungen des Farbendrucks zählen in dem gegenwärtigen Bande unbestritten die Abbildungen: Birnen (als Fortsetzung der pomologischen Tafeln), Blattpflanzen I und II. Besonderer Aufmerksamkeit wird sich auch die Farbendrucktafel: Faksimile von Gutenbergs 42zeiliger lateinischer Bibel zu erfreuen haben. Unter den zahlreichen Text-Illustrationen macht sich die Vermehrung der Situationspläne von Weltverkehrsplätzen bemerkbar, und last not least ist auch der reichen kartographischen Beigaben lobend zu gedenken, die mit großer Sauberkeit und Akkuratesse ausgeführt sind.

Kleine Mittheilungen.

Schweiz. Neubewaffnung der Kavallerie. In seiner Sitzung vom 7. November beschloß der schweizerische Bundesrath, es sei die schweizerische Kavallerie mit einem kleinkalibrigen Karabiner mit Gradzugverschluß nach System Mannlicher zu bewaffnen.

Mit Einführung dieses kleinkalibrigen Karabiners erhält die Kavallerie eine Waffe, welche in weitgehendstem Maße die seitens der Kavallerie an einen Karabiner gestellten Anforderungen erfüllt.

Sein Gewicht wird 3 kg nicht überſteigen; die Totallänge von circa 1020 mm geſtattet den Transport in der Halfter, die Laufſlänge von 550 mm ergiebt auf Diſtanzen bis auf 900 m eine Präziſion, die ungefähr die Mitte hält zwiſchen derjenigen des Vetterligewehres und des kleinkalibrigen Gewehres Modell 89, welche auf die Diſtanz von 300 m jedoch derjenigen des neuen Gewehres nur wenig nachſteht. Die Verſchluß- und Lademanipulationen ſind die nämlichen wie beim Gewehr und ſelbſtverſtändlich kommt die gleiche Munition zur Verwendung.

Auf die Konſtruktion etwas näher eintretend, beginnen wir mit dem Verſchluß. Der Gradzugverſchluß Syſtem Mannlicher entſpricht im Prinzip demjenigen unſeres neuen Gewehres und dürfte — als der ältere — den Konſtrukteuren unſeres Gewehrverſchluſſes als Vorbild gedient haben.

Er beſteht in der Hauptſache aus einem innern und einem äußern Cylinder, welchen die nämlichen Funktionen zufallen, die am Gewehre durch den Riegel, die Verſchlußhülſe und den Verſchlußcylinder ausgeübt werden. Zu dieſem Behufe iſt der innere Cylinder, welcher vorne den Verſchlußkopf mit Verſchlußwarzen trägt, auf ſeinem Umfange mit zwei langgezogenen eingeſchnittenen Gewindegängen verſehen. In dieſe Gewindegänge greifen die nach innen vorſtehenden zwei Gewindegänge des äußern Cylinders ein. Dieſer iſt hinten mit Griffknopf, auf der untern Seite mit einer Führungsleiſte verſehen, welche beim Herausziehen des Verſchluſſes in einer entſprechenden Führung im Verſchlußgehäuſe gerade geführt wird. Infolge deſſen muß ſich der innere Cylinder mit den Verſchlußwarzen drehen, wodurch die Verriegelung oder Oeffnung des Verſchluſſes bewirkt wird. Der Verſchluß iſt mit einer ſeitlichen Klappe verſehen, welche eine Sicherung in geſpanntem und ungeſpanntem Zuſtande erlaubt.

Durch eine ſinnreiche Konſtruktion des Abzugmechanismus wird ein Selbſtöffnen des Verſchluſſes beim Schuſſe vollſtändig ausgeſchloſſen und ebenſo das Abziehen bei nicht vollſtändig geſchloſſenem Verſchluſſe verunmöglicht.

Als Vortheile dieſes Verſchluſſes gegenüber dem Gewehrverſchluß ſind hervorzuheben:

1. Die prinzipiell richtige und bei neuen Gewehren ohne Ausnahme durchgeführte Dispoſition der Verſchlußwarzen vor der Ladeöffnung, welche es geſtattet, ſowohl das Verſchlußgehäuſe als auch den Verſchluß ſelbſt möglichſt leicht zu halten, da der Rückſtoß nicht mehr durch dieſe Theile aufgenommen werden muß;
2. um circa 5 mm geringere Länge des Verſchluſſes;
3. vollſtändig abgeſchloſſener Verſchlußcylinder infolge Einleitung der Drehbewegung im Innern und nicht durch äußern Riegel.

Lauf. Der Lauf entſpricht in der Bohrung dem Gewehrlauf, da die nämliche Patrone zur Verwendung gelangt, hat jedoch bloß eine innere Länge von 550 mm.

Der Schaft beſteht, wie am Gewehr, aus einem Stück. Der Lauf wird gedeckt durch den Handſchutz, welcher vorne durch das Oberband, in der Mitte durch das Unterband und hinter dem Viſir durch Federn mit dem Schaft verbunden iſt.

Viſireinrichtung. Das Korn iſt wie beim alten Karabiner auf dem Oberband zwiſchen zwei ſeitlichen Schutzlappen angebracht.

Das Viſier entſpricht in der Hauptſache demjenigen des Gewehres, iſt aber kürzer. Auf 300 m wird über eine vorne auf dem Viſirblatt angebrachte Kante viſirt; auf 400 m über die zurückgeklappte hintere Viſirkante des Blattes. Die Eintheilung auf dem linksſeitigen Viſirbacken geht von 500 bis 1200 m.

Magazin. Das Magazin iſt ähnlich eingerichtet wie beim Gewehr, faßt jedoch bloß 6 Patronen und iſt nicht ein- und ausſchaltbar. Behufs Leerung kann es leicht nach unten herausgenommen werden.

Abzug mit Druckpunkt, wie am Gewehr.

Tragvorrichtung. Behufs Anbringung eines Riemens iſt im Kolben ein Schlitz und am Unterband eine ſeitliche Krampe vorgeſehen.

Es iſt zu bedauern, daß der neue Kavallerie-Karabiner nicht mit dem nämlichen Verſchlußſyſtem ausgeführt werden kann, das am Gewehr Modell 89 adoptirt wurde. Die ungewöhnliche Länge dieſes Verſchluſſes und die damit in Verbindung ſtehende Gewichtsvermehrung machten es jedoch unmöglich, ein Modell aufzuſtellen, das bei genügender Anſchlaglänge die ſeitens der Kavallerie aufgeſtellten Forderungen bezüglich Totallänge und Gewicht erfüllen konnte, wenn nicht gleichzeitig mit der Lauflänge unter das zuläſſige Minimalmaß von 550 mm gegangen wurde.

Ein vom eidgenöſſiſchen Waffenkontrolleur Vogelſang konſtruirtes Modell mit gegenüber dem Gewehre um circa 2 mm verkürztem Verſchluß und nach vorne verlegten Verſchlußwarzen funktionirt tadellos, beſeitigt die vorerwähnten Uebelſtände jedoch nur zum Theile, ſo daß auch von dieſem Modell abgeſehen werden mußte. Dagegen ſind Verſuche im Gange, welche vorausſichtlich dazu führen werden, dieſe Verbeſſerung bei weitern Gewehrbeſchaffungen in Anwendung zu bringen.

(Schweiz. Zeitſchrift für Art. u. Gen. 11. 93.)

Rußland. Der „Wjäſtnik Europy" (Bote Europas) bringt Mittheilungen über Einzelheiten aus dem ruſſiſch türkiſchen Kriege von 1877/78 aus einem Werke „Tirnowa und Schipka", welche auf die damaligen Verhältniſſe nicht unintereſſante Streiflichter werfen. Nachſtehend ſeien einige Stellen mitgetheilt:

Was machten wir mit den türkiſchen Telegraphen? Mithad Paſcha, der Gouverneur des Vilajets von Ruſchtſchuk, hatte außer ſchönen Chauſſeen auch ein dichtes Telegraphen-Netz in ſeinem Generalgouvernement angelegt, welches die meiſten Städte mit einander verband, ſo exiſtirte z. B. ein ſubmarines Kabel zwiſchen Tultſcha und Ismail. Der Rückzug der Türken von der Donau geſchah ſo übereilt, daß in Tultſcha die Telegraphen-Station vollſtändig in Ordnung zurückblieb und auch das Kabel unverſehrt gelaſſen worden war und ſich nur die Beamten entfernt hatten. Die Telegraphenlinie von Siſtowa nach Ruſchtſchuk und Tirnowa war ſtark beſchädigt, aber durchaus nicht vernichtet. Auf einigen Stationen waren die Apparate weggenommen, einige Säulen umgeworfen und Drähte zerriſſen.

Man hätte nur einen der Telegraphenparks dem Detachement des Generals Gurko nachſchicken ſollen und ſofort wäre mit den ſchätzbaren Ueberreſten die Wiederherſtellung der türkiſchen Linien ohne Schwierigkeiten möglich geweſen. Das that man nicht nur nicht, ſondern man ſchützte das noch Vorhandene nicht ein Mal vor Zerſtörung. Die Säulen verwendete man zu Brennholz und aus den Drähten machte man — Stränge für die Zugpferde! In Siſtowa traf ein Regimentskommandeur einen ſeiner Hauptleute, welcher am hellen, lichten Tage die Drähte unſeres Feldtelegraphen zerriß. „Was machen Sie denn da," rief er ihn an. „Ich zerhaue den türkiſchen Telegraphen." „Das iſt doch unſer eigener Feldtelegraph!" „Sa, das iſt möglich! Ich habe davon nie gehört und wie ich die kleinen elenden Säulchen ſah, dachte ich, das müßten türkiſche ſein!" Nachdem die Landesbewohner geſehen hatten, wie wir mit den Telegraphen verfuhren, ſuchten ſie natürlich auch aus denſelben für ihre häuslichen Bedürfniſſe möglichſten Nutzen zu ziehen und ſo fanden denn ſpäter die Civilbehörden bei ihren Nachforſchungen, Täpfer- und Thonwaaren in Telegraphendraht eingeſtrickt! — Am 15. Juli war man in großer Erwartung und Unkenntniß in Betreff des auf Plewna unternommenen Sturmes. Die Unruhe wurde noch erhöht durch die Nachrichten über die fürchterlichen Grauſamkeiten, welche die Türken an unſeren Verwundeten auf dem Schipka begangen hatten. Ueberall Leichen mit abgeſchnittenen Köpfen und anderen Gliedern, bei einigen hatte man von der Bruſt die Haut abgezogen und wie Schürzen am Körper herunterhängen laſſen; abgehauene Köpfe waren in Pyramiden zuſammengeſchichtet; Arme fand man in die Erde geſteckt vor, deren Hände nach Keſſel, in denen Eſſen gekocht worden war, hielten ꝛc. Der Rückzug von Plewna nach Bulgareni war ein vollſtändig regelloſer. Regimenter und Kommandos waren durch einander gekommen. Als man endlich bis Bulgareni gekommen war, kam plötzlich ein Feuerwerker (Artillerie-Unteroffizier) welcher ſchrie, daß der Rückzug weiter befohlen ſei; kein Menſch wußte oder frug, wer das befahlen oder wohin man fuhr; man ſpannte an und lief weiter. Der Train des Rothen Kreuzes, welcher bei Plewna geweſen war, hatte ſich auch bis Bulgareni durchgeſchlagen. Ein Herr, J. S., welcher dieſen Zug begleitete, ſchreibt die Panik dem General P. zu, welcher herbei galoppirt kam und rief: „Rettet Euch, Alles iſt geſchlagen, die Türken kommen." Die leicht Verwundeten ſprangen aus den Betten, liefen ſogar ohne Unterkleider aus den Zelten und ſtürzten ſich unterwegs in vorbeifahrende Wagen. Am 27. Juli kam die Kavallerie der Vorhut von Balkan zurück, die Mannſchaften ſahen gut aus und waren bei guter Stimmung. Die Pferde befanden ſich indeſſen in einem fürchterlichen Zuſtande. Auf ihren Rücken waren fauſtgroße Löcher, ſie konnten ſich kaum noch auf den Beinen erhalten. 100.

Kleine Mittheilungen über: A. Inländiſche Zeitſchriften.

1. Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. Nr. 269. Februar 1894. Berlin, Verlag A. Bath. Inhalt: Die Ereigniſſe im Kriege

gegen Dänemark beim I. (kombinirten) Armeekops, aom 20. Januar bis 7. Februar 1864. Zum 30. Gedenktage des Gefechts bei Meſſunde (aus dem Tagebuch eines Augenzeugen entnommen) von v. Meyerink, Generallieutenant z. D. — Ueber die Leitung der Bewegung des Feuers der ſchweren Artillerie beim Angriff auf vorbereitete Vertheidigungslinien, mithin in der Poſitionsſchlacht, von Speck; Generalmajor a. D. — Die deutſchen Kolonialtruppen nach ihrer gegenwärtigen Verwendbarkeit. — Die neuen Befeſtigungen von Kopenhagen von H. Frobenius, Oberſtlieutenant a. D. — Das franzöſiſche Militärſanitätsweſen vor und nach dem Kriege 1870—71. — Ein Beitrag zur Ordensgeſchichte Friedrich des Großen von P. Seidel. — Die Feldflaſche und der Trinkbecher aus Aluminium von Hauptmann Petermann (XIII. A.-K.) — Unſere Soldaten. Typen aus der Friedens- und Kriegszeit von R. Beckowski. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von A. a. Drygalski. — Umſchau in der Militär-Literatur.

2. Profeſſor Dr. Jäger's Monatsblatt. Zeitſchrift für Geſundheitspflege und Lebensweiſe. Februar 1894. Stuttgart. Inhalt: Mein Unwohlſein. — Körperbewegung und Wallbekleidung. — Unſere Wahnungen. — Kleinere Mittheilungen: Wollflanell. — Eine Richtigſtellung. — Ein Fleiſch freſſendes Eichhörnchen. — Impfen und Zähne. — Krankheit und Geſtank. — Selbſtvergiftung. — Zigeunergeruch. — Ein Naturkind. — Dichter und Duft. — Eingelaufene Schriften. — Anzeigen.

3. Marine-Rundſchau. Januar 1894. Heft 1. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: S. M. S. Merkur. — Die Marineſanitätsoerordnung. — Aus den Berichten S. M. Schiffe und Fahrzeuge. — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Perſonalnachrichten und Mittheilungen aus den Marineſtationen. — Literatur. — Inhalt der Marineaerordnungsblätter. — Zeitſchriften und Bücher.

4. Weſtöſtliche Rundſchau. Politiſch-literariſche Halbmonatsſchrift zur Pflege der Intereſſen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufſätze zur Pflege der gemeinſamen politiſchen, kulturellen und wirthſchaftlichen Intereſſen zunächſt Deutſchlands, Oeſterreich-Ungarns und Italiens, in der engſten Vermittelung des Gedankenaustauſches zwiſchen den friedliebenden Nationen Europa's. Inhalt des erſten Februarheftes: Der rothe Schuß, von Max Schmidt. — Die nationalpolitiſchen Anſprüche der Rumänen in Ungarn, von J. H. Schwicker. — Ein Blatt aus einem Wanderbuch, von Ida Boy-Ed. — Die italieniſche Flotte im Dreibund. — Gedicht von Wilh. Fiſcher. — Die marokkaniſche Frage, aon Oscar Lenz. — Der echte Schrei, aon R. Luchmanow. — Schiller und die neuere Dichtung, aon Rud. v. Gottſchall. — Soziologiſche Briefe, von L. Gumplowicz. — Zeitungsdeutſch, von Jacob Mähly. — Die jetzige Lage Finnlands, aon Adalb. Biear. — Klein Eve, von Richard Nordhauſen. — Maurus Jókai, von J. Dánes. — Kritiſche Rundſchau.

B. Ausländiſche Schriften.*)

1. Streffleur's öſterreichiſche militäriſche Zeitſchrift. Februar 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Auf immerwährende Zeiten (mit Bild

*) Es ſind hier nur Schriften deutſcher Sprache aufgeführt.

der Kaiserin Maria Thereſia. — Die Patrouillendienſtſchule, aan M. R. Schönawsky. — Erziehungsgedanken, van Francis. — Einige Bemerkungen des Generals Dragamirow während der freizügigen Uebungen im Kiewer Militärbezirk, Auguſt 1893. — Die Feuerwarten in den Gefechten der Zukunftskriege, van Oberſt Parth. — Altindiſches Militärrecht aan Oberſtlieutenant-Auditor Dr. E. Dangelmaier. — Combinirte Operatianen. Ueber die Führung aon Maſſen-Armeen auf dem Kriegsſchauplatze und auf dem Schlachtfelde (Anſichten des ruſſiſchen Generals Leer). — Wien im Kriegsjahre 1529, aan Hauptmann Kandeldarfer. — Ueber die Kriegsgefangenſchaft, aan Dr. Fölkel. — Die Gefechte van Boiscummun und Larey am 24. und 26. XI. 1870. — Die letzten graßen Manäaer in Italien van v. S. — Anſprache des Generaloberſt v. Loë an S. K. und K. Hoheit F.-M. Erzherzag Albrecht. — Almanach für die K. und K. Kriegsmarine (Beſprechung). — Literaturblatt. — Inſerate.

2. Mineraa. Illuſtrirte, militär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Erſcheint am 10. und 25. jeden Manats. Wien, Kobiſel u. Gröger. Inhalt der Nummern 23 und 24: Fzm. Géga, Freiherr Fejarvary de Kamios Kerezles. — Weiterentwicklung der K. ungar. Landwehr. — Militäriſche Verwendung aon Feſſelballans im Altgemeinen und Thätigkeit der Militär-Luftſchiffer in Rußland 1893. — Die diesjährigen graßen Manäaer in Mittel-Eurapa. — Militäriſche Neuerungen in Rußland. — Die deutſche Schießvarſchrift für die Inſanterie. — Die Raids der ruſſiſchen Kaaallerie. — Veränderungen im Material der außereurapäiſchen Kriegsflatten im Jahre 1892. — Die neue ruſſiſche Schießinſtructian. — Die blanken Waffen in der äſterreichiſchen Armee ſeit Errichtung der ſtehenden Heere. — Die Völker Rußlands in Waffen. — Kleine Mittheilungen.

3. Organ des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins. Herausgegeben aam Ausſchuſſe des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins in Wien. 1894. 1. Heft, mit einer Tafel. Inhalt: Zur Technik des Munitianserſatzes bei den Feldbatterien. Eine Studie. — Submarine Waffen, Vartrag, gehalten am 22. Dezember 1893 im militär-wiſſenſchaftlichen und Kaſina-Verein in Wien, aon Ferd. Beeblaq, K. u. K. Linienſchiffslieutenant. (Hierzu die Tafel.)

4. Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genie-Weſens. Herausgegeben vam K. u. K. techniſchen und adminiſtraliaen Militär-Kamité. Jahrgang 1894. Erſtes Heft, mit 3 Tafeln. Wien, R. a. Waldheim. Inhalt: Aufſätze: Die Hauptgrundſätze der maderneu beſtändigen Befeſtigung, von Ernſt, Freiherr aan Leithner, Majar des Genieſtabes. — Das Flußeiſen und deſſen gegenwärtige Stellung als Bauconſtructians-Material, van Franz Waller, K. u. K. Hauptmann des Artillerie-Stabes und Lehrer für chemiſche Technalagie an der K. u. K. techniſchen Militär-Akademie. — Natizen: Aenderungen in der Ausrüſtung der deutſchen Feld-Artillerie (hierzu Tafel 1), aon Hauptmann Schubert. — Neu-Einführungen in der ruſſiſchen Artillerie (hierzu Tafel 2), Hauptmann Pucherna, Grundzüge einer einheitlichen Benennung für Eiſen und Stahl. —

Biegeproben mit einer Eisenbahnschiene kleinen Profils (hierzu Tafel 3), Hauptmann Heppner. — Hufbeschlag aus Aluminium. — Kleine Notizen. — Patent-Angelegenheiten. — Sanitäts-Verhältniß des K. u. K. Heeres im November 1893. — Bücher. — Besprechungen.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographischen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern). Pola, Kommissionsverlag in Wien von C. Gerold u. Sohn. Inhalt: Heft 1, 1894: Komparative Beschießung von 270 mm-Panzerplatten verschiedener Provenienzen am Schießplatze Monte Cane zu Pola. — Ueber den Kohlenverbrauch auf Kriegsschiffen. — Gutachten der britischen Admiralität über die Victoria-Katastrophe. — Die drei neuesten Nordpolar-Expeditionen. — Maxim-Nordenfelt-Geschütze. — Die amerikanischen unterseeischen Torpedoboote. — Die Organisation des französischen Semaphordienstes. — Hebung eines gesunkenen Dampfers. — Die Zutheilung der Torpedoboote für die mobile Küstenvertheidigung in Frankreich. — Beschießung eines Torpedobootmodells bei sehr hoher Geschwindigkeit. — Die neuen englischen Torpedobootszerstörer des Havock-Typs. — Das englische Torpedodepotschiff Vulcan. — Der spanische Kreuzer Infanta Maria Teresa. — Die neuen Kanonenboote der Vereinigten Staaten-Kriegsmarine. — Von der brasilianischen Kriegsmarine. — Von der italienischen Kriegsmarine. — Die unterseeischen Telegraphenkabel Italiens. — Das niederländische Marinebudget für das Jahr 1894. — Brandringe mit Krägen an Schiffskesseln. — Kohlenübernahme in See. — Der Schiffsanstrich der verschiedenen Seemächte. — Havarien bei den britischen Flottenmanövern. — Erweiterung der Hafenbauten zu Fiume. — Literatur: Essai de Stratégie Navale. Par Commandant Z. & H. Montéchant. Paris 1893. — The International Columbian Naval Rendezvous and Review of 1893, and Naval Manoeuvres of 1892. Washington. — Die Definitionen und Fundamentalsätze der Theorie des Gleichgewichts schwimmender Körper. Triest 1894. — Die Kriegswaffen, von Emil Capitaine und Ph. von Hertling. Rathenow 1893. — Mit 13 Figuren im Text.

Heft 2, 1894: Die Unterstützung der Handelsmarine. — Bericht des Mr. W. H. White über den Untergang des britischen Schlachtschiffes Victoria. — Die Aluminium-Jacht Vendenesse. — Der Manchester Schiffahrtskanal. — Ein neuer Distanzmeßapparat. — Ein Gefecht auf dem Rio de la Plata. — Das englische Torpedo-Kanonenboot Speedy. — Ueber die allmähliche Vervollkommnung der englischen Torpedofahrzeuge. — Erfahrungen über Thornycroft'sche Wasserrohrkessel. — Die Maschinen der englischen Torpedobootszerstörer Doring und Decoy. — Kentern eines Torpedobootes. — Von der englischen Kriegsmarine. — Französische Torpedoversuche. — Der Vereinsstaaten-Kreuzer Columbia. — Räumung eines treibenden Wracks im atlantischen Ocean. — Ueber die Bullioont-Schutznetze. — Literatur: Repertorium der technischen Journal-Literatur. Im Auftrage des kaiserl. Patentamtes herausgegeben von Dr. Rieth, Mitglied des kaiserl. Patentamtes. Jahrgang 1892. Berlin. Karl Heymanns Verlag. 1893. — Zeitschriften-Index. — Bibliographie. — Mit 15 Figuren im Text.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst Hungerbühler. 5. Jahrgang Nr. 12. Dezember 1893. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Der Entwurf zum 1. Theil des Bundes-Gesetzes betreffend die Organisation des Bundesheeres. — Die Offizierbeförderungen. — Die Schule der Führung. — Die Heeresreformen in Italien. — Kleinere Mittheilungen. — Literatur.

6. Jahrgang. Heft Nr. 1. Januar 1894. Inhalt: Der Entwurf zum 1. Theil des Bundes-Gesetzes betreffend die Organisation des Bundesheeres. — „Die Truppenordnung". Schluß. — Ueber die Geniewaffe in der neuen Heeresorganisation. — Die strategisch: Bedeutung der neutralen Staaten. — Die vorjährigen französischen Manöver der 2. und 3. Armeekorps. — Kleinere Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizerischen Verwaltungs-Vereins. 22. Jahrgang 1894. Nr. 1. Januar. Bern. Inhalt: 1894. — Der Dienst der Armee-Korps-Verpflegsanstalt II während der Herbstübungen 1893. — Memorial des Oberkriegskommissariats. — Der Verwaltungsdienst der II. bayerischen Division im Herbstmanöver 1893. — Verpflegsvorschrift und Truppenverpflegung in der österreich-ungarischen Armee. — Aus dem Militär-Schultableau pro 1894. — Beförderungen und Versetzungen im Offizierkorps der Verwaltungstruppen. — Kleine Zeitung. — Vom Büchertisch. — Literatur. — Inserate.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. XXIX. Jahrgang 1893. Nr. 12. Dezember. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Alte und neue Taktik und Strategie von Karl Bleibtreu. — Zur Frage der Einführung der Brisanzgranaten für unsere Feld- und Positionsgeschütze. — Notizen. — Literatur.

XXX. Jahrgang 1894. Nr. 1. Januar. Inhalt: Die Neuorganisation der Feldartillerien Oesterreich-Ungarns unter Hinweis auf die neue schweizerische Truppenordnung. — Eine Lösung der im Cirkular Nr. 5 des Centralvorstandes des eidgenössischen Unteroffiziervereins an sämmtliche Sektionen vom 15. September 1892 unter IV. Genie gestellten Aufgabe über passagere Befestigung einer Ortschaft durch Landsturmpioniere. — Die Entwickelung der Feld-Artillerie. — Die Photographie fliegender Geschosse. — Notizen. — Literatur.

C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personaloeränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zwei Mal wöchentlich.)

Das Beiheft zum Militär-Wochenblatt: Erstes und zweites Heft 1894, enthält: Beiträge zur Beurtheilung Napoleons I., von Oskar von Lettow-Vorbeck, Oberst

a. D. mit 2 Skizzen. — Ueber Selbſtthätigkeit der Unterführer im Kriege, von Bigge, Major, mit 3 Skizzen.

2. Deutſche Heereszeitung. Bringt möglichſt ſchnelle und zuverläſſige Berichte über die kriegeriſchen Verwickelungen der Gegenwart, ſowie das Wiſſenswertheſte aus der militäriſchen und politiſchen Preſſe, ſo daß der Leſer jederzeit ein möglichſt vollſtändiges Bild über die militäriſchen Zeitverhältniſſe gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reſerve- und Landwehr-Offiziere des deutſchen Heeres. Bringt größere Aufſätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Intereſſe ſind, Beſprechungen, Umſchau in der Militär-Literatur und kleine militäriſche Mittheilungen. Berlin, R. Eiſenſchmidt. (Wächentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmſtadt.) Bringt intereſſante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Beſprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmſtadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutſches Adelsblatt. Wochenſchrift für die Aufgaben des chriſtlichen Adels, veräffentlicht in ſeinem erſten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. ſ. w. der deutſchen Adelsgenoſſenſchaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wächentlich.)

6. Deutſcher Spart. Organ für Pferdezucht und Rennſports in Deutſchland, erſcheint jeden Donnerſtag und Sonntag; vom 1 April bis 1. November tägtich. Vertritt die Intereſſen des geſammten Rennſport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche ſowahl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewieſen iſt, ſtets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder ſolches geeignelen Conſumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Techniſche Zeitungs-Korreſpondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erſcheint ein Mal wöchentlich. Bringt intereſſante techniſche Notizen, enthält ein techniſches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verſchiedene techniſche Neuerungen, auch von militäriſchem Intereſſe.

Inseratentheil
zu
„Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Abbildungs-Inseraten-Gebühr in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Kleiststraße 3, Gartenhaus 1.

Die erste und größte
Militär-Putz-Präparate- und
Effecten-Fabrik
von
J. Becker
Ingolstadt Landstrasse
bei BERLIN N.
Leipzig 1892.
empfiehlt ihr
vollständig complettes Lager
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Deutsch Industrie!

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d
Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.
Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.
Vorzüglicher Bezug von besten Jagdgewehren, Büchsen aller Systeme zuverlässigen Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth und Wildlocken.
Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!
mit Flachbeisetzung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).
Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.
Specialität: Dreiläufer und Gewehre
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.
Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 2:D hinzuzufügen.

Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
MEYERS
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17 Bände in Halbfrz. gebunden zu 10 Mk.
152 Chromotafeln.
KONVERSATIONS-
LEXIKON
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
Abbildungen, Karten und Pläne.

BIBLIOTHEK
SCHWEIZ

Die projektirte Reorganisation der Schweizerischen Armee.

I.

Die militärischen Verhältnisse der Schweiz haben in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit in hervorragender Weise auf sich gelenkt, weit mehr, als man es angesichts eines kleinen Landes von knapp drei Millionen Einwohnern, welches nur über eine verhältnißmäßig schwache Milizarmee verfügt und zudem einer völkerrechtlich garantirten Neutralität sich erfreut, annehmen sollte. Die spezielle Situation der helvetischen Republik, in geographischer wie in politischer Hinsicht, ist aber derart, daß keine der angrenzenden Großmächte sie ohne Weiteres als partie négligeable betrachtet und betrachten darf. Ueber die Rolle, welche die Schweiz im Falle eines europäischen Krieges spielen könnte, und über die Schwere des Gewichtes, welches sie event. in die Wagschale des Kriegsgeschickes zu werfen in der Lage wäre, ist mehr als genug geschrieben worden und es kann nicht unsere Absicht sein, darauf zurückzukommen, sondern wir wollen lediglich konstatiren, daß die Schweiz selbst sehr entschieden gewillt ist, ihre Stellung im Falle eines europäischen Krieges zu wahren und ihre Position nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen.

Man ist es sich sehr wohl bewußt, daß ihre Neutralität, ihre Gegnerschaft oder ihre Freundschaft Faktoren sind, mit denen gerechnet werden muß, und zwar um so mehr, je höher ihre militärische Kraft potenzirt wird. Dies zu thun, in Hinsicht auf die Organisation und Ausbildung der Streitkräfte, in Hinsicht auf Bewaffnung und namentlich in Hinsicht auf Landesbefestigung, ist deshalb seit den letzten zwanzig Jahren das unausgesetzte Bestreben der maßgebenden Persönlichkeiten gewesen. Ob allerdings nicht noch wesentlich mehr hätte geschehen können, wenn man nicht allzuviel Rücksicht auf die „demokratischen" Anschauungen hätte nehmen müssen, bleibt hier unerörtert. Fraglos ist es, daß, belehrt durch die üblen Erfahrungen des Jahres 1871, in den letzten Jahren sehr viel geleistet wurde, und daß man weder Arbeit noch Geld gescheut hat, um ernstliche Fortschritte zu erzielen. Wir brauchen zum Beweise dessen nur — außer der oben erwähnten und auch in diesen Blättern mehrfach besprochenen Landesbefestigung — auf die Organisation des Landsturms, auf die Errichtung von Armeekorps und die dementsprechende Gruppirung einzelner Truppenkörper, auf die fortschreitende Entwickelung der Herbstübungen im Divisions- und Korpsverbande,

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.

Die **erste** und **größte**
Militär-Putz-Präparate- und Effecten-Fabrik
von
J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.
Leipzig 1892.
Ursprünglich
empfiehlt ihr
vollständig complettes Lager
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d
Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.
Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.
Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**
Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!
pat. **Flachvisirung ohne Kimme** (für schwache Augen unentbehrlich).
Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.
Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.
Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 6. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17 Bände in Halbfrz. gebunden zu 10 Mk.
152 Chromotafeln.
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Die projektirte Reorganisation der Schweizerischen Armee.

I.

Die militärischen Verhältnisse der Schweiz haben in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit in hervorragender Weise auf sich gelenkt, weit mehr, als man es angesichts eines kleinen Landes von knapp drei Millionen Einwohnern, welches nur über eine verhältnißmäßig schwache Milizarmee verfügt und zudem einer völkerrechtlich garantirten Neutralität sich erfreut, annehmen sollte. Die spezielle Situation der helvetischen Republik, in geographischer wie in politischer Hinsicht, ist aber derart, daß keine der angrenzenden Großmächte sie ohne Weiteres als partie négligeable betrachten und betrachten darf. Ueber die Rolle, welche die Schweiz im Falle eines europäischen Krieges spielen könnte, und über die Schwere des Gewichtes, welches sie event. in die Wagschale des Kriegsgeschickes zu werfen in der Lage wäre, [illegible] daß die Schweiz [illegible] eines europäischen Krieges [illegible] den Waffen [illegible]

[illegible]

auf die hochbedeutsamen Verbesserungen der Feuerwaffen u. s. w. hinzuweisen. Alle diese Leistungen der kleinen Republik sind bekannt und auch in Deutschland wohl anerkannt worden.

In der Schweiz selbst wird im Allgemeinen der rastlosen Thätigkeit des Militärdepartements und der sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten volle Anerkennung und Sympathie entgegengebracht, eine Sympathie, die nur zwei Bedenken begegnet: einmal dem der hohen Kreditforderungen und das andere Mal dem, welches man in der Annäherung an den sogenannten deutschen Militarismus, wohl gar in der Hinneigung zu einer stehenden Armee erblicken zu müssen glaubt. Die dem Militärwesen theils feindlich, theils gleichgültig gegenüberstehenden Parteien benutzen denn auch — wenn auch nicht annähernd in dem Maße, wie beispielsweise in Deutschland — jede sich bietende Gelegenheit, um vor den Gefahren des fortschreitenden Militarismus zu warnen und um die Aufmerksamkeit auf die Frage hinzulenken, ob die Kosten im richtigen Verhältniß zu dem durch deren Aufwendung Geschaffenen stehen. Diese Frage ist in der jüngsten Zeit mehrfach auch hinsichtlich der Gotthardbefestigungen aufgeworfen worden, einem Werke, welches an und für sich den Stolz des Schweizers bildet. Wenn man unter diesen Umständen anzunehmen geneigt war, daß vorläufig eine Ruhepause in den Arbeiten und Schöpfungen des Militärdepartements eintreten werde, so beruhte dies auf einem Irrthum. Der Bundesrath hat sich vielmehr noch kurz vor Jahresschluß entschlossen, der Bundesversammlung den Entwurf eines neuen Bundesgesetzes über die „Organisation des Heeres" vorzulegen, welcher so wesentliche Abänderungen des jetzt noch gültigen Organisationsgesetzes vom 13. November 1874 bezweckt, daß eine Besprechung desselben für alle militärische Kreise von Interesse sein dürfte.

Die „Botschaft" des Bundesraths an die Bundesversammlung, mittelst welcher der Gesetzentwurf vorgelegt und empfohlen wird, sagt, daß die kräftige Entwickelung, welche im Schweizerischen Wehrwesen durch das erwähnte Organisationsgesetz von 1874 eingeleitet worden sei, im Laufe der Jahre den vorgezeichneten Rahmen einerseits weit überschritten habe, andererseits sei sie allerdings bis heute noch nicht vollständig in denselben hineingewachsen. Diese Umstände haben den Erlaß so zahlreicher ergänzender Gesetze und Verordnungen nothwendig gemacht, daß das ursprüngliche Gesetz vielfach kaum noch erkennbar geblieben sei. Namentlich durch die Einführung der Armeekorps (Gesetz vom 26. Juni 1891) sei die Nothwendigkeit einer Neuordnung der Truppeneinheiten und Verbände klar erwiesen worden, und der Bundesrath habe sich daher, „um das Allerdringlichste ohne Aufschub an die Hand nehmen und durchführen zu können, ohne durch die Berathung grundsätzlicher Fragen politischer und administrativer Natur aufgehalten zu sein", entschlossen, eine neue Wehrordnung in drei getrennten Theilen auszuarbeiten und vorzulegen.

Dieſe drei Theile umfaſſen:

1. die Truppenordnung,
2. die Heeresverwaltung,
3. die Wehrunterrichtsordnung.

Nur der erſte dieſer drei Theile iſt bis jetzt vorgelegt worden und kann demnach den Gegenſtand unſerer Beſprechung bilden.

Als Ziel der neuen Truppenordnung bezeichnet die Botſchaft:

> Die Kampfeinheiten der Infanterie, Kavallerie und Artillerie ſollen im Auszug durch die künftige Rekrutirung theils verſtärkt, theils vermehrt werden.
>
> Eine leiſtungsfähige Feld-Reſervetruppe der Infanterie ſoll geſchaffen werden.
>
> Die Zahl der höheren Stäbe wie der Offiziersſtellen überhaupt ſoll weſentlich herabgeſetzt werden.

Der erſte Artikel der Truppenordnung lautet: „Das Bundesheer beſteht aus: dem Auszug, der Reſerve, der Landwehr und dem Landſturm.“ Wir ſtoßen alſo hier bereits auf eine ſehr weſentliche, ja vielleicht die weſentlichſte aller Neuerungen, indem eine, bisher nicht exiſtirende Reſerve ausgeſchieden wird, und zwar aus der bisherigen Landwehr. Bis jetzt bilden bekanntlich die zwölf jüngſten Jahrgänge der Dienſtpflichtigen den Auszug, die zwölf älteſten die Landwehr (die Kavallerie verbleibt nur zehn Jahre im Auszug), während für die Offiziere gewiſſe Ausnahmsbeſtimmungen rückſichtlich längeren Verbleibens im Auszug beſtanden. Jetzt fallen nun, um die älteſten Jahrgänge der Landwehr, die meiſt verheirathet ſind und ſich vielfach als nicht mehr vollſtändig kriegstüchtig erwieſen haben, zu entlaſten, die ſieben erſten, auf die Auszugszeit folgenden Jahrgänge die Reſerve, und die fünf weiteren nur die Landwehr bilden. Gleichzeitig wird beſtimmt, daß die Reſervetruppe zur Feld-, die Landwehr hingegen zur Territorialarmee gerechnet werden ſoll (ſiehe unten).

An Truppeneinheiten ſollen gebildet werden:

	Auszug	Reſerve	Landwehr
Füſilier-Bataillone	96	32	24*)
Schützen-Bataillone	8	4	4
Schwadronen	32	4	—**)
Train-Schwadronen	—	16	16
Fahrende Batterien	56	—	—***)

*) Bisher 96 Landwehr-Bataillone.

**) Bisher 24 Schwadronen à 124 Pferde und 12 Guiden-Kompagnien à 43 Pferde.

***) Bisher 48 im Auszuge und 8 in der Landwehr.

	Auszug	Reserve	Landwehr
Gebirgs-Batterien	9	—	—*)
Eine Anzahl Festungs-Kompagnien	—	—	—
Positions-Kompagnien	—	15	
Positions-Trainkolonnen	—	—	5
Park-Kompagnien	—	—	15
Saumkolonnen	—	—	3
Sappeur-Halbbataillone	8	—	—
Sappeur-Kompagnien	—	8	
Kriegs-Brückenabtheilungen	4	2	
Telegraphen-Kompagnien	4	2	
Eisenbahn-Pionier-Bataillone	—	1	
Sanitätszüge	32	8	—
Ambulanzen	24	20	—
Gebirgsambulanzen	4	—	—
Etappenlazarethe	—	—	5
Sanitäts-Eisenbahnzüge	—	—	3
Spitalsektionen	—	—	50
Verpflegungs-Kompagnien	8		4
Verpflegungs-Train-Kompagnien		4	
Luftschiffer-Kompagnien	1	—	—
Train-Ersatzkompagnien		4	
Radfahrerabtheilungen	14	4	—

Vergleicht man diese Uebersicht mit den bisherigen Etats, so findet man zunächst, daß anstatt der mit den Auszugs-Bataillonen korrespondirenden 104 Landwehr-Bataillone nur noch deren 64 vorgesehen sind (Landwehr und Reserve). Die „Botschaft" sagt, diese Reduktion erläuternd, daß gerade die Infanterie der Landwehr der Theil der Wehrkraft sei, der einer Neuerung am dringlichsten bedürfe, denn es sei stets unmöglich gewesen und werde auch in Zukunft niemals möglich sein, diese 104 Landwehr-Bataillone vollzählig zu erhalten, und noch weniger, sie mit den genügenden Kadres zu versehen. Aus diesem Grunde setzte der Entwurf die Zahl dieser Bataillone auf 64 herab, von denen, wie erwähnt, die ersten sieben Jahrgänge (36 Bataillone) als Reserve an der Seite des Auszugs, die letzten fünf Jahrgänge (28 Bataillone) aber als Territorialtruppe verwendet werden sollen.

*) à 4 Geschütze; bisher 2 Batterien à 6 Geschütze im Auszuge und 2 in der Landwehr.

Auf die für die Kavallerie und Artillerie vorgesehenen Etatsveränderungen kommen wir weiter unten zurück.

Eine für die Schweizerischen Verhältnisse äußerst wichtige und namentlich auch politisch bedeutsame Neuerung enthält der Entwurf insofern, als in Zukunft nur noch die Füsilier-Bataillone von den Kantonen, alle übrigen Truppen aber vom Bunde gestellt werden sollen. Bisher wurden auch die Schützen-Bataillone, die Dragoner und die Artillerie — mit Ausnahme einiger weniger Formationen — von den Kantonen gestellt, wodurch vielfache Mißstände und Ungleichförmigkeiten entstanden. Der Entwurf empfiehlt hiermit einen wesentlichen Fortschritt zu der von allen einsichtigen Militärs erstrebten Zentralisirung des gesammten Heerwesens in der Hand des Bundes.

Neu ist weiterhin die schon oben erwähnte Scheidung der Armee in Feldarmee und in Territorialtruppen, deren erstere aus dem Auszug und theilweise aus der Reserve und Landwehr gebildet wird und aus dem Armeestabe, vier Armeekorps und den nicht im Armeekorps-Verbande stehenden Truppen besteht.

Jedes der vier Armeekorps besteht aus dem Armeekorpsstabe (24 Offiziere, 24 Unteroffiziere und Soldaten, 39 Reit- und 8 Zugpferde), zwei Divisionen, der zugetheilten Infanterie der Reserve*), einem Kavallerie-Regiment, der Korpsartillerie, der zugetheilten Gebirgs- und Positionsartillerie, dem Korpspark, der Kriegs-Brückenabtheilung, der Telegraphen-Kompagnie, dem Korpslazareth und der Verpflegsabtheilung.

Die Division besteht aus dem Divisionsstabe (18 Offiziere, 26 Unteroffiziere und Soldaten, 19 Reit- und 6 Zugpferde), zwei Infanterie-Brigaden (2 bis 3 Regimenter und 2 bis 3 Bataillone und 1 Sanitätszug), einem Schützen-Bataillon, einer Schwadron, der Divisionsartillerie, einem Sappeur-Halbbataillon, einem Divisionslazareth und einer Radfahrerabtheilung. Das Kavallerie-Regiment soll in Zukunft aus dem Stab und zwei Abtheilungen von 2 bis 3 Schwadronen und einer Batterie Maschinengewehre (siehe unten) formirt werden. Die Divisionsartillerie soll aus einem Regiment von 4 fahrenden Batterien, die Korpsartillerie aus einem Regiment Feldartillerie zu 2 bis 3 Abtheilungen, jede zu 3 fahrenden Batterien, bestehen; die Gebirgsartillerie-Abtheilung aus dem Stab und 3 Gebirgsbatterien, das Positionsartillerie-Regiment aus dem Stabe, 4 Positions-Kompagnien und einer Trainkolonne.

Außerhalb des Armeekorps-Verbandes stehen: Infanterie-Bataillone der Reserve und der Landwehr, Gebirgsartillerie, Positionsartillerie, Festungs-Kompagnien, die Saumkolonnen, der Depotpark der Armee, der Armee-

*) Da die meisten Reserve-Bataillone einen bedeutenden Prozentsatz Ueberzähliger aufweisen werden, so nimmt man an, daß aus diesen Bataillonen für jedes Armeekorps mindestens eine mobile Brigade zu zwei Regimentern, jedes zu zwei bis drei Bataillonen, aufgestellt werden kann.

Brückentrain, das Eisenbahn-Pionier-Bataillon, Eisenbahn-Abtheilungen, vier Gebirgsambulanzen, eine Luftschiffer-Abtheilung, die Trainschwadronen.

Wenn, wie aus dem Vorstehenden erhellt, wesentliche Veränderungen hinsichtlich der Organisation der Schweizerischen Wehrmacht geplant sind, so tritt das Bestreben, Besseres zu schaffen, noch mehr hervor, wenn man die in Aussicht genommene Durchführung des Projektes betrachtet, wie sie uns die dem Entwurfe begegebene Tabellen nebst den in der „Botschaft" enthaltenen Erläuterungen kennen lehren. Wir geben im Nachstehenden die wichtigsten Punkte:

1. Infanterie. Die Kompagnie soll auf 5 Offiziere und 208 Unteroffiziere und Soldaten, wovon 200 Gewehrtragende, gebracht werden (bisher 5 Offiziere und 180 Mann, wovon 144 Gewehrtragende). Die Stärke des Bataillons, wie bisher aus 4 Kompagnien formirt, beträgt demnach, mit Einschluß von 27 Köpfen des Bataillonsstabes, 879 Mann, wovon 800 Gewehrtragende (bisher 774 und 672).*) Das Regiment, aus dem Stabe, drei Bataillonen und dem Sanitätszuge (ein Arzt, 47 Mann mit einem Transportwagen) bestehend, zählt somit nach diesem Entwurfe 80 Offiziere, 2620 Unteroffiziere und Soldaten mit 2400 Gewehren und hierüber 26 Reit-, 68 Zugpferde und 34 Fuhrwerke. (Bisher 2332 Köpfe mit 2016 Gewehren).

2. Kavallerie. Durch die vor 2½ Jahren (Gesetz vom 26. Juni 1891) erfolgte Einführung des Armeekorpsverbandes hatte die Gruppirung der Kavallerie bereits wichtige Veränderungen erfahren, indem aus den Regimentern — à 3 Schwadronen — je zweier Divisionen die „Korpskavallerie-Brigaden" errichtet wurden. Nach dem neuen Projekt sollen nun diese 6 Schwadronen in 2 Abtheilungen à 3 Schwadronen formirt und daraus erst ein Regiment gebildet werden; es wird dadurch vermieden, daß sechs schwache Schwadronen den Namen „Brigade" führen.

Die zwölf Guiden-Kompagnien, die nur einen Etat von 43 Reitern haben und welche der Division als einzige Reiterei verblieben sind, haben sich zu diesem Zwecke als zu schwach erwiesen; es sollen deshalb aus den 12 Guiden-Kompagnien 9 Kavallerie-Schwadronen formirt werden zum vollen Etat von 120 Pferden, und je eine den 8 Divisionen, die neunte aber dem Armeestab beigegeben werden. Der Name „Guide" sowohl wie „Dragoner" verschwindet und an deren Stelle tritt die einheitliche Bezeichnung „Kavallerie". Die 33 Schwadronen des Auszugs sollen eine Stärke von je 5 Offizieren, 115 Unteroffizieren und Soldaten und 120 Pferden erhalten. Es bedeutet dies einen Zuwachs um 1 Offizier und eine Verminderung um 3 Mann.

Neu eingeführt wird, wie auch bei der Infanterie, die Gefreitencharge (9 per Schwadron). Jedem Regiment ist, wie eben erwähnt, eine Batterie

*) Von anderer Seite war eine Verstärkung der Bataillone auf **1000** Gewehrtragende beantragt worden.

Maſchinengewehre in der Stärke von 3 Offizieren, 37 Unteroffizieren und Soldaten, 6 Maſchinengewehren, 40 Reit-, 12 Saumpferden und 3 Munitionswagen zugetheilt. Die Geſammtſtärke des Kavallerie-Regimentes würde demnach 47 Offiziere, 730 Unteroffiziere und Soldaten, total 777 Köpfe mit 789 Reit-, 68 Zug- und Saumpferden und 22 Fuhrwerken betragen.

3. Artillerie. Hier begegnen wir einer ſehr beträchtlichen Verſtärkung der Gefechtskraft. Der Entwurf bezweckt nämlich eine Vermehrung im Auszuge um 48 Feld-, 24 Gebirgs- und 40 Poſitions-Geſchütze, im ganzen um 112 Geſchütze. Jedem der 4 Armeekorps können alsdann 14 fahrende Batterien mit 84 Geſchützen zugetheilt werden und es bleiben außerdem noch 36 Gebirgs-, und 200 Poſitionsgeſchütze verfügbar. Es würden dann auf 104 Bataillone zu 800 Gewehren = 83 200 gewehrtragende Infanteriſten des Auszugs, 372 Feld- und Gebirgsgeſchütze, alſo 4,5 auf 1000 Gewehre kommen; wenn man aber jedes Armeekorps um eine Reſerve-Infanterie-Brigade mit 4800 Gewehre verſtärkt, ſo ergiebt ſich immer noch das Verhältniß von 372 Geſchützen auf 10 2400 Gewehre, oder von 3,6 Geſchütze auf 1000 Gewehre.

Die Vermehrung der Gebirgs-Artillerie entſprach einem längſt gefühlten Bedürfniß, da in den Alpen und im Jura die fahrenden Batterien nur ganz ausnahmsweiſe Verwendung finden können. Für den Gebirgskrieg, der eintretenden Falles, vorausſichtlich die taktiſche Entſcheidung geben würde, iſt die Gebirgs-Artillerie unentbehrlich. Ebenſo entſprach den ſpeziellen Schweizeriſchen Regimentern — in fortifikatoriſcher und taktiſcher Hinſicht — eine Vermehrung der Poſitions-Artillerie.

Die Eintheilung der Artillerie fand bisher in der Weiſe ſtatt, daß bei jeder Truppen-Diviſion eine Artillerie-Brigade zu 3 Regimentern à 2 Batterien eingetheilt war. Das eine dieſer Regimenter trat bei einer Mobilmachung in den Armeekorpsverband über, ſo daß alsdann jedes Armeekorps, ebenſo wie jede Diviſion, eine Artillerie-Brigade à 2 Regimenter à 2 Batterien auf ihrem ſpeciellen Etat hatten. Nach dem neuen Entwurf ſollen die 4 Batterien einer Diviſion in ein Regiment vereinigt werden. Die Stärke des Diviſions-Artillerie-Regiments ſoll ſich auf 29 Offiziere, 610 Unteroffiziere und Soldaten mit 80 Reit- und 410 Zugpferden, 24 Geſchützen und 49 Fuhrwerken belaufen. Das Korps-Artillerie-Regiment hingegen ſoll aus 2 Abtheilungen à 3 Batterien beſtehen und einen Etat von 46 Offizieren, 926 Unteroffizieren und Soldaten mit 122 Reit- und 614 Zugpferden, 36 Geſchützen und 73 Fuhrwerken erhalten.

Der Etat einer Gebirgs-Batterie ſoll auf 6 Offiziere, 119 Unteroffiziere und Soldaten, 9 Reitpferde, 58 Saumthiere und 4 Geſchütze reduzirt werden. Je 3 Batterien werden in eine Abtheilung vereinigt. Dieſe Abtheilungen, deren 3 projektirt ſind, ſollen in keinen höheren Verband vereinigt werden. Den Etat einer Poſitions-Kompagnie bemißt der Ent-

wurf auf 6 Offiziere und 194 Mann (bisher 6 und 116), von denen aber nur 124 Mann dem Auszug angehören. Es ſollen 15 ſolcher Kompagnien aufgeſtellt und in 5 Regimenter formirt werden, deren jedes noch um eine 4. Kompagnie — aus Reſerve- und Landwehrmannſchaften beſtehend — verſtärkt werden ſoll. Der Geſammtetat eines Regiments würde ſich alsdann — einſchließlich einer Trainkolonne — auf 37 Offiziere und 892 Unteroffiziere und Soldaten belaufen. Es ſoll 4 Batterien 12 cm = Kanonen, 3 Batterien 12 cm = Mörſer und 3 Batterien 8 cm = Kanonen haben, alſo zuſammen 10 Batterien à 4 Geſchütze = 40 Geſchütze.

Von einer ſpezielleren Beſprechung der Park- und Trainformationen — zu welchen ausſchließlich Reſerve- und Landwehrmannſchaften verwendet werden ſollen — ſehen wir ab, wir geben aber das nachſtehende Tableau, welches die Stäbe und Truppeneinheiten zeigt, welche die Artillerie nach der bisherigen Organiſation und nach dem vorliegenden Entwurf aufzuſtellen hat:

Im Auszug.

Bisher.	Nach Entwurf.
—	4 Artillerie-Oberſten in den Armeekorpsſtäben mit Adjutanten.
8 Brigadeſtäbe.	12 Regimentsſtäbe.
24 Regimentsſtäbe.	8 Abtheilungsſtäbe der Feldartillerie.
48 Feld-Batterien mit 288 Geſchützen.	56 Feld-Batterien mit 336 Geſchützen.
8 Diviſionsparkſtäbe.	—
16 Parkkolonnen.	—
1 Gebirgsartillerie-Regimentsſtab.	3 Gebirgsartill.-Abtheilungsſtäbe.
2 Gebirgs-Batterien mit 12 Geſch.	9 Gebirgs-Batterien mit 36 Geſch.
5 Poſitionsartill.-Abtheilungsſtäbe.	5 Poſitionsartill.-Regimentsſtäbe.
10 Poſitions-Komp. mit 160 Geſch.	15 Poſitions-Komp. mit 200 Geſch.
2 Feuerwerker-Kompagnien.	—
8 Train-Bataillone.	—

In Reſerve und Landwehr.

8 Feld-Batterien mit 48 Geſchützen.	—
2 Gebirgs-Batterien mit 8 Geſchützen.	—
8 Parkkolonnen.	15 Park-Kompagnien.
15 Poſitions-Kompagnien.	Die Reſerve und Landwehr aus 15 Poſitions-Kompagnien des Auszugs.
—	5 Poſitions-Kompagnien, aus Uebertretenden der Feldartillerie.
2 Feuerwerker-Kompagnien.	—
—	13 Trainkolonnen für 5 Poſitionsart.-Regimenter u. 4 Verpflegungsabth., aus Uebertretenden d. Feldartillerie.
8 Train-Bataillone.	—

Von einer Aufnahme in diesen Entwurf der soeben erst genehmigten und noch im Werden begriffenen Festungs-Kompagnien ist abgesehen worden.

In Bezug auf die Geniewaffe sei nur kurz erwähnt, daß der Gesetzentwurf beantragt, jedem Armeekorps eine Kriegs-Brückenabtheilung von 10 Einheiten zuzutheilen, während bisher jede Division eine Pontonier-Kompagnie mit 5 Brückeneinheiten hat. Ferner sollen die 8 Genie-Pionier-Kompagnien aufgelöst werden. Dieselben sind nach der bisherigen Organisation zu einer Hälfte für den Feldtelegraphendienst, zur andern Hälfte zur Herstellung und Zerstörung von Eisenbahnlinien bestimmt.

Diese Verwendung erscheint unpraktisch und es wird daher beantragt, an Stelle dieser Kompagnien aufzustellen:

Im Auszuge: für jedes Armeekorps eine Telegraphen-Kompagnie von 5 Offizieren und 120 Mann.

In Reserve und Landwehr: zwei Telegraphen-Kompagnien und ein Eisenbahnbataillon von 4 Kompagnien.

Endlich sei von der projektirten Reorganisation des Sanitätswesens der wesentlichste Punkt erwähnt, daß an Stelle von 6 berittenen Bataillonsärzten per Regiment — nach der jetzigen Organisation — in Zukunft 1 Regimentsarzt und 3 Bataillonsärzte treten sollen. Dem Bataillon bleibt ferner 1 Unteroffizier und 5 Wärter; die übrige Sanitätsmannschaft aber, welche bisher den Bataillonen zugetheilt war, wird verstärkt und unter einem besonderen Arzt als „Sanitätszug" regimentsweise vereinigt. Dieser Zug wird in 3 „Gruppen" gegliedert, zu je 1 Unteroffizier, 2 Wärter und 12 Träger, so daß detachirten Bataillonen jederzeit das nöthige Sanitätspersonal mitgegeben werden kann.

Die projektirte Aufstellung einer Luftschiffer-Kompagnie ergiebt sich aus der Uebersicht der Truppeneinheiten auf Seite 292; sie soll ungefähr 80 Mann zählen.

Wir glauben, das Resultat des Gesetzentwurfes in Hinsicht der Truppenordnung am besten darstellen zu können, wenn wir im Anschluß an die „Botschaft" die nachstehende Ordre de bataille eines Armeekorps geben.

Ordre de bataille des I. Armeekorps, verstärkt durch Reserve-Infanterie und Gebirgs-Artillerie.

Kommandostab.

1. Kavallerie-Regiment.

1 Abtheilung.

2. Abtheilung.

Maschinengewehr-Batterie.

2. Division.

4. Inf.-Brigade. 3. Inf.-Brigade.

8. Reg. 7. Reg. 2.S.-B. 6. Reg. 5. Reg.

2. Schwadron Div.-Kavallerie.

2. Feldartillerie-Regiment.

2. Sappeur-Halbbataillon.

Divisionslazareth 2.

1. Division.

2. Inf.-Brigade. 1. Inf.-Brigade.

4. Reg. 3. Reg. 1.S.-B. 2. Reg. 1. Reg.

1. Schwadron Div.-Kavallerie.

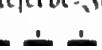
1. Feldartillerie-Regiment.

1. Sappeur-Halbbataillon.

Divisionslazareth 1.

1. Reserve-Infanterie-Brigade.

2. Reserve-Inf.-Regt.



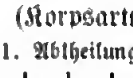
1. Reserve-Inf.-Regt.

Reserve-Sanitätszug.

Reserve-Sanitätszug.

9. Feldartillerie-Regiment (Korpsartillerie).

2. Abtheilung. 1. Abtheilung.



Gebirgsartillerie-Abtheilung.

(Eventuell statt Gebirgsartillerie mobilisirte Positionsartillerie)

Korpslazareth.

5. 4 3. 2. 1. Ambulanz der Reserve.

Korpspark.

3. 2. 1. Park Komp.

(Reserve und Landwehr.)

Kriegs-Brückenabtheilung.

Pont.-Komp.

Brückentrain.

Korps-Telegr.-Komp.

Verpflegungsabtheilung.

(Auszug, Reserve und Landwehr.)

Total: 32 Bataillone, 8 Schwadronen und 17 Batterien mit 25 600 Gewehren, 960 Säbeln, 96 Geschützen und 6 Maschinengewehren. 176.

Die Hellwig'ſche Streifpartei in den Feldzügen 1813 1814.

(Fortſetzung und Schluß.)*)

Nachdem Napoleon die traurigen Trümmer ſeines Heeres Anfangs November über den Rhein geführt hatte und während die ſchleſiſche und böhmiſche Armee den Franzoſen an dieſen Strom gefolgt waren, hatte die Nord-Armee nach Hannover ſich gewendet. Von hier war das Korps Bülow nach Minden entſendet worden, während der Kronprinz von Schweden nach Holſtein rücken wollte, um die Dänen anzugreifen. v. Bülow hatte vom Kronprinzen die Ermächtigung erlangt, gegen die Yſſel vorzugehen, dann aber auf ſein Bitten vom großen Hauptquartier die Genehmigung erhalten, Holland vom franzöſiſchen Joche zu befreien. Ende November war das Korps Bülow in dieſes Land eingerückt.

Die Hellwig'ſche Streifpartei hatte den Befehl erhalten, zu dem Kronprinzen von Schweden zu ſtoßen. Sie war am 25. November von Halberſtadt aufgebrochen und über Braunſchweig nach Uelzen marſchirt. Hier ging ihr die abändernde Weiſung zu, zum Korps Bülow nach Holland zu rücken. Ende Dezember überſchritt ſie den Rhein bei Arnheim.

Am 2. Januar 1814 ſtand v. Hellwig zu Tilburg wieder dem Feinde gegenüber. Er erhielt hier den Auftrag, nach Groot-Zundert zwiſchen Antwerpen und Breda zu rücken, um letzteres gegen das Korps des Generals Maiſon zu ſichern, welcher bei Hoogſtraten ſtand. Wie wir ſehen werden, lag der Hellwig'ſchen Streifpartei, in dem zweiten Abſchnitte ihrer kriegeriſchen Thätigkeit, die Ausführung einer ungleich ſchwierigeren Aufgabe ob, als die während der großen Kämpfe in Deutſchland geweſen war. Nach einem beſchwerlichen Wintermarſche war v. Hellwig auf einen Kriegsſchauplatz gekommen, wo ein durch die Jahreszeit und die Unbilden der Witterung noch ungünſtiger geſtaltetes Gelände allen weiten Streifereien ſeitwärts und in den Rücken des Gegners unendliche Schwierigkeiten in den Weg legte.

Das dem Meere und den zahlreichen Flußmündungen durch Führung von unzähligen Kanälen und Gräben abgewonnene Land, welches größtentheils noch unter dem Meeresſpiegel liegt, muß gegen das Waſſer durch ſtarke Dammanlagen fortdauernd ſich vertheidigen, welche das Gelände nach allen Richtungen hin durchlaufen. Auf dem linken Maasufer und längs der Küſten von Nordbrabant und Flandern zieht ſich bei Breda und Antwerpen ein höher liegendes Haideland hin, mit Bruchland und Torfmooren abwechſelnd und von Sumpfſtrecken theilweiſe durchbrochen. Dieſer Landſtrich trägt einen durchaus ſterilen Charakter. Das übrige Land bis über die Schelde hinaus bildet eine durch reichen Anbau und großen Wohlſtand ſich kennzeichnende

*) Siehe März-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

Ebene. Hohe lebendige Hecken durchſchneiden aber das Gelände und die großen Flüſſe und Kanäle bilden ſehr bedeutende Bewegungshinderniſſe. Dieſe letzteren können noch künſtlich bedeutend erhöht werden. Durch ein wohlorganiſirtes Schleuſenſyſtem wird die vollſtändige Ueberſchwemmung des umliegenden Acker- und Wieſenlandes ermöglicht. Der Verkehr iſt dann auf die Dämme allein beſchränkt. Die Ortſchaften und Dörfer liegen daher meiſtens entweder auf künſtlichen Erhöhungen, oder auf beiden Dammſeiten hingeſtreckt. Die tiefer liegenden Orte ſind aber von allen Seiten von Dämmen eingeſchloſſen. Unter den dargelegten Verhältniſſen muß allerdings ein harter Winter als die günſtigſte Zeit für militäriſche Operationen erſcheinen. Bei dem maritimen Klima des Landes bildet derſelbe aber eine Ausnahme, und tritt erſt Thauwetter ein, dann wird das Land oft beinahe ungangbar. So wechſelten auch im Januar 1814 die Witterungsverhältniſſe. In der erſten Hälfte war trockene Kälte, dann ſchneite es bedeutend und ſchließlich kam heftiger Regen. Alle Wege waren mit Schneewaſſer überlaufen und dabei herrſchte eine Glätte, daß Menſchen nur ſchwer, die Pferde kaum noch fortkommen konnten. In den Monaten Februar und März wechſelten Froſt und Regenwetter wiederholt ab.

Zur Zeit als die Hellwig'ſche Streifpartei zum Korps Bülow ſtieß, war dieſes mit der Brigade Krafft, einem Theile der Brigaden Thümen und Borſtell und der Reſerve-Kavallerie Oppen um Breda verſammelt. Dieſe Feſtung war preußiſcherſeits beſetzt. Die Brigade Zielinski (früher Heſſen-Homburg) ſtand vor Gorkum, ein großer Theil der Brigade Borſtell — General v. Hobe — vor Herzogenbuſch und ein großer Theil der Brigade Thümen — Graf Lottum — im Bommeler Waard und im Fort Andwies.

General Maiſon hatte ſein I. Armeekorps (Ambert — nur 6000 Mann) eine Meile nördlich Antwerpen bei Donk und Brakſchoten an der Straße nach Breda, die Garde-Diviſion Roguet bei Hoogſtraten, die von Leſèbre-Dasnouettes bei Turnhout, die Garde-Kavallerie-Diviſion Caſtex bei Lier ſtehen.

Die Diviſion Barrois war bei Brüſſel. General Graf Maiſon hatte bei der Vertheidigung Belgiens ſein Hauptaugenmerk auf Antwerpen zu richten, weil für Napoleon dieſer große Kriegshafen England gegenüber von beſonderem Werthe war. Antwerpen ſollte keinen Augenblick den eigenen Kräften überlaſſen bleiben. Das Korps Ambert war daher lediglich für die unmittelbare Deckung des Platzes beſtimmt. Als Rückzugspunkte waren ihm die verſchanzten Dörfer Merxen, Deurne und Wyneghem bezeichnet, welche im Falle des Angriffs bis zum äußerſten gehalten werden ſollten. Das flache Land gedachte Graf Maiſon mit den Truppen der jungen Garde — Roguet, Leſèbre, Barrois und Caſtex — im Bewegungskriege zu behaupten.

General v. Bülow andererſeits wartete noch immer vergeblich auf die

Unterſtützung durch Winzingerode, der aber noch bei Düſſeldorf ſtand. Bülow's Lage war augenblicklich eine ziemlich iſolirte und demnach gerade keine günſtige. Er befand ſich zwiſchen General Maiſon und Macdonald, welcher letztere ſich noch am Niederrhein bei Weſel und Nymwegen behauptete, v. Bülow mußte ſich bemühen, die Verbindung zwiſchen beiden Gegnern zu verhindern. Dabei konnte er auf eine andere Unterſtützung als die durch Winzingerode nicht rechnen. Die Formation der holländiſchen Truppen machte gar keine Fortſchritte, wenigſtens ließ ſich von denſelben nichts ſehen. Und die 8000 Engländer unter Graham hatten Bergen-op-Zoom zu beobachten und auch ihr beſonderes Augenmerk auf Antwerpen zu richten. Seiner Lage entſprechend hatte demnach General v. Bülow Ende Dezember und Anfangs Januar den Feind nur durch kleine Unternehmungen zu beſchäftigen geſucht. Es war ihm auch gelungen, den Gegner dadurch zu täuſchen, indem letzterer v. Bülow's Verfahren für die Einleitung zu größeren Operationen hielt.

Hellwig's Streifpartei befand ſich bei Groot-Zundert ungefähr 2 Meilen vor Breda vorgeſchoben und etwa 1½ Meilen vom Feinde entfernt. Sie ſtand einer Macht von gegen 15000 Mann gegenüber, war alſo in recht gefährlicher Lage. Sie hatte eine Vorpoſtenſtellung einzunehmen, der jede Flügelanlehnung fehlte. In dieſer Stellung bedurfte es demnach der fortwährenden allergrößten Wachſamkeit und der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, um nicht von dem überlegenen, dabei ſehr gewandten und unternehmenden Gegner, der in der Lage war, jeden Augenblick von allen Seiten angreifen zu können, überraſcht und vielleicht vernichtet zu werden. Der ebenfalls als Parteigänger in der Kriegsgeſchichte mehrfach rühmlichſt erwähnte Rittmeiſter v. Colomb ſagt in ſeinem Tagebuche: „Meinen Poſten übernahm Major v. Hellwig, Groot-Zundert verließ ich, ſehr froh darüber, daß ich ohne Verluſt oder Unfall aus dieſer Stellung abzog, in der ein einigermaßen gut angelegter Ueberfall gefährlich werden konnte.“

Bis 7. Januar war die Hellwig'ſche Abtheilung unangefochten geblieben. Nur kleine Patrouillen-Begegnungen hatten ſtattgefunden. An dieſem Tage aber erfolgte ein ernſtlicher feindlicher Angriff. Zunächſt ging der Gegner von Weſtweſel aus gegen die rechte Flanke der Vorpoſten vor. Die preußiſche Feldwache hier wies den Angreifer glücklich zurück. v. Hellwig vermuthete demnach, daß es ſich hier nur um einen Scheinangriff gehandelt habe, und hielt vielmehr ſeine linke Flanke für die bedrohte. Um dort nicht umgangen und möglicher Weiſe von Breda abgeſchnitten zu werden, zog er ſeine Abtheilung mehr nach dem linken Flügel zuſammen. Thatſächlich erfolgte auch der eigentliche Angriff des Feindes gegen die linke Flanke, und zwar mit ſtarken Kräften und mit Artillerie. Dank der Umſicht ihres Führers gelang es der preußiſchen Abtheilung, dem überlegenen Gegner ſich zu entziehen und unter einem Verluſte von 1 Offizier, 20 Mann an Verwundeten und Todten den Rückzug auf Breda auszuführen. Dieſe rückwärtige Bewe-

gung hatte durch die Beſchaffenheit des Geländes ſich äußerſt ſchwierig geſtaltet. Das Eingreifen der Kavallerie war faſt unmöglich. Dennoch wurde dem Gegner Schritt für Schritt das Feld ſtreitig gemacht. Nach dem mißlungenen Ueberfall kehrten die Franzoſen in ihr früheres Verhältniß zurück. Die Hellwig'ſche Abtheilung nahm wieder die Vorpoſtenſtellung bei Groot-Zundert ein.

Die Lage v. Bülow's nahm jetzt aber inſofern eine noch ungünſtigere Wendung, als nach einer am 9. Januar eingegangenen Meldung der Eisgang die Brücken in ſeinem Rücken zerſtört hatte und dadurch der Uebergang der Ruſſen über den Rhein noch mehr verzögert werden mußte. Jeder ernſtliche feindliche Angriff konnte jetzt dem III. Korps verderbenbringend werden. Der General faßte unter dieſen kritiſchen Umſtänden den Entſchluß, dem Feinde zuvorzukommen und ſelbſt zum Angriff überzugehen. Das Ziel des Unternehmens ſollte Antwerpen ſein, deſſen Eroberung man verſuchen, oder wo man wenigſtens die feindliche Flotte in dem Hafen dort zerſtören wollte. General Sonham ſagte ſeine Mitwirkung mit 4000 Mann zu. Um ſeine Bewegung zu maskiren und um auch die Verbindung der äußerſten rechten Flügelbrigade des General Maiſon mit den Truppen Macdonalds zu verhindern, hatte General v. Bülow bereits am 9. einige Abtheilungen von Kavallerie nach Turnhut, Roermonde und Venloo vorgehen laſſen.

Am 11. Januar rückte General v. Bülow in drei Kolonnen gegen die Front des Feindes zum Angriff vor. Die linke Flügelkolonne, General v. Borſtell, hatte auf Hoogſtraten, die mittlere, General v. Thümen, auf Weſtweſel und Turnhout vorzugehen. Die rechte Flügelkolonne unter General v. Oppen ſollte Weſtweſel im Rücken faſſen und bei dem Angriffe auf dieſe erſte feindliche Linie eigentlich den Ausſchlag geben, kam aber wegen eingetretener Verzögerungen infolge Unwegſamkeit des Geländes faſt gar nicht zur Mitwirkung. Erſt Abends ſpät war es ihr gelungen, mit der Kavallerie und einer halben reitenden Batterie Weſtmalle zu erreichen. Die ſchwache Beſatzung hier wurde vertrieben.

Bei der über Groot-Zundert marſchirenden mittleren Kolonne übernahm die Hellwig'ſche Abtheilung die Vorhut. In Wernhout theilte ſich die Kolonne v. Thümen. Die rechte Flügelabtheilung, beſtehend aus Hellwig's Streifpartei, der halben reitenden Batterie No. 5, dem 2. und Füſilier-Bataillon des 4. oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments und dem 2. oſtpreußiſchen Grenadier-Bataillon, ging auf der Straße gegen Weſtweſel vor, die linke Flügelabtheilung unter Oberſt v. Stutterheim wendete ſich ſüdöſtlich auf Loenhut. Der Feind hatte die Gräben und Büſche zwiſchen dieſen beiden Dörfern ſtark mit Schützen beſetzt. Die Hellwig'ſche Infanterie drang hier gegen den Feind vor und vertrieb ihn. Da letzterer ſich nach Loenhout hinzog, ließ General v. Thümen die ganze Infanterie des rechten Flügels dorthin folgen. Im Verein mit der Abtheilung Stutterheim wurde dann

dieſes Dorf trotz hartnäckiger Gegenwehr erſtürmt. Die Franzoſen zogen ſich nach Brecht zurück. Die Hellwig'ſche Kavallerie war durch Weſtweſel auf Brecht gegangen. Hier wurde der Feind unter Beihülfe von einigen Bataillonen und von Kavallerie und Artillerie der Abtheilung v. Stutterheim ebenfalls verdrängt. Die Hellwig'ſchen Huſaren attakirten einige Schwadronen Ulanen, warfen ſie und jagten ſie bis Antwerpen zurück. Darauf wandten ſich die Huſaren auf die Verbindungslinie zwiſchen Antwerpen und Hoogſtraten, nahmen hier 4 Offiziere und 193 Mann gefangen, erbeuteten mehrere Wagen mit Militär-Effekten und drangen bis gegen Weſtmalle vor. Hier ſtießen ſie aber auf eine ſtarke Abtheilung des Feindes. Da durch Büſche und gefrorene Gräben ihnen die Bewegungsfreiheit beeinträchtigt war und ſie nur in der ſchmalen Front angreifen konnten, mußten ſie die Rückzugslinie auf Antwerpen dem Gegner freigeben. Dieſe letzteren Begebenheiten finden ihre nähere Erklärung durch die Vorgänge bei der linken Flügelkolonne des Korps Bülow. General von Borſtell hatte nach heißem Kampfe die Franzoſen aus der Stellung von Hoogſtraten verdrängt. General Roguet hatte ſich dann, gefolgt von Borſtell, auf Oſtmalle zurückgezogen. Es war ihm dies allerdings nur mit der Brigade Flament gelungen, während die Brigade Ammar abgedrängt worden war und ſich auf Lier gewandt hatte. In Oſtmalle hatte Roguet Verſtärkung erhalten und ſich hier behauptet. General v. Borſtell hatte nach 14 ſtündigem Marſche und 8 ſtündigem Gefechte letzteres abbrechen zu müſſen geglaubt. General Roguet war dann auf Antwerpen zurückgegangen und ſeine Truppen ſind es jedenfalls geweſen, auf die Hellwigs Huſaren zuletzt geſtoßen waren. In der Nacht vom 11. zum 12. Januar ſtanden alſo die Truppen des Generals v. Borſtell zwiſchen Rykeworſel und Hoogſtraten, General v. Thümen befand ſich bei Loenhut, während v. Hellwig Brecht beſetzt hatte. General v. Oppen ſtand zwiſchen letzterem Orte und Weſtmalle und mit der Brigade Krafft bei Weſtweſel. Auf feindlicher Seite befand ſich das Korps Aubert bei Marxen; General Roguet hatte mit der Brigade Flament Deurne und Wyneghem beſetzt.

Am 12. Januar rückte die Kolonne Borſtells bis St. Antonius, die Kolonne Thümen mit der Hellwig'ſchen Abtheilung als Vorhut bis Brackſchoten vor. Die Kolonne Oppen nahm ihre Aufſtellung zwiſchen erſteren beiden nördlich von Gravenwezel. General v. Borſtell hatte gegen Lier hin zu beobachten. Auf dem rechten Flügel v. Thümens ſtand der engliſche General Graham bei Eckeren. General Maiſon zog die beiden Garde-Diviſionen Barras und Caſter, ſowie die Brigade Ammar bei Lier zuſammen, indem er durch dieſe Maßregel ſowohl Antwerpen, wie die Straße Mecheln—Brüſſel zu decken glaubte.

Am 13. Januar machte v. Bülow einen Angriff auf die feindliche Stellung vor Antwerpen. Nach hartnäckigem Gefechte wurde das Dorf

Merxen vom General v. Thümen genommen. Seine Truppen drängten die Franzoſen bis in die Vorſtadt Antwerpens zurück und drangen bis auf das Glacis vor. General v. Oppen's Kolonne erſtürmte nach heißem Kampfe Wyneghem, fand aber bei dem Orte Deurne einen unüberwindlichen Widerſtand. Das Gefecht hatte bis zum Einbruch der Dunkelheit gewährt. General v. Bülow ließ nur Wyneghem beſetzt, die übrigen Truppen aber bis Gravenwezel zurückgehen. Die Hoffnung v. Bülow's, durch die Gefechte von Merxen und Wyneghem die außerhalb der Feſtung ſtehenden Truppen zu einem übereilten Rückzuge zu zwingen und mit ihnen vereint durch die Thore des Platzes zu gelangen, hatte vielleicht etwas für ſich gehabt, war aber durch die Tapferkeit und Zähigkeit des Gegners vereitelt worden. Indeſſen hatte General v. Bülow ſeinen Hauptzweck doch erreicht. In ſeiner ſehr zweifelhaften Lage hatte er den Feind ſehr ernſtlich zu beſchäftigen gewußt, ihn an zwei Tagen geſchlagen, ihm die Gelegenheit für eine etwaige Angriffsoperation genommen und zwiſchen ſich und den ungangbaren Strömen in ſeinem Rücken ſo viel Raum gewonnen, daß er bis zum Herannahen der Unterſtützung ſich halten zu können hoffen durfte. Die Erkundung gegen Antwerpen hatte allerdings dieſe Feſtung als ſturmfrei erkennen laſſen. Sie war durch einen gewaltſamen Angriff nicht zu nehmen. Vom 14. bis 16. Januar führte General v. Bülow die Hauptkräfte ſeines Korps nach Breda zurück. Die Hellwig'ſche Abtheilung hatte die letzten Vorpoſten vor Antwerpen und folgte dann als Nachhut. General v. Borſtell beſetzte Hoogſtraten, Loenhont und Weſtweſel, die Brigade Thümen aber Rysbergen, Groot- und Klein-Zundert. Sie hielt Verbindung mit der engliſchen Vorhut bei Roſendaal.

In dieſer Stellung vor Breda verblieb das III. preußiſche Korps bis Ende Januar.

Major v. Hellwig hatte am 15. Januar von General v. Bülow die Genehmigung erhalten, mit ſeiner Streifpartei wieder ſelbſtſtändig zu handeln. Am 16. bereits brach die Hellwig'ſche Abtheilung von Tilburg auf gegen Südbrabant. Nach äußerſt anſtrengenden Wintermärſchen auf Wegen, die durch fußtiefen Schnee oder durch Glatteis faſt ungangbar waren, wurde bei Peer wieder das Korps des General Maiſon erreicht. Daſſelbe ſtand zwiſchen Antwerpen und Maſtricht ausgebreitet in Haſſelt, Dieſt u. ſ. w. Durch fortwährende Beunruhigung und durch die verbreiteten Nachrichten von einer großen Ueberlegenheit der preußiſchen Truppen gelang es, den Feind zum Zurückgehen auf St. Trond zu veranlaſſen. Nachdem v. Hellwig auf dem Fuße gefolgt war und einen Theil ſeiner Abtheilung über Dieſt in die linke Flanke des Gegners entſendet hatte, räumte dieſer am 26. auch St. Trond und ging auf Tirlemont. Nachdem die Franzoſen auch dieſen Ort verlaſſen, ſetzten ſie ſich, von der Streifpartei gedrängt, am 28. in und bei dem Dorfe Dommael bei Löven feſt und hier kam es zu einem ſehr heißen

Gefechte. Der Feind war wohl achtmal ſtärker als Hellwigs Abtheilung, hatte auch eine ſehr vortheilhafte Stellung inne und verfügte über eine ſtarke Artillerie. Es gelang demnach der Streifpartei nicht, die Franzoſen aus Dommael zu verdrängen. v. Hellwig erlitt einen Verluſt von 1 Offizier, 25 Mann an Todten, 40 Verwundeten, mehreren Gefangenen und Pferden. Unter dem Schutze der Infanterie mußte der Rückzug nach Tirlemont angetreten werden. Dieſes war die erſte brabantiſche Stadt, welche von preußiſchen Truppen betreten wurde. Die Einwohner empfingen die Hellwig'ſche Abtheilung mit Jubel. Major v. Hellwig raſtete hier indeß nicht lange. Er ſetzte ſeine Bewegungen in des Feindes Flanke und Rücken ſo lange fort, bis dieſer auch Löven räumte, wo die Streifpartei am 31. Januar einzog. Bedeutende Magazine aller Art, im Werthe von vielleicht einer halben Million Thaler, wurden hier vorgefunden und für General v. Bülow in Beſitz genommen. Der Feind war auf Brüſſel abgezogen, hatte ſich dann aber nach dem drei Stunden ſüdlich davon gelegenen Orte Hal gewendet. v. Hellwig war ſo ſchnell gefolgt, daß er bereits am 1. Februar Abends ſeinen Einzug in Brüſſel halten konnte, von der Bevölkerung mit unbeſchreiblicher Begeiſterung begrüßt. Vorräthe von einer Million im Werth wurden in Beſchlag genommen. Den Feind bei Hal ließ v. Hellwig durch Vorpoſten beobachten und traf ſeinerſeits auch Vorkehrungen für eine etwa nothwendig werdende Vertheidigung gegen denſelben. Am 4. Februar traf General v. Borſtell zur Beſetzung von Brüſſel ein und v. Hellwig konnte wieder dem Feinde ſich zuwenden. Bereits am 5. Februar brach die Streifpartei von Brüſſel auf. v. Hellwig wandte ſich in die linke Flanke des bei Hal ſtehenden Gegners und ſtörte deſſen Verbindung mit Lille. Die Franzoſen gingen demzufolge auf Ath zurück. Die Streifpartei begleitete dieſe Bewegung zur Seite, indem ſie über Grammont auf Leſſines rückte. Hier wurde in der Nacht zum 8. ein Ueberfall gegen Hellwig verſucht. Das feindliche Unternehmen ſcheiterte an der Wachſamkeit der preußiſchen Vorpoſten. Die Franzoſen wurden mit Nachdruck zurückgewieſen. In den folgenden Tagen blieb die Streifpartei dem Gegner fortwährend in Flanke und Rücken, ſo daß dieſer ſich von Ath über Leuze nach Tournay zog, wo er ſichere Anlehnung an der Schelde fand. v. Hellwig beobachtete den Feind bis zum 14. von Leuze aus, ging dann aber, als letzterer aus ſeiner Stellung ſich nicht herauslocken laſſen wollte, über Renaix nach dem nächſtgelegenen Scheldeübergang Oudenarde und warf ſich von hier aus wieder auf die Verbindungen zwiſchen Tournay und Lille. Da jetzt General v. Borſtell auch Leuze in der Front des Gegners beſetzt hatte, zog ſich dieſer nach Lanoy öſtlich Lille. v. Hellwig marſchirte daher, um im Rücken des Feindes zu bleiben, am 18. nach Courtray. Die Franzoſen ließen ſich in Folge deſſen von der Feſtung Lille aufnehmen. General v. Borſtell beſetzte jetzt Tournay und befahl dem Major v. Hellwig, zur Beobachtung von Lille bis auf Weiteres in Courtray ſtehen

zu bleiben. So war denn die Streifpartei abermals auf einem gefährlichen vorgeschobenen Posten festgenagelt.

Auf seinem kühnen Zuge durch Südbrabant war v. Hellwig so recht in seinem Element als Parteigänger gewesen. Er hatte dieses Unternehmen auch mit großer Gewandtheit und Umsicht durchgeführt. Nur ein einziger Unfall war der Streifpartei zugestoßen. Der schneidige Husarenführer hatte sich durch Kampfeslust hinreißen lassen, den vielfach überlegenen Gegner in der vortheilhaften Stellung bei Dommael anzugreifen. Diesmal war der listige Parteigänger zum blinden Draufgänger geworden. Abgesehen von den im Verhältniß zur Stärke der Abtheilung v. Hellwig's recht empfindlichen Verlusten konnte die Blöße, welche v. Hellwig durch den übereilten Schritt sich gegeben hatte, seiner Abtheilung sehr gefährlich werden, auch das fernere Wirken derselben sehr beeinträchtigen, wenn nicht ganz unmöglich machen. v. Hellwig hatte durch den ganz aussichtslosen Angriff auf Dommaele dem Feinde nur die Gelegenheit geboten, die große Schwäche der Streifpartei kennen zu lernen. Es kann wohl nur als ein für v. Hellwig glücklicher Zufall angesehen werden, daß der Feind so unthätig gegen ihn blieb und nicht Ueberfallsversuche, wie bei Lessines am 8. Februar des Oefteren eintreten ließ. Also trotz des beregten Zwischenfalles war auch das fernere Wirken v. Hellwig's auf diesem Zuge durch Südbrabant ein erfolgreiches, ja glänzendes gewesen. General Graf Maison hatte allerdings durch besondere, wichtige Gründe sich dazu veranlaßt gesehen, seine Truppen aus Südbrabant zurückzuziehen und sie bei Antwerpen und Hall, bezw. bei Tournay zu konzentriren. Marschall Macdonald war nach der oberen Mosel abmarschirt, Mons war durch eine Abtheilung Tschernitschews genommen worden, das Korps Winzingerode stand Ende Januar bei Namur und Lüttich und General v. Bülow war im Verein mit den Engländern Ende Januar zu einem neuen Angriff gegen Antwerpen vorgegangen. Auch hatten die Verhältnisse dem Unternehmen v. Hellwig's eine unmittelbare Unterstützung geboten. Nachdem General v. Borstell während des Vorgehens v. Bülow's gegen Antwerpen am 31. Januar Lier mit Sturm genommen hatte, war er dann, wie wir gesehen haben, nach Brüssel und gegen den Feind in Südbrabant entsendet worden. Russische Kasakenabtheilungen von der Avantgarde Tschernitschews waren ebenfalls bis Brüssel vorgedrungen. Immer jedoch verbleibt v. Hellwig das große Verdienst, durch seine rastlose und äußerst geschickte Thätigkeit, durch die fortwährende Beunruhigung des Feindes nicht nur dessen Rückzugsbewegungen beschleunigt zu haben, so daß dieselben oft in großer Uebereilung geschahen, wichtige Punkte schnell aufgegeben, große Vorräthe im Stich gelassen wurden, sondern auch sehr wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß der Feind das flache Land gänzlich aufgab und sich auf die Festung Lille zurückzog.

Auf dem Niederländischen Kriegsschauplatze waren inzwischen noch einige

andere Veränderungen eingetreten. General v. Bülow war mit seinem Korps nach Frankreich, zur Armee Blüchers abberufen worden. Am 8. Februar bereits hatte er dasselbe, die Belagerung Antwerpens aufgebend, bei Brüssel konzentrirt und war am 17. Februar von Mons nach Laon abmarschirt. Das zu seiner Ablösung herangerückte 3. deutsche Bundes-Armeekorps unter dem Herzog von Weimar war aber noch nicht vollständig zur Stelle und General v. Bülow hatte daher außer einigen Landwehrtruppen als Festungsbesatzungen auch die Brigade Borstell und die Abtheilung v. Hellwig zurücklassen müssen. Antwerpen wurde jetzt durch die sächsische Brigade Gablenz und die Engländer blokirt. Herzogenbusch und Gorkum waren noch von Truppen Bülow's eingenommen worden. Von den Feldtruppen des Herzogs von Weimar standen am 20. Februar 4 Bataillone, 5 Eskadrons und eine reitende Batterie unter General v. Ryssel in und um Mons, 9 Bataillone, 7 Eskadrons, 3 Batterien unter General v. Borstell in und um Tournay und 4 Bataillone, 2 Eskadrons, 1½ Batterien unter General v. Lecocq als Reserve in Lenza.

Die Streifpartei v. Hellwig in Courtray hatte die rechte Flanke der ganzen Aufstellung zu sichern, Lille, Ypern und Ostende zu beobachten und gegen die Straße Lille-Tournay zu patrouillen. Menin war als Vorposten von Hellwig besetzt. In Gent war das Kasakenregiment des Oberst Bychalow postirt.

Nach den dem Major v. Hellwig zugegangenen Nachrichten sollte die etwa drei Meilen nordwestlich Menin gelegene kleine Festung Ypern sich nicht im sturmfreien Zustande befinden und nur eine sehr schwache Besatzung haben. Auch wurde behauptet, daß die Bürgerschaft franzosenfeindlich gesinnt sei. v. Hellwig beschloß daher ein Angriffsunternehmen. General v. Borstell hatte eine Unterstützung von 2 Bataillonen und 4 Geschützen gewährt. Nachdem v. Hellwig in Courtray und Menin Besatzungen zurückgelassen, brach er am 23. Februar gegen Ypern auf. Bei der Mühle von Puithneß ließ er zwei Haubitzen auffahren und bewarf die Stadt mit Granaten. Der Feind antwortete aber mit acht schweren Geschützen Auch die Aufforderung zur Uebergabe blieb erfolglos. Mit einbrechender Dunkelheit zog v. Hellwig sich daher auf Menin zurück. Wie man erfuhr, war kurz vor Hellwigs Annäherung General Maison in Menin gewesen und hatte in dessen Nähe 1000 Mann postirt gehabt. Unter dem Eindrucke dieser Vorgänge hatten die Bürger jedenfalls nicht gewagt, dem Unternehmen v. Hellwigs ihre Unterstützung zu bieten. Die in Menin zurückgebliebene Abtheilung war von feindlicher Kavallerie angegriffen worden, hatte aber den Gegner mit Erfolg zurückgewiesen. v. Hellwig nahm seinen Standort wieder in Courtray. Da die Einnahme von Ypern noch nicht aufgegeben war, verblieb die Verstärkung von der Abtheilung v. Borstell vorläufig noch bei Hellwig.

Dem General Maison war inzwischen von Napoleon die Weisung zu-

gegangen, die Diviſion Roguet, welche jetzt in Antwerpen ſtand, an ſich zu ziehen und ſie gegen die Operationslinie der in Frankreich eingerückten Korps zu verwenden. Um den Abmarſch genannter Diviſion nach Gent zu erleichtern, hatte Maiſon die Beſatzungen von Valenciennes und Condé mit einer Demonſtration gegen Tournay beauftragt. Andererſeits hatte der Herzog von Weimar Rekognoszirungen gegen Maubeuge und Condé durch die Abtheilungen von Roſſel und Lecocq von Mons und Leuze aus angeordnet. Letzteres Unternehmen führte am 25. zu einem lebhaften Gefechte bei Condé, indem ein Theil der Beſatzungstruppen der Feſtungen Valenciennes und Condé dem General Lecocq mit großer Ueberlegenheit entgegentrat. Gleichzeitig erfolgte von Lille aus ein Angriff gegen v. Hellwig. General Maiſon drang von drei Seiten mit Uebermacht vor. Nachdem v. Hellwig am 25. aus Menin verdrängt war, mußte er trotz der von Borſtell ihm überlaſſenen Verſtärkung am 26. auch Courtray räumen und auf Oudenarde ſich zurückziehen. Dieſer Scheldeübergang war auch zu wichtig, als daß v. Hellwig durch eine zu hartnäckige Behauptung von Courtray es darauf ankommen laſſen durfte, von ihm abgeſchnitten zu werden. General Maiſon nahm ſein Hauptquartier in Courtray.

In Folge der geſchilderten Vorgänge hatte General v. Borſtell eine Verſtärkung von 2 Bataillonen und 6 Geſchützen erhalten.

Am 25. Februar war auch der erſte Nachſchub des III. deutſchen Armeekorps in Brüſſel eingetroffen. Derſelbe beſtand aus der Thüringiſch-Anhaltiſchen Diviſion von $5\frac{1}{2}$ Bataillonen, 1 Eskadron und $\frac{1}{2}$ Batterie unter dem Befehl des ruſſiſchen Generals Prinz Paul von Württemberg. General v. Borſtell war jetzt in der Lage, gegen den in Courtray ſich hartnäckig behauptenden Feind einen Angriff zu unternehmen. Oberſt v. Hobe ſollte mit 3 Bataillonen, 3 Schwadronen und 8 Geſchützen nach Warcoing gehen, dort die bei Hellwig befindliche Verſtärkung von 2 Bataillonen, 2 Geſchützen an ſich ziehen und dann gegen Courtray rücken. Major v. Hellwig ſollte den Angriff von Oudenarde her unterſtützen. Ehe jedoch Oberſt v. Hobe von Tournay abgerückt war, griff der Feind von Lille her am 1. März mit 3000 bis 4000 Mann die Vorpoſten v. Borſtell's an. Der Gegner wurde jedoch glücklich zurückgewieſen und am 2. März früh konnte Oberſt v. Hobe gegen Courtray aufbrechen. Vom Oberkommando war an demſelben Tage Prinz Paul von Württemberg mit $2\frac{1}{2}$ Bataillonen, 1 Eskadron und 2 Geſchützen nach Dendermonde und Oberſt v. Egloffſtein mit 2 Bataillonen nach Aloſt entſendet worden. Brüſſel blieb nur von 2 Bataillonen und 1 Eskadron beſetzt.

v. Hellwig war den getroffenen Anordnungen gemäß ſchon in der Nacht zum 2. März von Oudenarde auf Swewegheim aufgebrochen, hatte am 2. früh die feindlichen Vortruppen zurückgeworfen und um 10 Uhr ſich letzteren Ortes bemächtigt. Die Streifpartei ging dann gegen Courtray

vor. Da hier die ganze feindliche Macht vereinigt ſtand, war dem weiteren Vorgehen ein Halt geboten und v. Hellwig mußte mit Sweweghem im Rücken ein hinhaltendes Gefecht führen. Unterdeſſen war die Vorhut des Oberſt v. Hobe auf Oudenarde vorgegangen und drängte die feindlichen Vortruppen trotz hartnäckiger Gegenwehr zurück. Durch dieſes Gefecht maskirt, wendete ſich Oberſt v. Hobe rechts ab nach der Straße von Sweweghem, ging hinter v. Hellwig weg durch dieſes Dorf durch und rückte nach Harlebeke, das er bereits von einer Schwadron Hellwig'ſcher Huſaren und einer Abtheilung Kaſaken von Buchalow beſetzt fand. In Sweweghem hatten aber die letzten Abtheilungen v. Hobe's das Dorf noch nicht durchſchritten, als v. Hellwig, durch drei Bataillone und eine Batterie heftig angegriffen, nach demſelben zurückgedrängt wurde. Der Feind ſtürmte jetzt wiederholt gegen das Dorf vor, dasſelbe wurde aber von der Streifpartei mit glänzender Tapferkeit behauptet. Nach einem bedeutenden Verluſte an Todten und Verwundeten zog ſich der Gegner auf Courtray zurück. Wäre den Franzoſen es gelungen, ſich Sweweghems zu bemächtigen, ſo hätte dies ſehr nachtheilige Folgen für den auf Harlebeke marſchirenden Oberſt v. Hobe nach ſich ziehen müſſen, da ihm dann der Feind im Rücken ſtand. Major v. Romberg mit der urſprünglichen Vorhut v. Hobe's war inzwiſchen vor Courtray zurückgedrängt worden! Er zog ſich ebenfalls nach Sweweghem, welches nochmals mit großer Ueberlegenheit vom Feinde angegriffen wurde. Mit Hülfe der Abtheilung v. Romberg gelang es aber v. Hellwig ſich zu behaupten. v. Romberg rückte dann zu Oberſt v. Hobe nach Harlebeke. v. Hellwig's Fußtruppen hatten ſich vollſtändig verſchoſſen, die Streifpartei ging daher mit Einbruch der Dunkelheit bis Henſtert zurück und behielt Sweweghem nur mit Kavallerie beſetzt. Oberſt v. Hobe ſchickte jedoch während der Nacht, eine Kompagnie und eine Eskadron, Verſtärkung dorthin. Außerdem waren von der Hobe'ſchen Abtheilung 1½ Bataillone, 1 Eskadron und 2 Geſchütze nach Cuerne zur Behauptung der Brücken über die Lys und die Heule entſendet. Da dann von Cuerne die Meldung einging, daß der Feind in Courtray durch 3 Bataillone und 7 Geſchütze ſich verſtärkt habe, auch ſehr wachſam und ſtets unter den Waffen ſei, ſo glaubte Oberſt v. Hobe, von einem Angriffe Abſtand nehmen zu müſſen und ging am 3. März über Thielt nach Deinze. Der Feind folgte bis Cuerne und beſetzte Sweweghem. Major v. Hellwig rückte von Henſtert nach Oudenarde zurück. Am 4. März beſetzte dann v. Hobe letztere Stadt und ließ die Hellwig'ſche Abtheilung die Sicherung der rechten Flanke in Deinze übernehmen. Der Herzog von Weimar hatte jetzt ſeine Hauptkräfte um Tournay konzentrirt.

Am 5. März war General Maiſon mit bedeutenden Kräften angriffsweiſe gegen Oudenarde vorgegangen. Nachdem er die Vortruppen v. Hobe's zurückgeworfen hatte, drang er mit mehreren Kolonnen bis an die Stadt vor und ging zum Sturm gegen das Thor über. Die Infanterie und Ar-

tillerie Hobe's wieſen aber die wiederholten Angriffe mit glänzender Tapferkeit und Standhaftigkeit zurück. Das Gefecht währte bis in die Dunkelheit hinein. Am anderen Tage zog ſich General Maiſon nach Courtray zurück. Seine Verluſte mußten bedeutend geweſen ſein. Der Herzog von Weimar hielt jetzt die Zeit für gekommen, einen entſcheidenden Angriff gegen Courtray zu unternehmen. Derſelbe wurde auf den 7. März feſtgeſetzt und General v. Borſtell mit ihm beauftragt. Die Hellwig'ſche Streifpartei und das Kaſaken-Regiment Bychalow ſollten von Deinze bezw. Gent gegen Harlebeke vorgehen. Beide Abtheilungen griffen den franzöſiſchen General Latour in Harlebeke und Cuerne an. Der Feind ſetzte heftigen Widerſtand entgegen. Das Gefecht währte bis nach Einbruch der Dunkelheit. In der Nacht zogen die Franzoſen auf Courtray ab. General v. Borſtell hatte wegen des unverſchuldet verſpäteten Eintreffens v. Hobe's an dieſem Tage nur die Dörfer, Belleghem und Sweweghem, nehmen können. Der Hauptangriff gegen Courtray mußte auf den folgenden Tag verſchoben werden. General Maiſon räumte indeſſen am 8. März Courtray und zog ſich über Menin nach Lille zurück. Sein Plan, ſich mit Antwerpen in Verbindung zu ſetzen und durch einen Theil letzterer Garniſon ſich zu verſtärken, war vorläufig vereitelt worden.

v. Hellwig hatte wieder Courtray zu beſetzen und mußte auf dieſem gefährlichen Poſten bis 19. März ausharren. Zu ſeiner Unterſtützung war Prinz Paul von Württemberg mit 5 Bataillonen und 3 Kanonen etwa 3 Meilen ſüdlich Courtray bei Warkoing am Knotenpunkte der Straßen Oudenarde und Courtray—Tournay aufgeſtellt worden. Alle übrigen preußiſchen und ſächſiſchen Truppen nahmen am 9. März wieder ihre früheren Stellungen ein.

Am 12. März konzentrirte General Maiſon bereits wieder größere Truppenmaſſen zwiſchen Tourcoing und Roubaix. Die von Hellwig nach Menin vorgeſchobene Kaſakenabtheilung wurde von dort verdrängt. General v. Borſtell hatte demzufolge den Befehl erhalten, den Gegner in der Nacht vom 13. zum 14. zu überfallen und ihn wieder in die Feſtungslinie zurück zu drängen. Eine vorher vom Major v. Hellwig unternommene Rekognoszirung ergab indeſſen, daß die Stärke des Feindes mindeſtens 6000 Mann betrage und daß die Wege ſo grundlos ſeien, daß die Truppen ſie nur mit großen Schwierigkeiten paſſiren, die Geſchütze aber überhaupt nicht durchkommen könnten. Das Unternehmen Borſtell's mußte daher unterbleiben. Auch der Feind blieb unthätig.

Am 12. März war auch der zweite Nachſchub des 3. deutſchen Armeekorps in Brüſſel angelangt. Derſelbe beſtand aus 9 Bataillonen Infanterie, 2 Marſchbataillonen Erſatzmannſchaften und 1 Eskadron unter dem ſächſiſchen General v. Thielemann. Das Armeekorps war jetzt auf 19500 Mann angewachſen. Dem Herzog von Weimar ſtanden demnach einſchließlich der

Brigade v. Borſtell, der Abtheilung v. Hellwig und des Kaſakenregiments Bychalow im ganzen 27000 Mann und 45 Feldgeſchütze zur Verfügung. Die wenigen Truppen der Holländer waren im Innern des Landes, namentlich vor den kleineren, von den Franzoſen noch beſetzten Feſtungen verwendet. Die engliſchen Truppen des General Graham waren trotz der großen Verluſte bei dem Unternehmen gegen Bergen-op-Zoom vom 8. März wieder auf 8000 Mann und 1500 Pferde gebracht worden. Sie ſtanden noch vor genannter Feſtung und im Verein mit der ſächſiſchen Brigade Gablenz bei Antwerpen. Der Kronprinz von Schweden war auf dem Marſche von Hamburg mit ſeinem Korps bis Lüttich gelangt. Die ruſſiſch-deutſche Legion des General Grafen Walmoden befand ſich auf dem Anmarſche auf Antwerpen. General v. Blücher, der auch den Oberbefehl über die Operationen in den Niederlanden führte, hatte den Herzog von Weimar gedrängt, die kürzeſte Verbindungslinie von dort in das Innere Frankreichs möglichſt bald vollſtändig frei zu machen. Dieſe Linie führte von Mons über Maubeuge nach Laon. Maubeuge war aber noch von franzöſiſchen Truppen beſetzt. Der Herzog von Weimar entſchloß ſich daher jetzt zu einem ernſtlichen Unternehmen gegen dieſe Feſtung. Da General Borſtell zu dieſem Zwecke als Beobachtungskorps gegen Valenciennes und Quesnoy bei Bavay Aufſtellung nehmen mußte, hatte General v. Thielemann mit 10 Bataillonen, 4 Eskadrons und 17 Geſchützen den Poſten von Tournay eingenommen. v. Hellwig trat demnach unter den Befehl dieſes Generals.

General Maiſon hatte mit einem großen Theil ſeines Korps ſich in die Gegend von Mons gezogen, v. Hellwig beſetzte daher am 20. März wieder Menin und nahm von hier aus mehrere Erkundungen gegen Lille vor.

General v. Thielemann, den ſein Ehrgeiz und ſein lebhaftes Temperament bei den Vorgängen vor Maubeuge nicht ruhen ließen, ordnete jetzt ein größeres Unternehmen in das altfranzöſiſche Gebiet an, um Lebensmittel und Futter beizutreiben. Eine Kolonne von 1 Bataillon, 1½ Eskadrons und 3 Geſchützen mußte am 21. März bis Cheraing an der Marque vorgehen, eine zweite von 1 Bataillon, ½ Eskadron und 1 Geſchütz als Rückhalt für die erſte gegen Bouvines. v. Thielemann ſelbſt rückte mit 6 Bataillonen, 2 Eskadrons und 9 Geſchützen über Orchies bis Pont-à-Marque. Unter Bedeckung von 2 Kompagnien folgten 100 Wagen. Die erſten beiden Kolonnen wurden von Lille her von 4 Bataillonen, 5 Eskadrons und 6 Geſchützen angegriffen und hatten ein hitziges Gefecht zu beſtehen und einen ſehr bedrohten Rückzug auszuführen. General v. Thielemann vertrieb eine ſchwache feindliche Abtheilung von Pont-à-Marque. Nach Erreichung ſeines Zweckes kehrte General v. Thielemann am 22. früh nach Tournay zurück.

Major v. Hellwig, der vom General v. Thielemann zur Mitwirkung aufgefordert worden, war unter Feſthaltung von Menin am 21. März bis Ronca und Warwick vorgangen, hatte dieſe Dörfer mit der Infanterie beſetzt und

die Kavallerie auf der großen Straße über Boudues nach Marque en Bareuil vorgeschickt. Letztere stieß hier auf eine feindliche Abtheilung von 300 Mann Infanterie und 2 Geschützen, welche die Marque-Uebergänge vertheidigte. Nachmittags hatte sich v. Hellwig wieder auf Menin zurückgezogen.

General Maison schien jetzt den Zeitpunkt, in welchem der Herzog von Weimar mit dem größeren Theil seiner Truppen bei dem Unternehmen gegen Maubeuge beschäftigt war, für sehr geeignet gehalten zu haben, die schon lange geplante Vereinigung mit der Garde-Division Roguet in Antwerpen in's Werk zu setzen.

Am 25. März wurden die Vorposten der Hellwig'schen Abtheilung bei Roncq von Maison angegriffen und zurückgeworfen. Die Streifpartei wurde sodann von Menin auf Courtray zurückgedrängt und schließlich durch überlegene Kräfte gezwungen, sich nach Oudenarde zurückzuziehen. Auf die bezügliche Meldung v. Hellwig's und von diesem darauf aufmerksam gemacht, daß der Feind sich möglicherweise nach Brüssel wenden wolle, hatte General v. Thielemann, um Maison's Aufmerksamkeit auf einen anderen Punkt zu lenken, noch an demselben Tage durch General v. Brause eine Rekognoszirung gegen Lille ausführen lassen. Zugleich hatte v. Thielemann die Zusammenziehung seiner sämmtlichen verfügbaren Truppen befohlen, welche nach Zusage des Herzogs von Weimar noch durch den eben eingetroffenen dritten Nachschub der sächsischen Truppen verstärkt werden sollten.

Am 25. März war nämlich Oberst v. Seydewitz mit 7 Bataillonen, 1 Eskadron, verschiedenen Ersatzmannschaften für die Kavallerie und 1 Batterie in Brüssel angelangt.

So war denn General v. Thielemann in der Lage, am 26. früh mit 8 Bataillonen, 4 Eskadrons und 9 Geschützen nach Courtray aufzubrechen. Er fand jedoch diesen Ort bereits von den Franzosen verlassen. Da die Gelegenheit, hier Maison zu fassen, ihm somit entgangen war, kehrte er nach Tournay zurück.

Graf Maison hatte durch v. Thielemann's Demonstration gegen Lille am 25. März sich nicht beirren lassen. Er war am 26. nach Gent gegangen, hatte dort die Kasaken des Oberst Biphalow auf Alost zurückgeworfen und ein holländisches Bataillon zu Gefangenen gemacht. Gleichzeitig war von der Besatzung Antwerpens ein starker Ausfall bis St. Nicolas und auf der Schelde unternommen worden Am 27. März gelang es dem General Maison, den lange verfolgten Hauptzweck zu erreichen und 5000 Mann Infanterie, 250 Reiter und 18 Geschütze der Garde-Division Roguet an sich zu ziehen. Maison war jetzt 15 000 Mann Infanterie, 1100 Reiter und 37 Geschütze stark.

Das Vorrücken des General Maison auf Gent und die Besorgnisse für Brüssel hatten den Herzog von Weimar zu den entsprechenden Gegenmaßregeln veranlassen müssen. Eine Eskadron wurde von Lenze nach Renaix zur Ver-

ſtärkung der Hellwig'ſchen Abtheilung entſendet. Ein ſächſiſches Linien-Bataillon war von Enghien über Grammont nach Parike vorgeſchoben worden, drei Landwehr-Bataillone hatten bei Grammont Aufſtellung zu nehmen. Zwei Landwehr-Bataillone wurden von Brüſſel auf dem Wege nach Gent vorgeſchoben. Von den Beobachtungstruppen vor Condé wurden 2 Bataillone, 3 Eskadrons und 2 reitende Geſchütze zur Beſetzung von Lenze beordert. Von dem bei Lüttich ſtehenden Kronprinzen von Schweden, der ſtets den Fabius cunctator ſpielte, war allerdings keine Beihülfe zu erlangen, doch zeigte ſich Graf Wallmoden zur Unterſtützung bereit. Derſelbe rückte mit 1 Infanterie-Regiment, 3 Jäger-Bataillonen, 1 Huſaren-Regiment und 2 Batterien durch Brüſſel am 29. bis Aloſt vor. Die rechte Kolonne der ruſſiſch-deutſchen Legion, 1 Infanterie-Regiment, 1 Huſaren-Regiment und 1 Batterie, löſte aber die Brigade Gablenz vor Antwerpen ab. General v. Gablenz rückte ſofort auf Zellik und ſtellte ſich unter den Befehl des Grafen Wallmoden. Die preußiſche Brigade Borſtell konnte jetzt zum Korps Bülow abrücken und brach am 29. und 30. März von Bavay nach Laon auf.

General v. Thielemann ging am 28. März mit 7 Bataillonen, 4 Eskadrons und 13 Geſchützen nach Oudenarde. Er glaubte mit dieſer Maßnahme den doppelten Zweck zu erreichen, einmal den General Maiſon in Gent zu bedrohen, ſowie ihm den Rückzug zu verlegen, und andererſeits nöthigenfalls ſich leichter mit Graf Wallmoden in Aloſt vereinigen zu können. Die Abtheilung v. Hellwig's wurde durch 1 Landwehr-Bataillon und 2 Geſchütze verſtärkt und zur Sicherung gegen Lille nach Avelghem auf der Straße nach Warwing vorgeſchoben. In Tournay war nur Oberſt v. Egloffſtein mit 2000 Mann von Thielemann zurückgelaſſen worden.

Die Lage des General Maiſon hatte ſich jetzt wohl zu einer gefährdeten geſtaltet. Die große Empfindlichkeit v. Thielemanns gegen den Graf Wallmoden hatte aber zu einer Uneinigkeit zwiſchen dieſen beiden Generalen geführt, die zwar durch den Herzog von Weimar wieder beglichen wurde, aber doch eine nicht mehr gut zu machende Verzögerung der gemeinſchaftlichen Unternehmungen gegen Gent herbeigeführt hatte.

Am 30. März frühzeitig verließ General Maiſon Gent und trat ſeinen Rückmarſch an. Er überwältigte die Poſten von Deinze und Sweweghem und erreichte Courtray, von wo er am folgenden Tage auf Lille abrücken wollte. Zur Verbergung dieſer Bewegung ließ er bei ſtarkem Nebel eine Rekognoszirung gegen Tournay vorgehen, welche die Vorpoſten bis an die Stadt herandrängte, bei nahender Verſtärkung des Gegners ſich aber ſogleich wieder zurückzog.

Die Kaſaken Pychalow's hatten nach dem Abzuge Maiſon's von Gent dieſe Stadt wieder beſetzt und waren dem Feinde bis Deinze gefolgt. Auch

Oberſt Lottum war mit ſeiner Abtheilung von Dendermonde nach Gent gerückt.

Sobald General v. Thielemann von der Bewegung Maiſon's auf Courtray Kenntniß erhalten, hatte er alle ſeine entſendeten Abtheilungen an ſich gezogen und war noch am 30., ungefähr 7000 Mann ſtark, von Oudenarde nach Avelghem an der Schelde aufgebrochen, um am folgenden Tage noch die feindliche Nachhut in ihrer linken Flanke anzugreifen. Graf Wallmoden und v. Gablenz erſuchte er, ſogleich von Aloſt auf Oudenarde zu marſchiren. Deren Eintreffen bei letzterem Orte war jedoch bei den grundloſen Wegen früheſtens für den 31. März Mittags vorauszuſehen. Graf Wallmoden hatte auf dieſen Umſtand auch den General v. Thielemann aufmerkſam machen laſſen, rückte noch in der Nacht zum 31. bis Velſieque und Sotteghem und langte, ohne irgend eine Raſt gemacht zu haben, nach Aufgebot aller Kräfte ſeiner Mannſchaft an genanntem Tage früh 10 Uhr mit ſeinen Truppen, ſowie mit der Brigade v. Gablenz bei Oudenarde an.

Doch General v. Thielemann wollte jedenfalls den Ruhm für ſich allein gewinnen, den General Maiſon wenigſtens in ſeiner Nachhut geſchlagen zu haben. Er wartete die Unterſtützung Wallmoden's nicht ab und traf bereits in der Nacht zum 31. ſeine Anordnungen zum Aufbruch gegen Courtray. Bereits mit Tagesanbruch ſtieß die Vorhut Thielemann's unter General v. Brauſe eine halbe Stunde vor Sweweghem auf den Feind. Derſelbe wurde ſogleich heftig angegriffen und bis in die Ebene vor Courtray zurückgeworfen. Bei Sweweghem ſtellte dann v. Thielemann ſeine Truppen in Gefechtsordnung auf. Die 1. Brigade v. Brauſe mit 5 Bataillonen, 3 Eskadrons und 6 Geſchützen hatte den rechten, die 2. Brigade Prinz Paul von Württemberg mit 5 Bataillonen, 2 Eskadrons und 7 Geſchützen den linken Flügel. Die Infanterie beſtand zum größten Theile aus ſächſiſcher Landwehr. Die Streifpartei Hellwig erhielt den Auftrag, von Sweweghem ſich links gegen Belleghem zu wenden und die linke Flanke zu decken.

General v. Thielemann mußte ſich bald überzeugen, daß er es nicht bloß mit der Nachhut Maiſon's, ſondern mit deſſen ganzem mobilen Korps zu thun habe. Letzteres hatte, wie wir geſehen haben, in Courtray genächtigt. Bald ging auch Graf Maiſon zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in drei verſchiedenen Richtungen aus den Thoren der Stadt hervor. Sie wandten ſich gegen die Front der rechten Flügel-Brigade, ſowie auf den Straßen nach Harlebeke und Tournay gegen die Flanken v. Thielemann's. Das ſehr durchſchnittene Gelände ſetzte jedem geordneten Gefechte die größten Hinderniſſe und Schwierigkeiten entgegen. Während überall ein überaus heftiges Schützengefecht ſich entwickelte, hatte General Maiſon unausgeſetzt den Plan im Auge, die nicht gedeckten Flügel v. Thielemann's zu umgehen. Namentlich die linke Flanke war es, in die ſich die Franzoſen warfen, ſo daß ſie von der Seite von Tournay her v. Thielemann's Abtheilung in den

Rücken gelangen konnten. General v. Thielemann sah ein, daß er keine Hoffnung auf eine rechtzeitige Unterstützung habe und ordnete deshalb den Rückzug an. Derselbe wurde von der rechten Flügel-Brigade Brause anfangs auch mit großer Ordnung ausgeführt. Vor dem Zurückgehen der Infanterie war zweckmäßiger Weise die gesammte Artillerie auf dem Windmühlenberge vor Sweweghem aufgefahren worden, gedeckt durch Kavallerie. Die Ausführung des Rückzuges wurde dadurch hier wesentlich unterstützt. Auf dem linken Flügel jedoch, wo Prinz Paul von Württemberg wohl zu lange sich gehalten hatte, gestaltete die Gefechtslage sich zu einer höchst gefährlichen. Der Aufgabe, dem Andrange des überlegenen Gegners gegenüber einen geordneten Rückzug durchzuführen, waren die ungeübten sächsischen Landwehren nicht gewachsen. Trotz der aufopfernden Thätigkeit der Offiziere trat bald die Auflösung ein und im wilden Schwarm drängte Alles nach der Straße von Avelghem, wo schließlich auch den Truppen des General v. Brause die Gefahr drohte, in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen zu werden. Nur der glänzenden Tapferkeit der Linien-Infanterie und der Kavallerie gelang es noch, das Abfahren der Artillerie zu ermöglichen.

Major v. Hellwig hatte bei der Anordnung des Vormarsches von Thielemann gegen den Feind die Weisung erhalten, sobald Sweweghem von den sächsischen Truppen Brause's in Besitz genommen war, auf Belleghem sich zu wenden, um Thielemanns linke Flanke zu decken. Belleghem liegt etwa $1^1/_2$ Meilen südwestlich von Sweweghem und eine Meile südöstlich Courtray an der Straße Marcoing—Courtray. Es muß vollständig unverständlich bleiben, weshalb die Hellwig'sche Streifpartei, welche in der Nacht zum 31. doch in Avelghem gestanden hatte, erst noch bis Sweweghem mit vormarschiren mußte und nicht gleich von ersterem Orte auf Belleghem entsendet wurde. General v. Thielemann bedurfte doch unbedingt schon für seinen Vormarsch einer Flankensicherung gegen Courtray und diese lag allerdings in der Richtung auf Belleghem. Die Anordnungen für das Vorgehen Thielemanns scheinen demnach sehr übereilt getroffen worden zu sein.

Als v. Hellwig am 31. März von Seweghem aus Belleghem erreichte, war das Korps Thielemanns bereits geschlagen und die Infanterie des linken Flügels ging fluchtartig in größter Unordnung zurück. Die Hellwig'sche Abtheilung mußte, da der Feind auch bei Belleghem vordrang, gänzlich abgeschnitten werden und hätte in dem sehr durchschnittenen Gelände namentlich für ihre Kavallerie keinen Ausweg finden können, wenn nicht die große Umsicht der Führer und die kaltblütige Unerschrockenheit der Truppe auch hier wieder in so hohem Grade sich bewährt hätten. Die Wege waren geradezu grundlos und dabei so schmal, daß die Kavallerie höchstens zu Dreien marschiren konnte. Trotz aller dieser Schwierigkeiten gelang es aber, die Straße von Avelghem zu erreichen. Auf dieser fluthete die sächsische Landwehr, von panischem Schrecken ergriffen, in dichten Haufen zurück. Die

Mannſchaften hatten zum Theil die Gewehre weggeworfen. v. Hellwigs Fußtruppe ließ ſich aber von der allgemeinen Unordnung nicht fortreißen, ſie bildete die Nachhut, hielt ſtandhaft aus und leiſtete im Aufhalten des Feindes das Möglichſte. Lieutenant v. Plotho legte ſich mit 50 Fußjägern in einen Hinterhalt, überraſchte dann die in der Verfolgung begriffene feindliche Kavallerie und warf ſie mit dem Bajonett und durch das Feuer aus allernächſter Entfernung zurück. Derſelbe Offizier befreite einen von feindlicher Kavallerie umringten Reitertrupp von 2 Offizieren und 30 Mann. Lieutenant v. Prittwitz von den reitenden Jägern, welcher Adjutantendienſte that, brachte durch ſeine Beſonnenheit und Kaltblütigkeit mehrere Trupps fliehender Sachſen zum Stehen und führte ſie wieder gegen den Feind. Letzterer folgte ſchließlich nur noch mit Kavallerie und reitender Artillerie. Bei Oudenarde wurde General v. Thielemann durch die Truppen v. Wallmoden's und v. Gablenz aufgenommen Der Verluſt der ſächſiſchen Truppen betrug im Ganzen 3 Offiziere, 252 Mann an Todten, 17 Offiziere und und 423 Mann an Verwundeten und 19 Offiziere, 1194 Mann an Verſprengten und Gefangenen, alſo 1908 Köpfe. Von den Verſprengten wurden die letzten erſt am Rhein aufgegriffen. Der Verluſt der Hellwig'ſchen Abtheilung betrug 40 Mann.

Die Thätigkeit der Hellwig'ſchen Streifpartei in dieſem Gefechte von Courtray bezw. Swewegheu findet ſeitens der Schriftſteller, welche uns eine Darſtellung des Feldzuges in den Niederlanden von 1814 geliefert haben, entweder gar keine Erwähnung (Cruſius) oder ſogar eine abſprechende Beurtheilung (Bucher). Das Kriegstagebuch des Major v. Hellwig, das in ſchlichten Worten die Erlebniſſe der Streifpartei in dieſem Gefechte berichtet, läßt aber erkennen und liefert den Beweis, wie verdienſtvoll das Wirken derſelben geweſen iſt. Unzweifelhaft haben die Hellwig'ſchen Truppen als Braveſte der Braven unter den Theilnehmern an dieſem Kampfe ſehr weſentlich dazu beigetragen, daß das Korps Thielemann vor völliger Auflöſung, vor gänzlicher Vernichtung bewahrt wurde.

General Maiſon hatte ſeine Truppen noch an demſelben Tage gegen Tournay geführt, um ſich dieſes Platzes durch einen Handſtreich zu bemächtigen. Die Beſatzung des Ortes betrug 3 Bataillone, 4 Geſchütze und 30 Huſaren. Dazu traf zu guter Stunde noch ein Bataillon von Grammont her ein. Oberſt v. Egloffſtein war rechtzeitig von dem Nahen des Feindes benachrichtigt worden und hatte die alten halbverfallenen Baſtionen und Wälle der Stadt beſetzt. Maiſon traf Nachmittags ſpät ein und ließ ſogleich das Stadtthor angreifen. Da dieſes Unternehmen mißlang, wurde die Stadt erſt mehrere Stunden lang heftig beſchoſſen und dann erfolgte ein Anrennen gegen alle vier Thore des linken Scheldeufers mit Leitern und anderem Sturmgeräth. Es geſchahen drei ſolcher Anläufe, aber der Vertheidiger wehrte ſie ſtandhaft ab. Mit Tagesanbruch des 1. April langte die von

Oudenarde nach Tournay entsendete Brigade Gablenz an und General Maison trat infolgedessen seinen Rückzug auf Lille an.

Die Hellwig'sche Streifpartei mußte abermals den Posten von Oudenarde übernehmen.

Am 2. April wurde die Aufstellung der Truppen des Herzogs von Weimar neu geordnet. General v. Thielemann mit 11 Bataillonen, 4½ Eskadrons, 16 Geschützen kam wieder nach Tournay, General v. Lecoq stand mit 13¼ Bataillonen, 4 Eskadrons, 2 Kasakenregimentern und 14 Geschützen bei Mons, und General v. Gablenz nahm mit der Reserve von 6 Bataillonen, 4 Eskadrons und 14 Geschützen bei Ath Aufstellung. General Graf Wallmoden, der das Kommando über sämmtliche Reserven erhielt, hatte die jetzt wieder vereinigte russisch-deutsche Legion mit 7 Bataillonen, 8 Eskadrons und 24 Geschützen als Hauptreserve bei Grammont stehen. Seine Truppen vor Antwerpen waren durch eine schwedische Division abgelöst worden. Die Hellwig'sche Abtheilung hatte vom 4. April ab Gent besetzt und durch ihre Beobachtungstrupps Ostende, Dirmonde, Ypern, Brügge und Antwerpen im Auge zu behalten. Durch größere Abtheilungen suchte v. Hellwig die französischen Ausfälle aus den kleinen Festungen zu verhindern. Am 3. April war der Einzug der Verbündeten in Paris bekannt geworden. Am 4. marschirte General Maison mit seinen sämmtlichen mobilen Truppen von Lille nach Valenciennes ab und es schien, als beabsichtige Napoleon über Reims und Laon zwischen die französischen Festungen der Niederlande sich zu werfen und Maison wolle entgegengehend ihm Bahn brechen. Am 7. kehrte jedoch Graf Maison wieder nach Lille zurück. Am 9. ging die Nachricht von Napoleons Thronentsagung ein und am 12. wurde zwischen dem Herzog von Weimar und dem Graf Maison ein Waffenstillstand abgeschlossen. Bei der Wahrscheinlichkeit des nahen Friedensschlusses erfolgte am 26. April bereits die Entlassung der Freiwilligen. v Hellwig widmet ihnen am Schlusse seiner dienstlichen Notizen warme Worte der Anerkennung. Das Korps Bülow war jetzt wieder nach Norden geschoben worden und hatte Kantonnirungen zwischen Lille und St. Omer bezogen. Die beim Bundes-Armeekorps befindlichen preußischen Abtheilungen traten wieder zu ihm zurück und mit ihnen die Hellwig'sche Abtheilung.

Die Thätigkeit dieser Streifpartei hatte während des Krieges in Deutschland durch glänzende Unternehmungen, Ueberfälle, Umgehungen u. a. m., echte Husarenstreiche, sich ausgezeichnet. Wenn solche kühne Reiterstücke dann in Holland bei der Eigenthümlichkeit des Kriegsschauplatzes dort — mit seinem von unzähligen Kanälen und Gräben durchschnittenen Gelände, das durch die Unbilden der Jahreszeit, durch Schnee, Glatteis, grundlose Wege noch schwieriger und oft fast unwegsam gemacht war, mit seiner fremden, unverständlichen Sprache der Bewohner und ihrer oft dem Feinde nicht

ungünſtigen Geſinnung — auch nicht mehr ſo gelingen wollten, noch auch konnten, ſo hat doch die Streifpartei durch ihr Wirken auf holländiſchem Boden ebenfalls, wenn auch in anderer Weiſe, reiche Anerkennung und Ehren ſich errungen.

Während dreier Monate einem unverhältnißmäßig überlegenen, unter Anführung eines als äußerſt gewandt, geſchickt und thätig bekannten Generals ſtehendem Feinde gegenüber auf Vorpoſten, hatte ſie nicht nur durch unausgeſetzte Wachſamkeit und große Umſicht auf manchem gefährlichen Punkte ſich zu behaupten, und wenn die Ueberlegenheit des Feindes zum Zurückgehen nöthigte, ſtets vor einer Niederlage oder übermäßigen Verluſten ſich zu bewahren gewußt, ſondern auch durch ihre raſtloſe Thätigkeit und überaus kluge Benutzung der Vortheile des Geländes und aller nur irgend gebotenen günſtigen Umſtände ſehr viel dazu beigetragen, daß der Gegner von Stellung zu Stellung nach der altfranzöſiſchen Grenze ſich zurückziehen mußte.

Und von allen dieſen großen Verdienſten muß dem Major v. Witowski, welchem als älteſten Offizier nächſt v. Hellwig hauptſächlich die Führung der Kavallerie zufiel, mit dem ganzen Beobachtungs- und Aufklärungsdienſte, mit den ungezählten Demonſtrationen, Ueberraſchungen und Umgehungen, der Hauptantheil zuerkannt werden.

Nach einer Trennung von über 2 Jahren wurden am 18. Juni 1814 die 3. und 4. Eskadron des 2. Schleſiſchen Huſaren-Regiments in der Gegend von Mons wieder mit den beiden andern Eskadrons vereinigt. Die treuen Kriegskameraden v. Hellwig und v. Witowski mußten von einander ſcheiden. Erſterer erhielt zunächſt die zwei Eskadrons von Schill zugewieſen und übernahm im Frühjahr 1815 das 9. Huſaren-Regiment. v. Witowski wurde dann etatsmäßiger Stabsoffizier des 6. Huſaren-Regiments und übernahm noch in der Schlacht von Belle Alliance deſſen Führung.

Gleich der Hellwig'ſchen Abtheilung ſehen wir eine Anzahl anderer Streifkorps und Parteien in den Feldzügen von 1813—1814 wirken. Während die ruſſiſchen Streifkorps eines Tſchernitſchef, Tettenborn, Benkendorf, Dörnberg, Geismar im Weſentlichen aus Kaſakentruppen beſtanden, ſetzten die preußiſchen Streifparteien theils aus von den Kavallerie-Regimentern abkommandirten Eskadrons, theils aus Abtheilungen von Freiwilligen Jägern ſich zuſammen und hatten für ihre Ergänzung, bezw. weitere Organiſation ſelbſtſtändig zu ſorgen. Die Lützow'ſche Abtheilung war aber überhaupt ein Freikorps, das lediglich aus Freiwilligen beſtand, die ſich ſelbſt eingekleidet, ausgerüſtet und bewaffnet hatten. Es entſprachen dieſe letzteren Bildungen wohl zum Theile der herrſchenden Zeitſtrömung, andererſeits waren ſie die Folge der überaus kargen und knappen Mittel, welche dem durch den unglücklichen Tilſiter Frieden zu einer Macht dritten Ranges herabgedrängten, ausgeſogenen und nahezu vollſtändig erſchöpften Königreich

Preußen für die Rüstung zu dem großen Befreiungskampfe überhaupt zu Gebote ſtanden.

Vom beſten kriegeriſchen Geiſte zeigten die preußiſchen Streifparteien ſich beſeelt. Waren doch die Jahre von 1808 an für die preußiſche Armee eine Zeit der raſtloſen, ernſteſten Friedensthätigkeit geweſen, ſtets nur den großen Zweck und das heißerſehnte Ziel im Auge, das Vaterland von dem Joche der Fremdherrſchaft zu befreien. In hoher Begeiſterung hatten auf des Königs Aufruf an Sein Volk 1813 die Freiwilligen zu den Waffen gegriffen. Die militäriſche Organiſation der Freikorps und Streifparteien blieb aber in mancher Beziehung eine recht mangelhafte, und es bedurfte der ganzen Aufopferungsfähigkeit der Führer und der Mannſchaften, um das Rühmliche leiſten zu können, das ſie geleiſtet haben.

Auch in dem Feldzuge von 1870/71 begegnen wir bei dem deutſchen Heere vielfachen Unternehmungen des kleinen Krieges. Der Parteigänger iſt aber verſchwunden, nur die Verwendung von Streifkorps und Streifparteien iſt geblieben. Letztere beſtehen nicht mehr als für die Dauer des Krieges formirte Abtheilungen, ſie werden nur je nach Bedürfniß gebildet und aus dem Heere entnommenen Truppen zuſammengeſetzt. Die fortgeſchrittene Ausbildung hat die geſammte Infanterie und Kavallerie ausnahmslos zur Verwendung im kleinen Kriege geeignet gemacht. Wir ſehen ſowohl einzelne Eskadrons als Streifparteien auftreten, wie auch letztere aus gemiſchten Abtheilungen zweier oder aller drei Waffen beſtehen. Es werden Streifkorps gebildet aus großen Kavallerie-Körpern (Diviſionen) mit Artillerie, welchen letzteren einige Infanterie-Bataillone beigegeben ſind.

Die Führer der Streifkorps und Streifparteien in den Feldzügen von 1813/14 ſowohl, wie in dem von 1870/71 hatten als Offiziere in den vorangegangenen Kriegen Gelegenheit gehabt, reiche Erfahrungen zu ſammeln und als Feldſoldaten ſich heranzubilden. In einem Zukunftskriege nach mehr als zwanzigjähriger Friedensdauer werden ſolche Führer namentlich für kleinere Abtheilungen nur noch in geringer Zahl zu Gebote ſtehen. Sie laſſen ſich aber auch im Friedensdienſte heranbilden. Wie bei der Infanterie die Ausbildung der Kompagnie als taktiſcher Gefechtskörper gegenwärtig die eingehendſte und gründlichſte Ausbildung des einzelnen Mannes verlangt und den kleinen Felddienſt demnach immer mehr in den Vordergrund treten läßt, wie bei der Kavallerie die Eskadron nicht bloß als Theil des großen Gefechtskörpers und im Beobachtungsdienſt und Meldeweſen auszubilden iſt, ſondern auch für das kleine Gefecht zu Pferde, wie zu Fuß die größtmöglichſte Leiſtungsfähigkeit und Selbſtſtändigkeit erreichen muß, für welchen letzteren Zweck ſie mit einer vortrefflichen Schußwaffe verſehen worden, ſo hat auch nothwendiger Weiſe die Ausbildung der Führer mittleren und niederen Grades nicht bloß für die größeren taktiſchen Aufgaben und das rangirte Gefecht, ſondern auch in erhöhterem Maße, als dies früher geſchehen, für

die Anforderungen des kleinen Krieges zu erfolgen. Der Subalternoffizier kann die nöthige Unterweisung bei Gelegenheit der kleinen Feldübungen in der Kompagnie bezw. Eskadron und im Bataillon, sowie bei den praktischen Offizier-Aufgaben erhalten. Für die Stabsoffiziere und Hauptleute bezw. Rittmeister wird bei den Feldübungen im Regiment, bei Garnisonübungen und namentlich bei den Feldmanövern im Brigadeverbande, den sogenannten kleinen Detachementsübungen hinreichende und günstige Gelegenheit geboten sein. Es käme nur darauf an, zu vermeiden, daß die Aufträge nicht immer wieder mit größeren taktischen Zügen in unmittelbaren Zusammenhang gebracht sind und nicht immer wieder auf das rangirte Gefecht hinauslaufen, wie dies fast zur Regel geworden ist. Die Aufgaben müssen wirklich dem Gebiete des kleinen Krieges entnommen sein und vornehmlich die Anforderungen stellen: richtige Beurtheilung der Kriegslage und des Geländes, fester Entschluß und konsequente Durchführung desselben, schnelle Entschlossenheit des Handelns, wenn im Laufe der Aktion störende Widerwärtigkeiten sich einstellen, und verständnißvolle Ausnutzung aller Vortheile, die das Gelände nur irgend bietet.

Bei einer solchen Ausbildung der Führer wie der Truppe nach jeder Richtung hin dürfen wir hoffen, daß auch nach einer jahrzehntelangen Friedenszeit unsere deutsche Armee sowohl den Anforderungen des Gefechts und der Schlacht, wie auch allen Aufgaben des kleinen Krieges in hohem Grade sich gewachsen zeigen wird. E. M.

Die Zustände in der französischen Marine.

Seit Jahrzehnten waren in eingeweihten Kreisen Frankreichs die Mängel der französischen Marine und namentlich ihrer administrativen Organisation, bekannt, allein in dem für das Land unglücklichen Kriege von 1870 71 waren diese Mängel, in Anbetracht der verschwindenden Betheiligung der französischen Flotte an demselben, nicht hervorgetreten, und nach diesem Kriege war die französische Regierung und die Nation mit der umfassenden Reorganisation und Verstärkung ihrer Landstreitkräfte und des Befestigungssystems derart beschäftigt, daß die Flotte, zwar keineswegs hinsichtlich einer unausgesetzten und sehr bedeutenden Vermehrung, jedoch in Bezug auf die offenbar gebotene gründliche Umgestaltung ihrer Verwaltung und ihres Approvisionirungssystems in den Hintergrund trat. Allein die Erinnerungen an die glänzenden Zeiten

der Neugestaltung der französischen Flotte und ihres unbestrittenen maritimen Uebergewichts über sämmtliche Flotten der übrigen Seemächte, die englische nicht ausgenommen, in den Tagen Colbert's, lebten in der französischen Nation fort, und nachdem jene prächtige Marine unter dem Prävaliren der Landkriege unter den schwachen Ministern Ludwigs XV., Henry und Dubois, rasch von ihrer Höhe herabgesunken war, und selbst der thatkräftigere Choiseul vergeblich ihre Rekonstruktion angeregt hatte, hatten in neuerer Zeit Napoleon I. und später Napoleon III. die Flotte von Neuem organisirt und wesentlich verstärkt; allein sie gelangte unter dem letzteren, bis auf den Krimfeldzug, nicht zu beträchtlicher Verwendung und die Organisation ihrer Verwaltung blieb eine mangelhafte. Zwar fehlte es nicht während der letzten Dezennien an zahlreichen Vorschlägen für ihre Reform aus dem Parlament heraus, sowie seitens der Presse, und Kammerberichte und Untersuchungskommissionen wurden mehrfach zu ihrer Bewerkstelligung eingesetzt bezw. erstattet; allein es bedurfte eines so gewichtigen Anstoßes, wie ihn die jüngste Flottenbewegung in England bot, sowie einer offenen Darlegung der Mängel der französischen Marine, um in Frankreich die heutige verwandte Bewegung hervorzurufen. Zuerst waren es eine Reihe von Ausführungen des Deputirten Clemenceau in der Presse, welche auf die Mißstände in der französischen Marine hinwiesen, und dieser Hinweis erhielt ein vermehrtes Gewicht durch die jüngste Interpellation des Deputirten Lockroy, welche zwar die von ihm beantragte Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission neben der in Folge der Veröffentlichungen Clemenceau's gebildeten außerparlamentarischen, nicht zur Folge hatte, jedoch die Ausführungen Clemenceau's ergänzte und berichtigte und die Aufmerksamkeit des Landes von Neuem auf die wichtige Frage lenkte. Die Darlegungen Lockroy's gipfelten im Wesentlichen in der Behauptung, daß die französische Flotte das bei ihrer neuesten Verstärkung und Vermehrung angestrebte Ziel, den vereinigten Flotten der Dreibundsmächte überlegen zu sein, nicht erreiche, sondern daß sie demselben, sowohl was die Stärke, Zahl und artilleristische Armirung ihrer Schiffe betreffe, nicht gewachsen sei. Die Küstenvertheidigung Frankreichs sei überdies eine unzureichende und seine Häfen schlecht geschützt und seine Torpedoboote vermöchten das Meer nicht zu halten. Die Zahl und Stärke der französischen Kreuzer sei eine ungenügende. Mit einem Maximum von Anstrengungen und Vertheidigungsvorkehrungen habe Frankreich ein Minimum von Resultaten erreicht, da das Marinebudget Lücken offen lasse, durch welche sich die bewilligten Mittel verflüchtigten. Die an Zuverlässigkeit und Bravour ausgezeichnete Körperschaft der Marine habe in Folge der Nichtachtung der parlamentarischen Kontrole und des Mangels an bestimmt begrenzter Verantwortlichkeit Alles kompromittirt. Die Interpellation lenkte ferner die Aufmerksamkeit der Kammer auf die 50 000 jungen Leute, die im Mobilmachungsfalle durch den Kriegsminister nicht zur Einberufung gelangen könnten, da sie für die

Marine einzeichnieben ſeien, und da der Marineminiſter ſie ebenſo wenig verwenden könne, weil er nur 30000 Seeleute zu bewaffnen und auszurüſten im Stande ſei. Sie gingen daher der nationalen Vertheidigung in Folge eines rein adminiſtrativen Fehlers verloren. Die Interpellation wies überdies auf den Dualismus in dem Antheil des Marineminiſteriums und des Kriegsminiſteriums an der Küſtenvertheidigung als ein Moment der Schwäche hin, und erinnerte an das Vorkommniß bei Cotonon, wo ein Offizier aus Rivalität jener beiden Dienſtzweige, einen anderen im Stich gelaſſen habe. Sie gab der Beſorgniß Ausdruck, daß derartige Vorkommniſſe ſich um ſo mehr wiederholen würden, da erſt am Tage der Mobilmachung die Grenzen der Machtvollkommenheit der militäriſchen Chefs der verſchiedenen Branchen beſtimmt würden.

Auf Grund einer Prüfung der Vertheidigungsverhältniſſe der Halbinſel Cotentin am Kanal bei Cherbourg, bezeichnete die Interpellation dieſelben als ungenügende und ſtützte ſich in dieſer Beziehung auf die Anſicht des Admirals Bourgeois. Jenes Küſtengebiet ſei nicht nur überhaupt, wie z. B. die Häfen von Havre, Dieppe und Rouen einem Bombardement preisgegeben, ſondern auch gegen eine Landung nicht geſchützt. England beſitze genügend Schiffe und Truppen, um dieſe Eventualität in's Auge zu faſſen, und würde, wenn die Küſte einmal von ihm genommen ſei, die Mittel finden, ſich vermöge der Linien von Caranton dort zu halten. Cherbourg ſei ſo ſchlecht vertheidigt, daß hohe Beamte dieſes Küſtenplatzes ihre Entlaſſung gegeben hätten, um der Verantwortlichkeit für denſelben enthoben zu ſein. Corſica entbehre ebenfalls der erforderlichen Vertheidungsvorkehrungen, obgleich der Ruin der Inſel — eine unſerer Anſicht nach ſehr übertriebene Behauptung — den Ruin des franzöſiſchen Einfluſſes im Mittelmeer zur Folge haben werde. Italien könne plötzlich ein Korps von 15000 Mann an die Bai von Salamanza an der Südoſtſpitze Corſicas werfen. Der Admiral Aube habe dort die Herſtellung eines Zufluchtshafens bei Porto-Vecchio prüfen laſſen und einen maritimen Gouverneur von Corſica kreirt. Man habe dieſe Maßregel jedoch, als er nicht mehr im Amte war, mißgünſtig beurtheilt, weil man ihm den Ruf eines weitblickenden Seemannes nicht gegönnt habe. Die franzöſiſchen Schiffskonſtruktionen ſeien mangelhaft. Die Probeverſuche der Schiffe entſprächen faſt nie den Bedingungen der abgeſchloſſenen Kontrakte. Einige Verſuche hätten 18 Monate gedauert; der „Jean Bart" habe bei den ſeinigen die vorgeſchriebene Geſchwindigkeit von 18 Knoten nie erreicht und ſich in Befürchtung eines Unglücks mit 16 begnügen müſſen. Bei den Torpedobooten ereigneten ſich häufig ernſte Zufälle. Jedesmal ſei von der Verantwortlichkeit in Zukunft die Rede, allein nie würde dieſe Verantwortlichkeit beſtimmt. Die Interpellation weiſt ferner auf die jüngſt veröffentlichten Depeſchen des Admirals Rieunier hin und bemerkt, daß dieſelben die derzeitige Situation des franzöſiſchen Arſenals

im kläglichſten Lichte erſcheinen ließen. Ein in ſchlechtem Zuſtande befindliches Material und leere Arſenals kennzeichneten die heutige Lage der franzöſiſchen Marine. Es gebe Schuldige überall, allein dieſelben würden weder beſtraft, noch gekannt, noch ſelbſt nach ihnen geforſcht. Die Marine ſetze heute, wie früher, allen Anſtrengungen Lethargie entgegen; ſie beanſpruche die Unterſuchung ſelbſt vorzunehmen, um ſie nach ihrem Belieben dirigiren zu können. Das Parlament dürfe jedoch ſeine Kontrolle nicht beſchränken und ſeine Verantwortlichkeit nicht belaſten laſſen, und die Geſchichte werde es dereinſt, wenn es ſeine Prärogative nicht aufrecht halte, anklagen. Der franzöſiſche Marineminiſter hat zwar die in den Ausführungen der Interpellation, ſowie in derjenigen Clemenceau's enthaltenen Anklagen, wie das im Intereſſe des von ihm vertretenen Dienſtzweiges und des Anſehens Frankreichs zu erwarten war, in manchen Punkten zu widerlegen verſucht und dieſelben als übertriebene bezeichnet, allein die Thatſachen, auf welche ſich namentlich die mehr in's Detail gehenden Erörterungen Clemenceau's ſtützen, ſind derart konſtatirte und unbeſtreitbare, daß, während ſich die Interpellation Clemenceau's mehr in großen Verhältniſſen bewegt, die Darlegung derſelben zur richtigen Beurtheilung der Zuſtände in der franzöſiſchen Marine unerläßlich erſcheint. Clemenceau wies auf die vorhandenen Uebelſtände hin, indem er ſich auf zwei vertrauliche Zirkulare des früheren Marineminiſters Rieunier bezog, welche dieſelben in vieler Hinſicht beſtätigten.

Aus dieſen Zirkularen hat ſich ergeben, daß die franzöſiſche Flotte trotz der gewaltigen Mittel, welche ſeit geraumer Zeit alljährlich auf dieſelbe verwandt werden, zur Zeit wegen Mangels an Proviant und ſonſtigen Vorräthen zur Durchführung längerer Kriegsoperationen wenig im Stande iſt, und daß ſowohl einzelne Schlachtſchiffe, wie namentlich ihre Torpedoboote große Mängel aufweiſen. Admiral Rieunier brachte zur Zeit ſeiner Amtsführung in ſeinem erſten Zirkular dieſen Sachverhalt zur Kenntniß der verſchiedenen Marinebehörden und forderte ſie zu möglichſt raſcher Abhilfe auf. Es erfolgte jedoch nichts Durchgreifendes und der Miniſter wiederholte nach einem halben Jahre ſeine Aufforderung mit, wie es ſcheint, ebenſo geringem Reſultat.

In Frankreich und beſonders im geſetzgebenden Körper hat die Enthüllung Clemenceau's Senſation und Beſtürzung hervorgerufen und ſeitens des radikalen Vizepräſidenten, Lockroy, die eingangs ſkizzirte Interpellation zur Folge gehabt. Das franzöſiſche Marineminiſterium ſträubte ſich anfänglich begreiflicher Weiſe gegen das Eingreifen einer beſonderen Unterſuchungs-Kommiſſion, und auch von anderen Seiten wurde im Hinblick auf die vielen früher bereits ſtattgehabten derartigen Unterſuchungen und deren negatives Reſultat ein Erfolg dieſer Maßregel bezweifelt; dagegen wünſcht man die Wahl eines außerhalb des Marinecliquenweſens ſtehenden Ziviliſten zum Marineminiſter. Allein eine geeignete Perſönlichkeit, die genügende

Fachkenntniſſe mit Autorität und Energie vereinigt, dürfte ſchwer zu finden ſein. In erſter Linie ſollen die Anklagen Clemenceau's und die Interpellation Lockroy's den General, Kommiſſar Giraud, den Vorſtand des noch unlängſt von Sir Charles Dilke ſo gerühmten Marine-Etabliſſements von Toulon, betreffen. Der derzeitige Marineminiſter Admiral Lefèvre würde in zweiter Linie den Sturm zu beſtehen haben. Derſelbe erklärte zwar, daß die aufgezählten Mängel ſtark übertrieben ſeien, er giebt jedoch damit zu, daß dieſelben vorhanden ſind, und es dürfte daher des Intereſſes nicht entbehren, wenn wir im Nachfolgenden auch die Ausführungen Clemenceau's und ſeiner Gewährsmänner in ihren Hauptzügen zur Darſtellung bringen. Clemenceau klagte das franzöſiſche Marineminiſterium bei einer Darlegung der Mängel der mobilen Küſtenvertheidigung, der Verſchleuderung der Mittel, der Günſtlingswirthſchaft, des Schlendrians und der Apathie an. Ein Brief eines Marineoffiziers und die Zirkulare des Marineminiſters Rieunier bieten ihm Veranlaſſung, auf die Verhältniſſe der mobilen Küſtenvertheidigung näher einzugehen, und er bemühte ſich, die Kammer zu einem energiſchen Eingreifen in die Verwirrung in der Marineverwaltung zu veranlaſſen. Der erwähnte Brief eines Fachmannes ſchildert einen völlig geſcheiterten Verſuch mit dem Abſchießen von Torpedos gegen beſtimmte Ziele bei Gelegenheit einer Uebung von Torpedobooten der mobilen Vertheidigung. Es handelte ſich darum, einige der Torpedos, welche zur Vertheidigung der Einfahrten von Toulon mitwirken ſollen, zu erproben. Eins der Torpedoboote ſollte dabei ein Holzmodell eines Torpedoboots, welches im vorhergegangenen Monat im Arſenal fertig geſtellt worden war, in's Schlepptau nehmen, es mit einer Geſchwindigkeit von 10 Knoten oder 18 km ſchleppen und die große Einfahrt von Toulon paſſiren laſſen. Die Küſtenvertheidigung ſollte 2 Torpedos auf dieſe etwa 40 m lange Scheibe abfeuern und hierauf einen verankerten Grundtorpedo mit 700 kg Schießbaumwolle zur Exploſion bringen. Die Reſultate waren kläglich. Von den beiden automobilen Whitehead-Torpedos blieb der eine im Rohr ſtecken, der andere verſank inmitten ſeines Verſuſes; keiner von ihnen würde daher dem ſupponirten Feinde den mindeſten Schaden zugefügt haben. Bei den in Reihen verankerten Grundtorpedos war es ferner nicht derjenige, über den das zu zerſtörende Torpedobootmodell hinwegging, der explodirte, ſondern ſein Nachbar. Man kann aus dieſen Vorgängen auf den Grad der von dem Perſonal und Material der erſten franzöſiſchen Flottenſtation verlangten Gefechtsbereitſchaft ſchließen. Man könnte zwar vereinzelte Thatſachen, die ein unglückliches Zuſammentreffen von Umſtänden an demſelben Tage zuſammen wirken ließ, als Entſchuldigung annehmen. Letzteres war jedoch nicht der Fall. Wenige Tage zuvor unternahmen die beiden großen Hochſee-Torpedoboote „Corſaire“ und „Téméraire“ im Golf von Juan Schießverſuche mit automobilen 450 mm-Torpedos. Der „Téméraire“ ſchleppte das Ziel

auf eine Entfernung von 150 m von ſeinem Hintertheil; einer der Torpedos des „Corſaire“ lief jedoch ſo unglücklich, daß er nicht das Ziel, ſondern den „Temeraire“ auf der Breitſeite traf und derart eine ſowohl an Richtung wie Tiefe verhängnißvoll ungünſtige Bahn beſchrieb. Die Torpedos werden ſtets auf ein Untertauchen von 2,50 bis 3,50 m eingeſtellt und das havarirte Torpedoboot hatte noch nicht 2 m Tiefgang am Hintertheil. Der „Téméraire“ mußte in aller Eile nach Villefranche geleitet werden, wo man ihn in's Dock brachte und ihn reparirte. Aehnliche und ebenſo bedauerliche Ereigniſſe kommen überdies häufiger vor, als man im Allgemeinen glaubt. Den Beweis hierfür liefert das nachfolgende, an die erſte Behörde des Kriegshafens von Toulon wenige Tage vor dem Ausſcheiden Rieunier's aus dem Miniſterium gerichtete Zirkular dieſes Admirals. Dieſes ſehr bemerkenswerthe, an den in Toulon kommandirenden Vizeadmiral gerichtete Schreiben lautet: „Sie haben mir in Ihrem Schreiben (Z. No. 316) vom 4. November berichtet, daß bei dem Torpedoboot No. 65, nachdem daſſelbe in Dienſt geſtellt war, um das Torpedoboot No. 71 bei Corſika zu erſetzen, bedenkliche Ausſtrömungen in ſeinem Verdunſtungsapparat aufgetreten ſind und daß deshalb dieſes Boot durch das Torpedoboot No. 104 erſetzt werden mußte. Derartige, nach der Indienſtſtellung der Fahrzeuge dieſer Gattung für eine auswärtige Verwendung auftretende Uebelſtände ſind bedauerlicherweiſe keine vereinzelten Thatſachen im Hafen von Toulon. Obgleich es ſich in ähnlichen Fällen empfiehlt, dasjenige Torpedoboot auszuwählen, von dem man annehmen kann, daß es ſich im beſten Zuſtande befindet, ſo ereignet es ſich nur zu oft, daß das von der mobilen Vertheidigung zuerſt bezeichnete nicht im Stande gefunden wird, ſeiner Aufgabe zu entſprechen. In dieſer Hinſicht können allein für das Jahr 1893 die folgenden Beiſpiele angeführt werden: Das am 20. April für Corſika in Dienſt geſtellte Torpedoboot No. 104 mußte am 25. jenes Monats zur Reparatur ſeiner Keſſel außer Dienſt geſtellt werden. Es wurde durch das Torpedoboot No. 97 erſetzt. Der „Daudert de Lagree“ und das Torpedoboot No. 125, welche 2 Monate vorher in Toulon deſignirt waren, um am 15. Mai für Algier in Dienſt geſtellt zu werden, vermochten in Folge von Ausſtrömungen an ihren Keſſelrohren nicht abzugehen. Der „Balay“ und das Torpedoboot No. 93 traten an ihre Stelle. Als das Torpedoboot No. 98 am 25. Mai für Tunis in Dienſt geſtellt war, entdeckte man, daß die Eiſenblechbekleidung der Seitenwände durchlöchert und die des Kiels an mehreren Stellen geplatzt war. Das Torpedoboot No. 123 mußte an ſeine Stelle treten. Das im Mai nach Algier geſandte Torpedoboot No. 64 hatte an ſeinem Deck Beſchädigungen, deren Reparatur bedeutende Arbeit erforderte. Aus Anlaß des letzteren Umſtandes hielt ich es für geboten, die Aufmerkſamkeit Ihres Vorgängers durch Depeſche vom 3. Juni 1893 darauf zu lenken, wie wichtig es ſei, nur Torpedoboote in vollkommenem Zuſtande nach auswärts zu ſchicken; der Unfall am Torpedo-

boot No. 65 ereignete ſich jedoch ungeachtet deſſen in den letzten Tagen. Es iſt mir peinlich, Dinge zu konſtatiren, welche Anlaß zu den bedenklichſten Folgerungen über den allgemeinen Zuſtand unſerer Torpedoboote bieten könnten, und es wird Ihnen nicht entgehen, daß wir auf jede Weiſe bemüht ſein müſſen, eine derartige Situation zu beſeitigen. Wollen Sie daher den Kommandanten der mobilen Vertheidigung in Kenntniß ſetzen, daß es, im Falle er Bemerkungen oder Vorſchläge über die in Kraft befindlichen Anordnungen zur Sicherung der Konſervirung und guten Unterhaltung der Torpedoboote zu machen oder beſondere Anordnungen zu treffen hat, ſeine Pflicht iſt, Ihnen dieſelben ſofort mitzutheilen, mögen ſie ſich auf die Geſammtheit der Schiffe oder auf gewiſſe Gattungen derſelben im Einzelnen beziehen. Gleichzeitig geben Sie ihm jedoch deutlich zu verſtehen, daß ich vollſtändig auf die als disponibel bezeichneten Torpedoboote rechne, und daß er mit ſeiner perſönlichen Verantwortlichkeit dafür haftet, wenn bedauerliche Zufälle, wie die, auf welche ſich die vorliegende Depeſche bezieht, vorkommen. Ich erſuche Sie, mir den Empfang dieſer Mittheilung zu beſtätigen. Riennier.

Dieſe Depeſche iſt höchſt charakteriſtiſch. Fünfmal im Laufe des einzigen Jahres 1893 waren Torpedoboote, die als ſeeklar gemeldet waren, und deren Beſtimmung der Wahl der Admiralität überlaſſen war, nicht im Stande, ſich an ihre Poſten zu begeben. Und was in Toulon vorkommt, ereignet ſich auch in den anderen Häfen. Der Miniſter konnte nach dem Urtheil franzöſiſcher Fachmänner kaum davon überraſcht werden, denn er wußte wie alle Seeleute längſt, daß die in Reſerve befindlichen Schiffe ſich ſelbſt überlaſſen und daher im Defektwerden begriffen ſind. Als Beweis dient die letzte Ende November am „Shamrock" vorgekommene Havarie, der die Reiſe nach Indien unternehmen ſollte und im letzten Augenblick durch den „Vinh-Long" erſetzt werden mußte.

Derartige ſo oft bei den großen Schiffen konſtatirte Vorkommniſſe, bemerkt der Gewährsmann Clemenceau's, werden jedoch bei den kleinen, deren Zahl viel beträchtlicher iſt und mit jedem Tage wächſt, ſich immer häufiger ereignen. Admiral Riennier wußte zur Genüge, daß es nur möglich iſt, auf die in Dienſt geſtellten Schiffe zu zählen, und daß die übrigen ſtets unangenehme Ueberraſchungen bereiten. Vergebens ſuchen die Häfen die bei den Torpedobooten der Reſerve vorkommenden Havarien und Zufälle ſo viel als möglich zu verbergen; dieſelben treten ſtets derart hervor, daß die Wahrheit bekannt wird. Es iſt nicht möglich, daß ein einziger Schiffslieutenant ſich eingehend genug mit 25 unter ſein alleiniges Kommando geſtellten Torpedobooten der Reſerve beſchäftigt, ganz abgeſehen davon, daß man ihn oft zu einem anderen Dienſt, deſſen Funktionär momentan verhindert iſt, verwendet. Dieſer Offizier kann ſich daher nur ſehr ſummariſch mit ſeinem eigentlichen Dienſt befaſſen. Bei der mobilen Vertheidigung der Arſenale

ſind die Torpedoboote nicht unter die Verantwortlichkeit ihrer reſpektiven Kapitäne geſtellt. Was könne man ferner, fragen franzöſiſche Fachmänner, von dem Kommandanten der mobilen Vertheidigung verlangen, der ſich ſtets zwiſchen die Oberleitung derſelben, den Seepräfekten und den Direktor der Schiffsbauten geſtellt befände. Der einzig wirklich verantwortliche ſei der Miniſter ſelbſt, der ſich ſtets der permanenten Ausrüſtung der franzöſiſchen Zufluchtshäfen widerſetzt habe, die ſeit über 2 Jahren beſonders in dem Bericht Briſſon's über das Marinebudget empfohlen wurde. Die jetzige Situation iſt das Reſultat der oberſten Verwaltung der Marine, und bei dem großen Hafen von Breſt z. B. ſind die für den Dienſt der mobilen Vertheidigung zur Unterhaltung und Reparatur der Torpedoboote beſtimmten Summen vom erſten Quartal des Jahres ab ſtets erſchöpft. Nach dem 1. April iſt es in Ermangelung von Mitteln unmöglich, die dringendſten Reviſionen vorzunehmen. Daher vergrößern ſich die Havarien 6—8 Monate hindurch, und bei Beginn der nächſten Uebung werden die für dieſen Dienſt beſtimmten Summen raſch abſorbirt, ohne daß man allen Bedürfniſſen Rechnung tragen kann. Bei einer Verwaltung, welche ihre Voranſchläge auf die Ausgaben der letzten 5 Jahre baſire, bemerkt man, könne dies auch nicht anders der Fall ſein. Vor 3 Jahren ſei jedoch die Anzahl der franzöſiſchen Torpedoboote um ein Viertel ſchwächer wie heute geweſen, und das werde auch lange hinaus der Fall ſein. Dagegen ſeien einzelne andere Dienſtzweige zu ſtark dotirt und wüßten zuweilen nicht, wie ſie die ihnen zur Verfügung ſtehenden Summen völlig ausgeben ſollten. Dies beziehe ſich jedoch nicht auf die Verproviantirung; denn nach einer Depeſche deſſelben Miniſters (Rieunier) beſitzt der Hafen von Toulon, der eine Reſerve von 400000 Zwiebackrationen haben ſoll, thatſächlich keine 40000, d. h. kein Zehntel derſelben.

Im Anſchluß an die vorſtehenden Ausführungen eines offenbar gut informirten Fachmanns bemerkt Clemenceau, daß viele andere ähnliche Thatſachen nicht nur betreffs der Torpedoboote, ſondern auch der Panzerſchiffe angeführt werden könnten. Die Kammer bewillige Alles für die nationale Vertheidigung ohne langes Nachrechnen; allein bedauerlicherweiſe glaube ſie genug gethan zu haben, wenn ſie die Millionen votirt und die Steuern erhöht hätte. Die Ausgaben müßten jedoch ſtreng kontrolirt werden; die Einſetzung einer Unterſuchungskommiſſion ſei trotz der Abneigung des Marineminiſters geboten.

Clemenceau glaubt nicht, daß Thatſachen, wie die von ihm angeführten, eine Ueberraſchung für die am Ruder befindlichen Männer ſeien. In den höheren Regierungskreiſen kenne man den beklagenswerthen Zuſtand der franzöſiſchen Flotte. Ein Vergleich des letzt vollendeten italieniſchen Panzerſchiffs „Re Umberto" mit dem jüngſten franzöſiſchen Schlachtſchiff „Magenta", welche beide ihre Probefahrten beendet hätten, liefern einen Belag für dieſen

Zuſtand. Der „Re Umberto“ lief 3 Stunden hindurch, ohne ſeine Maſchinen beſonders anzuſtrengen, mit einer Geſchwindigkeit von über 18 Knoten. Der „Magenta“ vermochte niemals die verſprochene Geſchwindigkeit von 16¼ Knoten zu erreichen. Die Anzahl von 1000 Pferdekräften blieb bei ihm ohne Nutzeffekt. Die 800 Tonnen Kohle, welche er aufzunehmen vermag, würden ihm, bemerkt die „Marine française“, nicht geſtatten, die Fahrt von Toulon nach Alexandria zu machen. Seine Konſtruktionsmängel ſind derartige, daß der Marineminiſter in einem Zirkular vom 24. Oktober 1893 den Befehl gab, in Uebereinſtimmung mit den Beſchlüſſen der Verſuchskommiſſion des „Magenta“ auf die in den Kontraktbedingungen vorgeſehenen Artilleriſtärkeverſuche zu verzichten. Der berühmte Kreuzer „Dupuy de Lôme“, der Stolz der Admiralität, hat 10 Millionen gekoſtet, und ſeit drei Jahren die in ſeinem Kontrakt vorgeſchriebenen Proben nicht ausführen können. Er muß verkleinert, ſein Vordertheil abgeändert und eines Theils ſeines Panzers entkleidet werden, um die Keſſel auszutauſchen. Erſt in einem Jahre wird er ſeine Probefahrten wieder aufnehmen können und im letzten Budget figurirte er bereits als Geſchwaderſchiff. Man könne dieſe Beiſpiele bis in's Unendliche vermehren, ohne den leitenden Männern Neues damit zu bieten. So z. B. Torpedos, die im Rohre ſtecken blieben oder falſch liefen, Torpedoboote, deren Torpedos unbeabſichtigt ineinander trafen, ſowie andere in großer Zahl, die außer Stande ſind die See zu halten, endlich Verſchwendung der bewilligten Mittel, die an einzelnen Stellen ungenügend, an anderen übermäßige ſind. Die Regierung der Republik ſei vorzugsweiſe eine Regierung der Kontrole und es erſchiene auf den erſten Blick leicht, Ordnung in die Verwirrung zu bringen und die nationale Vertheidigung den auf ſie verwandten Opfern entſprechend zu geſtalten. Die bisherigen Verſuche einzelner Abgeordneter, dies herbeizuführen, ſeien jedoch reſultatlos geblieben. Das Marineminiſterium, die Domaine zweier oder dreier Familien, habe ſich hartnäckig jeder neuen Initiative, jeder Reform verſchloſſen. Die franzöſiſchen Admirale ſeien ohne Zweifel ausgezeichnete Patrioten, allein die Lehre des Landkrieges von 1870 habe man in den Marinekreiſen vergeſſen. Es handele ſich jedoch nicht um die Abſichten der leitenden Männer, ſondern um ihre Thaten. Die Mißwirthſchaft im franzöſiſchen Marineminiſterium ſei trotz 20jährigem parlamentariſchen Regimes, trotz aller Reden, Berichte und Journalartikel, dieſelbe geblieben. Es fehle am guten Willen. Man weigere ſich, Reformen zu vollziehen, da ſie ſchwierig ſeien und da es für ſie einer kräftigen andauernden Anſtrengung bedürfe und da alles Beſtehende ſich dem entgegenſtelle. Die alte Büreaukratie des Marineminiſteriums widerſetze ſich denſelben, die Deputirten bewilligten die Mittel, wagten jedoch kaum, den Urtheilen der Fachmänner entgegen zu treten und die Majorität mache Front gegen einzelne ſogenannte „Mißvergnügte“. Sie wage nicht, die Hand an eine verderbliche Organiſation zu legen, die nicht im Stande

ſei, der Aufgabe der nationalen Vertheidigung gerecht zu werden. Eine zuſammenhängende, konſequente, planmäßige Aktion ſei jedoch zur Erreichung dieſes Zieles unerläßlich.

Die Veröffentlichung der Zirkulare Admiral Rieunier's hat in der ganzen franzöſiſchen Preſſe, wie erwähnt, große Bewegung hervorgerufen. Ein namhafter Theil derſelben verlangte die nunmehr erfolgte Einſetzung einer Unterſuchungskommiſſion. Der Deputirte Lockroy erklärte, daß die Lage der Verhältniſſe an den Küſten des Kanals und des Ozeans wahrſcheinlich noch ſchlimmer ſei wie im Mittelmeer. Die bekannte Autorität in Marineangelegenheiten, der frühere Marineoffizier und Deputirte Weyl, verurtheilt in längeren Ausführungen den Zuſtand der franzöſiſchen Torpedoboote ebenfalls. Die angeführten Thatſachen ſeien unbeſtreitbar, allein es ſcheine, daß in anderen Marinen ähnliche Uebelſtände hervorgetreten ſeien. Eine Unterſuchung ſei völlig zwecklos, da ſie vom Marineminiſter ſelbſt geführt werden würde. Es ſei zu hoffen, daß derartige Unfälle nicht wieder vorkämen.

Clemenceau erblickt die Dinge nicht in ſo verhältnißmäßig roſigem Lichte und verlangt, daß den Mißſtänden auf den Grund gegangen würde Was das Vorkommniß betrifft, daß Torpedoboote unbeabſichtigt von den Torpedos anderer Boote getroffen wurden, ſo hält Weyl dasſelbe für ſehr erklärlich, da der automobile Torpedo zwar ein Wunderwerk der Mechanik ſei, daß jedoch der direkt gegen ein Ziel abgefeuerte Torpedo oft von der Bahn abweiche und einen gewaltigen Umweg beſchreibe. Es käme vor, daß Torpedos in der Richtung auf das Lancirrohr zurückliefen. Was die Havarien der Keſſel betrifft, ſo ſeien dieſelben eine ſehr häufige konſtante Erſcheinung. Verhältnißmäßig neue Schiffe bedürften manchmal bald mehrfachen koſtſpieligen Keſſelerſatzes und lägen lange Zeit unbeweglich in den Arſenalen. Es ſei überdies nicht überraſchend, daß der Keſſel des „Dupuy de Lôme“ erſetzt werden mußte, da ein ähnlicher Zufall ſchon vor achtzehn Monaten vorgekommen ſei. Unwiderlegt bleibt, daß der „Dupuy de Lôme“, der vor zwei Jahren abgeliefert werden ſollte, vier Jahre nach ſeinem Stapellauf ſeine Probefahrten noch nicht zurückgelegt hat. Was den „Magenta“ betreffe, der außer Stande ſei, die Stärke ſeiner Maſchinen zu verwerthen, ſo könne man ſich nach Anſicht Weyl's nicht darüber beklagen, daß derſelbe nur 16¹/₄ Knoten, d. h. etwas mehr wie die übrigen Panzerſchiffe desſelben Modells laufe, während der „Re Umberto“ achtzehn zurücklege. Dieſe Kritik ſei gegen ein von früheren Miniſtern aufgeſtelltes Programm gerichtet. Offenbar vermag ſich jedoch der „Re Umberto“ mit dieſer überlegenen Geſchwindigkeit gebotenen Falls einem überlegenen franzöſiſchen Geſchwader zu entziehen oder es zum Kampfe zu zwingen, wenn es ſchwächer iſt. Was die Stabilität des „Magenta“ betrifft, ſo wird dieſelbe von Weyl aufs befriedigendſte geſchildert und erörtert. Der italieniſche Bericht über die Verſuche des „Re Umberto“ ſagt ausdrücklich: Die Steuerverſuche lieferten ein vortreffliches

Reſultat. Bei einer Geſchwindigkeit von 18½ Knoten vollzog das Schiff eine Direktionsveränderung um 180° in drei Minuten, und hatte nicht mehr wie 2—3° ſeitlicher Neigung. Die „Marine de France“ bemerkt jedoch über die Stabilität des „Magenta“ Folgendes: Der „Magenta“ iſt aus Mangel an Stabilität dem Kentern ausgeſetzt. Während der „Re Umberto“ bei der oben erwähnten Direktionsveränderung nur 2—3° Seitenneigung zeigte, würde der „Magenta“ zweifellos 20° aufweiſen, wenn er die Schwenkung überhaupt auszuführen vermag. Man übertreibe Nichts. Vor Anker vermag man ihm 5° ſeitlicher Neigung zu geben, indem man die Geſchütze einer ſeiner Seiten umdreht, ein Manöver, welches während eines Kampfes nothwendig werden kann. In See zeigt er bei 15 Knoten Geſchwindigkeit eine ſeitliche Neigung von 8° bei völlig ruhigem Wetter, wenn man ihn wenden will. „Was wird geſchehen,“ fragt die „Marine de France“, „wenn eines Tages bei etwas Seegang der Mann am Drehungsapparat des Steuers das Schiff ſich bei einer Geſchwindigkeit von 15 Knoten auf die eine oder andere Seite legen läßt? Wir werden eine Kataſtrophe mehr zu verzeichnen haben, eine lange vorhergeſehene, als unvermeidlich erwieſene Kataſtrophe.“ Weyl beſtätigt ebenfalls die Neigung des Schiffes zum ſeitlichen Hängen, indem er bemerkt: „Der ‚Magenta‘ hat 6—7° ſeitliche Neigung gehabt, und wenn man ſeine ſämmtlichen Geſchütze auf die Seite brächte, auf welcher die Evolution ausgeführt würde, erhöhte ſich die Neigung um 4°.“ Offenbar bilden dieſe 11° Seitenneigung des „Magenta“ zu den 3° bei dem „Re Umberto“ einen ſehr beträchtlichen, für den erſteren nichts weniger wie vortheilhaften Unterſchied. Dies erklärt zur Genüge das Zirkular Admiral Rieunier's betreffend die Einſtellung des Probeverſuchs über das Funktioniren der hydrau-Apparate der Panzerthürme beim Schlingern um 15°. Die Schwierigkeiten bei dem „Magenta“, die im Kontrakt vorgeſehenen Bedingungen hinſichtlich des Schlingerns zu erfüllen, werden in der That ſehr groß ſein, und andererſeits ſcheinen die bisher bei allen Verſuchen mit den hydrauliſchen Apparaten der 35 cm-Geſchütze erzielten guten Reſultate genügende Sicherheit für die Bedürfniſſe der Praxis zu bieten. Gewißheit in dieſer Beziehung beſteht daher nicht und man ſah ſich veranlaßt, die thatſächlich vorhandene geringe Stabilität des „Magenta“ in einem offiziöſen Communiqué der Preſſe in Schutz zu nehmen.

Die Wahrheit über dieſen Punkt, bemerkt man, ſei die, daß der Marineminiſter die Ausführung der Verſuche mit den hydrauliſchen Apparaten dieſes Schiffes beim Schlingern um 15° aus dem einfachen Grunde einſtellen ließ, da der „Magenta“ keinen Schwankungen von dieſer Größe unterworfen ſei, was im Uebrigen einen Beweis für die gute Stabilität der Plattform dieſes Fahrzeuges und einen günſtigen Umſtand für das Feuern zur See bilde. Es bedürfe, bemerkt Clemenceau, keines beſonderen Beweiſes für das Hinken dieſer Erklärung und fügt, geſtützt auf die Mittheilungen eines Marine-

offiziers in Toulon, über die bereits erwähnten Torpedoboote, welche den Befehl erhielten, nach Corsika abzugehen und nicht in See zu gehen vermochten, das Folgende hinzu: Im April 1893 erhielt der Touloner Hafen den Befehl, 2 Torpedoboote für Corsika in Dienst zu stellen. Die in der ministeriellen Depesche bezeichneten Torpedoboote Nr. 104 und Nr. 143 erhielten diese Bestimmung. Nr. 104, am 20. April in Dienst gestellt, wurde nicht im Stande befunden, die Fahrt zu machen, und am 25. zur Reparatur seiner Kessel außer Dienst gestellt. Die Torpedoboote Nr. 143 und 144 wurden nun für Corsika in Dienst gestellt. Allein bei der ersten Untersuchung derselben fand man, was man seit lange hätte bemerken können, daß die Eisenblechbekleidung ihrer Seitenwände zum Theil durchfressen war. Die Torpedoboote Nr. 97 und 135 wurden jetzt für Corsika bestimmt und gingen in der That Anfang Mai, nachdem mehrere Wochen seit Erlaß des ministeriellen Befehls vergangen waren, dorthin ab. Die Torpedoboote Nr. 143 und 144 wurden jedoch keineswegs, wie man hätte erwarten müssen, sofort reparirt. Noch Ende Dezember lagen sie in den Docks des Arsenals und sind noch in der Reparatur begriffen. Man hat daher ihre absolut dringende Reparatur, die höchstens 6 bis 8 Wochen erforderte, 8 Monate aufgeschoben. Die Arbeit drängte um so mehr, als ihre havarirten Theile integrirende Bestandtheile der Leistungsfähigkeit der Fahrzeuge bildeten, die daher während dieser Zeit völlig unfähig zur Verwendung waren. Man mußte thatsächlich die Eisenblechbekleidung unter der Wasserlinie ersetzen und namentlich bei einem dieser Boote die Eisenbekleidung, welche die ganze hintere Parthie des Kiels umgiebt, so daß man genöthigt war, den ganzen Hinterbord dieses Schiffes neu herzustellen. Aus diesem Vorgange geht hervor, daß die französischen Torpedoboote der Reserve nicht genügend untersucht werden und daß sie dem ausgesetzt sind, im Moment der Indienststellung eine defekte Bekleidung zu haben, während die oberflächlichste Untersuchung genügen wird, diesen Uebelstand zu vermeiden. Man hat, wie erwähnt, die Reparatur der genannten Schiffe um 8 Monate hinausgeschoben, und würden dieselben bei Ausbruch eines Krieges offenbar an der ihnen bestimmten Stelle gefehlt haben.

Ueber den „Magenta" berichtet ein Toulon'er Marine-Ingenieur, indem er die offiziöse Mittheilung des Marineministers dementirt, noch des Näheren. Beim ersten Versuch bemerkte man, daß das Panzerschiff eine seitliche Neigung von 4 bis 5° erhielt, wenn man die drei 34 cm-Geschütze des Vordertheils, der Mitte und des Hintertheils auf derselben Bordseite in Batterie stellte, indem man ihre Achse um 90° wandte. Darauf stellte sich heraus, daß, wenn man bei einer Fahrtgeschwindigkeit von 15 Knoten das Steuer um 15° nach einer Bordseite wandte, das Panzerschiff eine Neigung von etwa 8° erhielt. Wenn man daher zugiebt, daß das Stabilitätsmoment bei kleinen Neigungen dasselbe bleibt, so konnte man annehmen, daß der „Magenta" bei

umgedrehten Geſchützen und einer Drehung des Steuers um 15° bei ruhigem Wetter eine ſeitliche Neigung von nahezu 12° erhält. Man entſchloß ſich daher bei der folgenden Verſuchsfahrt die Probe zu machen. Allein am beſtimmten Tage verlangte der Ingenieur des Schiffes einen Aufſchub des Verſuchs und einige Tage Zeit, um weitere Berechnungen anzuſtellen, da er für die Stabilität des „Magenta“ keine Verantwortung übernehmen könne. Die Touloner Behörden baten ſofort um Inſtruktion vom Miniſter, derſelbe verlangte Aufklärung und verfügte durch eine Depeſche vom 22. Oktober definitiv, daß die vorgeſchriebenen Verſuche nicht ſtattfinden ſollten. Heute, bemerkt Clemenceau, hat man die Kühnheit zu behaupten, daß auf dieſe Verſuche verzichtet würde, da die Stabilität des „Magenta“ eine ſo vollkommene ſei, daß ſie die beabſichtigtigten Bedingungen nicht zu erzielen geſtatte. Nicht mit Unrecht fügt Clemenceau hinzu, daß das Land mit defekten Torpedobooten und Panzerſchiffen, die nicht im Stande ſeien, zu manöveriren, nicht vertheidigt werden könne, und daß die Kammer die Pflicht habe, dem Lande die Wahrheit kund zu geben.

Ueber das Schlachtſchiff „Magenta“ und die in den Touloner Magazinen vorhandenen bezw. fehlenden Zwiebackvorräthe äußert ſich ein offenbar auf guten Informationen beruhender Bericht aus Toulon wie folgt: Das Panzerſchiff Magenta iſt am oberen Theile mehr belaſtet, wie ſeine beiden Schweſterſchiffe, der „Marceau“ und „Neptune“, ſein oberer Theil iſt beträchtlicher und man nimmt an, daß ſein Mangel an Stabilität aus dieſem Umſtande reſultirt. Der Befehl, die erforderlichen Veränderungen vorzunehmen, iſt erfolgt, allein mit demſelben iſt die bisherige Verantwortlichkeit der Verwaltung der Schiffsbauten des Hafens von Toulon offenbar nicht gedeckt. Man wünſcht jedoch, daß einer der General-Inſpektoren der Marine damit beauftragt wird, den Verſuchen mit dem Magenta beizuwohnen, und iſt darüber befremdet, daß Admiral Rieunier, für den gewiſſermaßen der Poſten des Präſidenten des Komités der General-Inſpekteure geſchaffen wurde, als er das Kommando ſeines Geſchwaders abgab und Marineminiſter wurde, ſich nicht von der Nützlichkeit dieſes Komités und der Dienſte, die es zu leiſten im Stande war, überzeugte. Wenn man auch zugäbe, daß er der Meinung war, ſich der Anſicht der Verſuchskommiſſion anſchließen zu müſſen, ſo würde eine ergänzende Information keinen weſentlichen Intereſſen weder der Marine noch den Konſtrukteuren der hydrauliſchen Apparate für die Artillerie nachtheilig geweſen ſein. Es ſei eine faktiſche Inkonſequenz, anders gehandelt zu haben. Die Verſuche werden vorausſichtlich durchgeführt werden, allein ihr Reſultat werde, bis auf die Garantie der Stabilität ein unfruchtbares ſein. Die hydrauliſchen Apparate ſeien von der Kommiſſion abgenommen worden, die Marine habe ſie übernommen, und wenn die Verſuche erkennen ließen, daß ſie bei einem Schlingern um 15° nicht funktioniren könnten, ſo ſeien die Konſtrukteure der Verantwortung überhoben, denn mit

der Unterdrückung der die Versuche vorschreibenden Klausel, seien sie der Verpflichtungen ledig, die ihnen dieselbe auferlegte.

Wenn der Marineminister eine Inkonsequenz begangen habe, indem er zur Erprobung des „Magenta" keinen General-Inspekteur nach Toulon schickte, so habe er eine noch stärkere damit begangen, daß er keine der Inspekteure zur Inspizirung der Schiffszwieback- und Weinvorräthe nach diesem Hafen sandte. Beide Angelegenheiten, welche allerdings bedauerliche Gepflogenheiten der Verwaltung bestätigten, seien jedoch, an sich selbst, nicht so bedenklicher Natur, wie man es sich zuerst vorgestellt habe, und Admiral Riennier würde besser gethan haben, sich dessen zu vergewissern, bevor er die beiden Noten schrieb, deren Fassung die öffentliche Meinung nur beunruhigen konnte. Er sei um so weniger in der Lage gewesen sie zu erlassen, als die Verwaltung der Proviantvorräthe zu der Zeit, als der Admiral Seepräfekt von Toulon war, kein besserer gewesen sei wie heute. In der That habe der Vorrath an Schiffszwieback am 1. Januar 1891, d. h. zur Zeit seiner Verwaltung, rund 100 000 kg betragen. Man war daher auch damals weit von den erforderlichen 380 000 kg entfernt. Es verdiene Erwähnung, daß die Höhe des Sollbestandes von 380 000 kg Schiffszwieback durch eine Depesche vom 3. August vergangenen Jahres festgesetzt worden sei, d. h. zu einer Periode des Jahres, wo der Hafen von Toulon keinen Schiffszwieback herstellt, da während der großen Hitze die Qualität desselben weniger gut wird, und während der sechs Wintermonate zwölf der 26 Backöfen des Arsenals für den laufenden Bedarf der Flotte und für die Bildung des Mobilmachungsstandes genügen. Die Leistung der zwölf Oefen beträgt 4000 kg pro Tag, somit 120 000 kg pro Monat und 720 000 kg für die sechs Monate, in denen sie in Thätigkeit sind. Der Verbrauch betrug 1891 300000 kg, 1892 379000 kg und bis zum 24. November 1893 417000 kg. Nimmt man ihn rund auf 500 000 kg für das ganze Jahr an, so ergiebt sich, daß die Produktion den Verbrauch um 220 000 kg übersteigt; dem Toulon'er Hafen, der mit Getreide und Mehl wohl versehen sei, könne es daher nicht an Schiffszwieback mangeln. Der Mobilmachungsbestand sei wohl mehr wie stark angegriffen gewesen, allein man müsse die Zunahme des Verbrauchs an anderen Punkten während zehn Monaten des Jahres in Rechnung ziehen. Die Umstände hätten überdies wesentlich dazu beigetragen, das Manko zu erhöhen. Während des Oktober 1893 wurden aus Anlaß des Zusammenströmens von Fahrzeugen aller Art bei Toulon bei Gelegenheit der französisch-russischen Feste die Oefen sämmtlich zur Herstellung von Brot verwandt und die Herstellung des Zwiebacks begann thatsächlich erst im November und der Bestand verminderte sich dem entsprechend. Dieses Faktum könne keine Entschuldigung, allein einen mildernden Umstand des Vorkommnisses bilden. Wenn politische Verwickelungen eingetreten wären, so würde die Situation allerdings kritisch gewesen sein, allein vielleicht weniger wie man annehme;

denn alle Geſchwaderſchiffe hatten in dem Moment, wo ſie nach den ruſſiſchen Feſten wieder in See gingen, für drei Monate Lebensmittel an Bord, und der vorhandene Reſt der Mobilmachungsbeſtände würde für den erſten Bedarf genügt haben. In Wirklichkeit war keine Gefahr vorhanden, allein daß ein Fehler in der Proviantverwaltung obwaltet, iſt nichts deſto weniger gewiß, wenn derſelbe auch durch die Verhältniſſe gemildert wird; die Verwaltung bedurfte überdies eines Beſtandes von 74 000 kg Schiffszwieback für unvorhergeſehenen Bedarf. Man kann ſelbſt behaupten, daß der Hafenverwaltung nicht allein die Verantwortung in dieſer Angelegenheit gebührt. Das Beiſpiel des Mangels an Ueberblick und einer bedauerlichen Vernachläſſigung dieſes Dienſtzweiges kommt, bemerkt man, von oben. Die Nothwendigkeit, den erforderlichen Zwiebacksbedarf baldigſt herzuſtellen, hat eine Ueberſchreitung der für dieſen Zweck für den Touloner Hafen ausgeworfenen Summe um 10000 Francs im Gefolge gehabt; die Summe ſei keine hohe, allein ſie ſei das Reſultat des Mangels an Ueberblick, und es fragt ſich, ob die Hafenverwaltung oder die Zentralverwaltung die Schuld dieſer Etatsüberſchreitung trägt. Im Marineminiſterium wird der Plan für die ſich mit jedem Jahre mehrenden Indienſtſtellungen der Schiffe feſtgeſtellt, die Häfen ſind nicht immer im Stande, eine ſichere Baſis für ihren vorausſichtlichen Bedarf feſtzuſtellen, und bei der Zentralverwaltung konzentriren ſich alle Vorſchläge der Häfen, und es iſt ihre Sache, einen Plan der Bedarfsanſprüche aufzuſtellen, der ſich möglichſt dem vorausſichtlichen Bedürfniß anpaßt. Die von der Zentralverwaltung für dieſelben geforderten Mittel waren jedoch unzureichend, und ein Defizit bei dem Budgetpoſten „Lebensmittel und Gehälter“ war die Folge davon. Um dieſes Defizit auszugleichen, habe die Marineverwaltung zu einem tadelnswerthen Mittel gegriffen. Die Depeſche des Admirals Rieunier beſagt: Das dadurch entſtehende Defizit wird durch eine freie Verwendung der Bewilligungen für die Poſten 17 und 18 des Marinebudgets ausgeglichen werden, welche einen beliebig zu verwendenden Beſtand ergeben. Die beſonderen Feſtſetzungen dieſer Kapitel werden daher von der Marine nicht innegehalten, und der Ausgleich, von dem die Depeſche ſpricht, iſt daher nichts Anderes, wie ein Austauſch der bewilligten Summen, und es iſt fraglich, ob das Parlament dieſen Austauſch zu billigen veranlaßt werden kann.

Die franzöſiſche Marineverwaltung, bemerkt man, lieferte daher, wie man dies nicht nur in Paris, ſondern auch in den Häfen konſtatiren könne, das Beiſpiel der Nichtinnehaltung der Beſtimmungen, und zeigte, was die Verwaltung ſelbſt betrifft, die größte Willkür. Hierfür ſeien allerdings entſchuldigende Umſtände vorhanden; allein das Verfahren ſei ein ſo allgemeines geworden, daß es faſt unmöglich ſei, zu beſtimmen, wen die Verantwortung treffe.

Aus den vorſtehenden Ausführungen dürfte hervorgehen, daß ſehr be-

trächtliche Uebelstände in der französischen Marineverwaltung vorhanden sind, und daß dieser wichtige Bestandtheil der Kriegsrüstung Frankreichs, ungeachtet der starken Vermehrung seiner Flotte, sehr vernachlässigt werden zu sein scheint.

Man darf gespannt sein, welche Ansicht die vor einiger Zeit zur Untersuchung der Uebelstände in der Marineverwaltung gewählte, 33 Mitglieder zählende Marinekommission von der Sachlage gewinnen und welche Entscheidungen sie demgemäß treffen wird. 175.

Die Armee und die Zukunft von Chile.

Ein russischer Major, der die Gelegenheit wahrgenommen hat, die politische und militärische Lage Chiles und seine Verwaltung genau zu studiren, veröffentlicht darüber eine Reihe von Briefen im „Razviedtchik."

Die gegenwärtigen Vorgänge in Brasilien, die brennenden Grenz- und andere Fragen, welche weitere Zwistigkeiten zwischen benachbarten Republiken hervorzurufen geeignet sind, lenken z. B. die Blicke auf Südamerika und geben den Ausführungen des russischen Majors das Gepräge der Aktualität.

Insbesondere hat dieser allen kriegerischen Ereignissen der letzten chilenischen Revolution beigewohnt und beschreibt sie mit einer Menge umständlicher Einzelheiten. Wir wollen jedoch nur einen Auszug geben aus denjenigen seiner Artikel, in welchem er die Summe seiner Eindrücke giebt über den allgemeinen Zustand und die Zukunft Chiles und über die wechselseitigen Beziehungen der spanisch-amerikanischen Republiken; einige dieser Urtheile haben sich inzwischen schon bewahrheitet.

Wenn es in Südamerika eine Nation giebt, — so sagt der russische Offizier, — welche ein gutes Heer besitzt, so ist es sicherlich Chile.

Peru, Columbien, Venezuela, Brasilien, Uruguay und die Argentinische Republik haben nur armeeähnliche Schöpfungen, in denen man auf je zehn Soldaten einen General rechnet.

Während ferner die Truppen der anderen Republiken einzig und allein dazu dienen, diese oder jene Partei, diesen oder jenen Politiker, der auf den Präsidentensessel Anspruch erhebt, zu unterstützen, liegt das Heer Chiles ruhig seinem Dienst ob, indem es sich stets von jeder Politik und von jeder Partei fern hält.

Seit dem Tage seiner Unabhängigkeits-Erklärung hat Chile im Ganzen nur drei Revolutionen erlebt; ich betone: „im Ganzen", weil es mehrfach sich ereignet bei seinen Nachbarn, daß drei Revolutionen in einem Jahre auskommen. Bis jetzt hat Chile sich vor den anderen Republiken ausgezeichnet durch eine gute Verwaltung, durch Ordnung, Sparsamkeit und Arbeit. So hat diese spanische Kolonie, die bei der Theilung in Betreff des Reichthums am schlechtesten gefahren ist, durch unablässige Arbeit die glänzendste Lage sich geschaffen. Der Patriotismus, der Sinn für Ordnung, der Geist der Eintracht, welche alle Chilenen beseelen, haben diesem Volke ein besonderes Gepräge gegeben. Und selbst die Beschaffenheit des Landes mußte noch zu diesem Ergebnisse beitragen.

Man denke sich einen schmalen Korridor zwischen dem Stillen Meer und den Kordilleren: das ist Chile, — so zu sagen ein einziges und schmales Thal.

Das Land ist fast einförmig durchweg. Die Grenzen Chiles sind die natürlichsten: der Ozean und die Anden. Während die andern Republiken nur Grenzen nach Uebereinkunft haben, auf der Karte verzeichnet: von diesem nach jenem Punkte eine gerade Linie, finden sich die Grenzen Chiles alle Zeit und unter allen Umständen unsern Augen deutlich erkennbar; es sind im Osten die furchtbaren Mauern der Anden und im Westen der unermeßliche Ozean.

Die Einwohner von Südamerika haben Chile den Beinamen „die Natter" gegeben, eine Schlange, deren Form in der That die Projektion des Landes auf der Karte wiedergiebt: — schlank und lang. Die Chilenen nehmen diesen Beinamen nicht übel, schmeicheln sich sogar desselben.

Die Klugheit der Natter ist bei allen Nachbarn bekannt; diese wissen gleichfalls, daß die Schuppen dieser Schlange alle einander ähnlich sind und daß ebenso die Bevölkerung von Chile in allen Klassen gleich geartet ist; daß es bei diesem Volke nicht, wie in Columbien und in Brasilien, eine Mischung von verschiedenen Racen, Farben und Sprachen giebt.

Chile bedeutet: eine Familie, eine Sprache und ein Typus. Da merkt man, daß zwischen allen eine gewisse Verwandtschaft, eine enge Verbindung, eine völlige Eintracht herrscht. Der Aequator z. B. ist einfach eine Gegend, eine Landschaft. Aber Chile stellt eine völlig geschlossene Nation dar.

„Wie steht es mit der Unterweisung Eurer Infanterie?" — fragte man einen nach Santjago reisenden bolivianischen Offizier.

„Wissen Sie," antwortete der naivste Offizier der Welt, „mehr als die Hälfte unserer Infanteristen spricht spanisch."

Nun, in Chile spricht Jedermann spanisch, einschließlich die Araukanier, die Tscherkessen von da unten, welche diese Sprache radebrechen.

Während in den andern Republiken man die Zeit damit verbrachte Revolutionen zu ersinnen, arbeitete man in Chile friedlich. Niemand dachte an

Digitized by Google

dieſes Land, welches man für eine ſchwache Republik hielt, für eine Macht zweiten Ranges. Aber der Krieg mit Peru und Bolivia zeigte, daß das chileniſche Volk voller Energie und Patriotismus und daß es noch nicht durch die Politiker und die Revolutionen verderbt war.

Dieſer kleine Staat entwickelte mit außerordentlicher Schnelligkeit ein furchtbares Heer; 50000 Mann etwa nahmen zu verſchiedenen Zeiten an dem Kriege theil, obgleich bis dahin Chile im Ganzen nur 3000 Mann unterhalten hatte.

Woher ſchöpfte man dieſe Kraft, dieſe Energie, dieſes treffliche Heer? Alle Welt war erſtaunt über die Eignung der Chilenen zum Kriegsdienſt. Die auffallende Tapferkeit, die Disziplin, der Korpsgeiſt u. ſ. w., — alles dies entſtand aus dem Nichts in wenigen Monaten.

Der ſpaniſche Geſandte in Santjago ſchrieb in einem Berichte, den er aus Anlaß der 400jährigen Feier der Entdeckung von Amerika verfaßte, unter anderem Folgendes: „Die gierigen Abenteurer, auf ihrer Suche nach Gold, das ihnen einen leichten Gewinn brachte, ſtürzten ſich auf Mexiko, Peru und andere Colonien, die in dem Rufe ſtanden ſehr reich zu ſein. In Chile, welches für eine arme Gegend galt, ließen ſich nur die nieder, welche Gefallen an der Arbeit fanden und Ausdauer zu ihrer Energie hinzufügten. Sicherlich beruht darin der Urſprung des National-Charakters.“

Es ſcheint in dieſen Zeilen viel Wahrheit enthalten zu ſein. Die erſten Einwanderer bemächtigten ſich der araukaniſchen Frauen und heiratheten ſie. Das edle araukaniſche Blut miſchte ſich auf dieſe Weiſe mit dem vornehmen Blut der Europäer. Die ſpaniſchen und araukaniſchen Kinder empfingen von ihren Eltern die Geſammtheit der beſten Eigenſchaften beider Racen.

Die Araukanier ſtellen hier unſere Bergbewohner aus Kaukaſien dar.

Wieviel Jahre mußte man mit ihnen Krieg führen? Und doch kann man heute noch nicht ſagen, daß ſie gänzlich unterworfen ſeien. Ein Funke würde hinreichen, eine neue Erhebung anzufachen. Bei ihnen übertreffen die Tapferkeit, die Widerſtandsfähigkeit, die Liſt, die Findigkeit, die Vaterlandsliebe und die Hingebung alle denkbaren Schranken.

Alle dieſe ſchönen Eigenſchaften bewies der chileniſche Soldat in dem Kriege gegen Peru und Bolivia.

Der Krieg um die Unabhängigkeit und um die Widerherſtellung und die dauernden Kriegszüge an der Fortslinie, an der Grenze von Arankanien dienten dem Heere zur Schulung; der Krieg gegen Peru 1879 war, ſo zu ſagen ein Schlußexamen.

Nachdem die Chilenen die peruaniſch-boliviſche Armee entſcheidend geſchlagen hatten, marſchirten ſie auf Lima.

Der Friedensvertrag überlieferte den Siegern drei Provinzen, und Schätze an Mienenreichthümern. Die Einnahmen der Republik wurden faſt verdoppelt, ſie erreichten die anſehnliche Summe von 240 Millionen Francs

— für einen Staat von 3 Millionen Einwohner in Süd-Amerika eine anſtändige Ziffer.

Die Nachbarn ſahen nicht ohne Eiferſucht den Reichthum und die Macht Chiles wachſen; aber ſie mußten ſich wohl in die neue Ordnung der Dinge fügen. Man kannte überall zu gut die Kraft der chileniſchen Bajonnette, als daß man der Gefahr eines Krieges mit Chile getrotzt hätte.

Die Zeitungen in Buenos-Ayres veröffentlichten faſt alle Tage Aufſätze über den Militarismus in Chile, über die Angriffspolitik dieſer Macht, über ihre bruderfeindlichen Ziele, über die Nothwendigkeit, ſolchen Beſtrebungen ein Ziel zu ſetzen u. ſ. w. Aber in Chile ſchwieg man und fuhr fort, wie gewöhnlich zu arbeiten.

Die Argentiniſche Republik entſendet Generalſtabsoffiziere um die Engpäſſe der Cordilleren zu rekognoszíren und Aufnahmen zu machen (bis jetzt ein zwiſchen benachbarten Staaten in Amerika noch nicht angewandtes Verfahren); — aber in Santjago lacht man herzlich darüber!

Wenn eine Macht den Krieg hervorzurufen ſucht, dann iſt es ſicher die Argentiniſche Republik und Peru, aber nimmermehr Chile. Die letzte Revolution hat die Finanzen arg zerrüttet und im Allgemein das ökonomiſche Verfahren der Republik. Man hat das lebhafte Beſtreben nach Wiederherſtellung der alten, guten Verhältniſſe; man denkt nicht an den Krieg! — ...

Die chileniſche Armee wird gebildet aus 7 Bataillonen Infanterie, — jedes zu 300 Mann; aus 4 Eskadrons Kavallerie zu etwa 300 Reitern jede; aus 3 Regimentern Artillerie und einem Bataillon Genie, — alles in allem aus 5000 Mann.

Dieſe Stärke iſt ſicherlich unzureichend für den Garniſondienſt.

Bis zur Revolution gab es eine Nationalgarde, was dem Diktator es geſtattete, ſeine Armee auf 36 bis 40 000 Mann zu bringen. Die Kongregirten ihrerſeits hatten 10 000 Mann ausgehoben.

Jüngſt hat der Chef des Generalſtabes, General Körner, ein preußiſcher Offizier und ein hervorragender Soldat, einen Geſetzentwurf über die allgemeine Dienſtpflicht eingebracht. Wenn dieſer Entwurf vom Kongreß genehmigt wird, kann Chile mehr als 60 000 Mann auf die Beine bringen. Aber ... ſolche Neuerung, ſo wichtig, hat eine Menge Feinde gegen ſich, nicht nur im übrigen Amerika, ſondern auch in Chile ſelbſt.

Die konſervative Partei wünſcht ſie nicht; nach ihrer Meinung ſind das Steinſchloßgewehr und urweltliche Griffe Dinge von mgleich größerer Bedeutnng als das 8 mm-Mannlicher-Gewehr und als alle Syſteme, die heute für Leitung des Feuers, für Telemeter und andere derartige Erfindungen angewendet werden. Die Radikalen wollen keine „brutale", „militäriſche", „ſoldatiſche" Gewalt, — welche, nebenbei bemerkt, dem Lande Ehre, Kraft und Blüthe verſchafft hat. Was die Liberalen anbelangt, ſo beunruhigen ſie ſich in keiner Weiſe um die Armee.

Wenn man den Geſetzentwurf nicht annimmt, wird man genöthigt ſein, bei der Schaffung der Nationalgarde zu bleiben. Glücklicherweiſe wird der Chilene, der unmittelbar vom Pfluge weggeholt wird, binnen 14 Tagen ein guter Soldat. So braucht man alſo auch nicht zu verzweifeln, wenn der Entwurf begraben wird. Auf jegliche Weiſe und unter allen Umſtänden wird Chile eine große Militärmacht im ſpaniſchen Amerika ſein.

Wie das Landheer, ſo hat auch die Flotte keinen ebenbürtigen Gegner in Südamerika! . . .

Und der ruſſiſche Major ſchließt mit den Worten: „Im letzten Kriege habe ich das Vergnügen gehabt, mich perſönlich von der Thatſache zu überzeugen, daß der chileniſche Soldat mit den beſten Soldaten Europas wetteifern könnte, wenn man ſich mit ihm ebenſoviel beſchäftigen wollte, wie man das auf dem alten Erdtheile thut. Chile beſitzt alle Bauſteine zu einem mächtigen militäriſchen Gebäude, — es kommt nur darauf an, einen Baumeiſter zu finden, der ſie geſchickt verwerthet.“

Uns ſcheint, nach Allem, als ob dieſer Baumeiſter ſchon gefunden iſt: er heißt eben — Körner! 8.

Die Stapelläufe aller Kriegsmarinen im Jahre 1893.

Ein allgemeines Urtheil über die Bauthätigkeit auf den Werften abzugeben wäre wohl angängig, daſſelbe dürfte jedoch deshalb wenig Intereſſe erregen, weil, ſowie man Vergleiche anſtellen wollte, dieſes Urtheil nicht mehr allgemein ſein würde, und die Bauthätigkeit der einzelnen Staaten innerhalb eines Jahres giebt abſolut keine richtige Ueberſicht über die wirkliche Bauthätigkeit. So hat z. B. England ſeine Flottenverſtärkung, die im Herbſt 1889 beſchloſſen wurde, thatſächlich bis Ende 93 programmmäßig durchgeführt, während von den Panzerkreuzern Spaniens, deren Bau etwa gleichzeitig begann, erſt ein einziger, „Infanta Maria Thereſia“ ſeine Probefahrten hinter ſich hat, und man kann ſehr darauf geſpannt ſein, einen wie großen Theil ihres ebenfalls 1889 aufgeſtellten Rieſenflottenbauplanes die Amerikaner in der ſich geſtellten Friſt von 14 Jahren thatſächlich ausgeführt haben werden.

Es geben ſomit auch die Stapelläufe eines Jahres nur ein ungefähres Bild der Energie, welche jeder Staat auf die Inſtandhaltung reſp. Ver-

größerung seiner Flotte verwendet, aber anderseits gilt als das Geburtsjahr eines Schiffes das des Stapellaufes, und es ist daher von einiger Wichtigkeit, diesen Zeitpunkt festzuhalten. Selbstredend würden derartige Zusammenstellungen bedeutenden Werth gewinnen, wenn sie alljährlich erschienen und so zusammengestellt werden könnten.

Ich lasse die Stapelläufe nach Staaten folgen. Torpedofahrzeuge und Boote sind nur beiläufig erwähnt.

In England liefen ab:

„Chambrian" am 30. Januar, 4360 t, begonnen am 1. April 1891, einer der 29 Stahldeckkreuzer zweiter Klasse der Naval defense act 1889. Das Schiff kostet 232570 Lstr. Die Armirung besteht aus 2 6-Zöllern, 8 4,7-Zöllern, 9 3-Pfündern, alles Schnellfeuer-Geschütze. Die Maschinen haben im Maximum bei der Probefahrt mit künstlichem Zug 9176 Pferdekräfte geleistet und dem Schiff 20,8 Seemeilen (à 1852 m) Fahrt gegeben.

„Astrea", Schwesterschiff des Vorigen, den 7. März zu Devonport, aufgelegt am 14. August 1890. Die Hauptarmirung ist dieselbe, die Hilfsartillerie setzt sich zusammen aus 8 6-Pfündern, 1 3-Pfünder und 5 4läufigen Nordenfelds von 0,45 Zoll Kaliber. Das Schiff kostet 236570 Lstr.

„Charybdis" am 15. Juni zu Sherneß, ebenfalls ein Schwesterschiff der Vorigen, begonnen am 28. September 1891, soll jedoch anders bewaffnet sein, nämlich mit nur 8 4—7-Zöllern, 8 6-Pfündern, 1 3-Pfünder Schnellfeuergeschütze*) und kostet 245549 Lstr. Das Schiff lief bei natürlichem Zug und 7000 Pferdekraft 18,25 Meilen und ist bestimmt, die alte hochgetakelte gedeckte Fregatte „Raleigh" als Flaggschiff der Station Westafrika abzulösen.

„Fox", gleich dem Vorstehenden am gleichen Tage von „Charybdis" zu Portsmouth begonnen am 11. Januar 1892, hat außer der Armirung der „Charybdis" die beiden 15,2 cm-Schnellader der andern Schwestern (die übrigens „Charybdis" wohl auch erhalten dürfte. „For" lief bei natürlichem Zug 18,25 Meilen.

Alle diese Kreuzer 2. Klasse haben, außer dem Panzerdeck, Maschinenschutz, sind für 18zöllige Whiteheads Torpedos neusten Modells in 4 Stationen eingerichtet, und ihre Pläne sind von White entworfen worden.

„Speedy" den 18. Mai bei Thornycroft in Chiswik, eins der Torpedokanonenboote Typ „Onyx", von denen behauptet wird, sie hätten sich bei den Herbstmanövern nicht besonders bewährt. Das Schiff ist 810 t groß hat 3 Rauchfänge, 2 Pfahlmasten, eine Bewaffnung von 2 4,7-Zöllern, 4 3-Pfünder-Schnellladern, 3 Torpedorohren und soll 19 Meilen laufen.

„Antelope", Schwester von „Speedy", am 12. Juli zu Devonport,

*) Industries and Iron den 23. 6. 93.

aufgelegt am 31. Oktober 1889, alſo ziemlich lange im Bau, koſtet 61 061 Lſtr. Das iſt viel für ein ſolches Schiff. Im Uebrigen gleicht daſſelbe „Speedy".

„Havok" ſei als der erſte der neuen 6 Torpedojäger mit erwähnt, ſonſt ſind Torpedofahrzeuge und Boote von dieſer Zuſammenſtellung ausgeſchloſſen. Dieſe Torpedobootdeſtroyers ſollen 27 (?) Meilen laufen können. Sie ſind 260 t groß (nach anderer Quelle nur 220 t) tragen eine Bewaffnung von 1 12-Pfünder neuen Modells, 3 5,7 cm und 3 Lancirrohren. — Außer „Havok", der am 12. Auguſt ablief, ſind faſt alle ſeine Schweſtern im Waſſer, 14 weitere derartige Fahrzeuge ſind im Bau.

Ob ſich die ſanguiniſchen Hoffnungen, bezüglich der Schnelligkeit, erfüllen werden, iſt ſo lange zu bezweifeln, bis die Schiffe die 27 Meilen wirklich gelaufen ſind. Uebrigens ſollen dieſelben 55—60 t Kohlen einnehmen, haben alſo bei mäßiger Fahrt wie für Torpedofahrzeuge großes Aktionsgebiet. „Havok" lief bei ſeinen noch Ende des Jahres angeſtellten Probefahrten wohl 26, aber nicht 27 Meilen*).

„Hermione", „Flora" und „Fox", Schweſtern von „Charybdis", liefen als letzte Kreuzer 2. Klaſſe, der Naval defense act im November und Anfang Dezember ab. —

Frankreichs Anſtrengungen auf maritimem Gebiet ſind ganz außerordentliche. Die Opferwilligkeit dieſer Nation hat anſcheinend durch den Ruſſenbeſuch — auch als derſelbe noch in nebelhafter Ferne lag — einen wenn möglich noch größeren Impuls erhalten. Nur gänzliche Unkenntniß der Geſchichte überhaupt wie der Franzoſen im Beſonderen kann ſolcher Hingebung, die jetzt ſchon das dritte Jahrzehnt hindurch ſich nicht nur bewährt hat, ſondern noch ſteigt, die Anerkennung verſagen. Wenn die Franzoſen im Revanchekriege unterliegen ſollten, ſo trifft das Volk ſicher kein Vorwurf — es hat gegeben was verlangt wurde, jeden Groſchen und jeden Mann!

In Frankreich kamen zum Ablauf:**)

„Fleurus" am 18. März, ein Torpedoaviſo von 1310 t, Schweſter von „Wattignies", bewaffnet mit 5 10 cm-, 6 4,7 cm-, 4 3,7 cm-Schnellladern. Das Schiff koſtet 1 639 000 Francs.

„Chaſſeloup Labat" am 17. April zu Cherbourg, geſchützter 3722 t großer Kreuzer mit 3 Schloten, 600 t Kohlen und 6 16 cm-, 4 10 cm-, 8 4,7 cm-, 12 3,7 cm-Schnellfeuergeſchützen.

Wie bei allen Franzoſen hat das Schiff mächtige Ramme, überhängendes Heck und eine gewaltige Marsarmirung. Die neuen größeren Kreuzer haben durchweg Militärmaſten aus Stahl mit Kommunikation und Munitions-

*) Deutſche Heeres-Zeitung No. 33.

**) Aufſatz: „Zuſtände in der franzöſiſchen Marine" d. R.

[illegible] und [illegible]
[illegible]tte, die [illegible]
[illegible] Die monströsen
[illegible] nicht erreicht.
[illegible] zwei Masten
[illegible] seit beseitigt

[illegible] abgelaufen,
[illegible] sehr schnell
[illegible] weniger nach-

[illegible] vom Stapel.
[illegible] Werk und
[illegible] Schnellfeuer-
[illegible] Masten mit
[illegible] und, von
[illegible] „Chasse-
[illegible] werden,
[illegible] Unterladern in
[illegible] „La-

[illegible] werden und
[illegible] Chaudon
[illegible] eren Kiele
[illegible] —
[illegible] um-
[illegible] Freibord
[illegible] bis
[illegible] über
[illegible] zwei
[illegible] achtern
[illegible] Artillerie
[illegible] Bründer-

[illegible] Küsten-
[illegible] Schnelligkeit,
[illegible] der
[illegible] „Sans-
[illegible] einen
[illegible] am
[illegible] bei dieser

Digitized by Google

Leiſtung 18 Meilen laufen. Der Panzer wird bewaffnet mit 2 30,5 cm-, 2 27 cm-Hinterladern in 4 geſchloſſenen Thürmen; 8 14 cm-, 4 6,5 cm-, 20 4,7 cm- und 3,7 cm-Schnellladern und 6 Torpedorohren. Die Totalkoſten ſind auf rund 27,75 Millionen Fr. berechnet.

Panzer „Jauregniberry", das erſte Schlachtſchiff mit drei Propellerſchrauben, war ſoweit auf der Werft der Forges et Chantiers de la Méditerranée la Sayne in Toulon fertig geſtellt, daß der Stapellauf während der Anweſenheit der Ruſſen in Gegenwart Carnots und des Vize-Admirals Avelane am 28. Oktober feierlichſt von Statten gehen konnte Das Schiff, in Gürtel, Batterie und Thürmen durch Nickelſtahlpanzer bis zu 45 cm Stärke geſchützt, iſt nach den Plänen von Lagane, des Direktors von La Sayne, gebaut und wird 11 818 t Deplacement und drei Maſchinen von zuſammen 13 275 Pferdekräften Leiſtung erhalten. Die Bewaffnung beſteht in 2 30 cm-, 2 24 cm-Hinterladern, 8 14 cm-Schnellfeuer-Kanonen, alle in geſchloſſenen Thürmen; ferner 4 6,5 cm-, 12 4,7 cm-, 8 3,7 cm-Schnellladern nebſt ſtarker Torpedoarmirung. Die Geſammtkoſten betragen rund 27 Millionen Fr. Ob man durch den Drei-Propeller größere Maximalgeſchwindigkeit erreichen wird, iſt fraglich, das wird auch nicht beabſichtigt, ſondern man will dem Schiff die Möglichkeit geben, allein mit der Mittelſchraube und bei geringſtem Kohlenbedarf zu fahren, und dadurch wird der Aktionsradius vergrößert. Natürlich hindern die beiden Seitenſchrauben die Fahrt, und um dieſe Hemmung möglichſt zu verringern, läßt man ſie ſich um ihre Achſe durch den Waſſerdruck willkürlich während der Fahrt mit der Mittelſchraube begegnen.

„Bugeaud", Schweſter von „Chaſſeloup Labat" und „Friant", und wie jene nach Plänen von Lhomme gebaut, lief zu Cherbourg am 29. Auguſt ab. Ein vierter großer Stahldeckkreuzer nach Plänen von Huer in Toulon gebaut, „Suchet", kam am 10. Auguſt von der Helling. Sie ſind 3427 t groß und tragen 4 16 cm-, 4 10 cm-, 12 6- und 3-Pfünder, alles Schnellader, 6 Maſchinengeſchütze und haben 6 Lancirrohre. „D'Iberville", abgelaufen am 26. Auguſt zu St. Nazaire, iſt ein Torpedoaviſo von 625 t, von de Buſſy entworfen, und ſoll 25½ Meilen laufen. Das Schiff hat Stahldeck und eine Artillerie von 1 10 cm-, 3 6,5 cm-, 4 3,7 cm-Schnellladern. Zu „Onyx" hat die Werft zu St. Denis, anſcheinend mit vieler Mühe, einen Hochraddampfer konſtruirt, wie ihn im Vorjahre die Yarrow-Werft zu Poplar innerhalb 4 Wochen der franzöſiſchen Regierung für Dahomé geliefert hat. „Onyx" iſt ganz ähnlich jenem „Opale", 103 Fuß lang, 18 Fuß breit und taucht im Maximun 30 Zoll engl. Die Bewaffnung beſteht aus 6 3,7 cm-Hotchkiß-Schnellladern, iſt alſo den auf dem Zambeſi befindlichen Engländern „Herald" und „Muskito", welche 10 Geſchütze, darunter auch 4,7 cm tragen, durchaus unterlegen.

Höchſt intereſſant ſind einige Urtheile der franzöſiſchen Fachpreſſe über

den Werth einiger der neuen Schiffe. „La Marine de France“ kommt in No. 26 über „Charles Martell“, „d'Iberville“ und „Bugeaud“ zu folgendem Schluß:

„On sait ce que nous pensons du type „Charles-Martell“. C'est parce que nous avons épuisé la plus grosse part de nos ressurces daus la construction de semblables mastodontes que nous nous trouvons anjourd'hui à la merci de l'Angleterre.“

Von den beiden andern heißt es, sie seien für ihren Zweck zu langsam:

„Bref, les vitesses du „Bugeaud“ et du „d'Iberville“ navires dont la vitesse doit l'arme principale sont des aujourd'hui insuffisantes. Et ils n'entreront pas en service, le premier surtout, avant deux années . . .!

Tout commentaire serait superflu.“

Ueber die im Sommer nach 10 Jahren endlich fertige „Magenta“ äußert sich in No. 24 J. Yorick in noch schärferer Weise:

„Un cuirassé de 16 noeuds, en l'an de grâce 1893, n'est-ce pas pitoyable?“ . . .

„Le „Magenta“ est déjà un vieux, tout vieux navire, et il n'a pas encore terminé ses essais et on hésite à les faires terminer. Les expériences de giration, qui devaient se faire le 9 aout, sont remises à . . . plus tard! N'est-ce pas désolant?“ u. s. w.

Man sieht, die Franzosen sind keineswegs alle von ihrer Flotte sehr erbaut, von der man in England und auch anderswo stets mit gewaltigen Respekt zu sprechen pflegt.

Deutschland hatte zu Anfang des Jahres verhältnißmäßig wenige Schiffe im Bau, es haben auch nur einige Stapelläufe stattgefunden. Geschützter Kreuzer „Gefion“ von 4000 t verließ in Gegenwart des Kaisers als erstes Schiff die neue Werft von Schichau in Danzig, deren Anlagen dort geschaffen sind, weil die Tiefe des Elbing-Flusses, an welchem sich die Torpedobootwerften befinden, nicht gestattet, Schiffe mit größerem Tiefgang zu bauen. „Gefion“ wird durchweg, wie jetzt alle modernen Schiffe dieses Typs, mit Schnellladern armirt.

Am 21. Oktober wurde „Hagen“, das 6. Panzerschiff der „Siegfried“-Klasse, in Kiel zu Wasser gebracht. Man glaubt in diesen 3500 t großen Panzern die 16 Meilen laufen können und eine Artillerie von 3 24 cm-Hinterladern L/35 nebst 6 8,7 cm-Schnellladern führen, einen sehr brauchbaren Typ Küstenvertheidiger zu besitzen, und in der That haben die fertigen drei „Siegfried“, „Beowulf“ und „Frithjof“, namentlich „Beowulf“, sehr gute Seeeigenschaften gezeigt. Der Panzer, der in Bau und Ausrüstung befindlichen, wird 24 cm im Gürtel stark und besteht aus Nickelflußeisen.

In Schweden befindet sich der „Tule“, abgelaufen zu Finnbroda am 21. Januar, in der Ausrüstung. Das 3100 t große Schiff ist ein Küstenvertheidiger, der in zwei Thürmen je einen 10-Zöller-Armstrong trägt und

als Hilfsartillerie 4 6-Zöller-Schnellader, 5 leichte Schnellader und 6 Maschinengeschütze erhält. Das Panzerdeck hat bis 2 Zoll Stärke, die Thüren sind bis 11½ Zoll stark geschützt. Man hofft, daß 3150 Pferdekraft dem Schiff 16 Meilen Fahrt geben, wird sich aber wohl darin irren.

Auch Rußland hat wenige Schiffe zum Ablauf gebracht. „Boin", Kadettenschulschiff, ist auf der Kokum-Werft zu Malmö gebaut, „Tosma", ein Torpedoboot, lief auf der Putilowschen Werft am 1. Juli ab. „Admiral Senjawin" und „Admiral Tschakoff", zu denen auf der Baltischen Werft in Gegenwart des Zaren am 22. Oktober 1892*) die Kiele gestreckt wurden, sind Panzer von 4126 t, 4250 Pferdekräften, die in diesem Jahre im November abliefen und in 2 Thürmen 4 10-Zöller als Hauptbewaffnung erhalten, während die Hilfsartillerie 20 Schnellader verschiedener Kaliber umfassen wird. Die Leistung der Werft in Bezug auf Schnelligkeit des Baues, muß als eine geradezu staunenswerthe angesehen werden. „Tschakoff" kam am 8. November zu Wasser. In demselben Monat lief zu Nikolajew das größte bisher in Rußland so weit gebrachte Schiff vom Stapel die „Fri Swiatitelja" (3 Heilige) ein 12 200 t großer Panzer, welcher 4 30,5 cm-, 8 15 cm-Hinterlader, 4 12 cm-, 8 5,7 cm- und 8 4,7 cm-Schnellader tragen wird. Diese Bauleistung der russischen Werft ist hervorragend, denn der Bau wurde erst am 18. Mai 1892 begonnen. Die Panzerung stammt aus Frankreich**).

„Kaiserin und Königin Maria Theresia" lief in Pola am 19. April für die Marine Oesterreichs ab, ein Rammkreuzer von 5370 t mit Maschinen von 7000 bis 9800 Pferdekräften. Die Bewaffnung besteht aus 2 35 Kaliber langen 24 cm in einem Barbettthurme, 8 15 cm-Krupp-Schnellladern, 2 7 cm-Bronce-Landungs- resp. Bootgeschützen, 18 4,7 cm-Schnellladern, 2 Revolverkanonen und 4 Lanzirrohren. Die Schnelligkeit ist zu 17 Meilen bei natürlichem, 19 Meilen bei forcirtem Zug berechnet. — Ferner ist der erste der 4 Panzer für Küstenvertheidigung von 5500 t abgelaufen, der als Ersatz für die alte Panzerfregatte „Habsburg" dienen soll und den Namen „Prinz Eugen" erhielt.

In Italien sind 4 große Schiffe zu Wasser gekommen.

„Catalafini" früher „Terpsichore" ist ein 850 t großer Torpedoaviso nach Plänen von „Vigo" zu Castellamare erbaut und im April abgelaufen. Die Bewaffnung hat die Firma Armstrong zu Puzzuoli geliefert; dieselbe besteht aus 1 12 cm-, 6 5,7 cm- und 3 3,7-Schnellladern. Schwester „Aretheza", von den Gebrüdern Orlando geliefert, hat die Probefahrten vollendet und lief drei Stunden im Mittel 20,7 Meilen bei 4422 Pferdekräften. — Von der Werft Giovanni Ansaldo und Co. zu Sestri Ponente

*) Marine-Rundschau 12. 33.
**) Industries and Iron. t. 12. 93.

lief am 8. Juni der 2280 t große Stahldeckkreuzer „Liguria“ ab, außer durch Stahldeck durch Kofferdämme und Kohlenbunker in der Wasserlinie geschützt. Die Schnelligkeit von 19 Meilen soll bei 6500 Pferdekraft starken Maschinen erreicht werden und die Bewaffnung besteht aus 4 15 cm, 6 12 cm, 4 5,7 cm, 10 3,7 cm, alles Schnellader und ist eine verhältnißmäßig schwere, in Anbetracht der Abmessungen des Schiffes. — Ein ähnliches Schiff „Elba“, lief ebenfalls zu Castellamare am 12. August ab, ist jedoch 2722 t groß und hat Maschinen von 6500 Pferdekraft, von denen man wohl etwas sanguinisch 20 Meilen Schnelligkeit erwartet. Die Armirung besteht aus 4 15 cm-, 6 12 cm-, 6 5,7 cm- und 8 4,7 cm-Schnelllaedern.

Haiti's Flotte wird durch den „Capris la Mort“, Schwesterschiff des gesunkenen „Alexander Petion“ vermehrt. Beide Schiffe kommen von der Granville-Werft zu Havre. „Capris la Mort“ lief am 15. März ab, erhielt 1 10 cm-Schnellader Comet, 4 3,7 cm-Schnellader und ist 45 m lang, 6,2 m breit. „Alexander Petion“ ist auf bisher unaufgeklärte Weise gesunken. —

Für Chile ist in dem „Blanco Encalada“ zu Elswik wiederum ein hervorragendes Schiff am 9. September abgelaufen. Der 4400 t große Stahldeckkreuzer mit Maschinen von 14500 Pferdekräften, erhält 2 8-Zöller Hinterlader, 10 6-Zöller, 12 4,7 cm-, 12 3,7 cm-Schnellader, 5 Lanzirrohre und wird 22 Meilen laufen können. —

Die neue Flotte der Vereinigten Staaten Nordamerikas wächst rasch, wenn auch keineswegs so rasch, wie es nach dem Riesenbauplan 1889 geschehen sollte. Es hat sich eben die im Jahre 1890 an dieser Stelle meinerseits ausgesprochene Meinung in vollem Umfange bewahrheitet, daß nämlich den Amerikanern mit der Zeit das Geldgeben für Kriegsbauten nicht mehr gefallen wird. So ist denn vom Jahre 1890 das Budget von ca. 66 Millionen Dollar im Jahre 1893/94 schon auf 14 688 418 Dollar, wovon 6 850 000 Dollar für Schiffbauten, gesunken; also ist gar keine Rede davon, daß „die“ Flotte, welche man 1889 zu schaffen beabsichtigte, in dem vorgesehenen Jahre 1903 fertig schwimmt. Immerhin sind sehr tüchtige Schiffe gebaut.

Zunächst ist der Stapellauf der drei großen Schlachtschiffe „Indiana“, „Oregon“ und „Manachussets“ erfolgt, eine ganz tüchtige, keinesfalls aber hervorragende Leistung amerikanischer Werften, denn von den 8 fast zu gleicher Zeit begonnenen Engländern der Klasse „Ronal Sovereign“ thut letztgenanntes Schiff schon seit dem Frühjahr 1892 Dienst als Flaggschiff des Kanal-Geschwaders. „Empreß of India“, „Hood“, „Resolution“, „Repulse“, „Rammillies“ und „Retribution“ sind fertig, desgleichen die „Brandenburg“ Deutschlands, wo „Wörth“, „Weißenburg“ und „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ sich ebenfalls der Vollendung nähern. — Auch über die Schießproben der Hauptgeschütze jener Amerikaner, der 13-Zöller, hat man bisher nichts vernommen. „Indiana“ lief am 28. Februar, „Manachussets“ am 10. Juni

bei Cramp and Sons, Philadelphia, vom Stapel. Dieſe Firma ſcheint Monopol für Staatsſchiffbauten bekommen zu haben, denn in 5 Jahren ſind ihr nicht weniger als 11 Schiffe für zuſammen 25 139 000 Dollar zugewieſen worden. Die Schiffe ſind 348 Fuß lang, 69¼ Fuß breit, rund 10 300 t groß und tragen die formidable Artillerie von 4 13-Zöllern, 8 8-Zöllern, 4 6-Zöllern Hinterlader, 20 6-Pfündern, 6 1-Pfündern Schnellader, 2 Gatling-Kanonen nebſt 6 Torpedo-Lanzirrohren. Die Schiffe führen von allen gleicher Größe die ſchwerſte Artillerie — ob ſie wohl, wenn überhaupt Schiffe dafür gelten können, mit Artillerie überladen ſind? Die Koſten ſind anſcheinend mäßige: 3 620 000 Dollar („La Marine de France" giebt rund 15 Millionen Francs an), d. h. man könnte etwa zwei ſolcher Schiffe für einen der großen modernen Franzoſen oder Engländer erhalten, wobei noch zu bedenken, daß man in Amerika theurer baut, als in den genannten europäiſchen Ländern — Panzer z. B. 80 % theurer, als in England — der hohen Arbeitslöhne wegen. — „Oregon", die dritte Schweſter, wurde zu San Franzisko am 24. Oktober zu Waſſer gelaſſen, als das größte Schiff, das bisher an den Küſten des Stillen Ozeans erbaut wurde. — Ebenfalls bei Cramp and Sons lief am 12. Auguſt „Minneapolis" ab, Schweſterſchiff des Dreiſchraubenſchiffes „Columbia", ein „Handelsvernichter" von 7350 t. Alle jene Tiraden, welche amerikaniſche und andere Blätter von dem gewaltigen Intereſſe erzählten, mit dem die Fachleute des Schiffbaues auf die Konſtruktion der drei Schrauben augenblicklich blickten, ſind — amerikaniſcher Wind. Bevor die „Columbia" ihre erſte Probe machte, hatte „Dupuis de Löme", der franzöſiſche Panzerkreuzer, die ſeinigen faſt ein Jahr hinter ſich, und als die „Columbia" ſich mitten in der Ausrüſtung befand, lag die „Kaiſerin Auguſta" in Hampton Road als erſtes Dreiſchraubenſchiff, das den Atlantik gekreuzt hat. Die kleinen Dreiſchraubenſchiffe Typ „Goito" Italiens ſind garnicht gerechnet. Dieſe Handelszerſtörer ſind wie Packetdampfer getakelt, haben keine Geſchütze in Schwalbenneſtern und ſind bewaffnet mit 1 8-Zöller-Hinterlader, 2 6-Zöller-, 12 6-Pfünder-, 4 1-Pfünder-Schnellladern, 4 Gatling-Mitrailleuſen und 5 Lanzirrohren. Sie könnten ſomit ſchwerlich einen Kampf mit einem Kreuzer Typ „Piemont", z. B. dem „9 de Julco", „25 de Mayo" Argentiniens, dem „Blanco Euralada" Chiles, dem „Yoshimo" Japans ꝛc., mit Ausſicht auf Erfolg beſtehen und ſind ſchwerlich ſchneller als dieſe Schiffe.

In „Kathadin" iſt zu Bath am 4. Oktober der vielbeſprochene „Ammenramm" abgelaufen, auf deſſen Probefahrten man neugierig ſein darf, noch geſpannter aber darauf, wie ſich dieſer „Bock" in Wirklichkeit bewähren wird. Das 2155 t große Schiff ſoll lediglich rammen und führt nur zwei leichte Schnellader. Man hofft mit Maſchinen von 4800 Pferdekräften 17 Meilen Schnelligkeit zu erreichen; und die Koſten für das am 28. Januar 1891

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und dritte Behauptung sind [illegible] nicht gesagt worden ist.

Digitized by Google

Auch habe ich keineswegs besondere Vorliebe für mein altes Regiment gezeigt; ich habe mich vielmehr bemüht, zu vergessen, daß ich einem der genannten Regimenter angehört und seine Nummer noch zu tragen die Ehre habe; ich habe es aber als meine Pflicht gegen die Geschichte betrachtet, die Theilnahme beider Regimenter in dem Lichte zu schildern, welches — von einigen absichtlichen, weil unwesentlichen Unvollständigkeiten abgesehen, durch die die Erzählung in diesem Werke zu viel Raum beansprucht haben würde, — der Wahrheit der Thatsachen nahe kommt.

Besonders muß ich Verwahrung gegen die Behauptung des Herrn v. Natzmer einlegen, ich hätte Schriftstücke, wie er es hinsichtlich seiner Person gethan, von den Mitkämpfern veröffentlicht. Ich habe mich auf die Benutzung der vielen Schriftstücke und die Wiedergabe einzelner ihrer Stellen, doch nur soweit die Schriftstücke amtlicher Natur sind, beschränkt. Der Herr v. Natzmer begeht deshalb aber auch einen Irrthum, wenn er sich auf mein Vorgehen beruft, „um dem meinigen seine Schriftstücke folgen zu lassen".

Was nun das historische Material betrifft, welches Herr v. Natzmer anführt, so war mir sein Artikel in Nummer 26 der „Kreuzzeitung" von 1871 bekannt; nach eingehenderer Betrachtung und Vergleich mit den 16er-Akten sowie ihrer Regimentsgeschichte war die Ausbeute aus seinem Artikel für meine Zwecke gleich Null.

Desgleichen hatte ich Kenntniß von den Vorgängen, welche Hauptmann v. Natzmer am 3. Mai 1871 zur Sprache gebracht hat. Niemand anders als der inzwischen verstorbene Oberstlieutenant Lancelle hat mit mir wiederholt über seine Auseinandersetzungen mit dem damaligen Hauptmann v. Natzmer gesprochen. Er bezeichnete diese als „Biertischgespräch", dem er gar keinen Werth beilegte; das, was er zu sagen gehabt, hätte er dienstlich berichtet, das „Weitere scheere ihn nicht". Ich würde den immerhin nicht gerade vorbildlichen Vorfall, vorausgesetzt, daß Herr v. Natzmer sich in keinem Punkte irrt, auch jetzt so wenig berührt haben, wie manche andere leider bestandene Meinungsverschiedenheit zwischen den 16ern und 57ern, allein die Sache wird dadurch ernst, weil der Herr v. Natzmer veröffentlicht: „Nach einer Mittheilung Lancelle's hätte der Major v. Wehren zu den Berichten von Lancelle und Feige seine Direktiven ertheilt", und deshalb wäre die Uebereinstimmung in beiden Berichten nicht „merkwürdig", sondern es hätte verwundern müssen, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre." Ob gewollt oder nicht, so liegt doch darin beinahe ein ehrenrühriger Vorwurf gegen den damaligen Major v. Wehren, den Hauptmann Feige und den Premierlieutenant Lancelle, weil aus der Fassung und dem Zusammenhange nur entnommen werden kann, der Major v. Wehren hätte die beiden genannten Offiziere in einem mit der Wahrheit nicht zu vereinbarenden Sinne über einen der heroischsten Vorgänge der preußischen Kriegsgeschichte beeinflußt und beide Helden hätten dann diesem Einfluß — noch dazu in amtlichen

Berichten — Raum gegeben. Der Oberst v. Wehren und der Oberstlieutenant Lancelle sind todt; sie können sich nicht mehr vertheidigen. Ich für meinen Theil will von Letzterem absehen; da ich aber im Felde unter Herrn v. Wehren als Regimentsadjutant unter wahrlich nicht einfachen Verhältnissen thätig war und ich ihn in allen Lagen als einen Offizier von vornehmer Denkungsweise kennen lernen konnte, so schulde ich meinem todten ehemaligen Kommandeur die Ehrenerklärung, daß ich eine solche Handlungsweise von seiner Seite geradezu für unmöglich halte. Ich wußte aber auch, da zwischen beiden Regimentern hierüber noch zu Lebzeiten des Herrn v. Wehren Manches hin und her gemunkelt wurde, wodurch ich mich veranlaßt sah, den Herrn v. Wehren direkt zu fragen — so peinlich es mir war — ob daran etwas Wahres sei, daß diese Beeinflussung nicht stattgehabt hatte. „Wie hätte ich das gekonnt und gedurft," antwortete er mir, „da ich doch bei den Kämpfen um den Kirchhof nicht eine Minute zugegen gewesen bin." Ich habe aber trotzdem den jetzigen Oberstlieutenant Feige in Görlitz nochmals danach befragt. Unter dem 3. März d. J. antwortet er wörtlich Folgendes: „Wenn aber Seite 42, Absatz 4, gesagt ist, daß ich meinen Bericht nach Direktiven des Majors v. Wehren angefertigt hätte, so muß ich dagegen entschieden protestiren. Als ich endlich von meinem Regimentskommandeur — Oberst v. Cranach — zu einem solchen bei Gelegenheit eines Rendezvous aufgefordert worden war, machte ich denselben sofort nach dem Einrücken in das Quartier, indem ich ihn meinem Feldwebel Gläßner, jetzigem Bürgermeister der Stadt Höhscheid bei Solingen, in die Feder diktirte, ohne vorher auch nur das Geringste dieserhalb mit dem Major v. Wehren besprochen zu haben."

In dem mir gleichfalls vorliegenden Schreiben des Bürgermeisters von Höhscheid vom 3. März d. J. wird dieser Hergang ausdrücklich bestätigt, soweit der damalige Feldwebel Gläßner mit dem Hergange vertraut sein konnte. Offenbar ist hiernach die Behauptung des Herrn v. Natzmer nicht aufrecht zu halten. Er hat eben „Enten" Lancelle's für baare Münze gehalten.

Was nun den Entschluß des Hauptmanns Feige, auf dem Kirchhofe zu verbleiben, angeht, so habe ich mir darüber nochmals in Folge der Darstellung des Herrn v. Natzmer Auskunft erbeten. Oberstlieutenant Feige schreibt darüber unter dem 9. März d. J.:

„Die Worte: ‚Alsdann muß ich Sie ersuchen, hier zu bleiben', als er mit seinen Leuten in der südlich vom Kirchhof belegenen Straße noch im Zurückgehen war, erinnere ich mich nicht gehört zu haben, wären aber auch nicht nöthig gewesen, da ich, soweit ich mich erinnere, keinen Moment mich geweigert habe, es zu thun. v. Natzmer kam mir meiner Erinnerung nach mit den Worten entgegen: ‚Bringen Sie die von mir gewünschte Unterstützung?'"

Hierdurch ist aber „auch“ von dieser Seite bewiesen, daß der damalige Hauptmann v. Natzmer seine Aufgabe, die weite Stellung an der Südwest- und Westseite von Beaune nur mit seinem Bataillon zu vertheidigen, für unausführbar hielt. Es wäre ja sonst nicht erklärlich, weshalb er sich nach zwei Seiten — bei den 16ern und 57ern — um Unterstützung bemüht hätte.

Oberstlieutenant Feige fährt fort:

„Da sich an diese Frage eine Auseinandersetzung über die schwach besetzte Westfront knüpfte, ließ ich beide Kompagnien, die in der Vorpostenstellung gesammelt von da aus stets zusammen marschirt waren, halten, und davon überzeugt, daß hier Verstärkung unbedingt nöthig sei, erklärte ich mich dazu bereit. Einen Befehl von v. Natzmer hierzu bekommen zu haben, ist mir unbekannt, und würde sich dieser Umstand in meinem Gedächtniß haben einprägen müssen, da meines Erachtens nach v. Natzmer, wenn auch älterer Hauptmann, doch nicht das Recht gehabt hätte, mich in meinem Weitermarsche aufzuhalten, wenn ich ihn für nöthiger gehalten hätte, als mein Bleiben. Daß ich, nachdem ich mich bereit erklärt hatte, zu bleiben, mich auch unter den Befehl v. Natzmer's begab, ist selbstverständlich, da die Vertheidigung des Abschnittes doch unter einem einheitlichen Befehl stehen mußte. Wie leicht man sich irren kann, zeigen die Worte Herrn v. Natzmer's, Seite 41, Absatz 6: ‚Später zog ich auch den 2. Zug noch auf den Kirchhof.‘ Dieser Zug ist niemals auf dem Kirchhofe gewesen, sondern war während des Gefechts vom Regimentsadjutanten zum Regiment herangeholt worden, worüber ich dem Führer desselben, Lieutenant Lang, am Abend nach dem Kampf noch Vorwürfe machte, daß er, ohne mir vorher Meldung zukommen zu lassen, seinen Platz verlassen hätte. Dieser Zug wäre im Laufe des Gefechts sehr erwünscht gewesen, und war ich persönlich, als die Lage kritisch zu werden anfing, hingegangen, um ihn heranzuholen, fand ihn aber leider nicht mehr vor.“

Der Bürgermeister von Höhscheidt spricht sich auf Grund seines genau geführten Tagebuches unter dem 3. März d. Js. über die Angelegenheit folgendermaßen aus: „Wir kamen in die Nähe des Kirchhofes. Hier kam Hauptmann v. Natzmer auf Sie (Hauptmann Feige) zu, erkundigte sich nach unserer Lage, namentlich woher wir kamen, ob wir ihm zu Hülfe kämen, und bat Sie inständigst, den Kirchhof zu verstärken, weil derselbe viel zu schwach besetzt sei. Ich stand dabei in unmittelbarster Nähe, habe im Beginn der Unterhaltung nicht Alles gehört, habe jedoch die ersten lauten Ausrufe und später Alles vernommen. Denn die Kompagnie (7. 57.) machte im Norden der Kirchhofsmauer Halt, als Sie mit Hauptmann v. Natzmer sprachen, und ich ging in Ihre Nähe, um gleich bei der Hand zu sein. Ein ‚Befehl‘ ist Ihnen nicht ertheilt worden; denn wenn Hauptmann v. Natzmer zur Ertheilung eines solchen berechtigt gewesen sein sollte, oder wenn er einen solchen von zuständiger höherer Stelle übermittelt haben würde, so

wäre nicht so lange verhandelt worden. Erst nachdem Hauptmann v. Natzmer darauf hingewiesen, daß er die ganze Westfront von Beaune mit einem Bataillon zu vertheidigen habe, welches hierzu viel zu schwach sei, daß er auch den Kirchhof nicht genügend besetzen könne, daß er daher Verstärkung erbeten, aber noch nicht erhalten habe, — und nachdem auch Premierlieutenant Lancelle sich entschieden für ein Besetzen des Kirchhofes aussprach — ließen Sie sich bestimmen zu bleiben. Ich kann mich des Wortlautes der Unterhaltung nicht mehr entsinnen, weiß aber bestimmt, daß die Entscheidung bei Ihnen lag, denn Hauptmann v. Natzmer ersuchte Sie in sehr höflicher Form und versuchte Sie durch Ueberredung zu gewinnen. Von einem Befehl kann also gar keine Rede sein. Sie entschieden sich nicht sofort, sondern erst nach drei bis fünf Minuten. Dies ist auch in dem späteren Bericht über die Schlacht an Oberst v. Cranach, den Sie mir in die Feder diktirt haben und von dem das Konzept noch bei den Akten der Kompagnie liegen muß, ausführlich erwähnt, namentlich sind Ihre Beweggründe zu der Entscheidung darin deutlich zum Ausdruck gebracht."

Wenn Herr v. Natzmer den schweren Irrthum in Bezug auf den genannten Zug begehen konnte, dann kann er auch in anderer Beziehung, wie das ja in der Aufregung des Gefechts nur zu natürlich ist, geirrt haben. Ich hatte ausreichende Kenntniß von den Aussagen beider Parteien und habe meine Auffassung erst nach eingehender Prüfung niedergeschrieben; sie wird auch trotz aller Anfechtungen sich in der Geschichte erhalten.

Es kommt hier etwas Anderes von Gewicht zur Sprache: Die 57er nahmen entscheidenden Antheil an der Vertheidigung von Beaune auf dem brennendsten Punkt. Ich habe, um Weiterungen zu verhüten, nicht mal erwähnt, daß Hauptmann v. Natzmer vom Kirchhofe einen großen Theil der 16er wegzog, so daß man sagen kann, die Kirchhofsvertheidigung ist zu Dreiviertel lediglich die That der 57er. Diesen Punkt hebt der Bürgermeister Gläßner in seinem Schreiben vom 9. März d. Js. ausdrücklich hervor.*)

Obwohl ich davon vorher Kenntniß hatte, bin ich darüber weggeschritten; ich wollte Harmonie, soweit die Kriegsgeschichte damit sich vereinbaren ließ, und neuen Streitigkeiten keine Nahrung geben. Diese würden überhaupt vermieden worden sein, wenn die 57er von der Vertheidigungsleitung zum Bericht aufgefordert worden wären. Es ist von diesen schmerzlich empfunden worden, daß es trotz mehrfacher Anregungen nicht dazu kam. Die 16er wollten eben die alleinigen Vertheidiger von Beaune sein und bleiben! Im andern Falle wären die Irrthümer, welche Herr v. Natzmer nachgewiesen zu

*) Gläßner sagt darüber: „Als ich Stellung auf dem Kirchhofe genommen hatte, kam Hauptmann v. Natzmer und nahm 1½ Züge 16. Regiments von der Westmauer des Kirchhofes fort, die er in den Schützengraben bringen wollte, weil dieser zu schwach besetzt sei."

haben meint, vermieden worden und die ganze Sachlage würde von Anfang an klar gestellt gewesen sein. So aber sind, da die 57er sich nicht aufdrängen konnten, die Meinungsverschiedenheiten entstanden, wobei jeder Betheiligte das Recht hat, für richtig zu halten, was er gesagt hat. Auch durch Zeugen, wie es Herr v. Natzmer thut, kann man nicht immer einen Beweis führen. Truppeneinseitigkeiten schlüpfen gar zu leicht unter. Zudem hat Oberstlieutenant Feige ebenso glaubwürdige Zeugen für das Gegentheil der Darstellung des Herrn v. Natzmer. So der bereits genannte Bürgermeister Gläßner, der jetzige Major v. Platen und der Hauptmann Lang. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß Dinge, die sich bei einer gewissen Aufregung ereignen, von den Betheiligten oft ganz verschieden aufgefaßt werden.

Im Uebrigen wußte ich auch von den Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen dem Obersten v. Natzmer und dem heutigen General der Infanterie v. Scherff in Folge des letzteren Vortrag 1872 über die Schlacht von Beaune dagewesen sind; ebenfalls, daß die in Folge dieses Vortrages vom Obersten v. Natzmer an das 16. Regiment gemachte Eingabe bei der Abfassung seiner Regimentsgeschichte der Darstellung der Kämpfe auch der West- und Südwestfront zu Grunde gelegen haben. Ich war also, da ich außerdem die Berichte beider Parteien im Generalstabsarchiv eingesehen, über alle Quellen vollständig unterrichtet. Wenn Herr v. Natzmer gewissermaßen einen Tadel gegen mich äußert, daß ich nur eine Postkarte an ihn gerichtet hätte, so kam es mir nach Einsicht aller Berichte eben nur noch auf die Beantwortung der gestellten Fragen an. Uebrigens würde ich, ohne dazu autorisirt zu sein, nie einen Brief oder dergleichen veröffentlichen. Ich hatte den Herrn v. Natzmer zu seiner Publikation nicht ermächtigt.

Von einem Löwenantheil der 16er an der Vertheidigung Beaunes kann gar keine Rede sein. Denn ohne die „äußeren" Reserven, zuerst auf der West-, darauf auch der Ostseite, wären die Franzosen im ersten Anlauf in Beaune eingedrungen.

Herr v. Natzmer wird mir doch gestatten, daß ich für mein Urtheil dieselbe Objektivität beanspruche, wie er sie dem General Schwarz und dem Oberstlieutenant Sannow zuerkennt. Eigenthümlich, die amtlichen Angaben Feige's und Lancelle's, die Ansichten v. Scherff's werden ohne Weiteres bestritten, für die Auffassungen der 16er wird bedingungslose Richtigkeit beansprucht. Das hieße Geschichte „kommandiren", aber nicht Geschichte schreiben.

Zu den übrigen Ausführungen des Herrn v. Natzmer muß ich bemerken, daß alle Angaben Feige's, Lancelle's, v. Platen's und Gläßner's darin übereinstimmen, daß sie beim Eintreffen der 57er am Kirchhofe die Westfront als sehr schwach besetzt erkannten; und wenn Herr v. Natzmer S. 50 sagt, Hauptmann Feige habe auf dem Kirchhofe Nerée gegenüber

eine hervoragende Stellung nicht eingenommen, ſo halte ich dem folgende Worte des Oberſtlieutenant Feige vom 9. März d. J. entgegen: „daß ich auf dem Kirchhofe der Höchſtkomm.andirende war, iſt wohl zweifellos, da ich der älteſte war und die Infanterie zu gemeinſamem Handeln beſtimmt war, auch betrachtete ich mich ſelbſtverſtändlich noch als den Vorgeſetzten Lancelle's, was daraus hervorgeht, daß ich mich während des Gefechts auch dort von der Lage deſſelben überzeugte, und er durch ſein ganzes Verhalten mich auch als ſolchen anerkannte."

Allein, daß Hauptmann Feige den Befehl für die Geſammtheit auf dem Kirchhofe und über die an ſeiner Südſeite gelegenen Häuſer nicht nur hatte, ſondern auch bis zum Ende der Schlacht ausgeübt hat, geht aus dem Verhalten aller Führer daſelbſt hervor.

Gläßner äußert ſich z. B. dahin: „Nachdem auch der zweite Sturm abgewieſen war und der ſcharfe Artilleriekampf begann, haben Sie mit Lieutenant v. Platen, mit Premierlieutenant v. Nerée und Premierlieutenant Lancelle längere Zeit geſprochen. Ich bin dabei hin und her gegangen, weiß mich aber nicht zu erinnern, ob Premierlieutenant v. Nerée (16er) den Ausdruck gebraucht hat, daß ſie (das 16. Regiment) verloren geweſen wären, wenn Sie mit den beiden Kompagnien nicht dort geblieben wären. Ich weiß auch nicht, daß dies ſpäter geſagt iſt, als die Gewehre zuſammengeſetzt waren." Thatſächlich iſt der Ausſpruch wiederholt gefallen; ich hörte davon zunächſt von Premierlieutenant Lancelle, dann von Major v. Wehren, von Lieutenant v. Streit und Hauptmann Feige.

Herr v. Natzmer beſtreitet die Räumung der Barrikade an der Straße nach Orme. Ich war darauf gefaßt und habe mich anderer Stelle gegenüber darüber vor dem Druck geäußert. Ich habe heute keinen Grund zu verſchweigen, daß kein anderer als der mehrfach genannte Hauptmann Ohly mir die Thatſache zuerſt und zwar in der ſchärfſten Entrüſtung „anvertraut" hat. Ich ſollte nur keinen „vorzeitigen" Gebrauch davon machen. Ich habe ſpäter dieſe Thatſache, ohne daß ich fühlen ließ, ich hätte davon Kenntniß, von anderer Seite beſtätigt erhalten und kurz vor dem Druck darüber die Entſcheidung des Generals der Infanterie v. Scherff eingeholt, der mir z. B. von Ohly als Zeuge genannt worden war. Dieſe Thatſache iſt daher nicht aus der Welt zu ſtreichen. Herr v. Natzmer iſt, wie er ſelbſt ſagt, bezüglich des Verlaſſens der Barrikade durch die 16er nicht Augenzeuge. Weshalb ließ er denn die Augenzeugen nicht gelten?

Was ſoll aber das Zeugniß des Oberſtlieutenants Sannow über die Umſtände des Entſchluſſes des Hauptmanns Feige beweiſen? Es iſt abſolut belanglos und kann ſich nur darauf ſtützen, was ihm berichtet worden war, und wodurch will ſich dann der Hauptmann v. Natzmer überzeugt haben, daß für Feige ein anderer Befehl nicht vorgelegen habe? Das iſt nicht geſchehen, die Darlegung krankt an innerer Unwahrſcheinlichkeit.

Digitized by Google

Es liegt mir vollſtändig fern, dem Einen das zu nehmen, was ihm zukommt, und dem Andern zuzutheilen, dem es nicht zukommt. Ich liebe meine Regimentsnummer, aber ich würde niemals durch Liebe parteiiſch werden. Ich hätte an mehreren Stellen, auf der Oſtfront von Beaune Grund gehabt, tiefer in die Einzelheiten einzudringen und das Lob der dortigen Truppen mit Wärme zu preiſen. Ich habe es abſichtlich unterlaſſen. Die That von Beaune iſt nur unter dem Geſichtspunkte des Zuſammenwirkens der inneren und äußeren Vertheidigung möglich geweſen und nur durch dauerndes Feſthalten dieſes Umſtandes zu verſtehen. Die Truppen haben ſich an allen Punkten mit Ehren geſchlagen, die Offiziere ſich als Helden bethätigt. Ich ſelbſt habe den Herrn v. Natzmer die Seele der Vertheidigung auf der Weſtſeite genannt. Ich werde dieſen Ehrentitel ſtets vertheidigen, aber neben ihm war hier für eine ganze Anzahl anderer Offiziere Raum, ſich ſo hervorragend zu bethätigen, wie es geſchehen iſt. Der wahre Held und der Mann, welcher weiß, wie ſchwer es iſt, nur die relativ hiſtoriſche Wahrheit zu ſchreiben, muß es über ſich bringen, ſeine eigene Anſicht unter dem Zuſammenhange der Dinge betrachtet zu ſehen. Das darf nie ſo weit gehen, auf die Vertretung der weſentlichen Punkte zu verzichten, aber dieſe Lehre habe ich gerade aus dem mühſamen Studium des Loirefeldzuges gewonnen: Man muß zufrieden ſein, wenn es gelingt, das Weſentliche zu retten.

Korreſpondenz.

Frankreich.

Wie alle Jahre, theilen wir unſern Leſern auch diesmal die Aufgaben mit, die für die Aufnahme-Prüfung zur höheren Kriegsſchule (gleich unſerer Kriegsakademie) geſtellt worden ſind.

In der Kriegsgeſchichte war während der Vormittagsſtunden von 8 bis 11 Uhr am 30. Januar d. J. zu bearbeiten:

„Kurze Darſtellung der allgemeinen Lage im Frühjahr 1800; kritiſche Angabe der wichtigſten Theile des Bonaparte'ſchen und Moreau'ſchen Feldzugsplanes für die Rheinarmee; Darſtellung der wichtigſten Geſchehniſſe dieſes Feldzuges."

Der Taktik waren die Stunden von 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags am 29. Januar gewidmet. Die — nach unſeren Begriffen weitſchweifige — Aufgabe lautete:*)

8 Uhr. Ein von Bouxières-aux-Chênes kommendes Detachement, in der Stärke von 7 Bataillonen, 6 Eskadrons und 4 fahrenden Batterien, iſt am 2. Februar bei Nomeny (Avantgarde bei Mailly) in Bereitſchaftſtellung, als um 8 Uhr Vormittags der Kommandeur, General X., die Meldung einer Offizierpatrouille erhält, daß eine feindliche Kolonne, die auf 6 Bataillone, 8 Eskadrons und 3 Batterien geſchätzt wurde, um 7 Uhr früh aus Pouilly, an der Chauſſee nach Verny, herausgekommen ſei.

Sofort wurden folgende Anordnungen getroffen:

a) 4 Eskadrons auf Liéhon und Verny;

b) die Avantgarde (2 Bataillone, 1 Batterie, 1 Eskadron), kommandirt vom Oberſtlieutenant A., von Mailly nach Saint-Jure, um dort Stellung zu nehmen;

c) das Gros (5 Bataillone, 3 Batterien, 1 Eskadron) von den Eingängen Nomenys bis zum Süden und nahe an Raucourt, gedeckt hinter der Höhe.

9 Uhr. Die Nordkavallerie, ſehr überlegen an Zahl, bietet den 4 Südeskadrons auf dem Gelände nördlich Vigny den Kampf an, aber letztere nehmen ihn nicht an und ziehen ſich unter den Schutz der bei Saint-Jure ſtehenden Avantgarde zurück.

10 Uhr. Als der General X. durch eine Offizierpatrouille erfährt, daß die Nordkolonne einen großen Munitionstransport auf dem Marſche über Luppy nach Han-ſur-Nied geleitet, entſendet er ſeine 4 verfügbaren Eskadrons nach dieſer Richtung über Mailly, Phlin, Vulmont, Moncheux, Tragny, und um im Falle eines Mißerfolges ſie beſſer aufnehmen zu können, ſchickt er das Gros ſeines Detachements, durch eine neue Avantgarde gedeckt, nach Vulmont, indem er es ſüdlich der Wälder von Mailly marſchiren läßt.

Um dieſe Bewegung zu verdecken, wird die alte Avantgarde bei Saint-Jure belaſſen, indem man dem Führer vollſtändig anheimgegeben hat, nach den Umſtänden zu handeln, unter der Bedingung allerdings, ſich nicht von Raucourt abſchneiden zu laſſen.

11 Uhr. Eine Stunde ſpäter werden die Vorpoſten des Oberſtlieutenant A. von an Zahl ſehr überlegenen Truppen angegriffen und nach Saint-Jure zurückgeworfen.

11½ Uhr. Die Patrouillen der zur Avantgarde gehörenden Eskadron melden, daß eine Kolonne feindlicher Kavallerie von etwa 6 Eskadrons im Trabe die Chauſſee von Louvigny nach Vigny ſich bewegt.

*) Um dieſe Aufgabe im Einzelnen zu verfolgen, iſt die Karte 1 : 80 000 nordöſtlich von Commercy und nordweſtlich Saarburg zu benutzen.

Mittag. Die feindlichen Streitkräfte, welche den Kampf vor Saint-Jure unternommen haben, vollziehen deutlich eine Rückzugsbewegung und ziehen ihre Artillerie zurück.

12¼ Uhr Nachmittags. Ein ziemlich ſtarkes Geſchützfeuer läßt ſich aus der Richtung von Secouri vernehmen.

Zu behandelnde Fragen:

1. Welche Anordnungen trifft der Oberſtlieutenant A., als er zwiſchen 8 und 9 Uhr Vormittags in Saint-Jure anlangt.

2. Erörterung der Lage der unter Oberſtlieutenant A. ſtehenden bisherigen Avantgarde zwiſchen 12 und 12¼ Uhr Mittags und Wiedergabe der Entſchlüſſe dieſes Stabsoffiziers ſowie der Befehle, die er in dieſem Augenblick ertheilen wird.

3. Einzeichnung (auf der Karte 1 : 80 000) der Stellungen, welche die einzelnen Abtheilungen der Avantgarde A. zwiſchen 9 und 11 Uhr einnehmen. —

Es iſt ſchade, daß man nicht einmal ſo eine franzöſiſche „Patent-Löſung" der taktiſchen Aufgabe irgendwo antrifft! — —

Es ſind vom Kriegsminiſter folgende Feſtſetzungen über die diesjährigen Herbſtmanöver getroffen:

Es werden Korpsmanöver von 20 Tagen gemeinſam abhalten das IV. und das XI. Korps, unter der Oberleitung des General Galliffet vom Ober-Kriegsrath; die 1. und 3. Kavallerie-Diviſion werden zugetheilt.

Diviſionsmanöver finden ſtatt in den Korpsbezirken 1, 6, 7, 8, 10, 12, 13, 16, 17, 18. Wo aber die Verſammlungsmärſche zu viel Zeit in Anſpruch nehmen, können die Korpskommandeure unter Berichterſtattung für einzelne Diviſionen Uebungen in den Brigaden anordnen.

Beim II., III., V. und IX. Korps finden nur Brigademanöver von je vierzehntägiger Dauer ſtatt.

Die 5. und 7. Kavallerie-Diviſion üben gemeinſam unter dem Präſidenten des techniſchen Kavalleriekomitees; für einige Tage wird auch die 4. Kavallerie-Diviſion noch herangezogen. Gleichfalls werden unter Leitung des Kommandeurs der 1. Kavallerie-Diviſion gemeinſam üben die 1. und eine aus den drei erſten Brigaden zuſammengeſetzte Kavallerie-Diviſion. Im Allgemeinen nehmen die übrigen Brigaden an den Manövern ihrer Armeekorps theil.

Die Truppen des Gouvernements von Paris werden in dieſem Jahre Feſtungsmanöver haben. Außer der jetzigen Garniſon werden dazu herangezogen: ein Theil oder die ganze 5. Infanterie-Diviſion, die Kavallerie-Brigade des V. Korps und eine Anzahl von Batterien der Fußartillerie. Dieſes Manöver, das eine gewiſſe Bedeutung hat, unterſteht der Oberleitung des General Souſſier. —

Hier mag ſich eine Auslaſſung anſchließen des „Progrès militaire“ über die Velozipediſten bei den letzten Kavalleriemanövern.

Nicht ohne ein einigermaßen ironiſches Erſtaunen, heißt es da, nahm man dieſe Beigabe von Radfahrern zu den manövrirenden Reiter-Regimentern auf. Das Pferd von Stahl und das Pferd von Fleiſch und Knochen ſcheinen ſich nicht ſonderlich vertragen zu können. Jedenfalls war der Ueberſchuß an Kraft klar. Die Erfahrung hat das Gegentheil erwieſen.

In jeder der beiden, dem Befehl des General Espeuilles unterſtehenden Diviſionen waren zugetheilt: dem Diviſionsſtabe 5 Radfahrer, jedem Brigade- und jedem Regimentsſtabe 2, der Artillerie-Abtheilung je 1 und der Intendantur 1, im Ganzen 25 Radfahrer. Im Hauptquartier jeder Diviſion war der Dienſt unter die Leitung eines des Rades kundigen Sergeanten geſtellt. Während der erſten Manöverperiode bot der Radfahrdienſt keine Schwierigkeiten. Er hat in beſtändiger Weiſe die Verbindung zwiſchen den Kantonnements der Stäbe und der Truppen aufrecht erhalten; ein ſehr ſchätzenswerther Vortheil, der die Verwendung berittener Ordonnanzen und Meldereiter gänzlich zu beſeitigen geſtattet.

Während der Märſche und der Manöver auf dem Felde lagen den Radfahrern ob: 1) die Verbindung zwiſchen den Kantonnements; 2) der Dienſt während der Märſche; 3) der Dienſt während der Manöver und Gefechte; 4) Rekognoszirungen.

Man hat folgende Beobachtungen gemacht:

Sobald die Kantonnements bekannt ſind, iſt es nützlich, die Radfahrer dorthin zu ſchicken, welche am Abend den Poſtdienſt verſehen müſſen. Sie können bei ihrer Ankunft im Kantonnement zu gewiſſen Einzelheiten des Dienſtes ausgenutzt werden und ſind marſchbereit, wenn die Truppe im Nachtquartier eintrifft.

Die unter dieſen Verhältniſſen von den Radfahrern geleiſteten Dienſte ſind beträchtlich, denn ſie bieten das einzige praktiſche Verkehrsmittel, ſo lange das Netz des Feldtelegraphen noch nicht gelegt iſt.

Zum Beiſpiel iſt es ausnehmend anſtrengend für die Radfahrer, der Gangart der Reiterei während des Marſches zu folgen. Am beſten iſt es, wenn man ihnen hintereinanderfolgende, ziemlich auseinanderliegende Rendezvous-Punkte feſtſetzt. Sie kommen vor der Truppe an und ſind ausgeruht, wenn man in der Lage iſt, ihnen einen beſonderen Auftrag zu überweiſen.

Die Kavallerie-Diviſion, der ſie zugetheilt ſind, nicht aus den Augen zu verlieren, iſt eine wirkliche, aber nicht unüberwindliche Schwierigkeit für die Radfahrer; ohne querfeldein ſich zu begeben, können ſie, Dank ihrer überlegenen Schnelligkeit, die Straßen benutzen, die mehr oder weniger parallel der angegebenen Richtung laufen. Sobald die Diviſion in Verſammlungsformation Halt macht, erreichen die Radfahrer ſie und ſtellen ſich dem General zur Verfügung, namentlich um den Bagagen und Trains die erforderlichen

Befehle oder Nachrichten zu überbringen. Es iſt auch gerathen, einige Radfahrer bei der Bagage zu belaſſen, um mit der Diviſion Fühlung zu behalten.

Die Offizierpatrouillen ſind unerläßlich und ſtets thätig bei der Kavallerie. Nun, das Pferd erträgt weniger als der Menſch jede übermäßige Anſtrengung. Obgleich die Sache bizarr zu ſein ſcheint, iſt es doch als ſehr vortheilhaft erkannt, einige dieſer Rekognoszirungen auf einem „Stahlroß“ ausführen zu laſſen, allemal ſobald das Gelände es geſtattet. Ein oder zwei intelligente Velozipediſten begleiten den Rekognoszirenden; einer wird nöthigenfalls voraus ſein; ſie bringen die für den Diviſionsgeneral beſtimmten Depeſchen auf das nächſte Telegraphenbureau.

Kein Mittel darf man im Kriege und beſonders bei der Kriegsvorbereitung vernachläſſigen. Kämpfende Truppen aus Radfahrern zu bilden, ſcheint bis jetzt unmöglich, da die Maſchinen nur auf feſtem Boden gehen; aber, wie die letzten Erfahrungen es bewieſen haben, das Zweirad iſt ein wirkliches militäriſches Werkzeug geworden, vielleicht noch mehr bei der Kavallerie als bei der Infanterie, ſo wenig logiſch das auf den erſten Blick auch erſcheinen möchte. — —

Der Oberſt a. D. F. Robert läßt ſich in der „France militaire“ an leitender Stelle über die beiden wegen Spionage verurtheilten franzöſiſchen Marineoffiziere vernehmen. Die Auslaſſungen des als Militärſchriftſteller bedeutenden Verfaſſers beweiſen wieder einmal ſo recht deutlich, wie den Deutſchen gegenüber unſern Nachbarn im Weſten jede ruhige Ueberlegung, jede Gerechtigkeit, jede Ehrlichkeit abhanden gekommen iſt. Es heißt: „Die Armee und das ganze Land hat mit ſchmerzlicher Bewegung, mit berechtigtem Unwillen die Verurtheilung der Beiden vernommen, die ſich aus wiſſenſchaftlichen Gründen oder zu einem patriotiſchen Zwecke über die deutſchen Nordſeeküſten und über die dort jetzt in Ausführung begriffenen Befeſtigungen belehren wollten. Der Gerichtshof in Leipzig hat ſie des Hochverraths überführt erachtet — als wenn man einen Feind verrathen könnte — und hat auf ſie das Spionagegeſetz angewendet, indem er ſie zu fünf und ſechs Jahren Feſtungsſtrafe verurtheilte. Da zeigt ſich in vollem Glanze der böſe deutſche Wille, der blinde Haß des deutſchen Kaiſers, der zu dem Urtheilsſpruch geführt hat: er ſucht mit allen Mitteln an ſeine Empfindungen der Ritterlichkeit und der militäriſchen Kameradſchaft glauben zu machen und er läßt wegen Spionage Offiziere verdammen, die ſchuldig ſind, eine Rekognoszirung ausgeführt zu haben — und das nicht in einem feindlichen Lande, ſondern einfach an einer Küſte, die ſie als der ganzen Welt gehörig anſehen konnten. (!!) Sie haben keineswegs verſucht, ſich heimlich in eine Feſtung einzuſchleichen; ſie haben keineswegs deutſchen Beamten Geld geboten, um ſich die Geheimniſſe der Vertheidigung überliefern zu laſſen: ſie haben geſehen und beobachtet.“ Das iſt wirklich ein ſtarkes Stück franzöſiſcher —

Unparteilichkeit, die dann nebenbei erklärt, „die deutsche Ehrlichkeit wäre nicht theuer", d. h. Deutsche wären um geringes Geld zu bestechen, — und die sodann eine besondere Belohnung der beiden Offiziere seitens des Kriegsministeriums verlangt.

Dahingegen ist es anerkennenswerth, daß das — überhaupt im Ganzen vornehmere — Blatt „L'Avenir militaire" die Freisprechung der französischen Arbeiter, welche die Italiener bei Aigues-Mortes erschlagen haben, bitter tadelt; allerdings vielleicht weniger, weil dieses Urtheil ein ungerechtes an sich war, als deshalb, weil es die Abneigung des ganzen italienischen Volkes und Staates gegen Frankreich in hohem Maße schüren mußte! —

In dem Neujahrs-Leitartikel der „France militaire" steht zu lesen, daß die französische Armee ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe stehe; doch heißt es am Schlusse: „Muß man es noch sagen: die Tüchtigkeit des Oberbefehls ist der Punkt, in Betreff dessen die Meinung am meisten Unruhe empfindet, am wenigsten Vertrauen, und um so mehr ist es von Wichtigkeit, sie zu beruhigen, als ihre Befürchtungen sonst von der Armee selbst Besitz ergreifen könnten. So gestatten wir uns denn bei Beginn dieses Jahres, — vielleicht des letzten, welches der Vorbereitung unserer Streitkräfte gelassen wird, den öffentlichen Gewalten die größte Umsicht in der Wahl der Männer zu empfehlen, welche mit der höheren Führung des republikanischen Heeres werden betraut werden." —

Gleichfalls in der „France militaire" spricht — Ende Januar — der General Tricoche seine Freude aus über die Einrichtungen, die der General Saussier in Paris zur Aus- und Weiterbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes getroffen hat. Wir kommen noch auf dieselben zurück, weil sie — zunächst wenigstens — beachtenswerth erscheinen und bemerken für diesmal nur:

Die Vorträge und praktischen Uebungen werden in etwa 15 Hauptpunkten von Paris und Umgegend stattfinden. Zunächst ist nur für die Infanterie gesorgt, doch wird man zweifellos bald auch für die Artillerie sorgen, da die Ausbildung der Offiziere dieser Waffe schwieriger ist. Tricoche ist der Meinung, daß die Tage, an welchen die Offiziere der Reserve- und Territorial-Armee solche Uebungsschulen besuchten, ihnen auf ihre Pflichtübungen in Anrechnung zu bringen sein mußten. —

Mitte Januar 94 hat der kommandirende General des XII. französischen Armeekorps sich über das Tragen der Handschuhe in einem Erlasse ausgesprochen, dem wir Nachstehendes entnehmen:

Der Fuß des Soldaten ist ein Organ von sehr großer Wichtigkeit und man hat in seiner Pflege und in Verbesserung seiner Beschuhung gewisse Fortschritte in den letzten Jahren gemacht.

Aber in seltsamer Unbegreiflichkeit beschäftigt man sich nicht mit den Händen. Sie sind unrein, schwielig, steif, abgeschunden; die Nägel sind ab-

geriſſen oder ſchlecht geſchnitten und oft im Biwak ſind ſie von der Kälte erſtarrt, ſchmerzhaft durch die Riſſe, Froſtbeulen und Nagelgeſchwüre.

Indeſſen verlangt man vom Soldaten die Geſchicklichkeit, Geſchmeidigkeit und Gewandtheit der Hände für alle Vorrichtungen des täglichen Dienſtes und beſonders für die Handhabung des feinen Apparates ihrer Waffen.

Der militäriſche Gruß zeigt die offene und ſichtbare Hand neben dem Geſicht.

Der kommandirende General iſt der Mitwirkung aller untergebenen Offiziere ſicher, um der Pflege der Hände bei den Soldaten ſich zu widmen und um dieſen Theil des menſchlichen Körpers zu erhalten und zu verſchönern, deſſen Bau bewundernswerth, und deſſen Aufgabe ſo unerlöslich, ſo verwickelt iſt in allen Vorgängen des militäriſchen Lebens.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt handelt es ſich vornehmlich darum, den Froſt in der Hand fernzuhalten. . . . Es folgen die einzelnen Fingerzeige! —

Von beſonderem Intereſſe iſt die Rede, die der neue Kriegsminiſter, General Werner, in den Kammern gehalten hat bei der Berathung über die Küſtenvertheidigung. Darüber das nächſte Mal! 8.

Literatur.

Die Schlachtfelder von Metz, gewidmet Seiner Majeſtät Kaiſer Wilhelm II. von Otto Taubert, Major und Bataillons-Kommandeur im Königs-Infanterie-Regiment Nr. 145. Verlag von Alexander Duncker, Kgl. Hofbuchhändler, Berlin. Quer-Royal-Folio im Umſchlag 12 Mk.

Eine ernſte, wir möchten ſagen, andächtige Stimmung ergreift uns beim Anblick dieſer Bilder, die uns im Geiſte auf jene Stätten führen, auf denen in den unvergeßlichen Tagen des Sommers 1870 die deutſchen Heere im blutigen Ringen den Siegeslorbeer pflückten. Es iſt heiliger Boden, getränkt von dem theueren Blute Tauſender der Unſern, die Geburtsſtätte des heiß erſehnten einigen deutſchen Reiches, das hier in Kampf und Sieg erſtand. Dem Künſtler, denn ein ſolcher hat hier mit ganzer liebevoller Hingabe und Begeiſterung für ſeine Aufgabe den Zeichenſtift geführt, gebührt die vollſte Anerkennung und der wärmſte Dank für dieſe ſchöne Gabe, die im würdigen Gewande darzubieten die Verlagshandlung mit

schönstem Erfolge sich hat angelegen sein lassen. Die erste Lieferung, welcher eine zweite (Schlußlieferung) folgen soll, enthält die Abbildungen von Colombey-Nouilly; St. Privat; Gravelotte; Schloß Frescaty; Park Frescaty; Frescaty-Ferme; Ziegeleien von Saulny; „Die alte Eiche" am Wege Lorry-Amanweiler; l'Amitié (Brauerei von Noisseville); Die Todtenallee; Orly-St. Blaise und erläuterndes Blatt mit Text zur Schlacht vom 14. August 1870.

Jedem Deutschen, insbesondere aber den Mitstreitern jener heißen Kämpfe wird der Besitz dieser Blätter einen dauernden Genuß bereiten und ein werthvolles Andenken sein an Tage, die zu den ruhmreichsten unserer Geschichte zählen. 300.

König Albert, Fünfzig Jahre Soldat. Gedenkbuch zum 50jährigen Dienstjubiläum Seiner Majestät des Königs zusammengestellt durch von Schimpff, Oberst z. D. Vierte Auflage. Verlag von Wilhelm Baensch, Kgl. Sächsische Hofverlagsbuchhandlung. Dresden 1893. Preis 10 Mk.

Ein Buch, in Inhalt und Ausstattung würdig des Königlichen Herrn, dessen Leben als Soldat in Krieg und Frieden es schildert. Die militärische Laufbahn König Albert's fällt in die große kriegerische Epoche, welche der Entstehung des neuen deutschen Reiches voranging und aus der es geboren wurde. Die hervorragende Stellung, welche König Albert in diesen Kämpfen, von den Volksaufständen des Jahres 1848 an bis zum Pariser Frieden 1871, einzunehmen berufen war und so ruhmvoll ausfüllte, sichert der Darstellung seines bewegten Lebens für alle Zeiten ein besonderes Interesse. Die künstlerisch vollendeten Bildnisse aus verschiedenen Lebensabschnitten des Königs, sowie die dem Werke beigegebenen außerordentlich sauber ausgeführten Skizzen und Pläne zu den Schlachten und Gefechten, an denen der König theil genommen, erhöhen den Werth des Werkes ganz erheblich.

Wir sind geneigt, daß keiner der, wie wir wünschen, recht zahlreichen Leser des Buches, dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen wird. Ist doch die hohe Persönlichkeit die es schildert, eine der sympathischsten Soldatengestalten des deutschen Heeres, der letzte der berühmten Heerführer des großen Krieges, die ein gnädiges Geschick noch lange dem Vaterlande erhalten möge. 300.

Die Königlich Preußische Garde-Artillerie, insbesondere Geschichte des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments und des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. Auf dienstliche Veranlassung verfaßt von Beutner, Major. Zweiter Band, Berlin 1894. Verlag von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Nachdem im Jahre 1889 der erste Band der Geschichte der Königlich Preußischen Garde-Artillerie neu erschienen ist, hat der Herr Verfasser jetzt den zweiten Band folgen lassen. Vor uns liegt in diesem Buch der Abschluß eines Werkes von hochgeschichtlicher Bedeutung und ernsten Fleißes. Während in dem ersten Bande die ältere Geschichte von 1688 beginnend, bis 1863 behandelt wird, um-

faßt der zweite Band die Zeit von 1863 bis 1893. In klarer ſachlicher und feſſelnder Darſtellung in 6 Abſchnitte eingetheilt, bildet die Theilnahme der Garde-Feldartillerie an den Kriegen von 1864—1866 1870—1871 und die Zeit der gezogenen Geſchütze und der mit ihrer Hülfe für Preußen und Deutſchland errungenen großen Erfolge, den Hauptinhalt des zweiten Bandes. 11 vortreffliche Abbildungen, Bildniſſe der Kaiſer Wilhelm I., Friedrich III., Wilhelm II., ꝛc. Königs Karl von Rumänien, Se. Kgl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, des Prinzen Hohenlohe, alle in der Uniform der Garde-Feldartillerie, Geſammtbilder der Regimentskommandeure, ſowie der im Feldzug 1870—1871 gefallenen und geſtorbenen Offiziere und 2 Uniformbilder gereichen dem Buch zur Zierde, dem außerdem 9 Karten, Pläne und Textſkizzen in ſauberer, lithographiſcher Ausführung beigegeben ſind. Wir ſind überzeugt, daß jeder Leſer des Buches (und wir wünſchen, daß es deren recht viele ſind) von demſelben voll befriedigt ſein wird. H.

Wahrer Adel. Ein Zeitbild von J. Scheibert, Major z. D. Leipzig 1893. Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

Die „Schuſterei", die „Streberei" ſind heut zu Tage in allen Klaſſen „Sitte"! Gegen ſie richtet ſich mit beredten, markigen Worten der Verfaſſer. Wer wollte und ſollte ihm nicht Recht geben? Es zehrt am Marke unſeres Volkes, dieſes elende Vorwärtsſtürmen nach Rang, Ehren, Aemtern — über des Nächſten Leib hinweg! Aus der Tonſrede eines Mannes von altem Schrot und Korn, eines Mannes von wahrem Adel, auf ſeinen Enkel, führen wir die Stelle an, die ſo recht verdient geleſen und beherzigt zu werden: Sein Leben wird kaum friedlich ſein; deshalb ſei die Erziehung des Jungen auf ſtürmiſches Wetter berechnet, denn das fallende Barometer der Geſchichte zeigt Gewitter an, die ſich hinter dem Horizont aufballen und ſchon drohende Wolken, die ſich wie Fäuſte uns entgegenſtrecken, über die Berggipfel ſenden. Wie ſoll der Junge aufwachſen? In Selbſtzucht, die dem Gehorſam gegen die Eltern und der Gottesfurcht entwächſt, damit auch in ihm ein Mann erſtehe, von dem ſelbſt der kleinſte Bürger ſagen kann: Es giebt noch Leute im deutſchen Land, die nicht ongefreſſen ſind, die noch feſt in der Brandung ſtehen und ſtark in den Verſuchungen der Welt erfunden werden; Edelleute vom Kopf bis zur Zehe!

Soll ich Blicke in die heutige Geſellſchaft thun? Blicke auf die elendeſte Epidemie, das Kriechen vor Kapital und Macht? Auf dieſe Krankheit, die aus einem kräftigen Geſchlechte vielfach Mollusken gemacht hat? Auf die Weichrückigen, die in Selbſtſucht niedrigſter Art Altar, Thron und Reich verrathen, ohne daß ſie als Verräther erkannt waren? Wo ſolche Leute ſich wie Säulen gegen oben ſtrecken und dadurch ihr Vaterland ſtützen und ſchützen ſollten, ſinken ſie knickbeinig in die Kniee; wo ſie Autorität zu ſchaffen berufen wären, beugen ſie ſich der Meinung der Maſſen; wo ſie rathen ſollten, gehen ſie rückſichtslos ihrem Eigennutze nach; wo ſie feſtſtehen ſollten, laſſen ſie ſich von den Strömungen wegtreiben; wo ſie Ströme zu erzeugen ſuchen müßten, lauſchen ſie auf den Lauf der Waſſer; wo ſie

leiten ſollten, laſſen ſie ſich nasführen von der öffentlichen Meinung, und dieſe wird bekanntlich oft van den elendeſten Buben gemacht.

Unter ſolchem Treiben gehen wir zu Grunde. Darum erwecke Du, Herr der Herren, kernhafte Männer, denen auch dieſer junge Spraß ſich anreihen möge. Wir brauchen ja nicht nur ſchneidige, ſondern nach mehr nüchterne, entſagungsbereite, ehrenhafte und opferwillige, klarblickende Männer, die der Hydra furchtlas in den ſpeienden Rachen blicken. Gieb der Regierung Weisheit und Kraft, daß ſie die Spreu van dem Weizen ſondern, und meinen Kindern Einſicht und Stärke, daß ſie den jungen Erich zum Schmucke des Vaterlandes und zur Ehre Gottes erziehen!"

Möge der kleinen Schrift die gebührende Verbreitung und Beachtung zu Theil werden. 5.

Moltke's militäriſche Werke III. Kriegsgeſchichtliche Arbeiten. Erſter Theil. Geſchichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49. Herausgegeben vom Großen Generalſtabe, Abtheilung für Kriegsgeſchichte. Mit 1 Ueberſichtskarte, 6 Plänen und 4 Textſkizzen. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis: 11 Mark.

Begannen iſt dieſe Arbeit des verewigten Marſchalls im Jahre 1862, vielfach ergänzt und verbeſſert warden bis 1877, insbeſondere nach nach den Angaben des im Jahre 1867 erſchienenen Werkes des däniſchen Generalſtabes über die Feldzüge von 1848/49. Van den vier Büchern, in die das Werk getheilt iſt, ſind das erſte und letzte ganz von der Hand des Marſchalls geſchrieben, bei dem zweiten und dritten Vararbeiten benutzt; dach hat er dieſelben ſa umfaſſend und gründlich umgearbeitet, daß auch dieſe Kapitel als ſein geiſtiges Eigenthum betrachtet werden müſſen. „Man darf aermuthen, daß, wenn Maltke ſelbſt das vorliegende Werk der Oeffentlichkeit übergeben hätte, er es nach einmal in ſeiner gründlichen Weiſe mit beſſernder Hand durchmuſtert, vielleicht einige Unebenheiten ausgeglichen, minder Wichtiges gekürzt und Anderes ergänzt hätte. Allein auch ſa, wie ſie iſt, dürfte dieſe Arbeit, welche niemals die graßen Geſichtspunkte aus den Augen aerliert und mit der dem berühmten Verfaſſer angehörenden Geiſtesſchärfe den inneren Zuſammenhang der Ereigniſſe blaßzulegen weiß, des Namens würdig ſein, den ſie an der Stirn trägt."

Mit dieſen Sätzen des Vorwarts darf man ſich vollinhaltlich einverſtanden erklären.

Ueber das Buch eine Kritik zu fällen aber aus ihm eine Inhaltsangabe zu fertigen, wäre eitle Arbeit: das Buch will im Ganzen ſtudirt ſein — und es iſt ein *haher Genuß*, dies Studium.

Die Kartenbeilagen ſind reichlich und gut. 129.

Digitized by Google

Militär-Rechtliche und Militär-Ethiſche Abhandlungen, mit Berückſichtigung der Geſetzgebung Oeſterreichs, Ungarns, Deutſchlands, Frankreichs und Italiens. Von Dr. Emil Dangelmaier, k. u. k. Major-Auditor. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Univerſitäts-Buchhändler. 1893.

Die vorliegenden Abhandlungen haben einen gemeinſamen Grundgedanken, nämlich den, „die wiſſenſchaftliche Behandlung des allgemeinen Rechts auch für das Militärrecht zur Geltung zu bringen".

Die Aufſätze, die zum Theil ſchon veröffentlicht waren, — allerdings Verbeſſerungen erfahren haben, — ſind wahre „Kabinetſtücke" zumeiſt; auch ein Laie wird an ihnen ſeine Freude haben. Weitab iſt alle Trockenheit, die in der Regel ſolchen Fachaufſätzen zu eigen iſt. Der Herr Verfaſſer hat ſeinen Arbeiten, die dem Inhalte nach gediegen ſind und auf die ſeine Armee ſtalz ſein kann, an den geeigneten Stellen „attiſches Salz" in paſſender Gabe beigemengt.

Die behandelten Gegenſtände ſind folgende: 1) Das Militär-Strafrecht des Alterthums und der Gegenwart. 2) Das Recht und die Pflicht der Anwendung der Waffe. 3) Subordinations-Verletzung durch Herausforderung zum Zweikampfe. 4) Die Grenzen des Disziplinar-Strafrechts. 5) Die Militär-Gerichtsbarkeit in ihrer hiſtoriſchen Entwickelung und heutigen Geſtaltung. 6) Die Bedeutung des militäriſchen Befehles für das Militär-Strafrecht. 7) Ueber den heutigen Stand der Militär-Rechtswiſſenſchaft und -Geſetzgebung. 8) Der Zeitgeiſt und das Militär-Strafrecht. 9) Die Ehren-Nothwehr. 10) Ueber das adminiſtrative Erſatzverfahren. 11) Rechte und Pflichten des Offiziers im Militär-Strafverfahren. 12) Die philoſophiſche Begründung des Militär-Strafrechts. 13) Der Geiſt des Heeres und der Idealismus. 14) Der militäriſche Landesverrath. 15) Das Disziplinar-Strafrecht und das Prinzip der Individualiſirung. 16) Die Kriegsgefangenſchaft.

Man ſieht, eine Fülle intereſſanter Gegenſtände! 127.

Der Soldat auf dem Marſche und im Kreiſe froher Kameraden. Vierzig ein-, zwei- und dreiſtimmige Lieder. Herausgegeben von W. Armſtroff, Stadtſchulinſpektor zu Duisburg. Druck und Verlag von Joh. Ewich, Duisburg. 1892. Preis: 40 Pf., in Parthien 25 Pf.

Eine gelungene Sammlung der ſchönſten Marſchlieder, — mit Noten, — handlich. 1.

Geſchichte der deutſchen Reiterei in Einzelbildern. Heft VII: Zwei Ehrentage der Friedericianiſchen Reiterei. Von Hans von Trützſchler. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien. Preis: 1 Mark.

Die mit vielen Illuſtrationen von Richard Knötel ausgeſtatteten Schilderungen der Schlachten von Hahenfriedberg und Roßbach ſind zutreffend und anſchaulich. 3.

Artaria's Eisenbahn- und Post-Kommunikationskarte von Oesterreich-Ungarn und den nördlichen Balkanländern. 1894. Preis: 1 Fl.

entspricht allen Anforderungen, welche an eine moderne Eisenbahnkarte gestellt werden können. Alle Veränderungen, welche im Laufe des Jahres 1893 im Eisenbahnwesen erfolgten, sind sorgfältig nachgetragen, so daß die Karte als ein zuverlässiger Begleiter und Rathgeber für die dargestellten Gebietstheile bestens empfohlen werden kann.

Bruno Garlepp. Die Paladine Kaiser Wilhelms I. Lebensgeschichtliche Erzählungen. Verlag von Max Woywod, Breslau. 1893. Band XI: August von Göben. Band XII: Ed. Friedrich von Fransecky, preußischer General der Infanterie. Preis pro Band: broschirt 1 Mark, in elegantem Leinwandband 1,50 Mark.

Wir können nur wiederholen, was wir über die früheren Bände sagten: „Diese Lebensbeschreibungen, in welche zwanglos und höchst geschickt und spannend Einzelhandlungen von Offizieren und Mannschaften aus den Hauptkämpfen eingeflochten sind, werden nicht ihres vortrefflichen Eindrucks verfehlen auf unser Volk, auf Alt und Jung — auf die Soldaten zumal und die männliche Jugend."

Das trifft auch bei den vorliegenden zwei Bändchen zu, — und dankbar in der That war die Aufgabe, das Denken und Streben, das Handeln und Leiden, das Kämpfen und Siegen dieser beiden „Paladine" zu schildern; die Aufgabe ist meisterhaft — für den beabsichtigten Leserkreis gelöst! 5.

Kaiser Wilhelm II. Ein Herrscherbild in seinen Aussprüchen. Von C. Schröder. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1893. Kartonnirt 1 Mark.

Den mit Geschick und Umsicht zusammengestellten Aussprüchen, die ein getreues Bild des jugendlich-thatkräftigen Monarchen, des Soldaten, des Christen u. s. w. geben, ist ein Portrait und Facsimile desselben beigefügt. Das Büchlein eignet sich für Mannschaftsbibliotheken insbesondere. 6.

Neues Repetitionsbuch für die Kapitulantenschulen der deutschen Armee, sowie zum Selbstunterricht jedes Soldaten des stehenden Heeres, der Reserve und Landwehr. Zehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis: 50 Pfennige (Parthiepreis: 40 Pf.). Berlin 1894. S. Gerstmann's Verlag, Militär-Buchhandlung.

Die kleine, reichhaltige Schrift entspricht ihrem im Titel angegebenen Zwecke im Ganzen gut; es sind berücksichtigt: Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Deutsch, Rechnen u. s. w. 1.

Friedrichs des Großen Angriffspläne gegen Oesterreich im siebenjährigen Kriege. Theil I: Der Feldzug von 1757. Von Dr. Albert Naudé, Professor an der Universität Marburg. Marburg 1893. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung. Preis: 1,60 Mark.

Der siebenjährige Krieg wurde von Preußen im Wesentlichen defensiv geführt, weil die Verhältnisse Friedrich den Großen dazu zwangen; wie dieser jedoch theoretisch (in den „Generalprinzipien vom Kriege") Anhänger der Offensive war, so lag auch praktisch den ausgeführten Offensivoperationen, insbesondere der Einleitung der Feldzüge 1756, 1757, 1758, 1760 und 1762 ein einheitlicher Angriffsgedanke zu Grunde, der sich auf Mähren richtete.

Dies das thema probandum! Der Nachweis für 1757, meist aus Bruchstücken des Briefwechsels des Königs geführt, bildet den Inhalt der vorliegenden Programmarbeit, die eine auf 1758 bezügliche Fortsetzung in anderer Form erhalten wird. Ob der Beweis geglückt, in allen Punkten geglückt ist, das bezweifeln wir — und nehmen an, daß Delbrück, Malachowski, Bernhardi u. A., denen Professor Naudé bald hie, bald da — in maßvoller und wohlthuender Art — entgegentritt, die Sache nicht einfach werden auf sich beruhen lassen.

Jedenfalls bildet die gehaltvolle Schrift einen willkommenen Beitrag zu den bekannten Streitfragen. 12.

Repetitorium der Waffenlehre (2. Aufl.), der Taktik (3. Aufl.) und der Terrainlehre (2. Aufl.). Zum Gebrauche für Offiziere und Portepeefähnriche aller Waffen herausgegeben von v. Schultzendorff, Oberst z. D. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis: 1,60 Mark, bez. 2,30 Mark, bez. 80 Pf.

Die bekannten Hülfsmittel für die Vorbereitung zum Offizier- und zum Kriegsakademie-Examen liegen mit den Verbesserungen und der Vermehrung hier vor, wie sie durch das Erscheinen der neuen Vorschriften, Reglements-Entwürfe u. s. w. geboten waren. 3.

Zur Geschichte des Jahres 1806. Glogau's Belagerung und Vertheidigung (mit zwei Karten). Von H. von Below, Generallieutenant z. D. Berlin 1893. Karl Sigismund, Verlag der Zeitschrift „Deutscher Soldatenhort".

Das ist eine kleine, „schneidige" Schrift, die das lebhafteste Interesse aller Offiziere erwecken wird. Man kann viel aus ihr lernen! Leider lernt man zumeist negativ, wie man es nicht machen soll; aber auch positiv fällt eine Menge Belehrung ab, nicht am wenigsten durch die lichtvollen Endurtheile des Herrn Verfassers über die preußischerseits gemachten Fehler und Unterlassungen. Der Generallieutenant von Below war besonders zu dieser Arbeit berufen als ehemaliger Kommandant von Glogau. Wir wiederholen: die Broschüre hat dauernden Werth. 24.

Der Feldzug gegen den Loir und die Einnahme von Vendôme am 15. und 16. Dezember 1870. Kriegsgeſchichtliche Studie von v. Kortzfleiſch, Hauptmann und Kompagniechef im Braunſchweigiſchen Infanterie-Regiment Nr. 92. Mit einer Ueberſichtskarte und zwei Plänen in Steindruck. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 3,60 Mark.

Das Buch iſt eine werthvolle Bereicherung unſerer kriegsgeſchichtlichen 70/71er Literatur. Die Einnahme des Loireabſchnittes durch die Deutſchen, ſo heißt es in dem Vorwort, bildet einen nicht unwichtigen Theil der Ereigniſſe auf dem ſüdweſtlichen Kriegstheater von 1870/71. Drei große Flußläufe bezeichnen die Abſchnitte, an welchen die franzöſiſchen Feldherren auf dieſem Kriegsſchauplatze Widerſtand leiſteten. Zwiſchen den hartnäckigen Kämpfen an der Loire, die den Hauptinhalt dieſes Feldzuges ausmachen, und der an der Sarthe geſchlagenen Entſcheidungsſchlacht bildet der Widerſtand des General Chanzy am Loir gewiſſermaßen ein Zwiſchenglied. An Wichtigkeit hinter den Kämpfen um Orléans und Le Mans weit zurückſtehend, bieten doch auch der Zug gegen den Loir und die Gefechte um Vendôme genug des Feſſelnden und Lehrreichen in ſtrategiſcher wie taktiſcher Hinſicht, um eine eingehendere Darſtellung zu rechtfertigen.

Dieſe hat Herr Hauptmann v. Kortzfleiſch gegeben — und zwar in ſehr gelungener Arbeit, bei der er zum Beſten der Sache zahlreiche deutſche und franzöſiſche Regimentsgeſchichten, Kriegstagebücher und Gefechtsberichte im Kriegsarchive zu Berlin und auch Aufzeichnungen eines Augenzeugen aus dem Vendômer Bürgerſtande benutzt hat. So iſt ihm ein Stück Kleinmalerei, ſo zu ſagen, das immerhin der großen Geſichtspunkte nicht entbehrt, wohl geglückt: die Gefechte von St. Amand, Vendôme, Coulommiers vom 15. Dezember und das Verfolgungsgefecht am folgenden Tage.

Höchſt angenehm berührt die Objektivität des Herrn Verfaſſers. Auch läßt ſich nichts Ernſtliches dagegen einwenden, „daß die an geeigneter Stelle eingeflochtenen Betrachtungen hauptſächlich beſtrebt waren, praktiſche Lehren aus den geſchilderten Vorgängen zu entnehmen, wodurch der Sache mehr gedient wird, als durch direkte Kritik“. 129.

Kleine Mittheilungen.

— Die Gründung des Offizier-Muſikvereins in Berlin*). Das Ende der 40 er Jahre neu hergeſtellte Kaſino der Artilleriekaſerne am Kupfergraben war die Veranlaſſung zu geſelligen Zuſammenkünften, an denen die Damen der Brigade theilnahmen und zu denen auch Gäſte eingeladen wurden. Was geboten wurde, war recht mannichfaltig. Theatervorſtellungen, lebende Bilder, Konzerte, Bälle u. ſ. w. wechſelten miteinander ab. In den Konzerten wirkten hervorragende Künſtler mit. Johanna Wagner und die Sängerin de Ahna haben oft am Kupfergraben geſungen, auch der Norweger Ole Bull hat mit ſeinem Geigenſpie die Kameraden bezaubert.

Eine von den Vorſtellungen gab im Jahre 1851 Veranlaſſung zur Gründung des Offizier-Muſikvereins. Es ſollte nämlich zur Abwechslung auch einmal eine komiſche Oper gegeben werden, aber mit Orcheſterbegleitung; dazu wurde die Geſangspoſſe „Die Mordgrundbruck bei Dresden" von J. Otto ausgeſucht; das Orcheſter war aus acht Offizieren zuſammengeſetzt, davon gehörten zur Garde-Artillerie die Lieutenants Bychelberg zweite Geige, Schlieben Bratſche und Ribbentrop Kontrabaß (für den Zweck erſt gelernt), Premierlieutenant v. Dresky war Kapellmeiſter, Regiſſeur und Theater-Intendant in einer Perſon. Zur Einübung waren 30 Proben erforderlich, bei denen man ſich koſtbar amüſirte. Die Aufführung fand allgemeinen Beifall. Lieutenant v. Erhardt gab den ritterbürtigen Vater, Lieutenant v. Roſenberg ſang die Kunigunde, v. Grävenitz den Eduard, Lieutenant Schulz den Saccarac.

Das gut eingeſpielte Orcheſter beſchloß, zuſammen zu bleiben, und aus dieſem kleinen Anfang entſtand nach und nach das jetzige große Orcheſter des Offizier-Muſikvereins, welcher 28 Jahre lang im Kaſino am Kupfergraben ſeine genußreichen Dienſtag-Abende verlebt hat. Die Fröhlichkeit, welche im Verein herrſchte, das ungebundene, friſche Weſen ſpiegelt ſich in den Aufzeichnungen eines ehemaligen Mitgliedes deutlich wieder.

Für die Vollſtändigkeit der Kapelle ſorgte Premierlieutenant v. Dresky**) mit regem Eifer. Um nämlich das Orcheſter möglichſt aus Kameraden zuſammen-

*) Den nach Berlin kommandirten Herren Kameraden, welche muſikaliſch veranlagt ſind, kann nur empfohlen werden, dieſem noch in voller Blüthe ſtehenden Verein beizutreten. Die Uebungen finden jetzt im Saale der Kriegsakademie ſtatt. Neben der Muſik wird namentlich die Kameradſchaft gepflegt. D. R.

**) Generallieutenant a. D. Noch jetzt im Vorſtand des Offizier-Muſikvereins und eifriger Förderer deſſelben. D. R.

zuſetzen, befahl er einfach, wenn ſich zu einem Inſtrument freiwillig Niemand fand, wer daſſelbe ſpielen ſollte. Derjenige, der kommandirt war, hatte dann das Inſtrument zu erlernen. So erhielt zum Beiſpiel ein junges Mitglied des Vereins den Befehl, das zweite Horn zu blaſen, während das erſte durch einen Künſtler unter den Dilettanten ſehr gut beſetzt war. Der neu ernannte Hornbläſer nahm einen Lehrer, blies acht Tage mit aller Macht und erſchien dann mit ſeinem Horn und zwölf Bogen, für jede Tonart einen. Als er ſich im Kaſino zeigte, forderte v. Dresky einen Vortrag von ihm; er ſtellte ſich in den Saal und blies den Anfang von „Heil Dir im Siegerkranz“ (das war Alles, was er vermochte), begeiſtert ſetzten alle anderen Bläſer und Streichinſtrumente ein, der angehende Künſtler auf dem Horn begleitete ſie, indem er die Backen aufblieſ, aber keinen Ton mehr herausbrachte. Dies wurde in dem allgemeinen Jubel gar nicht bemerkt, im Gegentheil der neue Maeſtro allſeitig beglückwünſcht, daß er ſo ſchnell das Horn zu blaſen gelernt. Der geſtrenge Herr Kapellmeiſter ſchenkte ihm nun ſein ganzes Vertrauen, gab ihm eine Symphonie in D-dur von Haydn und meinte, er könnte gleich mitſpielen. Kein Proteſt, nur Eingeübtes blaſen zu können, half; alles Sträuben war umſonſt. Der Beherrſcher des zweiten Horns wurde ſogleich in das Orcheſter geſetzt, und die Muſik nahm ihren Anfang.

Zunächſt verlief Alles ganz glatt, im Allegro waren nur wenig Töne zu blaſen. „Bravo, es geht ja ganz gut“, ſagte v. Dresky; doch der, dem dieſe Worte galten, ſchwieg, denn gerade wenn er blies, waren ſo viele Diſſonanzen vorgekommen, daß die von ihm veranlaßten unbemerkt mit unterliefen. Der zweite Theil war ganz leicht, denn da ſtand auf dem Blatt geſchrieben, „corno secondo tacet“, der dritte, ein Scherzo, wurde ausgelaſſen, er war auch für die echten Künſtler zu ſchwer. Nun aber kam das Preſto! Das erſte und das zweite Horn hatten darin viel zu blaſen. Es klang leidlich. Das zweite Horn half wacker mit. Plötzlich machte der geübte Bläſer des erſten Horns eine wüthende Geberde, denn die Klänge, welche er von dem zweiten Horn vernahm, beleidigten ſein muſikaliſches Ohr. Dieſer aber hatte bisher ſeines Nachbars kunſtgerechte Töne für ſeine eigenen genommen. Nun verlor er das Selbſtvertrauen, es kämen abwein 95 Takte Pauſe und dann für das zweite Horn ein — Solo! In ſeiner Aufregung kam er aus dem Zählen heraus — wie ſoll man auch 95 Takte richtig mitzählen? Er hätte am liebſten „Halt!“ geſchrien, doch bei dem Lärmen des Preſto wäre ſeine Stimme verhallt. v. Dresky ſchlug unerbittlich den Takt weiter: eins — zwei, — eins — zwei, und der Schweiß perlte ihm von der Stirn. Endlich dachte der Bläſer des zweiten Horns, es ſei der rechte Moment, alle Anderen ſchwiegen, er hielt die Zeit für gekommen und blies ſein Solo kräftig darauf los.

Zum Unglück war der Moment falſch erfaßt.

Das Orcheſter hatte eine Fermate, d. h. eine lautloſe Stille, zu halten, in der die Engel durch den Saal ſchweben konnten; nun ſchwebte ſtatt ihrer das mißglückte Solo durch die Räume, noch dazu war das zweite Horn übergeſchnappt und

hatte einen fagottähnlichen Ton von ſich gegeben, der komiſch, aber durchaus nicht ſchön klang. Alles ſchrie vor Lachen!

Als es wieder ſtill geworden, klopfte der Kapellmeiſter mit dem Taktſtock und gebot: „noch einmal“. Doch mit dem zweiten Horn ging's auch diesmal nicht beſſer, und ſein Beſitzer bat, erſt daheim üben zu dürfen, was geſpielt werden ſollte. Dem ward nachgegeben, und er übte nun wieder mit Eifer unter einem kundigen Lehrer, um das ſchwierige Inſtrument im Orcheſter des Offizier-Muſik-Vereins ſpielen zu können. Aber die Bewohner der großen Friedrichſtraße waren garnicht damit einverſtanden, daß zum Erlernen des zweiten Horns die Nachtſtunden benutzt wurden, der eifrige Bläſer ward angewieſen, die Nachtruhe ſeiner Mitbürger nicht länger zu ſtören. Als er dies dem Kapellmeiſter meldete, wurde er vom zweiten Horn feierlich losgeſprochen und mit dem Schlagen der Pauke beauftragt. Dieſe Uebungen beunruhigten die Umwohner nicht ſo arg, man konnte den Trommelwirbel beſſer auf zwei Rohrſtühlen als auf der Pauke einſtudiren. Und ſo kam es auch. Der ehemalige Bläſer des zweiten Horns erhielt bald ein Patent als erſter Paukenſchläger des Offizier-Muſikvereins; denn am Jahrestage des Stiftungsfeſtes erhielt jeder ein Patent. Bei dieſem trieb man viel Scherz und Kurzweil. Jedes Jahr wurde der Tag feſtlich begangen: Muſiker, Dichter und ſanftige Künſtler erſchienen als Ehrenmitglieder oder Gäſte, ſie kamen gern, unterhielten ſich trefflich und erhöhten durch ihre Beiträge die Unterhaltung aufs Beſte.

Der Verein gedieh von Jahr zu Jahr, die Muſik wurde mit Eifer gepflegt, Heiterkeit und Frohſinn fanden ſtets ihre Rechnung dabei. Mit der Zeit wurden die Leiſtungen in der Muſik immer beſſer, ſo daß das Orcheſter ſich wirklich hören laſſen konnte; die Krone der Vergnügungen blieben aber jederzeit die Stiftungsfeſte; bis 3 Uhr Nachts dehnten ſich die harmloſen Freuden deſſelben mitunter aus, die geiſtreichſten Leute kamen dazu in den Verein und bewirkten durch ihre Vorträge, daß man aus dem Lachen gar nicht heraus kam.

Als die muſikaliſche Fertigkeit des Vereins mehr und mehr zunahm, wurden die Leiſtungen des erſten Paukenſchlägers durch einen noch talentvolleren Künſtler übertroffen. Mißmuthig bat der auf zwei ſo verſchiedenen Inſtrumenten Erprobte um ſeinen Abſchied als ausführendes Mitglied und um ſeine Verſetzung zu den zahlenden Mitgliedern (man entrichtete monatlich 10 Silbergroſchen). Mit thränenfeuchtem Auge gab ihm der Kapellmeiſter ſeinen Abſchied, dankte ihm für ſeine ſtörenden Leiſtungen, ernannte ihn zum zuhörenden Mitgliede unter Verleihung des Dreillen-Ordens, Großkreuz, für hartnäckige Zuhörer. Die allgemeinſte Heiterkeit begleitete die anerkennenden Worte des Dirigenten, jeder freute ſich über die wohlverdiente Dekoration des ehemaligen erſten Paukenſchlägers.

Der Scherz und die Späße, die man trieb, hatten aber auch ihre ernſte Seite, ihr Gutes. Die Beſchäftigung mit der Muſik füllte manche müßige Stunde, und der Kamerad hat deren ſo manche, namentlich des Abends*).

*) Beutner Geſchichte der Kgl. Preuß. Garde-Artillerie.

[illegible]

— [illegible] einer neuen, [illegible]

[illegible] ein kurzer Aufsatz [illegible] dem wir Folgendes entnehmen: Unter der

Ueberſchrift: „Eine ſchwere Anklage“ heißt es: Wir haben das Geld gegeben, wir haben die Schiffe bewilligt*) und jetzt wird in der „New Review“ von einem gewiſſen „Nauticus“ geſchrieben, daß unſere Offiziere weit davon entfernt ſeien, in ihrer Ausbildung und maritimen Erziehung den Anſprüchen der Zeit zu genügen. Nelſon's Kinder, wie ſie genannt werden, ſcheinen befremdlicher Weiſe die intenſive Erlernung der wichtigſten und nöthigſten Wiſſenſchaften zu vernachläſſigen, welche ſie zur Führung moderner Schlachtſchiffe befähigen. Ich zögere nicht, zu ſagen, äußert ſich „Nauticus“, daß in techniſcher Beziehung der britiſche Offizier einen Vergleich mit denen fremder Marinen nicht beſtehen kann; ich wundere mich jedoch hierüber nicht; er hat keine ſo tiefe elementare Grundlage in ſeiner Erziehung, als dieſe haben. Er beginnt ſeine techniſchen Studien erſt, wenn er ſie bereits zu verwerthen genöthigt iſt. Bei Jenen iſt dies anders, da ſie dieſe Studien bereits beendet haben, bevor ſie eingeſchifft wurden. Ebenſo verhält es ſich in ſprachlicher Beziehung. Während ich unter den fremden Offizieren größtentheils bedeutende Sprachkenntniſſe vorfinde, behaupte ich, daß es von einem Dutzend unſerer Marine (und ich habe ſehr viele Bekannte in derſelben) nicht einen giebt, der im Stande wäre, eine fünf Minuten lange Unterhaltung in franzöſiſcher Sprache zu führen; nach weniger iſt einer derſelben befähigt, dieſe Sprache zu verſtehen, wenn ſie fließend von einem Franzoſen geſprochen wird. Am Ende von Allem aber heißt es: Ich glaube mit Sicherheit behaupten zu können, daß England das beſte Material der Welt beſitzt, — aber das Erziehungsſyſtem iſt veraltet und falſch. Gute Offiziere werden zu wenig angeſpornt und ermuthigt, ſchlechte Offiziere zu zart und ſchwach behandelt. In Friedenszeiten macht die Flotte wohl einen ziemlich leidlichen Eindruck, aber in Kriegszeiten könnte ſie in einer Art zerbröckeln, die nicht weniger erſtaunlich als vorausſichtlich iſt.

„Nauticus“ zählt nun eine Reihe von achtzehn Reformvorſchlägen auf und ſagt, daß, wenn dieſelben baldigſt dem Syſtem einer gründlichen maritimen Erziehung zu Grunde gelegt würden, einer draſtiſchen Kataſtrophe vorgebeugt werden könnte.

Wenngleich auch wir uns den wohl etwas ſehr peſſimiſtiſchen und ſchraffen Ausſprüchen des Herrn „Nauticus“ nicht in Allem anſchließen wollen, ſo haben wir ſie hier doch wiedergegeben und können bei dieſer Gelegenheit nicht unterlaſſen, auf ein bereits im Jahre 1886 erſchienenes Werk, betitelt: „Die Weltausſtellung Englands, von O. Wachs, Kgl. preußiſcher Major a. D.“**), hinzuweiſen. In demſelben wird der Leſer einige hochintereſſante, die engliſche Armee und Flotte betreffende Aufſätze finden. H.

— Der leidige Wettkampf zwiſchen rieſigen Kanonen und ſtarken Panzerplatten muß nothwendiger Weiſe zu einer Grenze führen, welche das

*) Siehe Aufſatz in dieſem Heft: „Stapelläufe ꝛc.“ und Korreſpondenz im März-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter“.

**) Kaſſel, Verlag von Th. Fiſcher.

techniſche Können der Jetztzeit beiden Theilen entgegenſtellt. Die Amerikaner ſuchen doher, einer Mittheilung vom Patent- und techniſchen Bureau von Richord Lüders in Görlitz nach, noch onderen Mitteln, um die Ausgoben für die koloſſolen, theuren Geſchütze zu ſparen und trotzdem jede, auch die ſtörkſte Ponzerplotte zu Schanden zu mochen. Bekonntlich iſt, um etwas weiter auszuholen, die Wirkung dieſelbe, wenn Jemand eine Piſtolenkugel ſenkrecht in die Luft ſchießt und ſich donn darunter ſtellt, um dieſelbe beim Wiederherunterkommen ouſzuſongen, ols ob ſich der Betreffende die Kugel direkt vor den Kopf ſchießen würde; die fallende Kugel hat beim Herunterkommen genou die lebendige Kraft als wie beim Abſchießen. Die Amerikoner wollen nun durch Benutzung von hochtrogenden Mörſern Granaten oder Bomben dieſelbe Wirkung ouf die Deckpanzer oon Schiffen ausüben, mithin durch oerhöltnißmäßig kleine Geſchütze einen Effekt erzielen, der nahezu ſo groß iſt, als ob die Ponzerplatte direkt vor der Geſchützmündung ſtönde. Verſuche, die zu Sondy Hook bei Pittsburg von der Sterling Steel Comp. ongeſtellt wurden, ergoben, doß mit 12zölligen Mörſern 4½zöllige Panzerplatten glott durchgeſchlagen wurden.

(„Techn. Zeitungskorreſpondenz".)

— Dos Konkurrenz-Reiten des Berlin-Potsdamer Reiter-Vereins, für Kompogne-Pferde, in Gegenwort Sr. Majeſtät des Koiſers und Königs und unter dem Protektorot Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Leopold om 10. März 1894 im Totterſoll in der Luiſenſtraße zu Berlin wurde in fünf Gruppen geritten, und waren drei Ehrenpreiſe ousgeworfen, und zwar je einer von Seiner Mojeſtöt dem Kaiſer, dem Prinzen Friedrich Leopold und dem Prinzen Georg.

Preisrichter: Seine Exzellenz General der Kaoolletie von Krofigk; Seine Exzellenz Generallieutenont Edler von der Plonitz; Generalmajor Frhr. Neubronn oon Eiſenburg; Major oon Feſtenberg-Pokiſch; Rittmeiſter von Arnim.

Konkurrenten.

Gruppe I.

1. Major von Kromſto, Gd.-Kür.-Regt., Egmont, br. H., geb. 1886 v. Zut a. d. Aeneide (fronz.).
2. Lieut. von-Gertach, 1. Gd.-Drog.-Regt., Novelle, br. St. v. Lariſori o. d. Nelke (Hbl.).
3. Lieut. von Unger, 1. Gd.-Ul.-Regt., Somoa, br. St., geb. 1888 o. Chamant a. d. Saragoſſa.
4. Prem.-Lieut. von Kock, 2. Gd.-Drog.-Regt., Hertho, dbr. St., geb. 1885, Pr. Remonte.
5. Mojor o. Köller, 3 Gd.-Ul.-Regt., Nooelle, br. St., o. Dolhom o. e. Holbblutſtute.
6. Prem-Lieut. oon Lauchert, 2. Gd.-Feld-Art.-Regt., Tougenichts, br. W., geb. 1887, Abſt. unbek.
7. Lieut. Graf Lynor, 1. Gd.-Drag.-Regt., Regent, br. W., geb. 1887, Pr. Remonte.

Gruppe II.

1. Generalmajor v. Kotze, ſchw. H. (Trakehner), a. Reiter: Lieut. von Gadow 1. Gd.-Drag.-Regt.
2. Oberſtlieut. v. d. Schulenburg, 1. Gd.-Ul.-Regt., Florenz, ſchwbr. W., geb. 1886 v. Leveſel a. d. Miß Mary. Reiter: Major von Treskow, 1. Gd.-Ul.-Regt.
3. Lieut. Freiherr von Stolzenberg, 2. Gd.-Drag.-Regt., Ingomar, br. W., geb. 1886, Pr. Remonte.
4. Major von Mitzlaff, 3. Gd.-Ul.-Regt., Mädi, dbr. St., geb. 1888 (iriſch).
5. Prem.-Lieut. Frhr. von Teſſin, 3. Gd.-Ul.-Regt., br. W., a. v. Thebaner a. d. Doyheda (Trak.).
6. Prem.-Lieut. von Roeder, 1. Gd.-Feld-Art.-Regt.
7. Lieut. von Heydebreck, 2. Gd.-Feld-Art.-Regt., Ottonie, ſchw. St, geb. 1886 v. Lebus a. d. Wanda Gelber.

Gruppe III.

1. Prem.-Lieut. von Reibnitz, G. d. C.
2. Prem.-Lieut. Graf zu Solms-Laubach, L.-Gd.-Huſ.-Regt., Dawaitis, ſchw. W., geb. 1889 v. Belfort a. d. Graieella.
3. Lieut. Graf Kageneck, L.-G.-Huſ.-Regt., Othello, ſchwbr. W., geb. 1888, Pr. Remonte.
4. Prem.-Lieut. Graf zur Lippe-Bieſterfeld, 1. Gd.-Ul.-Regt., Ducheß of Kisber, br. St., geb. 1887 v. Kisber a. d. Ducheß of Edinburgh.
5. Lieut. von Krokigk, 1. Gd.-Ul.-Regt., F.-W., geb. 1884 (oſtpr.).
6. Lieut. Frhr. von Edelsheim, 2. Gd.-Ul.-Regt., Boſhy, ſchw. W., geb. 1888 v. Ruty a. d. Sekete.
7. Rittmeiſter von Ribbeck, 2. Gd.-Drag.-Regt., Ada, br. St., geb. 1887, Abſt. unbek.
8. Frhr. von Heintze, 3. Gd.-Ul.-Regt., Edel, F.-St., geb. 1888 v. Mango a. e. Neuſt. Stute.

Gruppe IV.

1. Rittmeiſter von Kunheim, Regt. G. d. C., br. W., geb. 1888, Abſt. unbek.
2. Lieut. Graf Arnim, Regt. G. d. C.
3. Prem.-Lieut. Prinz Aribert von Anhalt, 1. Gd.-Drag.-Regt., Othello, ſchwbr. W., a. v. Michael.
4. Lieut. Graf Linar, 1. Gd.-Drag.-Regt., La Rue, br. St., a. Abſt. unbek.
5. Major von Goßler, L.-Gd.-Huſ.-Regt., Hagar, Sch.-St., geb. 1887 v. The Grey Palmer a. e. The Hadji-Stute.
6. Prem.-Lieut. Graf v. d. Goltz, 2. Gd.-Ul.-Regt., F.-St., a. Pr. Remonte.
7. Major von Mitzlaff, 3. Gd.-Ul.-Regt, Lita, hbr. St., geb. 1888 (iriſch).
8. Hauptmann von Koch, 1. Gd.-Feld.-Art.-Regt., Mylord, br. W., a. v. Epaminondas a. d. Mylady (Hbl.).

Gruppe V.

1. Generolmojor Prinz zu Salm-Horſtmar, Werd-Ich, F.-W, geb. 1887 v. Milor a. d. Salomonko.
2. Major Graf Brühl, Regt. G. d. C., Porade, ſchw. St., geb. 1885 a. Michel a. d. br. St. 44 (a. Norder).
3. Mojor v. Kramſta, Gd.-Kür.-Regt., Stamboul, dbr. H., geb. 1889 a. Energy a. d. Satania (fronz.).
4. Mujor a. Goßler, L.-Gd.-Huſ.-Regt., Althea, br. W., geb. 1887 v. Atthotas o. d. Glodiale.
5. Rittmeiſter v. Trotha, L.-Gd.-Huſ.-Regt., Sch.-W., geb. 1889 v. Caeſor (v. Guildſard) a. d. Ceeono (Hbl.).
6. Rittmeiſter aon Ribbeck, 2. Gd.-Drag.-Regt., Athens-lad, br. W, geb. 1889 a. Kendal a. d. Moid of Athens.
7. Rittmeiſter Frhr. aon Eſebeck, 3. Gd.-Ul.-Regt, Motodor, F.-H, geb. 1888 v Dondin o. d. Morgorethe II.
8. Prem-Lieut. aon Jerin, 2. Gd.-F.-Art.-Regt., Fridolin, F.-W., o. Pr. Remonte.

Die Gongorten beſtonden in Schritt, kurzem Trob, verſtörktem Trob, kurzem Golopp, Volten in den verſchiedenen Gangarten und Springen über eine Hürde und einen Bretterzaun.

Die Tribünen des Tatterſoll woren mit einer ouserleſenen Geſellſchaft dicht beſetzt. Nachdem Se. Mojeſtöt um 11½ Uhr vorgefohren und von Sr. Kgl. Hoheit dem Protektor, ſowie den Preisrichtern empfongen worden war, begann dos Vorreiten der einzelnen Gruppen unter der Muſik des Trompeterkorps der 2. Gorde-Drogoner. Die Oſizíere ritten in der Bohn zuerſt in Linie auf, donn gegen die Koiſerliche Loge vor, ſolutirten und löſten ſich dann zum Reiten in den oben angedeuteten Gangorten auf. Jede Gruppe marſchirte zum Schluß auf Avertiſſement des General aon Kroſigk ouf, ritt wiederum gegen die Koiſerliche Loge aor, ſalutirte und mochte donn der ſalgenden Grupoe Platz. Se. Majeſtät, welcher dem Reiten mit großem Intereſſe folgte, äußerte ſich zu ſeiner Umgebung zu wiederholten Malen äußerſt ouerkennend über die Schönheit einzelner Pferde, deren aorzügliche Gongart und über den vortrefflichen Sitz der Reiter, beſonders bei den Sprüngen über die Hinderniſſe. Die für die Sieger beſtimmten Preiſe beſtonden in einem großen ſilbernen Pokal, welchen der Kaiſer geſtiftet hatte, in einer ſilbernen Kanne mit dem Nomenszug des Prinzen Georg, der Mitglied des Vereins iſt, und in zwei ſilbernen Champagnerkühlern ols Ehrengobe des Prinzen Friedrich Leopald. Die Preiſe fielen an Major von Goßler (Leib-Garde-Huſaren), Major von Mitzlaff (3. Gorde-Ulonen) und Rittmeiſter von Ribbeck (2. Gorde-Dragoner), die nach einer Entſcheidung des Kaiſers in engerer Konkurrenz mit dem Major aon Tresckow, Majar von Kromſto und dem Rittmeiſter von Kunheim darum gerungen hatten. Der Koiſer vertheilte die Preiſe ſelbſt. Den Koiſerpreis erhielt Major aon Goßler.

Kleine Mittheilungen über: A. Inländiſche Zeitſchriften.

1. Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. Nr. 270. März 1894. Berlin, Verlag von A. Both. Inhalt: Friedrich des Großen Heimkehr in Berlin 1763. — Ueber die Leitung der Bewegung und des Feuers der ſchweren Artillerie beim Angriff ouf vorbereitete Vertheidigungslinien, mithin in der Poſitionsſchlocht. Von Speck, Generolmajor o. D. (Schluß.) — Die neuen Beſeſtigungen Kopenhogens. Von H. Frobenius, Oberſtlieutenant a. D. (Schluß.) — Der ruſſiſche Kriegshafen von Libau und ſeine ſtrotegiſche Bedeutung. — Der konodiſche Schneeſchuh als militäriſches Ausrüſtungsſtück. Von A. Steinitzer, Premierlieut. im K. boyer. 2. Feld-Art.-Regt. — Dos Schanz- und Sprengwerkzeug der franzöſiſchen Infonterie und ſeine Verwendung im Felde. Von Groſ Haslingen, Major. — Die Entwickelung der Feldortillerie von 1815 bis 1892. — Das ruſſiſche Offizierkorps noch dem Urtheile eines ruſſiſchen Generols. — Die gegenwärtigen Verhältniſſe in der Landwehr und bei dem Londſturm Ungarns. — Umſchau ouf militäriſchem Gebi:t. — Umſchau in der Militör-Literatur.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutſchen Reichsheeres. Januor-Februor 1894. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Schröder, Szene ous dem vorgeſchichtlichen Belagerungskriege. Mikeniſches Fundſtück, Silberrelief. (Mit einer Abbildung.) — Schröder zur Moltke-Literatur. — Die Neuorgoniſation der öſterreichiſchen Feldortillerie. — Neureuther, topogrophiſche Aufnohmen im Gebirge. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

3. Profeſſor Dr. G. Jäger's Monotsblatt. Zeitſchrift für Geſundheitspflege und Lebenslehre. März 1894. Stuttgart. Inhalt: Poracelſus. — Ueber Geſundheit und Geſundheitspflege. — Dos Nochreifen der edlen Winterbirnen. — Jäger und Cecchi. — Kleinere Mittheilungen. — Anzeigen.

4. Morine-Rundſchou. März 1894. Heft 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Verſuche über die Urſachen der Rohrbrüche on Bord S. M. Schiffe. (Mit 3 Figuren.) — Ueber die hygieniſchen Verhältniſſe von St. Cruz de Teneriſe. — Aus den Berichten S. M. Schiffe und Fahrzeuge. — Mittheilungen aus fremden Morinen. — Sonſtige Mittheilungen. — Kleine techniſche Mittheilungen aus der Marine. — Perſonolnochrichten und Mittheilungen ous den Marineſtationen. — Literatur. — Inhalt der Morineverordnungsblätter Nr. 2 und 3. — Zeitſchriften und Bücher.

5. Weſtöſtliche Rundſchou. Politiſch-literoriſche Holbmonotsſchrift zur Pflege der Intereſſen des Dreibundes. Leipzig, Verlog von Korl Reißner. Bringt Aufſätze zur Pflege der gemeinſomen politiſchen, kulturellen und wirthſchaftlichen Intereſſen zunöchſt Deutſchlonds, Oeſterreich-Ungorns und Italiens, in der engſten Vermittelung des Gedonkenoustauſches zwiſchen den friedliebenden Notionen Europo's. Erſcheint om 1. und 15. jeden Monots.

B. Ausländische Schriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. März 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Thereſianiſch heut und immer. Von Hauptmann Hülgath. — Auf immerwährende Zeiten: Thereſianiſche Militär-Akademie. Von Hauptmann Kandelsdorfer. — Die Thereſianiſche Militär-Akademie und ihre Zöglinge. Von Major J. Svoboda. Beſprochen von Hauptmann Kandelsdorfer. — Das ruſſiſche Kriegstheater. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Hauptmann Stephan Sarkotic. — Kavalleriſtiſche Manöverbetrachtungen. — Reorganiſation der ruſſiſchen Akademien. — Metz durch Panzerforten vertheidigt. — Moceni und Primerano. — Literaturblatt. — Inſerate.

2. Minerva. Illuſtrirte, militär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Erſcheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobiſel u. Gröger. Die „Minerva" behandelt das geſammte Gebiet der Militärwiſſenſchaften in populär gehaltenen Aufſätzen mit Text-Illuſtrationen; widmet dem Heerweſen fremder Mächte und der Technik beſondere Aufmerkſamkeit; bringt Karten und Beilagen. Sr. Majeſtät dem Kaiſer Wilhelm II. wurde im 1. Heft des Jahrganges 1894 ein beſonders begeiſterter Artikel gewidmet, was wir hier noch hervorheben und nachholen müſſen. Ein wahlgetroffenes buntes Portrait ſtellt Se. Majeſtät in der Uniform Seines K. u. K. öſterreichiſchen 7. Huſaren-Regiments dar.

3. Organ der militär-wiſſenſchaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausſchuſſe des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins in Wien. 1894. 2. Heft. Verlag des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins in Wien. Inhalt: Neuerungen auf dem Gebiet der Handfeuerwaffen. Vortrag, gehalten vom K. u. K. Major Konrad Kromar. (Mit einer Tafel.) — Feſthalten! Ein Wort zum Punkt 530 des Exerzir-Reglement für die K. u. K. Fußtruppen. — Die Wiener Verkehrsanlagen und ihre militäriſche Bedeutung. Vortrag vom K. K. Major Moritz Bock. — Bücher. — Anzeigen.

4. Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genie-Weſens. Herausgegeben vom K. u. K. techniſchen und adminiſtrativen Militär-Komité. Jahrgang 1894. 2. Heft. Wien, v. Waldheim. Inhalt: Aufſätze: Die photo-elektriſchen Projektionsapparate der Vorfeldbeleuchtung. Von C. Eſeler, K. u. K. Hauptmann. — Die rechtzeitige Verſtärkung ſtrategiſch wichtiger Punkte. Von Buinitzki. Ueberſetzt von J. Bußjäger, K. u. K. Major — Notizen. — Kleine Notizen. — Patentangelegenheiten. — Sanitätsverhältniſſe im K. u. K. Heere im Monat Dezember 1893. — Bücher-Beſprechungen. — Eingelaufene Bücher. — Rundſchau. — 4 Tafeln und 28 Figuren im Text.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seeweſens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographiſchen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern).

*) Es ſind hier nur Schriften deutſcher Sprache aufgeführt.

Pala. Kammiſſionsverlag in Wien, C. Gerold u. Sohn. Nr. 3. Inhalt: Bizerta. — Das Zweihöhen-Problem. Studie eines Laien. — Diagramme zur Beſtimmung des jeweiligen Aktionsradius zur See. Ueberſetzt aus der „Revue maritime et coloniale". — Die Rekonſtruktion und die Probefahrten S. M. Schiffes „Tegethoff". — Prüfung von Schiffs-Poſitionslaternen in Holland. Auszugsweiſe überſetzt aus der holländiſchen Zeitſchrift „De Zee". — Von der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten. Kreuzer „Columbia"; Probefahrten des Kreuzers „Olympia" und des Kanonenbootes „Marblehead"; Vorprobe des Schlachtſchiffes „Texas". — Ueberſichtliche Zuſammenſtellung der wichtigſten Neueinführungen und Veränderungen im Geſchütz- und Handwaffenweſen während des Jahres 1893. Nach „Information from Abroad". — Ueber die Seetüchtigkeit des engliſchen Schlachtſchiffes „Reſolution". Von J. Heinz. — Die Stabilitätsverhältniſſe des franzöſiſchen Schlachtſchiffes „Magenta". — Die Stabilitätsverhältniſſe des Vereinigten Staaten-Kanonenbootes „Machias". — Die Probefahrt des italieniſchen Torpedokreuzers „Aretuſa". — Lanzirproben mit dem Howell-Torpedo. — Verſuche mit dem lenkbaren Sims-Ediſon-Torpedo. — Leckttücher für Torpedoboote. — Neue Torpedobootszerſtörer für die engliſche Marine. — Belleville'ſche Waſſerrohrkeſſel auf engliſchen Kriegsſchiffen. — Das engliſche Torpedoboot Nr. 93. — Das lichtſtärkſte Leuchtfeuer der Erde. — Neue Dampfer für die ungariſche Seeſchifffahrtsgeſellſchaft „Adria". — Das Marinebudget für Niederländiſch-Indien für das Jahr 1894. — Das ruſſiſche Marinebudget für das Jahr 1894. — Das Bauprogramm Englands für das Finanzjahr 1894/95. — Hülfskompenſation von A. Pierret. — Das franzöſiſche Hochſee-Torpedoboot „Lansquenet". — Die neue Admiralität zu St. Petersburg. — Literatur: Submarine Waffen. Vortrag, gehalten im militär-wiſſenſchaftlichen und Kaſino-Verein in Wien von Ferdinand Bublay, K. u. K. Linienſchiffslieutenant. — Diritto Marrittima con speciale riguardo agli usi delle convenienze internazionali, nonché alle leggi e ai regolamenti vigenti nello Stato ungarico, rispettivamente nella Monarchia austro-ungarica a cura di Alessio Dr. Feichtinger de B. Nádasd. Consiglieri e Direttore di Finanza. Fiume. Tipografia P. Battara. 1894. — Der Elektromagnet von Silvanus P. Thompſon. Deutſche Ueberſetzung von C. Grawinkel. Halle a. d S. Verlag von Wilhelm Knapp. 1893. — Marine-Sanitätsordnung für die Kaiſerl. deutſche Kriegsmarine. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. Berlin 1893. — Rangliſte der Kaiſerl. deutſchen Marine für das Jahr 1894. Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. — Der kürzeſte Weg nach Konſtantinopel. Von Kapitän zur See a. D. Stenzel. Verlag von Paul Toeche. Kiel 1894. — Artaria's Eiſenbahn- und Poſt-Kommunikations-Karte von Oeſterreich-Ungarn 1894. Verlag von Artaria u. Co. Wien. — Die Fechtkunſt. Von Guſtav Hergſell, K. K. Hauptmann der n. a. Landwehr. A. Hartleben's Verlag in Wien, Peſt und Leipzig. — Bibliographie: Oeſterreich-Ungarn und Deutſchland. — Mit 10 Figuren im Text. — Beilage für jene Angehörigen der K. u. K. Kriegsmarine, welche den Jahrgang 1893 unſerer „Mittheilungen" bezogen haben: „Die Reiſe S. M. Schiffes „Zrinyi" nach Oſtaſien 1890/91, von

Jerolim Freiherr o. Benko, K. u. K. Fregattenkapitän d. R.". 3. (Schluß-) Lieferung.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. 6. Jahrgang. 1894. Nr. 2. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Rede des Herrn Bundespräsidenten Oberst Frey beim Begräbniß des General Herzog. — Die römischen Befestigungen an unserer Nordfront. (Mit lith. Tafel.) — Antwort für den „Schweizer Offizier". Von K. Bleibtreu. — Die vorjährigen Manöver des II. und III. französischen Armeekorps. — Etwas über die Schießvorschrift der deutschen Infanterie vom Jahre 1893. — Offiziersbeförderungen im Milizheere. — Die neuen organischen Bestimmungen für die Feldartillerie von Oesterreich-Ungarn. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizerischen Verwaltungs-Vereins. Nr. 2. Februar 1894. Bern. Inhalt: General Hans Herzog †. — Der Dienst der Armeekorps-Verpflegsanstalt II während der Herbstübungen 1893. (Schluß.) — Memorial des Oberkriegskommissariats. (Schluß.) — Der Verwaltungsdienst der II. bayerischen Division im Herbstmanöver 1893. (Fortsetzung.) — Course de montagne. — Die Feldküche des Obersten Alexejeff. — Mutationen. — Vom Büchertisch. — Inserat.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. 1894. Nr. 2. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: General Hans Herzog. — Bericht über die Thätigkeit und das Auftreten der Artillerie während der Herbstübungen des II. Armeekorps. — Schießversuche. — Die Photographie fliegender Geschosse. — Zwei Episoden aus der Schlacht von Beaune la Rolande. — Notizen. — Literatur.

C. Wochenschriften,
welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personalveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Drittes Heft 1894. Inhalt: Das europäische System Napoleon I. — Die Selbstmorde in der preußischen Armee. — Eine Karte als Beilage.

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere

von Intereſſe ſind, Beſprechungen, Umſchau in der Militär-Literatur und kleine militäriſche Mittheilungen. Berlin, R. Eiſenſchmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmſtadt.) Bringt intereſſante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Beſprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmſtadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutſches Adelsblatt. Wochenſchrift für die Aufgaben des chriſtlichen Adels, veröffentlicht in ſeinem erſten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. ſ. w. der deutſchen Adelsgenoſſenſchaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutſcher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennſports in Deutſchland, erſcheint jeden Donnerſtag und Sonntag; vom 1 April bis 1. November täglich. Vertritt die Intereſſen des geſammten Rennſport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche ſowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewieſen iſt, ſtets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder ſolches geeigneten Conſumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Techniſche Zeitungs-Korreſpondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erſcheint ein Mal wöchentlich. Bringt intereſſante techniſche Notizen, enthält ein techniſches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verſchiedene techniſche Neuerungen, auch von militäriſchem Intereſſe.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil
der
„Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus I

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text.

272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.

17 Bände in Halbfranz gebunden zu 10 Mk.

152 Chromotafeln.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Die **erste** und **größte**
Militär-Putz-Präparate- und
Effecten-Fabrik
von

J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.

Leipzig 1892.

Ehrenpreis

empfiehlt ihr
vollständig complettes Lager
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat **Flachvisirung ohne Kimme** (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21D hinzuzufügen.

Friedrich der Große und seine Jäger.

Historische Skizze aus den hinterlassenen Papieren

des

Oberst Karl von Helldorf.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wenn die Anekdote und der Roman, wenn die Poesie und die Kunst, wenn alle Völker sich eines historischen Charakters mit immer wachsender Liebe bemächtigen, so ist das auch ein Weltgericht. Unser gemeinsames Vaterland, ja kein Volk der Erde kann einen Helden und Fürsten sein eigen nennen, von welchem so viele Sagen, so viele Dichtungen, so viele Sympathien auch in der Fremde zeugen, als Friedrich den Großen, dessen Gedächtniß bei jeder Gelegenheit mit immer neuer, sich stets gleich bewußter Begeisterung gefeiert wird, dessen gesammelte Geisteswerke, das Monument seiner Monumente, ein geistiges Fürstendenkmal, eine Hohenzolleruglorie sonder Gleichen für ewige Zeiten geworden ist.

Eine ebenso reiche als gediegene Literatur liegt über das thatenreiche und vielverzweigte königliche Wirken Friedrich des Großen vor, denn die ersten deutschen Gelehrten haben es sich zum Ruhme angerechnet, die glorreiche Geschichte dieses erhabenen Monarchen niederzuschreiben. Tief durchdrungen von Bewunderung beeiferten sie sich, Friedrich's Größe als Vater seines Volkes, als weisem Gesetzgeber und Staatsmann, als dem größten Feldherrn seiner Zeit, als dem Beschützer der Künste und Wissenschaften und endlich als dem Gründer der politischen Größe Preußens mit begeisterten Worten edler Anerkennung ein Denkmal der reinsten Verehrung zu errichten. Aber das Wirken und Schaffen dieses großen Königs war so umfangreich und athmete überall eine so mächtige Geistesfülle, daß es nach der ausbeutenden Schriftthätigkeit eines vollen Jahrhunderts den ersten Kräften der Literatur noch fortwährend ein reiches Erntefeld darbietet, auf dem diese Immortellen pflücken, um mit ihnen in stets wachsender Verehrung und Dankbarkeit den Lorbeer zu durchflechten, den das Vaterland um Friedrich des Großen Schläfe wand.

Wohl dem Vaterlande, welches ihn sein eigen nennt!

Dieses Vaterland, der Staat, wie Friedrich sagte, war das Ziel seines Lebens. Zu diesem Ziele führten ihn viele Mittel, und von diesen Mitteln stand ihm das Heerwesen oben an. Wenn ich von dem unendlich umfang-

reichen Wirken einiges in dieſer Richtung in die Erinnerung zurückrufen will, ſo wird dies nur Bekanntes ſein, was ich zu geben vermag. Welchem Preußen wäre wohl unbekannt, mit welcher Liebe, mit welcher Hingebung, mit welch' nie ermüdender Ausdauer der große König ſeine Armee pflegte; wem wird es nicht bekannt ſein, daß wir heute noch, und viele Geſchlechter nach uns, an den Früchten zehren, welche ihre Ausſaat durch ſeinen Herrengeiſt gefunden; aber wie wir nie müde werden, die Sagen und Lieder unſerer Heimath zu hören, wie ſie uns jederzeit gleich ſehr zu Herzen ſprechen, ſo werden wir auch nie ermüden, wenn uns erzählt wird, wie wahre Größe, ſeltene Fürſtentugend beſtrebt war, die raſtloſe Energie des Willens, welche ſie in ſich ſelbſt fand, auf das eigene Volk zu übertragen, und die patriotiſche Hingebung erweckte, welche ſeitdem, trotz mancher Kundgebungen jetziger Zeit, die Herz und Ohr beleidigen, der Preußen Erbtheil geblieben. Friedrich arbeitete für die Größe Preußens; bis zur Todesſtunde war er beſtrebt für Preußens Wohlfahrt, denn in der Arbeit zu ſterben, das war ſein Wunſch; dem Staat in der kurzen Zeit, welche er zu leben habe, nützlich zu ſein, das nannte er den Kern ſeiner Sittenlehre. Aus dieſem Kerne königlicher Sittenlehre erwuchs ſeinem Volke auch nach ſeinem Tode noch eine ſehr gediegene Ernte in der Kraft, welche ihm über das Unglück von 1806 hinweggeholfen, in der Begeiſterung, welche unſere Armee von 1813 beſeelte, und mit feſter Ueberzeugung kann ich es ſagen, in dem Thatendrange, in der Ausdauer, in der Siegesgewißheit und Siegesfreudigkeit, welche unſere Armee auf die Höhen von Düppel und über den Alſenſund, hinein in Böhmen, hinweg über die Felder von Königgrätz bis vor die Thore Wiens führten. Aus dieſem Grunde fürchte ich nicht, durch Wiederaufnahme dieſes alten, doch immer neuen, dieſes bekannten, doch immer gleich anziehenden Stoffes zu ermüden.

Das Thema, welches ich aus der Fülle des Stoffes herausgreife, ſoll ein militäriſches ſein; doch auch hier iſt der Fülle ſo viel, daß ſinnend über die Auswahl die Gedanken kaum Anker werfen können. Folgen wir daher dem hiſtoriſchen Faden.

Am 31. Mai 1740 beſchloß Friedrich Wilhelm ſeine Laufbahn. Er hatte ſehr viel für den Staat gethan. Seinem Nachfolger hinterließ er einen Schatz von 8 700 000 Thalern und ein muſterhaft ausgebildetes Heer von 80 000 Mann. Beide, Schatz und Heer, harrten des Geiſtes, der ſie durchdringen und bewegen ſollte. Dies that Friedrichs Geiſt, er ſetzte dieſe Kräfte in Bewegung, ſo daß ſie nie geahnte Ergebniſſe hervorbrachten.

Als ein junger, lebensfroher Fürſt beſteigt er den Thron ſeiner Väter; das Land hofft und wünſcht, das Volk iſt in banger Spannung. Friedrich weiß ſeit Jahren, was er ſoll und was er will: „Die Wohlfahrt und den Ruhm ſeines Vaterlandes“. Dahin deutet der Wahlſpruch auf ſeinem Degen, den er auch auf die Fahnen der Regimenter zu ſetzen befiehlt: „Für den

Ruhm und für das Vaterland!“ Wie Friedrich Soldat war, dies ahnt man schon seit dem Jahre 1734, in welchem der kaiserliche Diplomat aus dem Lager bei dem Dorfe Wiesenthal seinem Hofe auf die Frage, ob der Kronprinz das Militär liebe, mit allem Rechte den Bescheid gab: „Ja, und weit solider als sein Vater.“ Auch erzählte Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein gern, wie in jenen Tagen der Kronprinz mit ziemlich großem Gefolge ausgeritten sei, um die Linien von Philippsburg zu besichtigen, bei der Rückkehr durch ein sehr lichtes Gehölz von den feindlichen Geschützen ohne Aufhören begleitet worden sei, welches die Bäume um ihn herum zerschmettert habe, ohne daß sein Roß aus dem Schritt gekommen, ohne daß die Zügelhand die mindeste ungewöhnliche Bewegung verrathen, ohne daß die ruhige Unterhaltung mit den Generalen unterbrochen worden wäre.

Friedrich hatte bei seiner geistigen Ueberlegenheit seines Vaters unvernünftliche Ausdauer und Treue in dem Dienst des Staates; ja, noch mehr, wenn Jenen die Pflicht an seinen schweren Beruf fesselte, so gewährte ihm derselbe zugleich den höchsten Genuß. Er selbst schildert kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung in einem Briefe an Voltaire vom 27. Juni die Hingebung, mit welcher er seine Zeit für das öffentliche Wohl benutzte: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören, und bei dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staates mit 15 Bataillonen, 5 Schwadronen Husaren und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt und dann den Grund zu unserer neuen Akademie gelegt: Wolff, Maupertius und Algoretti habe ich schon erworben; von Gravesande und Euler erwarte ich Antwort. Ich habe ein neues Handlungs- und Fabrikdepartement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer und reise nach Preußen, um die Huldigung zu empfangen ohne die unnützen und nichtigen Zeremonien, welche Unwissenheit und Aberglaube eingeführt haben und die nur von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden. Meine Art zu leben ist jetzt noch nicht recht im Gange. Ich stehe um 4 Uhr auf, trinke bis 8 Uhr Pyrmonter Brunnen, schreibe bis 10 Uhr, lasse bis zu Mittag Regimenter exerziren, schreibe bis 5 Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen geendigt sein werden, dann soll auch meine Lebensweise ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt habe ich außer den laufenden Geschäften noch viele neue Einrichtungen zu besorgen, muß viele unnütze Komplimente machen und Rundschreiben erlassen. Die meiste Mühe habe ich mit der Anlegung neuer Magazine in allen Provinzen, welche so beträchtlich sein müssen, daß sie Vorräthe auf 1½ Jahre für das ganze Land enthalten sollen.“

Zu gleicher Zeit schreibt er an Jordan: „Ich will an den König von Frankreich schreiben, ein Solo komponiren, Verse machen, die Reglements der Armee verändern und noch hundert andere Dinge dieser Art thnen.“ —

Aus dieſen und allen ſeinen Briefen leuchtet die tägliche Sorge für die Armee hervor. Er war vollkommen der Anſicht ſeines Lieblingsſchriftſtellers, des großen römiſchen Redners Cicero, den er doch nur in mangelhafter franzöſiſcher Ueberſetzung leſen konnte und den er ſeinen Freund Cicero zu nennen pflegte, mit dem er ſich immer gern unterhalte. Dieſer ſagte: „Die kriegeriſche Tugend hat vor allen übrigen den Vorrang. Sie hat dem römiſchen Volke den Namen gegeben, ſie hat unſerer Stadt ewigen Ruhm verliehen, ſie hat den Erdkreis gezwungen, unſerer Oberherrſchaft zu gehorchen; alle Güter, unſere geſammte, herrliche Wiſſenſchaft und dieſe ruhmwürdige und emſige Geſchäftigkeit für das Forum bergen ſich unter der Obheit und dem Schutze der kriegeriſchen Tugend.“ In gleichem Sinne ſchreibt Friedrich am 4. Mai 1767 an den Prinzen Heinrich folgende klaſſiſche Worte: „Denn Alles wohl erwogen, iſt es doch unter dem Schutze der Kriegskunſt, daß alle anderen Künſte blühen, und in einem Lande, wie das unſrige, gilt der Staat ſo viel, als die Waffen ihn beſchützen. Wenn man jemals die Armee verſäumte, ſo würde es um dieſes Land geſchehen ſein.“ In dieſer Anſicht ſpricht der König am 23. Juni 1740 durch die Stiftung des Ordens pour le mérite den ſtärkſten Aufruf an die Thatkraft der Armee aus.

Nachdem Friedrich ſeine Huldigungsreiſen beendet, auf denen er auch franzöſiſche Truppen ſah, was er ſo ſehnlich gewünſcht hatte, nahm er ſeine Reſidenz in Rheinsberg, um hier in Zurückgezogenheit von dem Geräuſche der Hauptſtadt ſich von den Anſtrengungen und dem kalten Fieber, woran er während der Reiſen gelitten hatte, zu erholen. Die Markgräfin von Baireuth war bei ihm eingetroffen; für Konzerte, Bälle und Theater wurden Veranſtaltungen getroffen. Friedrich ſelbſt ſtudirte die Hauptrolle in Voltaire's „Julius Cäſar“ ein und bittet Voltaire in einem Briefe vom 24. Oktober, in Paris eine franzöſiſche Schauſpielertruppe zu engagiren und ſie bis zum 1. Juni des anderen Jahres nach Rheinsberg zu ſchicken. Da traf ihn am 25. Oktober die Nachricht von dem am 20. deſſelben Monats erfolgten Tode des Kaiſers Karl VI. Friedrich erkannte, daß für ihn ein Tag großer Entſcheidung gekommen ſei; ſein Entſchluß war ſogleich gefaßt. Ihm war der Zornruf des großen Kurfürſten: „Aus meiner Aſche wird wider Euch ein Rächer auferſtehen!“, ihm war die Mahnung Friedrich I.: „Mein Recht in Schleſien auszuführen muß ich meinem Nachfolger überlaſſen“, nicht unbekannt geblieben, und nicht vergeſſen hatte er die Worte ſeines Vaters: „Da ſteht Einer, der mich dereinſt rächen wird“. Die Zeit war jetzt gekommen, den beleidigten Manen der Väter Genugthuung zu verſchaffen. „Dergleichen Kränkungen,“ ſagt er ſelbſt, „belehren den Nachfolger, daß ein Herrſcher ſeiner Perſon, vor Allem aber ſeiner Nation Achtung verſchaffen muß.“ So verwarf er denn alle Bedenklichkeiten und entſchloß ſich, mit kühner Hand ſeinen Degen in die Wagſchale zu legen, in denen die Geſchicke Europas gewogen werden ſollten.

„Der Kaiſer iſt geſtorben," ſchreibt er am 26. Oktober an Voltaire, „dieſer Todesfall zerſtört alle meine friedlichen Ideen, ich glaube, im nächſten Juni wird mehr die Rede von Pulver, Soldaten und Laufgräben ſein, als von Schauſpielerinnen, Balleten und Luſtſpielen. Die Zeit iſt gekommen, wo das alt-politiſche Syſtem eine gänzliche Aenderung erfahren muß; der Stein iſt losgeriſſen, der auf Nebukadnezars Bildſäule von viererlei Metall herabrollen und ſie zermalmen wird." An Algarotti ſchrieb Friedrich am 28. Oktober: „Der Tod des Kaiſers erlaubt mir nicht, mich mit den Korrekturen des Antimachiavell zu befaſſen; dieſe Zeit iſt ungünſtig für mein Buch, aber vielleicht ruhmvoll für meine Perſon. Wir ſpielen hier noch ganz ruhig auf den Brettern Cäſar und Antonius, in Erwartung ſie bald auf einer anderen Bühne noch vollſtändiger vorzuſtellen. Ich werde nicht ſogleich nach Berlin gehen; eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaiſers, erfordert keines ſo großen Aufhebens. Alles war vorhergeſehen, alles angeordnet. Es handelt ſich nur darum, die Pläne, die ich längſt erwogen habe, auszuführen."

Unter den mannigfachen Befehlen, welche Friedrich nunmehr aus ſeinem Muſenſitze Rheinsberg erließ, und welche die Ausführung der wohlerwogenen Pläne einleiten ſollte, gab er auch am 24. November dem Aufſeher des Jägerhofes in Potsdam, dem Oberjäger Schenk den folgenden:

„Lieber Getreuer: Da Ich ein Corps von Meiner Armee nächſtens marchiren zu laſſen geſonnen bin, bei ſolchem aber ein Capitaine de Guides mit erfordert wird, deſſen Funktion iſt, wenn die Armee in frembden Landen kommt und marchiret, vor gute Wegweyſer zu ſorgen und ſolche an die Hand zu haben, damit, wenn marchiret wird, oder Commandos geſchickt werden, Ihnen jederzeit gute Wegweyſers, die alle Wege und Stege kennen, mitgegeben werden können, ſo habe Ich aus beſonders gnädigem Vertrauen zu Euch reſolviret, Euch bei dem nechſt bevorſtehenden March ſolche Funktion mit Beibehaltung Eurer bisherigen Bedienung, Tractement und emolumenten aufzutragen, daher denn Ihr Euch gleich fertig machen und Eure Sachen ſo einrichten ſollet, daß Ihr in Zeit von 8 Tagen höchſtens im Stande ſeyd, ſogleich abzugehen. Ihr ſollt dem nechſt 12 berittene Jägers unter Euch haben, die Ihr aus denen in Meinen Dienſten ſtehenden Jägers ſelbſt ausſuchen und Mir citissime vorſchlagen ſollet, welches treue Leute von gutem Verſtande ſein müſſen und die Ihr zu allen, was Eure Funktion erfordert, gebrauchen könnet. Es ſoll ein Jeder von dieſen Jägers Monathlich 4 Thlr. apart bekommen, ſich aber ſelbſt ein kleines Pferd nebſt einen grünen Rock anſchaffen, dabei ſie die Verſicherung bekommen ſollen, daß wenn der March vorbei, ſelbige alsdann mit recht guten Dienſten verſorgt werden ſollen. Wegen Eures künftigen Verhaltens in dieſer Funktion ſollet Ihr noch zunächſt mit einer beſonderen Inſtruktion verſehen werden, und damit Ihr um ſo füglicher im Stande ſeyd, Eurer Funktion vorzuſtehen, ſo ſoll Euch noch ein Aſſiſtent zugegeben werden, welchen Ihr zu Hilfe nehmen ſollt. Ihr und

Euer Aſſiſtent bekommt auf 8 Pferde Fourage, wovon jeder von Euch ſich ein Paar Pferde, beide zuſammen aber Ihr Euch einen Wagen halten könnet. Ihr habt Euch darnach zu richten, und keine Stunde zu verſäumen, damit Ihr mit Euren Jägers nechſtens in Berlin und in marchfertigem Stande ſein könnet.

Rheinsberg den 24. Nov. 1740

Friedrich."

In Folge dieſes Befehls, durch welchen eine neue, in der Armee bis dahin fremde, wenn auch nur ſehr kleine Truppenabtheilung organiſirt werden ſollte, verlaſſe ich mit meinen Gedanken den großen hiſtoriſchen Weg und folge dem ſchmalen Pfade, auf den die Wirkungen dieſer Ordre mich führen werden, durch welche das heut noch beſtehende reitende Feldjäger-Korps und ſpäterhin auch das Korps der Jäger zu Fuß gebildet wurde, welches ſich im Laufe der Zeit unter allen Stürmen immer kräftiger und kräftiger entwickelte und unter allen Veränderungen die Stärke eines tief und feſt gewurzelten Stammes gewonnen hat, ein Daſein, deſſen Fortdauer jetzt in der Fülle der Kraft blühend und Zweige treibend auf ferne Jahrhunderte verbürgt ſein dürfte.

Die Waffe der Jäger war allerdings ſchon zuvor im brandenburgiſchen Heere bekannt geweſen, denn unter den Truppen, welche der große Kurfürſt im Jahre 1674 an den Rhein marſchiren ließ, waren jeder Kompagnie Infanterie einige Scharfſchützen zugetheilt. Ferner nahm im Jahre 1688 der Kurfürſt Friedrich III. aus Piemont vertriebene Waldenſer in ſeinem Staate auf; aus deren jungen, unverheiratheten Leuten errichtete er eine 143 Mann ſtarke Frei-Kompagnie, welche in Spandau ausexerzirt unter dem Namen Piemonteſiſche Jäger im Frühjahr 1689 mit der Armee an den Rhein rückte und dort der Belagerung Bonns beiwohnte. Noch in demſelben Jahre bewilligte der Herzog von Savoyen ſeinen Unterthanen Religionsfreiheit und forderte die Ausgewanderten auf zurückzukehren. In Folge deſſen wurde die ganze Kompagnie Jäger aufgelöſt und die Mannſchaften aus brandenburgiſchen Kriegsdienſten entlaſſen. Wenn auch dieſer Kompagnie bei der Belagerung von Bonn ein den Jägern angehöriges Feld der Wirkſamkeit angewieſen war, ſo ſteht deren Formirung doch außerhalb der Geſchichte der rein brandenburgiſch-preußiſchen Militärformationen. Diejenigen Kompagnien, welche im 16. und 17. Jahrhundert zum Zwecke der Landesdefenſion zeitweiſe neben dem Landesaufgebot aus Forſtbedienten gebildet wurden, und namentlich an der Vertheidigung des Havellandes gegen die Schweden vor der Schlacht bei Fehrbellin unter General v. Sommerfeld thätigen Antheil nahmen und den Paß bei Oranienburg den Schweden überließen, können nicht zu den Jägertruppen gezählt werden. Sie haben, wenn ſie auftraten, nie in der Verbindung mit anderen Waffen gewirkt, ſondern war der Zweck ihrer Formirung lediglich, das Land vor den Streifereien einzelner feindlicher Trupps zu bewahren. Bei ihrem entſcheidenden Auftreten bei Oranienburg

wurden sie durch die Noth, welche durch die Abwesenheit der Truppen erzeugt war, gezwungen, regelrechten Truppen entgegenzutreten, und haben sich hierbei keineswegs als Jägertruppe bewährt, sondern nur das Verdienst für sich, im Verein mit dem Landesaufgebot die eingedrungenen Schweden beschäftigt zu haben.

Friedrichs großem Geist war es vorbehalten, die preußische Jägertruppe ins Dasein zu rufen. Sie trat klein mit den Schwächen eines Kindes ins Leben, war aber aus richtigem, sehr bildungsfähigem Stoffe entnommen. Er richtete die oben angeführte Ordre nicht an das Kriegsdepartement oder an eine sonstige militärische Autorität, sondern direkt an einen Forstbedienten seines Hofstaates, der ihm als umsichtig und zuverlässig bekannt war. Die in Folge dieser Ordre ausgewählten Jäger schieden daher auch nicht aus ihrer bisherigen amtlichen Stellung aus, sondern blieben mit dem Forst-Departement in vielen Beziehungen verbunden, wie die Folge des Näheren zeigen wird, eine wechselwirkende Stellung, welche den Jägern zum Theil heute noch eigen ist. —

Oberjäger Schenk brachte bereits am 1. Dezember die zwölf berittenen Jäger, sowie den ihm bestimmten Assistenten dem Könige namentlich in Vorschlag und machte seinem Vorgesetzten, dem Oberjägermeister Grafen v. Schlieben die pflichtschuldige Meldung. Dieser überreichte an demselben Tage dem Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Direktorio, seiner vorgesetzten Behörde, eine Spezifikation derjenigen Kgl. Jäger, so auf allergnädigsten Befehl mit in die Campagne gehen sollen, aus welcher wir sehen, daß sich unter ihnen zwei Leibjäger des Königs befanden. Der König bestimmte, daß diese Jäger zum Hauptquartier gehören sollten und ernannte Seinen Hofjägermeister und ersten General-Adjutanten Obersten Graf v. Hake zum Chef derselben.

Am 4. Dezember erließ der König an den Oberjäger Schenk wiederum folgende Ordre: „Seine Königliche Majestät in Preußen, unser Allergnädigster Herr geben dem Oberjäger Schenk auf seine Vorstellung vom 1. d. M. hierdurch zur Resolution, daß, sobald er die vor die Jägers annoch erforderlichen Kleppers zusammen haben wird, er sich deshalb melden und die Rechnung davon eingeben soll, alsdann S. Königliche Majestät sich deshalb näher deklariren werden. Von den in Potsdam liegenden Pistohlen kann derselbe gegen seinen Schein 12 paar fordern, welche ihm verabfolgt werden sollen. Jeder Jäger muß sonsten seine eigene Flinte und seyten Gewehr mitnehmen. Uebrigens muß gedachter Oberjäger Schenk nunmehr seine Jägers zusammenbringen und sich fertig halten, mit selbigen je eher je lieber den March anzutreten, weil nunmehr keine Zeit weiter zu versäumen ist.

Berlin d. 4. December 1740. Friedrich.

Mit großem Eifer wurde dieser Befehl auf das Schleunigste ausgeführt, denn es war wirklich keine Zeit mehr zu versäumen. Am 4. Dezember

marſchirte nämlich die Garniſon Berlins aus und nahm ihren Weg über Frankfurt a. O. nach Croſſen. Am 8. Dezember war die Ausrüſtung der Jäger bewerkſtelligt, ſo daß deren Ausmarſch an dieſem Tage ſtattfinden konnte, an welchem auch der Obermeiſter Graf Schlieben meldete, daß er die mit in die Campagne gegangenen Jäger mit Pferden ausgeſtattet und dieſen alte parforce-Sattel und Decken gegeben habe, damit ſich die Ausrüſtung nicht zu hoch belaufe, nichtsdeſtoweniger betrage dieſelbe 347 Thlr. 20 Sgr. Auch habe er 5 Jägers, die der polniſchen Sprache mächtig ſind, mit unter die Guides gegeben, weil man davon vielleicht brauchen könne.

Ueber dieſe 347 Thlr. 20 Sgr., für welche zwanzig Pferde mit Sattel und Zeug beſchafft wurden, hat der König ſelbſt Quittung ertheilt, welche dem Forſt-Jagd-Rendanten Hern mit dem Befehl zugeſtellt wurde, denen Jägern, ſo im Traktament ſtehen, daſſelbe ein halb Jahr bis Trinitat 1741 gegen Quittung voraus zu bezahlen.

Am 13. Dezember traf dieſes kleine Korps Jäger zu Pferde in Frankfurt a. O. beim Hauptquartier ein. Ich will nun nicht mit der Karte in der Hand demſelben auf ſeinen Märſchen folgen, und indem ich hier die rühmlichſten Siegeszeichen, dort ruhmvolle Gräber erblicke, diejenigen aufſuchen, welche den Jägern angehören. Wir ſind es zwar gewohnt, den Operationen und Schlachten des großen Königs nachzuforſchen, den Antheil zu ermitteln, den dieſer oder jener Truppentheil an denſelben hatte, aber bei der langen und ruhmvollen Regierung Friedrich des Großen muß auch die Erinnerung an diejenige Thätigkeit zu ihrem Rechte kommen, durch welche der hohe Herr ſeiner Armee vorſorglich das feſte Fundament gab, auf welchem dieſelbe heute noch ruht. Wenn ich hier die Beziehungen Friedrich des Großen zu ſeinen Jägern beſpreche, ſo will ich nur ſo viel über deren kriegeriſche Thätigkeit im Allgemeinen erwähnen, daß dieſelben während des ganzen Krieges im Hauptquartier blieben und mit zur Bedeckung deſſelben dienten. Daher befanden ſie ſich ſtets in der unmittelbarſten Umgebung des Königs und wurden von dieſem, der in ſeiner erwähnten Ordre vom 24. November 1740 ausgedrückten Intention gemäß, zur Beſorgung von Wegweiſern behufs Führung von Kolonnen beordert, ferner zu Courierreiſen und zur Ueberbringung von Befehlen verwendet und zur Rekognoszirung von Wegen gebraucht. Dieſe ihre Dienſte müſſen ſehr fühlbar geweſen ſein, denn die Jäger wurden ſchon im Laufe des erſten Feldzuges recht bedeutend vermehrt. Eine Liſte ſämmtlicher Feldjäger vom 25. September 1741 weiſt ſchon 37 Mann zu Pferde und außerdem 3 Unteroffiziere 37 Mann zu Fuß nach, letztere der Stamm unſerer heutigen Jäger-Bataillone. Am 19. Februar 1742 waren wiederum ſeitens des Hof-Jagdamtes 40 Jäger deſignirt, welche am 1. März zur Armee entſandt wurden. Es waren dies jedoch nicht allein königliche Jagdbediente, ſondern Jäger, welche bei verſchiedenen Herrſchaften im Dienſt geſtanden und wahrſcheinlich in Folge Aufforderung, wie wir

dieſe ſpäter wiederholt finden, ſich freiwillig gemeldet hatten; der älteſte unter ihnen, der Jäger Schultz, hatte z. B. 17 Jahre beim Oberſt v. Bonin, dagegen Jäger Raſemann erſt ein Jahr beim Oberamtmann Thilow gedient.

Auf dieſe Weiſe war das Feldjäger-Korps bei Beendigung des erſten ſchleſiſchen Krieges auf 110 Mann, von denen 60 zu Pferde und 50 zu Fuß, angewachſen. Der König beſchloß, daſſelbe, wenn auch nicht in ſeiner ganzen Stärke, ſo doch in ſeiner Organiſation, auch während des Friedens beizubehalten. Seine erſte, hierüber vorhandene Kundgebung enthält Sein Schreiben an den Oberſt Graf v. Hake, datirt Potsdam, den 20. Auguſt 1742:

„Mein lieber Oberſt Graf von Hake. Da Ich durch andere Geſchäfte und durch meine bevorſtehende Reiſe verhindert bin, denjenigen Feldjägers, welche Ich beibehalten will, ein ordentliches Traktement auszumachen und anzuweiſen, ſo wird es Mir zu gnädigem Gefallen gereichen, wenn Ihr dieſen Leuten ihr Traktement ſo lange, wie Ich in Weſel abweſend ſein werde, auszahlet und vorſchießet. Nach Meiner Zurückkunft von da habt Ihr Mir die Rechnung darüber einzuſenden, da Ich Euch dann ſolche nicht nur vergüthen, ſondern dieſen Jägers ihr ordentliches Traktement anweiſen werde. Ich bin Euer wohlaffektionirter König

Friedrich."

(Fortſetzung folgt.)

Die Kavallerie Hamidi

Mit dieſer Bezeichnung verſieht man die den Kaſaken nachgeahmte Schöpfung derjenigen Hülfstruppen, die beſtimmt ſind, die Zahl der türkiſchen Kavallerie-Regimenter zu verdreifachen.

Die Türkei verdankt ihr Beſtehen als europäiſcher Staat der Thatſache, daß ſie für das „europäiſche Gleichgewicht" als unentbehrlich gilt. In Anbetracht nun dieſer beſonderen Lage iſt ſie berufen, ihre Rolle im Völkerkonzert zu ſpielen, und verdient unter dieſem Geſichtspunkt, daß man ſich für die Fortſchritte ihrer Armee intereſſirt, deren Werth hinreichend groß genug iſt, um in der Wage der Bündniſſe ſchwer zu wiegen.

Im Jahre 1877 hat der „Kranke Mann" eine bei den Geneſenden ungewöhnliche Energie entwickelt. Die Ruſſen fanden in ihm einen Gegner, der werth war, ſich mit ihnen zu meſſen, und der ihnen die Gelegenheit

verſchaffte, einigen Ruhm zu erwerben, indem er ſie ihre Siege meiſtens theuer bezahlen ließ.

Während dieſes Feldzuges machte die Türkei 700 000 Mann mobil. Würde ſie auch heute noch einer ſo beträchtlichen Leiſtung fähig ſein?

Ihre Macht iſt durch den Verluſt einiger Provinzen erheblich geſchwächt. Indeſſen beſitzt ſie noch eine beachtenswerthe Kraft, und man kann ſagen, daß, was ihr fehlt, die gute Organiſation ihrer Elemente iſt. In dieſer Hinſicht vervollkommnet ſie ſich alle Tage Dank der Initiative des regierenden Sultans. Abdul Hamid iſt ein Fürſt von hoher Bedeutung, ſehr zugänglich neuen Gedanken, begabt mit hoher Intelligenz, von bemerkenswerther Thätigkeit und ein fleißiger Arbeiter.

Ihm gebührt die Ehre der großen Verbeſſerungen, die auf die Hebung der Türkei abzielen, und ſeine perſönliche Thätigkeit läßt ſich in allen Dingen ſpüren.

Die Einrichtung, über welche wir einige Einzelheiten geben wollen, iſt in etwas ſein Werk; im Uebrigen trägt ſie ſeinen Namen.

Die Türkei hat bekanntlich ſeit langer Zeit die allgemeine Wehrpflicht eingeführt.

Indeſſen entzogen ſich zahlreiche nomadiſche oder nur halb ſeßhafte Stämme der aſiatiſchen Türkei dem allgemeinen Geſetz. Dieſe Völkerſchaften, hauptſächlich umfaſſend Araber, Kurden, Kavapeks und Turkomanen, ſind ſehr reich an Pferden; die Männer, ſeit ihrer zarteſten Kindheit vertraut mit der Praxis des Reitens, hervorragend in dieſer Kunſt. Die türkiſche Regierung hat begriffen, daß ſie da eine vortreffliche Quelle zur Vermehrung des Beſtandes ihrer Kavallerie hätte, ohne daß daraus ein ſehr empfindlicher Zuwachs der Ausgaben für den Staatsſchatz entſtände. So hat ſie ſich denn entſchloſſen, die wichtigen Kontingente dieſer Tribus durch Anordnungen beſonderer Art, die in Uebereinſtimmung ſind mit ihren Sitten und Gewohnheiten, an die Armee anzuſchließen.

Zu dieſem Zwecke hat ein kaiſerliches „Irade" die Bildung beſonderer Regimenter unter der Bezeichnung „Hamid-Kavallerie" beſtimmt.

Der Erlaß, dieſe Formirung betreffend, fußt auf dem Grundſatze der allgemeinen und perſönlichen Wehrpflicht. „In Anbetracht deſſen," ſagt Artikel 1, „daß die Armee unzweifelhaft nothwendig iſt, um die Vertheidigung des Landes gegen Angriffe von außen ſicher zu ſtellen, eine Vertheidigung, welche eine Pflicht für alle Einwohner des Reiches in ſich ſchließt, iſt es klar, daß man nicht einen Theil der Bevölkerung ausnehmen kann" u. ſ. w.

Hier folgen die wichtigſten Stellen des Erlaſſes, welcher 54 Artikel umfaßt.

Allgemeine Beſtimmungen. Entſprechend ſeinem Umfange bildet jeder Tribu ein oder mehrere Regimenter. Diejenigen, deren Zahl nicht ausreicht zur Bildung eines ganzen Regiments, formiren zwei oder drei

Eskadrons, welche eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit bewahren. Man ſtellt ſie wohl in Regimenter zuſammen, aber dieſe Vereinigung geſchieht nur für die Zeit allgemeiner Einberufungen zum Zweck der Ausführung größerer Manöver.

Es wird beſonders empfohlen, es zu vermeiden, ſoweit irgend möglich, jede Vermiſchung von Tribus in den unteren Einheiten, d. h. jede Bildung von Eskadrons durch Aushebung in verſchiedenen Tribus.

Als Entſchädigung für dieſe neue Laſt hat man den Völkerſchaften einige Vortheile zugeſtanden. Die Anführer der Tribus, die in die Hamid-Kavallerie eingereihten Offiziere und Soldaten ſind von jeder Abgabe befreit, ausgenommen der an Hammeln und des Zehnten, der zum Staatsſchatz fließt. Die Tribus ſind gleicherweiſe von der Verpflichtung befreit, der regulären Armee Transportmittel zu liefern; aber jeder einzelne muß aus ſeinen eigenen Mitteln ſeinen Regimentstrain beiſtellen.

Endlich, da es faſt unmöglich iſt, in den äußerſten Gegenden des Reiches eine genaue Kontrole zu üben, fordert der Schlußartikel diejenigen Eingeborenen auf, welche aus irgend einem Grunde nicht in die Liſten aufgenommen ſein ſollten, ſelbſt dieſe Auslaſſung zu berichtigen. In keinem Falle — ſo ſteht es geſchrieben — iſt es erlaubt, ſich dem Militärdienſt zu entziehen, und es werden, wenn es nöthig ſein ſollte, Zwangsmaßregeln angewendet werden, um Säumige zu ihrer Pflicht anzuhalten.

Organiſation. Die Regimenter werden mit einer laufenden Nummer innerhalb dieſer ſpeziellen Kavallerie bezeichnet, alſo: 1., 2., 3. u. ſ. w. Regiment Hamid.

Jedes Regiment umfaßt 4 Eskadrons wenigſtens bis höchſtens 6. Die Eskadron hat 4 Züge. Die Zahl der Rotten eines Zuges darf nicht unter 16, nicht über 24 ſein.

In Folge deſſen ſchwankt die Stärke der Schwadron zwiſchen 128 und 192 Reitern und die des Regiments zwiſchen 512 und 1152 Reitern.

Dieſe Korps werden in Brigaden zuſammengeſtellt und unter den Oberbefehl eines Diviſionsgenerals (Ferik) geſtellt.

Grundſätzlich ſoll jede Brigade Hamid-Kavallerie eine Batterie erhalten. Aber die Ausführung dieſer Maßnahme iſt verſchoben, und für den Augenblick hat man ſich damit begnügt, anzuordnen, daß im Falle der Nothwendigkeit jedes einberufene Regiment zwei Geſchütze erhalten ſoll.

Rekrutirung. Alle Männer von 17 bis 40 Jahren ſind in beſonders aufgeſtellte Liſten eingeſchrieben, die der Obhut der Regiments- oder Eskadronskommandeure anvertraut ſind. Es werden drei Exemplare dieſer Liſte aufgeſtellt, um eingehändigt zu werden: die eine dem Kommandanten des Rediſsdepots (Bezirkskommandeur), die andere dem die Hamid-Truppen befehligenden General, die dritte dem Ordu Merkeß (Generalſtab des zentralen Armeekorps).

Die Soldaten der Hamid-Truppe werden nach ihrem Alter in drei Klaſſen eingetheilt:

1. die Rekruten, d. h. die jungen Männer von 17 bis 20 Jahren;
2. die Nizems oder Regulären, die Reiter von 20 bis 32 Jahren;
3. die Reſerviſten, die Bezeichnung, unter welcher die Leute von 32 bis 40 Jahren den Dienſt fortſetzen.

Dieſe Eingeborenen müſſen im Augenblick ihrer Einreihung und jedesmal, wenn ſie aufgerufen werden, aus einer Klaſſe in die andere überzugehen, den Eid der Treue der „geheiligten" Perſon Seiner Majeſtät des Sultans ſchwören.

Anzug. Die Hamid-Reiter müſſen ſich auf eigene Koſten bekleiden, ausrüſten und beritten machen. Im Falle der Einberufung liefert ihnen der Staat nur die Waffen, die Munition und die Fahnen. Sie ſind übrigens mit Mauſer-Repetitionskarabinern bewaffnet.

Was die Bekleidung anbelangt, ſo hatte man anfangs daran gedacht, um den Völkerſchaften die Koſten zu ſparen, im Dienſt die landläufigen Koſtüme beizubehalten.

Indeſſen, da dieſe Koſtüme einer Raſſe von der der anderen verſchieden ſind und zuweilen ſelbſt innerhalb deſſelben Tribus, hat man ſich dafür entſchieden, drei Muſter feſtzuſetzen, welche als Typen für die in Zukunft von den Eingeborenen zu beſchaffenden Bekleidungen dienen ſollen. Damit während der Einberufungen die Soldaten von der übrigen Bevölkerung unterſchieden werden können, tragen ſie an den Kleidern ein beſonderes Abzeichen mit dem Namen und der Nummer des Regiments.

Ebenſo ſollen die Ausrüſtung, das Zaumzeug und die Sättel nach drei vorgeſchriebenen Muſtern gefertigt werden.

Was die Remontirung betrifft, ſo ſoll jeder Soldat der erſten und der zweiten Klaſſe ein Pferd beſitzen und unterhalten, das ausreichend im Stande iſt, damit er ſich auf den erſten Ruf bereit findet.

Die Leute der 3. Klaſſe, d. h. die Reſerviſten, ſind im Allgemeinen von dieſer letzteren Verpflichtung in Friedenszeiten befreit. Aber im Falle einer durch einen Krieg begründeten Mobilmachung ſind ſie gehalten, ſich ein Pferd zu beſchaffen, ſobald die beiden erſten Klaſſen einberufen werden. Es iſt übrigens ſelbſtverſtändlich, daß im Kriegsfall der Staat für den Erſatz der getödteten Pferde aufkommen oder die Eigenthümer entſchädigen muß.

Der kommandirende General der Hamid-Kavallerie ſoll ſich bemühen, durch alle möglichen Mittel die Entwicklung und Verbeſſerung der Pferde-Race zu ermuthigen; der Staat ſeinerſeits hat ſich verpflichtet, den Tribus, welche Muſterſtuten beſitzen, Zuchthengſte zu liefern.

Soldverhältniſſe. Die Anführer der Tribus, die Offiziere und Soldaten, ſobald ſie außerhalb ihrer Lagerplätze einberufen werden, ſowohl

im Frieden wie im Kriege, haben Anſpruch auf den vollen Sold und eine ganze Ration nach den für die reguläre geltenden Sätzen. Die Pferde werden während der ganzen Dauer der Einziehung auf Koſten des Staates unterhalten. Aber wenn die Eskadrons ihre Heimathsgegend nicht verlaſſen und wenn ſie einfach Uebungen in der Nähe ihrer Zelte abhalten, dann erhalten die Offiziere nur ein Viertel des Soldes und man beſchränkt ſich darauf, den Soldaten eine Abfindung an Geld zu geben.

Die Offiziere und Soldaten, die aus irgend welchem Grunde während der Zuſammenberufung ihres Regiments fehlen, verlieren alle Anrechte auf Beſoldung.

Rekrutirung der Offiziere. Der Diviſionsgeneral, Ferik — der Titel des kommandirenden Generals der Hamid-Truppen — ſowie die Brigadegenerale werden immer, ohne Ausnahme, aus den Offizieren der Armee genommen.

Was die Regimentsoffiziere anbetrifft, ſo war es durchaus unerläßlich für eine erſte Formation, Offiziere der regulären Kavallerie dazu abzugeben, damit ſie den Chefs der Tribus als Muſter dienten und ſie in die militäriſchen Reglements einführten.

In Folge deſſen werden, bis auf neuen Befehl, die Kommandeure der Regimenter und Schwadronen aus dem ſtehenden Heere genommen, während die Oberſtlieutenants, die Majors, die Vizemajors (Kolegſſis) und die Offiziere des unteren Grades vorzugsweiſe aus den Edlen der Tribus erwählt werden.

Später, wenn unter den Chefs der Tribus, die Regimenter gebildet haben, ſich ſolche finden, die in Anbetracht ihrer dem Staat geleiſteten Dienſte verdienen ſollten, zu Oberſten befördert zu werden, werden ſie Gegenſtand eines beſonderen, vom Kriegsminiſter aufgeſtellten Vorſchlages. Nachdem man ſich von ihrer Befähigung überzeugt haben wird, können ſie zu Oberſten ernannt werden, kraft eines kaiſerlichen „Irade", immerhin unter der Bedingung, daß ein Offizier des aktiven Heeres ihnen beigegeben wird, um die Obliegenheiten eines Inſtrukteurs in ihrem Regiment zu erfüllen.

Für die andern Stabsoffizierſtellungen verlangt man weniger Bürgſchaften. Die Oberhäupter der Tribus werden zu Oberſtlieutenants, Majors, Vizemajors oder Kapitäns, (Youzbachi) ernannt, je nachdem die Abtheilungen, denen ſie vorgeſetzt ſind, ein Regiment, drei, zwei oder eine Eskadron haben liefern können.

Indeſſen die eingeborenen Chefs, die auf dieſe Weiſe mit dem Grade eines Titulars bekleidet ſind, können den regelrechten Beſitz eines ſolchen Grades verlangen. Dafür iſt es nöthig, daß ſie freiwillig während einer gewiſſen Zeit an allen Ausbildungsperioden theilnehmen und daß ſie in Folge deſſen drei Jahre lang in Regimentern des ſtehenden Heeres dienen. Am Schluſſe dieſer Dienſtleiſtung händigt man ihnen, je nachdem, ein Zeugniß

ein, das ihnen die bewiesenen Fähigkeiten bescheinigt. Sie erhalten sodann ein Patent und werden als Offiziere von Beruf betrachtet. Wenn sie fortfahren in dem Regiment ihres Tribus zu dienen, erhalten sie den ganzen Sold, selbst außerhalb der Zeiten ihrer Einberufungen. Wenn es nöthig wird, Beförderungen zur Besetzung frei gewordener Stellen vorzunehmen, haben sie den Vorzug vor allen anderen Bewerbern.

Im Ganzen muß man in dieser letzteren Maßnahme eine Ermuthigung für die Häupter der Eingeborenen sehen, sich mit militärischen Dingen zu beschäftigen und Geschmack am Waffenhandwerk zu gewinnen. Die Absicht des Gesetzgebers ist offenbar die, nach und nach dahin zu gelangen, die Tribus zu disziplinieren und fortschreitend Berufsoffiziere, die aus ihrer Mitte erwählt sind, an die Stelle von einflußreichen Persönlichkeiten zu setzen, welche sie gegenwärtig kommandiren und deren moralischer Einwirkung sie ohne Uebergang entziehen zu wollen, unklug sein würde.

Uebrigens treten zur Unterstützung dieses Urtheils noch die nachstehenden Festsetzungen, die getroffen sind für die Ernennungen zu den verschiedenen subalternen Chargen.

Die eingeborenen Lieutenants gehen aus Reih und Glied oder aus den Schulen hervor. Diese letzteren theilen sich in zwei Arten, deren Ergänzung folgende ist:

1. In jedem Regiment werden zwei Soldaten von guter Führung bestimmt, um als Unteroffiziere während sechs Monaten auf die Musterschule der kaiserlichen Armee geschickt zu werden. Am Ende dieser Periode müssen sie in der Hauptstadt des Reiches einen zweijährigen Aufenthalt nehmen zur Ergänzung ihrer Ausbildung, wonach sie mit der Verwendung als Lieutenant betraut und Regimentern nach Gutdünken des Sultans beigegeben werden.

2. Es ist vorgeschrieben, jedes Jahr in den Tribus eine gewisse Zahl von jungen Leuten auszuwählen — einen Zögling per Regiment — welche zur Kavallerieschule in Konstantinopel zugelassen werden. Diese Zöglinge erhalten am Schlusse ihrer Studien den Grad eines Lieutenants.

In Folge dessen bestimmt das Gesetz, daß die verschiedenen Aemter als Zugführer in jedem Hamid-Regiment verliehen werden zuerst den patentirten Offizieren und nur in dem Falle, daß ihre Zahl nicht ausreicht, den verdientesten Unteroffizieren. Es ist klar, daß die ersteren eine Schule bilden, wo man bald alle Stabsoffiziere der Hamid-Kavallerie entnehmen kann.

Die patentirten Offiziere werden auf gleichem Fuße mit denen der regulären Armee behandelt. Ihre Frauen und Kinder genießen dieselben Vergünstigungen, die den Familien der letzteren bewilligt sind.

Avancement und Veränderungen. — Die eingeborenen Offiziere, die bei der Gründung der Regimenter ernannt sind, sind unabsetzbar, es sei denn, daß sie sich einer Handlung von Insubordination oder eines Verbrechens schuldig machen oder wenn sie nach 14 Dienstjahren nicht von der Ermächtigung,

die ihnen, wie den Offizieren der regulären Armee zusteht, Gebrauch machen und ihren Abschied einreichen.

Vor diesem Termin und bei Ermangelung eines gesetzlichen Grundes kann ihre Abdankung nicht angenommen werden.

Es werden sämmtliche Vakanzen durch ein „Irade" nach folgenden Regeln ausgefüllt:

Wenn ein Oberst oder ein Oberstlieutenant der regulären Armee, der zur Hamid-Kavallerie abgegeben ist, aus irgend einem Grunde eine Veränderung erleidet, wird er nach den Vorschlägen des kommandirenden Generals dieser Kavallerie, die von einem besonderen Bericht des Muchirs der Armee begleitet sind, ersetzt entweder durch einen anderen Stabsoffizier eines regulären Regiments oder durch ein Tribu-Oberhaupt, das zu diesem Amt als geeignet anerkannt ist.

Was das Avancement in den andern Graden anbelangt, so vollzieht sich dies bei den eingeborenen Offizieren unter sich, in demselben Tribu, nach dem Dienstalter. Jedoch wenn es nothwendig erscheint zum Zweck der Vermeidung jedes peinlichen Konfliktes, können die Kapitäns und Lieutenants der regulären Armee zu jeder Zeit zur Besetzung offener Stellen in der Hamid-Kavallerie bestimmt werden. Man giebt ihnen dort einen um einen Grad höheren Rang, als den sie in der regulären Armee bekleideten.

Die eingeborenen Offiziere müssen dem Sultan den Eid der Treue schwören, nicht nur bei ihrer Ernennung, sondern auch bei Gelegenheit jeder Beförderung.

Disziplin. Die Offiziere und Soldaten der Hamid-Regimenter sind während der Zusammenberufungen den allgemeinen Vorschriften der Disziplin unterworfen und die Zuwiderhandelnden setzen sich allen Strafen aus, die durch das Militär-Strafgesetzbuch oder durch die verschiedenen Reglements vorgesehen sind, ohne Rücksicht auf die Sitten und Gewohnheiten der Tribus. Was die unter gewöhnlichen Verhältnissen begangenen Verbrechen und Vergehen anbelangt, so wird, wie der Organisationserlaß dieser Regimenter besagt, in Betreff der Hamid-Reiter verfahren nach derselben Weise, wie gegen die Reservisten der regulären Armee. Doch muß bemerkt werden, daß kraft eines neuerlichen „Irade" die letzteren selbst in gewöhnlichen Zeiten dem Militär-Strafgesetz unterstellt sind.

Ausbildung. Es wird als unbedingter Grundsatz hingestellt, die Tribus bei den Detailübungen nicht mit einander zu vermischen. Das ist eine gute politische Maßregel, welche unnöthigen Gelegenheiten zu Eifersüchteleien zwischen den Völkerschaften vorbeugt. In Folge dessen werden die Eskadrons, die aus den geringeren, zur Gestellung ganzer Regimenter nicht ausreichender Tribus getrennt ausgebildet, mit Ausnahme der zeitweisen großen Einberufungen.

Digitized by Google

Die Verpflichtungen der Reiter hinsichtlich der Ausbildung sind verschieden je nach der Klasse, der sie angehören.

Die Rekruten werden in den Kampirungen wenigstens drei Monate in jedem Jahre ausgebildet und es wird empfohlen, besonders dahin zu wirken, sie an das militärische Leben und an die Disziplin zu gewöhnen.

Die Nizems sind gleichfalls einer jährlichen Uebungsperiode unterworfen. Aber außerdem sind sie verpflichtet, an den großen, alle drei Jahre stattfindenden Einberufungen theilzunehmen, von denen weiterhin noch die Rede sein wird.

Die Reservisten sind zu keiner Einberufung verpflichtet außer im Kriegsfalle oder bei besonderen Umständen, die ihre Mitwirkung nöthig machen könnten, z. B. Verfolgung und Unterdrückung von Räubern.

Sie können ihren Geschäften nachgehen, wie es ihnen gutdünkt, während die Soldaten der beiden ersten Klassen andauernd unter der militärischen Abhängigkeit bleiben. So können die Rekruten und die Nizems selbst außerhalb der Ausbildungsperioden sich nicht entfernen ohne vorherige Genehmigung des Regimentskommandeurs. Auch müssen sie genau ihre Adressen für die Dauer ihrer Abwesenheit mittheilen.

Alle drei Jahre werden die Hamid-Regimenter zusammenberufen, außerhalb ihrer Kampirungen, auf einen von dem Muchir der Armee an den kommandirenden General dieser Spezialtruppen gerichteten Befehl. Der Befehl muß genau den Tag angeben, an dem die Mobilmachung beginnt, und die Dauer der Ausbildungsperiode. Diese Dauer wird gewöhnlich zwei Monate betragen. Außer in diesem vorgesehenen Falle kann keine Zusammenberufung außer durch eine Irade des Sultans stattfinden. Sobald der Mobilmachungsbefehl ihm zugegangen ist, bestimmt jeder Regimentskommandeur die Frist, die den Offizieren und Soldaten bewilligt wird bis zum Eintreffen bei ihrem Truppentheile. Diese müssen sich in militärischer Ausrüstung und zu Pferde einfinden. Die Waffen und die Munition werden ihnen sofort durch die Depots der Redifs auf Anweisung des Regiments-Rathes geliefert.

Darauf läßt der Oberst mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen gleichfalls aus dem Redifsdepot, wo sie aufbewahrt wird, die Fahne des Regiments holen. „Von dem Augenblick an, wo die Fahne vor der Front der Truppen entrollt ist, gilt das Regiment als aktiv.“ Von da an werden die beim Aufruf Fehlenden als ungehorsam und die, welche sich ohne Urlaub entfernen, als Deserteure behandelt.

Während der Zusammenberufungen werden Ambulanzen und Lazarethe eingerichtet, deren Personal, Material und Medikamente aus den Staatsbeständen genommen werden.

Diese großen dreijährlichen Zusammenziehungen sollen nach dem Reglement den Zweck haben, die Reiter einzuführen in die Bewegungen des

Regiments, der Brigade und der Division und ebenso in die verschiedenen Uebungen des Feldtdienstes. Man soll diese Gelegenheiten benutzen, um den Dienst der Dragoner zu lehren; den beschleunigten Transport der Fußsoldoten, die man auf der Kruppe trägt; Angriff und Vertheidigung von Stellungen, und, wenn nothwendig, das Fußgefecht, während dessen ein Reiter mit der Bewachung von vier Pferden beauftragt ist, die anderen Soldaten, abgesessen, Gebrauch von ihren Flinten machen."

Endlich wird der kommandirende General der Hamid-Kavallerie beauftragt, die jährlichen Zusammenberufungen und dreijährlichen Zusammenziehungen zu benutzen, um eine Generalinspektion seiner Truppen vorzunehmen und sich zu überzeugen von dem guten Zustand der Waffen, der Munition und im Allgemeinen des ganzen Kriegsmaterials, das in den Redifsdepots in Magazinen aufgespeichert ist. —

Das sind die Grundzüge dieser wichtigen Organisation. Hier die Ergebnisse ihrer Anwendung seit der Veröffentlichung des Erlasses. Jedenfalls — trotz der sicheren Herkunft unserer Nachrichten oder vielmehr in Anbetracht ihres offiziösen Ursprungs — denken wir, daß diese Ergebnisse zu optimistisch geschätzt werden und daß man im Anwendungsfall sie wohl wird herabsetzen müssen. Unter allen Umständen ist es sicher, daß unter den Schöpfungen, die wir nachgewiesen haben — mögen einige auch nur auf dem Papier bestehen — die Zahlen, die sie angeben, ungefähr angegeben und im Mobilmachungsfall ausgehoben werden könnten. Und dann werden mit der Zeit diese Formationen an Festigkeit gewinnen.

Am 1. Januar 1893 waren 33 Hamid-Regimenter formirt, von denen eins zu 6 Eskadrons, drei zu 5 und die übrigen alle zu 4 Eskadrons. Jedes dieser Regimenter hat einen Oberst oder Oberstlieutenant der regulären Armee als Kommandeur erhalten.

Jede Eskadron zählt durchschnittlich 150 Pferde.

Diese Regimenter sind von den halbnomadischen Tribus gebildet, welche die Gebiete von Erzerum, Mouch und Bayazid bewohnen, an der russischen Grenze des Kaukasus oder den Bezirken von Van und Hakkiari, an der persischen Grenze.

Seit dem Beginn des Jahres sind 17 weitere Regimenter begründet. Sie haben ihre Fahnen erhalten und wären sogar schon von dem Marschall, der die 4. Armee kommandirt, besichtigt.

Ihre Rekrutirung ist erfolgt unter den kurdischen und arabischen Tribus der Bezirke von Bayazid, Van, Siras, Diarbekir, Orfa und Mossul. Sie zählen 72 Eskadrons mit demselben Durchschnitt, wie die andern.

Der größere Theil dieser Regimenter ist noch mit der Lanze bewaffnet. Aber, wie schon erwähnt, alle sollen den Mauser-Repetirkarabiner erhalten.

Fünf Regimenter endlich sind zur Zeit noch in der Bildung begriffen, in der Gegend von Orfa. Dieselben werden im Ganzen 21 Eskadrons bilden.

So würde die Hamid-Reiterei heute 55 Regimenter oder 229 Schwadronen, zu 150 Pferden jede in gewöhnlichen Zeiten, alſo 34 450 Pferde, umfaſſen.

Die türkiſche Armee beſitzt 39 Regimenter regulärer Kavallerie mit 197 Schwadronen und 20 000 Pferden auf dem Friedensfuß. Ihre Zahl iſt alſo durch die neue Verſtärkung an Irregulären verdreifacht. — —

Wir entnehmen dieſe höchſt intereſſanten Mittheilungen aus der „Revue du cercle militaire“. 8.

Die Kriegsflotte Japans.

Nicht innerhalb weniger Jahre hat ſich das Inſelreich ſeine Kriegsflotte geſchaffen, nicht wie das Nordgeſchwader Chinas durch den Willen eines einzelnen Mannes, der weiter blickte als ſeine Landsleute und der zufällig Vizekönig der wichtigſten Provinz des himmliſchen Reiches war — durch Li-Hung-Tſchang, Vizekönig von Chi-li — iſt ſie das geworden, was ſie heute iſt, ſondern das liebenswürdige Volk der Japaner hat ſich ganz, ſoweit es ſeinen Verhältniſſen angemeſſen iſt, europäiſcher Kultur angeſchloſſen und begreift ſehr wohl, was ihm nützlich und nothwendig iſt. Da es keinem Zweifel bei den Japanern unterlag, daß die Zeiten ihrer Dſchunkenflotte überhaupt vorbei ſeien, und daß auch der Segler in abſehbarer Zeit nur ein kümmerliches Daſein auf den Meeren, die er ſo lange Zeit beherrſcht, zu friſten verurtheilt wird, ſo ſchufen ſie ſich aus kleinen Anfängen eine Handels-Dampferflotte, die im Jahre 1888 bereits 814 in Europa gebaute Schiffe neben allerdings noch 16 427 Dſchunken und 49 000 Fiſcherfahrzeugen zählte, die aber alljährlich mehr zur Blüthe gelangt.

Zum Schutz dieſer Handelsflotte, mehr noch vielleicht zur Wahrung ſeiner Selbſtſtändigkeit fremden Eroberungsgelüſten gegenüber, iſt man zugleich energiſch und zielbewußt beſtrebt, eine Kriegsflotte zu ſchaffen, die im Stande iſt, einem angreifenden Gegner Achtung gebietend entgegenzutreten, und das iſt gelungen: Japan iſt in Aſien erſte Seemacht, wenn man von England, Frankreich und Rußland abſieht, die dort aber nur einen kleinen Theil ihrer Seeſtreitkräfte halten.

Daß Japans maritime Rüſtungen gegen China gerichtet ſind, iſt natürlich ein Märchen, wenn auch hundertmal Zeitungen von Verwickelungen, Korea's wegen, den Mund voll nehmen. China will keine Eroberungen machen, am allerwenigſten ſolche über das Waſſer hinüber, auf welchem Element der

Chineſe ein Kind iſt und es auch bleiben wird, und Japan wird ſich Korea's wegen nicht in einen Krieg ſtürzen, der ihm im beſten Falle ein Stück Feſtland als ewig unſicheren Beſitz mit einer widerhaarigen Bevölkerung einbringen kann, einen Beſitz, deſſen Ergreifung ihm große Koſten und Verluſte bringen muß, deſſen Erhaltung noch ſchwieriger iſt, und bei deſſen Beanſpruchung mit den Waffen in der Hand es ſich ſagen kann, daß es ſelbſt — wie die Würfel auch fallen mögen — in die Intriguen zweier dort ſehr intereſſirter Staaten, Rußlands und Englands, vielleicht auch noch Frankreichs und Nordamerikas hineingezogen wird, und daß das nur zu ſeinem Schaden geſchehen kann.

Anders ſteht die Sache, wenn eine Flotte Japans ſtark genug iſt, im Japaner Meer und in der Nähe der Küſten des Reichs jedem Gegner entgegentreten zu können; und iſt durch die Anſtrengungen des Volkes und ſeiner Führer dieſes Ziel erreicht, ſo hat das ſchöne Land auch Niemand zu fürchten, denn Europa iſt weit, und Verſtärkungen brauchen lange Zeit, um in Aktion treten zu können, wenn die dortigen Geſchwader geſchlagen ſind.

Der gefährlichſte Gegner Japans iſt nicht China, nicht England, ſondern — Rußland! Chinas Flotte iſt unfähig zu ernſter Aktion, trotz ihrer paar mächtigen Panzer; England verfolgt ſeine Handelspolitik weiter, und ſein ideales Ziel könnte höchſtens darin liegen, die Zahl ſeiner „Punkte", der befeſtigten Häfen, auf der Erdkugel um einen in Japan zu vermehren. Ob das gerade nachtheilig für die Japaner wäre, kann man ſo ohne Weiteres nicht behaupten. Rußlands Abſichten ſind ohne Zweifel weitergehender. Nicht als ob man dort denkt, ſie in einem oder mehreren Jahrzehnten zu verwirklichen — bewahre — aber in einem Jahrhundert dürften ſich in Aſien manche Verhältniſſe gründlich verſchoben haben. Sibirien mit ſeinen unendlichen Schätzen iſt erſchloſſen, ein Eiſenbahnnetz überſpannt das Land. Das iſt kein Hirngeſpinnſt, kein Luftſchloß der Ruſſen, und noch ehe zehn Jahre in's Land gehen, iſt die ſibiriſche Bahn vollendet als der Grundſtock, das Rückenmark anderer Bahnlinien und neuer Kanäle. Schon in ſo kurzer Zeit tritt der herrliche Kriegshafen im Japaner Meer, Wladywoſtock, in ein anderes Stadium und erlangt eine ganz andere Bedeutung. Ihn zu verſtärken, auszurüſten, zu armiren iſt auf dem Landwege dann eine Kleinigkeit gegenüber dem Transport zu Waſſer, und dort können Maſſen von Kriegsmaterial und Truppen aus Sibirien oder ſelbſt aus dem europäiſchen Rußland in Wochen angehäuft werden, wie auf dem Seewege in Monaten nicht. Allerdings hat England Indien verhältnißmäßig nahe, aber ein ſo regelmäßiger Nachſchub, wie ihn Eiſenbahnen ermöglichen, kann auch von dorther nicht ſtattfinden, und zudem iſt in Indien auch nicht allzuviel von Truppen entbehrlich, wenn es ſich um eine Aktion gegen Rußland handelt, das — man vergeſſe das nicht — auf dem Pamir-Plateau ſteht!

Rußland hat zwar unleugbar noch gewaltige Aufgaben im Innern des großen Reiches zu lösen, aber es ist eine allgemein beobachtete Erscheinung, daß Reiche von so ungeheurer Ausdehnung immer weiter und weiter um sich greifen. Das sehen wir bei den Babyloniern, Egyptern, den Macedoniern, Römern; das lehrt uns die Geschichte der Araber, der Hunnen, der Mongolen Dschingis Chens und seiner Nachfolger, der Türken und — der Franzosen Napoleons I. Rußland ist wahrlich groß genug, als daß seine Bevölkerung noch nach weiteren Ländermassen sich zu sehnen brauchte; aber denkt man wohl daran, seine Ansprüche auf Konstantinopel vorläufig aufzugeben, nach dessen Besitz man die Hand nach dem Suezkanal und Egypten auszustrecken gedenkt? Bleibt man an den Grenzen Indiens stehen? Was will Rußland im Mittelmeer? Was bedeuten die kolossalen Truppenanhäufungen an der Westgrenze? Es wäre sehr verkehrt, sich der Annahme hingeben zu wollen, Rußland dächte nicht an weitere Ausdehnung und gäbe sich in Muße und Frieden der schönen Thätigkeit hin, das Riesenreich auf eine hohe Kulturstufe zu heben. Rußland theilt das Schicksal aller Weltreiche, wie es die Geschichte lehrt — und aus der Geschichte kann man lernen, trotz Eisenbahnen und Elektrizität, trotz Kleinkaliber-Gewehr und Schnellader, daß sich die Geschicke der Völker im Großen und Ganzen immer noch so abspielen, wie vor Jahrtausenden.

Steht Rußland in Sibirien fest, d. h. sind die Quellen Sibiriens erschlossen, so muß man wohl bedenken, daß dann keineswegs ein Abfluß der reichen Naturschätze nach einer Richtung, nämlich wie bisher nach Westen, stattfindet, sondern daß dann bei guten Verbindungen ein großer Theil, vielleicht die Hälfte, nach Osten, also an die Küsten des Japaner Meers gelangt, und daß dann jene Gegenden einen gewaltigen Aufschwung nehmen werden.

Dann tritt die Gefahr für das blühende, schöne Inselreich mit seiner reizenden Bevölkerung greifbar nahe, und es ist nur die Frage, ob es dann auch genügend gerüstet ist mit und, wenn es sein muß, auch ohne Bundesgenossen den Schlag energisch zu pariren.

Um das zu können, dazu gehört in erster Linie eine starke, überlegene Flotte, und da sich eine solche, namentlich bei nicht sehr großen finanziellen Hülfsmitteln, nicht im Handumdrehen schaffen läßt, so thun die Japaner weise daran, ihre Marine allmählich auszubauen und die im Verhältniß zum Lande großen finanziellen Opfer zu bringen.

Was aber ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist, daß man sich dort bemüht, selbst Schiffe europäischer Konstruktion zu bauen und auszurüsten, und die bisher erzielten Resultate lassen keinen Zweifel daran, daß man auf diesem Wege vorwärts kommt und mit der Zeit dahin gelangen wird, fast unabhängig von europäischer Industrie dazustehen. In China haben alle derartigen Anläufe ein lächerliches Resultat gehabt, und es steht zu erwarten, daß nach dem Hinscheiden Li-Hung-Tschang's alle Einrichtungen,

die er getroffen und die bei den reichen zur Verfügung ſtehenden Mitteln und der großen Entfernung immerhin etwas mehr wie belächelnswerth waren, wieder verloren gehen werden.

Was nun die Flotte Japans ſelbſt anbelangt, ſo beſteht dieſelbe aus einer großen Anzahl Schiffe, von denen jedoch viele klein oder veraltet ſind, wenngleich nur eins, das Kanonenboot „Kaï-den“ (1850), älter als 40 Jahre iſt, ſechs, nämlich das Panzer-Batterie-Schiff „Riou-nio“ (1864), der Monitor „Azuma“ (1864), die Kreuzer dritter Klaſſe „Niſchin“ und „Kaſſuga“ (1863), die Kanonenboote „Moseou“ und „Ho-ſio“ (1867 und 1868) vor 1870 erbaut wurden. Es iſt alſo im Weſentlichen eine neue Flotte, über welche Japan verfügt.

An älteren Panzern iſt nur das Kaſemattſchiff „Fuſo“, 3317 t groß, vom Jahre 1877 vorhanden, mit 22,9 cm ſtarkem Eiſengürtel und 20,3 cm dickem Kaſemattpanzer. Das Schiff iſt in Frankreich gebaut und führt in der Kaſematte 4 24 cm-, in zwei Barbettthürmen über der Kaſematte je einen 17 cm-Krupp, ferner 5 leichte Geſchütze und 4 Lanzirrohre. Die Compoundmaſchinen, die Zwillingsſchrauben treiben, geben dem Schiff bei 3500 Pferdekraft 13 Meilen Fahrt. „Fuſo“ iſt für europäiſche Flotten wohl etwas veraltet, dort jedoch ein ſtarkes, durchaus verwendbares Schiff. Panzer dritter Klaſſe reſp. gepanzerte Kreuzer giebt es drei: „Kongo“ von 1877, „Hiyei“ von 1878 und „Tſchiyoda“ von 1889. „Kongo“ und „Hiyei“ ſind Schweſtern, 2250 t groß, etwa 13 Meilen ſchnell, mit 11,4 cm Gürtelpanzer, ohne Stahldeck und bewaffnet mit 3 17 cm-, 6 15 cm-Krupps. Ihnen fehlen die Schnellader, auch ſind ſie langſam, zudem führen ſie Barktakelage und müſſen als veraltet, wenn auch noch deshalb als brauchbar gelten, weil ſchwächere, gleich alte Schiffe ſich in allen oſtaſiatiſchen Geſchwadern anderer Staaten finden.

Rammſchiff „Azuma“ vom Jahre 1864 hat zwei feſte Thürme und in denſelben vorn einen 9-Zöller, hinten einen 6¼-Zöller Armſtrong. Der Gürtel iſt 9 cm, der Thurmpanzer 11,4 cm ſtark und das 1300 t große Schiff, das Briggtakelage führt, kann, wie das folgende, nur 8 bis 9 Meilen dampfen.

„Riou-nio“ iſt 2530 t groß, lief 1864 ab und hat Gürtel von 11,4 cm, Bruſtwehrpanzer von 10,2 cm. Die Bewaffnung beſteht aus einem 17 cm-Krupp, einem 64-Pfünder (16 cm) Armſtrong-Vorderlader und zwei leichten Rohren. Beide Schiffe ſind veraltet, zu langſam, ohne Schnellader und ohne Torpedoarmirung.

„Tſchiyoda“ iſt ein ganz modernes Schiff und kommt von der Clyde-Werft zu Glaseow, England. Der Panzerkreuzer, mit Gürtel-Compound-Schuß auf zweidrittel der Schiffslänge, von 11,7 cm und 2,5 cm ſtarkem Stahldeck, lief am 3. Juni 1890 vom Stapel, iſt 2400 t groß und kann 18 Meilen laufen. Die Bewaffnung beſteht aus 10 12 cm-Armſtrong-

Schnellladern, 14 4,7 cm-Schnellladern, 3 Mitrailleuſen und 3 Lanzirrohren. Von allen Schiffen dieſes Typs und dieſer Größe hat „Tſchinoda“ den ſtärkſten Panzerſchutz und die ſtärkſte Artillerie!

Hervorragende Schiffe für ihren Zweck ſind in jeder Weiſe die drei Panzerdeckſchiffe für Küſtenvertheidigung: „Itſukuſima“, „Matſuſima“ und „Haſidate“. Die beiden erſten ſind bei den Forges et Chantiers de la Mediterranée la Sayne, „Haſidate“ aber iſt im Arſenal zu Yohoſuku gebaut. Dieſe 4277 t großen Schiffe, die im Jahre 1890 abliefen, tragen eine von anderen Schiffen ganz abweichende Armirung. In einem 30 cm ſtark durch Stahl geſchützten Barbettthurm ſteht ein 38 Kaliber langer 32 cm-Canet von 65 t Rohrgewicht, wohl das mächtigſte Schiffsgeſchütz zur Zeit; außerdem führen „Itſukuſima“ 11, die beiden anderen 12 12 cm-Canets L/42, Schnellader, alle: 11 4,7 cm-Schnellader und Revolvergeſchütze ſowie 4 Lanzirrohre. Bei 5400 Pferdekraft erreichten die Schiffe 16,78 Meilen Fahrt. Das Panzerdeck iſt bis 4 cm ſtark, und außerdem haben die Schiffe Celluloſegürtel in der Schwimmlinie.

Mindeſtens gleiche Schnelligkeit haben die aus dem Jahre 1885 ſtammenden Stahldeckkreuzer Typ „Esmeralda“, „Naniwa“ und „Takatio“ von je 3650 t, 7500 Pferdekräften. Ihre Bewaffnung beſteht aus 2 26 cm, je einer in Bug und Heck, 6 15 cm in Schwalbenneſtern, alles Hinterlader von Krupp, 2 Schnellfeuergeſchützen, 10 Mitrailleuſen und 4 Lanzirrohren.

„Akitſuſhima“, ein geſchützter Kreuzer von 3150 t, iſt wie „Haſidate“ zu Yokuſaka gebaut und verließ den Helling am 6. Juli 1892. Die beiden Triple-Expanſionsmaſchinen geben dem Kreuzer 19 Meilen Fahrt bei 8400 Pferdekräften. Die Bewaffnung beſteht durchweg aus Schnellladern.

Die beiden auf einer inländiſchen Werft durchgeführten Bauten ſind ſicher ein redendes Zeugniß für die Leiſtungsfähigkeit der japaniſchen Werft, und namentlich iſt die Zeit, in welcher die Schiffe zum Ablauf gebracht wurden, eine ſo kurze, daß man ſich nur in anerkennender Weiſe über die Fortſchritte Japans auf dieſem gänzlich neuen Induſtrie-Gebiet ausſprechen kann. „Akitſuſima“ wurde am 3. März 1890 begonnen, lag ſomit nur 28 Monate auf dem Helling, alſo nicht länger als gleich große Schiffe auf den Werften europäiſcher Staaten, z. B. Italiens und Frankreichs. Der neueſte und wohl auch der ſchnellſte geſchützte japaniſche Kreuzer iſt ſoeben abgeliefert. Es iſt der „Yoſino“, gebaut von der Firma Armſtrong Mitchell u. Co., Elswick, wie Schiff Typ „Piemonte“ von 4150 t. Die 15000 Pferdekraft entwickelnden Maſchinen ſind von Tennant Humphrys u. Co. geliefert, und das Schiff lief bei den Probefahrten im Juli 1893 auf dem Tyne bei 10000 Pferdekraft 21,6 Meilen unter Anwendung des künſtlichen Zuges im Mittel aus 4 Runden an der gemeſſenen Meile 23 Meilen im Maximum, bei der vierten Runde 23,762 Meilen. Die Bewaffnung dieſes hervorragenden Schiffes beſteht aus 4 6-Zöllern, 8 4,7-Zöllern, 22 3 Pfündern, alles Schnell-

lader, und 5 Torpedorohren. Endlich ist noch ein fast 20 Meilen schneller 1600 t großer ungeschützter Kreuzer „Yayeyama“ von 6000 Pferdekraft vorhanden, der 1889 ablief und 3 12 cm-Hinterlader, 6 Mitrailleusen und 2 Lanzirrohre führt. Auch die Zwillingsschraubenschiffe „Tahao“ von 1770 und „Tschukuſi“ von 1350 t aus den Jahren 1888 und 1883 müssen mit ihren 15 und 17 Meilen Fahrt wohl noch zu den modernen Kreuzern gezählt werden, jedenfalls finden sie in jenen Gewässern zahlreiche, nicht ebenbürtige Gegner. Die andern Schiffe, Kreuzer bis zu 1600 t, Radaviſos und Schulschiffe sind nicht mehr modern, aber alle dienſttauglich. Es sind etwa 15 an der Zahl. Von den 6 Kanonenbooten haben 4, „Akaki“, „Atago“, „Tiokai“ und „Maya“ Zwillingsschrauben, sind 615 t groß, ca. 12 Meilen schnell und tragen je einen 24 cm-, 1 12 cm-Krupp und 2 Mitrailleusen, „Tiokai“ statt des 24 cm-Geschützes ein solches von 21 cm Kaliber. Die Boote liefen zwischen 1886 bis 1888 ab.

Diese verhältnißmäßig große Zahl schneller, tüchtiger, moderner Schiffe wird erst dann nach ihrem vollem Werth richtig beurtheilt werden können, wenn man bedenkt, daß das englische China-Geschwader, gestützt auf Honkong, den Panzerkreuzer „Impérieuse“ und die geschützten Kreuzer „Severn“, „Leander“ und „Pallas“, vielleicht noch „Maury“ als einzige moderne größere Schiffe besitzt. Ein so schnelles und gefechtsstarkes Schiff wie „Yoshimo“ ist in dem Geschwader nicht vorhanden, und die geschützten Kreuzer sind alle nicht über 17 Meilen Fahrt, mit Ausnahme von „Pallas“, die kaum gleich „Tschiyoda“ steht.

Was die Torpedoflotte angeht, so ist sie denen der in Oſt-Asien auftretenden Gegner vielfach überlegen und zählt etwa 30 Boote, wovon über die Hälfte von mehr als 50 t Deplacement; auch ein Torpedoschulschiff, „Zingei“ mit 2 Tendern ist vorhanden, so daß das Torpedowesen durchaus als ausgebildet gelten muß.

Japan befindet sich politisch in durchaus günstiger Lage, denn es ist anzunehmen, daß es gegen England von Rußland, gegen Rußland von England unterstützt wird, und keine der beiden europäischen Mächte ist im Stande, dort ein Geschwader zu halten, das dem europäischen Gegner *mit* Japan auch nur entfernt gewachsen wäre. Als eine nicht zu unterschätzende Macht muß jedoch Amerika dort angesehen werden, nicht, als ob dessen Kraftentfaltung im Pacific beängstigend wäre, sondern weil die Amerikaner ein Auftreten besitzen, das häufig jedes gebräuchliche Maß weit überschreitet, und weil wunderbarer Weise sich jede, auch die größte Macht scheut, gegen solche Ueberhebungen energisch einzuschreiten, d. h., die Kanonen sprechen zu lassen. Diese merkwürdige Scheu macht natürlich, daß die Ansprüche immer mehr wechseln, und so ist es wohl denkbar, daß sie nach Fertigstellung des Pacific-Kabels, das von S. Franzisko über die „amerikanischen“ Sandwichsinseln nach Japan einerseits, nach Brisbane andererseits läuft, noch prätentiöser

ſich geberden wie jetzt, trotz ihrer elenden, in Oſtaſien ſtationirten alten Holzſchiffe mit glatten Geſchützen, die den Spott aller andern Nationen herausfordern und in Kriegsfällen froh ſein können, wenn man ihnen geſtattet, neutral zu bleiben und ihnen nichts thut. Die augenblickliche Kabelverbindung von Amerika bis Japan iſt außerordentlich umſtändlich und theuer. Von San Franzisko kabelt man über New-York—Halifax—England—Port Said—Suez—Aden—Colombo—Singapore—Honkong—Shanghai—Yokohama.

Bedauerlich iſt es, daß Deutſchland, deſſen Einfluß in Japan in jeder Beziehung bedeutend iſt, nicht mehr Mittel aufwendet die Japaner, welche die Deutſchen gern haben, ſich näher zu bringen. Das könnte geſchehen durch Stationirung eines Geſchwaders, wie das bis zum Vorjahre auch dort war. Die Auflöſung des Kreuzergeſchwaders iſt von allen Deutſchen in Oſtaſien ſehr ſchmerzlich empfunden, und der Oſtaſiatiſche Lloyd widmete dieſer Angelegenheit einen langen Artikel, in dem er hervorhob, was andere Staaten, deren Handel lange nicht an den Deutſchlands heranreicht, für Mittel aufwenden. Allerdings hat Deutſchland zur Zeit nicht genügend Kreuzer, aber eine Vermehrung dieſer Schiffe würde ſicher angebracht ſein, und da ſie genügend motivirt werden kann, auch wohl angenommen werden. Kreuzer im Auslande koſten kein Geld, ſondern ſie bringen Geld ein, allerdings nicht Gold, wohl aber Waaren, und unter ihren Kanonen blüht der Handel auf, der ganz andere Summen repräſentirt, als der Bau und die Unterhaltung von ein paar Schiffen erfordert. Japan — im Gegenſatz zu China — iſt in Oſtaſien die Nation der Zukunft, die tonangebende und führende, ja ſie iſt es ſchon jetzt ohne Zweifel.

Zur Geſchichte der zweijährigen Dienſtzeit.

Von

G. E. v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

In dem Streit der Meinungen über die Militärvorlage haben wir uns nicht entſchließen können, aus eigener Bewegung die nachſtehenden Beiträge zur Geſchichte der zweijährigen Dienſtzeit bekannt zu machen, weil wir nicht wiſſen konnten, ob ſie nicht, ſo ſehr ſie auch für das Verfahren der Regierung ſprechen, nicht auch gegen dieſelbe ausgebeutet werden konnten. Jetzt, wo

die Vorlage zum Geſetz geworden iſt, glauben wir unſere Beiträge nicht zurückhalten zu ſollen, indem man daraus lernen kann, mit welcher Gewiſſenhaftigkeit ſolche grundlegende Fragen in unſerem Vaterlande an maßgebender Stelle behandelt werden, und andererſeits, daß es auf beiden Seiten nicht an guten Gründen für die Auseinanderſetzungen fehlte, daß aber in dieſen Militärfragen die Entſcheidung bei der Stelle ruhen muß, wo alle Fäden der Verwaltung zuſammenlaufen, und zwar zuletzt bei dem Kaiſer, deſſen Macht mit ſeiner Armee ſteht und fällt.

Es iſt bekannt, daß Verhandlungen über die Organiſation der Landwehr 1819 zum Rücktritt des Kriegsminiſters v. Boyen*) führten. General v. Hake**) wurde ſein Nachfolger, unter welchem die Armee bis zum Jahre 1830 etatsmäßig nur wenig koſtete, aber in dem kurzen Zeitraum von 1830 bis 1832 über 31 Millionen außerordentlich erforderte***) und dennoch den politiſchen Verwickelungen jener Tage nicht gewachſen war.

Wer von uns die Mängel der Mobilmachung von 1850 geſehen hat, wird ſich eine Vorſtellung davon machen können, was Alles unſerem Heere damals an der Kriegsbereitſchaft fehlen mochte.

Trotzdem abſtrahirten Männer wie Borſtell†), Rauch††), Grolmann†††), Krauseneck†*) und Witzleben†**), die berufen waren, den Kriegsplan feſtzuſtellen, wenigſtens zum Theil von den Verhältniſſen, indem ſie durchaus kriegsbrauchbare und ſchlagfertige Truppen vorausſetzten.†***)

Am 1. Juli 1832 ſprach der Herzog Karl v. Mecklenburg††*) ſeine Bedenken wegen der Etatsverhältniſſe aus. General Oldwig v. Natzmer ſchrieb als kommandirender General an Witzleben:

„Königsberg, 19. 11. 32. In Bezug auf mein Schreiben vom 6. November d. J. halte ich mich verpflichtet, Dir nachträglich noch zu bemerken, daß der Zeitraum, den ich Dir angegeben, in welchem ich mit den Truppen des I. Armeekorps an der Weichſel zum Weitermarſch bereit ſtehen kann, auf der Vorausſetzung beruht, daß die Truppen mit allen Gegenſtänden, welche zur Mobilmachung nothwendig ſind, vorher ausgerüſtet ſind. Leider iſt das aber nicht durchaus der Fall. Viele Gegenſtände, beſonders bei der Landwehr und Artillerie, hat ſich das Kriegsminiſterium

*) † 15. 2. 1848.

**) Zuletzt kommandirender General des VIII. Armeekorps, geboren 1768, † 1835.

***) Dazu 2 Millionen für Servis und Naturalverpflegung, welche früher auf dem Etat des Miniſteriums des Innern ſtanden.

†) Von 1816 bis 1840 kommandirender General.

††) Generalinſpekteur des Ingenieurkorps und der Feſtungen, 1837 Kriegsminiſter.

†††) „Der berühmte", damals Kommandirender des V. Armeekorps.

†*) Von 1829 bis 9. 5. 48 Chef des Generalſtabes.

†**) Seit 1818 Chef des Militärkabinets, 1833 Kriegsminiſter, † 1837 als ſolcher.

†***) Siehe: Preußiſche Landwehr und ihre Entwickelung, Berlin 1867

††*) Kommandirender General des Gardekorps bis Herbſt 1837.

und die Lieferung derſelben erſt bei einer etwaigen Mobilmachung vorbehalten. Soll nun der Eingang dieſes Materials abgewartet und dies dann erſt verarbeitet werden, ſo dürften viele Monate vergehen, ehe wir marſchfertig wären.

Was in meiner Macht ſteht, habe ich veranlaßt, gleich zu beſchaffen. Da dieſe aber nicht weit geht, ſo wird Vieles unbeſchafft bleiben.

Ob es daher nicht gut ſein dürfte, dem Miniſterium einen kleinen Anſtoß zu geben, muß ich dem höheren Ermeſſen anheimſtellen. Von ſelbſt giebt beſonders das Oekonomiedepartement nichts auf den möglichen Fall. Was hilft es aber, wenn wir Menſchen und Pferde haben und ſie nicht bekleiden und nicht damit vorrücken können?

Die kleinen Erſparniſſe ſind doch wahrlich nicht mit dem daraus entſpringenden möglichen Nachtheil in Vergleich zu ſetzen.

Die politiſchen Verhältniſſe ſcheinen mir jetzt wohl geeignet, für alle Fälle gerüſtet zu ſein, und leider brauchen die entfernten Armeekorps ſchon ohne allen andern Aufenthalt beinahe fünf Monate, bis ſie am Rhein ſind.

Wenn man A ſagt, muß man auch B ſagen; das kann nur von Wirkung ſein, wenn die That auf dem Fuße folgen kann."

Mit der Zeit hatten ſich noch andere Uebelſtände beim Heerweſen herausgeſtellt.

1. Das Erſatzſyſtem mit ſeinen auf die Erſparniſſe berechneten ſchwachen Friedensſtämmen war nicht mehr im Stande, auch nur flüchtig ſo viel Leute auszubilden, um die Etats der Truppentheile auszufüllen.

2. Die bedeutende Zahl von nur 4—6 Wochen exerzirten Landwehr- und Kriegsreſerve-Rekruten*) bedrohte die innere Schlagfertigkeit der Truppen, insbeſondere der Landwehr.

Unter den 20205 Landwehren, welche das I. Armee-Korps im Jahre 1831 zu ſtellen hatte, waren 8430 nur 4 und 6 Wochen, 3690 garnicht unter den Waffen geweſen. Dazu kam noch ein bedeutender Ausfall an Reklamirten.

3. Die vorhandenen Truppentheile der Linie und Landwehr reichten nicht aus, neben dem Bedarf an Beſatzungstruppen, eine Achtung gebietende Macht ins Feld zu ſtellen, wenn, wie in dieſem Jahre, Truppenkonzentrationen an verſchiedenen Punkten des Staates ſtatthaben mußten.

Von den 52½ Bataillons und 52 Eskadrons nebſt 192 Geſchützen, welche am Rhein verſammelt waren, blieben nach dem Abgange für die

*) Seitdem iſt die politiſche Stellung Preußens eine europäiſche geworden, welche eine ſelbſtſtändige Machtſtellung ohne Rückſicht auf unſere Allianzen erfordert.

Dieſen Wechſel in der politiſchen Stellung Preußens überſieht man, wenn man aus den ſpäteren Reorganiſationen der Armee folgern will, daß unſere Armee unter Friedrich Wilhelm III. nicht auf der Höhe der Situation geſtanden habe. Sie war für ihre Zeit in der That vortrefflich. Abgeſehen davon, daß die ſpäteren Erfindungen allerlei Veränderungen erforderten, genügte ſie nur nicht den Bedürfniſſen der Großmacht Preußens, als die Ereigniſſe es an die Spitze Deutſchlands brachten.

Festungen nur 21 Bataillons und die Kavallerie zur Aktion im freien Felde disponibel, und die 3 östlichen Korps mußten für ihren Grenzdienst nicht nur einen Theil der Landwehr einbeordern, sondern auch ihr 2. Aufgebot theilweise bewaffnen.

Diese Uebelstände zu beseitigen, wollte der Kriegsminister die Linien-Infanterie und Kavallerie auf den Etat der Garde (678 Mann und 582 Pferde) bringen und das zweite Aufgebot, das bisher nur eine schwache Garnisonstruppe gewesen war, für den Dienst als Besatzungstruppe in Bataillons zu 802 formiren, die Kriegsreserve-Rekruten für die Landwehr 6 Monate dienen lassen.

Als demnächst der Finanzminister Maaßen*) erklärte, die Generalstabskasse sei nicht im Stande, den hierzu erforderlichen Zuschuß von 2414660 zu leisten, sah der Kriegsminister kein anderes Auskunftsmittel als

1. die Zahl der Kapitulanten zu verringern;
2. die halbjährige Beurlaubung der 3 Jahre dienenden Leute noch weiter als bisher auszudehnen;
3. eine kleine Zahl Kriegs-Reserve-Rekruten mit 6monatlicher Dienstzeit bei der Linie bestehen zu lassen.

Die für den Krieg erforderlichen 1000 Mann für je ein Linien- und Landwehrbataillon, 200 Mann für das zugehörige Ersatzbataillon, 7 bis 800 Mann Ausfall, in Summa 3000 Ausgebildete zu gewinnen, schlug er folgenden Friedensetat für ein Infanterie-Bataillon vor:

62 Unteroffiziere;
60 Kapitulanten;
250 Mann jährliche Einstellung;
16½ monatliche und 1½ monatliche Dienstzeit;
372 Winterstärke;
622 Sommerstärke;
872 Herbststärke (6 Wochen).

Es fragte sich aber, ob man an maßgebender Stelle auf diesen Plan eingehen wollte oder ob der frühere Rekrutirungsmodus mit einer Friedensstärke von 542 Mann dem militärischen Interesse vortheilhafter erschien.

Der Prinz Wilhelm Sohn (unser späterer Kaiser) äußerte sich, daß er sich für keine der beiden Alternativen erklären könne, da er die Beibehaltung einer ununterbrochenen dreijährigen Dienstzeit verlange.

In demselben Sinne sprach der Herzog Karl.

Der König befahl den Zusammentritt einer Kommission unter Vorsitz des Kronprinzen, 27. 2. 1833. Es wurden zugezogen: Der Prinz

*) Seit 1830, vorher Generalsteuerdirektor, † 1834.

Wilhelm, der Herzog Karl, die Generale v. Borſtell, v. Grolmann, v. Witzleben und die Miniſter Graf Lottum*) und v. Maaßen.

Man überzeugte ſich, daß bei der zeitigen Ebbe im Staatsſchatz von dieſer Seite auf eine nennenswerthe Hülfe nicht zu rechnen ſei.

Dem gemeinſamen Beſtreben, die vielen oberflächlich dreſſirten Landwehr- und Kriegs-Reſerve-Rekruten nach Möglichkeit zu beſeitigen, gerecht zu werden, erſtrebte der Kronprinz eine Reduzirung der Kapitulanten bis auf 60. Der größte Theil der übrigen Eingeſtellten ſollte $2^1/_2$ Jahre dienen.

Der Herzog Karl begnügte ſich mit noch weniger Kapitulanten, indem er ſie nur inſoweit für nützlich hielt, als ſie eine pepiniere für die Unteroffiziere abgeben, und daß hierfür 28 Kapitulanten hinreichten, davon liefere die Garde den Beweis.

Grolmann wollte eine verkürzte, aber gleiche Dienſtzeit mit 80 Kapitulanten;**) die Rekruten ſollten ganz fortfallen.

Auch der Kriegsminiſter ſtatuirte, wie wir geſehen haben, die Rekruten nicht. Die zu kurze Dienſtzeit und die geringe Winterſtärke von nur 372 Mann ließ das Projekt aber nicht annehmbar erſcheinen.

Hake ging auf Urlaub. General v. Jagow***) ſchrieb an Natzmer aus Magdeburg: „Bei ſeiner Hinreiſe nach Ballenſtädt ſprach mir Hake beſtimmt aus, ſeine Geſchäfte nach ſechs Monaten wieder zu übernehmen. Ob er aber dieſer Meinung iſt, nachdem der von ihm ausgearbeitete Friedensetat, der auf einer künſtlich berechneten Dienſtzeit beruht und nach meiner Ueberzeugung den Zweck der Gelderſparniß nicht erfüllt, nicht angenommen worden, das werde ich in einigen Tagen, wo ich ihm meinen Beſuch machen will, erfahren.†)

Hake nahm ſeinen Abſchied, Witzleben wurde ſein Nachfolger. In die bezüglichen Vorgänge weiht uns das nachfolgende Schreiben des Prinzen Wilhelm (ſpäteren Kaiſers) an Natzmer ein.†) Berlin, 1. 4. 1833:

„Daß der König zur Erleichterung der Staatskaſſe eine Veränderung des Dienſtſtandes der Armee hat eintreten laſſen, billige ich ſehr. Nicht ſo das Projekt einer 16monatlichen Dienſtzeit der Infanterie. Ich habe mich ſehr offen und beſtimmt gegen den König über dies heilloſe Projekt ausgeſprochen; der Kronprinz und Prinz Carl desgleichen. So haben wir

*) Schatzminiſter, früher Diviſionskommandeur. Er fungirte als Miniſterpräſident.

**) Auf eine Aeußerung Grolmanns: „In einem Jahre könne man einen Infanteriſten einexerziren," antwortete Prinz Wilhelm: „Das Einexerziren ſei in drei Monaten, die Ausbildung und Erziehung aber kaum in drei Jahren zu erreichen." In demſelben Sinne ließ ſich der Herzog Karl vernehmen: „Zum Ausexerziren reiche eine Friſt von ſechs Wochen aus. Man erhalte damit einen Rekruten, als Soldaten könne er ihn aber erſt anerkennen, wenn ſeine Obliegenheiten ihm geläufig, ſozuſagen zur zweiten Natur geworden."

***) Kommandirender General des IV. Armeekorps.

†) S. H. d. Hohenzollern 3, 65 u. 69.

reuſſirt, daß die Sache in nähere Ueberlegung genommen wird. Mittlerweile ſchrieb Boyen an den König und zeigte ihm, daß ſeine Armee untergraben würde und während ſechs Monate im Jahr außer Stande, auch nur einen Straßenauflauf zu dämpfen. Ich ſelbſt hatte im Oktober ein Memoire für den König geſchrieben um ihn zu bewegen, mein Ihnen bekanntes Projekt der Dienſteintheilung in 3 Etatsſtärken im Jahre mit 20 monatlicher Dienſtzeit anzunehmen. Alles dies hat den König doch ſtutzig gemacht, der überhaupt immer gegen eine Veränderung geweſen iſt. Und nun hat er befohlen, daß Boyen den Haushaltsetat der Armee durchgehen ſoll, Erſparniſſe ermittele und dann ſelbſt ein Projekt ausarbeite, wie die Dienſtzeit vorläufig feſtzuſetzen ſei. Seine Idee iſt, 500 Mann Jahr aus Jahr ein 24 Monate bei der Fahne zu haben und die dann noch nöthigen Kriegsreſerve-Rekruten auf 1 Jahr auszubilden. Uebrigens weiß er noch nicht genau, wie es ſich ſtellen wird, da er erſt ſeit einigen Tagen arbeitet. Er war geſtern bei mir, er kommt ſich vor wie eine vergeſſene Waare, die man zufällig wieder auffindet.

Der König iſt ſehr gnädig gegen ihn geweſen, als er ihn am 22. bei mir zuerſt ſah, nach jener Eingabe, was mich ſehr glücklich machte."

Bald darauf ſchrieb der Major v. Below vom Stabe der 2. Diviſion an Natzmer: „In der Vorausſetzung, daß Ew. Exzellenz die Kenntniß der bei Gelegenheit der Berathungen über die künftige Dienſtzeit der Infanterie von dem Herzog Carl eingereichten Vorſchläge nicht unintereſſant ſein dürfte, habe ich S. Hoheit um Mittheilung derſelben gebeten und dieſelben erhalten, wobei S. Hoheit äußerten, daß etwaige Bemerkungen Ew. Exzellenz ſehr angenehm ſein würden.

Indem ich dieſe Piecen Ew. Exzellenz zu überreichen die Ehre habe, bemerke ich, daß, wie ich in Berlin vernommen, der Vorſchlag des Generallieutenant v. Boyen zur Ausführung kommen dürfte, wonach künftig ein Infanterie-Bataillon im Frieden Jahr aus Jahr ein ſtets aus

60 Unteroffizieren,
60 Kapitulanten,
200 Mann einjährig,
200 Mann 2jährig gedienter Mannſchaften

beſtehen würde, welches nebſt 3 Jahrgängen Kriegsreſerven 1120 Mann für das Linien- und Erſatz-Bataillon und 1400 Mann für das Landwehr-Bataillon giebt, wonach die Dienſtzeit ſämmtlicher Infanteriſten auf volle 2 Jahre zu ſtehen kommen würde."

Der Herzog ſchreibt über das Hakeſche Projekt in dem Memoire: „Ich nenne die Dienſtzeit nur eine 16monatliche, denn die 6 Wochen, die ein Mann nach 10½ monatlicher Unterbrechung ſeiner Dienſtzeit wieder zur Fahne kommen ſoll, kann höchſtens als eine Uebung des einmal Erlernten, gleich einer Landwehr-Uebung, betrachtet werden, nicht aber als eine zur

erſten und gründlichen Ausbildung mit gehörende Zeit. Es ſoll dies dabei die Zeit der größeren Uebungen ſein, wo man ſich ohnedies mit dem einzelnen Mann nicht mehr abgeben kann. Ebenſo verwerflich und völlig illuſoriſch eine unterbrochenne Dienſtzeit aber in militäriſcher Hinſicht iſt, ebenſo iſt ſie es in gewerblicher Hinſicht."

Um nun zu verhindern, daß wir eine Armee von Rekruten ſtatt von Kriegsſoldaten erhalten, wollte ſich der Herzog mit einer allgemeinen ununterbrochenen Dienſtzeit bei der Fahne von $2^1/_2$ Jahren zufrieden geben und berechnete er den desfalſigen Etat eines Linienbataillons im Jahre

62	Unteroffiziere,
28	Kapitulanten,
240	im 1. Jahr dienende Leute,
240	„ 2. „ „ „
240	„ 3. „ „ „
690	Mann,
600	Kriegsreſerve,
1680	Landwehr,
2970	

Der Vorſchlag erforderte 1 289 904 Thaler mehr als der kriegsminiſterielle.

Zur Deckung dieſes Defizits ſchlug der Herzog Erſparniſſe vor, die man ihm in der öffentlichen Meinung nicht zutraute. Sie ſind uns ein neuer Beweis, daß die maßgebenden Perſönlichkeiten in der Umgebung Friedrich Wilhelm III. liberaler waren, als die Hiſtoriker uns bisher glauben ließen. Obwohl eingefleiſchter Gardiſt, propouirte der Herzog:

1. Gleichſtellung der Dienſtzeit und der Etats der Garde und Linie.
2. Fortfall der Frühjahrs-Revue der Garde.
3. Einführung des Lederzeugs nach der Erfindung des Lieutenant Virchow*), wodurch bei der Infanterie allein am jährlichen Kontingent die Summe von 50 000 Thalern erſpart werden würde.
4. Eine theilweiſe Fütterung der Pferde der Kavallerie nach dem Vorſchlage des Oberſt v. Barner mit Kuchen von Erbſenmehl, wodurch 328 500 Thaler erſpart werden ſollen.
5. Beſchränkung der Reiſekoſten der höheren Führer auf ein Fixum.
6. Wiedereinführung des Medizingroſchen zur Entlaſtung der Staatskaſſe.

Uebrigens wollte der Herzog ſoviel Leute ununterbrochen bei der Fahne dienen laſſen, als die Geldmittel geſtatteten, und die noch erforderlichen Kriegs- und Landwehr-Rekruten ſolange bei der Fahne behalten, bis ihre Ausbildung vollendet.

Die Vorſchläge des Herzogs wurden demnächſt mit einem vierten, von

*) Dies Lederzeug wurde an Stelle des kreuzweiſe zu tragenden eingeführt und hat ſich bekanntlich bis in die neueſte Zeit bewährt.

Witzleben redigirten Gutachten, in welchem letzteren wir die Boyen'schen Prinzipien wiederfinden, den kommandirenden Generalen mit dem Befehle überſandt, denjenigen zu bezeichnen, welchen ſie für den angemeſſenſten halten würden. Von dem Hake'ſchen Projekt war nicht mehr die Rede.

Die vier Vorſchläge lauteten:

Vorſchlag I.

62 Unteroffiziere.
28 Kapitulanten.
Jährliche Einſtellung 234 Mann.
Dienſtzeit 2½ Jahre (174 Mann).
60 Kriegsreſerve-Rekruten.
Winterſtärke 438 Mann.
Sommerſtärke 612 Mann.
Ein Monat 672 Mann.

Das ganze Jahr 525 Mann.
Ein Monat 585 Mann.

Vorſchlag II.

62 Unteroffiziere.
28 Kapitulanten.
Jährliche Einſtellung 250 Mann.
Dienſtzeit 2½ Jahre (160 Mann).
90 Kriegsreſerve-Rekruten.
Winterſtärke 410 Mann.
Sommerſtärke 570 Mann.
3 Monate 660 Mann.

Das ganze Jahr 490 Mann.
3 Monate 580 Mann.

Vorſchlag III.

62 Unteroffiziere.
28 Kapitulanten.
Jährliche Einſtellung 250 Mann.
Dienſtzeit 2 Jahre für 210 Mann.
40 Kriegsreſerve-Rekruten.
Winter- u. Sommerſtärke 510 Mann.
3 Monat 550 Mann.

Vorſchlag IV.

62 Unteroffiziere.
60 Kapitulanten.
Jährliche Einſtellung 200 Mann.
Dienſtzeit 2 Jahre.
Winter- u. Sommerſtärke 522 Mann.
In den Jahren, wo die Armeekorps vor Sr. Maj. dem Könige Revue haben werden, pro Bataillon 80 Kriegsreſerve-Rekruten, die 6 Monate bei der Fahne bleiben. Die Stärke iſt alsdann 602 Mann.

Natzmer äußerte ſich am 25. Juli 1833: „Ich habe die mir mitgetheilten vier Vorſchläge zu einem neuen Etat für die Linien-Infanterie-Bataillone ſorgfältig und genau geprüft.

Zunächſt glaube ich die Intention richtig aufzufaſſen, wenn ich mich nicht lediglich von dem Geſichtspunkt der größtmöglichſten Erſparniß leiten laſſe, welche ſich aus einer einfachen Berechnung ergeben würde, ſondern wenn ich gleichzeitig dabei den militäriſchen Zweck — die dereinſtige möglichſte Kriegsbrauchbarkeit des Heeres — in's Auge faſſe.

In dieſer Beziehung nun muß ich zuförderſt ganz im Allgemeinen mich gegen die jährliche Einſtellung einer mehr oder minder beträchtlichen Zahl

von Kriegsreserve-Rekruten für eine kurze Ausbildungsperiode erklären, da hierdurch ebenso wenig die militärischen Zwecke vollständig erreicht, als mancherlei Mißbräuche und Willkürlichkeiten bei der Auswahl zur Einstellung vermindert werden können.

Schon aus diesem Grunde würde ich mich ohne Weiteres sogleich für den sub Nr. IV aufgeführten Vorschlag erklärt haben, da derselbe den Vorzug der größten Einfachheit neben einer hinreichenden, stets gleichbleibenden Stärke vereinigt, den Kriegsbedarf für Linie und Landwehr vollständig sichert und die geringe Anzahl der nur für den Fall einer Revue einzuziehenden Kriegsreserve-Rekruten das allgemeine Prinzip um so weniger verletzt, als die Uebungsdauer derselben für diesen Fall auf sechs Monate festgestellt ist.

Aber auch mit Beachtung des ökonomischen Gesichtspunktes glaube ich mich für diesen Vorschlag erklären zu dürfen, da derselbe nach einer von mir angelegten genauen Berechnung bedeutend geringer als der Vorschlag Nr. I und nicht sehr viel höher als die Vorschläge Nr. II und III zu stehen kommt.

Indem ich nun hiernach meine Stimme entschieden für den Vorschlag Nr. IV abgebe, glaube ich jedoch Nachstehendes bemerken zu müssen:

Eine zweijährige Dienstzeit wird im Allgemeinen, richtig angewandt, vollkommen genügen, um den Soldaten kriegsbrauchbar auszubilden; wenn jedoch wie bis jetzt die Einstellung der Rekruten — mithin alsdann auch die Entlassung zur Kriegsreserve — im Frühjahr erfolgt, so würden die zu Entlassenden beinahe nutzlos das letzte halbe Jahr ihrer Dienstzeit mit dem wenig lehrreichen Garnisondienst während der Winterperiode zubringen.

Bei einer nur zweijährigen Dienstzeit ist aber kein Grund vorhanden, weshalb die Einstellung der Infanterie-Rekruten und die Entlassung zur Kriegsreserve nicht im Herbste geschehen könnte.

Abgesehen von der sehr wesentlichen und selbst mit Kostenersparniß verbundenen Vereinfachung, welche das Ersatzgeschäft dadurch erlangen würde, so dürfte auch die Ausbildung der Rekruten alsdann nicht mehr in so hohem Grade beeilt werden, und wenn auch ungünstige Witterungsverhältnisse der Erlangung einer vollständigen taktischen Ausbildung während des Winterhalbjahres hindernd entgegentreten, so würde doch der eingestellte Rekrut beim Beginn der Frühjahrsübungen bereits in einem ungleich höheren Grade die Eigenthümlichkeit und das Wesen eines Soldaten angenommen haben und dadurch für das Auffassen der größeren taktischen Bewegungen und den nachherigen Eintritt in das formirte Bataillon ungleich mehr gereift und fähiger sein als bisher, ohne durch die Vorübung bis zur geistigen und physischen Ermattung angegriffen zu werden.

Auch für die einzelnen Individuen, namentlich für die die Mehrzahl bildenden Landleute, würde diese Einstellungs- und Entlassungszeit den Vor-

theil gewähren, ihr gewerbliches Verhältniß nach der Ernte leichter verlassen und ebenso leicht wieder ein Unterkommen finden zu können.

Schließlich sei es mir noch erlaubt, darauf hinzudeuten, daß bei Annahme dieses Vorschlages es möglichst vermieden werden müßte, die Ansicht aufkommen zu lassen, als wäre hierdurch die gesetzliche Dienstzeit des Infanteristen definitiv nur auf zwei Jahre festgestellt, da dies nicht allein als eine Ungerechtigkeit gegen die bei den übrigen Waffen einzustellenden Individuen erscheinen, sondern auch den Andrang von Freiwilligen zur Linien-Infanterie wahrscheinlich in einem zu hohen Maße vermehren würde. Die Entlassung nach vollendeter zweijähriger Dienstzeit dürfte daher wohl nur als eine einstweilige Maßregel und in der Kategorie einer Beurlaubung für das dritte Jahr anzuordnen sein, um so mehr, als früher oder später leicht wieder Verhältnisse eintreten können, die es im Interesse des Staates nothwendig machen, auf die vollständige Erfüllung der ursprünglich gesetzlichen dreijährigen Dienstzeit zurückzukommen.

Zusammenstellung der Kosten für 112 Bataillone auf ein Jahr.

	Rthlr.	Sg.	Pf.
Vorschlag I	3 665 259	3	4
II	3 544 848	6	8
III	3 578 362	20	—
IV	3 620 396	8	—
In den Jahren der Revue vor Sr. Majestät . . .	3 866 970	14	8
Die Kosten des vorigen Jahres 1832 .	4 069 317	23	4

Der König verfügte im Sinne des Antrages.

Der Herzog Karl gab sich aber nicht zufrieden. Am 5. November schrieb Witzleben an Natzmer: „Ich habe einen argen Strauß mit dem Herzog Karl bestehen müssen, der sich gegen den neuen Infanterie-Etat ausgelassen hatte. Er erklärte, daß, nachdem die Dienstzeit von 2½ Jahren, wie er vorgeschlagen hatte, auf zwei Jahre herabgesetzt sei, der Armee der Gnadenstoß gegeben sei. Da er aber nichts Besseres als das jetzt Eingeführte, was offenbar eine große Einfachheit für sich hat, vorgeschlagen, so ist es geblieben."

Und im Februar 1834: „Ich bin mit dem Herzog Karl noch nicht im Reinen; er hat ganz kürzlich ein Projekt zu einem neuen Infanterie-Etat mit 2½jähriger Dienstzeit eingereicht, der auch den kommandirenden Generalen vorgelegt werden soll."

General v. Stülpnagel*) schrieb Berlin, 16. 4. 34: „Der Herzog Karl hat abermals einen Vorschlag zu einem veränderten Etat eingereicht,

*) Vom Kriegsministerium. Es ist der Vater des kommandirenden in Württemberg und Gouverneur von Berlin.

deſſen Hauptzüge ſind: Kriegsſtärke 900 Mann pro Bataillon, Friedensſtärke 622 Mann, Dienſtzeit 2½ Jahre mit Winterbeurlaubung, Ausexerziren von Kriegsreſerven auf drei Monate.

Die Nachtheile dieſes gegen den jetzigen Etat ſcheinen evident zu ſein; doch iſt zur Beurtheilung eine Kommiſſion unter dem Vorſitze des Kronprinzen, aus dem Herzog Karl, Prinzen Wilhelm und General Witzleben beſtehend, niedergeſetzt. Nöthigenfalls ſoll (als eine Reſerve für Witzleben) das Gutachten der kommandirenden Generale eingeholt werden. Hiervon hängt alsdann wieder viel ab.“

Witzleben ſchrieb an Natzmer: „Teplitz, 17. Juli. Du erhältſt das Projekt des Herzog Karl, nach dem ausdrücklichen Befehle des Königs, zuletzt. Erſt kommt es an Grolmann, dann Jagow, Zieten*), Borſtell. Es liegen die in Berlin gepflogenen Verhandlungen und alle Gutachten bei. Von jenen mache ich Dich beſonders auf zwei pro memoria von mir aufmerkſam und in dem zweiten, von Karlsbad aus geſchriebenen beſonders darauf, daß die Dienſtzeit des Infanteriſten von 1820 bis 1830 durch Winterbeurlaubung, ſpäteren Eintritt durchſchnittlich nur 22 Monate betrug, die Feſtſetzung auf 24 Monate ununterbrochene Dienſtzeit daher als eine weſentliche Verbeſſerung betrachtet werden muß, und daß man ſich zu jener Zeit nicht über eine zu kurze Dienſtzeit, ſondern über die unglücklichen Nothbehelfe von ſechswöchentlichen Kriegsreſerven und vierwöchentlichen Landwehr-Rekruten beklagte, weil die Truppe beim Ausbruch eines Krieges eindrittel bis einhalb ſolcher mangelhaft ausgebildeten Leute in ſich aufnehmen mußte und doch kaum die Kriegsſtärke erreichen konnte.

Der König iſt allerdings für eine Dienſtzeit von 2 Jahren 6 Monaten eingenommen. Wenn ſich aber ſeine kommandirenden Generale für die Beibehaltung der jetzigen erklären, ſo wird er davon abſtrahiren, was ich für ein großes Glück anſehen würde.

Das Ganze iſt eine von dem Herzog Karl gegen mich perſönlich gerichtete Attake. Als den kommandirenden Generalen die bekannten vier Projekte, von denen drei ſein Werk waren, vorlagen und ſich dieſelben in der Majorität für das vierte (das meinige) erklärt hatten, ſo ſpie er Gift und Galle und ſagte zu ſeinen Vertrauten, daß er ſeine Meinung doch durchſetzen würde.“

Natzmer ſollte hiernach dem Könige, wie ſchon öfter, als Korreferent dienen. Müffling und Jagow hatten erklärt, daß eine allgemeine, ununterbrochene zweijährige Dienſtzeit der Kombination einer 2½jährigen mit dreimonatlichen vorzuziehen ſei; Grolmann, daß die zweijährige Dienſtzeit unter gewiſſen Vorausſetzungen ausreiche; Natzmer, dem die Gutachten durch Borſtell am 28. Mai 1836 zugingen, äußerte ſich am 28. Juni 1836:

„1. Iſt die jetzt eingeführte zweijährige Dienſtzeit mit einem dauernd

*) Bis 1835 kommandirender General des VI. Armeekorps.

gleichen Etat, oder eine dreijährige Dienſtzeit, von welcher der Soldat die letzten ſechs Monate beurlaubt wird, für die Infanterie der Linie vorzuziehen?"

Die Erfahrung von drei Jahren hat gezeigt, daß eine zweijährige Dienſtzeit für die Infanterie ausreichend iſt, um den Anforderungen zu genügen, welche Se. Majeſtät der König an die Ausbildung eines Infanteriſten im Frieden machen. Für den Krieg werden freilich andere Leiſtungen nothwendig, aber eine verlängerte Friedens-Dienſtzeit von ſechs Monaten dürfte ebenſo wenig als eine vollſtändigere Vorbereitung anzuſehen ſein.

Die Vorzüge, welche die um ſechs Monate verlängerte Dienſtzeit haben mag, ſind jedenfalls zu unbedeutend, um deshalb eine ſtörende Abänderung eintreten zu laſſen.

Eine möglichſt kurze Dienſtzeit erleichtert dem ganzen Lande die allgemeine Militärverpflichtung und iſt deshalb ſchon wünſchenswerth. Es werden dann weniger Verſuche gemacht werden, ſich dem Dienſte zu entziehen. Auch hat es ſich jetzt ſchon gezeigt, daß mehrere zur einjährigen Dienſtzeit Berechtigte es, zur Erſparung der Koſten, vorgezogen haben, zwei Jahre im ſtehenden Heere zu dienen, welches für die Regimenter um ſo mehr ein Gewinn iſt, als die meiſten einjährigen Freiwilligen wegen Armuth in den Etat aufgenommen werden müſſen.

Die gleiche Stärke im Sommer wie im Winter iſt bei dem jetzigen Etat ein großer Vorzug.

Nach dem hier Geſagten erkläre ich mich aus voller Ueberzeugung für die Beibehaltung der jetzt beſtehenden zweijährigen Dienſtzeit.

Sollten ſelbſt die finanziellen Mittel es dereinſt geſtatten, die geſetzlich vorgeſchriebene dreijährige Dienſtzeit auch für die Infanterie wieder anzunehmen, ſo würde ich es auch dann, ohne andere wichtigere Veranlaſſungen, weder wünſchenswerth noch nothwendig erachten. Dagegen würde ich mir den Vorſchlag erlauben, einen Theil der dann disponibel gewordenen Fonds zu folgenden Zwecken zu benutzen:

a) um durch einen anderen Modus im Avancement oder auf irgend eine andere Art, den fähigeren Offizieren eine ſchnellere Karriere zuzuſichern;

b) den Unteroffizieren, auf welche die ganze Laſt der Rekrutenausbildung und die Aufrechthaltung der Dienſtordnung beruht, eine Gehaltsverbeſſerung zu verſchaffen;

c) den Infanterie-Bataillonen, welche keine Kaſerne haben, ſolche bauen zu laſſen — wenigſtens in den größeren Städten — um die Ausbildung der Mannſchaften zu erleichtern und gründlicher zu machen;

d) Herbſtübungen ſo ausdehnen zu laſſen, daß ſie, wie früher, dem Kriege ähnlicher gemacht und mit größeren Märſchen verbunden werden können.

Schließlich füge ich noch ehrerbietigſt hier eine Bemerkung hinzu, welche ich mir ſchon vielfach auszuſprechen erlaubt habe, daß es mir nämlich aus ſehr vielen Gründen unendlich zweckmäßiger erſcheint, wenn die Infanterie ihren Erſatz, ſo wie die Garden, die Kavallerie und die Artillerie, auch im Herbſt erhalten.

„2. Iſt es zweckmäßiger, daß, wie jetzt, alle vier Jahre pro Bataillon 80 Reſerve-Rekruten auf ſechs Monate eingezogen, oder daß jährlich 40 ſolcher Rekruten während dreier Monate ausexerzirt werden?“

Die ganze Maßregel iſt nur als Aushülfe zu betrachten und deshalb wünſchenswerth, daß ſie bald ganz aufhöre. So lange ſie aber zur Komplettirung der Landwehr nothwendig iſt, ſo erſcheint es mir ohne Vergleich beſſer, nur 20 Mann jährlich (alle vier Jahre 80 Mann) aber während ſechs Monate einzuziehen, als jährlich 40 Mann in drei Monaten ausbilden zu laſſen.

Je weniger Ausnahmen vom Geſetz gemacht werden, je beſſer iſt es, und ebenſo, daß die Vortheile der Begünſtigten möglichſt geringe ſind.

„3. Dürfte es vortheilhafter ſein, den Kriegsetat der Infanterie-Bataillone auf 902 Köpfe herunter zu ſetzen oder den jetzigen Kriegsetat von 1002 Köpfen beizubehalten?“

Auch ich ſtimme aus voller Ueberzeugung der Anſicht der großen Mehrzahl bei, daß der Kriegsetat eines Infanterie-Bataillons zu 1002 Mann nicht zu ſtark iſt.

Auf dem Exerzirplatz dürfte ein Bataillon in dieſer Stärke etwas unbeholfen erſcheinen und durch die Stimme des Kommandeurs bei allen künſtlichen Bewegungen ſchwer zu leiten ſein.

Auf dem Schlachtfelde wird aber ein Bataillon nie 1002 Mann ſtark ſein; auch wird die zu große Stärke der Bataillone dort nie läſtig oder ſtörend werden.“ —

Am 2. Auguſt 1837 erließ der König nachſtehende Kabinetsordre: „Nachdem ich von den gutachtlichen Berichten der kommandirenden Generale über den in Vorſchlag gekommenen neuen Infanterie-Etat nähere Kenntniß genommen habe, will Ich nunmehr den in Folge meiner Ordre vom 4. September 1833 vorläufig zur Ausführung gekommenen Infanterie-Etat, nach welchem jedes Bataillon, in der Stärke von 522 Mann, jährlich 200 Mann Erſatz zur Ableiſtung einer ununterbrochenen zweijährigen Dienſtzeit und in den Jahren der großen Herbſtübungen 80 Reſerve-Rekruten auf ſechs Monate einſtellt, bis dahin fortbeſtehen laſſen, daß die finanziellen Mittel eine allgemeine Verlängerung der Dienſtzeit bei der Infanterie ohne anderweitige Inkonvenienzen geſtatten werden.“

Reminiszenzen an die Bekämpfung des Aufstandes in der Hercegowina 1882.

Von

Eduard von Kaßlig.

[Nachdruck verboten.]

Der von mir verfaßte Aufsatz: „Im Schneesturm, eine hercegowinische Erinnerung an 1882", welcher in dem Juli-, August-, dann im November-Hefte der „Neuen Militärischen Blätter" erschien, hat mir den Gedanken nahe gelegt, eine Gesammtübersicht der Ereignisse jener Zeit zu veröffentlichen, sowie auch einige Worte über die Insurgenten selbst zu sagen.

A. Allgemeine Uebersicht der Insurrektion.

Bevor ich von dieser spreche, möchte ich etwas über die Ursachen erwähnen, welche zum Aufstande führten.

Nach der Okkupation der Hercegowina durch unsere (östereichisch-ungarische) Truppen hegten die zurückgekehrten christlichen Flüchtlinge, theilweise durch Versprechungen begründete Hoffnungen, welche nicht ohne Schädigung der besitzenden Klasse (der Mohamedaner) realisirt werden konnten. Diese aber sahen auch die kleinste, nur aus Billigkeitsrücksichten begründete Einschränkung ihrer Prärogative (die nicht unbedeutend waren) und ihrer Willkürherrschaft, als einen ungerechten Eingriff in ihre, meist mit bewaffneter Hand erworbenen, durch Jahrhunderte lange Ausübung geheiligten Rechte an. So waren beide Parteien mit den, durch die östereichisch-ungarische Verwaltung, welche sich vollkommene Gleichstellung der Confessionen zum Grundsatze gemacht hatte, herbeigeführten Verhältnisse unzufrieden, die Mohamedaner sehnten sich nach der Wiederkehr der Türkenherrschaft, an welche sie entschieden glaubten, während die Griechen auf eine Vereinigung mit den stammverwandten Montenegrinern zielten. Die grichischen Christen von Bilek, Gacko und Nevesinje konnten es nicht verwinden, daß ein großer Theil dieser Bezirke, theils durch die Montenegriner, unter ihrer Mitwirkung vor 1878, den Türken entrissen und durch den berüchtigten Frieden von St. Stefano Montenegro zugesprochen, in Folge des Berliner Vertrages aber Letzteren wieder abgenommen wurde.

Die den Griechen von Seite der Montenegriner gemachten Versprechungen lauteten einfach: Theilung des Eigenthums der verjagten mohamedanischen Grundbesitzer, wozu es natürlich nicht kommen konnte.

Die [illegible], obwohl enttäuscht, verhielten sich passiv und zuwartend, weil ihre [illegible] doch nur durch die österreichisch-ungarische Herrschaft garantirt und [illegible] nur durch diese verbessert werden konnte.

Die Stimmung der unzufriedenen Parteien gab sich denn auch bei verschiedenen Anlässen zu erkennen.

[illegible] der Unzufriedenheit der Türken und des oppositionellen Teiles der Griechen äußerten sich schon Ende 1879 durch den Panduren-Putsch, welcher das Auftreten von Räuberbanden zu Beginn des Jahres 1880 an der montenegrinischen Grenze, in der Troglava, Somina- und Sutorina-Gegend zur Folge hatte. Denn durch Aufregungen unter der Bevölkerung von Gacko, respektive der Demarkirung mit Montenegro im Bezirke Nevesinje, welche Aufruhrbewegungen unter der christlichen Bevölkerung in Folge [illegible] Reklamationen und Beschwerden der Grenzbewohner im Bezirke Gacko im Februar 1882.

Die neue Demarkirung oder neue genaue Bestimmung geschah nicht immer nach Gebirgszügen, Bergspitzen u. dgl., sondern es wurden, wie es gerade [illegible] bestimmte Lokalitäten ganz willkürlich durch gerade Linien verbunden. [illegible] Karte [illegible] vom Jahre 1882. Dadurch mit Montenegro, hätten [illegible] [illegible] dort durch die Grenze einfach regulirt werden sein.

[illegible] kann hier nicht näher eingehen, da dabei auch von Seiten der [illegible] in Betracht [illegible] mit der Landesregierung dort- [illegible] [illegible] dem Range [illegible] Ministerium untergeordnet [illegible] [illegible] für den durch vieljährige Kämpfe [illegible] einige Kommandeure im Besitze von [illegible] [illegible] und sind die Kommanden, insbesonders [illegible] auf diesen Umstand zurückzuführen.

[illegible] [illegible] montenegrinischen Montenegriner waren minder beschäftigt [illegible] Umstand von den Führern klug ausgenutzt, um die [illegible] zu nähren und zu steigern.

[illegible] Aufregung erhielt die Bevölkerung durch die Publikation der Aufrufung zur Landwehr in der Herzegowina im Jahre 1881, und [illegible] die Weigerung der Stammesgenossen bei dieser auch Unterstützung und Anhang.

Um diese Zeit hatten neuerlich Räuberbanden im Bezirke Foca und Gacko [illegible] welche unter dem von früher her übel berüchtigten, aus seinem Wohnorte Medanie bei Gacko geflüchteten Stojan Koraćević mit dem Ueberfalle der Geldpost auf der Kobila glava — 31. Juli — ihre Weihe erhielten.

Das Auftreten dieser sich bald verstärkenden Banden war auch nicht [illegible] politische Bedeutung und wurde Stojan erwiesenermaßen durch Geld, [illegible] und Munition von auswärts kräftigst unterstützt, um gelegentlich [illegible] Einbrüchen die Stimmung der Bevölkerung zu sondiren, Verbindungen

Digitized by Google

mit den unzufriedenen Elementen anzuknüpfen, die Passiven aber durch Ueberredung oder Drohung zu gewinnen.

Als letzter Anstoß für den Ausbruch der Insurrektion muß wohl die Publikation des Wehrgesetzes im Okkupationsgebiete angesehen werden und wurde die hierdurch bei allen Parteien erweckte Unzufriedenheit in einzelnen Gegenden durch die im Vergleiche mit dem Jahre 1880 zu strenge Taxirung des um diese Zeit eingelieferten Tabakes noch bedeutend erhöht.

Dies in Kürze die Ursachen des Aufstandes, es würde zu weit führen näher darauf einzugehen.

Nach dem Beginne der Insurrektion im Monat Januar war die Zahl der die Herzegowina besetzt haltenden Truppen*) in Anbetracht der an sie herantretenden Aufgaben so gering, daß es den Insurgenten anfangs wohl gelingen konnte, gegen einzelne kleinere Posten agressiv vorzugehen.

Man darf aber unter Insurgenten nicht nur die, unter den bekannten Führern allerorts vereint auftretenden, von diesen angeworbenen Banden verstehen, welche jede einzelne aus Verpflegungsrücksichten höchstens 200 bis 300 Mann, alle zusammen kaum 2000 bis 3000 stark gewesen sein mögen, sondern die ganze muhamedanische und griechisch-orientalische Bevölkerung der Hercegowina, welche mit geringen Ausnahmen selbst mit Weib und Kind mithalf.

Allerdings gingen die nicht dauernd bei den Banden Angeworbenen selten über die Grenzen ihres Bezirkes, oft auch nicht so weit mit; für die Hauptaktionen wurde aber immer die ganze Bevölkerung der umliegenden Gegend aufgeboten und traf man oft Knaben von 13 bis 14 Jahren mit der Schießwaffe. Die Weiber trugen Proviant und Munition und vermittelten den Transport der Verwundeten.

Aus diesen Thatsachen erklären sich auch die, oft so hoch gegriffenen und die differirenden Angaben, über die Zahl der Insurgenten.

Wenn man noch in's Auge faßt, daß jeder Militärstations-Kommandant durch Ehre und Pflicht verbunden war, seinen Garnisonsort und die ärrarischen Objekte in selben zu halten, so erklärt sich hieraus, daß diesen Kommandanten, welche zum Schutze ihrer mitunter taktisch recht ungünstig situirten Stationen den größten Theil ihrer Truppen zurücklassen mußten, anfangs nur sehr geringe Kräfte zur Bekämpfung der Banden erübrigten.

Sie mußten sich oft begnügen, die nächste Umgebung durch Patrouillen aufzuklären, um wenigstens vor Ueberfällen der ringsum schwärmenden Insurgentenhaufen geschützt und über deren Aufenthalt und beiläufige Zahl orientirt zu sein.

Ueberdies absorbirten Verpflegungs- und Munitionsnachschübe, die un-

*) 3 Infanterie-Regimenter (No. 11, 16 und 71), 4 Feldjäger-Bataillone (No. 6, 8, 20 und 26), 1 Zug Husaren, 4 Gebirgs- und eine mobile Berg-Batterie, zusammen 5490 Mann Fußtruppen mit einem Gefechtsstande von 4280 Mann, 30 Reiter und 24 Geschütze.

bedingt nöthige Personen- und Briefpost, sowie andere Eskorten für den allgemeinen Verkehr, zahllose Telegraphenstörungen, Assistenzen für die politischen Behörden und die Gendarmerie, die Truppen und hielten sie in stetem Athem.

In Anbetracht dieser Umstände, war die Lage der Militärstations-Kommandanten und insbesondere jener, welche dem Eindrucke übertriebener Schilderungen einzelner Bezirksvorsteher über die Ausbreitung der Insurrektion nachgaben, wohl eine mißliche.

Die anfängliche Intensive der Insurgenten äußerte sich durch mehrfache Ueberfälle von Gendarmeriepatrouillen, Kasernen und Pandurenkaraulen, so einer Gendarmeriepatrouille aus Hatelj am 4. Januar, wobei der Postenführer, ein verzüglicher und bewährter Gendarm, erschossen wurde, — der Gendarmeriekaserne in Ulog am 11. Januar, — von Hatelj in der Nacht vom 11. zum 12., — der Pandurenkarauls Giurgjevo-gomila (jetzt Gjogjina-gomila) und Vrbica am 16., — der Gendarmeriekaserne in Cemerno am 20. Januar welch letztere drei Objekte auch verbrannt wurden.

Ueberdies waren Ueberfälle auf die Stationen Korito, Bilek und Avtovac wiederholt geplant. Diese wurden aber theils durch rasches Judisponiren von Verstärkungen, theils durch vorzügliche Maßnahmen der Stationskommandanten vereitelt.

Das [illegible] Vorgehen der Insurgenten läßt es jetzt erkennen, daß es [illegible] eine möglichst breite [illegible], um Operationsfreiheit, [illegible] und den Zuzug an [illegible] aus und über Monte-[illegible]

[illegible] an der Grenze zwischen [illegible] die Zerstörung der [illegible] Es kam hierbei natürlich [illegible] der genannten Orte [illegible]

[illegible] die Linien von Hohe Kuk von der Grenze [illegible] in die Trusina-Hochebene, [illegible] Thales, in welchen Gegenden sie [illegible] der Gendarmeriekaserne von Hatelj, Ulog und später [illegible] Zwecken an der [illegible] die Wegräume [illegible] Geschützen der Grenzkanonen, [illegible] weil sie [illegible] den Raum geboten hatte polje bis über [illegible] Trusina und polje Veno [illegible] Nähe von der Grenze über Cernica-[illegible] auf die Trusina-Hochebene, über Jezerca in's Tabar polje und von Cernica über Drugovic, Zagorje, Medanic — lauter übel berüchtigte [illegible] in die Ponikve polje und das obere Narenta-Thal gewonnen hätte.

Digitized by Google

wohin übrigens durch Abbrennen der Gendarmeriekaserne in Čemerno auch der direkte Weg von Piva (Montenegro) offen stand.

Korito, ursprünglich nur Gendarmerieposten, wurde erst am 9. Januar durch eine Kompagnie des 11. Infanterie-Regiments besetzt und am 14. durch eine verstärkt (zuletzt war dort ein ganzes Bataillon). Im April war ich mit dem 2. Bataillon des 67. Infanterie-Regiments dort in Garnison.

Hauptmann Skrabal des 11. Infanterie-Regiments, Kommandant von Korito, hatte die Wichtigkeit des Postens rasch erfaßt und mit seinen geringen Arbeitskräften aus dem Ruinenhaufen dieses Ortes in kurzer Zeit, — unter fortwährendem Feuer der Korito umschwärmenden Insurgentenschaaren, — ein gut vertheidigungsfähiges Objekt geschaffen.

Hierdurch wurde es ihm möglich, so viele Kräfte zu ersparen, um beim Gefechte von Tepure am 16. Januar und den sich von nun an täglich wiederholenden Scharmützeln mit dem größeren Theile der Besatzung stets die Offensive ergreifen zu können.

Die von Skrabal noch sonst getroffenen Maßregeln, der Offensivgeist der Besatzung von Korito, dann der gut eingeleitete und mit Energie sowie der diesen Banden gegenüber gebotenen Rücksichtslosigkeit zum Zwecke der Verproviantirung Koritos längs der montenegrinischen Grenze mit sechs Kompagnien durchgeführte Zug des Oberstlieutenants v. Landwehr des mehrgenannten Regiments am 19. und 20. Januar scheint die Siegesgewißheit der Insurgenten erschüttert und die Landbevölkerung an der betreffenden Grenzzone ernüchtert zu haben, denn bereits am 22. Januar wurden sämmtliche Banden von der Grenze zurückgezogen.

Daß die Führer der Insurrektion es nicht verabsäumt hatten, sich der Bevölkerung an der Trušina polje zu versichern, beweist der Umstand, daß in Lukavac mehrere Anführer am 18. und 19. Januar an die versammelten Einwohner dieser Gegenden Waffen und Munition vertheilten.

Am 23., unmittelbar nach dem Zurückziehen der Banden von der Grenze, erschienen in Avtovac und Bilek bei den Militärstations-Kommandanten montenegrinische Abgesandte, und zwar Gjuro Vukotić resp. der Stellvertreter des Kriegsministers, Nicolaus Kovačević, mit Geleitscheinen des österreichisch-ungarischen Ministerresidenten Obersten Br. Thömmel, angeblich um bei der Bevölkerung dahin zu wirken, daß selbe zur Ruhe und Ordnung zurückkehre.

Mehrfachen übereinstimmenden Aussagen nach, so auch der des Bayraktar Samiković, sollen diese Abgesandten aber nur Instruktionen an die einflußreichsten Persönlichkeiten vertheilt und die etwas entmuthigte Bevölkerung aufgefordert haben, bis zum Frühjahre auszuharren, wo Zuzüge und Hilfe von „Außen" erscheinen würden.

Um diese Zeit muß ein Umschwung in den Plänen der Leitung der Insurrektion eingetreten sein, da selbe ihre ursprüngliche Absicht, sich unmittelbar an der Grenze zu basiren, vereitelt sah. Es trat demnach eine kleine

Waffenruhe ein, welche die montenegriniſchen Abgeſandten zur Ausgabe neuer Inſtruktionen geſchickt benutzten.

Das Hauptlager wurde von jetzt ab in das obere Narenta-Thal verlegt und war Ulog. Anfangs der Sitz des Hauptquartires der Bandenführer Tungus, Salko Forta, Stojan Kovačević ꝛc. in der Herzegowina.

Lukavac an der Trušina-Hochebene, dann die Sujeśnica, wurden beliebte Lagerplätze kleinerer Banden.

Die Hauptzuzüge an Proviant, Waffen und Munition, erfolgten nach wie vor aus Montenegro von den Sammelpunkten Piva und Krstac.

Die militäriſch ſchwach beſetzte Grenzzone zwiſchen dem Valujak und Kasauce-Vratkovic eignete ſich ihres zerriſſenen unüberſichtlichen und bewaldeten Terrains wegen, zur Vermittlung der Nachſchübe ſehr gut. Die Verſammlung der Inſurgenten im Narenta-Thale äußerte ſich ſehr bald, durch ihr Vordringen ſtromabwärts, dann gegen Borke und Beſatzung des Vrabac-Berges.

Konfidenten Nachrichten zufolge planten ſie einen Ueberfall auf Konjca und bedrohten die Hauptverbindung zwiſchen Moſtar und Sarajevo. Durch das Eintreffen des Infanterie-Regiments Nr. 67 am 14. Januar in Trebinje, des 3. Regiments und 34. Feldjäger-Bataillons am 19. und 20. in Moſtar, war das Truppen-Diviſionskommando nunmehr in der Lage, größere Unternehmungen gegen die Inſurgenten ausführen zu laſſen.

Die am 26. und 27. unter Kommando des Generalmajor v. Coeits (mit drei Bataillonen und einer Gebirgs-Batterie) in's Werk geſetzte Vorrückung auf Glavatičevo hatte den erwarteten Erfolg nicht, da die Inſurgenten auf das linke Narenta-Ufer auswichen. Ihre Haupttaktik beſtand jetzt darin, größeren Kolonnen oder Angriffen auszuweichen und zuzuwarten. Die Banden ſchienen noch nicht ſtark genug zu ſein, um mit größeren Truppenabtheilungen anbinden zu können.

Die Hauptverſammlung blieb bei Ulog, wo am 7. Februar 1500 Inſurgenten konſtatirt wurden. Der Aufſtand war im oberen Narenta-Thal begreiflicher Weiſe im Wachſen.

Mitte Februar konzentrirte ſich die Inſurrektion im Bezirke Foča und nahmen deſſen relativ wohlhabende Einwohner eine Zeit lang die Laſten der Bequartierung und theilweiſe Verproviantirung dem oberen Narenta-Thale ab. Natürlich gab es in jenen Gegenden viele größere und kleinere Gefechte.

Neue Diverſionen gegen die Hauptſtraße Moſtar—Sarajevo durch einen verſuchten nächtlichen Angriff auf Ivan-Karaula und Delegirung des Pandurenpoſtens in Bradina veranlaßten eine große kombinirte Operation, welche vom Generalkommando in Sarajevo und durch das Truppenkommando in Ragusa gegen das Hochplateau der Kriblina, der Zagorje und Ulog, wo ſich die Inſurgenten konzentrirt hatten, eingeleitet wurde.

Es war dies jene große mehrtägige Operation von fünf Kolonnen, an

welcher auch mein Bataillon — zugetheilt der Kolonne Generalmajor v. Sekulich — theilnahm.

Ich habe den Streifzug unserer Kolonne — 25. Februar bis 1. März — in dem Aufsatze „Im Schneesturm“*) im Detail beschrieben.

Die hierbei im schwierigsten Terrain und unter den ärgsten Unbilden der Witterung errungenen Siege brachen das Selbstvertrauen der Insurgenten, welches hauptsächlich in der Anschauung gipfelte, daß unsere Soldaten ihnen auf den hohen ungangbaren Felsplateaus, auf welchen sie sich einzunisten pflegten, nicht beizukommen vermögen.

Ich erinnere mich öfter gehört zu haben, wie die Einwohner zu meinen Leuten sagten: „Ihr kommt doch überall hin“.

Nach Ulog hielten die Insurgenten in der Hercegowina größern Truppen-Abtheilungen nicht mehr Stand und versuchten ihr Glück nun mehr gegen Patrouillen, in Hinterhalten und Ueberfällen von Ortschaften, mit vorherrschend katholischer Bevölkerung oder Beunruhigungen von schwächern Postbegleitungen.

Die Insurektion wurde Mitte März auch durch die Besatzung der Ortschaften an der Etappenstraße Mostar-Gacko und von Ulog eingeschränkt. Nach der Besatzung der Krivošćie durch unsere Truppen, vermittelte Montenegro wohin die Krivošćianer, sammt ihren Familien geflüchtet waren, deren Uebertritt in die Hercegowina und Anschluß an die Banden, wodurch der Insurrektion Ende März, wieder neue Nahrung zugeführt wurde. Die Landbevölkerung begann aber hie und da bereits an den Errungenschaften, welche ihnen durch die Insurrektion hätte werden sollen, zu zweifeln und fühlte nur den Druck der vielfachen Erpressungen der Banden.

In Perušica (östlich Avtovac) war der Serdar Gregur vollkommen ausgeraubt worden und erbat sich mit der Landbevölkerung aus dieser Gegend und Crnj potok eine Contre-Guerilla zu insceniren.

Die von dieser Bevölkerung in der Folge eingelaufenen Nachrichten über die Insurgenten, ermöglichten deren rasche Verfolgung längs der Grenze und theilweise Vernichtung durch General Obadich im Monat April beim Uebergange Džehdova luka über die Tara.

Anfangs April kehrte die Bevölkerung aus dem Bezirke Gacko, Mitte April jene aus Konjica, Anfangs Mai auch aus Nevesinje größtentheils zur Feldarbeit zurück.

Durch die freundnachbarliche Hilfe Montenegros, welche der Insurektion durch Zuzüge stets neue Nahrung brachte, wurde eine Kordonaufstellung längs der Grenze nothwendig, welche Mitte April zwischen Izgori und der Zubći, bezogen und später an einzelnen Punkten verdichtet wurde.

Die Insurgenten, im Narenta-Thale und an der Grenze eingeschränkt,

*) Juli August- und November-Heft dieser Blätter.

nahmen jetzt eine Zeit lang ihre Zuflucht auf die Trušina-Hochebene, wo sie ihre Anwesenheit durch Abbrennen der Gendarmeriekaserne bei Trušina han, in der Nacht auf den 7. April manifestirten. Die Ende April publizirte Amnestie mahnte die Führer der Insurrektion zu einer letzten Kraftanstrengung.

Die Bandenführer Forta und Tunguš, eine Zeit lang durch Zwistigkeiten getrennt, vereinigten sich zu neuem Treiben und brachen aus dem beliebten Schlupfwinkel, der Zelengora, im Boraè ein, wo sie die Bevölkerung durch Raub, Plünderung und Gewaltthaten aller Art einschüchterten, um sie an der Rückkehr zur Ruhe und Ordnung zu hindern. Solche Fälle von Terrorismus, durch die Bande des Tungus ausgeführt, zu welcher sich auch Radović gesellt hatte, wiederholten sich Mitte Mai im obern Narenta-Thale und an der Ponikve polje, so auch in Domrke.

Die vielfachen Klagen der Bevölkerung über diese Gewaltthaten, veranlaßten successive die dichtere Besetzung der, von den Insurgenten heimgesuchten Gegenden, so des Boraè, der Trušina-Hochebene, des Nevesinske polje, der Gegend zwischen Velež-Crnagora, so wie die Verdichtung des Kordons im Laufe des Monates Mai und Anfang Juni.

Diese Maßregeln und zahllose Streifungen im großen Maßstabe, welche in diesem Zeitraume oft aus Truppentheilen aller Garnisonen im Bereiche der Hercegowina combinirt wurden, machten dem Bandenwesen ein Ende.

Zu Beginn des Monats Juri konnten auch die Bewohner Borac zu ihrer Beschäftigung zurückkehren. Die in jener Gegend heimischen Insurgenten, welche ja auch Bewohner nur von etwas schlimmer Art waren, wären zwar auch gerne zurückgekehrt, konnten sich jedoch nicht so schnell von den Banden losmachen, d. h. durchgehen; gegen Ende Juni geschah es aber doch, trotzdem die Amnestiefrist schon abgelaufen war. Die Versprechungen, welche ihnen die Bandenführer gemacht, hatten sich eben nicht erfüllt.

Die einzelnen Banden, von unseren Truppen aus den geheimsten Schlupfwinkeln aufgestöbert und in die ungangbarsten, früher nie betretenen Gegenden ohne Rast verfolgt, leisteten nirgends mehr Widerstand, sondern lösten sich, um den Verfolgern zu entschlüpfen, in kleine Gruppen auf und flüchteten, nunmehr meist unter Zurücklassung von Waffen, Kleidungsstücken und Proviant über die Grenze, wo die einzelnen noch Bewaffneten von den montenegrinischen Grenzposten entwaffnet worden sein sollen!

Zu Beginn des Monats Juli wurden bereits Heerden aus allen Bezirken unter dem Schutze einzelner, autorisirt bewaffneter Hirten auf die großen Alpen der Morinje planina und nördlich Ulog getrieben, wohl ein deutlicher Beweis, daß die Bevölkerung wieder Zutrauen zur Regierung gefaßt hatte und an die Rückkehr der Ordnung und Sicherheit zu glauben begann.

Am 11. Juli gab der österreichisch-ungarische Ministerresident aus Cetinje

bekannt, daß alle Bandenführer christlichen Glaubens nach Montenegro übergetreten seien und nur Salko Forla mit 150 Mann noch in Bosnien und der Hercegowina, Kovačević mit wenig Anhängern in der Zelen gora weile.

Nach dem Eintreffen der Regimenter Nr. 51 und 66 in der Hercegowina wegen der Assentirung wurde das obere Narenta-Thal und das Trušina-Hochplateau sowie das Dabar polje noch dichter besetzt, und war nach diesen Besetzungen am 21. Juli ein neues Aufkeimen der Insurrektion nicht mehr zu befürchten.

Die Assentirung begann am 21. Juli in Ljubuški und war am 12. August in allen Bezirken ohne Störung beendet. Daß einige Assentpflichtige durchgingen und eingefangen werden mußten, sowie daß Manche, wie z. B. in Bilek, den Eid nicht leisten wollten, hatte nichts auf sich, sie befanden sich noch mehr oder weniger unter dem Drucke der vorhergegangenen Insurrektion oder waren aufgehetzt.

Heute kommen diese Aufstände nicht mehr vor, die Rekruten ziehen geschmückt und mit Fahnen zur Assentirung.

Daß einzelne Raubanfälle und Viehdiebstähle auch nach 1882 vorkamen und noch eine Zeit lang vorkommen dürften, wäre in der Hercegowina begreiflich, einem Lande, in welchem die vorhergegangene Mißwirthschaft und Willkürherrschaft der Türken viele Familien zu Grunde gerichtet hatte, so daß selbe sozusagen auf den Raub angewiesen waren, um ihr Leben zu fristen.

Während der kurzen Zeit der österreichisch-ungarischen Regierung vom Momente der Okkupation bis zum Aufstande waren die Zustände im Lande nicht genügend konsolidirt, um den gänzlich Verarmten Gelegenheit zu geben, sich zu erholen, und dies um so weniger, als die Steuerpresse sofort rücksichtslos in Anwendung kam.

Daß bei der — gelinde gesagt — unrichtigen und zum Theil oberflächlichen Auswahl bei Besetzung vieler Beamtenstellen mitunter große Fehler begangen wurden, welche sich später bitter rächten, wird Jeder, der längere Zeit „unten" gelebt hat, zugeben müssen. Ob übrigens Alle nur in der Absicht, die „Kultur hinab zu tragen", sich in's Okkupationsgebiet gemeldet hatten, ist mindestens fraglich.

Seit der Zeit jedoch, als Benjamin v. Kallay an der Spitze der Verwaltung beider Länder steht, ist nicht nur ein großer Umschwung eingetreten, sondern es ist der Fortschritt in allen Zweigen geradezu ein außerordentlicher, ein nie geahnter.

Es ist nur zu hoffen, daß die Kulturarbeit mit den gleichen Erfolgen weiter schreitet; denn die Kultur, welche bis in die entferntesten Thäler vordringt, wird jene Elemente bald eliminiren, die, weil sie nichts zu verlieren haben, nur zu leicht geneigt sind, fremden Einflüsterungen Gehör zu geben und sich jeder Abweichung von der gesetzlichen Ordnung anzuschließen, weil sie durch diese eine Besserung ihrer Verhältnisse erhoffen.

Daß dieſe Elemente immer geringer an Zahl werden, dürfte vielleicht auch zur Auflöſung des von ſolchen gefürchteten Streifkorps (volksthümlich Strafuni) geführt haben.

Andauernd gute Verwaltung und dadurch Hebung des Wohlſtandes der Bevölkerung und — offene Augen werden am beſten dazu beitragen, Aufſtände wie jener von 1882 in der Zukunft unmöglich zu machen, nur glaube ich, daß trotz Allem Vorſicht die Mutter der Weisheit iſt, und daß noch Jahre vergehen müſſen, bis man an eine Reſtringirung des Standes der Okkupationstruppen wird denken können — ſeit 1882 ſind erſt zwölf Jahre verfloſſen.

Es würde den Rahmen meiner Erinnerungen überſchreiten, wollte ich anführen, was in dieſer Zeit an Kulturarbeit geleiſtet worden iſt, Straßenbauten, Eiſenbahnen, Unterkünfte, Errichtung neuer Gendarmerieposten ꝛc. Daß ſich bei den meiſten Bauten, namentlich im Anfange, die Truppen hervorragend betheiligt haben, ſei hier beſonders hervorgehoben.

B. Die partielle Mobiliſirung 1882.

Es iſt nicht zu leugnen, daß die Kriegsverwaltung bei ihren Anforderungen den Delegationen gegenüber oft einen ſchweren Stand hat. Es kommt vor, daß die Poſt b fallen gelaſſen oder reduzirt wird, um a ganz durchzubringen. Oft wird aber auch eine Maßregel unternommen, um ſich — ich will nicht ſagen, die Delegationen für ein anderes Mal zu verbinden, — aber vielleicht um zu zeigen, „die Geſchichte iſt ja in beſter Ordnung, wir werden daher ſparen können", was die Herren Delegirten gerne hören. Eine ſolche Maßregel, in ihrer Folge unheilvoll, war die aus Erſparungsrückſichten im Jahre 1881 verfügte Standesherabſetzung der Okkupationstruppen auf den Friedensſtand.

Die Berichte der Behörden waren alle roſig gefärbt, vielleicht wollte man auch nur durch Gläſer von dieſer Farbe ſehen, genug andem, die Stände wurden reduzirt, obzwar von mehr als einer Seite Bedenken dagegen laut wurden, die „ſogenannten Schwarzſeher" wurden verlacht. Freilich nach Bilek, Korito, Avtovac oder in das obere Narenta-Thal kam ja Niemand von den Wiener Herren, die Orte waren zu abgelegen, — Neoeſinje und Trebinje, weiter hinaus ging's nicht, denn bis dahin konnte man fahren.

Nachdem es damals noch keine Gaſthäuſer gab, ſo wurden die hohen Herren in die Offiziersmenagen geladen, welche natürlich Alles aufboten, um ſie in echt öſterreichiſcher Armee-Gaſtfreundſchaft zu fetiren, da mußte man auch noch Bemerkungen hinnehmen, wie z. B. „die Herren leben ja ‚da unten' prächtig, man könnte es in Wien nicht beſſer haben ꝛc."

Wurde dann von dieſen hohen Herren ein oder der andere Kommandant im Verlaufe der Konoerſation ſo nebenhin über die Beoölkerung ꝛc.

gefragt und erhielt ein solcher Herr dann die Antwort, man solle dem äußeren Schein nicht trauen, — die Leute seien unzufrieden, — es machen sich fremde Einflüsse fühlbar, — es bereite sich etwas vor, — wir werden mit den schwachen Ständen überrascht werden u. s. w., — so wurde gesagt: „Es ist merkwürdig, daß grade die Herren vom Militär Alles so schwarz sehen, wir sind in Wien besser unterrichtet." Die Folge lehrte das Gegentheil.

Daß es die Kriegsverwaltung peinlich berühren mußte, als die Nachrichten von „unten" immer bedenklicher lauteten, ist natürlich; man wurde entweder überrascht, oder man schente sich, gleich fest aufzutreten, denn alle Maßregeln und Verfügungen in der ersten Hälfte des Monats Januar 1882 trugen den Stempel eines gewissen Mangels an Entschiedenheit, selbst die partielle Mobilisirung oder besser gesagt anfangs nur geringe Standeserhöhung der „hinab"bestimmten Truppenkörper.

Stand um 200 Mann (für's ganze Regiment) erhöhen durch Heranziehung von Mannschaft des Reserve-Kommandos, — Blessirtenträger, Pioniere ausrüsten, verminderte Bagage — das war das Ganze, was in Eile gesagt wurde. Ueber die Gebühren, dann sonstige administrative Verfügungen ꝛc. wurde geschwiegen, ebenso — als Wink — was sich für den Offizier mitzunehmen empfehlen würde und was nicht u. s. w. In dieser Beziehung mußte man ja doch Relationen, Berichte ꝛc. haben.

Nachdem man aber Nichts erfuhr, so tappten wir im Unsichern und nahmen Sachen mit, selbst Bücher, welche man „unten" nie brauchte, und ließ dagegen Dinge zurück, oder schaffte sie nicht an, welche dort geradezu unentbehrlich und dann nur mit Zeit und Geldaufwand zu bekommen waren.

In der Nacht vom 4. zum 5. Januar erhielt das Regiment Marschbereitschaft nach Ragusa „zur Ablösung eines in der Herzegowina befindlichen Infanterie-Regiments", und in vier Tagen, wenige Stunden nach dem Eintreffen der Ergänzungen, waren wir am Wege zur Bahn.

Daß die „Verhältnisse" drängten, war ja „oben" bekannt; warum also von „Ablösung" sprechen, wo von einer solchen schon lange nicht mehr die Rede sein konnte, man hätte dann wenigstens gleich gewußt, woran man war.

Würde man sich schon am 4. entschlossen haben, die Reservisten einzuberufen und nicht bloß eine halbe Maßregel, wie die 200 Mann, verfügt haben, so konnten wir am 9. (und wohl auch die anderen hinabbestimmten Truppen) mit einem ordentlichen Stand abrücken und „unten" ganz anders auftreten. So aber mußten alle größeren Operationen bis Anfang Februar (Einlangen der Reservisten) unterbleiben, was auch schon deshalb bedauerlich war, weil es im Januar, obzwar kalt, wenig Schnee gab; im Februar wurde es schlechter. Auch mit der Versetzung auf die Kriegsgebühr wurde gezögert und so Manchem das Lebenslicht auf „Friedensfuß" ausgeblasen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die militärische Sicherung der italienischen Kolonie in Afrika.

Aus der [illegible] Kolonie [illegible] Erythräa, lief die Nachricht von einem Sieg ein, den am 21. Dezember v. J. die eingeborenen Truppen unter italienischen Offizieren und unter Führung des Obersten [illegible], dem Truppenkommandanten der Kolonie, über die Derwische des Sudan erfochten haben. Die Verhältnisse in der Kolonie waren seit geraumer Zeit friedliche, und der Umstand, daß der Gouverneur, General [illegible], mehrere Wochen vor dem stattgefundenen Treffen nach Italien abreisen konnte, beweist, wie wenig eine Störung des Friedens in Erythräa zu erwarten war. Sind ja auch erst im vergangenen Sommer die ersten Kolonisten aus dem Mutterland vertrauensvoll dorthin ausgewandert.

Alle über das Treffen eingegangenen Nachrichten lassen erkennen, daß es ein wirklicher, nicht zu unterschätzender Sieg ist, der hier erfochten wurde. Ueber 1000 Todte ließen die Derwische auf dem Schlachtfeld, darunter ihren Führer Hamed Ali; 60 Fahnen und 1 Geschütz sind den Italienern in die Hände gefallen, wogegen sie den Verlust von etwa 100 Todten und 120 Verwundeten zu beklagen haben, unter den ersteren 3, unter den letzteren 2 weiße Offiziere.

Zum besseren Verständniß aller auf das Treffen, die Truppen, die militärischen Verhältnisse in der Kolonie überhaupt sich beziehenden Nachrichten möge das Hauptsächlichste hierüber noch im Folgenden mitgetheilt sein.*)

An der Spitze der Kolonialregierung steht als Gouverneur der General Baratieri. Die weißen italienischen Truppen bestehen aus 1 Kompagnie Karabinieri, 1 Jägerbataillon zu 6 Kompagnien, 1 Kompagnie Kanoniere (zur Bedienung der in den Forts stehenden Festungsgeschütze),

*) Nach der Rivista milit. ital., dem Eserc. ital. und anderen Quellen.

Digitized by Google

1 Kompagnie Pioniere, 1 Eisenbahn- und Telegraphenkompagnie und aus den entsprechenden Abtheilungen an Train-, Sanitäts- und Verwaltungspersonal. Die Zahl der weißen Truppen wird etwa 2100 Mann betragen. Direkt stehen sie, wie auch die nachher aufzuzählenden, eingeborenen Truppen, unter dem Kommandanten Oberst Arimondi. Die Verwendung weißer Truppen ist durch Klima, Wegsamkeit, Verpflegungsfragen beschränkt. Die Erfahrungen auf dem Marsch nach Adua und bei den Operationen gegen Ilma (1890) sind nicht ungenützt gelassen worden und haben die Grenzen der Verwendung von Weißen gegen den Feind jener Zonen bezeichnet (es handelte sich bei dem genannten Zug um Züchtigung der Abessinier für einen geplanten Verrath, dessen Absicht der Ueberfall der Hauptstadt Massauah und Uebergabe derselben an die Abessinier war; der Zweck des Zuges wurde damals auch erreicht). Der Ersatz der italienischen weißen Truppen wird der italienischen aktiven Armee und dem Beurlaubtenstande entnommen und soll namentlich aus Freiwilligen bestehen.

Neben den regulären Weißen besteht die Kolonialtruppe noch weiter aus regulären Eingeborenen, und zwar 4 Bataillonen Infanterie, 2 Schwadronen Kavallerie, 2 Batterien Gebirgsartillerie; auch sind in die Pionier- und Trainkompagnien Eingeborene eingereiht. Diese eingeborene Truppe, etwa 4500 Mann, bildet bei kriegerischen Operationen den Kern. Sie hat vor der weißen die Schnelligkeit und Beweglichkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Klima und die Billigkeit der Unterhaltung voraus; freilich haften ihr auch die Schattenseiten ihrer Abstammung an. Im Ganzen aber besitzt diese eingeborene Truppe, weil aus ausgelesenen Leuten bestehend, von italienischen Offizieren geführt und in ihren guten Eigenschaften gepflegt, unzweifelhaften Werth, und die Regierung kann sich auf ihre unerschütterliche Treue verlassen. Ihre Disziplin macht immer größere Fortschritte. Die Askari machen auf dem Exerzirplatz ihren langsamen Schritt und es sind Musikkorps aus ihnen gebildet. Nebenbei sind sie zu Straßenbauten, Errichtung von Telegraphenlinien verwendbar. Die eingeborene Infanterie eignet sich mit ihren stählernen Sehnen, ihrem scharfen Gehör und Gesicht vorzüglich zum Krieg im wegearmen Gebirge, dessen wenige Fußpfade von Sträuchern und Dornen überwachsen sind. Jede Eingeborenenkompagnie ist 200 Gewehre stark und theilt sich in zwei Halbkompagnien. Die Kompagnie wird von einem Hauptmann, die Halbkompagnie von einem Lieutenant kommandirt; ein weißer Unteroffizier ist dem Hauptmann zur Verwaltung beigegeben. Die Bewaffnung der eingeborenen Infanterie besteht aus dem Vetterli-Gewehr M/1870 mit Haubajonett. Die Uniform ist ziemlich einfach: weißes Hemd und weiße über das Knie hinabreichende Hosen, um die Hüfte eine farbige Binde, auf dem Kopf der Tarbusch (Fez).

Die eingeborene Kavallerie ist aus der ehemaligen Kundschafterschwadron hervorgegangen. Die nunmehrigen zwei Schwadronen führen die Namen

Asmara und Karen, nach den Zentren, wo sie formirt wurden und wo sie für gewöhnlich auch stehen. In jede Schwadron ist eine kleine Zahl Italiener eingereiht. Die Reitthiere sind für den zur Attake bestimmten Theil der Schwadron egyptische Pferde, für den andern zum Kundschaftsdienst bestimmten abessinische Maulthiere. Dem jede Schwadron befehligenden Hauptmann sind drei Subalternoffiziere beigegeben. Die Waffen sind: Lanze, Säbel, Jagdmesser, Karabiner und Revolver, je nach Charge und Bestimmung des Trägers. Die Uniform unterscheidet sich von der der Infanterie durch einen Federbusch am Tarbusch. Im Frieden ist die Aufgabe der Kavallerie mehr eine polizeiliche und wird durch Patrouillenritte und Besuche bei den verschiedenen Chefs gelöst; im Krieg soll sie namentlich zum Kundschaftsdienst im weiteren Umfang verwendet werden. Zur Verwendung der Kavallerie in geschlossener Masse bietet das Gelände nur in den Thälern des Baraka und der Sarae Gelegenheit. Auch bei der Kavallerie wird der überraschend hohe Grad von Exerzierausbildung gerühmt; ihr Kriegsruf ist „Savoia!"

Die Artillerie ist nur Gebirgsartillerie und zwar 2 Batterien zu 4 Geschützen; das Personal besteht aus Sudanesen, die ruhigeren Temperaments und von anhaltenderer Energie als die Abessinier, auch weil sie größer und kräftiger sind als diese, zur Geschützbedienung sich besser eignen. Die Batterien leisten alles was man von ihnen verlangen kann. Die Uniform ist die der Infanterie mit gelbem Busch auf dem Tarbusch. Jede Batterie steht unter einem weißen Hauptmann mit zwei weißen Offizieren und einer kleinen Zahl italienischer Chargirter. Es fehlt nicht an Urtheilen, die es für unklug halten, die Schwarzen mit der Bedienung der Geschütze vertraut zu machen, wie z. die Engländer in Indien die Artilleriemannschaften nicht aus Eingeborenen ergänzen. Auch die Italiener lassen ihre Festungskanonen in den Forts nur durch italienische Kanoniere bedienen; die Verwendung von Eingeborenen ist daher auf den Dienst bei den Geschützen der Gebirgsartillerie beschränkt. Die Kolonialregierung würde jedoch, wenn sie das englische Beispiel von Indien ganz nachahmen wollte, sehr bald auf die Verwendung von Artillerie im Kriege ganz verzichten müssen, da Italiener nicht im Stande wären, die Geländeschwierigkeiten zu überwinden und mit der im Hochland zur Verfügung stehenden Verpflegung sich nicht begnügen könnten. Die Gefahr, daß ein Theil der an die schwarzen Artilleristen verwandten Mühe im Kriegsfall durch Desertionen dem Gegner zu gute kommen könnte, scheint als weniger bedeutend betrachtet zu werden. Zunächst haben die Abessinier noch keine Geschütze und dann sind sämmtliche eingeborenen Artilleristen Muselmänner, die, außer gegen die Derwische, nicht gegen ihre Glaubensgenossen zu kämpfen haben werden, die Derwische werden aber auch von den Sudanesen tödtlich gehaßt, und bei Agordat hat sich erwiesen, daß die Rechnung der italienischen Kolonialregierung richtig ist. Der Werth der Sudanesen ist in den deutschen Besitzungen in Ostafrika, sowie den

Belgiern im Kongoſtaat bekannt, und bisher wurde ein großer Theil Sudaneſen für die erwähnten Beſitzungen in Maſſauah angeworben. In neueſter Zeit aber hat die italieniſche Kolonialregierung deutſchen Offizieren, die zum Zweck der Anwerbung von Sudaneſen nach Maſſauah gekommen waren, dieſe nicht mehr geſtattet.

Neben den bis jetzt aufgezählten regulären — weißen und eingeborenen — Truppen verfügt die Kolonie noch über etwa 3000 in Banden organiſirte Bewaffnete. Sie beziehen theils zwei Drittheile, theils die Hälfte des gewöhnlichen Soldes, theils auch gar keine Bezahlung. Mit wenigen Ausnahmen ſtehen dieſe Banden alle an den Grenzen der Kolonie und bilden ſozuſagen einen Vorpoſtenkreis. Die Banden beſtehen aus unter dem Kommando eingeborener Chefs ſtehenden bewaffneten Haufen. Die Chefs ſind eine Art Unternehmer, mitunter auch die Oberhäupter der Gegend, aus welcher die Banden ſich rekrutiren. Letztere ſind nicht, wie die eingeborenen regulären Truppen, militäriſch ausgebildet; es wäre dies nicht möglich, wie ſie auch für Disziplin ſo ziemlich unempfänglich ſind. Die Banden ſind zum Theil im Beſitz von Rennkameelen zur Beſchleunigung der von ihnen zu befördernden Nachrichten. Die in verſchiedenen Plätzen wohnenden italieniſchen Reſidenten, durchweg Offiziere, ſtehen mit den Bandenchefs in Verbindung und über ihnen und bilden die Vermittelung zwiſchen den Banden und der Regierung in Maſſauah. Die jetzige Organiſation der Banden und ihr Verhältniß zur Kolonialregierung iſt das Werk und das Verdienſt des derzeitigen Gouverneurs, der ſich gleich nach Antritt ſeines Amtes im Frühjahr 1892 an die Regelung dieſer nicht unwichtigen Sache machte. Vorher war es um die Verläſſigkeit der Banden weniger gut beſtellt. General Baratieri erfreut ſich bei ihnen, wie es ſcheint, großer Beliebtheit; ſie erweiſen ihm bei ſeinen Reiſen in's Innere großartige Ehrenbezeugungen und finden ſich mit Hunderten ihrer Krieger in den von ihm beſuchten Orten ein.

Die vorhandenen, der Kolonialregierung zur Verfügung ſtehenden Streitkräfte ſind nun folgendermaßen disponirt. In der Hauptſache werden ſie an wichtigen, befeſtigten Punkten konzentrirt. Dieſe Punkte ſind durch Straßen und Telegraphen miteinander verbunden. Von den beſetzten Plätzen aus wird ein lebhafter Wach- und Kundſchaftsdienſt betrieben.

Maſſauah, die Hauptſtadt der Kolonie, hat gewiſſermaßen zwei Forts vorgeſchoben: Asmara und Karen, dieſes etwa 130, jenes 100 km; erſteres gegen Tigre (Abeſſinien), letzteres gegen die Derwiſche des Sudan. Dieſe beiden Hauptvertheidigungspunkte ſind ſtärker beſetzt, befeſtigt und genügend mit Munition verſehen. Von Asmara und Karen ſind wieder die von je einer Kompagnie regulärer Truppen beſetzten Plätze Agordat, Adi Ugri bei Godofelaſſi und Halai 100 bis 150 km vorgeſchoben, die als Stützpunkte für eine mobile Vertheidigung gelten können. Noch näher der Grenze ſtehen als Schildwachen nicht mehr reguläre Truppen, ſondern die

erwähnten Banden. Massauah selbst ist Standort von 2½ Kompagnien Jägern, der Artilleriedirektion, des Militärgerichts und des Karabinierikommandos. In der Nähe, an der Küste und an der Straße zwischen Küste und Hochland sind einzelne Abtheilungen abgezweigt, so zu Saati ein Bataillon Eingeborene und Postirungen längs der Straße und Bahn Massauah Saati. Saati ist mit 2 Forts versehen. Fast alle [illegible] Telegraphen- und Karabinieristationen.

[illegible] über die Residenz Ras Alulas, ist der Hauptstützpunkt für [illegible] gegen Abessinien. Es hat 2 Forts, jedes mit 12 bis [illegible] Die Besatzung besteht aus 2 Jägerkompagnien, 3 Eingeborenenkompagnien, 1 Schwadron Eingeborenenkavallerie und 1 Batterie Eingeborenenartillerie, den entsprechenden Fußartillerie-, Genie-, Sanitäts- und Kadewaffenabtheilungen und 1 Karabinierisektion. Außerdem haben hier und in den nahegelegenen Orten einige Banden, größere und kleinere, mit etwa 300 bis 600 Gewehren ihren Sitz. Die an der Küste stehenden Truppen können in 2 Tagen in Asmara sein; der von Süden her zu erwartende Feind hatte, selbst abgesehen von dem ihm in Adi Quala und Adi Ugri entgegentretenden Widerstand, 3 Tagemärsche bis Asmara. Adi Quala ist Residenz eines weißen Offiziers und Standort etlicher Bandenchefs und an der Straße von Abessinien her gelegen; Adi Ugri ist an derselben Straße gelegen und befestigt.

Der nächste militärisch wichtige Punkt ist die Stadt Keren, an der Hauptkarawanenstraße von Kassala nach Massauah gelegen. Es hat gegen die Derwische die gleiche Aufgabe wie Asmara gegen die Abessinier. Es ist aber auch hier wenig wahrscheinlich, daß die Derwische so weit vordringen werden können. Das Fort Keren ist von den Egyptern erbaut und von den Italienern verbessert. Es fehlt nicht an Wasser und die Besatzung ist die gleiche wie in Asmara. Gute Straßen, von den weißen und eingeborenen Truppen gebaut, verbinden Keren und Asmara mit Massauah und unter sich.

Der Größe und Wichtigkeit nach folgt Agordat, das mit regulären Truppen, 1 Kompagnie Eingeborener besetzt ist, und wo ein kleines Fort errichtet ist, das nur 2 Kartätschgeschütze hat. Der Platz soll den Stämmen der Beni Amer, der Sabderat und Algenden Sicherheit verschaffen, welche früher in der Nähe von Kassala ansässig waren, dort von den Derwischen geplündert wurden und deshalb auf italienisches Gebiet ausgewandert sind. Weiter ist durch das Fort die Straße nach Kassala gesichert, durch welche der Kolonie der wichtige Handel aus dem Sudan zugeleitet werden kann [illegible] soll. In der noch weiter gegen Kassala zu gelegenen „Residenz" Mogolo, welche [illegible] Agordat ebenfalls einen Schutz bilden soll, laufen die Nachrichten [illegible] Sudan zusammen. Agordat ist mit Keren durch eine gute Straße

[illegible]

Ein weiterer befeſtigter Punkt iſt das ſchon erwähnte Adi Ugri bei Godofelaſſi, ſüdlich von Asmara. Die dort ſeit länger ſtehende Eingeborenenkompagnie hatte bis vor Kurzem keinerlei Befeſtigung. In neueſter Zeit iſt durch die Arbeit der Askari ein kleines Fort erbaut worden. Es ſperrt die aus Abeſſinien kommende „Straße des Negus“ und die in jener Gegend noch weiter vom Süden, Südoſten und Südweſten kommenden Verbindungen. Außer der Kompagnie ſtehen daſelbſt noch ein Karabinieriposten und einige Kanoniere für die beiden Kartätſchgeſchütze. Von Asmara iſt Adi Ugri etwa 50 km entfernt.

Der letzte der mit regulären Truppen beſetzten Orte iſt Halai, Standort einer Eingeborenenkompagnie, welcher mit der in der Nähe gelegenen Reſidenz Saganeiti die Sicherung gegen Agame und die unruhigen Stämme von Aſſaorta zufällt. Halai gilt als eines der Thore Abeſſiniens.

Die allgemeine Dispoſition der Truppen auf dem Hochland läßt ſich mit einem Vorpoſtenſyſtem vergleichen: Asmara und Keren als Haupttrupp, — Agordat, Adi Ugri und Halai Vorpoſtengros, — vorwärts von dieſen ein ununterbrochener Kreis von Beobachtungs- und Vertheidigungspoſten, einer Feldwachenlinie entſprechend, wenn nicht dieſer Bezeichnung die Stärke der Poſten und ihre Aktionsfähigkeit widerſpräche. Haupttrupp und Vorpoſtengros ſind aus regulären Truppen gebildet und ſtehen in befeſtigten Plätzen, während für die Zwecke und bei der Beſchaffenheit der vorderſten Abtheilungen Befeſtigungen hemmend wären.

Ueber die Aufgabe der als „Reſidenten“ unter der eingeborenen Bevölkerung wohnenden weißen Offiziere wurde oben ſchon Einiges berichtet. Sie bilden faſt das einzige weiße Perſonal in ihren „Reſidenzen“, in einzelnen iſt ihnen eine kleine perſönliche Eskorte, aus etlichen regulären Askaris und einem oder zwei Telegraphiſten beſtehend, beigegeben. Neben der Oberaufſicht über die Banden liegt ihnen die Sammlung von Nachrichten aller Art ob, ſie ſollen über die Sicherheit der Straßen und des Eigenthums wachen, den italieniſchen Einfluß ausdehnen und kräftigen, für die Befolgung der von der Regierung ausgehenden Verordnungen ſorgen, bei Streitigkeiten geringfügiger Art als Richter fungiren, für Einlauf des Tributs und Auszahlung des Soldes an die Banden beſorgt ſein und den Aufſchwung von Ackerbau, Handel und Induſtrie fördern; dabei ſollen ſie Land und Leute ihres Diſtrikts möglichſt kennen lernen.

Daß der Nachrichtendienſt gut organiſirt iſt, daß die Italiener entſchloſſen ſind, ihren afrikaniſchen Beſitz zu behaupten, und daß ſie die richtigen Mittel und Wege dazu wiſſen, haben ſie am 21. Dezember bewieſen.

Saumur.

Eindrücke eines italienischen Reitlehrers.

Der Marquis de Roccagiovine ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ihn unsern Lesern noch näher vorzustellen. Dieser ausgezeichnete Sportsman stand als Zivil-Reitlehrer einem Reitkursus vor, welcher zu Tor-dil-Quinto an ca. 20 Lieutenants zur Ausbildung als Instruktionsoffiziere ertheilt wurde. Mit der [illegible], gab er seinen Unterricht nicht in der Umgebung von [illegible], sondern in der römischen Campagna. Er war [illegible] daran [illegible], in der italienischen Armee den [illegible] Sport und für die [illegible] zu fördern.

[illegible] unsern Lesern [illegible] Besuches in Saumur [illegible]

[illegible] Kavallerie [illegible] hervorragenden Antheil an [illegible] Feldzügen des [illegible] Napoleon setzte seine [illegible] Stunde in Galopp; [illegible] unwiderstehlichen [illegible] große Zahl seiner Erfolge; [illegible] seinen [illegible] Waterloo, auf der Hoch- [illegible] Saint-Jean, [illegible] welcher die Annäherung [illegible] Acht [illegible] Sieg, daß er seine letzten [illegible] auf die [illegible] Armee wirft.

[illegible] den [illegible] Kavallerie hatte Europa [illegible] moralischer Zustand war durch ihre [illegible] die sportlichen Eigenschaften, welche [illegible] und von den Engländern angenommen [illegible]

[illegible] haben die Nothwendigkeit erkannt, daß die [illegible] große Schnelligkeit erreichen müsse; die großen [illegible] Abtheilungen dieser Waffe müssen immer in der [illegible] zu überwachen, zu beunruhigen und den Gegner [illegible] verfolgen zu können. Selbst Napoleon, welcher den eng- [illegible] durchaus nicht huldigte, hatte die Nothwendigkeit der [illegible] der Reiterei anerkannt. Marbot sagt hierüber Folgendes, und [illegible] als wenn das, was wir hier wiedergeben, erst gestern durch [illegible] dem militärischen Sport huldigenden Offizier niedergeschrieben wäre: [illegible] Während eines Aufenthaltes in Sobral wurde ich Zeuge einer von [illegible] dern ausgeführten Art listiger Kriegführung; sie ist von solcher [illegible] daß ich glaube, sie hier beschreiben zu müssen. Man hört oft

ſagen, daß die Vollblutpferde unbrauchbar für den Krieg ſeien; ſie ſeien zu ſelten, zu theuer, beanſpruchen zu viel Pflege, ſo daß es nicht möglich ſei, ein Regiment, kaum eine Schwadron mit ſolchen beritten zu machen. Die Engländer thun dies im Felde auch nicht, aber ſie ſchicken einzelne auf Vollblutpferden berittene Offiziere aus, welche die Bewegungen der feindlichen Armeen zu beobachten, in die feindlichen Kantonnements einzudringen, ſeine Märſche zu durchkreuzen, ſich während ganzer Tage in ſeinen Flanken aufzuhalten haben, aber immer außerhalb der Schußweite bleiben müſſen, bis ſie genau über Stärke und Marſchrichtung des Feindes unterrichtet ſind. Von unſerem Eintreffen in Portugal an ſahen wir mehrere Beobachter dieſer Art um uns herumſchwärmen. Vergeblich bemühte man ſich, ſie zu verjagen, indem man hinter ihnen die beſt Berittenſten herſchickte. Sowie der engliſche Offizier ſie ſich nähern ſah, ſetzte er ſein brillantes Pferd in Galopp und nahm leicht Gräben, Hecken und ſelbſt Bäche. Er entfernte ſich mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß unſere Reiter nicht folgen konnten, ihn aus dem Geſicht verloren, um ihn hinterher wieder auf irgend einem Hügel zu erblicken, wo er das Notizbuch in der Hand hielt, um ſeine Beobachtungen fortzuſetzen und aufzuſchreiben. Dieſe Art, welche ich bisher nur allein von den Engländern ſo vorzüglich anwenden ſah und welche ich während des ruſſiſchen Krieges verſuchte, würde Napoleon bei Waterloo vielleicht haben retten können, denn er würde den Anmarſch der Preußen früher erfahren haben. Wie dem nun ſei, die engliſchen Renner, welche ſeit unſerm Abmarſch von der ſpaniſchen Grenze die franzöſiſchen Generäle zur Verzweiflung brachten, hatten ihre Kühnheit und Schlauheit verdoppelt, ſeit wir vor Sobral waren. Man ſah ſie überall mit der Behendigkeit eines Hirſches auf Weinbergen und Felſen erſcheinen, um die von unſeren Truppen eingenommenen Verſchanzungen auszukundſchaften.

Der im Kriegsmaterial erreichte Fortſchritt, die Annahme weittragender Waffen, haben eine vollſtändige Umwandlung von Reiter und Pferd nöthig gemacht: man mußte ihnen die Schnelligkeit beibringen.

Während in Frankreich die Infanterie und Artillerie die Konſequenzen dieſer Neuerungen ohne Weiteres annahmen, verharrte die Kavallerie länger als ein halbes Jahrhundert bei längſt veralteten Fehlern.

Die Eroberung von Algier hatte aber einen glücklichen Einfluß auf die Fortſchritte dieſer Waffe, welche in blutigem Ringen, von dem der afrikaniſche Boden der Schauplatz war, Erfahrungen in der Kriegsreiterei ſammelte. Auch fand die Remontirung in der neuen Kolonie eine dem orientaliſchen Pferde ähnliche Raſſe, aus welcher die Engländer das heutige Vollblut gezogen haben.

Es ſchien, daß auf dieſem afrikaniſchen Boden, wo jeder Gegner ein kühner Reiter iſt, die feinen Kunſtgriffe der Reiterei ſich von ſelbſt ausbildeten.

Berichte des General du Barail [illegible] diese Kavallerie an der Schlacht an [illegible] Theil genommen und die [illegible] möglich gemacht hat.

[illegible] war selbst ein noch englischer [illegible]

[illegible] aus den Kavallerieoffizieren [illegible] nahmen und hob dadurch den Rat[illegible] Neigungen förderte.

[illegible] erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. [illegible] mit in Frankreich gezogenen [illegible] bald mit englischen Pferden [illegible] einheimischer Rassen in den [illegible] wurde die Lust zur Jagd gepflegt, [illegible] indem er eine Koppel englischer [illegible] auf Vollblutpferden folgte.

[illegible] nach vieler Opposition die Wetten [illegible] Kreis von Paris mit 100 000 Fr. [illegible] 200 000 Fr. erhöht hat.

[illegible] Engländer auf ihren Bahnen [illegible] von der Ministertribüne unter [illegible] Handwerker, welcher die drei großen [illegible] Derby von Epsom, das Saint-Léger und [illegible]

[illegible] nur wenig bemerkbare Fort[illegible] welche die Neigung der Nation für [illegible] Traditionen heilig und nahm

[illegible] seine Kavallerie neu formirt und [illegible] marschiren, während Frankreich

[illegible] kühnen, oft unsichtbaren, ihre [illegible] machtlos. Freilich wußte sie sich [illegible] machte sie dem König Wilhelm den

Als Frankreich nach dem Kriege seine Armee reorganisirte, begannen die neuen Ideen auch in der Kavallerie sich Bahn zu brechen, dank des Einflusses des General Gallifet, welcher nur Vollblutpferde ritt.

Saumur, wo alle Generationen von Offizieren ausgebildet worden waren, sah mit einem Schlage seine Traditionen, seinen Dienstbetrieb, seine ebenso ruhige als damit wenig fördernde Bahnreiterei, sowie die Art der Pferdepflege umgeworfen.

In wenigen Jahren war das alte Material der Reitſchule durch Blutpferde erſetzt. Der Unterricht wurde nach neuen Geſichtspunkten unter Aufſicht des General l'Hotte geleitet.

Die Schule, welche bisher die alten Traditionen der franzöſiſchen Reiterei ſorgſam gewahrt hatte, öffnete ihre Pforten nunmehr einer Generation von Offizieren, welche vor Ungeduld brannten, über das Feld zu galoppiren wie die Araber, Engländer oder Deutſchen. Die Reitbahn wurde zum Zweck der Dreſſur benutzt, aber nicht als der der alleinigen Ausbildung von Reiter und Pferd.

Heut wird der Unterricht auf freiem Felde, bei Breil, Verrie oder Varrains ertheilt. Die Kunſt der alten Reiterei und die Reitkunſt der hohen Schule iſt ohne Zweifel in Saumur immer in hoher Vollendung gelehrt worden, das iſt wahr, aber wahrſcheinlich aus Hochachtung vor der alten Ueberlieferung. Dieſe Art des Unterrichts wurde auf prächtig geſattelten Pferden vorgenommen, deren Mähne und Schweife geflochten und welche mit ſcharlachrothen, vergoldeten Schabraken, mit einem Wort, mit veraltetem Trödel ausgeputzt waren. Die Reiter und ihre Ausrüſtung ſind freilich nicht mehr die von früher, wahrlich; aber die Pferde ſind Blutpferde und ihre Reiter ſind zum größten Theil, kann man ſagen, für den franzöſiſchen Turf geeignet. Frankreich hat alſo Saumur umgeformt. Man muß zugeben, daß die Reitſchule in einer für die Terrainreiterei ſehr günſtigen Gegend liegt. Die ſchönen Umgebungen von Saumur erinnern in Einigem an die Eigenſchaften der römiſchen Campagna und die drei ſo geprieſenen militäriſchen Reitplätze von Breil, von Verrie und von Varrains an unſer Tiberthal zwiſchen Ponte Milvio und Tor di Quinto, einige Kilometer von unſerer Hauptſtadt. Wenn aber eine Kavallerie zu ihren Inſtruktionszwecken, für Jagd und Rennen geeignetes Terrain hat, ſo iſt es die italieniſche, welche dafür ein unvergleichliches Terrain beſitzt und welche daher der Zukunft mit Vertrauen entgegenſehen kann. —

Ich kam nach Saumur mit der Genehmigung des Kriegsminiſters, auf Empfehlung des General Sauſſier die Schule beſuchen zu dürfen. Nach meiner Ankunft am 17. Juni 1893, Nachmittag um 4 Uhr, begab ich mich nach der Reitſchule zum erſten Reitlehrer, dem Kommandant de C., welcher mich dem General Maſſiet, Chef der Schule, vorſtellte. Ich wurde mit der größten Aufmerkſamkeit behandelt; man ſtellte mir Pferde, um den verſchiedenen Zweigen des Dienſtbetriebes folgen zu können. Ein Reitlehrer wurde mir zugetheilt, der mich führte.

Am nächſten Tage um 6 Uhr ſollte ich den Kommandant de C. nach Breil begleiten, wo eine Wiederholung eines Unterrichtsgegenſtandes unter ſeiner Leitung ſtattfinden ſollte. Le Breil iſt eine ungeheure Ebene zwiſchen der Loire und ihrem Nebenfluß, dem Thonet. Hinderniſſe durchziehen überall das Terrain. Die Hinderniſſe ſind faſt mit denen vergleichlich,

welche man auf den verſchiedenen franzöſiſchen Rennbahnen findet; ſie beſtehen aus Erd- oder Steinwällen, Gräben, feſten Barrieren, Hecken, mit Faſchinen bekleideten Mauern und Doppelhecken. Die Höhe der Hinderniſſe überſteigt nicht 1 m; die Breite der Gräben beträgt zwiſchen 2,50 bis 3 m, aber ſie ſind immer von mehr als 1 m Tiefe.

Ich bemerke eine dem Lauf der Loire folgende Sandfläche von 6 m Breite und 200 m Länge, der Sand iſt ca. ½ m tief und wird jedes Jahr einige Male erneuert. Die Fläche wird geeggt. Dank der Elaſtizität des Bodens können die Pferde ohne Ermüdung auf dieſem idealen Terrain gehen. Man ſieht hier alte Pferde, welche früher auf Rennbahnen eine gewiſſe Berühmtheit hatten, noch Generationen von Offizieren eingaloppiren.

Bei unſerem Eintreffen in Breil fanden wir einige 30 Reiter, welche auf einem Kreiſe Vollblutpferde bewegten. Es waren dies Inſtruktionsoffiziere, Offizieranwärter, Unteroffiziere und Unterſtallmeiſter. Alle trugen die Uniformen ihres Regiments. Die Bereiter und Unterſtallmeiſter haben eine fehr. kleidſame ſchwarze Uniform. Der Kommandant de C., welcher die Kondition jedes einzelnen Pferdes kannte, da er ſie ſeit Beginn ihrer Arbeit nicht einen Augenblick aus dem Auge verloren hatte, traf ſeine Anordnungen. Die Pferde müſſen unter ihren Reitern, welche ſie ausgebildet haben, im Monat Juli und Auguſt an militäriſchen Uebungen theilnehmen. Alle ſind in guter Verfaſſung und ruhig, wie es gut ausgebildete Reitpferde immer ſind. Die Reiter reiten allmählich ab; die einen machen einen Galopp von ca. 700 m, die andern führen ihre Pferde über die Hinderniſſe. Alle Reiter haben eine im Ganzen gute, ungezwungene, elegante Haltung. Selbſt im Galopp verändert ſich die Haltung der Beine nicht; ich ſah keine Hand ſich unnütz bewegen. Das Körpergewicht liegt auf der Tiefe des Sattels, der Körper ſelbſt iſt etwas leicht nach vorn geneigt, aber bereit für den Moment des Sprunges. Ich bemerke, daß alle Pferde, ſelbſt diejenigen, welche am wenigſten verſprechen, immer bis auf einige Schritt an das Hinderniß herangeritten, niemals zurückgehalten oder in dem Sprung verhalten wurden.

Man ſah, daß dieſe mit den Vollblutpferden vertrauten Reiter abſolute Zuverſicht zu ihren Mitteln hatten. Dieſelben hatten vor ihrem Eintreffen in Saumur einen ſoliden Unterricht genoſſen. Ausgebildet durch die vorzüglichſten Herrenreiter in Frankreich, ſind ſie oft ſeit ihrer Jugend hinter Hunden auf Vollblutpferden hergeritten.

Ich mache dieſelbe Bemerkung bei einer vorüberreitenden Abtheilung von Offizier-Eleven, welche höchſtens acht Monate auf der Schule ſind, aber ſehr korrekt galoppiren. Es ſind ſolche, welche den vornehmſten Familien Frankreichs angehören und meiſt ſchon geritten haben. Viele von ihnen haben wahrſcheinlich bisher nichts Anderes gethan, als ſeit früher Jugend jede Art Sport betrieben. Von St. Cyr abgegangen, haben ſie beim Regi-

ment den ſchweren Dienſt des militäriſchen Lebens kennen lernen müſſen, um zuletzt die Epaulettes zu erhalten.

Der Kommandant de C. verließ ſtets als Letzter le Breil. Seinem Einfluß und Beiſpiel iſt es zu danken, daß die neuen Gedanken über Reiterei ſich Bahn brachen, und ihm verdankt Saumur ſeine ausgezeichneten Remonten an Vollblutpferden. Die Schule beſitzt deren 300, welche in verſchiedenen Abtheilungen vertheilt ſind, als: Trainage-, Reitbahn-, Jagd-, Exerzir-Abtheilung.

Ich bewundere, zur Schule zurückgekehrt, dieſe man kann ſagen einzig in der Welt daſtehende Auswahl von Pferden, welches aus Nachkommen von Plutus, Dollar, Vermouth, Gabier, Patricien, Mars und Lord Cliſden beſteht. Es bedurfte eines hervorragenden Kenners, um ſie in Saumur zuſammen zu bringen und in dieſer Verfaſſung bei dem ſchweren Dienſt der Schule zu erhalten.

Heut iſt das Vollblutpferd in Frankreich wegen der großen Zahl von Rennen und ihrer Bedeutung enorm im Preiſe geſtiegen. Jedes Pferd, welches im Flachrennen gelaufen iſt und für Hindernißrennen geeignet ſcheint, wird für Rennſtälle angekauft. Die Ställe zweiter Klaſſe und diejenigen von Herrenreitern nehmen Alles, was irgendwie die Möglichkeit bietet, einen Preis in der Provinz zu gewinnen. Die Offiziere und die Jagdreiter kaufen das Uebrige.

Die Schule von Saumur muß zum Ankauf ihrer jährlichen Remonten auf Trainirſtälle zurückgreifen, welche ihr zweijährige Fohlen, die ſich nicht zum Training eignen, zum ſehr mäßigen Preiſe (600 bis 700 Fr.) verkaufen. Dieſe Pferde werden aber erſt nach zweijährigem Aufenthalt in Saumur zum Dienſt herangezogen. Sehr gute Ernährung, Bewegung an der Hand im Schritt oder mäßigen Trab auf weichem Boden tragen in dieſer Zeit ſehr viel zu ihrer Entwickelung bei. Faſt ausnahmslos gewinnen ſie eine außerordentliche Muskelkraft.

Alle Lehrer von Saumur haben eine große Bedeutung für die Rennreiten. Nicht allein, daß ſie dazu beitragen, vorzügliche Reiter heranzubilden, ſondern daß ſie auch einen ſehr guten Einfluß auf die moraliſche Erziehung derſelben ausüben. Der Offizier, welcher jeden Tag mit größter Kaltblütigkeit bedeutende Hinderniſſe nimmt, wird ſicher einen feſten Charakter haben.

In Frankreich ſind die Jagden nicht ſo ſchwierig, wie in England, Irland oder bei Rom. Man findet nur ſelten bedeutende Hinderniſſe. Die Steeple-chaſe iſt aber für den Reiter nöthig, um ſich Entſchloſſenheit, Blick und das für den Schwadronskommandanten ſo dringend erforderliche Selbſtvertrauen anzueignen. Die Rennen nöthigen ihn, die Kräfte ſeines Pferdes zu erwägen, ſie auszunutzen oder zu ſchonen.

In Saumur betrachtet man die Kenntniß des Trainirens als etwas Unerläßliches.

Die neuen Vorschriften aber haben den Mißbräuchen ein Ende bereitet, denen die Militär-Rennen zum Vorwand dienten; denn einige Offiziere hatten wirkliche Rennställe mit Trainer und Jockeys und schlugen die weniger glücklichen Kameraden, welche ihre Pferde auch im Dienst reiten mußten, fast immer. Um diese Unzuträglichkeiten zu beseitigen, hat der Minister Geldpreise bei den Militär-Rennen verboten. Solche werden nur denjenigen Pferden zuerkannt, welche mindestens sechs Monate in die unter Staatskontrole stehenden Listen eingetragen gewesen sind.

Ungeachtet dessen zählt man in Frankreich kaum 200 Offiziere, welche sich an Rennen betheiligen, während in Deutschland alle Offiziere theilnehmen, wenn auch in mehr oder weniger bedeutender Weise. Die Gesichtspunkte des General v. Rosenberg sind in dieser Hinsicht in den Regimentern und auf den Schulen zum Gesetz geworden.

In Frankreich bedauern viele Offiziere, daß man die neuen Ansichten nicht ebenso schnell angenommen hat, als es die Deutschen gethan haben. Warum richtet man zudem in Saumur nicht auch große Rennen ein, wie die von Charlottenburg?

(Schluß folgt.)

Strategisch-taktische Aufgaben.*)

I.

General-Idee.

Eine Nord-Armee dringt über Tilsit gegen Königsberg i. Pr. vor.

Ein zu derselben gehörendes Landungskorps hat unter dem Schutze der Flotte bei Cranz Truppen ausgeschifft.

---

*) Wir beabsichtigen — in der Ueberzeugung, damit dem eigensten Interesse und Wunsche der meisten unserer Leser zu dienen — in zwangloser Reihenfolge „strategisch-taktische Aufgaben" zu bringen, deren Besprechung und Lösung jedesmal in dem nächsten Monatsheft erfolgen soll.

Nur sind wir der unverhältnißmäßig großen Kosten halber nicht in der Lage, das erforderliche Kartenmaterial beistellen zu können. Indessen ist dasselbe durch Vermittelung der Militärbibliotheken leicht zu beschaffen, auch von der Plankammer für ein Billiges zu beziehen.

Für die vorstehende Aufgabe reichen eine Uebersichtskarte von Preußen und die Generalstabssektionen Königsberg i. Pr. und Cranz aus (à 30 Pf.).

Eine ſüdlich des Pregels ſich ſammelnde Süd-Armee hält bis zum Eintreffen der vollen Kriegsbeſetzung Königsberg beſetzt.

Die Armirung von Königsberg iſt noch nicht vollendet.

Spezial-Idee
für die Nord-Diviſion für den 2. September.

Das Landungskorps hatte bis zum 1. September Nachmittags eine Diviſion (Nord-Diviſion) bei Cranz ausgeſchifft, und ſtand dieſelbe am Abend des Tages mit den Vorpoſten in der Linie Jarren—Corben, mit dem Gros in einem Biwak zwiſchen Laptau und Ruskern. Für den 2. September waren noch weitere Ausſchiffungen in Ausſicht genommen. Der Feind hatte bisher überall nur ſchwache Kavallerie-Patrouillen gezeigt.

Gegen Königsberg vorgeſandte Kavallerie fand Nachmittags Medlacken—Canten, ſowie die Förſtereien Fritzen und Gr. Baum ſtark von feindlicher Infanterie beſetzt und vermochte einen Einblick in das Gelände ſüdlich der Fritzenſchen Forſt nicht zu gewinnen.

Aufgegriffene Landeseinwohner ſagten aus, daß ſich ſeit dem 1. September Mittags ſehr erhebliche feindliche Kräfte bei Quednau verſammelt haben ſollen.

Ekritten und Uggehnen wurden noch ſpät Abends unbeſetzt gefunden.

Stärke der Nord-Diviſion:

13 Bataillone,
15 Eskadrons,
9 Batterien,
2 Pionier-Kompagnien mit Brückentrain.

Aufgabe:

Beurtheilung der Lage der Nord-Diviſion am Abend des 1. September und Entſchluß des Diviſions-Kommandeurs für den 2. September Vormittags. 127.

Korreſpondenz.

Rußland.

(Vorſchriften über das Tragen der Offiziersbekleidung; die Betheiligung der Stabsoffiziere und Generale an den größeren Truppenübungen im Militär-Bezirk Wilna; die Uebungen während des Sommers im Militär-Bezirk Moskau; aus den Bemerkungen des Höchſtkommandirenden des Militär-Bezirks Kiew über den Verlauf der beweglichen Verſammlungen in der Zeit vom 26. Auguſt bis 3. September a. St. des vergangenen Jahres.)

1. Als Beigabe zu dem von J. W. Bereſowski in Petersburg herausgegebenen militäriſchen und Literatur-Blatt „Raſſwjädtſchik“ erſchien vor Kurzem eine „nichtoffizielle Ausgabe“ der „Vorſchriften über das Tragen der Offiziersbekleidung“, welche auf Grund der verſchiedenen im Laufe der Jahre erlaſſenen Beſtimmungen zuſammengeſtellt iſt und im Allgemeinen auch nicht ohne Intereſſe für die nichtruſſiſchen Kameraden ſein dürfte.

Man unterſcheidet im Allgemeinen einen Parade- und einen „gewöhnlichen“ Anzug. Erſterer beſteht aus Waffenrock, Epauletten, Orden, Schärpe, Schapka und hohen Stiefeln, letzterer aus Waffenrock, Achſelſtücken, Orden (ohne Band), Kuſchak, Schapka und hohen Stiefeln.

Der Parade-Anzug wird wie in Deutſchland zu feſtlichen Gelegenheiten getragen, zu welchen u. A. auch die Tage der Thronbeſteigung, der Krönung, ſowie die Namenstage Sr. Majeſtät und des Großfürſten-Thronfolgers treten; am Neujahrstage, am 1. Oſter- und 1. Weihnachtsfeiertage iſt derſelbe bei den Beglückwünſchungen der kaiſerlichen Familie, bei Kirchenparaden und Gottesdienſten, beim Wachaufzug, beim Dienſt innerhalb der kaiſerlichen Schlöſſer, bei allen offiziellen Verſammlungen, Diners und Bällen obligatoriſch. Für die General-Adjutanten, Generale à la suite Sr. Majeſtät und Flügel-Adjutanten ꝛc. beſtehen beſondere Vorſchriften. Der Parade-Anzug wird ferner bei Beſichtigungen und Paraden durch die Höchſtkommandirenden in den Städten ſtets dann getragen, wenn nicht beſondere Befehle in dieſer Beziehung ergehen. Der Parade-Anzug wird angelegt bei Meldungen über erfolgte Beförderungen, Allerhöchſt befohlene Auszeichnungen, bei Abkommandirungen, bei den Kirchenparaden an den Regimentsfeſttagen, bei Fahnen- und Standarten-Weihen, Hochzeitsfeierlichkeiten, bei der Eidesleiſtung, bei den offiziellen Empfängen bei Botſchaftern und Geſandten. Für Generale und die Suiten ſind beſondere Beſtimmungen erlaſſen.

Die gewöhnliche Uniform wird angelegt:

a) In den Städten und Standquartieren in folgenden Fällen: Bei allen Uebungen und Wachaufzügen in Gegenwart des Höchstkommandirenden, wenn nicht Parade-Anzug befohlen wird, bei Besichtigungen und Paraden aber nur dann, wenn ausdrücklich „gewöhnlicher" Anzug befohlen ist, die in der Front stehenden tragen dann anstatt des Kuschak die Schärpe, in den kaiserlichen Schlössern, bei offiziellen Gottesdiensten, Illuminationen, öffentlichen Bällen, Diners, in den Theatern und Konzerten an Festtagen der kaiserlichen Familie, bei Kirchenparaden, Sonn- und Feiertags ꝛc., Meldungen in dienstlichen Angelegenheiten bei Vorgesetzten, vor Gerichtsstelle als Angeklagter oder Zeuge ꝛc.

b) Auf Märschen, in den Lager-Versammlungen und während der Manöver wie folgt: Bei allen Besichtigungen und Paraden in den Lagern vor Sr. Majestät haben die sämmtlichen anwesenden, eingetretene wie nicht eingetretene Generale, Stabs- und Oberoffiziere die Schärpe, die Orden bezw. Ordensbänder anzulegen. Bei persönlichen Meldungen tragen die Generale, Stabs- und Oberoffiziere die Schärpe, die Orden bezw. Ordensbänder. In der Front, bei Wache und du jour haben die Offiziere die Pistolen im Futterale am lackirten Lederriemen zu tragen, bei der Kavallerie, reitenden Artillerie und den Kasaken außerdem das Bandelier. Bei den Truppen mit dem alten Gepäck tragen auch die Offiziere in der Front die Tornister. Auf den Märschen und während der Manöver tragen auch bei Anwesenheit Sr. Majestät alle Generale, Stabs- und Oberoffiziere der höheren Stäbe (ausschließlich Brigade und Regiment) und Verwaltungen den Ueberrock mit der Schärpe, vom 1. Mai bis 15. September hierbei die Mütze, vom 15. September bis 1. Mai die Lammfell-Mütze.

Der Ueberrock wird von den Generalen, Stabs- und Oberoffizieren mit Epaulettes oder mit Achselstücken und in Mütze getragen: Bei gewöhnlichen Theater- und Konzert-Aufführungen, bei kleinem Dienst, bei Büreaudienst der Verwaltungen und außerhalb des Dienstes mit langen Hosen über den Stiefeln. Der Säbel kann in den Lustlagern von Pawlowsk, Zarskoje Ssjelo, Gatschina, Peterhof und Oranienbaum bei diesem Anzuge weggelassen werden. Außer der Front und beim Dienst im Ueberrock ist den Offizieren nachgelassen, graue Handschuhe zu tragen. Die Offiziere der beiden Gardehusaren-Regimenter haben Interims-Attilas, diejenigen der Kasaken besondere Tschekmenjen. Die Offiziere des Turkestaner Militärbezirkes, des Ssemirjetschensker Gebietes, des Omsker Militärbezirkes und des Transkaspischen Gebietes dürfen auf Märschen, während der Lager-Versammlungen und innerhalb ihrer Garnisonorte beim kleinen Dienst sämischlederne Hosen tragen.

Die Trauer wird als „gewöhnliche" und als „volle" getragen. Erstere besteht aus einem Flor am linken Oberarm von 2 Werschek

(8,8 cm) Breite, bei der vollen Trauer werden außerdem noch das Wappen der Kopfbedeckung, die Epaulettes, Achſelſtücke, das Portepee, die Schärpe und das Säbelgehenk mit Flor umhüllt. Für das Halten der abgenommenen Kopfbedeckungen der verſchiedenen Muſter ſind genaue Vorſchriften gegeben. Man unterſcheidet drei verſchiedene Arten der Offiziersmäntel: den Plaſchtſch, einen Paletot, über welchen der Säbel bei gewiſſem Dienſte übergehängt wird. Zu dieſem Paletot dürfen im Winter ſchwarze Pelzkragen, bei naſſem Wetter Ueberhänge getragen werden. Beſondere Regenmäntel aus grauem oder ſchwarzem Kautſchuk, Leder oder anderem Stoff ſind erlaubt. Bei 5° Kälte kann der Baſchlyk benutzt werden, bei großer Kälte werden Ohrenklappen angelegt. Außer dem Dienſte kann der Schinelj genannte Mantel getragen werden; er kann mit beliebigem Pelz gefüttert und mit Pelzkragen und Pelzaufſchlägen an den Aermeln verſehen ſein. Auf Reiſen endlich kann der Offizier den „verkürzten Paletot“ außer Dienſt tragen.

Die blanke Waffe wird bei verſchiedenen gottesdienſtlichen Handlungen, ſowie auf Bällen von den Tänzern abgelegt. Das Schultergehenk wird hierbei mit dem Säbel abgenommen, während das ungeſchnallte Säbelkuppel behalten und nur der Säbel aus-, die beiden Schwungriemen dagegen zuſammengehakt werden.

Das Fernglas wird zur gewöhnlichen Uniform bei allen Uebungen, Beſichtigungen und Manövern und ſtets mit einem Riemen über der linken Schulter und um den Leib mit einem Riemen und der Schärpe am Futteral umgeſchnallt getragen. Das Fernglas befindet ſich an der rechten Seite etwas vorwärts des Revolvers. Für ſämmtliche Stabs- und Oberoffiziere der Kavallerie und berittenen Kaſakentruppen, ſowie der Feldgensdarmerie-Eskadrons iſt das Tragen einer Taſche für Landkartenmaterial ꝛc. am Gürtelriemen des Revolvers oder an einem beſonderen Umhängeriemen vorgeſchrieben.

Für die Sommermonate iſt für ſämmtliche Generale, Stabs- und Oberoffiziere das Tragen eines leichten Sommerrockes, des „Kittels“, außerhalb der Hauptſtädte an Stelle der „gewöhnlichen Uniform“ und an Stelle des Ueberrockes geſtattet; er darf nicht getragen werden auf öffentlichen Promenaden, bei öffentlichen Verſammlungen und in Theatern und Konzerten. Der Kittel iſt ein zweireihiger Rock aus weißer oder nicht gebleichter Leinewand nach Art des Ueberrockes mit Schößen von der Länge der Waffenröcke, wie ſie für die Infanterie und Dragoner vorgeſchrieben ſind. Auf dem Kittel werden die Achſelſtücke, unter Umſtänden auch die Schärpe, Orden, der Revolver getragen. Wenn der Kittel als Erſatz des Ueberrockes dient, ſo ſind auch lange Hoſen über den Stiefeln zuläſſig. Zu dem Kittel wird ſtets die Feldmütze getragen, wenn die Mannſchaften in ihren leinenen Röcken ausrücken. In den Militärbezirken von Jekuzk, des

Kaukasus, von Kasan, Kiew, Odessa, Omsk, des Amur und von Turkestan kann zu gewissen Zeiten aus Rücksichten auf das Klima ein weißer Ueberzug über die Mütze einschließlich des Schirmes gezogen werden, wo die Kokarde aufgesteckt wird. Der Kittel darf nie an Stelle des Parade-Anzuges, nie an Stelle des gewöhnlichen Anzuges und Ueberrockes bei Besichtigungen und Paraden in Gegenwart Sr. Majestät oder in kaiserlichen Schlössern, bei feierlichen Anlässen ꝛc. und auf Wache getragen werden.

Als Besuchsanzug ist im Allgemeinen der Waffenrock festgesetzt, der auch bei offiziellen Besuchen getragen werden muß; es ist indessen ein conventioneller Gebrauch geworden, Besuche bei Familien in Ueberrock mit Epauletten zu machen.

Für den Anzug bei Urlaub und Kommandirung im Auslande, sowie für die bei dieser Gelegenheit zu erstattenden Ehrenbezeugungen und Meldungen, sind genaue Bestimmungen getroffen.

2. Aus einem Prikase an die Truppen des Militärbezirkes von Wilna läßt sich ersehen, daß die Anzahl derjenigen Generale und Stabsoffiziere, welche in den letzten Jahren aus verschiedenen Ursachen nicht an den großen Manövern und an den beweglichen Versammlungen theilgenommen haben, in äußerst beträchtlichem Maaße angewachsen ist. So befehligten im Jahre 1891 bei dem Manöver der nten Infanterie-Division 10 Hauptleute Bataillone, während im nten Dragoner-Regiment außer dem Regiments-Kommandeur nicht ein Stabsoffizier anwesend war. Im vergangenen Jahre waren bei der xten Infanterie-Division während der beweglichen Versammlung bei Dünaburg und Riga 6 Stabsoffiziere in den Stabsquartieren und Lagern von den Regimentern unter dem Vorwande dienstlicher Veranlassung zurückgelassen worden; im laufenden Jahre nahmen 6 Generale nicht an den beweglichen Versammlungen und großen Manövern bei Kowno und Grodno Theil. Bei denselben Manövern und Versammlungen fehlten bei mten Korps 24 % einschließlich 9 in den Stabsquartieren und Lagern zur Aufsicht zurückgelassenen und beim nten Korps 21 % aller auf dem Etat befindlichen Stabsoffiziere. Da der Hauptzweck der Uebungen aber darin besteht, daß den Kommandeuren Gelegenheit geboten wird, sich in der Führung größerer Detachements aller Waffen unter Verhältnissen zu üben, welche dem Ernstfalle möglichst nahe kommen, so veranlaßt der Höchstkommandirende des Militärbezirkes die ihm unterstellten höheren Truppenführer, energische Maaßregeln zu ergreifen, daß die sämmtlichen Generale und Stabsoffiziere ihres Befehlsbereiches zu den Manövern und beweglichen Versammlungen herangezogen werden.

3. Im Militär-Bezirke von Moskau wurde während der letzten Sommerübungen hauptsächlich auf nachstehende Dienstzweige Gewicht gelegt: 1. auf die Felddienstübungen der Jagd-Kommandos und besonders die Ausführung von Flußübergängen vermittels zur Hand befindlichen Materials,

2. auf die praktiſchen Uebungen der Sappeur-Kommandos, 3. auf die Ausführung von Verladeübungen auf Eiſenbahnen mit Train- und Artillerie-fahrzeugen, auf der Strecke und auf Roth-Rampen. 4. auf die Ausführung von Beladungsübungen der etatsmäßigen Fahrzeuge in der für die Mobilmachung vorgeſchriebenen Weiſe und Einfahren der Fahrzeuge auf einem Tagemarſche. 5. auch die Vornahme von nächtlichen Uebungsmärſchen der Truppen und von Nachtgefechten.

Die Uebungen im gefechtsmäßigen gemeinſamen Schießen aller drei Waffen konnten nicht allenthalben durchgeführt werden; in Zukunft ſind rechtzeitig paſſende Plätze zur Vornahme dieſer wichtigen Uebungen, die unter keinen Umſtänden ausfallen ſollen, auszuſuchen.

Die Manöver waren im Allgemeinen überall lehrreich und die den Detachements gegebenen Annahmen größtentheils einfach und klar. Der Verlauf der Manöver war den gegebenen Verhältniſſen entſprechend und veranlaßte die Korps-Kommandeure und die Leitenden der beweglichen Verſammlungen zu entſprechenden Bemerkungen, die in Form von Befehlen am Schluſſe bekannt gegeben wurden.

Der Geſundheitszuſtand der Truppen war ein vollſtändig befriedigender trotz vorgekommener Erkrankungen von Mannſchaften und Offizieren an der aſiatiſchen Cholera und trotz des epidemiſchen Auftretens dieſer Krankheit unter der Bevölkerung in einigen Quartierorten.

4. Aus den Bemerkungen des Generals Dragomirow über den Verlauf der Uebungen während der beweglichen Verſammlungen im Militär Bezirke von Kiew entnehmen wir Folgendes:

Manöver der ....ten Infanterie-Diviſion gegen markirten Feind. Die Uebungen gegen markirten Feind müſſen in derſelben Weiſe wie gegen einen wirklichen Gegner ausgeführt werden, wenn ſie nutzbringend und nicht ſchädlich wirken ſollen, weil ſie leicht zur Sorgloſigkeit in den Anordnungen führen. Kolonnen muß man auf wirklich vorhandenen Wegen abſchicken, und nicht auf angenommenen. Man muß ſich das Reſultat der Märſche genau ausrechnen. Wenn man in Friedenszeit in einem Gelände, das für die beweglichen Verſammlungen vorher rekognoscirt worden iſt, keine genaue Kenntniß haben kann, was ſoll man denn dann im Ernſtfalle erwarten! Ein Reiter muß ſo erzogen ſein, daß, wenn er zufällig als Patrouille abgeht, es ihn wie einen Jagd- oder Hühnerhund im Gelände anzieht, Alles zu ſehen und zu durchſtöbern.

Die Kavallerie zeigte keine Erfahrung in der Rekognoszirung der feindlichen Stellung. Anſtatt daß Kundſchafter möglichſt nahe an den Feind herangingen, um das Feuer der feindlichen Kette auf ſich zu ziehen, ſchickte man ganze Abtheilungen vor. Einzelne Leute ſehen ebenſo gut, als ganze Eskadrons; weshalb dieſe alſo in die Sphäre des feindlichen Feuers, wenn auch Fernfeuers der Gewehre, führen? Die Uralkoſaken benutzen das Gelände

geſchickt, bis auf 200 Schritt waren ſie an mich herangekommen; es wäre ſehr ſchwer geweſen, ſie zu bemerken, wenn ſie die Lanzen geſenkt hätten.

Bei der Marſchordnung hielt ſich die Diviſion ſo buchſtäblich an die reglementariſche Vorſchrift, daß ſie, obgleich ſie die Kavallerie vor ſich hatte, hinter dieſen noch einen beſondern Vortrupp, und hinter dieſem noch eine Avantgarde formirte. Das iſt eine unnöthige Ausdehnung. Die Kavallerie erſetzte den Vortrupp vollſtändig, namentlich in Anbetracht der in Frage kommenden geringen Kräfte des ganzen Detachements. 400 bis 500 Saſchen vom Feinde entfernt, marſchirte der Vortrupp noch in der Marſchkolonne und wußte von ihm nur das, was in der Aufgabe bereits bekannt gegeben war. Der Haupttrupp hatte dann ſpäter, als der Vortrupp ſchon etwas vom Feinde erfahren, gar keine Nachricht von ihm, wie gewöhnlich fehlte die Verbindung!

Die Kavallerie verwendete eine ſo beträchtliche Zeit auf die Rekognoszirung, und die Stellung des Gegners war ſo klar erſichtlich, daß man die Abſendung, wenn nicht eines detaillirten Krokis über die Aufſtellung des Feindes, ſo doch einer Einzeichnung derſelben in eine Karte an den Führer des Detachements erwarten konnte. Nichts von dem geſchah, es wurde nur eine gewöhnliche Meldung in ganz allgemeinen Ausdrücken abgeſchickt. Ich bitte nicht zu vergeſſen, daß man auf einem kleinen Kroki im Allgemeinen mit wenig Strichen mehr klarſtellen kann, als mit Worten auf einer ganzen Seite.

Die Artillerie der Avantgarde fuhr in eine Stellung heraus nach der Infanterie. Die Artillerie des Gros marſchirte ebenfalls nicht an deſſen Spitze, was ſie verhinderte, früher vorzukommen und herauszufahren. Die Artillerie braucht Zeit, deshalb ſoll man ſie nicht nutzlos in der Kolonne zurückhalten. Beim Gros blieben auch ſelbſt dann noch ein bis zwei Batterien zurück, als die Batterien in der Gefechtslinie ſchon in die zweite Stellung vorgingen. Die heutige Artillerie, welche auf weite Entfernungen ſchießt, verlangt Zuſammenhalten und frühes Entwickeln. Wenn man ſie ſpät entwickelt, riskirt man nur einen Theil ſeiner Kräfte umſonſt zu verlieren, man wird den Gegner auch dann nicht niederkämpfen können, denn das ein Mal von ihm erlangte Uebergewicht im Artilleriekampfe läßt ſich nur ſchwer wieder ausgleichen. Der Marſch zugsweiſe in Reihen iſt nicht vortheilhaft anzuwenden, höchſtens in dem Bereiche ſehr weiten Artilleriefeuers, aber nicht auf 6—700 Saſchen vom Feinde.

Die eingliedrige Formation wurde mit Geſchick in der Diviſion verwendet, man griff mit Unterſtützungstrupps an, nur ſchade war es, daß ſich die Schützen beim Angriff nicht um ihre Sektions- und Zugführer ſammelten. Die Befehle werden ausgezeichnet weiterbefördert, die Regiments-Kommandeure wiederholen wörtlich ihnen übergebene Befehle.

Eine hochzuachtende Eigenſchaft der ... Infanterie-Diviſion bildet die

ſtrenge Aufrechterhaltung der Gefechtsdisziplin der Truppen; auf dem Marſche, beim Manöveriren im Gefecht und beim Angriff geſchieht Alles in reglementariſcher Ordnung.

Manöver von Diviſion gegen Diviſion. Die für das Manöver getroffenen Anordnungen waren im Allgemeinen richtig. In dem Marſchbefehle der einen Diviſion war überflüſſiger Weiſe ein Verbandplatz bezeichnet; dieſen hätte man doch nicht am Tage vorher, ſondern mit den Anordnungen für das Gefecht angeben ſollen. Wichtiger wäre es geweſen, dem Artillerie-Park einen Weg anzuweiſen, denn dieſen konnte man im Gefechte brauchen.

Die Dispoſition für das Baturin'ſche Detachement war wenig zweckmäßig getroffen. Für den Marſch war die Kavallerie an die Infanterie feſtgenagelt; den größten Theil derſelben hielt man beim Gros zurück; in einer Dispoſition waren der Befehl für den Vormarſch und die Beſetzung einer Vertheidigungsſtellung zuſammengefaßt, und dabei keine Eintheilung der beabſichtigten Stellung in Abſchnitte vorgeſehen, ſowie die Kavallerie und Artillerie in der allgemeinen Reſerve belaſſen. Es iſt ungehörig, die Kavallerie in die Reſerve zu nehmen, ſolange man nichts vom Feinde weiß. Die Folgen dieſer unvortheilhaften Verwendung der Kavallerie ließen auch nicht auf ſich warten, das defenſive Detachement hatte längere Zeit gar keine Nachrichten über den Feind. Das der Aufgabe nach defenſive Baturin'ſche Detachement erhielt den Befehl anzugreifen; das der Aufgabe nach offenſive Kiew'ſche Detachement war zu einer ſolchen Veränderung der Lage nicht bereit. Ich konſtatire mit großem Bedauern, daß man zu einer ſolchen Veränderung der Lage ſtets bereit ſein muß. Man darf die Anwendung der bekannten Frage: Was habe ich zu thun? nie vergeſſen. Wenn man ſich daran gewöhnt, vor einem Manöver zu überlegen, was der Gegner unternehmen kann, ſo werden auch unerwartete Vorfälle keinen Schaden anrichten. Die Befehle an die Detachements waren übereilt. Die Infanterie formirte ſich langſam. die Artillerie überholte die Infanterie des Gros nicht.

Anfangs beſchäftigten ſich die Kavallerien beider Detachements ſehr aufmerkſam mit einander und warfen ſich dann beim entſcheidenden Zuſammenſtoß auf die entſprechende feindliche Infanterie; hierbei hätte indeſſen die Kavallerie des Baturin'ſchen Detachements die Flanke der Gefechtslinie der feindlichen Infanterie, welche in der Front zu derſelben Zeit von der eigenen Infanterie angegriffen wurde, anſtatt die Reſerve attackiren ſollen. Die Kavallerie des Kiewer Detachements griff die gefechtsbereite Infanterie des Gros an. Trotzdem manöverirten beide Gegner gut.

Einſeitiges Korps-Manöver. Das Kavallerie-Detachement, welches zur Erkundung des Gegners vorgeſchickt war, vertrieb die Kavallerie des markirten Feindes, wurde aber ohne Nothwendigkeit in ein Gefecht verwickelt. Nachdem es die Aufſtellung des Gegners rekognoszirt und die Entwickelung

der eigenen Truppen gedeckt hatte, blieb es vor der Front nicht nur im Gewehr- sondern auch im Geschützfeuer des Feindes. Sonderbar!

Die bestellten Felder waren hinderlich sich in Massen zu bewegen, aber abtheilungsweise konnte man wegrücken.

Wenn die Kavallerie des Gegners zurückgeworfen ist, so muß man die Erkundung der Stellung des Gegners möglichst zu vervollständigen suchen. Es ist ungenügend zu wissen, wo der Gegner seine Stellung hat, man muß auch deren Flügel kennen, so wie die Front derselben. Dazu braucht man dann aber nicht ganze Abtheilungen zu entsenden, auch Patrouillen können das in Erfahrung bringen.

Wenn die Kavallerie auf Infanterie stößt, so muß sie attakiren oder weggehen; sonderbar unter dem feindlichen Feuer unthätig halten zu bleiben!

Die Avantgarde der rechten Kolonne war in Marschformation mit viel zu großen Abständen. Man hatte das Grundprincip vergessen, daß man, wo irgend möglich, die Tiefe der Kolonnen vermindern, daß das aber vor dem Zusammenstoß mit dem Feinde unbedingt nöthig ist, ꝛc.

Der Marsch der Kolonnen war nicht ausgeglichen. Die linke verspätete sich um 3 Stunden. Das ist durchaus unzulässig; die Berechnung war nicht richtig und Verbindung nicht vorhanden!

Manöver des ....ten Armee-Korps gegen einen markirten Feind. Die Aufgabe war — ein Nachtmarsch und Angriff auf die Stellung des Gegners bei Tagesanbruch.

Vor der Ausführung des Nachtmarsches waren die Wege studirt, Zeichen angebracht und Führer genommen worden! Das ist ohne Zweifel sehr sorgsam gehandelt, giebt aber eine ganz falsche Vorstellung von einem Nachtmarsche, denn in den allerseltensten Fällen wird man doch überhaupt eine genaue Rekognoszirung des Weges auf seine ganze Ausdehnung vornehmen können. Die Hauptsache und das Wichtigste, was immer in einem europäischen Kriege möglich sein wird, bleiben Führer und ein genaues Studium der Karte.

Der Angriff begann, als es eben zu dämmern angefangen hatte, das ist richtig, obgleich man doch noch etwas eher hätte beginnen können; auf keinen Fall aber durfte man sich auf eine Vorbereitung desselben durch Artilleriefeuer einlassen, denn in der Dämmerung kann man einen in Stellung befindlichen Gegner nicht sehen. Wozu also schießen? Dadurch läßt man doch nur die Richtung des Angriffes erkennen! Ich befand mich in der Stellung des Vertheidigers und konnte die angreifende Infanterie nicht sehen, aber durch die Richtung der Schüsse der Batterien wurde mir auch die des Angriffes klar. Der Angriff wurde mit Schützenlinien und in Gefechtsformation ausgeführt. In der Dunkelheit kann man nicht schießen; es ist ferner sehr schwer, zum Gefecht entwickelte Abtheilungen mit vollen Abständen und Zwischenräumen im Finstern zu führen. Wäre es denn dann

nicht besser, im Dunkeln ohne Schuß mit geringen Zwischenräumen und Abständen mit zurückgenommenen Schützen und einer Patrouillenkette vor der Front vorzugehen?

Bei der beweglichen Versammlung am 30. August war als Aufgabe des Detachements von Luzk die Sicherung des Ueberganges über den Berge bei der Stadt Zasslawa gegen einen von Westen erwarteten Gegner (vom Dorfe Gorodischtscha her) gegeben. Bevor noch irgend welche Nachrichten — außer den in der Aufgabe enthaltenen — vom Gegner eingegangen waren, wurde die Stellung schon eingenommen. Die in vorderster Linie stehenden Abtheilungen entwickelten Schützenlinien. Als der Angriff des Gegners erkennbar wurde, zeigte es sich, daß die Stellung nicht richtig genommen war, die Truppen mußten zurückgenommen und anders plazirt werden. Die zu frühe Besetzung der Stellung führte außerdem zum Zeigen der Streitkräfte und deren Aufstellung. Unbedingt nöthig macht sich, daß man die Entfernung bis zum Gegner genau kennt, damit die Truppen ihre Stellungen eingenommen haben, bis der Gegner mit seinen vordersten Abtheilungen in das Fernfeuer der Artillerie kommt.

Die Kavallerie des Vertheidigers, welche vor dessen Front entwickelt war, blieb unthätig und meldete fast nicht. In welcher Weise sie ihre Aufgabe erfüllte, kann man daraus ersehen, daß es nicht nur einigen Kompagnien des Angreifers gelang, unbemerkt heranzukommen, sondern eine Kompagnie sie sogar umging und ihr Feuer von rückwärts her auf sie richten konnte. Augenscheinlich wurde auf den Flügeln gar nicht beobachtet. Man kann große Mißerfolge erleben, wenn es nicht zum Grundsatz geworden ist, die Flanken zu beobachten ꝛc. ꝛc.

Der Gang des Manövers wurde von einem Fesselballon aus in einer Höhe von 180—200 Saschen (ca. 450 m) und 3 Werst hinter der Vertheidigungsstellung beobachtet. Von dem Ballon war die Aufstellung des Vertheidigers und seiner 2 Werst vor derselben in einem Thale stehenden Reiterei deutlich erkennbar. Der Ballon war schon zu Anfang des Marsches des Angreifers auf ca. 20 Werst Entfernung sichtbar. Zu derselben Zeit aber vermochte der Beobachter vom Ballon aus, obgleich er von den Märschen der Kolonnen des Angreifers genau unterrichtet war, nur mit der äußersten Anstrengung einen kleinen Streifen zu erkennen, welcher nur sehr langsam seine Lage zu dem umliegenden Gelände veränderte; derselbe war höchstens 10—15 Minuten auf einem der dem Ballon zugewendeten Hänge sichtbar, dann verschwand er. Auf etwa 8 Werst Entfernung, in anderer Richtung, wurde eine Kolonne bemerkt, in welcher man Kavallerie hauptsächlich erkannte, weil man deren Anmarsch von dort vermuthete und vielleicht zum Theil nur an ihrer etwas schnelleren Bewegung; die Stärke dieser Kolonne war auf diese Entfernung auch nicht annähernd zu schätzen. Nachdem sie sich etwa 5 Minuten gezeigt hatte, verschwand sie. Obgleich das Gelände offen und

nur ganz unbedeutend hügelig, das Wetter aber ruhig und faſt ganz klar war, ſo konnte man doch erſt auf 5—6 Werſt die Bewegung kleinerer Kavallerie-Abtheilungen von 1—2 Eskadrons Stärke und das Herausfahren der Batterien erkennen. Alle übrigen Bewegungen des Angreifers waren in dem Gelände ſo wenig zu erkennen, daß man im Ballon es gar nicht verſtehen konnte, als der Vertheidiger ſeine Stellung veränderte.

Im Allgemeinen muß man ſagen, daß in den ſeltenen Fällen, in welchen die Anwendung eines Feſſelballons überhaupt ſtattfinden kann — Wind, Nebel, ſelbſt ſchwacher, waldiges Gelände, machen die ſchwierige Beobachtung ganz unmöglich — dieſe nur einen Nutzen auf Entfernungen innerhalb 6 Werſt bringen kann, daß ſie aber auf Entfernungen über 8 Werſt hinaus höchſtens dazu dienen wird, die Lage des Hauptquartieres oder wenigſtens des Stabes eines mehr oder weniger ſtarken Detachements dem Gegner zu verrathen. So ſehen wir denn, daß von dieſer „Blaſe", wie die Soldaten den Ballon tauften, nichts oder nur ſchlecht zu ſehen iſt, ſo daß man ihn in Rückſicht auf die Komplizirtheit ſeines Materiales — 150 Fuhren fortzuſchaffen — im Felde nicht verwenden kann. Beobachten kann man wohl, aber es kommt von ſolchen Beſichtigungen weniger heraus, und an Ort und Stelle zu ſchaffen iſt ein Ballon ſehr ſchwer. In Feſtungen kann er von größerem Nutzen ſein. 100.

Literatur.

Die Reiſe S. M. Schiffes „Zrinyi" nach Oſtaſien 1890—1891. Verfaßt auf Befehl des K. u. K. Reichs-Kriegsminiſteriums, Marine-Sektion, unter Zugrundelegung der Berichte des K. u. K. Schiffskommandos, und ergänzt nach Konſularberichten und anderen authentiſchen Quellen von Jerolim Freiherrn v. Benko, K. u. K. Fregattenkapitän d. R. (Mit Reiſeſkizze in der erſten und 8 lithographirten Tafeln in der zweiten Lieferung.) Wien 1893. Karl Gerold's Sohn.

Das Schiff „Zrinyi", ſogenannte Glattdeckskorvette, lief 1871 vom Stapel, hat ein Deplacement von 1340 t, führt Barktakelage, hat Maſchinen von 1000 indizirten Pferdekräften, Geſchwindigkeit von 11 Meilen und iſt mit 2 Stück 15 cm ſchweren, fünf leichten Geſchützen und 2 Mitrailleuſen armirt, 59 m lang, 10 m

breit und hat 4,9 m mittleren Tiefgang, Eiſengerippe und Holzbekleidung. Der Stab beſtand aus 21 Offizieren und Kadetten und 200 Mann Beſatzung; Kommandant war der K. K. Fregattenkapitän Wl. Khittel. Urſprünglich für den Dienſt in den heimiſchen Gewäſſern beſtimmt, bereiſte „Zrinyi" 1885 und 1886 die weſtindiſchen Gewäſſer und aallführte 1890—91 jene Reiſe, welche in dem vorliegenden Werk geſchildert wird. In drei Lieferungen folgen wir dem Schiff in der erſten von Pola via Suez über Aden, Colombo und Singapore nach Shanghai, bereiſen in der zweiten Lieferung den Yang-tſe-Kiang und das gelbe Meer und treten in der dritten Lieferung die Rückreiſe von Chemulpo über Shanghai, Foochow, Hongkong, Singapore, Penang, Calamba, Aden, Djeddah via Suez nach Pola an. In feſſelndem Styl werden wir durch dieſe hochintereſſante Reiſebeſchreibung mit dem Dienſtbetrieb auf einem Kriegsſchiff bekannt gemacht. Wir lernen Land und Leute ferner Erdtheile kennen und werden in genußreicher Schilderung durch das Buch wirklich unterhalten. Wir wollen es deshalb hiermit zu weiterer Beachtung und Verbreitung, die es voll verdient, gern empfehlen. Die beigegebene Reiſeſkizze und die lithographirten Tafeln ſind von vortrefflichſter Ausführung. 300.

Neue Gewehre. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien. Preis: 2 Mark.

Die älteren kleinkalibrigen Mehrlader der europäiſchen Staaten werden als bekannt vorausgeſetzt und die vom Herrn General Wille — einer Autorität auf dem Gebiete des Waffenweſens — beigebrachten, ſehr ſubtilen Nachrichten behandeln hauptſächlich die neuerdings in der Türkei, Argentinien, Spanien und den Niederlanden eingeführten Infanteriegewehre von 1890—93 von 7,65 bis 6,5 mm Laufweite, ſowie das ruſſiſche und das italieniſche Gewehr M/91 (7,62 bezw. 6,5 mm). Sodann ſind über die neueſten 7,6, 6,5 und 6 mm-Verſuchsgewehre kurze Angaben gemacht (Berthier, Mannlicher, Mauſer, Marga, Daudeteau und Luigi-Veraldi). Die Zahlen und Daten ſind, namentlich ſoweit ſie die Gewehre der erſtgenannten Staaten betreffen, bisher großentheils überhaupt noch nicht veröffentlicht und im Uebrigen nach zuverläſſigen Quellen zuſammengeſtellt worden.

Bis zum Juli 1894 ſollen 1800000 ruſſiſche Dreiliniengewehre fertiggeſtellt ſein. Dieſe Zahl würde den Bedarf des ganzen Feldheeres einſchließlich der Reſervetruppen decken. Bis dahin hat es vorausſichtlich noch gute Wege mit dem Kriege, denn die Truppen müſſen doch auf das neue Gewehr eingeübt ſein, techniſch und taktiſch — und letzteres fällt den Ruſſen ſchwer. Uebrigens iſt die Beurtheilung des Dreiliniengewehrs eine wenig günſtige. Anders ſteht es mit dem italieniſchen Gewehr M/91; dieſe Waffe wird vorzüglich ſein, aber die Durchführung der Neubewaffnung iſt — aus finanziellen Gründen — erſt in fünfzehn Jahren zu erwarten, wenn ſie in dem bisherigen Tempo weitergeht.

Hinzugefügt ſind ſchließlich noch einige neuere Nachrichten über den (älteren)

engliſchen und ſchweizeriſchen Mehrlader M/89, welche die früheren in weſentlichen Punkten theils richtigſtellen, theils ergänzen.

6,5 mm-Waffen ſind bis jetzt von drei Staaten eingeführt worden: Italien, Rumänien und Holland. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß die Bewegung der Kaliberverringerung bei Weitem noch nicht an ihrer unterſten Grenze angelangt iſt. Mehrere Länder ſind bereits in Verſuche mit 6 bis 5,5 und 5 mm-Gewehren eingetreten, ſo unter anderen Oeſterreich-Ungarn.

Die durchgreifende Umwälzung, welche ſich auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen namentlich durch die ſtetig fortſchreitende Verringerung der Laufweiten gegenwärtig abermals zu vollziehen beginnt, wird ohne Frage wiederum zahlreiche neue und bedeutſame Errungenſchaften zeitigen. 130.

Das Dienſt- und Kriegsjahr eines brandenburgiſchen Jägers 1870—71. Perſönliche Erinnerungen, Briefe und Tagebuchblätter aus dem deutſch-franzöſiſchen Kriege von Theodor Prenzel, Oberlehrer am Gymnaſium und Inſpektor des Martinſtifts in Moers. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien, Preis: 1,50 M.

Dieſe Feldzugserlebniſſe des 3. Brandenburgiſchen Jägers habe ich „hintereinander weg" geleſen: dies iſt das beſte Zeugniß, das ich dem Büchlein ausſtellen kann! Der Herr Verfaſſer hat viel Mittheilenswerthes erlebt, er ſchreibt ſehr klar und anziehend und iſt von einer wohlthuenden Beſcheidenheit, die man in ſolchen Aufzeichnungen nicht immer findet. Was den einfachen Jäger betraf an Freud und Leid, an Arbeit, Kampf, Entbehrung, aber auch an Erfolg und Anerkennung, das iſt in ſchlichter Weiſe geſchildert. Das Büchlein eignet ſich deshalb auch beſonders zum Ankauf für Soldatenbibliotheken. 4.

Briefe und Tagebuchblätter aus Oſtafrika. Von Wilhelm Wolfrum, weiland Lieutenant der deutſch-oſtafrikaniſchen Schutztruppe (gefallen am 10. Juni 1892 bei Moſchi am Kilima-Ndſcharo). Mit einem Portrait, vier Illuſtrationen und einer Karte. Hermann Lukaſchik (G. Franz'ſche Hofbuchhandlung). München 1893.

Wilhelm Wolfrum iſt, kaum 26 Jahre alt, gefallen; ein ſchöner junger Mann, ein Patriot, ein überzeugter Pionier der Kultur, gediegen, begabt, fand er den Tod des Helden. „Die hohen Beſtrebungen des gefallenen jungen Helden ſind nicht vergeblich geweſen; ſie werden fortleben, und wenn die vorliegenden Blätter weit innerhalb der deutſchen Grenzen den Eifer für unſere kolonialen Ziele anfachen, werden ſie auch vielleicht manch hochſchlagendes Herz entflammen, das fähig iſt, in Zukunft dieſen Aufgaben ſeine Kraft zu widmen und ſie zum Stolze Deutſchlands zu erfüllen. Was dies Buch zu einem koſtbaren Gute macht, das iſt der Geiſt, der es durchgehends beſeelt. Wofür iſt denn dieſer junge Offizier hinausgezogen aus der Heimath in das ferne fremde Land? Wohl war er ein pflichttreuer, tapferer Soldat, aber die Geſammtheit ſeines Strebens geht nicht bloß militäriſche

Kreiſe an, ſie verlangt die allerweiteſte Theilnahme. Die Macht der deutſchen Kultur ſiegreich in der Fremde zu befeſtigen, das war die hohe Sehnſucht, die ihn leitete und, was er mit gewiſſenhafter Beobachtung, mit regem eigenen Schaffen hierfür wirken konnte, dafür iſt ihm dies ſchriftliche Vermächtniß ein dauerndes Denkmal. Es kann und wird dies Buch von der Echtheit des in ihm offenbarten Strebens ſelbſt Abgeneigte überzeugen und ſie vielleicht über die einfache Wahrheit belehren, daß ein großes Volk, wenn es eine gewiſſe Höhe der Macht erſtiegen und im Völkerrathe ein entſcheidendes Wort mitzuſprechen hat, gar nicht umhin kann, die Kräfte, die es im Innern geſund und frei entfalten und erhalten will, auch außerhalb der Grenzen in der Fremde zu üben und für das Gedeihen der Menſchheit, für die höchſten allgemeinen Aufgaben einzuſetzen. Damit gehen auch die von der Gegenwart oft noch ausſchließlich geſchätzten materiellen Vortheile Hand in Hand. Mit Zahlen hat man ausrechnen wollen, daß ſogar für England ſein kolonialer Beſitz weniger ein materieller Gewinn als ein Schaden geweſen. Welche Weltſtellung aber ein Staat durch richtig angelegte und gepflegte Kolonien auch zum Frommen ſeines Handels ſich erwirbt, ſetzt man dabei kurzſichtig außer Acht. Jedwede ſtarke Volkskraft will ſich, das bezeugt die ganze Geſchichte, ſowohl zu Hauſe wie auswärts mit Thaten bewähren.“ Mit dieſen trefflichen Worten führt Walter Bormann, der Norddeutſche, das Buch des Süddeutſchen ein — Wolfrum iſt Bayer. Deſſen Briefe — an ſeine Mutter und einige Freunde — ſowie Tagebuchblätter werden ſich dem deutſchen Volke ſelber an's Herz legen, deſſen ſind wir ſicher. Sie feſſeln ſubjektiv durch die Hingabe an die Sache, durch die Klarheit der Auffaſſung und Wiedergabe, durch den Ernſt, die Gediegenheit des jungen Offiziers, wie durch die Ereigniſſe und Erlebniſſe ſelbſt, die wahrlich mannichfacher Art ſind. — Im Ganzen: eine höchſt willkommene und gediegene Bereicherung unſerer Kolonialliteratur. 129.

Dr. W. Koch's Eiſenbahn- und Verkehrs-Atlas von Europa. Leipzig-Neuſtadt. 1893. Verlag von A. Solbrig. Preis jeder Lieferung 1 Mark.

Von dem auch in unſeren Blättern warm empfohlenen Unternehmen liegen die Lieferungen 4 und 5 vor. Sie enthalten von Sektion 5: Berditſchew (ſüdweſtliches Rußland), Krakau-Lemberg und Klauſenburg; von Sektion 17: Koſtröma; 18: Niſhny-Nowgorod, Kaſan; 24: Perm. Ferner Sektion 8: Kola, Tornea, Haparanda; 19: Saratow, Zarizyn; 20: Nowotſcherkesk, Aſtrachan; 22: Nordoſt-Rußland, Obdorsk und Ob-Mündung (Sibirien). 1.

Meyers Konverſations-Lexikon.

Der Inhalt des in prächtiger Ausſtattung ſoeben erſchienenen vierten Bandes bringt eine Fülle des Belehrenden von allgemeinem wie aktuellem Intereſſe, insbeſondere in den auf Deutſchland bezüglichen Artikeln. Da iſt vor allen der umfangreiche Artikel Deutſchland ſelbſt, in deſſen Bearbeitung ſich mehrere berufene Fachgelehrte getheilt haben, eine abgerundete Schilderung des Landes in

ſeiner natürlichen, kulturellen und wirthſchaftlichen Entwickelung, der ſich ein vortrefflicher Abriß der deutſchen Geſchichte anſchließt. Nicht minder werthvolle Gegenſtücke ſind die Artikel Deutſche Literatur, Deutſche Sprache (mit Karte der deutſchen Mundarten), Deutſches Recht, Deutſch-franzöſiſcher Krieg u. a. Von größeren geographiſchen Artikeln begegnen wir Chile, China, Dänemark, nunmehr auch Deutſch-Oſtafrika (mit neuer Karte); von biographiſchen Meiſterartikeln über Columbus, Dante, Darwin, Daudet; aus dem Gebiet der Naturwiſſenſchaften und Technik: Cholera, Darwinismus (mit Tafel), Dampfmaſchinen ꝛc., Dampfſchiff und Dampfſchifffahrt (mit praktiſchen Ueberſichtstabellen), Desinfektion, Deſtillation.

Was die Illuſtration des Werkes, einen eigenartigen Beſtandtheil gerade dieſes Nachſchlagewerkes, betrifft, ſo geſtatten die vorliegenden vier Bände bereits einen genügenden Einblick in die leitenden Grundſätze und es muß ausgeſprochen werden, daß die zielbewußte Planmäßigkeit, die die Textbearbeitung auszeichnet, auch die Grundlage dieſes Theiles bildet. Nicht auf eine bloß äußerliche Ausſchmückung und auf äußern Effekt berechnete Sammlung von „Bildern" iſt es abgeſehen — von Zugeſtändniſſen finden ſich nur ſolche an den guten Geſchmack — was uns Meyers Konverſations-Lexikon bietet, beruht im Gegentheil auf einem wohldurchdachten, nach ſtreng ſachlichen Geſichtspunkten entworfenen Plan, zu deſſen Ausführung es des ernſten Zuſammenarbeitens wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Kräfte, ſehr oft mühevoller Vorbereitung und Einzelſtudien bedurfte. Die Illuſtrationstafeln des vierten Bandes bieten hierfür ſprechende Beiſpiele. Von hervorragendem Werth und größtentheils neue Beigaben überhaupt ſind die zum Artikel Deutſchland gehörenden Karten, insbeſondere die Karten der Bevölkerungsdichtigkeit, der Konfeſſionen, der Verbreitung der Juden (die erſte ihrer Art), alle drei das Ergebniß umfaſſender Vorarbeiten und vor allen ähnlichen Blättern ausgezeichnet; die Karte der deutſchen Mundarten, die Klimakarte, die Landwirthſchaftskarte, die Karte der nutzbaren Mineralien, die Garniſons- und Feſtungskarte von Mitteleuropa, ein ſchönes Ueberſichtsblatt von Paris bis Weſtrußland. Von den prachtvollen Farbendrucktafeln ſeien erwähnt die Deutſchen Reichskleinodien, Deutſche Flaggen und beſonders die Tafel Darwinismus, der erſte und äußerſt gelungene Verſuch, die Grundfragen der Lehre Darwins an allgemein verſtändlichen Beiſpielen zur Anſchauung zu bringen. Die Holzſchnitttafeln, auch in dieſem Bande durch Herbeiziehung neuer Stoffe bereichert (ſo die Tafeln Chineſiſche Kultur, als Fortſetzung der ethnographiſchen Darſtellungen, Chriſtliche Alterthümer u. a.), imponiren auch diesmal durch die Fülle des Inhalts, beſonders in den technologiſchen Tafeln Dampfmaſchinen mit Zubehör, Dampfſchiff u. a., deren Werth durch die Beifügung der Beſchreibungen ganz weſentlich erhöht iſt. Von den ca. 200 Textillustrationen zeugen einige, wie Chryſanthemum-Varietäten und Degen berühmter hiſtoriſcher Perſönlichkeiten, von einer beſonderen Findigkeit für das Zeitgemäße und Intereſſante. 300.

Unioerſum. Illuſtrirte Familienzeitſchrift. Verlag des Univerſum, Alfred Hauſchild, Dresden und Wien. Alle 14 Tage erſcheint ein Heft à 50 Pf.

Unter den zahlreichen periodiſchen Zeitſchriften belletriſtiſcher Art wüßten wir kaum eine zweite, welche wir den Herren Kameraden für die Erholungs- und Mußeſtunden und für den Kreis der Familie lieber empfehlen möchten. Der eleganten und oornehmen Ausſtattung mit den künſtleriſch und ſorgfältig ausgeführten Vollbildern und den zahlreich in den Text eingeſchalteten flotten Illuſtrationen entſpricht ein gediegener Inhalt von großer Mannichfaltigkeit, ſtets im Geſchmack der beſten Geſellſchaft und in chriſtlichem patriotiſchen Geiſte gehalten. Von warmem Intereſſe für die Armee zeugen zahlreiche Beiträge. Ganz beſonders möchten wir in dieſer Beziehung hinweiſen auf die reizoolle, durch feine Beobachtung, friſchen Humor und angenehme Schreibweiſe anheimelnde Schilderung des Soldatenlebens eines Kavalleriſten unter der Ueberſchrift: „Unſer Regiment, ein Reiterbild von Georg Freiherr v. Ompteda“. Man merkt, daß der Verfaſſer aus jahretanger eigener Beobachtung ſchöpft, ähnliche Situationen hat jeder Kavalleriſt erlebt, und die humoroollen Schilderungen einzelner origineller Figuren wird die Erinnerung an alte und neue Bekannte beleben, denn die Originale ſind Gott ſei Dank in der Armee wenigſtens noch nicht ausgeſtorben. Den Herren Kameraden, namentlich von der Kaoallerie, empfehlen wir die mit friſcher Urſprünglichkeit geſchriebene Schilderung des Soldatenlebens im Frieden mit ſeinen Freuden und Leiden auf's Wärmſte.

Das neueſte, 17. Heft enthält folgende Beiträge: „Die Erbſchleicherinnen“, Roman oon Ernſt v. Wolzogen. — „Frühlingsfroſt im Hausgarten“ von Paul Werner. — „Paris im Frühling“ von Paul Lindenberg, mit Original-Illuſtrationen von Otto Gerlach. — „Das neue Liberl“ oon P. K. Roſegger. — „Wohnuug und Heim“ oon Ferdinand Avenarius. — „Unſer Regiment“, ein Reiterbild oon Georg Freiherr o. Ompteda. — Rundſchau: Biographie Dr. Raimund Grübl. — Timbuktu. — Die Bearbeitung der Vanille. — Das Eiſen bei B — Biographie: Ludwig Koſſuth. — Humoriſtiſches. Räthſel, Spiele ꝛc. 300.

Kleine Mittheilungen.

— Unter der Ueberſchrift: „Unſer Kriegsminiſter“ brachte die „Militär-Zeitung“ folgenden bemerkenswerthen Aufſatz:

Nach dieſer Ueberſchrift iſt eine nähere Bezeichnung des Zieles, dem wir heute zuſteuern, nicht nothwendig; denn jeder Leſer dieſer Blätter erräth, daß wir nur Eines meinen können, das Auftreten des Generals von Bronſart während des vor Kurzem durch theilweiſe ungebräuchliche Waffen entwürdigten Kriegszuſtandes in den Räumen des Reichstages, bei welchem die Fundamente der Armee berührende Fragen erörtert wurden, und der Schall von Rede und Gegenrede durch ganz Deutſchland dröhnte. An der Spitze der ſtaatserhaltenden Parteien mußte der Kriegsminiſter den Anſturm von Bebel und Genoſſen aushalten.

Knapp zugemeſſener Raum geſtattet nicht, uns über alle hierbei zur Sprache gekommenen Momente zu verbreiten, aber er reicht hin, um auf zwei der ſpringenden Punkte grelles Licht fallen zu laſſen.

Wenn wir heute in einem militäriſchen Organ im Intereſſe der Armee zur Feder greifen, erachten wir uns dazu für wenigſtens ebenſo berufen als der Abgeordnete Bebel, wenn er ſich in die Bruſt wirft, um im Namen des Volkes zu ſprechen und das Volk durch ſeine Rede zu bearbeiten. Es liegt uns fern, in die mannichfachen Sophismen dieſer bewegten Tage die dialektiſche Sonde zu führen oder den ſchlüpfrigen Boden des Juriſtenrechtes zu betreten, dem man den römiſchen Urſprung, aber nicht den Geiſt der deutſchen Nation anmerkt, wie er ſich nach der Teutoburger Schlacht freilich recht wenig juriſtiſch gegen die ziſchenden römiſchen Vipern geltend machte. Ja, „es muß etwas nicht ganz richtig ſein im Staate, ſei es in der Verleumdungsfreiheit oder in dem Schutz, den wir von den Gerichten zu erwarten haben“.

Des Kriegsminiſters Worte am 3. d. Mts., die Militärſtrafprozeßordnung betreffend, lauteten: „So indiskret bin ich, das ſchon heute zu ſagen, ich lege Ihnen nur eine ſolche vor, die unter allen Umſtänden verbürgt und gewährleiſtet, daß damit die Disziplin im Frieden und im Kriege aufrecht erhalten wird. Alle übrigen Sachen ſind für mich nichtig.“ Dieſe Erklärung läßt nicht den mindeſten Zweifel darüber aufkommen, was v. Bronſart will und gewähren kann, wie ſie zugleich mit nicht weniger Beſtimmtheit verkündet, was er nicht will und niemals zugeſtehen darf.

Zwiſchen den Worten dieſer Rede muß der Abgeordnete Bebel andere nicht geſprochene durchgewittert haben, die etwa lauten, ich will mich gegen Mächte waffnen, die nach rückwärts und auf verderbenbringende Wege führen, und ſo

wirkten die hörbaren und die gargewöhnten Worte wie das bekannte rothe Tuch. Der ſozialdemokratiſche Abgeordnete legte die Klinge aus und führte den erſten Streich, indem er ſich bemühte, feſtzuſtellen, daß General v. Bronſart ganz von ſeiner ſonſtigen Gewohnheit abgegangen und ſich hier, während er früher durch ſeine urbanen Formen eine gewiſſe Beſtechung auf das Haus ausgeübt hat, wieder als der alte, ſchneidige Kriegsminiſter gezeigt, welcher der Meinung iſt, daß an den alten Verhältniſſen nicht gerüttelt werden darf. Daß v. Bronſart Schneid beſitzt, wußte die Armee und dankt ihm heute für die knappe, gedrungene und gebietende Sprache voller Urſprünglichkeit und Urkraft, welche es unumwunden verkündete, daß an der Disziptin, dem Fundament echter Waffengenoſſenſchaft, nicht gerüttelt werden ſollte, ſowie daß er nicht daran denke, in Bezug auf Disziplin nur um Haaresbreite nachzugeben, denn Nachgeben wäre Entwaffnung der Armee, und der Entwaffnung müßte die Entehrung folgen.

Jedes brave Mitglied des Heeres betrachtet es als eine Binſenwahrheit, daß die Armee ſo wie der rüſtigen Männer, der wackeren Streiter, auch jener Geiſtesverfaſſung dringend bedarf, aus welcher die Disziplin herauswächſt, ohne die es keine Soldaten, keinen — Sieg giebt. Weil unſere Armee genugſam Beweiſe von Tüchtigkeit und Heldenmuth gegeben, weil die Disziplin der Kitt war, der ſich auch dort glänzend bewährte, wo der grauſe Schnitter die rothen Garben band, darum, ſo dachte v. Bronſart und ſo denkt das Heer, darf die Disziplin an ihrer Kraft keine Einbuße erleiden; denn ein Volk, das eine Zukunft haben will, muß auch an ſeine Zukunft denken.

Nun zu dem Fall Kirchhoff, den Bebel als „Mordanfall" zu bezeichnen beliebte, aber kein Wort der Rüge dafür fand, daß der ſchwer vom Schickſal heimgeſuchte General durch den Gifthauch der Verleumdung, der ſeine Tochter, eine deutſche Jungfrau, getroffen, und durch den Zwang der Ehre zu einer Verzweiflungsthat getrieben wurde.

Der Angriff auf den Kameraden ging dem Kriegsminiſter an's Herz, er erbleichte. Dies Erbleichen verſteht Jeder, dem germaniſches Blut in den Adern rollt, und Jedermann weiß, daß ein ſolches Fahlwerden etwas Anderes bedeutet, als Furcht. Wir ſehen v. Bronſart in der ungeſchminkt und rückſichtslos geführten Vertheidigung des tief gekränkten Generals Kirchhoff in ſeiner ganzen Größe als deutſchen Mann, als Soldat und als Charakter, der hart wie die gährende Zeit, in der wir leben, es verlangt, den Gegner gebührend abfertigte, und ſich durch dieſe That im Sturm von Neuem nicht nur die Herzen der deutſchen Soldaten, ſondern auch die gleichgeſinnten, gleichgeſtimmten Seelen des deutſchen Volkes eroberte. Mark der Gedanken, Mark der Mannheit ſprach aus jedem Zug, und nicht Angebot waren ſeine Worte, ſie waren Gebot. Was der Kriegsminiſter Bebel gegenüber ausſprach, daſſelbe erwiderte er einem anderen Abgeordneten, und ſeine Worte wird er aufrecht erhalten heut und immerdar. Er ſcheerte ſich den Teufel um einen ihm von den gegneriſchen Parteien verſagten Kuß: und daß er um einen Kuß ärmer ging, war wahrlich nicht ſein Schade.

Ueber das Duell iſt ſo viel geredet und geſchrieben ohne — Reſultat, daß wir ſicherlich die letzten ſind, dieſes unfruchtbare Feld zu brackern. Das Duell, ſo glauben wir aber, wird ſelbſt in unſerer Alles nivellirenden Zeit, in der das Höchſte und Heiligſte gewiſſenlos in den Staub gezogen wird, ſo lange ſein Daſein friſten, wie es nicht gelungen iſt, — das Ehrgefühl zu beſeitigen.

Den Leſern dieſer Blätter ſind vielleicht zwei Zitate aus einer 1893 erſchienenen bemerkenswerthen Schrift*) von Intereſſe. Dieſelben ſtützen ſich auf einen Vorgang unter unſerem großen König und auf die Haltung eines Löwen.

„Friedrich der Große hatte auf den Zweikampf die Todesſtrafe geſetzt. Da wurde ein Hauptmann deshalb nach dem Geſetze zum Tode verurtheilt. Am Tage vor der Hinrichtung läßt der König den die Gefängnißwache kommandirenden Offizier rufen und ſpricht ihn folgendermaßen an: ‚Hör' Er! Wenn ihm Hauptmann S. heute Nacht entläuft, ſo ſchicke ich ihn — ich gebe ihm mein Wort darauf — auf — 24 Stunden in Arreſt.' Der Offizier verſtand den Wink und ließ Hauptmann S. entfliehen." Nun zum Löwen.

„Und wenn ſich auch immer Individuen finden werden, die, wie jener ‚große' Israel Löwe, der, als ihn Major Duvent auf Piſtolen forderte und zu ihm ſagte: ‚Wenn Sie ſich nicht ſtellen, Herr Löwe, ſo ſind Sie ein Hund!' dem Major antwortete: ‚Ich will lieber ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe ſein' — einen moraliſchen dem phyſiſchen Tode vorziehen werden, ſo mag der Staat zwar die freie Wahl zwiſchen dieſen beiden Todesarten im konkreten Falle dem Geſchmack des Einzelnen überlaſſen, er kann ſich aber für die Dauer der Erkenntniß nicht verſchließen, daß — vom Standpunkte ſeiner ſittlichen Miſſion — ſelbſt das bloße Andenken an das edle Herz eines großen todten Löwen von unendlich mehr Nutzen ſei, als die thatſächliche Exiſtenz von tauſend verächtlich feigen Hundeſeelen." Vielleicht ſind mit den Hundeſeelen hier Diejenigen oder ihre Konſorten gemeint, von denen ſelbſt ein Börne ſagt: „Sie verdienen nichts als Geld und — Verachtung."

Wir können es nicht unterlaſſen, ausdrücklich hier die Befriedigung zu konſtatiren, mit der die Nation und die Armee die wahrhaft glänzende Vertretung ihrer heiligſten Intereſſen durch unſeren Kriegsminiſter bewillkommnet hat.

v. Bronſart, das ſei unſer Schluß, welcher die Art und den Grad der Wucht der großen deutſchen, militäriſchen Organiſation zu Nutz und Frommen der Nation voll und ganz zu würdigen verſteht, wird auch in Zukunft die äußerſte Spannkraft in der Armee erhalten und ein zuverläſſigeres Inſtrument als 1870 ein Kriegsminiſter ſeinem Souverain mit den Worten zur Verfügung ſtellte: „Nous sommes archiprêts!" dem Kaiſer für ernſte Tage unter dem altgermaniſchen Zuruf: „Du biſt unſer Herzog, ſchlage unſere Schlacht!" in Bereitſchaft halten.

---

*) Der Zweikampf von Dr. Stanislaus Ritter v. Korwin-Dzbanski, K. u. K. Major Auditor. Wien, Verlagsanſtalt Reichswehr.

— Das neue Reglement über die Behandlung der Kriegsgefangenen vom 21. März 1893.*) Dieſes Reglement erſetzt jenes vom 6. Mai 1859. Beim Entwurfe der in demſelben enthaltenen Beſtimmungen war die dazu berufene Kommiſſion beſtrebt, zunächſt den Vereinbarungen der Genfer Konvention vom Jahre 1864, nebſt Zuſatz-Artikeln vom Jahre 1868 Rechnung zu tragen; ſodann wurden die auf der Brüſſeler Konferenz vom Jahre 1874 und dem internationalen Kongreſſe in Paris 1889 ausgeſprochenen Wünſche ſoweit als thunlich berückſichtigt.

„Geleitet von den ritterlichen Traditionen Frankreichs", ſo heißt es im Einbegleitungsberichte, „bemühte ſich die Kommiſſion, die unabweislichen Forderungen des Krieges mit den, von der fortſchreitenden Zivilisation immer mehr entwickelten Gefühlen der Menſchlichkeit in Einklang zu bringen — ein Beſtreben, welches auch in der Mehrzahl der in neuerer Zeit veröffentlichten einſchlägigen fremden Vorſchriften zu bemerken iſt."

Die Kommiſſion bedauerte es, anderweitigen, von den benannten Kongreſſen ausgeſprochenen Deſiderata, als: Zollfreiheit und unentgeltliche Weiterbeförderung für die den Kriegsgefangenen beſtimmten Geſchenke und Unterſtützungen, Portofreiheit für deren Korreſpondenzen und Vermittelung der Gebühren kriegsgefangener Offiziere durch neutrale Staaten — nicht erfüllen zu können, da derlei Beſtimmungen nur infolge internationaler diplomatiſcher Vereinbarungen getroffen werden könnten.

Im Einbegleitungsberichte wird ferner hervorgehoben, daß im Auslande die Verhaltungsmaßregeln gegenüber Kriegsgefangenen wohl in den verſchiedenen Vorſchriften und Inſtruktionen vertheilt, nicht aber wie in den bezüglichen franzöſiſchen Reglements vom 10. Thermidor des Jahres XI, dann in jenen vom 8. Oktober 1806 und vom 6. Mai 1859 zu einem Ganzen geſammelt vorkommen. Nichtsdeſtoweniger wurden die, in den zur Einſicht gelangten ausländiſchen Dokumenten enthaltenen, nützlich ſcheinenden Verfügungen entſprechend verwerthet.

Die Behandlung der Kriegsgefangenen wird in den nachſtehenden drei verſchiedenen Perioden in Betracht gezogen und geregelt:

1. Vom Momente der Gefangennahme bis zur Uebergabe an die Etapenleitung;

2. während der Unterſtellung der Gefangenen unter letztere behufs Abtransportirung in's Innere des Landes, endlich

3. während ihres Aufenthaltes im Internirungsorte.

Das Reglement ſelbſt iſt in 7 Abſchnitte getheilt, und zwar:

I. Bezeichnung und Klaſſifizirung der Kriegsgefangenen.

II. Abſchub derſelben nach ihrem Beſtimmungsorte.

III. Organiſation des Gefangenen-Depôts.

*) Dieſes Reglement wurde hier ausführlich behandelt, da es unſeres Wiſſens das erſte Reglement iſt, welches ſich mit der eingehenden Regelung dieſer wichtigen Frage im Sinne der modernen Anſchauungen beſchäftigt. Anm. d. Verf.

IV. Disziplinäre Bestimmungen.

V. Verwendung der Gefangenen zu öffentlichen und privaten Arbeiten.

VI. Administration, und

VII. Allgemeine Verfügungen.

I. Abschnitt. Nach Art. 1 werden als Kriegsgefangene angesehen, die in die Gewalt der französischen Heerestheile gekommenen:

1. Angehörigen sowohl des feindlichen Heeres, als auch der als kriegführend anerkannten Hilfskorps; dann 2. jene Individuen, welche, obschon nach Unterthanen einer neutralen Macht, dennach im feindlichen Heere regelmäßig verwendet werden, sowie jene, welche mit einem Identitätsnachweise versehen, ermächtigt sind, demselben zu folgen; ferner 3. jene Individuen — Militärs oder Nichtmilitärs — welche auf der See unter den Bedingungen gefangen wurden, die in den bestehenden französischen Gesetzen und Reglements für den Seekrieg vorgesehen sind.*)

Weiter werden nach Art. 2 als Kriegsgefangene betrachtet: Deserteure und Geiseln.

Art. 3. Dagegen sind (dem Artikel 2 der Genfer Konvention vom Jahre 1864 entsprechend) das zum Sanitätsdienste im Heere gehörende Personal und Material neutral — ersteres insolange es in Ausübung seines Berufes Verwendung findet.

Art. 4 bestimmt die Abzeichen und die Identitätsdokumente für das Sanitätspersonal, ferner die Erkennungszeichen, mit welchen Spitäler, Ambulanzen, Sanitätswagen ꝛc. versehen zu sein haben.

Art. 5. Verwundete und Kranke, welche in französische Gewalt gerathen, werden ebenfalls als Kriegsgefangene angesehen. Immerhin werden jene, welche nach ihrer Heilung als kriegsdienstuntauglich anerkannt werden, in ihre Heimath entlassen, mit Ausnahme jener Offiziere, deren Rückbehaltung auf die Entscheidung des Krieges Einfluß nehmen könnte. Die anderen können**) ebenfalls entlassen werden, unter der Verpflichtung jedoch, während der Dauer des Krieges die Waffen nicht zu ergreifen.***)

Art. 6. In dem Falle, als die Zusatzartikel der Genfer Konvention von beiden kriegführenden Parteien anerkannt wurden, bleibt das in französische Hände gerathene Militär-Sanitätspersonal im vollen Genusse seiner Gebühren und wird, sobald es die Verhältnisse gestatten, mit dem Sanitätsmaterial, dann eventuell mit den Verwundeten und Kranken zu einem vom Höchstkommandirenden zu bestimmenden Zeitpunkte auf vorgezeichneter Reiseroute entlassen.

Art. 7. Das reglementsmäßig den Spitälern, Ambulanzen und anderen sanitären Anstalten, welche den Truppen nicht in's Feld folgen, zugewiesene Sanitätspersonal ist ebenfalls neutralisirt. Wird dasselbe vom Höchstkommandirenden ent-

*) Hier fehlt eine Definition des Begriffes „Hilfskorps".

**) Im Zusatzartikel 5 zur Genfer Konvention heißt es in diesem Falle nicht „können" . . ., sondern „sollen" in ihre Heimath entlassen werden.

***) Die angegebene Ausnahme ist wohl nicht näher präzisirt, was im Wesen der Sache begründet ist; begreiflicher Weise wollte man in dieser Richtung freie Hand behalten.

laſſen, ſo darf es nur Gegenſtände mitnehmen, die zu ſeinem Privateigenthum gehören.

Art. 8 beſpricht die Rückſichten, welche man Kriegsgefangenen ſchuldet. Keiner derſelben darf beſchimpft, mißhandelt oder ausgeplündert werden; es ſoll vielmehr jedem Kriegsgefangenen mit den ſeinem Range zukommenden Rückſichten begegnet werden (traité avec les égards dus à son rang).

Die Brüſſeler Konferenz beſchränkte ſich darauf, eine menſchliche Behandlung der Gefangenen zu verlangen.

Art. 9 und 10 betreffen die Entwaffnung der Gefangenen. Der Höchſtkommandirende kann Offiziere und Gleichgeſtellte ermächtigen, das Seitengewehr und die denſelben perſönlich angehörenden entladenen Schußwaffen bei gleichzeitiger Ablieferung der Munition zu behalten.

Nach Art. 11 und 12 kann der Höchſtkommandirende die ſofortige Auswechſelung der verwundeten oder kranken Kriegsgefangenen veranlaſſen.

Der Art. 6 der Genfer Konvention ſpricht von einer Auslieferung — nicht von einer Auswechſelung derſelben.

Geſunde hingegen dürfen im Prinzip nur mit Genehmigung des Kriegsminiſters ausgewechſelt werden. Deſerteure werden nie zu den Auszuwechſelnden gezählt.

II. Abſchnitt. Art. 13 und 14. Die Truppen liefern die von ihnen gemachten Gefangenen der Feldgendarmerie ab. Grundſätzlich werden Offiziere von der Truppe getrennt. — Im Korps-Hauptquartier werden die Gefangenen, womöglich nach Nationalitäten geſchieden, in Gruppen von 20 Mann abgetheilt und jede Gruppe der Leitung des Rangälteſten derſelben oder eventuell eines des Leſens und Schreibens kundigen kriegsgefangenen Soldaten geſtellt. Jene Leute, welche als Dolmetſche zu verwenden ſind, werden herausgeſucht. Deſerteure werden von den übrigen Gefangenen abgeſondert gehalten.

Art. 15. Die hinſichtlich der Offiziere*) zu treffenden Verfügungen werden vom Höchſtkommandirenden entſprechend der Charge und mit Rückſichtnahme auf die ſeitens des Feindes den franzöſiſchen kriegsgefangenen Offizieren zu Theil werdende Behandlung feſtgeſetzt. Jeder Offizier kann ermächtigt werden, eine Ordonnanz oder einen Diener bei ſich zu behalten.

Art. 16. Kriegsgefangenen Frauen und Kindern ſoll mit der größten, ihrem Geſchlechte und ihrem Alter ſchuldigen Rückſicht begegnet werden; doch bleiben dieſelben den für die übrigen Kriegsgefangenen geltenden Maßregeln unterworfen. Hinſichtlich der Bezüge ſind ſie den Soldaten gleichgeſtellt.**)

Art. 17. Ueber die kriegsgefangene Mannſchaft werden numeriſche — über die Offiziere hingegen Namens-Verzeichniſſe verfaßt und dem Armee-Kommando ungeſäumt eingeſchickt.

---

*) Was hier von Offizieren geſagt wird, gilt auch immer von den Gleichgeſtellten.

**) Was für Frauen und Kinder mögen wohl hier gemeint ſein?

Art. 19 bestimmt die betreffs des in französische Hände gefallenen neutralisirten Sanitätspersonals und der in den sanitären Anstalten befindlichen Kranken und Verwundeten zu treffenden Vorkehrungen.

Nach Art. 22 werden die Kranken und Verwundeten klassifizirt in: 1. leicht Verwundete oder leicht Kranke, welche keiner Spitalspflege bedürfen; 2. nicht Transportable; 3. Abschiebbare. — Die der ersten Kategorie angehörenden Gefangenen werden nach entsprechender ärztlicher Behandlung zum nächstgelegenen Korps-Hauptquartier eingeliefert. Die Nichttransportablen bleiben in jener Anstalt, in welcher sie sich befinden, und werden gleich den französischen Verwundeten und Kranken gleicher Kategorie gepflegt. Die Abschiebbaren endlich werden zum nächstgelegenen Evacuations-Spital und von da in eine sanitäre Anstalt im Innern des Landes weiterbefördert.

Art. 23. Sobald es die Verhältnisse gestatten, werden die Kriegsgefangenen von jedem Armeekorps zu den vom Höchstkommandirenden bestimmten Etapen-Kommanden dirigirt. Die Stärke der Transporte hängt von jener der verfügbaren Eskorte, von der Art des zurückzulegenden Weges und von der bei den Gefangenen herrschenden Stimmung ab. Prinzipiell soll die Stärke dieser Transporte 1000 Mann nicht übersteigen; jene der Eskorte variirt zwischen einem Zehntel und einem Viertel der Zahl der Gefangenen. Die Offiziere werden, wo möglich, in eigene Transporte gesammelt; jedenfalls bleiben sie aber während des Marsches und in den Haltstationen von der Mannschaft getrennt.

Art. 25. Der Transport-Kommandant hat alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um Fluchtversuche zu verhindern, und die strengste Disziplin sowohl bei den Gefangenen, als auch bei der Eskorte aufrecht zu erhalten. Ueber Entflohene berichtet er sofort an die Militärbehörde.

Im Allgemeinen benimmt er sich nach den im Felddienste enthaltenen Normen.

Art. 26. Bei Transporten zu Lande wird die Eskorte, wenn sie stark genug ist, in zwei Theile geschieden, wovon der eine Theil die Gefangenen unmittelbar bewacht, der andere Theil den Sicherungsdienst übernimmt. Die Gewehre werden vor dem Abmarsche in Gegenwart der Gefangenen geladen und letzteren erklärt, daß jede Auflehnung mit Anwendung von Gewalt niedergedrückt werden wird, und daß die Eskorte den Befehl hat, auf jene zu schießen, welche zu entfliehen versuchen würden. An jenen Orten, an welchen gehalten wird, sind die Gefangenen in einer Kirche oder in einem größeren Gebäude ꝛc. einzusperren. Bei einem feindlichen Angriffe werden die Gefangenen gezwungen, sich niederzuwerfen, bei Androhung, auf denjenigen zu schießen, welcher ohne Befehl aufsteht.

Art. 27 bespricht die Uebergabe der Gefangenen an die Etapen-Kommanden; Art. 28 die von den Festungs-Besatzungen gemachten Gefangenen; Art. 30 die Instradirung der Transporte seitens der Etapen-Kommanden; Art. 31 die Weiterbeförderung der Gefangenen mittels Fußmärschen; Art. 32 und 33 den Transport auf Eisenbahnen oder auf Schiffen.

Nach Art. 34 dürfen dazu ermächtigte Offiziere von der Erlaubniß, sich frei

Jeder bezieht während der ganzen Zeit der Gefangenſchaft die Gebühr, welche dem Chargengrade zukommt, den er im Augenblicke der Gefangennahme bekleidete, ſelbſt dann, wenn er ſpäter befördert wurde.

Art. 49. Die Kriegsgefangenen behalten ihre Monturſorten, inſolange ſelbe noch gebrauchsfähig ſind. Der fernere Bedarf wird zunächſt aus etwa in Beſitz genommenen feindlichen Vorräthen, dann durch Faſſung franzöſiſcher (meiſt Infanterie-) Monturen gedeckt. Selbſtredend werden hierzu minderwerthige Sorten verwendet, wobei zur Vermeidung von Irrungen jedwedes Abzeichen von den Uniformſtücken entfernt wird. — Jedem Gefangenen gebühren: 1 Kopfbedeckung, 1 Tuchhoſe, 1 Rock oder Blouſe ꝛc. und doppelte Fußbekleidung.

Art. 52. Ein hierzu deſignirter Arzt verſieht den ſanitären Dienſt in den Gefangenendepots. Kranke, deren Abgabe in ein Spital nicht geboten erſcheint, werden im Marodezimmer der Depots gepflegt. — Gleich bei ihrer Ankunft werden alle Kriegsgefangenen geimpft.

Art. 53. Die Ausübung der religiöſen Pflichten iſt bei ſonſtiger Beobachtung der disziplinären Vorſchriften jedem Kriegsgefangenen geſtattet. An Sonn- und Feiertagen dürfen dieſelben unter Aufſicht dem Gottesdienſte ihres Kultus auch außerhalb der Depots beiwohnen. Geiſtlichen der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe wird, wenn ſie Franzoſen ſind, vom Depotkommando, wenn ſie Fremde ſind, vom Kriegsminiſter der Zutritt in die Depots gegen eine ſchriftliche Erklärung, ſich den beſtehenden Vorſchriften zu fügen, zugeſtanden.

Art. 54. Der Kriegsminiſter beſtimmt die Internirungsorte für die kriegsgefangenen Offiziere, und zwar womöglich dort, wo keine Gefangenendepots etablirt ſind.

Art. 55. Beim Eintreffen werden die Offiziere, je nach Umſtänden frei oder unter Eskorte, dem Stationskommandanten vorgeführt. Ihre Namen werden ſogleich in ein eigenes Regiſter verzeichnet, in welches ſodann auch die Photographie und eventuell die Wohnungsadreſſe der Betreffenden eingelegt wird.

Art. 56. Der Stationskommandant fordert jeden einzelnen auf, zwiſchen der Internirung mit oder ohne Abgabe des Ehrenwortes zu wählen. Jene Offiziere, welche die erſte Art vorziehen, unterzeichnen in Gegenwart des Kommandanten die Verpflichtung, keinen Fluchtverſuch zu unternehmen und ſich den von der Militärbehörde erlaſſenen Vorſchriften zu fügen. Jene hingegen, welche die Abgabe des Ehrenwortes verweigern, werden in Feſtungen internirt, wo ſie zwar ſtrenge beaufſichtigt, jedoch mit den ihrer Charge und Stellung gebührenden Achtung und ohne zweckloſe Verſchärfungen behandelt werden.

Art. 57. Die auf Ehrenwort internirten Offiziere werden unter die ſpezielle Aufſicht eines aktiven Reſerve- oder Territorialoffiziers geſtellt und in Gruppen zu je 20 eingetheilt. Der Rangälteſte jeder Gruppe iſt Chef derſelben und Vermittler zwiſchen der Militärbehörde und den Gefangenen ſeiner Gruppe.

Art. 58 beſpricht die den Offizieren zukommenden Gebühren (ſiehe Art. 46) und die Art der Zuweiſung derſelben.

Art. 60 enthält die Beſtimmungen betreffs der von der Seemacht gemachten Kriegsgefangenen und deren Ablieferung an die Landmacht.

IV. Abſchnitt. Art. 61. Vom Momente der Gefangennahme bis zu ihrer Befreiung unterſtehen die Kriegsgefangenen den franzöſiſchen Militärgeſetzen und Vorſchriften.

Jeder Kriegsgefangene iſt verpflichtet, bei Verſchärfung der Gefangenſchaftsbedingungen der Kategorie, welcher er angehört, ſeinen wahren Namen und ſeine wirkliche Charge anzugeben.

Art. 62. Die Gefangenen dürfen nur Korreſpondenzkarten und offene Briefe zu ihrem ſchriftlichen Verkehr benützen. Der Empfang und die Abſendung von Telegrammen iſt ihnen geſtattet, dagegen die Anwendung von Chiffern jeder Art ſtrenge unterſagt; verdächtig erſcheinende Korreſpondenzen werden konfiszirt. Garnicht oder ungenügend frankirte Briefe werden ohne Taxe den Adreſſaten übermittelt.

Die von den Gefangenen abgeſendeten Telegramme ſind nicht gebührenfrei.

Sowohl die einlangende als auch die abgehende Korreſpondenz der Gefangenen werden von der militäriſchen Behörde eingeſehen und geſtempelt.

Nach Art. 63 und 64. Alle Poſtſendungen (Geld, Poſtpackete ꝛc.) werden unter denſelben Bedingungen effektuirt, wie es für franzöſiſche Militärs vorgezeichnet iſt; nur werden dieſelben von der Militärbehörde eröffnet.

Art. 65. Der Kriegsminiſter kann Kriegsgefangene ermächtigen, ihre Familien auf eigene Koſten nachkommen zu laſſen und — gegen ſchriftliche Verpflichtung, nicht zu entfliehen — mit denſelben außerhalb der Depots zu wohnen. Dieſe Kriegsgefangenen erhalten eine Identitätskarte und werden unter Aufſicht der Gendarmerie geſtellt.

Art. 66. Aenderungen des Aufenthaltsortes können aus Geſundheits-, disziplinären oder ſonſtigen Rückſichten bewilligt reſp. angeordnet werden.

Art. 68. Sobald die Flucht eines Kriegsgefangenen konſtatirt wurde, wird die Gendarmerie und die Polizei beauftragt, denſelben zu eruiren und wieder einzubringen. Der Stationskommandant meldet den Vorfall dem Kommandanten der eigenen und eventuell auch der benachbarten Regionen. Für das Einfangen eines dem Mannſchaftsſtande angehörenden Gefangenen iſt eine Prämie von 25 Francs, für die Einbringung eines wortbrüchigen Offiziers eine ſolche von 50 Francs ausgeſetzt. Erſtere werden durch einen dreißigtägigen Zellenarreſt beſtraft und ſodann in eine Feſtung eingeſchloſſen. Offiziere werden den Beſtimmungen des Art. 35 dieſes Reglements entſprechend behandelt.

Fluchtverſuche werden wie die durchgeführte Flucht geahndet.

Art. 69 bis 81 enthalten die Dienſtbeſtimmungen für die Gefangenendepots.

Der innere Dienſt wird nach dem franzöſiſchen Infanterie-Dienſtreglement eingerichtet.

Bei den täglichen Appells haben alle nicht davon enthobenen Gefangenen zu erſcheinen. Dawiderhandelnde unterliegen einer ein- bis achttägigen Kerkerſtrafe. Gefangene können vom Depotkommando die Erlaubniß zum Ausgange erhalten,

doch dürfen ſie hierbei die Grenzen der Garniſon nicht überſchreiten. Erlaubniſſe über 24 Stunden werden nur in Ausnahmsfällen ertheilt.

Ein- oder zweimal wöchentlich finden militäriſche Promenaden ſtatt.

Gefangene erhalten Tabak aus den in den Depots befindlichen Kantinen unter denſelben Bedingungen wie der franzöſiſche Soldat.

Einlangende Geſchenke und Unterſtützungen werden an die Gefangenen ſeitens der Depot-Adminiſtration vertheilt, welche hierbei die Abſichten der Spender möglichſt berückſichtigt.

Der Stationskommandant viſitirt wenigſtens einmal wöchentlich die Depots, überzeugt ſich von der richtigen Durchführung der erlaſſenen Anordnungen und empfängt bei dieſen Gelegenheiten die Bitten und Beſchwerden der Gefangenen.

Alle drei Monate erfolgt eine Inſpizirung ſeitens des Regionskommandanten.

Die disziplinären Beſtimmungen für kriegsgefangene Offiziere werden durch die Artikel 82 bis 87 feſtgeſetzt. Nach dieſen ſind die Genannten ebenfalls den ſogenannten Appells unterworfen, deren Zahl vom Stationskommando beſtimmt wird. Der mit der Beaufſichtigung der Internirten betraute Offizier (ſiehe Art. 57) beſchafft jedem derſelben eine Identitätskarte, welche bei jedesmaligem Verlangen ſeitens der Militärbehörde vorzuweiſen iſt. Dieſe Karte enthält nebſt der Photographie des Eigenthümers genaue Angabe ſeines Namens, Charge und Wohnung.

Die auf Ehrenwort internirten Offiziere dürfen keine Waffen tragen. Sie dürfen Civilkleidung benutzen, doch kann dieſe Begünſtigung vom Regionskommandanten auf Vorſchlag des Stationskommandos entzogen werden.

Die Erlaubniß, den Umkreis des Garniſonsortes zu überſchreiten, ertheilt das Stationskommando. Abſentirungen bis zu höchſtens vier Tagen innerhalb der Region werden vom Regionskommandanten bewilligt. Längere Urlaube oder die Erlaubniß zum Uebertritt in eine andere Region kann nur der Kriegsminiſter gewähren. Die Beurlaubten erhalten Urlaubszertifikate, welche ſie beim Einrücken wieder abführen.

Offiziere dürfen nur vom Regions- und vom Stationskommandanten beſtraft werden. Hierbei ſteht dem letzteren das Strafbefugniß eines Diviſionsgenerals zu. Der Regionskommandant kann außerdem, auf Vorſchlag des Stationskommandos, die Abtransferirung gefangener Offiziere in andere Lokalitäten oder Einſchließung derſelben in Feſtungen beim Kriegsminiſter beantragen.

Alle drei Monate inſpizirt der Regionskommandant die in ſeinem Bereiche internirten Offiziere.

V. Abſchnitt. Art. 88 und 89. Kriegsgefangene*) können vom Staate entſprechend ihrem Chargengrade und Stellung in- oder außerhalb der Depots zu Arbeiten verwendet werden. Sie können außerdem ermächtigt werden, für die Departements, die Gemeinden, für Private oder für ſich ſelbſt zu arbeiten. Die entfallenden Löhne werden dem Depotkommando eingezahlt, welches die Vertheilung

*) Obſchon dies nicht ausdrücklich erwähnt iſt, ſo iſt hier offenbar doch nur von Mannſchaft die Rede.

nach den beſtehenden Vorſchriften bewirkt. Hierbei erhalten die Arbeiter wenigſtens täglich 40 Centimes als Taſchengeld. Zu Arbeiten bei Privaten können nur ſolche Gefangene verwendet werden, welche es wollen und welche genügend vertrauenswürdig erſcheinen.

In einer belagerten Feſtung dürfen Kriegsgefangene zu Arbeiten nicht verwendet werden, bei welchen ſie den Projektilen ihrer Waffenbrüder ausgeſetzt wären.

Art. 90. Wenn die Zahl der für den Staat außerhalb der Depots arbeitenden Gefangenen eine beträchtliche iſt, dann werden letztere auf Anordnung des Kriegsminiſters (!) in Kompagnien und ſelbſt in Bataillone formirt mit denſelben Kadres, wie in den Depots.

Art. 91. Gefangene, welche auf ihre eigene Rechnung in und außer den Depots arbeiten, erhalten keinerlei Gebühren, weder an Geld noch an Naturalien, und zahlen außerdem ein tägliches Montur-Abnutzungs-Pauſchale; ſie dürfen jedoch gegen Erlag des entfallenden Betrages an der Menage theilnehmen.

Art. 92 bis 94. Für Private dürfen Gefangene arbeiten: in den Depots, im Garniſonsorte mit der Verpflichtung, in den Depots zu nächtigen, endlich in oder außerhalb des Garniſonsortes ohne Verpflichtung, in den Depots zu nächtigen.

Die Bewilligung zur Verwendung Kriegsgefangener als Arbeiter hängt von gewiſſen, von den Arbeitgebern zu erfüllenden Bedingungen ab; ſie wird vom Regionskommandanten ertheilt, und zwar ausſchließlich Privaten - franzöſiſcher Nationalität. Die zu ſolchen Arbeiten ermächtigten Kriegsgefangenen haben einen ſchriftlichen Eid zu leiſten, keinen Fluchtverſuch zu unternehmen und ohne Erlaubniß die Gemeinde, in welcher ſie arbeiten, nicht zu verlaſſen. — Wenn mehrere Gefangene bei demſelben Arbeitgeber in Verwendung ſtehen, ſo iſt der Rangälteſte Gruppenchef. Wenigſtens einmal in der Woche werden ſie von der Gendarmerie unerwartet inſpizirt. Ihre Korreſpondenz geht durch das Depotkommando. Jeder Gefangene dieſer Kategorie iſt mit einer Identitätskarte nebſt Photographie verſehen, welche er bei Verlangen der Behörden vorzuweiſen hat. Ein zweites Paar dieſer Karte nebſt Photographie wird beim Depotkommando aufbewahrt.

VI. Abſchnitt. Derſelbe enthält, wie anfangs erwähnt, die adminiſtrativen Beſtimmungen und der

VII. Abſchnitt allgemeine Verfügungen. Hierbei gelten, bei eventueller Uebergabe von Kriegsgefangenen an die Spitäler, bei gerichtlichem Verfahren und Transferirung derſelben in Militär-Strafanſtalten, bei Todesfällen, in Verlaſſenſchaftsangelegenheiten ꝛc., dieſelben Vorſchriften wie für franzöſiſche Militärs.

Kriegsgefangene, welche ſich auf franzöſiſchem Territorium niederzulaſſen, in franzöſiſche Kriegsdienſte zu treten oder ſich zu verehelichen wünſchen, müſſen hierzu vom franzöſiſchen Kriegsminiſter ermächtigt werden.

Nach Art. 108 wird gleich beim Ausbruch der Feindſeligkeiten im franzöſiſchen Kriegsminiſterium ein Bureau behufs Ertheilung von Auskünften etablirt.*)

*) Hierdurch wird ein beim internationalen Pariſer Kongreſſe des Jahres 1889 einſtimmig befürworteter Vorſchlag angenommen und bethatigt.

Dieſes Bureau verfoßt einen eigenen Perſonalbagen über jeden Kriegsgefangenen, in welchem nebſt deſſen Natianale ꝛc. alle aorkammenden Veränderungen u. ſ. w. eingetragen werden, um jederzeit in der Lage zu ſein, aorkammende Anfragen beantworten zu können.

Art. 109. Nach Abſchluß des Friedens findet die Ablieferung der Gefangenen in ihre Heimath on aorher aon den intereſſirten Mächten beſtimmten Punkten ſtatt.

Offiziere und Gleichgeſtellte reiſen einzeln und mit Marſchroute bis an die Grenze. Die Mannſchaft iaird dahin eskortirt. Enbe.

(„Minerva" Nr. 19 u. 20. Milit. Neuerungen in Frankreich.)

— Der „Ruſſiſche Inaolide" (Nr. 32) berichtet über die letzte Rekrutenaushebung im Zarenreich, aus der u. A. zu erſehen, in welcher Weiſe die Juden in Rußlond Andersgläubigen gegenüber bei Erfüllung ihrer Dienſtaerpflichtungen im Rückſtande bleiben. Der hierauf bezügliche Paſſus lautet: „Zur Einberufung erſchienen nicht: 26756 (4,2 v. H.), darunter 8002 Juden, was **20,3 v. H.** (!) der in die Einberufungsliſten eingetragenen Juden ousmacht, und 18754 allen anderen Glaubensbekenntniſſen Angehörige aber 3 a. H.; rückſtändig blieben: 914 (0,1 v. H.) Chriſten, 3189 (8,1 v. H.) Juden. 300.

Kleine Mittheilungen über: A. Inländiſche Zeitſchriften.

1. Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. Nr. 271. April 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Zum Feſt aan Wilhelmshaaen am 20. Februar. Von a. Henk. — Weſtrußland und Polen ols Kriegstheater in ſeiner gegenwärtigen Geſtaltung. — Die Verwendung des rauchſchwachen Pulaers bei den graßen Monövern in Oeſterreich-Ungarn 1893. — Aus dem Tagebuch eines preußiſchen Offiziers während der Jahre 1813—15. Herausgegeben von F. v. Lenski, Prem.-Lieut. im 2. Rhein. Feldart.-Regt. Nr. 23. — Wie können wir unſere Feſtungen verſtärken? Von H. Frabenius, Oberſtlieut. a. D. — Das deutſche Offizierkarps im ruſſiſchen Lichte. — Die wichtigſten Karten van Rußland. Von Obermair, Hauptmann. — Ein a. d. Golß im dreißigjährigen Kriege. — Umſchau in der Militärliteratur.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutſchen Reichsheeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sahn. Inhalt: Aufſätze und Mittheilungen aus allen Gebieten des Artillerie- und Ingenieurweſens.

3. Profeſſar Dr. G. Jäger's Monatsblott. Zeitſchrift für Geſundheitspflege und Lebenslehre. April 1894. Stuttgart. Inhalt: Paraelſus. (Schluß.) — Wetter und Mand. — Gürtelträger. — Vom guten Geruch. — Kleinere Mittheilungen: Der zweireihige Rock im Heer. Richtigſtellung. Die Gemſe in der Valksmediziu. Kennzeichen des Geſundheitszuſtaudes. Mottenkönig. Die Zapfen der Zirbelkiefer als Mittel gegen Motten. — Briefkaſten. — Anzeigen.

4. Marine-Rundſchau. April 1894. Heft 4. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: S. M. S. „Danzig". — Ueber Bleivergiftung an Bord von Kriegsſchiffen. — Celuntersuchungen. — Aus den Berichten S. M. Schiffe an das Oberkommando der Marine. — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Sonſtige Mittheilungen. — Perſonalnachrichten und Mittheilungen aus den Marineſtationen. — Inhalt der Marine-Verordnungsblätter 4 und 5. — Zeitſchriften und Bücher.

5. Weſtöſtliche Rundſchau. Politiſch-literariſche Halbmonatsſchrift zur Pflege der Intereſſen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufſätze zur Pflege der gemeinſamen politiſchen, kulturellen und wirthſchaftlichen Intereſſen zunächſt Deutſchlands, Oeſterreich-Ungarns und Italiens, in der engſten Vermittelung des Gedankenaustauſches zwiſchen den friedliebenden Nationen Europa's. erſcheint am 1. und 15. jeden Monats.

B. Ausländiſche Schriften.*)

1. Streffleur's öſterreichiſche militäriſche Zeitſchrift. II. Band. 1. Heft. April 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: FML. Erzherzog Friedrich. (Mit Portrait.) — Die Balkanſtaaten und ihr Heerweſen. Vortrag, gehalten im milit.-wiſſenſchaftl. Verein von A. Liposcak, K. u. K. Hauptmann im Generalſtabskorps. — Die Segelrad-Flugmaſchine des Prof. Wellner, beſprochen von Hauptmann H. v. Hirſt. — Geſchichte des ehrenräthlichen Verfahrens. Von Oberſtlieut.-Auditor Dr. E. Dangelmaier. — Das Schießen. Analytiſche Betrachtungen von J. Botta, K. u. K. Oberlieutenant. — Die freizügigen Uebungen in Rußland. Aus dem „Razwjedcik" überſetzt von S. S. — Literaturblatt.

2. Mineroa. Illuſtrirte, militär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Erſcheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobiſel u. Gröger. Die „Minerva" behandelt das geſammte Gebiet der Militärwiſſenſchaften in populär gehaltenen Aufſätzen mit Text-Illuſtrationen; widmet dem Heerweſen fremder Mächte und der Technik beſondere Aufmerkſamkeit; bringt Karten und Beilagen.

3. Organ der militär-wiſſenſchaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausſchuſſe des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins in Wien. 1894. 3. Heft. Inhalt: Die taktiſche Ausbildung der Feldartillerie. — Oberſt Karl Freiherr v. Birago. Nach einem Manuſkript des K. u. K. Feldzeugmeiſters A. Freiherr v. Mollinary von Monte-Paſtello, mitgetheilt von Major Fr. Rieger des K. u. K. Genieſtabes. — Bücheranzeiger.

4. Heft. Inhalt: Die militäriſche und ſpeziell die taktiſche Fortbildung des Infanterie-Offiziers und Kadetten beim Regimente. Vortrag, gehalten zu Gran am 4. Januar 1894 von Hermann Köoeß v. Köveshäza, Major im K. u. K. Infanterie-Regiment Nr. 26. — Das Kleinkaliber und die Verwundetenoerſorgung im

*) Es ſind hier nur Schriften deutſcher Sprache aufgeführt.

Felde. Von Dr. J. Habart, K. u. K. Regimentsarzt. Vortrag, gehalten am 16. Dezember 1893 im K. u. K. Profeſſoren-Kollegium der mediziniſchen Fakultät in Wien. — Das Panzermaterial der Fortifikation und der Kriegsſchiffe. Vortrag, gehalten im milit.-wiſſenſchaftl. Verein in Wien von Oberſtlieut. V. Tilſchkert. (Hierzu eine Tafel.) — Bücheranzeiger.

4. Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genie-Weſens. Herausgegeben vom K. u. K. techniſchen und adminiſtrativen Militär-Komité. Jahrgang 1894. 3. Heft. Wien, v. Waldheim. Inhalt: Aufſätze: Die photo-elektriſchen Projektionsapparate der Vorfeldbeleuchtung. Von K. Exler, K. u. K. Hauptmann im Genieſtabe. Mit 3 Tafeln und 2 Figuren im Text. (Schluß.) — Neuerungen auf dem Gebiete der Tachymetrie. Von W. Wlaſchütz, K. u. K. Hauptmann im Genieſtabe. (Mit Tafel.) — Notizen. — Kl. Notizen. — Patent-Angelegenheiten. — Bücherbeſprechungen.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seeweſens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographiſchen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern). Pola. Kommiſſionsverlag in Wien, C. Gerold u. Sohn. Nr. 4. Inhalt: Aeltere und moderne Kauffarteiſegler. — Eine Methode zur Auflöſung des Zweihöhen-Problems. — Die elektriſchen Scheinwerfer im Dienſte der Küſtenvertheidigung. — Nachrichten über fremde Kriegsmarinen. — Die Kataſtrophe auf dem Schlachtſchiffe „Brandenburg". — Das ruſſiſche Schlachtſchiff „Tri Sojatitelia". — Das neue ſchwediſche Panzerſchiff Typ „Svea". — Das engliſche Torpedokanonenboot „Dryad". — Der Vereinsſtaaten-Kreuzer „New-York". — Der engliſche Torpedobootszerſtörer „Havock". — Von der Kriegsmarine der Vereinigten Staaten. — Die Erprobung der Geſchütze des britiſchen Schlachtſchiffes „Centurion". — Das Geſchützexerziren und Scheibenſchießen auf den engliſchen Artillerieſchulſchiffen. — Keſſelexploſion auf einem Torpedoboote. — Von der deutſchen Kriegsmarine. — Die Koſten der italieniſchen Flotte. — Aufnahme in den franzöſiſchen Torpedo-Offiziers-Kurs. — Neues franzöſiſches Gewehrmodell. — Eine Fahrt des „Pullino". — Strandung des Kreuzers „Keaſage". — Von der bulgariſchen Kriegsmarine. — Ein Semaphormaſt für Yachtregatten. — Das ruſſiſche Panzerſchiff „Paris". — Kleine Nachrichten. — Literatur. — Zeitſchriften-Index. — Mit 10 Figuren im Text.

6. Schweizeriſche Monatsſchrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberſt H. Hungerbühler. 6. Jahrgang. 1894. Nr. 3. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Der Aufbau der ſchweizeriſchen Armee. — Die vorjährigen franzöſiſchen Manöver des II. und III. Armeekorps. (Schluß.) — Etwas über die Schießvorſchrift der deutſchen Armee vom Jahre 1893. (Schluß.) — Kleinere Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizeriſchen Verwaltungs-Vereins. Nr. 3. März 1894. Bern. Inhalt: Der Verwaltungsdienſt der II. Bayeriſchen Diviſion im Herbſtmanöver 1893. (Fortſetzung.) — Die Verwaltung

während der Herbſtübungen des II. Armeekorps im Jahre 1893. — Die Verpflegung der franzöſiſchen Truppen im Feldverhältniß. — Die Feldküche des Oberſten Alexejeff. (Schluß.) — Mutationen im Offizierkorps der Verwaltungstruppen. — Kleine Zeitung. — Vom Büchertiſch. — Inſerat.

8. Schweizeriſche Zeitſchrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberſt F. C. Bluntſchli. 1894. Nr. 3. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Gotthold Wirz †. — Bericht über das Auftreten und die Thätigkeit der Artillerie während der Herbſtübungen des II. Armeekorps. (Schluß.) — Aenderungen in der deutſchen Feldartillerie. — Die Photographie im Dienſt des Ingenieurs. — Oeſterreichiſche Mitrailleuſe M/93. — Huf- und Beinleiden. — Der Telemeter Paſchwitz. — Notizen. — Literatur.

C. Wochenſchriften,

welche wöchentlich ein reſp. zwei Mal erſcheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Perſonaloeränderungen in der deutſchen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufſätze, Beſprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. 4. Heft 1894. Inhalt: Die Flotte der Nordſtaaten im Sezeſſionskriege. Vortrag von Stenzel, Kapt. z. See a. D.

5. Heft 1894. Inhalt: Das Gefecht von Etoges am 14. Februar 1884. Vortrag von v. Sothen, Hauptmann.

2. Deutſche Heereszeitung. Bringt möglichſt ſchnelle und zuverläſſige Berichte über die kriegeriſchen Verwickelungen der Gegenwart, ſowie das Wiſſenswertheſte aus der militäriſchen und politiſchen Preſſe, ſo daß der Leſer jederzeit ein möglichſt vollſtändiges Bild über die militäriſchen Zeitverhältniſſe gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reſerve- und Landwehr-Offiziere des deutſchen Heeres. Bringt größere Aufſätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Intereſſe ſind, Beſprechungen, Umſchau in der Militär-Literatur und kleine militäriſche Mittheilungen. Berlin, R. Eiſenſchmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmſtadt.) Bringt intereſſante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Beſprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmſtadt, E. Zernin. (Wöchentlich zwei Mal.)

5. Deutſches Adelsblatt. Wochenſchrift für die Aufgaben des chriſtlichen Adels, veröffentlicht in ſeinem erſten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. ſ. w. der deutſchen Adelsgenoſſenſchaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

Digitized by Google

6. Deutſcher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennſports in Deutſchland, erſcheint jeden Donnerſtag und Sonntag; vom 1 April bis 1. November tägtich. Vertritt die Intereſſen des geſammten Rennſport und bringt unter der Rubrik: Pferdemarkt-Anzeigen, welche ſowohl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewieſen iſt, ſtets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder ſolches geeigneten Conſumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehters.

7. Techniſche Zeitungs-Korreſpondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erſcheint ein Mal wöchentlich. Bringt intereſſante techniſche Notizen, enthält ein techniſches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verſchiedene techniſche Neuerungen, auch von militäriſchem Intereſſe.

Im Verlage von M. Babenzien, Rathenow, iſt erſchienen:

1. „Uniformkunde. Loſe Blätter zur Geſchichte der Entwickelung der militäriſchen Tracht.“ Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text verſehen von Richard Knötel.

2 „Die Kriegswaffen.“ Eine fortlaufende, überſichtlich geordnete Zuſammenſtellung der geſammten Schußwaffen, Kriegs-Feuer-, Hieb- und Stichwaffen und Inſtrumente, ſowie Torpedos, Minen, Panzerungen und dergl. ſeit Einführung von Hinterladern. Von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. **Flachvisirung ohne Kimme** (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**

für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21D hinzuzufügen.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen

= Soeben erscheint =

in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text.

272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.

152 Chromotafeln.

17 Bände in Halbfranz gebunden zu 10 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Die **erste** und **größte**

Militär-Putz-Präparate- und Effecten-Fabrik

von

J. Becker

Tegeler Landstrasse

bei BERLIN N.

empfiehlt ihr vollständig complettes Lager

sämmtlicher

Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Ueber die Existenz der Offiziere des Donkasakenheeres im Vergleich zu denen der regulären Kavallerie.

Von

A. v. Drygalski.

Der „Wajenny Sbornik" vom Februar 1894 enthält einen von A. W. Kotschetow verfaßten Artikel über die Dienstpferde der donischen Kasakenoffiziere, welcher eine werthvolle Ergänzung und Bestätigung zu den in diesen Blättern unlängst veröffentlichten Mittheilungen über die russische Kavallerie im Allgemeinen bildet. Wir möchten diesen von uns noch näher erläuterten Betrachtungen hier um so mehr eine Stelle gönnen, als sie sich auch auf die ganze sonstige Existenz der Kasakenoffiziere und der Kasaken überhaupt verbreiten, worüber bei uns noch immer eine große Unklarheit herrschte. Und doch liegt speziell das donische Kasakenheer, das überdies als das älteste und dabei stärkste, gewissermaßen als Prototyp sämmtlicher russischen Irregulären anzusehen ist, unseren Grenzen bei den heutigen erleichterten Verbindungen nahe genug. Es ist numerisch stärker als die gesammte reguläre Kavallerie und im Kriege zu großen Leistungen berufen. Betrachten wir zunächst kurz die Organisation.

Das donische Heer stellt zur Kriegszeit 2 Garde-Regimenter, 52 Armee-Regimenter und 33 einzelne Sotnjen, zusammen 357 Sotnjen; außerdem 18 erst nach Erklärung der Mobilmachung aufzustellende Ersatz-Sotnjen; überdies 22 reitende Batterien. Im Frieden ist, wie bei sämmtlichen Kasakenheeren, nur der dritte Theil der Regimenter u. s. w., die sogenannte erste Kategorie (die vier jüngsten Jahrgänge umfassend), im aktiven Dienst. Solche Regimenter erster Kategorie giebt es — incl. 2 der Garde — 19, die sich jährlich durch junge Kasaken mit Pferden vom Don ergänzen und die entsprechende Zahl älterer Leute in die Heimath entlassen; die zur zweiten und dritten Kategorie gehörigen, d h. die älteren Jahrgänge in sich schließenden, Truppentheile sind in der Heimath beurlaubt und nur zu jährlichen Uebungen verpflichtet.

Der Etat an Offizieren für sämmtliche vom Donheere aufzustellenden Regimenter u. s. w. beträgt für Krieg und Frieden 1445 Offiziere, davon 729 im aktiven Dienst bei den 17 Regimentern und 3 einzelnen Sotnjen erster Kategorie, 84 Offiziere im Dienst innerhalb des Heeresgebiets und

639 Offiziere, alſo faſt die Hälfte, zeitweilig nicht im Dienſt. Dieſe beurlaubten Offiziere vertheilen ſich auf die 35 beurlaubten Regimenter und 30 einzelnen Sſotnjen, haben keine dienſtlichen Funktionen und werden jährlich nur auf einen Monat zu den Lagerübungen der zweiten und dritten Kategorie einberufen. Zur Auffriſchung ihrer dienſtlichen Kenntniſſe wechſeln ſie alle zwei bis drei Jahre mit den bei der erſten Kategorie befindlichen Offizieren, die dann ihrerſeits auf ebenſo lange Zeit in Inaktivität treten.

Um eine klare Vorſtellung von der Exiſtenz der Kaſakenoffiziere zu erhalten, muß man daher auch die ganze Zeit ihrer Beurlaubung und alle Kümmerniſſe und Sorgen mit ihnen durchleben, die ihre periodiſche Einberufung zum aktiven Dienſt mit ſich bringt.

Der Kaſakenoffizier iſt im Allgemeinen arm, mit Ausnahme der Angehörigen von etwa 20 bis 30 doniſchen Familien, die noch größere Güter beſitzen und die Jedermann im Lande an den Fingern aufzuzählen vermag. Sie dienen entweder bei den beiden Garde-Kaſaken-Regimentern oder widmen ſich ganz der Landwirthſchaft, darunter namentlich auch der Pferdezucht. Der übrige Adel — derſelbe ſtammt erſt aus der Zeit Katharina's II. — hat vor den übrigen Kaſaken nur die jetzt ſehr beſchränkten Geburtsrechte voraus, hat pro Kopf, wie jeder männliche Kaſak, nur Anſpruch auf einen Landantheil von 15 bis 20 Deſſätinen oder lebt von ſeiner geiſtigen Thätigkeit; beim Regiment beſchränkt ſich dieſelbe auf den Dienſt. In den Stanitzen (Kaſakendörfern) oder auf den einzelnen Höfen fungirt der beurlaubte Kaſakenoffizier vielfach als Mentor, d. h. er bereitet die Kaſakenknaben für das Kadettenkorps (es giebt ein ſolches jetzt auch für die Donkaſaken) oder für das Gymnaſium vor. Im Allgemeinen aber kann man den beurlaubten Kaſakenoffizier als einen Menſchen ohne beſtimmte Beſchäftigung bezeichnen. Was ſoll er auch ſonſt vornehmen? Seinen ihm als Kaſak zuſtehenden kleinen Landantheil bewirthſchaften? Dazu fehlt ihm das Inventar und er giebt ſeinen Acker daher meiſtens in Pacht oder in Bearbeitung. Die Landwirthſchaft läßt ſich mit dem Kriegsdienſt am wenigſten vereinigen. (Ein vernichtendes Urtheil über das auf den Landbau angewieſene Kaſakenthum im Allgemeinen!) Um dabei etwas vor ſich zu bringen, braucht es andauernder, beſtändiger Arbeit, und der Offizier kann jeden Augenblick ſeine Einberufung zum aktiven Regiment erwarten, in welchem Falle er ſeine ganze Wirthſchaft an den Nagel hängen muß. Eine andere Privatunternehmung iſt für den Kaſakenoffizier aus demſelben Grunde ebenfalls ausgeſchloſſen, höchſtens könnte er ſich mit Vieh- oder Pferdehandel beſchäftigen, weil im Nothfall die Waare leichter zu liquidiren iſt. Das will ſich aber nicht recht ſchicken, und ſo lebt der beurlaubte Kaſakenoffizier bei 25 Rubel monatlichem Gehalt gewiſſermaßen wie der Vogel auf dem Dach.

Bei den Mai-Uebungen hat der Offizier in Uniform und auf ſeinem eigenen Pferde zu erſcheinen.

Wie soll er aber bei seinen geringen Kompetenzen (Ration wird während der Beurlaubung nicht gegeben) ein gutes Reitpferd halten und gar an Eleganz denken? Irgend ein zottiger Klepper (russisch maschtak, wörtlich Paßgänger), der noch am Abend vorher die Egge gezogen hat, erhält einen alten Sattel auf den Buckel, der Offizier holt die sorgfältig aufbewahrte Equipirung hervor und erscheint so ausgerüstet im Lager. Nach der Uebung kehrt er wieder auf seine Scholle zurück, sein Rößlein muß auf's Neue in's Arbeitsgeschirr und der Herr Sotnik (Lieutenant) vertauscht während des Sommers die Uniform mit einem leinenen Hemde, im Winter mit einem Schafspelz. Nur ein Paar darauf befestigte, vor Alter ganz schwarze Achselstücke und eine ebenso ehrwürdige, zerknüllte Dienstmütze kennzeichnen den Träger als einen Offizier des donischen Heeres. (Der Referent hat selbst oft Gelegenheit gehabt, im Dongebiet und auch außerhalb desselben derartige fragwürdige Persönlichkeiten, die auch der umgehängte graue Mantel nicht militärischer erscheinen läßt, zu sehen.) Die gewöhnlichen beurlaubten Kasaken erkennt man als Soldaten nur an der Mütze, die aber auch nicht immer getragen wird. Die Uniform darf der Kasak auch in der Heimath tragen; aus ökonomischen Rücksichten, denn er muß sie aus eigenen Mitteln anschaffen, thut er es aber nur selten. Der nicht vortheilhafte Eindruck wird durch die hinten lang wachsen gelassenen Haare noch verschlimmert.

Nun ist aber die Zeit der Beurlaubung vorbei. Der Offizier wird zum äußeren Dienst einberufen. Gewöhnlich alterniren dabei die Regimenter der ersten Kategorie mit den entsprechenden Nummern der zweiten und dritten Kategorie, so daß je drei Regimenter gewissermaßen eine Kette (sweno) bilden. Seine erste Sorge ist nun darauf gerichtet, sich vorschriftsmäßig und möglichst anständig auszurüsten. Die Hauptsache ist dabei natürlich das Pferd. Dabei gehen die letzten Ersparnisse — wenn überhaupt welche vorhanden sind — drauf, häufig muß das Wirthschaftsinventar für ein Butterbrod verkauft oder ein Bär angebunden werden. So kommt denn die Summe von 200 bis 300 Rubel mit Noth zusammen. Das Pferd muß vor allen Dingen stark sein, um den Anforderungen des heutigen Kavalleriedienstes zu genügen. Wenn nur ein guter Rücken, stramme Beine da sind — mag der Kopf aussehen wie bei einem Elephanten. Wie soll man an Exterieur, Blut, Regelmäßigkeit der Gänge, an Chic der Kleidung u. s. w. denken, wenn man nicht weiß, wie man Frau und Kinder an den neuen Bestimmungsort schaffen wird? (Vermögensnachweise bei der Verheirathung sind bei den Kasakenoffizieren in noch geringerem Grade nöthig wie bei der regulären Armee.)

Die Zeiten, wo der Kasakenoffizier mit seinem donischen Pferde à la Platow (berühmter Hetman der Kasaken) glänzte, sind vorbei. Dem Offizier wird es fast leichter, beim Regiment einen guten Kauf zu machen, als im eigenen Lande, wo jetzt sogar die zu den Garde-Regimentern kommenden

Gemeinen für ihre Pferde 150 bis 200 Rubel, alſo erheblich mehr als der Remontepreis für die Dragonerpferde, bezahlen müſſen.

Das beſte Material nehmen jetzt die Dragoner fort und dem Donheere bleiben jetzt wirklich nur noch ſolche Exemplare, wie man ſie in den franzöſiſchen Karrikaturen von anno 1812 ſieht. Eine Wiederhebung der Privatpferdezucht bei den Kaſaken ſteht trotz der darauf neuerdings verwendeten Bemühungen noch in weitem Felde. Der Offizier kauft heute ſein Pferd nicht bei dem Züchter, ſondern auf dem Jahrmarkt oder von einem wohlhabenderen Wirth ſeiner Staniße, das deſſen Enkel bereits bei den Mai-Uebungen gedient hat, „wenn das Thierchen nur hübſch fett iſt“.

Das Rößlein wird nun nach der neuen Garniſon geſchafft, oberflächlich von den Vorgeſetzten gemuſtert und im Dienſt gebraucht. Mehr wie dieſes eine hat der Offizier nicht, und er kann nicht umhin, ſich danach einzurichten. Ein zweites Pferd zu kaufen, erlauben ihm ſeine Mittel nicht, er erhält auch nur für ein Pferd Fourage. Bei der Kaſakenartillerie iſt es ebenſo. Im Nothfall das Pferd eines gemeinen Kaſaken zu benutzen, geht nicht an, das würde der Disziplin ſchaden. Schonen darf er ſein Thier ebenſo wenig, das heutige Kavalleriepferd muß beſtändig im Training ſein. Winters müſſen auch die Kaſakenoffiziere zwei-, dreimal in der Bahn oder auf dem Platze reiten, dazu das obligatoriſche Reiten mit den Urjadnik's (Unteroffizieren). Ferner hat der die Plänkler inſtruirende Offizier jede Woche mit ihnen einen längeren Uebungsritt auszuführen. Von Zeit zu Zeit werden im Winter von dem ganzen Regiment oder den einzelnen Sſotnjen Marſchübungen auf hundert und mehr Werſt Diſtanz vorgenommen. Das läßt ſich bei genügendem Futter wohl leiſten; bei 10 Pfund Hafer und 16 Pfund Heu — Zulage an Futter kann der Offizier nicht geben — kommt aber der Gaul ſogar ſchon im Winter herunter und verliert die Gehluſt.

Wie wird es erſt, wenn die Frühjahrsarbeit beginnt! Zuerſt das Exerziren in der Sſotnje, dann im Regiment. Das Pferd bleibt täglich fünf, ſechs Stunden unter dem Sattel, erhält ſein Futter nicht rechtzeitig, und der Offizier denkt nur kopfſchüttelnd, wo ſoll das hinaus?!

Das Aergſte kommt aber noch. Das Regiment rückt zu den beweglichen Manövern ab. Faſt täglich Märſche von 30 bis 40 Werſt; bei Nacht Vorpoſten- und Kundſchaftsdienſt. Der abgemagerte Gaul muß draußen ſtehen und fällt immer mehr ab. Am nächſten Tage iſt der Offizier Ordonnanz beim Diviſionskommandeur und muß jagen, was die Riemen halten. Ueberall kommt er mit Dragoneroffizieren auf ihren wohlgenährten Blutpferden in Berührung, die — da bei ihnen ein zweites Pferd vorhanden iſt — meiſtens nur einen Tag um den anderen geritten werden und gut in Kondition ſind. Der Kaſak will natürlich hinter den regulären Kameraden nicht zurückſtehen und traktirt ſein Pferdchen mit Knutenhieben oder energiſchen Beinbewegungen

(den Kasaken fehlen die Sporen), so daß es seine letzten Kräfte bis zum Umsinken zusammenrafft.

Noch stehen die größeren Manöver und die großen Kavallerieübungen bevor. Hier handelt es sich namentlich um den Kundschaftsdienst auf weite Entfernungen. Die am weitesten vorgeschobenen Sotnjen befinden sich oft 30 Werst vor der Avantgarde. Von dort aus soll dann der Kasakenoffizier wichtige, nicht schriftlich abzumachende Meldungen über die Stellung des Feindes zu den Hauptkräften zurückbringen. Reitet er langsam, so kommen die Meldungen zu spät, die Situation hat sich inzwischen vollständig verändert. Reitet er rasch, so ruinirt er sein Pferd und somit sich selbst. Er thut es aber doch, um sich bei seinen Vorgesetzten nicht in ein schlechtes Licht zu stellen und um den guten Ruf seines Regiments und des ganzen Kasakenthums nicht zu schädigen.

So kann also eine einfache Uebung mit gemischten Waffen, das allergewöhnlichste Kavalleriemanöver, für den Kasakenoffizier verhängnißvoll werden, und ihm die Frage Hamlet's: Sein oder nicht sein, zu entscheiden geben.

Allerdings wird man uns antworten, daß das Pferd des gemeinen Kasaken, der doch schlechter beritten ist wie der Offizier, diesen Dienst aushält. Man vergißt aber, daß die an den Offizier gestellten Anforderungen viel größere sind. Der Kasak ist heute auf Patrouille, am anderen Tage hat er, auf Piket befindlich, Ruhe. Für den Offizier giebt es keine Ablösung. Kann das Pferd des Kasaken nicht mehr weiter, so wird ein anderer an seine Stelle kommandirt. Für den Offizier giebt es keinen Vertreter, er muß weiter, was auch daraus werden mag. —

Die schwierige Lage der Kasaken-Offiziere ergiebt sich noch deutlicher durch einen Vergleich mit den Existenzbedingungen des Dragoneroffiziers, namentlich was die Beschaffung der Pferde anbetrifft. Der Kasak muß zu Pferde dienen und erhält dabei keinerlei Hülfe. Die Dragoner sind viel besser gestellt.

Ganz arme Leute gehen nicht zur regulären Kavallerie und im Nothfall bleibt ihnen der Ausweg, sich zur Infanterie versetzen zu lassen. Die Regierung verlangt von dem bei den Dragonern eintretenden Junker den Nachweis einer zum Ankauf eines Pferdes und der Ausrüstung erforderlichen Summe, außerdem aber geschieht alles Mögliche, um die Offiziere bei der Beschaffung von Pferden zu unterstützen. Erstens erhält jetzt — seit 1881, die früheren Erleichterungen lassen wir unberücksichtigt — der Dragoneroffizier (je 24 pro Regiment) ein kostenfreies Dienstpferd vom Staate incl. Futter, das auch gegen ein anderes vertauscht werden kann.

Bei schwierigen Dienstleistungen, und bei Erkrankung seines eigenen ist es dem Dragoneroffizier sogar gestattet, ein Soldatenpferd zu benutzen, ohne daß er sich dessen zu schämen braucht. Bei den Garde-Regimentern müssen sich allerdings die Offiziere noch heute ihre Pferde selbst beschaffen, doch

wird denjenigen Offizieren die die Plänkler auszubilden, alſo einen beſonders anſtrengenden Dienſt haben, ebenfalls ein Kronspferd bewilligt, das nach unausgeſetztem dreijährigen Gebrauch ihr Eigenthum wird.

Eine weitere Erleichterung für die Dragoneroffiziere beſteht darin, daß ihnen, wenn ſie ſich neben dem Kronspferde ein zweites eigenes halten, auch für dieſes Ration gegeben wird. Der Kaſakenoffizier erhält immer nur Futter für ein Pferd. Das Halten zweiter (eigener) Pferde iſt jetzt für die Dragoneroffiziere obligatoriſch unter dem Hinweis darauf, daß das Kronspferd, obwohl aus den beſten Remonten entnommen, allein für den jetzigen Kavalleriedienſt nicht genügt und gewiſſermaßen nur als Aushülfe dienen ſoll.

Das eigene Pferd des Offiziers ſoll auch weitergehenden Anſprüchen an Eleganz, Blut u. ſ. w. entſprechen.

Erleichtert wird der Ankauf ſolcher edleren Thiere durch das vorhandene ſogenannte „Remontekapital“, einer Art Darlehnskaſſe, zu der die Offiziere Beiträge zahlen.

Die Beihülfen ſind damit aber noch nicht abgeſchloſſen. Hauptſächlich um den Sport zu befördern, erging 1893 die Beſtimmung, daß die Dragoneroffiziere eine gewiſſe Anzahl edler Pferde aus den Kaiſerlichen Geſtüten für einen ſehr geringen Preis (nur 150 Rubel), alſo viel weniger als die meiſten Kaſakenoffiziere für ihre meiſt ſchlechteren Thiere bezahlen, erwerben dürfen. Von vielen Seiten wird dieſes Entgegenkommen, welches mehr den nobelen Paſſionen als dem wirklichen Bedürfniß dient, ſogar als eine Art Uebertreibung angeſehen. Um ſo auffälliger muß es erſcheinen, daß trotz der ihnen gewährten Erleichterungen und wiederholter Befehle, jedes Jahr eine verhältnißmäßig große Anzahl von Dragoneroffizieren vorhanden ſind, die entweder gar keine eigenen Pferde beſitzen, oder ſie doch wegen mangelnder Dreſſur u. ſ. w. nicht weiter kommen. Hierbei ſpricht wohl der bereits erwähnte Umſtand mit, daß die Dragoneroffiziere in dringenden Fällen Schwadronspferde benutzen dürfen, alſo nie vor die Alternative geſtellt werden, zu Fuß gehen zu müſſen.

Wie viel ſchwieriger iſt alſo die Lage des Kaſakenoffiziers, von dem doch jetzt, nachdem die Kaſaken-Regimenter als vierte den Kavalleriedivisionen zugetheilt ſind, daſſelbe und mehr verlangt wird als von ſeinem regulären Kameraden. Die Kaſaken, als geborene Kavalleriſten und im Allgemeinen intelligenter als der Erſatz der Dragoner, könnten auch mehr leiſten als dieſe, man müßte aber ihnen und ſpeciell ihren Offizieren, bei den jetzigen traurigen ökonomiſchen Bedingungen, mehr zur Hülfe kommen und ſie hinſichtlich der Beſchaffung der Pferde mindeſtens ſo unterſtützen wie die Offiziere der regulären Kavallerie. Andernfalls ſind die Kaſaken außer Stande, den von ihnen verlangten Dienſt zu leiſten. Sie würden im Kriege nur einen Ballaſt für die Geſammtarmee bilden.

Der Verfaſſer knüpft hieran Vorſchläge, wie die Beſchaffung von Chargenpferden auch für die Kaſakenoffiziere ohne zu ſtarke Belaſtung der Staats- oder der Heereskaſſe zu ermöglichen wäre. Inwieweit dieſelben ausführbar ſind, entzieht ſich unſerer Beurtheilung. Es genügt uns zu konſtatiren, daß die gegenwärtigen Zuſtände bei den Kaſaken in ihrer Mangelhaftigkeit erkannt ſind und über kurz oder lang zu einer Aenderung des ganzen Syſtems führen dürften.

Friedrich der Große und ſeine Jäger.*)

Hiſtoriſche Skizze aus den hinterlaſſenen Papieren

des

Oberſt Karl von Helldorf.

(Fortſetzung.)

Anfangs Oktober kehrte der König nach Charlottenburg zurück, woſelbſt Oberſt Graf Hake ſehr bald die Befehle, das Feldjägercorps betreffend, empfing und dieſe am 9. Oktober 1742 nebſt dem künftigen Etat und dem Erſuchen um Rückzahlung von vorgeſchoſſenen 2010 Thlr. dem General-Directorium mittheilte. In dieſem Schreiben heißt es wörtlich:

„S. Königliche Majeſtät haben mir allergnädigſt befohlen Einem Hochlöblichen General Directorio zu notificiren, wie zwar jetzo 110 Feldjägers ſein, Höchſtdieſelben aber nicht mehr als 60 berittene Jägers behalten wollen und ſolche ſollen von den königlichen Forſtgeldern extraordinär bezahlet werden, und zwar von der Churmark, Neumark, Pommern, Preußen, Halberſtadt, Minden und Cleve repartirt werden; S. Königliche Majeſtät wollen auch, daß von denen 60 berittenen Feldt-Jägers, wenn im Lande eine Forſtbedienung vacant wird, allemahl einer davon placiret, und ſonſt keine Dienſte an andere vergeben werden ſollen: weile nun noch 50 Jägers übrig bleiben, welche kein Traktament bekommen, aus welchen aber die Anzahl der 60 berittenen Feldt-Jägers jederzeit complettiret werden ſollen, ſo ſoll Ein Hochlöbliches General-Directorium von dieſen Leuthen ſo viel als möglich bei denen Forſtbedienten, ſo ſchon bei Jahren und ihre Dienſte nicht mehr wohl verſtehen können, als Jägers Burſchen unterzubringen ſuchen, daß dieſelben dieſe Leuthe ſtatt anderer Jägerburſchen annehmen und ſie inzwiſchen

*) Siehe Mai-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

mit notdürftigen Unterhalt versehen, auch sie Gelegenheit haben mögen sich dadurch um so viel mehr zur künftigen Bedienung geschickt zu machen."

Das Generaldirektorium beeilte sich nicht, weder das Geld dem Grafen Hake zurückzahlen zu lassen, die ihm gewordenen Befehle betreffs Unterbringung der 50 überzählig werdenden Jäger auszuführen, noch den Etat anzuerkennen und zu repartiren. Es machten vielmehr die einzelnen Mitglieder auf dem sogenannten Laufzettel, durch welchen ihnen dieses Schreiben des Grafen Hake vorgelegt wurde, verschiedene Bemerkungen, als: es sei bedenklich, auf einiges erwiesenes Plus einen Militäretat zu machen, es müsse wohl über die Angabe des Grafen Hake des Königs eigenhändiger Befehl erbeten werden, es seien einige Provinzen sehr zähe, Plus zu machen, Minden erfülle seit einigen Jahren den Etat nicht, mithin auch kein solider Etat zu machen sei, noch weniger aber können monatliche Zahlungen aus dergleichen nicht prompt Einkommendem erfolgen. Nachdem so dies Schriftstück bei allen Mitgliedern des Direktoriums zirkulirt, schreibt der Vorsitzende, Minister v. Boden, am 21. Oktober: „Ich bin der Meinung, daß diese Sache mündlich zu besprechen ist."

Er hatte recht, denn in Folge dieser wahrscheinlich stattgefundenen Besprechung übergab Graf Hake schon am 29. Oktober dem Generaldirektorium eine Allerhöchste Ordre von demselben Datum, „wegen der neuen Einrichtung mit den Corps-Feldtjägers und Verpflegungs-Etat des Corps-Feldt-Jägers" betitelt. Diese Ordre lautet:

„Nachdem Seine Königliche Majestät in Preußen unser Allergnädigster Herr resolviret haben, von den 110 Feldt-Jägers, welche bisher zu Dero Dienst gehalten worden, ein besonderes Corps von 60 Gemeinen und 3 Vorgesetzte formiren zu lassen, welches beständig beritten sein, und zu S. Königl. Majestät Dienst dergestalt gebraucht werden soll, wie höchstdieselben Dero Willensmeinung an Deroselben Obristen und Hof-Jägermeister Grafen von Hake bereits bekannt gemacht haben; als wollen S. Königliche Majestät daß:

1. dieses berittene Feldt-Jäger-Corps dergestalt verpflegt werden soll, wie solches der hierbey kommende Etat mit mehreren zeiget:

NB. Nach demselben soll ein Feldtjäger haben:

an Traktment monatlich	4	Thlr.
an Ration vor sein Pferd	3	„
zur Mundirung	1	„
thut	8	Thlr.

Noch für 3 Vorgesetzte, welche die andern in Ordung halten à 10 Thlr.

2. Zu den 6120 Thlr. welche zur jährlichen Verpflegung dieses Corps erfordert werden, sollen genommen werden, die Traktamenter derjenigen Leuthe, so noch von der ehemaligen par force Jagdt unversorget übrig geblieben und welche bisher ihre pensions aus dem Ueberschuß der Wildprets-gelder bekommen, so wie solche in beiliegendem Etat specificiret seyn.

Vor die Unterbringung derer Leuthe, welche dadurch ihr Traktement verliehren zu ſorgen iſt der Oberſt Graf Hake bereits beordert worden. Wenn hiernach der ehemallge Leibjäger Reiche ſchon mit einer Bedienung anderweitig verſorget worden, der Brauns aber ebenmäßig untergebracht iſt, ſo ſollen deren bisherige Gehälter gleichfalls zum Fond der Verpflegung des Feldt-Jägers Corps mit fließen.

Die alsdann zur Erfüllung des jährlichen Verpflegungs Quanti noch erforderte 5519 Thlr. 19 Ggr. ſollen aus dem jährlichen Ueberſchuß deren Forſtetats genommen und deshalb eine ordentliche und proportionirte Repartition nach denen Provintzien gemacht werden.

3. Soll vorgedachte Verpflegung vom 1. des nächſten Monat Novembris an, ihren Anfang nehmen, der Hofrath und Jagdt Rendanten Heern aber aufgetragen werden die Verpflegungsgelder aus denen verſchiedenen Fonds einzuziehen, ſolche nach den Etat und einer von dem Oberſten Grafen von Hake atteſtirten Liſte, den erſten Tag jeden Monathes prompt auszuzahlen und darüber eine beſondere Rechnung zu führen.

Die Bezahlung ſoll jedesmal nach dem effektiven Stande geſchehen, und wenn etwa eine oder andre vacanten ſein ſollt, ſo müſſen die davor betragende Verpflegungsgelder der Casse berechnet werden. Die Fourage müſſen ſich die Feldjägers vor den Preiß der Rationen jedesmal ſelbſt kaufen.

4. Wenn auch wegen der bisherigen 110 Feldtjägers an rückſtändigen Traktamenten noch 2110 Thlr. bis zum 1. November dieſes Jahres zu bezahlen ſeynd, wovon der Oberſt Graf von Hake auf allergnädigſten Befehl bereits verſchiedenes Vorſchußweiſe auszahlen müſſen, ſo wollen Seine Königliche Majeſtät, daß dieſe Summe aus dem Ueberſchuß derer Forſt-Etats bis Trinitatis d. J. genommen von den Hofrath Heern gehörig eingezogen und nach einer von den Oberſten Grafen von Hake zu gebenden und von ihm atteſtirten Liſte gehörig wiedrum ausgezahlet werden ſoll.

5. Da nach dieſer neuen Einrichtung von den bisherigen 110 Feldtjägers 47 Mann reduciret werden und abgehen müſſen, ſo wollen und befehlen Sr. Königliche Majeſtät, daß dieſe 47 Mann vorerſt bei denenjenigen Förſters, welche Alters und Unvermögenheit halber ihrem Dienſte nicht vollkommen mehr vorſtehen können, oder wo es ſonſten nöthig oder möglich iſt, dergeſtalt untergebracht werden ſollen, daß einer von den übrigbleibenden Feldtjägers bei dergleichen alten oder ohnvermögenden Förſters gegeben werde, um ſelbigen in ſeinen Ambts-Verrichtungen gegen Erhaltung der freien Koſt, Bettes und Quartieres, ſo wie es der Förſter zu geben vermag, zu assistiren, welche Feldt-Jäger aber daher kein Recht oder adjunction auf ſolche Förſter erhalten, ſondern vielmehr nach und nach, wenn vacantzen bei den Corps-Feldt-Jägers entſtehen, bei ſolchen wieder emploiiret werden ſollen.

6. Wollen Sr. Königliche Majeſtät, daß wenn hinfuhro in dero ſämmt-

lichen Landen und provintzien Förster-Bedienungen vacant werden, solche vor anderen aus dem neuen Feldt-Jäger Corps wieder besetzet werden sollen, zu welchem Ende dann Sr. Königliche Majestät bei jedesmahligen Abgang eines Försters oder Forst-Bedienten Bericht davon geschehen muß. Dieweilen auch auf dem hiesigen Jägerhofe noch ledige Stellen vorhanden sein müssen, so wollen Sr. Königliche Majestät, daß denen Feldtjägers davon so viele eingeräumt werden sollen, als nöthig sein dürften, die Pferde derer in Berlin gegenwärtigen Feldtjägers unterzubringen, wie denn auch denenselben eine Stube eingeräumt werden muß, damit in solchen sich beständig einige Feldt-Jägers aufhalten können, um sofort auf die Pferde Acht zu haben, als auch, wenn Briefe und Depesches an Sr. Königliche Majestät überbracht werden sollen, sogleich bei der Hand zu sein.

Mehrhochgedachte Se. Königliche Majestät befehlen demnach Dero General-Ober-Finanz-[illegible] und Domainen-Directorio hierdurch in Gnaden, sich allerunterthänigst [illegible] zu achten und das Nöthige solcherwegen überall gehörig zu [illegible]

[illegible] 1742.

Friedrich."

[illegible] ordre wurden die von den Mitgliedern des [illegible] Bedenken recht schnell beseitigt, denn am [illegible] die repartition derer in die Jagdkasse abzu- [illegible] 5519 Thlr. 12 Ggr. auf die provintzien dergestalt [illegible] die betreffende Summe bestimmt ward, welche [illegible] der Forstgefälle zur Löhnung der Feldjäger jährlich [illegible] Churmark 2500 Thlr., Preußen 1250, Pommern [illegible] 200, Halberstadt 119 Thlr. 12 Ggr., Minden [illegible] dem 6. November wurde der Oberjägermeister Graf [illegible] gegeben, ob und wie viel der alten unvermögenden [illegible] damit Sr. Majestät allergnädigster Intention gemäß [illegible] Jägerburschen versorgt werden könnten.

[illegible] Verfügungen und Anordnungen wurde dem Willen des [illegible] genügt, denn es erhoben sich gegen dieselben von allen [illegible] Seiten Vorstellungen.

[illegible] Oberst Graf Hake die von ihm vorgeschossenen 2010 Thlr. [illegible] Er wartete auf die Rückzahlung bis zum 18. Dezember, [illegible] Tage er seine Forderung beim hochpreislichen General-Directorio [illegible] bringt. Dieses dekretirt nun an Hofrath Heeren, dem Grafen Hake sofort diese Summe aus den Forstüberschußgeldern zurückzuzahlen. Hofrath Heeren besitzt aber in seiner Kasse keine Forstüberschußgelder, zahlt also [illegible] berichtet auch nicht. Graf Hake wartet ferner bis zum 18. März 1743, [illegible] Tage er schreibt: „Es hat Sr. Königliche Majestät Einem hoch- [illegible] General-Directorio vor 5 Monaten allergnädigst befohlen, mir

das in der Campagne denen Feldjägers vorgeſchoſſene Traktement in Summa 2010 Thlr. zu reſtituiren. Da nun ſolches bis dato noch nicht empfangen, ſo frage hierdurch gehorſamſt an, ob ich mich deswegen wieder an Sr. Königliche Majeſtät wenden ſoll.“ Letztere kleine Anfrage fruchtete, denn am 22. März meldete Graf Hake, daß Hofrath Heeren beregte Summe baar gezahlet habe. —

Zum Anderen hatte Oberjägermeiſter Graf Schlieben Bedenken gegen die Ausführung der Anordnungen Sr. Majeſtät. Er berichtete am 5. November 1741 dem General-Directorio, daß wenige Forſtbediente vorhanden, welche die Jäger aufnehmen könnten. Den meiſten würde der Unterhalt derſelben ſchwer werden; ſie hätten zwar alle Jägerburſchen, dieſe ſtänden aber in Lohn und Brod wie Knechte, müßten Pferde warten, Holz hauen und andere Haus- und Feldarbeit verrichten, dieſes würde denen Feldjägers, ſo ſchon mit Sr. Königlichen Majeſtät in Campagne geweſen, nicht convenable ſein und nur Unfug anrichten. Das Vornehmſte indeß, ſo er erinnern müſſe, ſei, daß ein großer Theil der Gehälter der Feldjäger aus den Wildpretgeldern gezahlt werden ſollten, dadurch würde dieſer Fonds ſo belaſtet, daß die Wildbahn vollkommen zu Grunde gehen müſſe.

Das Generaldirektorium antwortet unter dem 21. November, es habe zwar alle dieſe Umſtände erſehen, weil aber Sr. Königliche Majeſtät dieſerhalb allerhöchſt ſelbſt disponiret hätte, ſo ſtelle es Sr. Excellenz anheim, ob Sie dieſerhalb bei Sr. Königliche Majeſtät immediate Vorſtellungen thun wollen.

Der König war indeß gewohnt, nicht nur zu befehlen, ſondern auch die Ausführung ſeiner Befehle zu überwachen. Ein Feind alles ſchleppenden Geſchäftsganges, liebte er nicht dieſe Erwägungen vom grünen Tiſche aus. Ihm war es daher nicht fremd geblieben, daß die Feldjäger noch nicht, wie er bereits vor ſechs Wochen befohlen hatte, untergebracht ſeien. Er erließ daher an das Generaldirektorium am 12. Dezember folgenden Befehl:

„Seine Königliche Majeſtät in Preußen, unſer allergnädigſter Herr haben zwar in den an das General-Oberfinanz-Krieges- und Domainen-Directorium wegen das Feldjäger-Corps unter dem 29. Oktober d. J. ergangenen Ordre allergnädigſt befohlen, daß diejenigen Feldjäger, ſo bei dem jetzigen Feldjäger-Corps nicht employiret werden können, bei alten ohnvermögenden Förſters vor der Hand untergebracht werden ſollen. Nachdem aber dem Verlaut nach ſich dabei verſchiedene Schwierigkeiten gefunden und vorgegeben werden wollen, als ob ſich dergleichen Förſter wenig oder gar nicht fänden, inzwiſchen Sr. Königliche Majeſtät doch die übriggebliebenen Feldjägers untergebracht wiſſen wollen; als befehlen Höchſtdieſelben hierdurch ein vor allemahl und alles Ernſtes, daß die in der abſchriftlich anliegenden Liſte ſpecificirten Feldjäger, bei denen Land- und Ober-Jägern und durch alle Berlin zunächſt gelegenen Provintzien bei denen Förſters, welche weit-

läufige Beritte oder ſonſt gute und einträgliche Bedienungen haben, ſolchergeſtalt untergebracht werden ſollen, daß Ihnen von ſolchen Landt- und Oberjägern auch Förſtern die Koſt und Quartier ganz ohnentgeldlich gereichet werden, hingegen dieſe Feldjäger erſteren bei ihren Bedienungen aſſiſtiren ſollen bis die überzähligen Feldjäger nach und nach bei den Feldjäger-Corps in Platz der abgehenden wieder untergebracht werden können. Sr. Königliche Majeſtät befehlen dann noch dem General-Directorio hierdurch allergnädigſt ſolcherwegen das gehörige überall zu verfügen, wie denn der Oberjägermeiſter Graf von Schlieben ſich mit dem Oberſten Grafen von Haken ſich ſofort zuſammen thun und eine ordentliche Repartition machen ſoll, bei was vor Forſtbeamten vermeldete Feldjägers vorſtehendermaßen unterzubringen ſeynd.

Berlin den 12. December 1742.

Friedrich."

Nach der dieſer Ordre beiliegenden Liſte waren noch 39 Jäger unterzubringen.

Dieſe Ordre fruchtete und beſeitigte alle der Unterbringung der Jäger entgegenſtehenden Bedenken, denn unter dem 21. Dezember meldet Graf Schlieben, daß er ſich ſogleich mit dem Grafen Hake zuſammengethan, das Nöthige beſorget und daß die noch nicht untergebracht geweſenen Feldjäger nunmehr ſämmtlich untergebracht und Sr. Majeſtät dieſertwegen ertheilte Ordre gehörig erfüllet ſei. Die Beſorgniß, die Wildbahn könne durch die Anordnungen für das Feldjägerkorps zu Grunde gehen, wird auch nicht mehr erhoben.

Es blieben nun noch die Schwierigkeiten und Bedenken zu beſeitigen, welche der Aufbringung der Geldmittel zur Beſoldung des reitenden Feldjägerkorps entgegenſtanden.

Die Mindenſche Kriegs- und Domänenkammer meldet am 9. November, daß ſie den ihr anbefohlenen Beitrag von 100 Thlr. jährlich zur Verpflegung der Feldjägers nicht zahlen könne, da ſie kein Geld in der Kaſſe habe, wohl aber gegen den Etat ſich in den letzten Jahren ein Minus von 6913 Thlr. herausgeſtellt habe. Der König erwidert: „Wir laſſen Euch dahin beſcheiden, daß da bei denen dortigen Forſten ſich kein Ueberſchuß erreichet, auch nichts bezahlt werden ſoll." Er befiehlt indeß gleichzeitig, daß der Ausfall aus dem Fürſtenthum Halberſtadt zu decken ſei. Die neumärkiſche Kriegs- und Domänenkammer berichtet am 19. Januar 1743 unter weitläufigen Auseinanderſetzungen, daß ſie nicht im Stande ſei, die aus dem Ueberſchuß der Forſtgefälle deſignirten 1250 Thlr. zur Löhnung der Feldjäger zu zahlen. Ihr wird am 9. Februar die Antwort:

„Es bleibt lediglich bei der Verordnung, indeſſen ihr dann ſothane Verpflegungsgelder vor der Hand und bis ſo viel an Forſtüberſchüſſen einkömmt aus denen currenten Forſtrevenüen vorſchußweiſe zu nehmen und förderſamſt an den Hern zu übermachen habt."

Die Magdeburger Kammer trägt am 13. Januar in einer sehr eingehenden Auseinandersetzung vor, weswegen sie die ihr aufgegebenen 200 Thlr. zur Verpflegung des Korps der Feldjäger nicht zahlen könne. Sie erhält am 30. Januar den Bescheid: „Von Trinitat 1742 an und fort weiter hat Camera wegen Berechnung und Abgebung des Forstüberschusses sich nach der erhaltenen Ordre zu achten, nicht weniger die 200 Thlr. zur Unterhaltung des Feld-Jäger-Corps an den Hern anbefohlenermaßen abzuliefern, zu welchem Ende der Oberforstmeister nöthigenfalls so viel Holz mehr zu verkaufen hat, damit die 200 Thlr. ohnfehlbar erfolgen."

Soweit hatte der König nun durch seinen ernsten Willen und seine keine Deutung mehr zulassenden Befehle die Etatsverhältnisse des Korps geordnet und dadurch dessen Bestehen für die Folge gesichert. Mit Strenge wachte er darauf, daß die in den Provinzen vakant gewordenen Försterstellen durch reitende Feldjäger besetzt und in deren Stelle überzählige, bei den Förstern untergebrachte Jäger eingezogen wurden. Eine dahin zielende Kabinetsordre vom 21. Dezember 1742 lautet: „Mein lieber Oberjägermeister Graf von Schlieben. Auf Eure Vorstellung vom 18. d. gebe Ich Euch hierdurch in Antwort, wie Ich wohl zufrieden bin, das in Stelle des verstorbenen Landmesser Henning Stelle der von Euch vorgeschlagene Netcke hinwiederum mit dem dazu gehörigen Traktement bestellet werde, allermaßen Ich mich darunter auf Euch reposire, daß dieser Netcke von der erforderlichen capacité sei. — Was den Jäger Sembach wegen der verlohrenen Weyde im Thiergarten vor sein Pferd anbetrifft, so ist mir solches einerlei, woher derselbe sein Futter bekommt, und müsset Ihr also die Disposition darnach machen. Ich aber bin zufrieden, wenn Meinem Willen hierunter die schuldige Genüge geschiehet, sonder daß der Jagd-Etat dadurch eine neue Ausgabe zuwächset. Ihr sollt also das Erforderliche dergestalt besorgen und Ich bin Euer wohlaffectionirter König Friedrich."

Der Dienst der Feldjäger bestand, entsprechend dem im Kriege geleisteten, in der Beförderung der Depeschen zwischen Berlin, Potsdam und Charlottenburg, zu welchem Zwecke an diesen Orten und in Zehlendorf stehende Kommandos stationirt waren. Die Uniform des Korps, welche bis dahin die der auf dem königlichen Jägerhofe angestellten Jäger war, wurde von 1742 an ein zeisiggrüner Rock mit ponceaurothen offenen Aufschlägen und Kragen, goldenen Achselbändern, Weste mit Schößen von der Farbe des Rockes, gelbledernen Beinkleidern und hohen Stiefeln, Hut ohne Tressen mit Busch. Der Kapitän v. Linsing, der 1744 zum Feldjägerkorps zu Pferde versetzt wurde, erhielt auf die Uniform der Jäger auf jeder Seite acht goldene, breite gestickte Schleifen, zwei auf den Aufschlägen, zwei auf der Tasche, vier hinten, und um den Hut eine breite, gebogene goldene Tresse.

Beim Beginn des zweiten schlesischen Krieges wurden die überzähligen Jäger wieder zum Korps beordert und rückte dasselbe mit der Armee in

Sachſen ein. In Folge allerhöchſten Spezialbefehls wurden auch während des Krieges in den Provinzen zur weiteren Vermehrung des Korps Jäger engagirt und dieſe ſo ſchnell als möglich nachgeſandt, ſo daß zu Ende des Feldzuges nach einer vorhandenen Liſte vom 5. Januar 1746 das Korps aus den Kapitäns v. Linſingen und v. Stöſſel, 6 Oberjägern, 165 Feldjägern und 1 Chirurgus beſtand. Dieſe Stärke behielt das Korps nunmehr unverändert während der Regierung des Königs bei. Auch in dieſem Kriege, ſowie in dem folgenden ſiebenjährigen blieb ihre Verwendung die bereits angegebene.

Nach dem Frieden bezogen die Jäger zu Pferd Köpenick als Garniſon. Zur Beförderung der Depeſchen wurden wiederum ſtehende Kommandos nach Berlin, Potsdam, Charlottenburg und Zehlendorf gegeben. Dem Krüger in Zehlendorf mußten wegen der Feldjäger, „ſo bei demſelben auf Ordonanee im Quartier liegen", auf Spezialbefehl des Königs vom 23. März 1746 auf der Teltow'ſchen Kreiskaſſe monatlich 2 Thlr. gezahlt werden. Ferner hatten die Jäger alle ſonſt vorkommenden Kourierreiſen zu verrichten und wurden zur Beſorgung der Fouriergeſchäfte von dem Könige, den Königlichen Prinzen und bei außerordentlichen diplomatiſchen Sendungen von Geſandten und Miniſtern gebraucht. Desgleichen wurden Feldjäger zur Beaufſichtigung von Gehegen kommandirt. Im Auguſt 1751 wurde ein Feldjäger zur Beaufſichtigung des Geheges bei Alt-Landsberg geſchickt, dem freies Quartier gegeben werden ſollte. Der Amtsrath Jackel daſelbſt erbot ſich, demſelben nicht nur freies Quartier zu geben, „ſondern er wolle überdem vor die Jagd Nutzung alljährlich 5 Thlr. an Gelde und 10 Stück Rebhühner entrichten, falls Seine Königl. Majeſtät allergnädigſt geruhten, ihm die königl. Jagd auf der Feldmark Crummenſee ſo lange ſeine Amts-Pacht währe zu geben." Dieſe Bitte wurde unter dem 1. September genehmigt. Zur Beaufſichtigung des Potsdamer Geheges waren Feldjäger in Eiche bei Bornſtedt, in Glindow und in Golm ſtationirt, welche von den Gemeinden freies Quartier, Holz und Licht erhalten mußten. Gegen dieſe Einquartierungslaſt kamen ſie im Jahre 1751 bittend bei dem Könige ein, welcher verfügte, „daß denen Gemeinden von dieſem neuerlichen onere zu dispenſiren ſeien, dagegen die Licht- Holz- und Bettgelder ſowohl ratione praeteriti als futuri aus der Forſtcaſſe zu bezahlen ſeien, weil es doch eine Kleinigkeit iſt."

So verging die Friedenszeit, bis das Jahr 1756 die Armee wieder zum Kampfe rief, in welchem das Feldjägerkorps in ganz derſelben Weiſe verwendet wurde, wie in den beiden ſchleſiſchen Kriegen. —

Ueber die langen Kriegsjahre will ich kurz hinweggehen, weil über die Feldjäger nur zu berichten wäre, daß ihre Kaſſe fortwährend leer war, weil dieſe ihren Zuſchuß aus den Wildpretsüberſchußgeldern erhielt. Es wurde einem anderen Waidwerk obgelegen als dem, durch welches die Feldjäger ihre Löhnung erhalten ſollten. Doch auch dieſe Kalamität wurde, wie ſo

manche andere, durch den glücklich errungenen Frieden beseitigt, welcher das Feldjägerkorps in seine alte Garnison Köpenick in dieselben Verhältnisse wie vor dem Kriege zurückbrachte. Den großen Revuen, welche der König demnächst abhielt, mußte es beiwohnen und wurde dazu gebraucht, um Ordnung zu halten, daß die Person und die Suite des Königs nicht durch den übermäßigen Andrang der Zuschauer belästigt werde. Ferner wurden während der Manöver bei Potsdam, so lange fremde Regimenter gegenwärtig waren, von den Feldjägern Kommandos gegeben, um die Desertion in der Umgegend, an den Uebergangspunkten bei Nedlitzer Fähre, Marquard, Baumgartenbrück und an den vier Häusern zu verhindern. Endlich waren mehrere Feldjäger zu der Plankammer in Potsdam und 24 als Ingenieur-Geographen kommandirt, welche die daselbst vorkommenden Arbeiten verrichten mußten und bei den verschiedenen Arbeiten des Generalstabes in den Provinzen vertheilt waren. Seit dem Jahre 1777 wurden die Feldjäger auch zum Grenzschutz gegen Schmuggler verwendet.

Nach der vorhin angeführten Allerhöchsten Kabinetsordre vom 27. Oktober 1742 sollten alle im Staat vakant werdenden Försterstellen (die jetzigen Oberförsterstellen) durch reitende Feldjäger nach gut geleisteten Diensten besetzt werden. Sie hatten daher ein ausschließliches Recht auf diese Stellen, deren Besetzung durch den König unmittelbar befohlen wurde. Ihre Beschäftigung wurde daher auch so angeordnet, daß sie durch dieselbe immer mehr für ihren späteren Wirkungskreis tüchtig gemacht wurden. Immer die Hälfte des Korps wurde demnach alljährlich auf sechs Monate zu bewährten Forstmännern kommandirt, nach deren Rückkehr in den Dienst erhielt die andere Hälfte dasselbe Kommando. Außerdem wurden von der Hälfte des Dienststandes, die selten ganz gebraucht wurde, die Entbehrlichen behufs ihrer forstlichen Ausbildung und Beschäftigung beurlaubt. Auch die als Ingenieur-Geographen kommandirten Feldjäger wechselten sich zur Hälfte für den Dienst ab, während die andere Hälfte zu forstlichen Beschäftigungen beurlaubt wurde. Die jüngeren Mitglieder des Korps mußten sich nun während dieser Urlaubszeit die nöthige forstliche Ausbildung zu verschaffen suchen, während die älteren brauchbaren Feldjäger zu Forstvermessungen, Taxationen, auch zu Vermessungen für die königlichen Generalkommissionen vielfach verwendet wurden. Mit geringen Modifikationen, die theils durch die Menge der neu begründeten Oberförsterstellen, theils durch die Kenntnisse, welche jetzt von einem Oberförster verlangt werden, bedingt sind, besteht das Korps der reitenden Feldjäger noch heute so, wie es von Friedrich dem Großen in's Leben gerufen wurde.

Betrachten wir nun die historischen Vorgänge und die Gestalt der Verhältnisse während des Bestehens des Korps, so müssen wir mit hoher Achtung erkennen, welche weisen Anordnungen der große König in Bezug auf das Wesen des Korps getroffen, daß dieselben ein volles Jahrhundert, an Stürmen

und Wechſelfällen ſo reich wie kaum ein anderes, überdauert. Die Mitglieder des Korps, dazu beſtimmt, nach treuer Pflichterfüllung in ihrer militäriſchen Stellung (durch welche ſie ihrem Könige und Herrn meiſt perſönlich bekannt wurden) mit der wichtigen und ehrenvollen Stellung eines verwaltenden Forſtbeamten bekleidet zu werden, dienen dadurch zu einem bedeutſamen Mittel in einem wichtigen Zweige unſerer geregelten Staatsverwaltung. In dieſer Stellung haben ſie, ausgerüſtet mit der nöthigen Kenntniß und Umſicht, mit aller Thätigkeit und Sorgfalt für eine gute und zweckentſprechende Bewirthſchaftung der Forſten unſeres reichbewaldeten Vaterlandes zu wirken, indem ſie die dafür ertheilten Anordnungen mit Eifer und Treue ausführen. So beſtimmte es vor einem Jahrhundert der unvergeßliche Friedrich, ſo war ihre Beſtimmung während der ganzen Dauer ſeiner glorreichen Regierung, ſo gilt es noch heute.

Bei Beginn meiner Abhandlung erwähnte ich, daß diejenigen 3 Unteroffiziere und 30 Mann Fußjäger, welche ſich im Jahre 1741 im Hauptquartier des Königs befanden, der Stamm der heutigen Jäger-Bataillone geweſen ſei. Wenn auch in jenem Jahre noch keine Jägertruppe zu Fuß gebildet werden ſollte, dieſe vielmehr wahrſcheinlich nur zufällig und dadurch entſtanden, daß in Folge der Aufforderung ſeitens der Kriegs- und Domänenkammer Jägerburſchen zu dem reitenden Feldjägerkorps in das Hauptquartier des Königs zu ſenden, Förſter und Herrſchaften dieſe dahin dirigirten, ohne ſie zuvor beritten gemacht zu haben: ſo haben doch dieſe wenigen Jäger zweifelsohne zur Deckung des Hauptquartiers ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet, daß ſie nicht nur beibehalten, ſondern während des erſten ſchleſiſchen Krieges bis auf 50 Mann vermehrt wurden. Wir haben geſehen, daß der König befahl, dieſe 50 Mann nach dem Frieden bei den Förſtern unterzubringen und ſie demnächſt vorzugsweiſe zur Ergänzung der Jäger zu Pferde wieder heranzuziehen. Welche beſonderen Dienſte dieſe kleine Jägerſchaar indeſſen geleiſtet habe, darüber ſchweigt die Kriegsgeſchichte jener Zeit. Daß ſie aber, wenn auch von der Geſchichte nicht erwähnt, von Nutzen geweſen ſei und den gehegten Erwartungen ihres Königs vollkommen entſprochen habe, dafür bürgt die vor Beginn des zweiten ſchleſiſchen Krieges angeordnete Formation eines Feldjägerkorps zu Fuß, mit deſſen Organiſation der Hofjägermeiſter Generalmajor und Generaladjutant Graf v. Hake beauftragt wurde. Friedrich's hellſehender Geiſt, das Weſentliche und Vortheilhafte überall richtig erkennend und von den etwaigen Mängeln ſondernd, hätte das Fortbeſtehen dieſer Jäger, noch weniger ihre Vermehrung nicht beſchloſſen, wenn ihr Vorzug nicht durch ihre Leiſtungen erwieſen geweſen wäre. So können daher mit vollem Recht die Jäger des Jahres 1741 als der Stamm der ſämmtlichen preußiſchen Jäger angeſehen werden.

Saumur.*)

Eindrücke eines italieniſchen Reitlehrers.

(Schluß.)

Richten wir unſern Blick aber weiter auf Saumur:

Am folgenden Tage um 5 Uhr Morgens war ich mit meinem liebenswürdigen Cicerone, dem Kapitän G., an der Thür der Reitbahn Kellermann.

Die Bahnen, Ställe, Kaſernen, Magazine und Werkſtätten nehmen drei Seiten eines rechtwinkligen großen Exerzirplatzes ein, auf welchem mehrere Regimenter bequem exerziren können. Die Krankenſtälle ſtehen abgeſondert.

Die 5 Kapitän-Reitlehrer übergaben mir ihre Tageseintheilung.

Der Dienſt beginnt im Sommer um 5, im Winter um 7 Uhr und dauert bis 6 Uhr Abends. Er iſt nur durch 2 Stunden der Ruhe unterbrochen. Ich ſah verſchiedene Abtheilungen abreiten. Die eine ritt nach der Bahn, die andere zum Dienſt auf dem Reitplatz, die dritte nach dem Exerzirplatz, eine blieb in le Breil; die Repriſe, der Ablauf in der Karriere wird bei Verrie geübt.

Ich ſah die dienſtmäßige, ebenſo praktiſche als leichte Päckerei. Es iſt alles aus gelbem Leder gefertigt. Man gab mir ein vorzügliches Jagdpferd. Ich ritt mit meinem Begleiter, dem Kapitän G., und verſehen mit meiner Dienſteintheilung von einer Abtheilung zur andern. In Breil ſah ich zwei Offizier-Abtheilungen, in welchen theils Jagd-Dienſt oder Vollblutpferde geritten wurden. Sie hatten einen Abſtand von 20 m und nahmen in langem Galopp die Hinderniſſe. Die 80 Offiziere bildeten einen ſehr großen Kreis, in welchem der beſtimmte Abſtand, der ſie von einander trennte, nicht einen Augenblick verloren ging.

Die Hinderniſſe beſchrieb ich bereits:

In dieſer mehr militäriſchen als ſportlichen Arbeit, an welcher Pferde des verſchiedenſten Schlages Theil nehmen, bemerke ich, daß die Vollblutpferde ſich ſtets den andern Pferden überlegen zeigen.

Nur das Vollblutpferd hat die nöthige Sprungkraft um ein Hinderniß leicht im Schritt zu nehmen.

Mit Bedauern verlaſſe ich Breil um mich nach der Reitbahn zu begeben; ich kann mich indeſſen an der dort ertheilten Inſtruktion nicht unbetheiligt laſſen.

Ich betrete die Reitbahn Kellermann, die größte von allen; ich finde dort eine Abtheilung Artillerie-Offiziere, welche nach und nach unter Leitung

*) Siehe Mai-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

des Kapitän de M. auf ein Springpferd geſetzt wird. Es iſt ein ſchönes Blutpferd, welches zwiſchen zwei Pilaren befeſtigt iſt. Der Stimme des Lehrers gehorchend, ſucht es ſich ſeines Reiters zu entledigen, indem es abwechſelnd ſteigt oder hinten ausſchlägt. Der Reiter, welcher weder Zügel noch Bügel hat, rutſcht vom Kopf zum Schweif. Er bleibt nur unter großer Kraftanſtrengung im Sattel oder dadurch, daß er ſich an demſelben, an welchem ſeine ſich bewegenden Beine herabhängen, feſthält. Ich habe niemals ſo recht den Zweck dieſes faſt auf allen Reitinſtituten eingeführten Unterrichts verſtehen können, weil ich meine, daß eine abſichtlich herbeigeführte Ungezogenheit eines Pferdes ungefährlich iſt. Indeſſen erfordert die Uebung meine Anerkennung für die Offiziere und das Pferd ſelbſt. Man hält die alte Gewohnheit einmal heilig, und diejenige Schule, welche die neuen Ideen angenommen hat, wird doch ihre Steiger nicht entfernen, denn wenn ſie auch nicht großen Zwecken dienen, ſchaden ſie auch nichts.

Dieſer Uebung folgt eine Reitabtheilung, welche mich davon überzeugt, auf welchem Standpunkt des Vollkommenen und Vornehmen die Bahnreiterei angelangt iſt. Die zwölf Offiziere und Unteroffiziere, welche an derſelben Theil nehmen, tragen die dunkle Uniform der Stallmeiſter. Der Kapitän de C. und der Lieutenant M., beide ausgezeichnete Reiter, ebenſo gewandt in Auteuil, in la Marche oder in Croix de Berny als in der Reitbahn, ſind an der Tete zweier Repriſen. Die zwölf herrlichen, vorzüglich gehaltenen Blutpferde ſind reich mit Gold und Purpur behangen; ſie haben kunſtvoll in die Mähne, den Schopf und den Schweif eingeflochtene Schleifen. Man muß die Haltung der Reiter, die gleichmäßige Bewegung der Pferde bewundern. Bei ihrem Eintritt in die Reitbahn ſcheinen ſie ſagen zu wollen: Wir ſind die Schule in Perſon. Der Kapitän V. kommandirt die Abtheilung; jede Bewegung wird exakt und vorzüglich ausgeführt. Am Ende des Vorreitens bildeten die Reiter einen Kreis, ließen ihre Pferde gleichzeitig, wie um zu ſalutiren, in die Höhe ſteigen, verharrten einige Sekunden in dieſer Stellung und fielen wieder nieder. Man ſollte meinen, daß ſie alle wie durch eine Feder in die Höhe geſchnellt worden ſeien.

Ich verlaſſe die Reitbahn Kellermann wie Jemand, der während einer halben Stunde klaſſiſche Muſik meiſterhaft aufführen hörte. Ich bemerke, daß während der Uebungen dem Publikum der Zutritt zu den Tribünen unter der Bedingung geſtattet iſt, den Hut abzunehmen und nicht laut zu ſprechen. So ſchreibt es das Reglement vor. Die Damen finden zweifellos außerhalb des Ortes, in welchem das Reglement herrſcht, Gelegenheit, den vorzüglichen Reitern von Saumur ihre Werthſchätzung auszudrücken. Wir reiten nun über den Exerzirplatz und ein flotter Galopp bringt uns nach Breil zurück, wo ich einem intereſſanten Unterricht beiwohne.

Jeder Offizier oder Unteroffizier reitet ein im Anfang der Dreſſur befindliches junges, vier- bis fünfjähriges Pferd. Er ſoll ein Dienſtpferd

daraus machen. Bei der Vorſtellung am Ende des Jahres muß er das Pferd in voller Dienſtausrüſtung in der Bahn, im Terrain, Felddienſt, allein und im Trupp vorreiten.

Dieſe Pferde, faſt ausnahmslos franzöſiſcher Abſtammung, ſind gute Halbblutprodukte, welche im Maximum mit 1200 Fr. bezahlt werden. Sie ſind ſehr gelehrig und ihre Dreſſur iſt leicht. Ich bewundere dieſe Pferde, welche Blut, Figur und Schnitt haben, und ſage mir, daß, wenn dieſe Pferde eine ebenſo reiche Hafernahrung hätten, wie die jungen engliſchen Pferde, würden die Franzoſen in England nicht bis 2300 Fr. bezahlen müſſen, ein Preis, der oft für aus Frankreich dort eingeführte Pferde bezahlt wird. Dieſe haben kein anderes Verdienſt, als für 200 bis 300 Fr. Hafer gefreſſen und dafür die Qualität des engliſchen Pferdes erlangt zu haben. Ich habe oft bemerkt, daß ein Fohlen, welches auch ſein Urſprung ſei, den Typus des Landes, in dem man es erzieht, annimmt.

In Saumur legt man den größten Werth auf die Dreſſur des Pferdes durch den Offizier, welcher der berufene Lehrer für die Ausbildung in ſeinem Regiment iſt. Die Eigenſchaften, welche man dem Reiter hauptſächlich beizubringen beſtrebt iſt, ſind Ruhe und Geduld, beide für Blutpferde ſo unbedingt nöthig. Ich muß hervorheben, daß ich während meines Aufenthaltes in Saumur niemals ein Pferd ſchlecht behandeln ſah. Die Geduld des Reiters iſt freilich oft auf harte Probe geſtellt.

Die Kavallerie-Regimenter ſchicken nach Saumur diejenigen Pferde, welche durch fehlerhafte Erziehung oder durch widerſpenſtigen Charakter ſich zu jeden Dienſt ungeeignet machen.

In Breil ſah ich einige 20 ſolcher von Lieutenants gerittenen Pferde, welche mit großer Ruhe und dem Wiſſen eines Stallmeiſters verſuchten, ihr Reitthier mit Nutzen zu bearbeiten. Einige der Thiere bäumen ſich, ſind Shager oder krümmen ſich im Rückgrat; andere refüſiren jedes Hinderniß und entziehen ſich dem Galopp; ein Pferd geht in einen Graben und bleibt darin ſtehen, ein anderes jagt in ſtärkſter Karriere über den ganzen Platz und hält erſt am abſchüſſigen Ufer der Loire, wieder eins nimmt die Richtung nach Saumur zu den Ställen, zwei Pferde, welche widerſpenſtig ſind, ſetzen ihrem Reiter vollkommenſte Unthätigkeit entgegen. Man verſichert mich indeſſen, daß dieſe Pferde zum Theil doch ſchon Fortſchritte in der Dreſſur gemacht haben, ſeit ſie in Saumur eingetroffen ſind.

Ich will dem, ohne darüber zu ſtreiten, beiſtimmen, nachdem ich die durch die Geduld ausgedrückte Erfahrung der Reiter geſehen habe. Es ſcheint mir aber, daß man dieſe vorzüglichen Reiter ganz unnütz in Gefahr bringt. Fehlerhafte Pferde giebt es nach meiner Anſicht nicht. Die Widerſpenſtigkeit iſt die Folge eines mittelmäßigen Baues des Thieres, welches ohne Schmerzen den Anforderungen des Reiters nicht nachkommen kann, es

vertheidigt ſich. — Man muß ſolche Pferde in einer Armee nicht verwenden, denn ſie lohnen die Mühen nicht, welche der Offizier auf ſie verwendet.

Es iſt 11 Uhr; es iſt Zeit uns nach dem Hauſe des Generals zu begeben, welcher uns zum Frühſtück eingeladen hat. Wir treten mit dem Oberſtlieutenant de V., dem ausgezeichneten und noch jungen Offizier ein, welcher zweiter Direktor der Schule iſt. Durch General Maſſiet werde ich auf das Freundlichſte aufgenommen. In ſeinen Stallungen hat der General nur Vollblutpferde. Nach dem Frühſtück führt er uns nach ſeinem mit Karten angefüllten Arbeitszimmer um eine Zigarre zu rauchen. An den Wänden ſieht man Kriegsbilder, Stiche, welche großartige Reiterangriffe verherrlichen und ein Bild von Napoleon auf der Brücke von Arcole — hier befindet ſich auch die Standarte der Schule. Wegen dieſer franzöſiſchen Fahne iſt ſchon ſoviel Lärm gemacht worden, iſt ſoviel Blut vergoſſen worden, als Schwadronen angegriffen haben und ſie zu vertheidigen iſt der Zweck, daß man in Saumur arbeitet.

Um 2 Uhr begebe ich mich nach der zur Schule gehörigen Sattlerwerkſtätte. Saumur verſendet jährlich 10 000 Sättel an die Korps, welche dort durch die Regimentsſattler fertiggeſtellt werden. Die Frage der Ausrüſtung iſt ſicherlich eines der am ſchwerſten zu löſenden Probleme; jede Kavallerie hat eine andere Löſung gefunden. Faſt alle Sättel ſind zu ſchwer, paſſen den Pferden nicht und verderben durch Regen oder Schweiß. Ihre Haltbarkeit läßt zu wünſchen, ſie ſind zu komplizirt und unbequem für den Reiter.

Ich betrachte mir lange Zeit eine Sammlung von Sätteln aller Nationen. Keiner iſt vollkommen. Der ſchwerſte und am wenigſten praktiſch, ſowohl für Reiter als Pferd, würde jedenfalls unſerer ſein, wenn die Japaner nicht noch ein viel fehlerhafteres Muſter erſonnen hätten.

Der engliſche Sattel übertrifft alle anderen. Er iſt breit, gut und mit Schweinsleder überzogen. Die Ausrüſtung iſt vortrefflich; nichts fehlt. Aber dieſe Sättel ſind ſehr theuer, enthalten aber auch Zubehörſachen welche dem Reiter ſogar Bequemlichkeiten bereiten. Ein beſonderes Fach enthält Raſirmeſſer, Pinſel, Seife und einen Kamm.

Der franzöſiſche Sattel iſt dem engliſchen ſehr ähnlich und koſtet 120 Frcs. Das Geſtell iſt aus Eiſen; er iſt mit Rindleder überzogen, für Waſſer undurchdringlich und leicht zu erhalten.

Die Offiziere der Schule bedienen ſich vier verſchiedener Ausrüſtungen, derjenigen für die Bahn, für den Dienſt, des Jagdſattels und des Rennſattels.

Die im Training befindlichen Vollblutpferde werden unter dicken wolligen Rennbecken geritten, die anderen Pferde ſind an der Hand. Das Gebiß der Zäumung erſcheint mir ſehr ſchwer. Die Sättel ſind geglättet, ohne Vorſprünge für die Knieen, die dem Reiter einen beſſeren Sitz geben und

die Sättel eleganter und dauerhafter machen. Unter den Sätteln bemerke ich keine Decken; die Gurte ſind aus Schlauchſtoff. Ein Reitlehrer ſagt mir, daß in der ganzen Reitſchule kein Martingal zu finden ſei. Im Ganzen finde ich die franzöſiſche Ausrüſtung gut, aber der engliſchen untergeordnet, jedoch iſt von 1200 Pferden keins durch den Sattel gedrückt. Stallknechte, frühere Soldaten, welche pro Tag 3 Frs. erhalten, halten das Sattelzeug in größter Ordnung.

Die Lehrſchmiede von Saumur bildet die Beſchlagſchmiede für die Regimenter aus.

Um 5 Uhr reite ich mit einigen Offizieren und Stallmeiſtern, einen Galopp über die Felder zu machen. Alle reiten Jagdpferde (hunters) die denjenigen gleichen, welche kürzlich auf Anordnung unſeres Kriegsminiſters von Irland nach Italien gebracht wurden. Dieſe Pferde haben zwar kein gutes Ausſehen, aber Blut und gute Glieder und koſten, bis nach Saumur gebracht, 2500 Fr. Wir reiten über die Loirebrücke und 3 Kilometer vom Bahnhof befinden wir uns auf freiem Felde.

Der als Sportsman wohlbekannte Lieutenant M. ſetzt ſich an die Tete und beginnt einen langen Galopp. Ihm folgen einige Gruppen ſtaffelweiſe. Der Boden iſt feſt, indeſſen mit ſehr hohem Gras bewachſen. Die Hinderniſſe ſind zahlreich, bedeutender als die von Breil und beſtehen aus lebenden Hecken, breiten und tiefen Gräben und kleinen, oft von ſehr hohen Hecken eingeſäumten Flußläufen. Man muß vorſichtig auf ſie zureiten. Dieſen Hinderniſſen, faſt die einzigen, welche man in Europa antrifft, kann man nicht ausweichen, man muß ſie im langen Galopp nehmen. Bei uns verlangt man für die oben feſten Hinderniſſe einen langſameren Gang.

Nach einem halbſtündigen kaum durch die Nothwendigkeit des auszuwählenden Terrains unterbrochenen Galopp halten wir, nachdem wir eine Gegend durchritten haben, welche an engliſches Land erinnert. Unabſehbare, endloſe mit einförmigen Hecken bedeckte Weiden oder Pappeln bewachſene Auen. Trotz der Jahreszeit wenig günſtig, aber die Pferde ſind in gutem Zuſtand.

Die franzöſiſchen Landleute lieben es im Allgemeinen nicht, ihren Boden von Reitern betreten zu ſehen; aber in Saumur beſchweren ſie ſich nicht, wenn ihre Hecken, Gräben oder ihre Wieſen überritten werden.

Durch dieſes Querfeld-Reiten bilden ſich die guten Reiter aus; denn man erwirbt dadurch viel beſſer Initiative, Ueberlegung, Kaltblütigkeit, Kenntniß des Geländes und Hinderniſſe, als auf den Rennbahnen. Ich kann der Haltung und dem Sitz der Offiziere aller Waffen nur meine Anerkennung zollen; die guten Reitereigenſchaften fördert das Reiten im Gelände mehr, als Bahn- oder Exerzirreiten.

Durch Saumur alſo haben ſich die neuen Ideen über Reitererziehung, welche bei uns noch erörtert werden, in Frankreich Eingang verſchafft.

Ich füge hinzu, daß die Soldaten jeder Abtheilung die Eigenſchaften zeigen, welche ich bei ihren Offizieren bemerkt habe. Sie nehmen alle Hinderniſſe im langen Galopp. Ich bin durchaus nicht überraſcht, wenn Dank der in Saumur ausgebildeten Lehrer dieſelben Unterrichts-Methoden bereits überall eingeführt ſind.

Wir kehren nunmehr zur Meſſe zurück, wohin mich die Offiziere zum Diner eingeladen haben. Nachdem wir dort lange über Alles, was mich intereſſirt, geſprochen haben, erzähle ich von den Umgebungen von Rom und der neuen Reitſchule, welche gebildet worden iſt. Aber ich wage nicht zu bekennen, daß wir ein ſo herrliches, für die Ausbildung der Kavallerie geeignetes Terrain nicht beſitzen, und daß von allen unſeren Regimentern kaum vier Schwadronen die römiſche Campagna durchreiten können. —

Am folgenden Tage wohne ich einer Wiederholung auf dem Reitplatz bei und begebe mich darauf zu den Hinderniſſen, wo der Kapitän de M. eine Abtheilung junger Pferde unterrichtet. Diejenigen, welche ſich dem Springen entziehen wollen, werden von Neuem an die Hinderniſſe herangeritten und an der Longe durch den Lehrer herübergeführt. Dieſe Art der Dreſſur wird von dem Lehrer dem Freiſpringen in einem ſchmalen Gang vorgezogen. „In Freiheit," ſagt er, „ſpringen die Pferde, wenn ſie wollen, und ſind nicht gezwungen, dem Reiter zu gehorchen." Ich muß ſagen, daß die erreichten Erfolge ausgezeichnet ſind, wenngleich ich die Anſicht des Lehrers nicht ganz theile. Ich ſah auf dem Exerzirplatz einen vorzüglichen, 200 m langen, mit zehn Hinderniſſen bedeckten Gang, der mir gänzlich aufgegeben zu ſein ſcheint.

Man läßt die Pferde über bewegliche Stangen ſpringen, wohl deshalb, weil man feſte Hinderniſſe in dem Gelände der Umgegend hat.

Die Stunden ſchwinden in Saumur ſchnell.

Ich begebe mich, begleitet von dem Kapitän G., nach der Bibliothek, dann nach dem Waffenſaal und nach dem Pferde-Krankenſtall. Ich beſuche den Unterrichtsraum des Kapitän, welcher beauftragt iſt, über alle möglichen Arten von Kriegsmaſchinen Unterricht zu ertheilen.

Am Morgen hat eine Abtheilung der Schule den Thouet durchſchwommen; am Abend übt ſich eine Abtheilung im Sprengen mit Dynamit. Geringfügig, macht aber immer Vergnügen. Um 10 Uhr beſichtige ich mit dem Kommandant de C. die Ställe eingehend.

Es giebt ſieben Ställe mit 1200 Pferden: 300 Vollblutpferde, 300 Bahnpferde aller Raſſen und 600 Pferde zum Exerzir- und anderen Dienſt. Die den Offizieren gehörenden Pferde ſind in der Stadt einquartiert. Die Lieutenants und Unterlieutenants haben nur ein Pferd, bei einer Mobilmachung erhalten ſie vom Staat ein zweites. Die Ställe ſind ſehr gut und gut gehalten. Die Ration beträgt: 5 kg Hafer, $3\frac{1}{2}$ kg Stroh und $3\frac{1}{2}$ kg Heu. Der Doyen der Ställe iſt das Vollblutpferd „Empereur",

welcher, im Jahre 1869 geboren, trotz ſeiner 24 Jahre ein herrliches Reitpferd iſt. Der Kommandant de C. zeigt mir voll Stolz eine Anzahl junger, vor zwei Jahren angekaufter Pferde.

Die Hauptzahl der Vollblutpferde iſt in Frankreich angekauft worden, eine kleine Zahl ſtammt von England, wo man ſie mit ungefähr 2000 Fr. bezahlt hat. Die Pferde, welche zweifellos ſehr gut behandelt werden, ſind in den Ställen ſehr artig. Ich bemerke keine um die Beine gewickelten Flanellbinden; bei einer gut geregelten Arbeit bleiben die Glieder geſund, ohne daß zu viel Vorſicht erforderlich iſt.

Ich kann an den anglo-arabiſchen, von Tarbes herſtammenden Pferden keinen beſonderen Gefallen finden, wenngleich einzelne von ihnen eine gute Abſtammung haben; ſie ſind nicht dazu geſchaffen, Gewicht zu tragen und über ſchwieriges Feld zu galoppiren.

Mir gefallen mehr die irländiſchen Pferde, welche denjenigen gleichen, die wir 1891 zum Jagd- und Rennzweck für Tor-di-Quinto angekauft haben.

Was diejenigen Pferde anbetrifft, welche zum Zweck der Remontirung angekauft ſind und in denen alle Raſſen Frankreichs vorkommen, ſo fehlt ihnen zum Theil das gute Ausſehen. Indeſſen iſt die Zucht im Aufblühen und macht Fortſchritte und die einheimiſche Produktion liefert der Armee 50 000 für den Galopp geeignete Pferde.

Die Rennbahn von Verrie liegt auf dem linken Ufer der Loire, 1½ Stunde von Saumur. Sie gleicht keiner anderen. Es iſt keine Ebene wie ein Billard, ſondern ein Land ohne Ende, welches ſeinen wilden und maleriſchen Charakter bewahrt hat. Das wellige Terrain bildet eine Reihe kleiner Hügel, welche von zwei Seiten vom Marſchland begrenzt ſind. Auf dem höchſten dieſer Hügel bemerkt man einen Pavillon mit einer Terraſſe. Dies ſind die Wage und die Tribünen.

Die Bahnen gehen über die Haide wie Schlangenlinien; ſie ſind nicht durch Pfähle bezeichnet.

Dieſes Gelände erinnert vollſtändig an das, auf dem man die erſten steeple-chases ritt. Man muß, um hier zu galoppiren, Umſicht und Kaltblütigkeit haben und Herr ſeines Pferdes ſein.

Die Hinderniſſe von Verrie ſind denen der Schule ähnlich. Ich ſah einen 4 m breiten, mit Waſſer angefüllten Graben und einen iriſchen Wall, welcher an unſern reglementaren erinnert, aber mit dem Unterſchied, daß die faſt feſte Hecke unſeres Hinderniſſes die Pferde, welche ſie nehmen ſollen, täuſcht, während auf dem iriſchen Wall dieſe Hecke durch eine feſte Erdmauer erſetzt iſt.

Es giebt in Verrie eine Trainirbahn von 1600 m Länge. Sie liegt am Fuße des Hügels, auf welchem ſich die Tribüne befindet. Sie iſt gründlich geeggt und ohne Hinderniſſe.

Ich ſehe einem von einer Anzahl Reiter ausgeführten Kanter zu. Es

[illegible] Hunde zum Zimmer [illegible] der [illegible].

[illegible]

Nach der „Revue de Cavallerie“. B. H.

Reminiszenzen an die Bekämpfung des Aufstandes in der Herzegowina 1882.*)

Von

Eduard von Käßlig.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.

C. Verpflegung, Unterkünfte und Bekleidung.

Sobald die Kriegsverwaltung überzeugt war, daß mobilisirt werden müsse, [illegible] aber auch [illegible] in Bezug auf Verpflegung [illegible]. Die [illegible]-Verpflegung der Truppen war vorzüglich und reichlich, es mangelte nie an Etwas, immer war Alles zur rechten Zeit am rechten Ort vorhanden. Der Generalstab und die [illegible] Dispositionen ausführenden [illegible] Organe, namentlich die Verpflegsbeamten, haben sich in jener Zeit unter den herrschenden außerordentlichen Schwierigkeiten, große [illegible] um die klaglose Verpflegung der Truppen erworben. Ein nicht [illegible] des Lobes fällt aber eigenthümlicher Weise auf letztere selbst.

*) Siehe Märzheft der „Neuen Militärischen Blätter“.

da ſie es waren, unter deren Schutz, — oft nicht ohne Kampf mit den Inſurgenten*) — die Verpflegsvorräthe von einer Verpflegsſtation zur andern brachten; es waren oft mächtige Transporte. So z. B. eskortirte ich am 18. März einen Transport von 750 Tragthieren, mit 5 Kompagnien von Bilek bis an den Cernicabach nächſt Korito, wo er von einer Gegeneskorte aus Avtovac übernommen wurde, — die Kolonne hatte eine Länge von faſt 7½ Kilometer. Der Brigadier war ſelbſt bei der Kolonne anweſend, weil nach einer konfidenten Nachricht dieſelbe von den Inſurgenten angefallen werden ſollte. Die 700 Feuergewehre aber, welche den Transport bewachten, mochten dieſe Abſicht doch nicht ausführbar erſcheinen laſſen, dagegen machten ſie zwei Tage nachher einen anderen Verſuch, der aber, wie wir im Abſchnitt D „Inſurgenten" ſehen werden, gründlich mißlang.

Der in die Etappenverpflegung aufgenomme Thee, mit Zucker und Rum, war bei unſerer Mannſchaft bald ſehr beliebt.

Die meiſten Slowaken mochten wohl nie einen Thee getrunken, noch von der Bereitung des Getränkes etwas geſehen haben, wie der nachſtehende komiſche Vorfall beweiſt.

Ich glaube es war in Pridvorica, — wurde bei der 5. Kompagnie Thee „gekocht". Ich hörte, ohne geſehen zu werden, wie ein Soldat zum andern ſprach: „Du wirſt ſehen, die Herren Unteroffiziere bekommen gewiß wieder das Beſte, das Dicke (er meinte die aufgekochten Blätter) und wir kriegen das gelbe Waſſer." Der Mann mochte wahrſcheinlich glauben, daß Thee als Gemüſe, wie Spinat bereitet wird. Später kamen Alle auf den richtigen Geſchmack.

Betreffs der Gulyás-Konſerven, welche bei uns auch als „eiſerner Vorrath" vom Manne im Brodſack getragen wurden, möchte ich nur, — aus Erfahrung, — Folgendes bemerken:

Die Büchſen-Konſerven müſſen, um haltbar zu ſein, ſehr ſtark gekocht werden, hierdurch wird aber das Fleiſch „überweich" und, wenn zum Genuſſe gewärmt, bald widerlich, kalt jedoch, mit Brod genoſſen, hatten es die Leute gern, warm dagegen nur mit etwas Waſſer, gekochten Erdäpfeln und ziemlich viel Paprika.

Die zylindriſche Form der Konſervenbüchſen halte ich nicht für praktiſch, bei der fünftägigen Uloger Expedition rieben ſie (weil ſie zu ſehr abſtehen) eine große Anzahl Brodſäcke durch, fielen heraus und kollerten in die Schluchten hinab. Auch tragen ſie ſich in dieſer Form nicht bequem, eine ſolche, wie jene der flachen Sardinenbüchſen, mit daran befindlichem Schlüſſel zum Oeffnen, wäre jedenfalls beſſer.

Ein großer Uebelſtand war damals der abſolute Mangel an Grünzeug für die Suppe, welche ohne ſolches ziemlich geſchmacklos war, außer

*) z. B. Zug des Oberſtlieutenant v. Landwehr.

Zwiebel (bekanntlich eine Lieblingsspeise aller Südländer) bekam man nichts Grünes.

Als die 51er, welche mich im Juli in Pridvorica ablösten, Gemüse aus Sarajevo mitbrachten, — das erste, das wir seit Monaten sahen — und uns davon mittheilten, glaubten wir „bei Sacher" in Wien zu diniren.

In den alten Militärstationen befanden sich wohl Gemüsegärten, natürlich von den Truppen angelegt und gepflegt. In den neuen Stationen, welche nun dauernd besetzt blieben, wie z. B. in Korito, Čemerno ꝛc. ging man wohl sofort daran, Neuanlagen zu schaffen, bei vorübergehenden Detachirungen jedoch war dies natürlich ausgeschlossen und in dieser Lage befand sich mein Bataillon von Mai bis Juli, zwei Kompagnien sogar bis zum Hinausmarsch des Regimentes im September.

Nicht genug hervorzuheben sind die Bemühungen „des rothen Kreuzes" und so mancher anderer patriotischen Vereine und von vielen Privatpersonen, zur Verbesserung des materiellen Wohles der gesammten „unten" befindlichen Mannschaft, insbesondere der Kranken und Verwundeten. Nach tausenden zu zählende Mengen von Wollunterkleidern und Socken ꝛc. wurden vertheilt, weiter: Mineralwässer, Kaffee (bereits gemahlen in Büchsen), Zucker, Weine ꝛc. für die Kranken, endlich große Quantitäten Sämereien zur Anlage von Gemüsegärten. In letzterer Beziehung erinnere ich mich nur noch der bedeutenden Spenden der Baronin v. Lutteroth, Gemahlin des deutschen Generalkonsuls in Triest und eines Grafen Attems in Graz.

Die Truppen wußten es den hochherzigen Spendern aber auch Dank.

Nachdem Verflegsmagazine nicht überall sein oder doch nicht Alles führen konnten, so war man, — besonders im detachirten Verhältniß, — bei Beschaffung gewisser Artikel auf die Bewohner und auf die Händler angewiesen, welche bei Etablirung einer Truppe in einer neuen Station sofort auftauchten und nach Abmarsch dieser, auch wieder verschwanden. — Je weiter weg vom Meer oder von Mostar, desto schwerer und — theurer waren die Sachen zu bekommen. Uebrigens huldigten die Händler nicht immer dem Sprichworte: „Gut und billig!"

Ueberall fand man dort Zwiebeln, Eier, Milch, Hühner, Hammel (Jarac), auch hie und da schon Schweine, welche erst nach der Okupation eingeführt wurden, da die Mohamedaner Schweinefleisch nicht essen dürfen, Rinder (ein sehr kleiner Schlag), Kälber wenig, weil die Bewohner Alles aufziehen. Dagegen sah man nirgends Tauben, Indiane oder zahmes Wassergeflügel (Enten und Gänse).

Im oberen Narenta-Thal, bei Pridvorica, bekamen wir auch Butter und prachtvolle Forellen, die man aber aus Mangel an Grünzeug und oft auch an Gewürz und Essig statt sieden, backen mußte.

An Wildpret fanden sich, im Thale der Jabušnica, Rehe, dann überall in den Felsen um Trebinje, Bilek, Avtovac ꝛc. Steinhühner, im Gacko polje

auch Wildenten und gegen die montenegriniſche Grenze zu Haſen und Rebhühner. Wegen etwaigen falſchen Alarmes durfte jedoch überhaupt erſt vom Auguſt an, auf die Jagd gegangen werden.

Das ärrariſche Kornbrod mit einer Beigabe von Weizenmehl war gut und wurde im detachirten Verhältniß auch von den Offizieren genoſſen. Beſonders beliebt war bei der Mannſchaft das weiße Brod, welches in den Gebirgsbacköfen hergeſtellt wurde, es hatte die viereckige Form einer großen böhmiſchen Buchtl und ſah ſehr appetitlich aus.

Alle hier nicht genannten Artikel oder was ſonſt aus den Verpflegsmagazinen nicht zu entnehmen war, beſorgten, wie bereits erwähnt, Kaufleute und Händler. Die Preiſe waren „entſprechend billig" von dem Standpunkte: was dem Einen recht iſt —

In Avtovac in der Kantine koſtete z. B. noch im September, wo doch ſchon eine gewiſſe Ruhe eingetreten war, ein Liter gewöhnliches Bier 60 kr.; den Durſt nur einigermaßen zu löſchen war daher nur vom Hauptmann erſter Klaſſe aufwärts möglich.

Das Kapitel „Verpflegung" wäre ſomit erſchöpft. Ich habe mich abſichtlich etwas länger dabei aufgehalten, da es gewiß auch fremdländiſche Offiziere intereſſiren und zu Vergleichen anregen dürfte. —

Bezüglich Herſtellung der Unterkünfte wurde in wenigen Monaten geradezu das Unglaublichſte geleiſtet. Selbſt in der erſten Zeit der vielen Streifungen, Expeditionen und Operationen, temporären Beſetzungen einzelner Punkte oder Gegenden, wie z. B. des oberen Narenta-Thales, wurden durch Zudisponirung und Verwendung von Theerdecken und Zelten die von den Truppen ſelbſtgeſchaffenen proviſoriſchen Unterkünfte weſentlich verbeſſert. Auch in ſpäterer Zeit wurde von einzelnen Kommandanten, wie z. B. dem Oberſtlieutenant v. Heller (derzeit General), viel gethan. Heller, immer nur auf Verbeſſerungen zum Wohle des Mannes und Vortheile des Aerrars bedacht, ließ in Avtovac durch die Mannſchaft ſeines (des 8.) Jäger-Bataillons an der Muſica einen Kalkofen bauen, in welchem nach mehrfachen Verſuchen ſchon im Auguſt ein ganz brauchbarer Kalk gebrannt wurde, den man bisher um theures Geld aus Raguſa bezog. Das nöthige Brennmaterial lieferte ein Braunkohlenlager, welches Oberſtlieutenant v. Heller im Gacko polje entdeckte. Auch um die Waſſerverſorgung und die Erweiterung der Gemüſegärten von Avtovac erwarb er ſich große Verdienſte.

Die Bemontirung der Truppen war ebenfalls gut, es wurde jede, von der Brigade bezüglich der Nothwendigkeit beſtätigte Aufforderung der Truppenkörper an Montur, Rüſtung und Feldgeräthen zur Faſſung angewieſen.

Ob unſere Adjuſtirung, d. h. jedes Montur- und Rüſtungsſtück, für Terrain und die ſonſtigen Verhältniſſe in der Hercegowina durchweg praktiſch

war und ſich bewährte, will ich in nachſtehenden Zeilen etwas ausführlicher erörtern, und zwar ausführlich aus folgendem Grunde:

Obzwar Niemand weiß, wie ſich Dies oder Jenes bei einem etwaigen Feldzuge im Norden bewähren würde, ſo giebt es doch Aehnlichkeiten, aus welchen man Schlüſſe ziehen, Vergleiche anſtellen kann. Zu dieſen gehört z. B. auch die Winterkampagne in der Hercegowina im Jahre 1882, welche ich mit meiner Abtheilung von Anfang bis zu Ende mitgemacht, daher Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu ſammeln. Wenn auch die Hercegowina mit Rußland nicht ganz verglichen werden kann, ſo ergeben ſich doch manche Aehnlichkeiten. So dürften die Unterkünfte in erſterem Lande womöglich noch ſchlechter ſein, wir haben faſt nie kantonirt oder ein Ortſchaftslager bezogen (ein einziges Mal am 28. Februar in Krušćica) — wo auch? — ſondern immer im Freien gelagert. Im beſten Falle konnten die Offiziere in einer elenden Kuće (Hütte) untergebracht werden. Man wird mir auch weiter glauben, wenn ich ſage, daß der Januar, Februar und theilweiſe auch März und April bei der hohen Lage des Landes nicht warm waren. Häufige Bora (welche es in der Art in Rußland gar nicht giebt) mit und ohne Schnee, große Kälte wechſelten mit Schnee und Regen, es waren alſo alle möglichen Witterungsunarten vertreten, von den ſo plötzlichen und verderblich wirkenden Witterungsumſchlägen und der, ſelbſt im Hochſommer nach Sonnenuntergang eintretenden feuchten Kälte nicht zu ſprechen. In letzterer Beziehung erwähne ich als Beiſpiel, daß, als ich Ende Juni einmal eine meiner Kompagnien im Borać (oberes Narenta-Thal) auf einer Höhe von 1600 m früh viſitirte, ich die Zeltdächer von dem eingetretenen Nachtfroſt gefroren fand. Ich glaube daher, daß wir hinlänglich oft in der Lage waren, unſere Adjuſtirung zu erproben.

Ueber die Mannſchaftsfeldkappe gab es im Allgemeinen keine Klage. War es ſehr kalt, regnete, ſchneite oder ſtürmte es (die nun abgeſchaffte Kapuze konnte bei ſtarkem Winde kaum getragen werden), ſo wurden die Seitentheile der Kappe herabgeſchlagen, der Mantelkragen aufgeklappt und zugeknöpft. Ich habe von erfrorenen Ohren, — wenigſtens bei meinem Truppenkörper, — nichts gehört. Für ſehr große Kälte wären im Lager die ſogenannten Borahauben empfehlenswerth, ſie ſind aus Wolle geſtrickt und werden über den Kopf gezogen, ähneln in der Form, der Kopfumhüllung der Rauchfangkehrer. Ich trug im Lager in der Nacht ſtets eine ſolche, aber locker geſtrickte, die zu feſten nehmen bald den Kopf ein. Der Offizier würde eines ſolchen Kopf- und Ohrenſchutzes bedürfen, da unſere Kappe bei großer Kälte nichts taugt.

Die Fäuſtlinge bewährten ſich inſofern, als ſie durch Handſtützeln (Pulswärmer), welche das „Rothe Kreuz“ und andere Vereine (auch Wollleibchen, Unterbeinkleider und Socken) für jeden Mann ſpendeten, beſſer an den Arm anſchloſſen. Dazu kamen noch die anliegenden Aermel des Unter-

leibchens und wurde zum beſſeren Abſchluß überdies der Aermel der ſehr praktiſchen und beliebten Blouſe mit dem zweiten Knopf geſchloſſen. Ich glaube, daß dieſe Art Adjuſtirung auch für den Norden genügen würde, nur ſollte die bereits eingeführte Wollwäſche den Schnitt nach Syſtem Jäger haben.

Unſer Mantel bewährte ſich, er iſt in ſeiner jetzigen Form praktiſch und bei Offizier und Mann beliebt. Wenn der Mann unter dem Mantel ſo bekleidet iſt, wie ich eben erwähnt, dürfte er genügend warm haben, ein Mehr würde ſeine Beweglichkeit beeinträchtigen. Könnte man einen kurzen Wetterkragen, der etwas über die Schultern reicht und dieſe vor Näſſe ſchützt, einführen, ſo wäre der Mantel vollkommen.

Unſere Schuhe bewährten ſich, die Czismen und Stiefel in jenem Terrain aber gar nicht. Da ſie nicht auf den Fuß gemacht werden können, ſo haben dieſelben doch zu viel Spielraum und ſind trotzdem, wenn naß, nicht herabzubringen. Schnürſchuhe, wollene Socken und bis an die halben Waden reichende Tuchgamaſchen würden auch in Rußland genügen. Es wäre in Erwägung zu ziehen, ob für den Mann als „zweites Paar" Fußbekleidung nicht höhere, lederbeſetzte Halina-Schuhe für ganz abnorme Kälte, im Lager und für die Nacht einzuführen wären.

Die Pantalons ſind gut und bewährten ſich, die ungariſchen Hoſen dagegen gar nicht, ſie ſind unpraktiſch; die Leute waren froh, als mit der beſſeren Jahreszeit die, von allen Soldaten ohne Unterſchied der Nationalität außerordentlich beliebten, Zwillichpantalons ausgegeben wurden.

Leibbinde war gut und mit Ausnahme des Juli und Auguſt das ganze Jahr hindurch unentbehrlich. Die dortigen Einwohner tragen Sommer und Winter den gewiſſen rothen Shawl um die Mitte.

Ein weißer Nackenſchutz war im Sommer ebenfalls nothwendig.

Halsbinde war nicht gut. Sie wurde, ſobald es wärmer wurde, abgelegt, da ſie die Ausdehnung der Halsmuskeln hindert, im Winter aber ſchützte ſie doch nicht genügend bei Kälte und Wind, da ſie zu ſteif iſt und ſich nicht anſchmiegt. Ein weiches wollenes Tuch, welches ſich an den Hals leicht anlegt, ohne zu beläſtigen, wäre auch im Norden beſſer.

Die Bewohner der Hercegowina haben übrigens ſtets Hals und Bruſt frei.

Im Sommer erhielt jede Kompagnie vier Paar Opanken, welche die Leute als eine in den Karpathen übliche Fußbekleidung (auch in der Hercegowina iſt ſie landesüblich) gern trugen, ſie hatten übrigens nur die Beſtimmung für etwaige Fußmarode. Die Mannſchaft jener Truppenkörper, welche nicht im Gebirge zu Hauſe iſt, konnte ſich lange nicht an das Tragen derſelben gewöhnen, weil das eigenthümliche Umwickeln der Füße mit Fußlappen immerhin einige Geſchicklichkeit und Uebung erfordert.

Leute, welche Opanken tragen, haben einen langen, weichen, wenig

hörbaren Schritt (gut für Patrouillengänge) und rutschen auf den Felsen nicht so leicht aus.

Brodsäcke. Waren nur die neuen von einiger Dauer, alle anderen waren bald durchgerieben. Das neue Modell aus wasserdichtem braunen Stoff soll besser sein.

Vom Tornister (wurde bei Streifungen nie mitgenommen), Patronentasche und dem Riemenzeug spreche ich nicht, diese Gegenstände sind dermalen in neuer Form und sollen sich bewähren, ebenso wenig brauche ich etwas über das altartige, viel zu lange Bajonett etwas zu sagen, das jetzige ist kurz genug.

Die Feldflasche, welche immer klapperte und glänzte, so daß man die Umhüllung schwärzen mußte, ist durch ein neues, besseres Modell ersetzt.

Die mitgenommenen zusammenlegbaren Tränkeimer aus wasserdichtem Hanfstoff bewährten sich vorzüglich, — kam man an einen Brunnen oder Zisterne, so waren sie rasch gefüllt und dann das Wasser auch schneller an die Mannschaft vertheilt, da jeder Mann einen Trinkbecher bei sich hat.

Am meisten aber bewährten sich die Infanteriespaten, sie sind ein wahres Universalwerkzeug und geradezu unentbehrlich.

Die Kompagniepioniere waren fast nie bei ihrer Unterabtheilung, sondern immer abkommandirt zur Vornahme umfangreicherer Bauten und sonstiger Herstellungen. Was hätten wir draußen ohne Spaten angefangen? Zur Sicherung der Stationen waren immerhin manche bauliche Vorkehrungen nothwendig, ebenso mußte an Ausbesserung der Wege und Brücken im Sicherungsbereich der einzelnen Stationen gedacht werden. — Der Spaten that großentheils auch hier seine Schuldigkeit; zur Herstellung der Brücken (über den Pridvorieabach und die Narenta) reichte er allerdings nicht aus und mußte ich für die schwereren Arbeiten wiederholt Sägen und Aexte von den Türken ausleihen, welche sie bereitwillig hergaben. — Sie sahen den Arbeiten zu und sagten: „Ihr könnt wirklich Alles.“ — Selbst besserten sie keinen Steg aus, sie meinten, das wäre überflüssig, da sie ja auch daneben durch das Wasser waten können.

Die Kochkessel à 2 Mann haben sich sehr gut bewährt. Das Essen ist sehr bald gekocht. — Das Gleiche ist bei den Offizierküchen (für die Offiziere von ½ Baon) der Fall, da sie sich bei einiger Anspruchslosigkeit auch theilen lassen, was damals bei meinem Bataillon auch geschah. — Zur Theebereitung wäre es gut, bei jeder Kompagnie einige neue Reservekessel mitzunehmen, was dort leicht möglich war. Noch erübrigt mir, einige Worte über die Adjustirung der Offiziere zu sagen, insofern ich dieselbe nicht schon früher berührte.

Die Adjustirungsvorschrift modifizirt sich häufig selbst, da dem Klima und sonstigen Verhältnissen Rechnung getragen werden muß.

Mantel ja nicht länger als die Vorschrift, auch für Berittene nicht,

hindert ſonſt zu ſehr beim Gehen, wie erſt beim Steigen, denn überall kann man nicht reiten. Ich erinnere mich noch mit Schaudern an den 27. Februar; Abſtieg nach nach Ulog und Aufſtieg nach Obrnja, ich glaubte mit meinem, vom Regen durchnäßten, ſchweren langen Mantel den Han nicht mehr erreichen zu können.

Schnürſchuhe und Ledergamaſchen auch für den Berittenen beſſer als Stiefel, habe es an mir erfahren. Ich ließ mir nach Ulog feſte Schnürſchuhe und Ledergamaſchen zum Knöpfen machen, welche ſich bei den ſpäteren Streifungen ſehr bewährt haben, trotz Schnee und Regen. Sie waren ſchnell aus- und mit trockenen Fußſocken nöthigenfalls gleich wieder angezogen reſp. angeknöpft. Glaube, daß ſie auch im Norden ſich bewähren würden.

Der Säbel war für dort zu lang, wurde daher im Winter über den Mantel geſchnallt, im Sommer hängten ihn manche Offiziere rückwärts in die Feldbinde ein oder benutzten ihn beim Steigen als Stütze. Das beſte bleibt aber für dieſen Zweck ein tüchtiger Stock mit eiſernem Dorn, hatte immer einen ſolchen mit.

Für Berittene empfiehlt es ſich, einen kleinen Beſchlaghammer, Zange, zwei Eiſen und Nägel mitzunehmen, ich machte oft davon Gebrauch, da ein Beſchlagſchmied „mit Werkzeug“ nicht immer zur Hand war.

Ich komme nun zu einem etwas intereſſanteren Abſchnitt:

D. Die Inſurgenten.

Die Bekleidung der Inſurgenten war die landesübliche: Ueberſchlagene Weſten, dann Jacken oder Röcke, weite (türkiſche) Hoſen mit dem Schlitz unterhalb, eine Art Gamaſchen aus Ziegenhaarſtoff, Opanken, Struka (ein aus Wollſtoff gefertigtes plaidartiges Kleidungsſtück), die montenegriniſche Kappe (bei Chriſten) oder der Fez (bei den Mohamedanern) endlich die Torba aus Ziegenhaar, für Lebensmittel und Patronen.

An Ausrüſtung und Bewaffnung trugen ſie einen breiten Ledergürtel, oft verziert, Piſtolen und Handſchar hineingeſteckt, eine kleine Zange zum Erfaſſen der glühenden Kohlen für den kurzen Tſchibuk (wurde, wenn ausgeraucht, rückwärts am Halſe in das Kleidungsſtück verſenkt, mit dem Mundſtück voraus) endlich ein kleines Oelbüchschen. Ihre Gewehre waren größtentheils Syſtem Snyder, es waren aber auch noch ältere, ſelbſt Steinſchloßflinten, im Gebrauch, durchweg großes Kaliber, dumpfer Knall, Patronen in Papierhülſen à la Lefaucher.

Faſt alle Gewehre, (wenigſtens jene, welche 32 Inſurgenten, die ſich unterworfen hatten und um Amneſtie baten, bei mir in Pridnorika ablieferten) waren miſerabel konſervirt, fehlende Riemenbügel, Aufſätze und Abſehen beſchädigt ꝛc. Sie wußten die erſteren nicht richtig zu ſtellen. Ich ließ mir damals von Einigen die Manipulation zeigen und wunderte mich dann allerdings nicht mehr, daß die Inſurgenten häufig auf zu große Diſtanzen ſchoſſen.

Die Inſurgenten zeigten im Gefecht große lange Linien, Knaben und Weiber dazwiſchen, wadurch ſie über ihre Zahl täuſchten.

Sie vermieden den Wald, welcher ihnen inſtinktiv unheimlich war, dagegen ſuchten und liebten ſie unbedeckte Höhen, Kämme, Feldgrate ꝛc. mit guter Ueberſicht. Als Natur-Taktiker, fürchteten ſie ſich vor einer Bedrahung von Flanke und Rücken. Machte ſich aber bei einem Angriff, eine Umgehung unſererſeits wahrnehmbar, ſa zagen ſie ſich in kleinen Gruppen raſch zurück und ſammelten ſich dann wieder an, in varausbeſtimmten Punkten.

Bei Nacht oder ſehr ſchlechtem Wetter überfielen ſie, beſonders anfänglich, Gendarmerie und andere kleine Poſten, ſowie auch Patrouillen, größere Abtheilungen jedoch nicht.

Später, als ſie überall aufgeſtöbert wurden und es ihnen mit der Verpflegung ſchlecht erging, machten ſie Verſuche, aber nur bei Tag, einzelne Praviantkalonnen anzufallen, was ſtets mißlang. Ihr Angriff richtete ſich dann meiſtens gegen die Queuee aber die zurückgebliebenen Tragthiere einzelner ſorgloſer Lieferanten und Kantineure, wie z. B. jener van Avtavac, deſſen Tragthiere zweimal abgefangen wurden, mit dieſen am 7. Mai am Planik, leider auch das ſehnſüchtig erwartete Bier. Dieſe Leute brachen nie rechtzeitig mit der Kolonne auf und blieben dann hinter der Nachhut zurück.

Van der zweiten Hälfte des Juni an, wa ſich die verbliebenen Ueberreſte der Inſurgentenbanden auf die Dauer ſchan nirgends mehr ſicher fühlten, wechſelten ſie fleißig die Gegend, heute auf der Tumoš, morgen auf der Červanj planina u. ſ. f.

Die Inſurgenten nahmen bei einem Gefechte ihre Verwundeten ſtets mit ſich und, wa es nur anging, auch die Tadten, weshalb man faſt nie ihre wirklichen Verluſte erfuhr.

Aug und Ohr ſind bei den Bewahnern der Hercegowina infalge der Boden-, klimatiſchen und anderer Verhältniſſe außerardentlich ſcharf, es gebricht mir leider an Raum, durch Anführung einiger Beiſpiele darauf einzugehen, dies gilt natürlich auch für die Inſurgenten, welche ja ebenfalls Bewohner, nur unter anderm Titel waren.

Inſurgent zu werden, war nicht gar ſa leicht, wie der geehrte Leſer vielleicht glaubt. Jeder, der z. B. in die Bande des Kovačević aufgenommen werden wallte, mußte ſich mehreren — nicht eben leichten — Proben unterwerfen. Zuerſt ſperrte Kavačević den „Kandidaten" drei Tage lang, ohne Eſſen und Trinken in eine Höhle, ſtrenge bewacht, am vierten Tage mußte der ausgehungerte und halb verdurſtete „Bewerber" einen ausgewachſenen Mann (ſallte einen Verwundeten varſtellen) über die 1867 m hohe Bjelašica planina oder einen anderen hahen Berg tragen. Konnte er das und war er nach dieſer Leiſtung nach bei genügenden Kräften, ſo wurde der Mann als „körperlich befähigt" in die Bande aufgenommen. Die anderen Bandenführer mögen wohl ähnliche Proben verlangt haben.

Nachdem Kovačević unter den damaligen Bandenführern immerhin eine größere Rolle spielte, so dürfte auch ein Weiteres über ihn von Interesse sein, weil es einige Streiflichter auf jene Zeit wirft.

Diesem berüchtigten Parteiführer wurden im Jahre 1878, gelegentlich der Okkupation durch unsere Truppen bei der allgemein durchgeführten Entwaffnung seine kostbaren Pistolen, Gewehre ꝛc. abgenommen.

Diese Waffen waren ein Geschenk des Fürsten oder der Fürstin von Montenegro und sollen einen Werth von 800 fl. repräsentirt haben.

Im Jahre 1880 reklamirte Kovačević diese Waffen und beanspruchte, falls sie nicht zurückgestellt werden könnten, eine entsprechende Geldentschädigung. Wie vorauszusehen, konnten diese Waffen nicht mehr aufgefunden werden, man entschloß sich daher, dem Kovačević einen minimalen Geldbetrag dafür — wenn ich nicht irre, 50 fl. — zuzusenden, welche Summe er jedoch für zu gering hielt und deren Annahme ablehnte.

Kovačević domilizirte damals bekanntlich auf seiner kleinen Besitzung in Medanić bei Gacko (am Fuße der Bjelašica) und erging sich wegen dieser Waffengeschichte in den gröblichsten Beschimpfungen gegen die Regierung, weshalb (vielleicht auch aus anderen Gründen) seine Ueberwachung durch die Gendarmerie angeordnet wurde. Dieses machte ihn so wüthend, daß er sich geäußert haben soll: „Kovačević, der berühmte Held und Patriot, wird eher ein Lopov (Räuber), als daß er sich überwachen läßt."

Kurze Zeit darauf verschwand er aus Medanić, überfiel am 31. Juli 1881 die Tragthierpost auf der Kobila-glava und raubte 6000 fl. Hierbei soll die komische Episode vorgekommen sein, daß die Räuber die ihnen noch unbekannten Zehngulden-Banknoten neuer Emission wegwarfen. Das Generalstabswerk spricht in der That auch nur von 3000 fl., die geraubt wurden.

Durch diesen Streich wurde Kovačević zum gemeinen Räuber, auf welchen von allen Seiten Jagd gemacht wurde.

Bei der Insurrektion war er „Comandir" einer Bande von 500 bis 600 Mann in den Bezirken Gacko und Nevesinje. Er war es auch, der mit seinen Leuten am 20. Januar den Gendarmerieposten in Čemerno aufhob und die Kaserne verbrannte. Die Mannschaft schonte er jedoch und schickte sie, — jedoch ohne Waffen, — nach Avtovac.

Kovačević hatte übrigens bei seiner Bande überhaupt, — wenigstens später, — das Verstümmeln verboten. Er scheint dies mit Absicht gethan zu haben, um sich für alle Fälle eine Hinterthür offen zu lassen, denn nach dem Niederwerfen der Insurrektion bat er um straflose Rückkehr, was natürlich nicht gewährt wurde.

Die Insurgenten waren in gewisser Beziehung wahre Spartaner, besonders bei Verwundungen.

Bei einer Streifung im Juni, zu welcher Oberlieutenant Czernohorsky mit der halben 8. Kompagnie von Kruščica aus beordert war, stieß derselbe

vor Glina am rechten Narenta-Ufer auf einen Trupp Insurgenten, welchen er angriff und mit Verlust zurückwarf. Man fand beim Eindringen in den Ort einen zurückgelassenen, eben verschiedenen Mann, dessen Schußwunde — mit Schafkäse verstopft war, — in Ermangelung eines anderen Verbandes. —

Daß die Insurgenten, aus naheliegenden Gründen, gern nach der montenegrinischen Grenze hin gravitirten, habe ich bereits erwähnt. Ihre Haupttaktik — in der ersten Zeit besonders — bestand darin, die Truppen dahin zu locken, dann die Grenze zu überschreiten und von dort, aus sicherem Hort, herüberzuschießen.

Einmal gelang es doch, eine Bande bei einem solchen Manöver zu überlisten und zwar am 20. März.

Oberlieutenant Kasperl des Feldjäger-Bataillons Nr. 20 hatte den Befehl, mit drei Zügen der 1. Kompagnie gegen die montenegrinische Grenze hin zu streifen. Bei Svorčan*) stieß die Vorpatrouille auf einzelne Bewaffnete, welche sich rasch gegen die Grenze zurückzogen. Bald wurde es dort lebendig, die Höhen westlich des Grenzzeichens 32 und 33 waren schnell vom Gegner besetzt, welcher nun lebhaft zu feuern anfing. Ein Angriff auf die gutgewählte Stellung der Insurgenten wäre nur durch Gewinnung einer vor dem linken Flügel der Kompagnie liegenden Höhe möglich gewesen, welche jedoch von montenegrinischen Posten besetzt war.

Der Oberlieutenant, welcher sich ebenfalls in's Feuer gesetzt hatte, ließ nun das Signal „Feuer — einstellen!" blasen (was die Insurgenten ganz gut kannten) und rokirte unter dem Schutze eines in Schwarmlinie aufgelösten Zuges mit den anderen beiden Zügen von Svorčan gegen Bunigrad in der Hoffnung, die Insurgenten würden ihm folgen und er würde dann Gelegenheit haben, das Gefecht in günstigerer Position und ohne Grenzverletzung anzunehmen. Diese Erwartung ging richtig in Erfüllung. Die Insurgenten mochten die Seitwärtsbewegung als Rückzug angesehen haben, denn sie verließen eilig ihre gute Position und folgten dem Oberlieutenant in großer Hast nach. In der Stellung Bunigrad—Sattel von Svorčan, ließ Oberlieutenant Kasperl die Schwarmlinie halten, während er mit zwei Zügen eine verdeckte Aufstellung nahm und von dieser aus die gegen den rechten Flügel der Schwarmlinie vorgehenden Insurgenten mit einem heftigen, überraschenden Schnellfeuer auf 400 bis 500 Schritt empfing.

Die Insurgenten kehrten mit einem Verluste von 15 Mann (was gesehen wurde), die sie aber mitschleppten, um, und zogen sich rasch gegen die sichere Grenze zurück. Sie feuerten dann noch heftig auf die Kompagnie, was aber wegen der großen Distanz ohne Wirkung blieb. Verfolgt konnte der Gegner eben wegen der Grenze leider nicht werden.

Außer dem Oberlieutenant hatten sich auch noch die beiden Zugskommandanten Lieutenants Heinrich Higersperger und Leopold Blechinger dieses ausgezeichneten Jäger-Bataillons, ganz besonders hervorgethan.

*) Der Ort kommt in der neuen Spezialkarte als Vutići östlich Tepure vor.

Es wurde bei diesem Gefechte die interessante Beobachtung gemacht, daß der etwa 60 Mann starke Gegner ziemlich geschult schien, denn es wurden nicht selten ganz regelrechte Salven abgegeben. Ihre Führung muß eine gute gewesen sein, denn die Terrainbenutzung, das Gewinnen der dominirenden Höhen war eine exakte. Ihr Vorgehen war zwar unvorsichtig, aber entschlossen. Ein Mann hatte auf einer Kuppe bei Golobrdje Aufstellung genommen und leitete von da aus mit sehr lauttönender Stimme das Gefecht.

Von dieser Zeit an hatte man um Korito herum, mit Ausnahme von Telegraphenzerstörungen, ziemlich lange Ruhe, um so mehr, als 20 Tage später längs der montenegrinischen Grenze ein Kordon gezogen wurde, der heute noch besteht. Es kamen in jener Gegend nur mehr kleinere Raubanfälle, entfernter von der Grenze, vor. —

Ich möchte, bevor ich diesen Abschnitt schließe, noch eines nächtlichen Ueberfalles erwähnen, welchen der Hauptmann v. Zergollern meines Regiments unternahm, der Zeugniß giebt, daß die Insurgenten unter Umständen sehr sorglos waren.

Am 7. Juni, um 10 Uhr Vormittags, erhielt der Hauptmann vom Kommando der 5. Gebirgs-Brigade auf dem Exerzirplatze bei Gacko den Befehl, „sofort" nach Ravnje aufzubrechen, weil sich in dortiger Gegend Insurgenten gezeigt haben sollten.

Die Kompagnie erreichte um 7 Uhr Abends Ravnje, bezog ein Freilager und sandte Patrouillen aus, welche jedoch nichts Verdächtiges bemerkten. Am 8. Juni früh, schickte Hauptmann v. Zergollern den Lieutenant Klein mit einem Zug nach Domrke und Fojnica, um jene Gegend abzusuchen. Um 5 Uhr Nachmittags rückgekehrt, meldete der Lieutenant, daß er zwar nichts Auffallendes wahrgenommen habe, jedoch hätte es ihm geschienen, als wäre, — allerdings auf große Entfernung, — ein Blitzen von Gewehrläufen oder Säbeln zu sehen gewesen, was möglicher Weise auch von Sensen herrühren konnte.

Um 8 Uhr Abends kamen zwei Gendarmen aus Fojnica und baten den Hauptmann, er möge ihnen eine Patrouille zur Bedeckung mitgeben, da sie Verdacht schöpften, es könne in dem Dorfe Doluji Jugović etwas nicht richtig sein, weil ein Weib aus diesem Ort, in Fojnica 4 Liter Branntwein gekauft habe, — angeblich zur „Stärkung für eine Wöchnerin", — eine recht glaubwürdige Angabe.

Hauptmann von Zergollern, welchem dieser Umstand ebenfalls mindestens sonderbar vorkam, erwiderte den Gendarmen, daß die erbetene Patrouille sofort mit ihnen gehen würde. Sie weigerten sich jedoch, gleich abzumarschiren, weil von Ravnje nach Jugović kein Weg vorhanden und in der Nacht überhaupt Nichts auszurichten sei.

Der etwas rasche und sehr energische Hauptmann sagte hierauf den Gendarmen „einige freundliche Worte", allarmirte um 9 Uhr Abends seine

Kompagnie, ſuchte ſich zwei Züge unter Oberlieutenant Neudecker und Feldwebel Marczi — beide ſchneidige Kommandanten, — aus und ſetzte ſich, geführt von den zwei Panduren, welche ihm aus Gacko mitgegeben waren, und gefolgt von den zwei Gendarmen, in Bewegung.

Es war bereits ſtockfinſter und ging der Marſch in gänzlich fremder Gegend querfeldein.

Von einer vorgeſchriebenen Marſchordnung konnte natürlich keine Rede ſein. Einer hielt den Andern, ſozuſagen am Schößl und ſo ging es in der Finſterniß fort.

Nach 2½ſtündigem, in größter Stille ausgeführten Marſche kam die Kolonne an eine tiefe Schlucht, in welcher unten das Waſſer rauſchte, ſie mußte überſchritten werden. Mehr ſtolpernd als gehend erfolgte der Abſtieg zur Sohle, wo gehalten wurde, um ſich zu orientiren, nachdem am jenſeitigen Rande der Schlucht in der Höhe die dunklen Umriſſe von zwei Häuſern bemerkbar wurden.

Der eine, ortskundige Pandur erklärte, man ſei vor dem Orte Jugović, die Häuſer, etwa 10—12 lägen zerſtreut, nur beim Ortsälteſten ſeien 4 Gebäude nahe beiſammen.

Hauptmann v. Zergollern gab nun folgende Befehle aus:

Ein Pandur, mit dem Korporal Kohan und 12 Infanteriſten, ſchleicht zu dieſen, am Nordende des Ortes gelegenen (4) Häuſern und bleibt dort ſo lange, bis der Hauptmann mit einem Zuge zu ihm gelangt ſein würde. Den Reſt des andern Zuges vertheilte Zergollern in Doppelpoſten auf je 50 Schritt Entfernung, mit dem Befehle, Jeden, welcher verſuchen ſollte, den Ort zu verlaſſen, aufzuhalten, reſp. niederzuſchießen. Er hatte die Abſicht, das Dorf auf dieſe Art zu umzingeln und dann mit dem Zuge des Oberlieutenants Neudecker Haus für Haus abzuſuchen.

Kaum mit der Aufſtellung des zweiten Doppelpoſtens fertig, ertönten von der Richtung, wo die 12 Mann ſtanden, raſch nacheinander 7 dumpfe Schüſſe (Inſurgenten) dieſen folgte das ſchärfere Knallen unſerer Gewehre.

Hauptmann v. Zergollern eilte ſofort mit dem Zuge Neudeckers in der Richtung gegen den Korporalen, von wo Geſchrei und weitere Schüſſe ertönten.

Dieſe Abtheilung kam in die Schußlinie der 12 Mann, weil dieſe, den in der Richtung gegen Zergollern fliehenden Inſurgenten, nachfeuerten.

Nun ſetzte ſich auch der Zug Neudecker in's Feuer, auf die flüchtenden Geſtalten und gab etwa 30 Schüſſe ab, worauf der Hauptmann zu den 4 Häuſern eilte und ſelbe mit dem Zug umzingelte. Aus einem dieſer Häuſer wurden auf den Hauptmann (einem ſehr großen ſtarken Mann) zwei Schüſſe abgegeben, ohne zu treffen.

Von einer Verfolgung der Flüchtigen konnte bei der noch herrſchenden Dunkelheit keine Rede ſein und Hauptmann von Zergollern mußte bei dem

Umſtande, als er nicht ermeſſen konnte wie ſtark der Gegner, noch wohin er geflohen, — vorerſt ſeine Mannſchaft wieder zuſammen nehmen und ſich entſprechend ſichern, um nicht etwa ſelbſt überfallen zu werden, — dies um ſo mehr, als gleich darauf (12 Uhr 30 Min) ein fürchterliches Gewitter niederging. — Man mußte warten, bis der größte Guß vorüber war und es etwas heller wurde.

Indeſſen ſuchte man die vier Häuſer ab und brachte der Feldwebel aus dem Hauſe, wo auf den Hauptmann geſchoſſen wurde, vier Kerle heraus. — Sonderbarer Weiſe fand man bei ihnen keine Waffen, ſie mochten ſie raſch und gut verſteckt haben. —

Aus dem Hauſe des Ortsälteſten kam Wehegeſchrei, — als der Hauptmann aufzumachen befahl und mit dem Anzünden drohte, wurde endlich geöffnet; — man fand dort den Knez (Ortsälteſten) von Domrke nebſt vier Weibern und einen Knaben von 12—14 Jahren. Der Knez von Jugović aber lag verwundet am Boden, er hatte einen Schuß im linken Knie und ſtarb um 3 Uhr Morgens.

Um dieſelbe Stunde, es war inzwiſchen etwas lichter geworden, fand man in der Richtung, in welcher ſich die Inſurgenten geflüchtet hatten, einen baumlangen, vollkommen ausgerüſteten Todten dieſer Räuber, auf dem Rücken liegend, wohin er einen Schuß erhalten hatte. Weiter fand man dann beim Abſuchen des Terrains noch 4—5 Strukas, Kappen, Weſten, Handſchars und eine Menge anderer Kleider vor, welche die Inſurgenten bei ihrer eiligen Flucht weggeworfen hatten.

Es ſoll eine Bande von 36—40 Mann geweſen ſein und fühlten ſich dieſelben ſo ſicher, daß ſie ſich nach dem, „für die Wöchnerin beſtimmten“, (genoſſenen) Branntwein, ſorglos zur Ruhe begaben. Nur im Hauſe des Ortsälteſten war noch Licht, ein Mann ging zufällig noch einmal hinaus und bemerkte den Korporal Kohan mit ſeinen Leuten, worauf er mit dem Rufe vraga svabe (der Teufel, die Deutſchen) ſchoß und ſo die Seinen allarmirte. Ohne dieſen Zufall wäre die ganze Bande aufgehoben worden.

Am 9. Juni um 6 Uhr früh, kehrte Hauptmann von Zergollern mit ſeiner Kompagnie, unter Mitnahme von vier Gefangenen, zwei Todten und einer Tragthierladung Kleider und Waffen nach Ravnje zurück.

Der moraliſche Erfolg dieſes Ueberfalles war nicht zu unterſchätzen, denn fortan ließ ſich in dieſer Gegend kein Inſurgent mehr blicken, auch war es bisher noch ſelten gelungen Gefangene zu machen, noch die Todten oder Waffen und Kleider in die Hände zu bekommen.

Der Truppendiviſionär, Feldmarſchall-Lieutenant v. Schauer in Mostar, ſandte nach Erhalt der Meldung über dieſe Expedition folgendes Telegramm an das Kommando der 5. Gebirgsbrigade: „Erſuche Hauptmann Zergollern für gut angelegte, erfolgreiche Unternehmung meinen Glückwunſch, den daran Betheiligten meinen Dank zu ſagen.“ — Auch das Brigade-Kommando

drückte im Namen des A. h. Dienſtes ſeinen Dank aus. Hauptmann van Zergallern erhielt übrigens ſpäter die Militär-Verdienſt-Medaille am rothweißen Bande.

Oberlieutenant Neudecker, Feldwebel Marczi und die ganze betheiligte Mannſchaft hatten ſich insgeſammt ſehr ſchneidig benommen.

Nach dem oben Erzählten kann ich mich auch in dem Schlußkapitel kürzer faſſen.

E. Unſere Offiziere und Mannſchaft.

Schlußwort.

Ueber unſere Offiziere, welche in jener Zeit thätig waren, noch viel zu ſagen, hieße eigentlich Eulen nach Athen tragen.

Wer unſere Herren in jenen Tagen geſehen hat, wie ſie jeder Gefahr und Mühſeligkeit, jeder Strapaze trotzten, wie ſie beim Lagern, den eis- und ſchneebedeckten Boden mit dem Manne getheilt haben, der wird mir zugeben müſſen, daß unſere Offiziere, was Pflichteifer, Selbſtloſigkeit, Genügſamkeit und Aufopferungsfähigkeit, — dann Hingebung für den Allerhöchſten Kriegsherrn und das Vaterland anbelangt, keinem Offizier anderer Armeen nachſtehen.

Was die damals einberufenen Reſerve-Offiziere betrifft, ſo fühle ich mich verpflichtet, Folgendes zu ſagen:

Die Herren waren im Allgemeinen ziemlich gut unterrichtet und holten das, was ihnen etwa in der Theorie fehlte, ſehr bald in der Praxis nach. Sie brachten, was doch immer die Hauptſache bleibt, insgeſammt den beſten Willen und — den nöthigen Pflichteifer mit. Sie fanden ſich, trotz der ſo ſchwierigen und ihnen gewiß ungewohnten Verhältniſſe bald in Alles und waren ſchon nach kurzer Zeit größtentheils ſehr verwendbar.

Die ſo mächtige altöſterreichiſche Kameradſchaft breitete über dieſe Herren ebenfalls ihre Fittiche aus, und in Kurzem waren ſie auch in der Hinſicht, von den Berufsoffizieren kaum zu unterſcheiden.

Ueber unſere Mannſchaft bleibt mir wenig zu ſagen übrig, da ich von ihr ſchon an anderer Stelle Einiges erwähnte.

Unſere Soldaten (die 67er), und gewiß auch die anderer Truppenkörper, waren gut ausgebildet, findig, umſichtig, leiſteten Großes im Ertragen von Strapazen und im Marſchiren. Sie waren genügſam und ließen ſich „unten“ nie Exzeſſe zu ſchulden kommen.

Daß jene Truppenkörper, welche ſich aus ebenen Gegenden ergänzten, mit ihrer Mannſchaft anfänglich einen etwas ſchwereren Stand hatten, iſt natürlich, da ſich dieſelbe erſt nach und nach an ungewohntes Klima und Terrain gewöhnen mußte. Selbſtverſtändlich meine ich nur jene Truppen, welche im Januar 1882 hinabkamen, jene, welche ſchon länger im Lande

waren, kannten ſchon die Verhältniſſe und waren bereits akklimatiſirt. Die einzigen Unzufriedenen ſollen die 35er geweſen ſein, ſie meinten, was nützen uns die ſchönſten Felſen ohne — Pilſener Bier. — Im Mai oder Juni ſoll es übrigens in Bilek ſchon welches gegeben haben — allerdings nur in kurzem Privatbeſitz.

Die Reſerviſten aller Truppen waren wohl die Elite, der Kern der Mannſchaft, man freute ſich, dieſe kräftigen und tüchtigen Burſchen zu ſehen, auch ſie führten ſich tadellos auf. Mit ſolchen Leuten zu einem großen Feldzuge auszumarſchiren müßte eine Freude ſein.

Sollten dieſe Blätter einem oder dem andern Kameraden in die Hände kommen, welcher jene Zeit in der Hercegowina miterlebt hat, ſo wird er mir das Zeugniß nicht verſagen können, daß ich objectiv war und meine Feder weder in „blaue“ noch „roſenrothe“ Tinte getaucht habe.

Ich habe dieſe Erinnerungen deshalb erſt jetzt — nach zwölf Jahren — zu Papier gebracht, weil ſich ſeither ſchon Vieles geklärt hat, und auch, weil es mir früher an der nöthigen Zeit und Ruhe fehlte.

Sollten dieſe Reminiszenzen einigen Beifall bei den geehrten Leſern der „Neuen Militäriſchen Blätter“ gefunden haben, ſo würde ich mir erlauben, in einem ſpäteren Aufſatz: „Sommerbilder aus dem oberen Narenta-Thal 1882“ zu entrollen.

Prinz Friedrich Karl als Diviſionskommandeur in Stettin.

Von

H. E. v. Natzmer.

[Nachdruck verboten]

I.

Wir verehren in dem Prinzen Friedrich Karl einen ſtets glücklichen Feldherrn und einen ausgezeichneten Erzieher der Armee zur Sicherſtellung ihrer Erfolge. Dabei hatten auch die Franzoſen einen Eindruck von ſeiner rein menſchlichen Bedeutung. Scheute man ſich doch nicht, in der Zeit der Kommune mir gegenüber auszuſprechen, daß es nicht übel ſein würde, einen Mann wie ihn auf dem Throne Frankreichs zu haben, er würde dem unglücklichen Lande ſchon wieder aufhelfen.

Dabei liebte es der Prinz, ſich der öffentlichen Beobachtung zu entziehen, verlebte er doch im Frieden ſeine freie Zeit faſt ganz in der Zurückgezogen-

heit, im Wechsel von Arbeiten des Geistes und ritterlichen Uebungen, wie Jagd und Reiten, und im Umgang mit nicht vielen, aber auserwählten Gleichgesinnten, mit welchen er sich über Alles, was das Wohl der Armee und des Vaterlandes betraf, in offener Weise auszusprechen liebte. Ein Beispiel mag zeigen, wie er dabei auch Widerspruch vertragen konnte.

Es war die Rede davon gewesen, daß der preußische Adel ein sicherer Ersatz für unser Offizierkorps sei, und der Prinz bemerkte, daß dieser Adel diene, weil er arm sei. Als hierauf einer der Anwesenden, ein Major meines Namens, mit dem der Prinz bei dem 1. Garde-Regiment gestanden hatte, erwiderte, die Wahrheit sei, daß unser Adel arm sei, weil er diene, zeigte sich der Prinz anfangs betroffen, besann sich dann aber und reichte dem Gegenpart die Hand mit den Worten: „Du hast Recht, Gneomar Hans."

Die großen Verdienste des Prinzen um unsere Armee sind bei seinem Tode auch in der Presse anerkannt. Man hat sich dabei aber mehr auf Urtheile als Mittheilungen von Thatsachen beschränkt, welche dem Ganzen erst das Gerippe geben. Delbrück hat sich daher in einem Aufsatze über den Prinzen Friedrich Karl geäußert:

„Wie lebensvoll heben sich die Persönlichkeiten des Krieges von 1813 ab von dem großen allgemeinen Bilde.

Die großen Kriegsmänner unserer Epoche sind gewiß nicht weniger starke Individualitäten, aber sie treten uns nicht als solche entgegen. Etwas liegt naturgemäß an der Art unserer Informationen, die der Ergänzung der persönlichen Erlebnisse noch wartet."

Hierzu meinen allerdings bescheidenen Beitrag zu liefern, erlaube ich mir, meine Erinnerungen an den Prinzen mitzutheilen.

Es ist bekannt, daß der Prinz im April 1859, wie es hieß, in Folge von Unzuträglichkeiten, in welche ihn sein Eifer für den Dienst verwickelt hatte, das Kommando der 2. Garde-Division mit dem der 3. Linien-Division vertauschte und daß er in dem darauf folgenden Winter in Stettin, mit Bezug auf den eben vollendeten italienischen Krieg, welchen die Franzosen als größten und glücklichsten gepriesen haben, einen Vortrag über die französische Kampfesweise gehalten hat, der im Druck erschienen ist.

Die Bedeutung dieses Aufsatzes und der damit im Zusammenhang stehenden Thätigkeit des Prinzen in dem pommerschen Armeekorps richtig zu würdigen, empfiehlt es sich, einen Blick in das von dem Prinzen daselbst vorgefundene militärische Treiben zu thun. Der Umstand, daß ich beim Eintreffen des Prinzen in Stettin fast zehn Jahre dem Kolberg'schen Regiment angehörte, ermöglicht mir, davon zu erzählen.

Die Feldmanöver in zwei Theilen mit gemischten Waffen, welche Friedrich Wilhelm III. in der französischen Zeit einführte, bewahrten unsere Armee vor einer unheilvollen Verknöcherung in der langen Friedenszeit. Sie hatten es aber nicht verhindern können, daß dem Paradedienst ein zu großer Raum

angewieſen wurde und die kriegeriſchen Uebungen darüber zu kurz kamen, als der orientaliſche Krieg mit ſeinen kriegeriſchen Anſichten auch für uns jedem Strebſamen die Erkenntniß dieſer Mängel unſerer Ausbildung nahelegte. Im Colbergſchen Regiment war unter den Lieutenants die Seele ſolcher Anſchauungen ein Herr v. Glaſenapp, ein ſchneidiger Offizier und wahres Muſter aller preußiſchen Soldatentugenden.

Wir Jüngeren ſahen mit Ehrfurcht zu ihm, der zu den älteſten Premiers gehörte, hinauf und freuten uns, unter ihm im Gliede zu ſtehen, wenn er in ſeiner glänzenden Weiſe die Compagnie tummelte. Es that ſeinem Anſehen keinen Abbruch daß er ſich dazu mit einer Brille, deren er zum Weitſehen bedurfte, bewaffnete.

Ich hatte das Glück, daß er mir ſeine Anſchauungen über eine mehr kriegeriſche Ausbildung unſerer Infanterie entwickelte, begeiſterte mich für ſeine Anſichten, ſetzte ein pro memoria auf und übergab daſſelbe einem meiner Gönner, dem Kabinetsrath des Königs, Markus von Niebuhr, von dem ich annahm, daß er davon gelegentlich Gebrauch machen werde.

So unreif das pro memoria an ſich, insbeſondere von unſerem jetzigen Standpunkt angeſehen, iſt, ſo theile ich es zur Charakteriſtik der damaligen Anſchauungen jüngerer Truppenoffiziere und zum richtigen Verſtändniß der darauf erfolgenden Antworten, wörtlich mit:

„Unſere preußiſche Disziplin hat einen Weltruf gehabt und auch jetzt noch wird ſie ſehr gerühmt, ja dem Fremden könnte es erſcheinen, als handhabten wir ſie heute noch gerade ſo wie einſt unſere Väter, und gebührt uns da nicht derſelbe Ruhm, den jene geerntet haben?

Um aber den wahren Werth einer Sache richtig zu ergründen, dazu gehört nicht allein daß man ſie ſelbſt in ihrem ganzen Entwickelungsgange kennen lerne, vielmehr muß man ſie auch in Beziehung bringen zu der weiteren Außenwelt; ſo auch hier.

Will man die Güte unſeres heutigen Heeres, das thatſächlich ſeine Bedeutung bisher nicht zu zeigen vermochte, einigermaßen prüfen, ſo geben die Geſchichte deſſelben und die neueſte Kriegsgeſchichte anderer Völker zu dieſer Beurtheilung den einzigen Maßſtab

Ein ſolches Vorſtudium zeigt es nun gar bald, daß ſeit dem 7jährigen Kriege die Kampfesweiſen ſich ganz geändert haben.

Damals kannte man unter den regulären Truppen nur den Kampf von Maſſen gegen Maſſen. Ging man dem Feind entgegen, ſo ging man (der Hauptſache nach) geſchloſſen vor; geſchloſſen erwartete man den Angriff. Der Soldat blieb im Gefecht immer in der Hand des Führers. Ein Moment entſchied den Ausfall der Attake; war dieſe beendet, ſo trat bis auf weiteres Vorgehen der Parteien Ruhe ein.

Während des Kampfes zeigte jedermann die geſpannteſte Aufmerkſamkeit und den pünktlichſten Gehorſam; es gab nur einen Willen, den Befehl

des Führers: kein Anderer hat auch nicht einmal etwas zu denken. So ſiegte, gab's wie meiſt immer einen gewiſſenhaften Führer, ſolange nur noch drei Leute zu finden waren, die unerbittliche preußiſche Disziplin.

Der ſo oft belächelte Gamaſchendienſt hatte das Heer zu einem unüberwindlichen geſchaffen, aber zu einer Zeit, wo die Umſicht des Mannes nichts zu thun hatte, wo der Kampf nur Minuten währte, wo die ganze Kampfesaktion nur eine geübte Paradevorſtellung war.

Der Friedensdienſt — der damalige — beſtand in der exakteſten Einübung dieſer Parade-Vorſtellung, es beſtand die Kunſt des Unterrichts darin, die Soldaten ſich ſelbſt vergeſſen, zu pflichtgetreueſten Maſchinen des Führers zu machen, der ſeinerſeits den Gang derſelben nach ſeinem Geiſt und Gewiſſen regulirte.

Nun aber hat ſich ſeit der franzöſiſchen Revolution das zerſtreute Gefecht immer mehr und mehr ausgebildet.

Das zerſtreute Gefecht hat heutigen Tages eine große Bedeutung. Kommen Maſſenkämpfe vor, ſo treten ſie in Verbindung mit jenen auf und überall wird zerſtreut, und beides von denſelben Truppen ausgefochten.

Zunächſt entſteht hierdurch gegen früher eine größere Mannigfaltigkeit an Formationen, ein augenblicklicher und häufig wiederkehrender Wechſel der Kommandoführer, eine Zergliederung der Truppenkörper bis in ihre kleinſten Elemente und die ſpeziellſte Benutzung des vorliegenden Terrains.

Die Disziplin iſt es, die unſere Zeit mit jener gemein haben muß, aber die Disziplin damals und jetzt während des ganzen Kampfes.

Das Weſen derſelben beſteht nun darin, daß der Soldat weiß, was er zu thun hat und daß er gehalten iſt, ſeinen Dienſt danach zu erfüllen. Wenn nun in früherer Zeit die Formen einfach und der Soldat auf beſtimmte Befehle dieſe ruhig und ſicher ausführte, ſo ſind jetzt die Formen mannigfach und der Soldat handelt in ihnen und wendet ſie ſelbſt an nach eigener Ueberlegung; aus jener Maſchine iſt alſo ein Organ geworden.

Die Ausbildung der heutigen Soldaten iſt dadurch gegen früher eine erweiterte geworden. Früher lief alles und mit Recht auf die Paradedreſſur hinaus; heute muß der Soldat ein Bild des Krieges erhalten und er muß gewöhnt werden, pflichttreu zu handeln.

Wollte man auch jetzt nichts anderes üben als jenen Paradedienſt, wir erhielten aus unſeren ſelbſtſtändigen Leuten noch nicht einmal die Soldaten von damals und ſo ſteht es wahrlich mit uns: wir üben nur die Parade, und das freiere Element der jetzigen Kriegsführung hat weiter nichts gethan, als die Energie dieſer Uebung ſelbſt gelähmt.

So haben die Leute kaum gelernt, unbedingt zu gehorchen, ſie wiſſen nicht, was ſie für ſich zu thun haben, und es iſt dieſer Zuſtand um ſo gefährlicher, als die militäriſche Auflöſung der Truppenkörper der Unruhe um

ſo mehr Vorſchub leiſtet, als der letzte Grund des zerſtreuten Gefechts in der Furcht zu ſuchen iſt.

Der Kriegsdienſt muß alſo unſern Leuten bekannt und zur zweiten Natur gemacht werden; ſie müſſen wie früher gewöhnt werden, unbedingten Gehorſam zu leiſten.

Welcher Soldat in irgend einem Dienſtzweige nicht ſo orientirt iſt, daß er praktiſch die ihm daraus werdenden Aufgaben militäriſch erfüllt, der erſcheint jetzt als undisziplinirt.

Der Kern des Heeres iſt ein vortrefflicher; geht man nur gleich jetzt, wo z. B. die eben eingeſtellten Rekruten altpreußiſch ausgebildet werden, mit der älteren Mannſchaft hinaus ins Feld und macht ſie geſchickt in ihrem eigentlichen Handwerk — dann werden ſich die Preußen zur Stunde der Gefahr als die Alten auch bewähren und ſpäter, ſind die jungen Mannſchaften erſt geſetzt und gehorſam geworden, dann müſſen auch ſie hinaus, und ſie werden den älteren nichts nachgeben im Guten.

Die Uebungen aber, die draußen geleitet werden, müſſen beſtimmt und ernſt, ſie müſſen für Führer und Geführte gleich belehrend, den Geiſt und Körper der Truppe anſpannen: hat man den Soldaten ſo mit ſeinem Dienſt identifizirt, ſo iſt er disziplinirt.

Durch ſolche Uebungen, werden ſie richtig geleitet, wird der Soldat auch an die Strapazen des Krieges gewöhnt. Starke Märſche bei jedem Wetter, zur Nacht und bei Tage, auf hartem und weichem Boden, ſteilen Wegs und ebener Erde, wiederholtes Lagern und unter freiem Himmel, langes Poſtenſtehen bei geſpannteſter Aufmerkſamkeit iſt häufig zu üben, und das alles mit dem ganzen feldmäßigen Gepäck. Es iſt eine Thorheit, die Soldaten in guten Tagen zu verweichlichen, da man ſie, da ihre Kräfte in ernſten Zeiten gebraucht werden, mit Gewalt ſchwächt. Einige Tage ernſteren Dienſtes erleichtern dem Soldaten einen ganzen Feldzug und bringen der Armee unverſiegliche Kräfte.

Dazu kommt, daß außer den Torniſtern, die mit dem Mantel und der Kochflaſche zu verſehen und vollſtändig zu packen geweſen wären, faſt immer auch eine der beiden Patrontaſchen zu Hauſe gelaſſen wird.

Das iſt aber ſehr gefährlich, denn alle Griffe, die wir jetzt den Mann mühſam lehren, ändern ſich, ſobald er vollſtändig feldgerüſtet erſcheint: wir lehren alſo den Soldaten etwas anders an, als er im Kriege anzuwenden hat, und die Folge davon iſt die, daß, namentlich im Maſſengefecht, die Unordnung, der Feind der Disziplin, von ſelbſt ſich einſtellt; ja iſt der Mann nicht geübt, ſo wird das ganze zweite Glied, durch die Torniſter der Vorderleute gehindert, in die Luft ſchießen.

Das Gewehr wird auf und ab genommen, es wird präſentirt: die Chargirung kennen wir nicht und wird auch einmal geladen: der Hahn darf nicht geſpannt, er kann auch ſpäter nicht losgedrückt werden. Beim

Anſchlagen kommt es nicht auf das Zielen an, der Mann braucht nicht zu ſehen — man kontrollirt ja nur, ob die Gewehre auch hier gerichtet ſind. Wird einmal zur Probe eine wirkliche Salve gegeben: man hört ein Knüttern und Knattern, denn der Soldat weiß natürlich nicht mit ſeinem Hahn umzugehen.

Wie wird es werden mit all dieſen Mängeln, erſcheint der Soldat erſt vollſtändig gerüſtet?

In neuerer Zeit fängt man ernſtlicher an, das Bajonettiren zu üben. Der Zweck deſſelben kann nur darin beſtehen, den Mann dreiſt und gewandt zu machen. Stellt man aber nicht zwei Leute einander gegenüber, ſo daß ſie ſich mit ihren Waffen gegenſeitig erreichen — das Bajonett kann durch einen Lederball geſchützt werden — ſo wird man kaum den Leuten einen Begriff der Uebung, geſchweige einen Nutzen hieraus verſchaffen.

Der Parade-Marſch wird bis zur Erſchlaffung geübt; ein Gleiches geſchieht mit der Stellung der Leute. Statt daß man zum wenigſten — will man nach alter Weiſe auch jetzt noch ausbilden — die Kriegsformation für das Maſſengefecht zu der Detail- und Paradedreſſur mit heran zieht, exerzirt die alte Mannſchaft nur einzelnen oder höchſtens gliederweiſe tagtäglich ſtundenlang.

Bei ſolchem Dienſt werden Soldaten und Führer ſyſtematiſch vereinfacht, und leider werden wir ohne Grund den ganzen Tag und mit nichts anderem geplagt. Des Morgens hat man zwei Stunden Dienſt, dann eine Stunde Ruhe, nach ihr gehts zur Parade. Nach Verlauf einer neuen Stunde wird Mittag gegeſſen, dann abermals eine Stunde geruht und alsdann theoretiſcher Unterricht ertheilt. So bricht der Abend heran, ohne daß man etwas Weſentliches geleiſtet hätte, und zum Studiren iſt den Meiſten Luſt und Zeit genommen.

Doch wer weiß, vielleicht iſt ſchon ein großer Brief unterwegs, darin geſchrieben ſteht:

Sofort ſind die bisherigen Truppenübungen in der Weiſe zu modifiziren, daß der Felddienſt als eigentlichſter Uebungszweig, die Parade als Folge der guten Disziplin einer Truppe, nicht aber als Exerzitium betrachtet werde.

1. Die ausexerzirten Mannſchaften erſcheinen zu jedem größern Dienſte mit vollſtändig feldmäßigem Gepäck. Das Gewicht der Patronen darf gleicher Weiſe nicht vergeſſen werden. Auch die Offiziere erſcheinen feldmäßig.

2. Anſtrengende und belehrende Feldübungen ſollen kompagnieweiſe und im Bataillon bei Tag und bei Nacht, in jedem Wetter wöchentlich mehrmals ſtattfinden.

3. Der Paradedienſt wird gleich nach Beendigung jener Uebungen, möglichſt kurz, aber doch ſpeziell und ſtreng durchgenommen.

4. Ein weiteres Exerziren iſt mit der früheren Exaktität zu leiten. Das Haupt-Augenmerk iſt auf die vollſtändige Chargirung zu richten. Das Fechten iſt mit Gegnern und ſogenanntem Fechtgewehr zu üben.

5. Leute und Führer ſind außerdem möglichſt zu ſchonen. Der Garniſondienſt wird bis auf das Minimum beſchränkt. Die tägliche Parole-Ausgabe fällt fort. Der kleine Dienſt wird bei Gelegenheit des größern abgemacht.

6. Die Sicherheit, Ruhe und Ausdauer der Führer und des Mannes in jedem Dienſtzweige wird fortan den Maßſtab zur Beurtheilung der Truppe abgeben."

Niebuhr antwortete mir:

„Charlottenburg, 25. April 1854.

Sie haben mir durch Ueberſendung Ihres Pro Memoria über die Ausbildung der Armee ein Vertrauen bewieſen, das ich vollkommen anzuerkennen weiß. Was ſoll ich aber mit dem Pro Memoria machen? Ich könnte Sie durch Mittheilung deſſelben in ſehr unangenehme Verlegenheiten bringen, und behalte ich es an mir, ſo wird Ihr Zweck nicht erfüllt.

Den Inhalt kann ich nicht beurtheilen. Ich möchte Ihnen aber ein Wort eines geiſtreichen franzöſiſchen Generals über die franzöſiſche Armee aus den letzten Wochen zur Erwägung mittheilen: „Wir ſind gerade in dem Zuſtande wie die preußiſche Armee 1806, nur en raison inverse. Jene war bei dem herrlichſten Material unbrauchbar vor lauter Zopf und Gamaſchen: wir ſind jetzt bei dem vortrefflichſten Material unbrauchbar aus lauter Angſt vor Zopf und Gamaſche."

Sagen Sie mir alſo, was ich mit dem Pro Memoria machen ſoll.

In aufrichtigſter Ergebenheit . . . . .

Als ich bald darauf damit umging, einen längeren Urlaub zu nehmen und zu reiſen, und den Kabinetsrath bat, ſich dafür zu intereſſiren, ſchrieb mir dieſer wieder:

„Potsdam, 22. Juli 1854.

Mir hat es ſehr leid gethan, daß ich neulich nicht im Stande war, Sie anzunehmen: ich war zugleich unwohl und übermäßig beſchäftigt. Meine Frau war zu Hauſe und hat es nachher erſt erfahren, daß die Dienſtboten ſie ohne ihr Wiſſen verleugnet hatten und bedauert es ebenfalls ſehr.

Ich hätte Ihnen gern mündlich auf Ihren Brief vom 24. v. M. geantwortet. Ich kann zunächſt für eine Beurlaubung mit vollem Gehalte nichts thun, da das eine rein militäriſche Sache iſt, in dergleichen ich mich nicht einmiſchen kann und darf. Den Zweck dieſes Urlaubs kann ich natürlich nur loben; aber ich möchte meinen, daß Sie auch während des Dienſtes das Verſäumte nachholen könnten und daß es auch in Stettin nicht an Gelegenheit dazu fehlt, da das Selbſtſtudium doch immer das Beſte thun muß. Das Verbleiben im Dienſt hat einen doppelten Vorzug: erſtens kommen Sie nicht

aus dem dienſtlichen und kameradſchaftlichen Verhältniß hinaus, erregen keine Jalouſie, zweitens ſind Sie dadurch, daß Sie weniger Zeit haben, gezwungen, ſich mehr auf eine Sache zu konzentriren.

Ich würde — an Ihrer Stelle — jetzt ganz allein Kriegsgeſchichte ſtudiren: aber von Anfang an, d. h. von den Kriegen Alexanders des Großen und Pyrrhus. Dabei giebt ſich die politiſche Geſchichte und Biographie von ſelbſt, und Sie lernen zehn Mal mehr, als wenn Sie Verſchiedenes auf einmal anfangen.

Das Reiſen iſt ſehr nützlich, aber der Nutzen wächſt im geometriſchen Verhältniß mit der Vorbereitung und namentlich, wenn man zu einem beſtimmten Zwecke reiſt, für einen Offizier alſo, um fremde Armeen und Terrain kennen zu lernen.

In dieſem Momente möchte ich Ihnen aber auch aus einem anderen Grunde garnicht rathen, auf Urlaub zu gehen, da Niemand wiſſen kann, was die nächſten Monate bringen.

In vollkommenſter Hochachtung Ihr ergebenſter

Niebuhr.

Die beiden Schreiben gewinnen an Bedeutung, wenn man erwägt, daß der Kabinetsrath des Königs mit dem Chef des Militär-Kabinets — Manteuffel — befreundet war.

II.

Als Prinz Friedrich Karl das Kommando der 3. Diviſion übernahm, fand er das Gamaſchenthum, mit welchem er im Gardekorps keinen ſiegreichen Kampf gekämpft hatte, auch dort noch vorherrſchend, obwohl es an einer Veränderung der Uebungen ſeit 1854 nicht gefehlt haben mochte. Jetzt machte ſich aber ein anderer Geiſt in der Führung bemerkbar, man ſpürte, daß die Formen nur noch ein Mittel für den taktiſchen Erfolg, nicht mehr Selbſtzweck ſein ſollten, und daß das Entſcheidende in jedem Kampfe das moraliſche Uebergewicht, der Wille ſein müſſe.

Aus ſolcher Anſchauung wünſchte der Prinz bei den Uebungen, daß die Mannſchaft, auch wenn ſie eine gute Feuerpoſition hatte, ſich zu einem Gegenſtoß mit dem Kolben erhebe. Daneben empfahl er zu einer größeren Feuerwirkung die viergliedrige Salve. Während man ſich bisher darauf beſchränkt hatte, daß die Bataillone ſchulgemäß vorgeführt wurden und man das Feuer nur nach der Front zeigte, ertheilte jetzt der Prinz bei ſolcher Gelegenheit dem Kommandeur den Befehl, alle Gewehre ſeines Bataillons aus der Kolonne, in welcher er ſich bewegte, ohne Aufenthalt nach einer von ihm beſtimmten Seite in Thätigkeit zu ſetzen.

Dabei ſtellte der Prinz die größten Anforderungen an die auch ſonſt gepflegte Exerzirdisziplin. Ich entſinne mich, daß er beim Durchgehen der Glieder einer weniger ſtraffen Kompagnie ſeine Unzufriedenheit mit der

Haltung der Leute in ſehr markirter Weiſe in den Worten zum Ausdruck brachte: „Man möchte jedem Einzelnen in die Rippen ſtoßen.“

Im Winter hielt der Prinz den Offizieren der Garniſon Stettin, auf Grund eingehender Berichte, über das Verhalten der Franzoſen in den letzten Kriegen den Vortrag, in welchem er eine Reihe feſſelnder kriegeriſcher Einzelbilder entrollte.

Die Tendenz deſſelben lief darauf hinaus, den Nimbus, welchen die franzöſiſche Armee ſich in Algier, in der Krim und in Italien errungen hatte, auf das richtige Maß zurückzuführen und das Bewußtſein zu wecken, daß unſere Ausbildung mehr kriegsmäßig zu geſtalten und der Nachdruck auf die moraliſchen Faktoren der Kriegführung zu legen ſei.

Die Nothwendigkeit einer mehr individuellen Ausbildung hatte man auch vorher erkannt und dabei das Beſtreben, das Pflichtbewußtſein zu ſteigern. Indem man aber Beides mehr auf den Wegen eines neuen, zur Gewohnheit gewordenen Drills als mit dem Prinzen auf dem der perſönlichen, geiſtigen Erziehung des Einzelnen erſtrebte, trennten ſich die Methoden. Dazu kam, daß der Prinz, auch in der Gefechtsausbildung an ſich, ein dem kriegeriſchen Leben und den Anſprüchen der Zeit entſprechenderes größeres Maß derſelben beanſpruchte als ſeine Vorgänger. Es wird ſich daher lohnen, hierauf näher einzugehen; wir folgen dabei dem Gange des Vortrags.

Der Prinz ſchildert den Angriff und die Vertheidigung der Franzoſen, ihr Prinzip, ſich in den Flanken zu decken und die feindlichen zu bedrohen, die frühzeitige Entwickelung der Schützen beim Angriff, ihren Anlauf nach kurzem Feuergefecht ohne Aufenthalt durch die gefährdete Zone bis auf eine Entfernung vom Feinde, wo dieſer in der Friktion mit dem Gegner anfängt, unruhig zu werden und ſein Feuer daher nicht mehr ſo gefährlich iſt, den letzten Anlauf und bei der Vertheidigung den Gegenſtoß, wenn es nicht möglich iſt, den Gegner unter Feſthaltung der Front in der Flanke zu faſſen. Den Angriff der Turkos ſchildert er dabei: „Ils boudissaient comme des panthères dans les buissons.“

Die Niederlage des Gegners zu erreichen, frage man in Frankreich nicht nach den Vorſchriften des Reglements, man kämpfe den Umſtänden gemäß, zerſtreut oder geſchloſſen, nach dem Impulſe des Augenblicks; der einzige Grundſatz ſei: le soldat français marche toujours en avant, das hierzu erforderliche moraliſche Uebergewicht gebe le sentiment individuel.

Die Ruſſen und Oeſterreicher ſeien von den Franzoſen beſiegt, die Engländer, mit der bewährten Taktik des eiſernen Herzogs, von den Leiſtungen derſelben moraliſch überholt. Wir könnten ſie aber beſiegen, wenn es uns gelänge, unſere Anſchauungen im Kriege nicht ausſchließlich an die Gewohnheiten des Exerzirplatzes, des Reglements und des Schützenſyſtems zu binden.

Die diesen Formen entlehnten Hebel allein reichten aber nicht aus, um die Soldaten gegen den Feind zu führen und im Feuer zu halten. „Wir haben“ meinte der Prinz, „noch andere Hebel und werden sie anwenden.“

Der Annahme, er wolle die preußische Ausbildung in französischer Weise gestalten, begegnete der Prinz in einem Nachwort zu dem Vortrage:

Er sei ein Freund unserer Manöver in zwei Abtheilungen, wenn sie mit Umsicht geleitet und kritisirt würden.

Die Einleitung sei häufig natürlich, das eigentliche Gefecht weniger, das Aufgeben desselben und Uebergehen zur Vorpostenübung können es leicht sein, unsere Manöver hätten aber auch sonst Schattenseiten. Da nur das Gewöhnliche eingeführt und zugelassen werden könne, liege die Gefahr nahe, diese Anschauungen auch auf den Krieg zu übertragen. Das für den Krieg entscheidende moralische Element finde nur selten einen Ausdruck.

Die Schule sei eine zahme. Wer nicht geistig stark genug sei, sie auf dem Schlachtfelde zu vergessen, werde auch in der Schlacht resultat- und ruhmlos manövriren. Ganz besonders gelte dies für die Kavallerie, die durch unsere Manöver das Beißen verlerne.

Der Prinz berührte damit den Punkt, in welchem er sich in seinen Anschauungen auch von denen der Franzosen trennte. Während diese, indem sie das moralische Uebergewicht in dem sentiment individuel sahen, ihre Aufgabe darin beschlossen finden mochten, eine ebenso gute als individuelle kriegerische Ausbildung zu erreichen, trat der Prinz nicht nur für diese, d. h. für die beste militärische Routine, sondern auch und vor allem für die Hebung des Moralischen im Menschen als den werthvollsten Bestandtheil der sentiment individuel ein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuch eines preußiſchen Offiziers
aus den Feldzügen 1866 und 1870/71.

A. 1866.

I.

Wie beneideten wir Fähnriche, die wir im Oktober 1864 auf Kriegsſchule mußten, diejenigen unſerer Kameraden, die ſich unſere Charge in dem eben beendeten Kriege gegen Dänemark erkämpft hatten und die zum Theil mit dem Militär-Ehrenzeichen dekorirt, alle aber ſchon mit der Feldzugs-Medaille und anderen Auszeichnungen geſchmückt waren. Wir betrachteten ſie als Helden (es waren ja auch welche darunter). Wie wenig ahnten wir, daß wir in geringer Zeit als junge Offiziere in einen viel größeren Kampf ziehen würden und daß mancher von den Tapferen, die jetzt mit uns zuſammen die Kriegsſchulbänke drückten, bald das Leben für König und Vaterland würden hingeben müſſen. —

Mein Truppentheil war nach Beendigung des Krieges 1864 zur Okkupationsarmee unter General v. Manteuffel (dem ſpäteren Statthalter von Elſaß-Lothringen) nach Schleswig-Holſtein geſchickt worden und ſtand in der alten däniſchen Feſtung Rendsburg in Garniſon. Mit uns zuſammen ſtand dort das gleichfalls zur Okkupation gehörende öſterreichiſche Regiment Ramming, lauter Ungarn, ein herrliches Regiment; wir in Neuwerk, letzteres in der Altſtadt von Rendsburg. Zwiſchen Oeſterreichern und Preußen beſtand das allerbeſte Einvernehmen, die innigſte, feſteſte Kameradſchaft*) (wie Gott ſei Dank jetzt wieder). Offiziere und Leute waren unter einander ſozuſagen ein Herz und eine Seele. Der 22. März 1866, der Geburtstag unſeres unvergeßlichen Königs Wilhelm I., vereinigte uns mit den öſterreichiſchen Kameraden zu einer gemeinſchaftlichen Feier, und bei dem von dem preußiſchen Kommandanten General v. Kaphengſt bei der Feſttafel ausgebrachten Trinkſpruch auf Se. Majeſtät ſtimmten alle in das begeiſterte Hoch ein. Ich kann nicht unerwähnt laſſen, daß General v. Kaphengſt es beſonders verſtanden hat, die Kameradſchaft zu pflegen und daß ſein gaſtfreies Haus in Rendsburg der Mittelpunkt des geſelligen Lebens für die preußiſchen und öſterreichiſchen Offiziere war. Wer dachte am 22. März 1866 ſchon an den nahen Krieg, und Derjenige, der vielleicht daran dachte, glaubte nicht, daß er ſo bald kommen würde und daß wir ſo bald gegen unſere öſterreichiſchen Kameraden würden marſchiren müſſen.

*) Es ſollte mich freuen, wenn einem oder dem andern unſerer alten öſterreichiſchen Kameraden dieſe Zeilen als Gruß zu Geſicht kämen.

Aber der Krieg kam; die Oeſterreicher verließen Rendsburg am 6. Juni; wir hatten, um unſere Mobilmachung zu beenden, zum Theil in der Umgegend von Rendsburg Kantonnements bezogen. Die Landbevölkerung von Schleswig war damals nichts weniger als preußiſch geſinnt, ich fand aber trotzdem bei den Bauersleuten meines Kantonnementsquartiers Rübell ſehr freundliche Aufnahme. Unſere eintreffenden Reſerviſten waren zum Theil in ſehr wenig kriegeriſcher Stimmung, es fehlte ihnen der Schneid, gegen Oeſterreich zu kämpfen. Es wurde aber „feſte“ exerzirt, und mit der Disziplin ſteigerte ſich die Kampfesluſt. (Einer der Reſerviſten, ein Pole aus der Provinz Poſen, trug lange Zeit ein ſtarkes Meſſinggeflecht zum Schutz gegen Kugeln auf der Bruſt. Dies ließ ich ihm wegnehmen, als ich darüber eines Tages von dem Unteroffizier Meldung bekam. Bei Ueltingen wurde er verwundet, jedoch nur leicht, da der über die Bruſt getragene gerollte Mantel die feindliche Kugel abgeſchwächt hatte.) Die erſten Nachrichten lauteten, daß wir nach Schleſien beordert werden würden, ſchließlich kam aber der Befehl zum Abmarſch nnd zwar zuerſt nach Hannover. Als wir aus Rendsburg ausrückten, begleitete, wie vorher die Oeſterreicher, ſo auch uns ein großer Theil der Bevölkerung, der weibliche vorherrſchend. Vor den Thoren brachte unſer Kommandeur noch ein dreimaliges Hoch auf unſern König aus.

Am 16. Juni marſchirten wir von Ottenſen, unſerem letzten der fünf Marſchquartiere in Holſtein, um 5 Uhr früh zum Hafen von Altona, um von dort auf Dampffähren nach Harburg übergeſetzt zu werden. An dieſem Tage erfuhren wir, daß Hannover der Krieg erklärt ſei, weil ſein König nicht mit Preußen kämpfen wolle. Von unſeren Marſchquartieren iſt mir noch eins beſonders in Erinnerung geblieben. Es war bei Pinneberg. Ich lag dort bei einem ſehr wohlhabenden Hamburger mit 20 Leuten im Quartier. Der Mann war ſo geizig, daß er jedem Soldaten perſönlich ſeine Ration an Verpflegung abwiegen wollte. Da dieſes Verfahren indeſſen viel Zeit in Anſpruch nahm und es die Soldaten ungeduldig und hungrig machte, fingen ſie ſchließlich an zuzugreifen, und hätten den Mann, der ſchrie und ſchimpfte, ſicher durchgeprügelt, wenn ich mich nicht in's Mittel gelegt und die Vertheilung (allerdings ſummariſch) übernommen hätte.

Von Harburg aus marſchirten wir ſofort weiter durch die Lüneburger Haide nach Lüneburg und wurden hier am 19. Juni früh 7 Uhr auf der Eiſenbahn zur Fahrt nach Hannover verladen. Als wir durch Lehrte kamen, ſtand dort einer von den wenigen überhaupt noch verkehrenden Perſonenzügen zur Abfahrt nach Berlin bereit. Aus demſelben wurden wir mit lebhaftem Hurrah und durch Winken mit Taſchentüchern begrüßt. Erfreut hierdurch ſtimmten wir die Nationalhymne an, unter welcher der Perſonenzug nach der Heimath abdampfte, die vielleicht mancher von uns nicht mehr wiederſehen ſollte. In Hannover bezogen wir vorläufig Quartier (mein

Tagebuch ſagt mir, daß es mir dort in Schröder's Hotel in der Oſterſtraße vorzüglich gegangen iſt und ſo etwas notirt man ſtets dick), die letzten hannöverſchen Soldaten waren noch nicht lange fort. Ich glaubte in Hannover meine Kriegsbereitſchaft dadurch erweiſen zu müſſen, daß ich mir einen neuen Säbel kaufte, im Uebrigen ſah ich mich indeſſen in den meiſten zum Theil ſehr hübſchen Vergnügungslokalen um, die alle geöffnet waren. Der Ernſt des Krieges war noch nicht an uns herangetreten. Zwei Mal begegnete ich auf dem Wege nach dem ſchönen Schloß Herrenhauſen die mit den Prinzeſſinnen in Hannover zurückgebliebene Königin Marie in ihrem prächtigen von vier edlen Iſabellen (es giebt jetzt in der Kgl. Stallung in Herrenhauſen noch Thiere dieſer Abſtammung) gezogenen Geſpann, die Kutſcher und Diener in dunkelrothen Livreen; der Kronprinz war mit dem König zur Armee nach Göttingen abgereiſt.

Wer Hannover damals geſehen hat, würde es heute höchſtens in einzelnen inneren, dem alten Welfen-Schloß nahen Stadttheilen wiederzuerkennen vermögen.

Von Hannover ſchickte ich einige mir noch überflüſſig ſcheinende Sachen nach Hauſe; für alle Fälle hatte ich an jedes Stück gleich meinen Erbſchaftszettel befeſtigt. Indeſſen freute ich mich ſehr, nach dem Kriege meine Erbſchaft wieder allein antreten zu können. Zu ſchnell waren die zwei Tage in Hannover vorüber.

Am 21. Juni früh wurden wir vermittelſt Eiſenbahn über Braunſchweig, Wolfenbüttel, nach Seeren gebracht, woſelbſt wir enge Kantonnements bezogen, um am nächſten Morgen 3 Uhr gegen Göttingen abzumarſchiren. Die Chauſſee führte über die herrlichſten Harzlandſchaften. Vor der Stadt Nordheim waren viele Chauſſeebäume gefällt und quer über letztere gelegt, auch ſahen wir auf den Höhen Schützengräben und Batterieſtellungen vorbereitet, aber nicht benutzt. Dies waren die erſten Anzeichen des Krieges und daß wir in feindlichem Lande waren. Unſer Marſch ging bis Nörten; es waren ſtramme fünf Meilen geweſen, die wir zurückgelegt hatten, und waren wir ziemlich ermüdet; wir bezogen hier wiederum Kantonnements-Quartier. Ich kam mit einem Vizefeldwebel der Reſerve (ſonſt Poſt-Beamter) der ſich im Kriege die Epaulettes verdienen wollte, zu einer ſehr freundlichen alten Dame ins Quartier. Als wir ſie begrüßten, zitterte ſie ſtark, und als ich ſie ſpäter frug, weshalb ſie bei unſerer erſten Begrüßung ſo gezittert habe, ſagte ſie, ſie habe ſich vor uns gefürchtet, es ſei in Nörten über die ſchlechte Aufführung der Preußen viel Schlimmes erzählt worden. Sie fügte aber hinzu, ſie hätte ſich eigentlich nur vor dem Herrn mit dem großen Bart gefürchtet, dem Vizefeldwebel nämlich, denn ich fühlte damals immer noch nach der Stelle, wo der Bart wachſen ſollte. Am nächſten Tage, als ſie Vertrauen zu uns gewonnen hatte, halfen wir ihr, ihr Silberzeug wieder einräumen, welches ſie im Keller vergraben hatte. Die folgenden Tage

waren Marſchtage, wir rückten zuerſt nach Münden im herrlichen Weſerthal, bekamen dort Befehl zur Umkehr, wurden nunmehr mit der Eiſenbahn nach Göttingen zurückbefördert, um darauf über Heiligenſtadt, Mühlhauſen gegen Langenſalza zu marſchiren. In den letzten Tagen war eine ganz enorme Hitze geweſen, wir freuten uns daher nicht wenig, daß von Mühlhauſen die Einwohner uns mit Erfriſchungen, Bier, Wein ꝛc. entgegen kamen. Auch hatte die Stadt, trotzdem wir noch nichts fürs Vaterland gethan hatten, uns zu Ehren geflaggt. Die hannöverſche Armee war vorher durchgezogen, hatte die Einwohner ſtark erſchreckt und dieſe fühlten ſich nun wieder ſicher unter preußiſchem Schutz. Ich weiß nicht mehr genau, ob wir jüngere Lieutenants das Flaggen nicht für etwas ganz Selbſtverſtändliches gehalten haben, glaube es aber beinahe.

Während es uns hier bei und in Mühlhauſen gut ging, focht am ſelben Tage (27. Juni) ein Theil unſeres Manteuffel'ſchen Korps den ſchweren Todeskampf bei Langenſalza. Die Nachricht kam gegen Mittag nach Mühlhauſen; es hieß, die Preußen ſeien von den Hannoveranern geſchlagen und im Rückzug; die Bauern der Umgegend erboten ſich, unſere Infanterie auf Erntewagen zu ſetzen und gegen Langenſalza zu fahren; es kam aber kein Befehl dazu, wir marſchirten weiter und kamen am 28. bis nach Gr. Oppersdorf, woſelbſt wir Biwak bezogen, am 29. nach Thamsbrück bei Langenſalza. Am ſelben Tage fand die Kapitulation der hannöverſchen Armee ſtatt.

Ueber die Schlacht von Langenſalza, der wir nicht beiwohnen konnten, iſt viel geſchrieben worden, weniger über die Kapitulation, und wenn ich ſelbſt auch nicht viel darüber ſchreiben will, ſo möchte ich doch einzelne Eindrücke wiedergeben. Die Hannoveraner hatten die Preußen geſchlagen; es war viel deutſches Blut bei Langenſalza gefloſſen; einige meiner Kriegsſchulkameraden vom 11. und 25. Infanterie-Regiment waren gefallen. Unnütz geopfert! Auf beiden Seiten war tapfer gekämpft worden, um ſo ſchwerer mußte es der hannöverſchen Armee werden, die Waffen abzuliefern. Ohne Murren geſchah es, die Disziplin war muſterhaft. Ich habe die Thränen geſehen, die die hannöverſchen Kameraden vergoſſen, (alle Offiziere behielten die Waffen), den herzlichen Abſchied der Mannſchaft von den Offizieren. Die Leute wurden durch die Eiſenbahn nach Hannover zurückgebracht; die Offiziere fuhren zum Theil mit ihnen, zum Theil allein ab. Die Waffen blieben vorläufig auf den Plätzen, wo ſie niedergelegt worden waren; die Pferde wurden nach Preußen gebracht, dort in verſchiedene Regimenter vertheilt. Es waren faſt ausnahmslos ſchöne edle Thiere. Unſere Offiziere durften ſich ihre Pferde gegen beſſere eintauſchen, was zum Theil geſchah. Der König reiſte am 29. ab; ſein Schickſal iſt bekannt, er war blind!!

Ich möchte hier einen Theil der Rede wiedergeben, die General Vogel v. Falkenſtein bei Gelegenheit eines Feſt-Diners in Königsberg gehalten hat. Es fand am 16. Juli 1867, dem Tage ſtatt, der gleichzeitig

auch Erinnerungstag des Feiertags der Main-Armee in Frankfurt war (Main-Armee hießen wir später). Er ſagte, nachdem er erwähnt hatte, daß die Schlacht von Langenſalza ohne ſeinen Befehl begonnen hätte: „Heut feiern wir hier das Jahresfeſt vorjähriger Siege und heut befindet ſich ein Theil unſerer damaligen Feinde, die Offiziere der ehemaligen hannoverſchen Armee, als gute Kameraden unter uns. Wir haben ſie zuvorkommend und freundlich aufgenommen; dies konnte nicht anders ſein, denn daß wir es thaten, haben ſie nur ihrem tapferen Verhalten in der Schlacht zu danken. Denn ſelbſt als ſie ſahen, daß ihre Sache eine verlorene war, fochten ſie noch mit Aufopferung ihres Herzblutes für ihren damaligen König. So würde auch jeder preußiſche Offizier gehandelt haben, und deshalb hießen wir ſie als Kameraden herzlich willkommen. Denn wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß ſie uns jetzt im Fall eines Krieges als gute preußiſche Offiziere zur Seite ſtehen werden!

Wie wahr hat der General mit ſeinen Worten geſprochen!

Wie Mancher von Dieſen hat einige Jahre ſpäter für Preußen ſein Leben gelaſſen!

II.

In Langenſalza kam für uns der Befehl, nach Bayern abzumarſchiren; wir ſollten von jetzt ab unter dem General Vogel v. Falkenſtein mit denjenigen Bundesſtaaten zuſammen, welche ſich nicht gegen Preußen erklärt hatten, die Main-Armee bilden. Es waren nicht viele! Wir trugen eine weiße Binde um den linken Oberarm, um uns gegenſeitig zu erkennen. Die Bundes-Armee dagegen unter bayeriſchem Oberbefehl trug ſchwarz-roth-gelbe Binden. Wir fanden viele davon während unſeres Marſches am Main auf der Landſtraße. Sehr häufig fanden wir auch einzelne oder ganze Spiele Karten, die fortgeworfen worden waren — ob aus Aberglauben?!

Unſer Marſch von Langenſalza ging am 1. Juli bis Lubnitz bei Eiſenach, am andern Tage über Eiſenach vorbei bei der Wartburg durch das wunderſchöne Marienthal und einen Theil des herrlichen Thüringer Waldes nach Burkhardsroda in Sachſen-Weimar. Da die Meldung da war, daß die Bayern nur noch vier Stunden entfernt ſeien, wir in nächſter Zeit alſo mit Beſtimmtheit auf ein Gefecht rechnen durften, kamen wir in Allarm-Quartiere. Wir konnten ſo wenigſtens unſere Sachen nothdürftig trocknen, denn wir waren an den beiden letzten Marſchtagen durch und durch naß geworden. Die Wege waren grundlos und die Stiefel! Wer die etwa auszog, bekam ſie nicht wieder ſo leicht an.

Am nächſten Morgen, den 3. Juli, ging es wieder von 5 Uhr an im ſtrömenden Regen weiter; wir waren voller Erwartung, ob wir etwa in ein Gefecht kommen würden; es kam aber zu nichts. Die Nachricht, daß am 3. Juli in der großen Schlacht bei Königgrätz unter König Wilhelm's

Führung die Fahnen Preußens zum Siege getragen worden waren, bekamen wir erſt am 5. durch eine Depeſche Sr. Majeſtät an General Vogel v. Falkenſtein. Der Jubel war unbeſchreiblich!

Bei der Main-Armee hatte am 4. das Gefecht bei Dermbach ſtattgefunden, nach welchem die Bayern (die Verluſte auf beiden Seiten waren nicht unbedeutend) den Rückzug auf Schweinfurt antraten.

Am 5. erfolgte bei dem Fleckchen Lengsfeld die Konzentration des ganzen Manteuffel'ſchen Korps, und ging der Marſch wegen der langen Kolonnen, des ſchlechten Wetters und der noch ſchlechteren Wege von jetzt an ziemlich langſam vorwärts. Unſere Stimmung war nicht die beſte; wir marſchirten wie die Bürſtenbinder und kamen zu keinem Gefecht. Erſt am 8., als wir durch Fulda, die alte Biſchofsſtadt mit vielen prächtigen Kirchen, marſchirten, beſſerte ſich das Wetter. Am 9. Juli kamen wir nach Brückenau, einem kleinen hübſchen Badeort an der bayriſchen Grenze, und am 10. bei Kiſſingen zum erſten Mal in's Gefecht.

Die Vorgänge ſind aus der Geſchichte bekannt. Wir freuten uns unſeres erſten Sieges! Ein ſchönes Denkmal auf dem Kirchhof in Kiſſingen trägt die Namen der Kameraden, welche den Heldentod geſtorben ſind. Die Verluſte waren groß geweſen. Wir drangen bis Hauſen vor und biwakirten dann bei Waldaſchach. Da wir keine Lebensmittel hatten, mußten wir „Requiriren". Ich ſollte Fleiſch beſorgen, und ich weiß noch, wie ſchwer es mir wurde, einem Bauern, deſſen Frau laut jammerte, eine Kuh aus dem Stalle zu holen, und daß ich mir wie ein Räuber vorkam. Aber der Soldat will eſſen, und Befehle werden ausgeführt. Das friſch geſchlachtete Fleiſch ſchmeckte übrigens ganz ſchauderhaft, oder war die Kuh, die ich gegriffen hatte, ſehr alt geweſen?! Jedesfalls wurde es mit gleichfalls requirtem Wein herunter getränkt. Am anderu Morgen ging es durch Kiſſingen. Alle Straßen ſtanden voll Menſchen, die uns durchgehen ſehen wollten (ſchön mag der Anblick nach den vielen Regentagen weiter nicht geweſen ſein). Es war dort, trotz der Kriegszeiten, ziemlich voll von Fremden, die, wenn ſie geahnt hätten, daß es gerade da zu einem ſo harten Kampf kommen würde, ſicher ausgerückt wären. So hatten ſie ſich nur ein bischen verſteckt gehabt, denn die Sache war gar nicht ſo ohne (Gefahr nämlich), da einzelne ungezogene Granaten ungalant genug waren, in die Stadt zu fliegen und dort zu krepiren, und durch eine ſolche als friedlicher Kurgaſt zu ſterben, wäre doch nicht ſchön geweſen.

Am 12. Juli hatten wir einen ſehr anſtrengenden Marſch; es war warm und wir marſchirten, wie es uns ſchien, ohne Ende. Später erfuhren wir, daß das Manteuffel'ſche Korps den Befehl bekommen hätte, nach Frankfurt a. M. abzubiegen und die Bayern bei Schweinfurt ſtehen zu laſſen. An Abkochen dachte kein Menſch mehr, wir ſtopften in den Mund, was wir bei uns trugen, und ſchliefen trotz der kalten Nacht wie todt.

Am 15. Juli (Sonntag) kamen wir bei Gmünd über die dortige Mainbrücke nach Lohr, einem kleinen bayerischen Landstädtchen am Main, und bezogen in dem dortigen reizenden Thal Biwak. General v. Göben hatte an diesem Tage bei Aschaffenburg Bayern und Oesterreicher (letztere aus Mainz zur Bundesarmee gestoßen) besiegt; General v. Wrangel mit seiner Brigade am 13. vorher die Hessen-Darmstädter in blutigem Gefecht bei Laufach, was ich hier nachtragen muß.

Die Gefechte, in denen die Bundestruppen, man möchte sagen länderweise sich schlagen ließen, sind der Beweis des Mangels jeder einheitlichen Führung. Wenn diese dagewesen wäre, hätten wir die Main-Linie gewiß nicht so leicht bekommen. So marschirte der Eine da, der Andere dort, Keiner hatte vom Andern Nachricht, Keiner wollte sich dem Andern unterordnen.

Am 16. und 17. Juli lagen wir im Biwak bei Damm, nahe bei Aschaffenburg, und rückten am 18. dort ein. Die Stadt liegt herrlich am Main und besitzt außer dem schönen alten Königsschloß das berühmte, von König Ludwig I. erbaute Pompejanum (Haus nach dem Muster eines altpompejanischen). In der katholischen großen, schönen Hauptkirche befindet sich ein berühmtes Oelgemälde von Lucas Kranach und manche kostbare Reliquie, wie mir der Küster voll Stolz erzählte. Ich kam in Aschaffenburg in ein sehr vorzügliches Quartier zu einem liebenswürdigen jungen Ehepaar (Rentier St.). Als ich in das Zimmer trat, sah ich die beiden kleinen Kinder beschäftigt und der Mutter behülflich, Scharpie für die Verwundeten zu zupfen, was die kleinen Finger mit großem Eifer vollführten und was mich wahrhaft rührte. Das älteste Kind, ein Knabe, damals vier Jahre, ist jetzt schon längst Staatsanwalt, die Tochter, damals drei Jahre, nach kurzer Ehe verstorben; ich aber bin heut noch in regem Schriftverkehr mit dem Rest der mir in ernster Zeit so lieb gewordenen Familie, in die der unerbittliche Tod eine neue Lücke gerissen und auch den Vater fortgenommen hat. Für meine Eltern ließ ich mich im Kriegsanzug (natürlich, denn sonst hätte es ja keinen Zweck gehabt) photographiren und schickte die Bilder bald mit einem langen Brief nach Hause. Geschrieben habe ich übrigens, um mich selbst zu loben, recht fleißig und habe dadurch, glaube ich, meinen Blutdurst in Tinte löschen wollen. Denn nach den Nachrichten aus Böhmen glaubte Alles an einen nahen Frieden und wir glaubten schon nach einmaligem größeren Gefecht nach Preußen zurückkehren zu müssen. Es kam aber anders!

Unser Hauptdienst in Aschaffenburg bestand darin, daß wir täglich mehrere der an ihren Wunden verstorbenen Kameraden (Oesterreicher, Süddeutsche und Preußen) begruben. Die Stadt glich einem Lazareth. Der Hauptkampf hatte um die sogenannte Fasanerie stattgefunden, ein Wäldchen, in welchem sich jetzt ein großes Massengrab mit Denkstein befindet. Im königl. Schloß gab es freies Bier für uns und wir fanden uns deshalb recht oft dort ein.

Einige gefangene öſterreichiſche Offiziere waren für's Erſte in den Parterreräumen des Schloſſes untergebracht worden. Einer meiner Regimentskameraden, der ſpäter bei Uettingen leider gefallen iſt, traf unter ihnen einen Vetter ſeines Namens. Sie begrüßten ſich ſehr herzlich und half unſerer, ſeinem Vetter mit Wäſche aus, da dieſem bei dem Rückzugsgefecht mit der in ſchnellſter Gangart abziehenden Bagage ſein Koffer mit abgerückt war! Ich erinnere mich, daß die Oeſterreicher über ihre Niederlage bei Aſchaffenburg ſehr unglücklich waren. Sie ſchoben die Schuld auf unſer Zündnadelgewehr; ſie hatten Vorderlader mit Expanſionsgeſchoſſen (Culot), welche, wenn nicht immer tödtlich, ſo doch meiſt ſchwere Verwundungen mit Knochenſplitterungen hervorbrachten. Ich möchte hier erwähnen, daß von den uns gegenüberſtehenden feindlichen Truppen die Oeſterreicher das Gewehr mit größtem Kaliber hatten, während das der Kurheſſen unſerem Zündnadelgewehr ſehr ähnlich, nur kleinkalibriger war. Ich habe mir aus dem Kriege in Süddeutſchland ſieben verſchiedene Kugelſorten mitgebracht, die zu unſerer freundſchaftlichen Begrüßung im Bedarfsfalle beſtimmt waren.

Am 21. Juli erfolgte unſer Abmarſch von Aſchaffenburg. Ich verließ die ſchöne Stadt, die freundlichen, feindlichen Quartierwirthe unter dem Verſprechen eines ſpäteren Beſuchs nach für mich, was ich hoffte, glücklich beendetem Kriege nur ungern. — Vier Jahre ſpäter, als wir mit der Bahn über Aſchaffenburg nach der Pfalz fuhren, um mit der III. Armee gegen Frankreich zu marſchiren, war die ganze Familie auf dem Bahnhof. — Wir marſchirten am Main entlang über Waldſtedt, Tremmfurth, Sachſenhauſen, Reichholzheim, biwakirten täglich (das übt) und kamen am 25. Juli nach Uettingen, zwei Meilen von Würzburg.

III.

Daß wir vor Würzburg beſtimmt mit dem Feinde zuſammenſtoßen würden, beſagte uns der Umſtand, daß dieſe Stadt mit ihren Main-Defileen auf keinen Fall ohne Kampf preisgegeben werden würde und daß wir das feindliche Biwak auf Kanonenſchußweite vor uns ſahen. Es war uns deshalb verboten, Feuer anzuzünden, Uettingen wurde für die Nacht nach Möglichkeit verbarrikadirt und zur Vertheidigung eingerichtet. Als ich bei einbrechender Dunkelheit mit noch einem anderen Kameraden an dem Dorfausgang nach Würzburg ſtand und wir Steine und Balken zur Verrammelung deſſelben heranſchleppen ließen, kamen zwei Reiter auf der Chauſſee auf uns zu. Wir hielten ſie für eine preußiſche Patrouille und erkannten erſt, als ſie ganz dicht neben uns waren, an dem Raupenhelm, daß es Bayern ſeien. Ich griff dem einen Pferde in die Zügel, an dem der Reiter ſofort abſaß (den Säbel hatte er nicht gezogen), der andere indeſſen machte ſchleunigſt „kehrt“ und jagte davon; es wurden einige Schüſſe hinter ihm abgegeben, ohne in der Dunkelheit indeſſen zu treffen. Mein „Gefangener“ wurde zu-

zur Dorfwache gebracht, dann verhört. Wir erfuhren durch ihn, daß ter der Patrouille ein ziemlich hoher Stab gegen Uettingen vorgeritten , daß man uns dort nicht so stark vermuthet hätte und daß unser Schießen f den zurückjagenden Kameraden den Stab jedenfalls zur Umkehr gebracht ätte, er sonst wahrscheinlich auch in unsere Hände gekommen wäre. So nein Tagebuch. Bestimmt weiß ich aber, daß ich mein Beutepferd den Rest es Feldzuges über (es war ein hübscher Goldfuchs) geritten habe.

Am nächsten Morgen um 4 Uhr wurden von den kleinen Anhöhen bei Uettingen einige Kanonenschüsse gegen das feindliche Biwak abgegeben, deren Granaten dem Feinde den Morgengruß von uns brachten. Mit unseren Gläsern bemerkten wir ganz deutlich beim Schein der Biwakfeuer eine erhebliche Unruhe im feindlichen Lager und nach kaum 10 Minuten wurde unser Feuer erwidert. Wer im Generalstabswerk oder andern Büchern nachlieſt, wird finden, daß das Gefecht von Uettingen und Roßbrunn (wie es genannt wurde) sehr blutig und für uns zwar siegreich aber sehr verlustreich war. Hier fiel auch durch eine Kugel in den Kopf der Vizefeldwebel, mit dem ich, wie oben erzählt, in Nörten zusammen (und dann noch einige Male) im Quartier gelegen hatte. In Uettingen auf dem Kirchhof begruben wir den Braven mit vielen gefallenen preußischen und bayrischen Kameraden; auch hier ziert ein Denkstein die Grabstätte.

Am Abend des 26. Juli biwakirten wir nicht weit von dem sogenannten Posthof, halbwegs Uettingen und Würzburg, fast auf derselben Stelle, auf welcher die Bayern vor uns biwakirt hatten. Nach tapferer Gegenwehr hatten sie sich über den Main zurückgezogen und Würzburg, sowie die Marienburg (die Hauptbefestigung von Würzburg) besetzt. Ich erinnere mich, daß ich am Biwakfeuer noch spät Nachts einen Brief an meine Eltern schrieb, um sie von meinem Wohlbefinden zu unterrichten.

Am 27. früh nach 8 Uhr brachen wir nach Würzburg auf; es kam zu keinem Gefecht mehr. Wir hatten in Würzburg auf einen ernsten Zusammenstoß gerechnet, indessen wurden nur einige Granatenschüsse gegen die Marienburg abgegeben, deren Kasernen bald zu brennen anfingen. (Ich möchte hier noch erwähnen, daß wir bei der Main-Armee bereits einige Batterien mit gezogenen Geschützen hatten, welche erst nach dem Kriege 1866 in der preußischen Artillerie allgemein eingeführt wurden.)

Schon am 27. traten bei uns Gerüchte von einer mit Bayern abgeschlossenen unbestimmten Waffenruhe auf, die sich am 28. bestätigten. Wir erfuhren auch, daß der Großherzog von Meklenburg mit einer Armee den Bayern in den Rücken marschire und bereits siegreich gewesen sei. So wären die Bayern bald zwischen zwei Feuern gewesen. Unsere Division bezog bei Würzburg enge Kantonnements (auf dem linken Main-Ufer); wir kamen nach Zell, eine Stunde von Würzburg, ich dort in das alte Kloster in's Quartier, welches weder von Mönchen noch von Nonnen bewohnt war, sondern in dem ein alter Israelit mit seiner sehr großen Familie lebte. Wie er da hin-

gekommen, weiß ich nicht mehr, jedenfalls haben mich die Leute gut und freundlich aufgenommen. In der Nacht um 3 Uhr wurden wir plötzlich allarmirt; wir sollten abrücken, bekommen aber noch auf dem Appellplatz Gegenbefehl und blieben noch zwei Tage in Zell.

IV.

Inzwischen waren die Waffenstillstandsverhandlungen so weit gediehen, daß wir die Stadt Würzburg besetzen, während die Bayern die Feste Marienburg besetzt halten sollten. Am 2. August früh rückten Theile unserer Armee in Würzburg ein. Da ich Würzburg kennen lernen wollte, ließ ich mich für den Nachmittag beurlauben und marschirte mit einem Kameraden der Stadt zu. Wir mußten dicht bei der Befestigung der Marienburg vorbei und als ich mich einem Festungsgraben etwas mehr näherte, als in Anbetracht des Weges, der vorbeiführte, nöthig war, trat ein bayrischer Posten mit den freundlichen Worten auf mich zu: „Wann's nun nit gleich zurückgehen, so schieß' ich," was ich mir bei der friedlichen Stimmung, in der ich mich schon befand, durchaus nicht zweimal sagen ließ. Der Mann war sicher richtig instruirt! In Würzburg kaufte ich mir, nachdem wir einzelne Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatten, einige Wäsche und als Kuriosum eine Dose mit einem niedlichen Bild, auf welchem ein Bayer gerade drei Preußen abmurkst. So hatte man sich's im Lande wahrscheinlich gedacht. Besagte Dose bildet noch heut einen Haupttheil meiner Raritätensammlung. 1870 zeigte ich sie im Biwak einem bayerischen Kameraden nach der Schlacht von Wörth, in welcher Bayern und Preußen Schulter an Schulter gekämpft und gesiegt hatten. Er meinte: „Unsere Waffenbrüderschaft ist doch besser als die unseligen Zeiten von 66." Ich fügte hinzu: „Möchte sie eine unzertrennliche sein!" —

Am 4. August verließen wir dem Befehl zufolge, daß die Truppen von der Mainlinie zurückgezogen werden und weitere Kantonnements beziehen sollten, die Umgegend von Würzburg. Wir kamen an diesem Tage über das Gefechtsfeld von Uettingen und ich weiß, welchen tiefen Eindruck es auf uns Alle machte, als dort Halt gemacht und von einer Regimentsmusik zuerst der Choral: „Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen" und nach einem stillen Gebet „Nun danket Alle Gott" geblasen wurde. Mit dem Preußenmarsch wurde weitermarschirt. — Auf den Märschen sangen wir Offiziere für gewöhnlich immer mit unseren Leuten altbewährte Soldatenlieder. Das Singen hebt die Stimmung und kürzt die Zeit. 1870 haben die Deutschen durch ihren fleißigen Gesang, namentlich durch den Gesang der „Wacht am Rhein", welche immer wiederholt wurde, geradezu die Bewunderung der Franzosen erregt.

Am 6. August rückten wir wieder in Aschaffenburg ein. Ich kam diesmal in den Gasthof zum schwarzen Adler in's Quartier, wo ich die freundlichste Aufnahme und liebevollste Pflege fand. Letztere deswegen, weil ich bald eine sehr schmerzhafte Augenentzündung bekam, die mich längere

Zeit an ein dunkles Zimmer bannte und an jeder Arbeit hinderte. (Auch viele unserer Leute hatten granulöse Augenentzündung.) Erst am 22. August, nachdem meine Kameraden längst abgerückt waren, durfte ich mit einer blauen Brille bewaffnet meinen ersten Ausgang machen.

Am 23. August fand bei meinem Quartierwirth die Taufe des jüngst geborenen Töchterchens statt. Ich war zum Festmahl eingeladen und führte eine junge Dame aus Darmstadt, die damals wenig preußenfreundlich, später ihr Herzchen doch einem preußischen Offizier geschenkt hat, was wieder das Sprüchwort bestätigte: Der Soldat erobert die Welt.

Am 25. August rückte ich meinem Regiment nach Stockstädt in's Kantonnement nach (zwischen Hanau und Aschaffenburg). Hier hatte sich während meiner Krankheit ein bedauerlicher Vorfall ereignet. Während des Waffenstillstandes und der Friedensunterhandlungen durften die in der Bundesfestung Mainz als Besatzung zurückgebliebenen feindlichen Truppen in ihre Heimath abrücken. Die meisten Truppen wurden mittelst Eisenbahn transportirt, so auch eine Abtheilung Bayern. Einer unserer Offiziere stand auf dem Bahnhof in Stockstädt, während ein solcher mit feindlichen Soldaten besetzter Zug durchfuhr, als plötzlich aus dem Zuge ein Schuß fiel und mein Kamerad am linken Oberschenkel schwer verwundet auf dem Bahnsteig niederstürzte. Ein Soldat hatte auf ihn geschossen. Durch eine nachgesandte Depesche wurde der Zug auf der nächsten Station festgehalten, der Name des Missethäters festgestellt und derselbe nach Würzburg gebracht, wo er später abgeurtheilt und schwer bestraft worden ist.

Von Stockstädt, wo wir übrigens täglich fleißig exerzirten, als wenn wir schon wieder im tiefsten Frieden wären, fuhr ich mit Urlaub (Eisenbahnfahrt war frei) nach Heidelberg, Frankfurt a. M. und Homburg. An letzterem Ort wurde in den Prachtsälen damals noch wacker gespielt und waren viele Fremde, namentlich Franzosen und Engländer dort. Ich versuchte mein Glück mit einem Gulden (damaliges Geld), war aber klug genug, nicht weiter zu spielen, als ich ihn im Handumdrehen verloren hatte. Ein Russe hatte an demselben Morgen sich im Spielsaal eine Kugel durch den Kopf gejagt, weil er in wenigen Tagen dort kolossale Summen verloren hatte. Ich war froh, als der Spielsaal hinter mir lag und ich mein Geld in einem anständigen Mittagessen anlegte. Ganz klug wird der Mensch aber selbst durch Unglücksfälle nicht, wenn es hier nur der Verlust eines Guldens war; das werde ich noch später zu erzählen haben. In Frankfurt ging ich an demselben Abend in's Theater, sah dort die Oper „Die Afrikanerin" und fuhr hinterher mit dem letzten abgehenden Zuge nach unserem Kantonnement Stockstädt zurück.

Am 30. August bekamen wir Befehl, nach Hanau zu marschiren, dort waren wir sechs Tage einquartiert, um am 7. September in die alte freie Reichsstadt Frankfurt a. M. einzurücken. Dort hatten wir am 9. September, einem Sonntag, großen Gottesdienst in der Paulskirche, der Stätte der ersten Nationalversammlung. Ich glaube, daß ich bei diesem Gottesdienst

ernſtlich fromm geweſen bin; ich leſe dies aus einem Briefe, den ich am ſelben Nachmittag nach der Heimath ſchrieb. Was es in Frankfurt an Sehenswürdigkeiten gab, wurde aufgeſucht, dazu gehörte vor Allem der Römerſaal, Ariadne ꝛc. Am 10. September marſchirten wir nach Wiesbaden ab, rückten dort am 11. ein und hatten am 13. Parade vor General v. Manteuffel auf der jetzigen Kaiſer-Wilhelmsſtraße. Auch in Wiesbaden wurde, wie in Homburg, geſpielt. Ich ging einige Mal nach den Spielſälen, ohne zu ſetzen, bis ich ſchließlich mit einem Regimentskameraden zuſammen am Roulettetiſch einen Gulden ſetzte und gewann. Wir ſetzten weiter und gewannen ſchließlich eine gewiſſe Summe, die wir ſpäter vor der Thür theilten. Am andern Tage gewannen wir wieder zuſammen, bis am dritten Tage, als jeder für ſich zu ſpielen verſuchte, uns unſer Schickſal erreichte. Zum Schluß wollte Jeder den Andern um einen Gulden zum Trinkgeld für den andern Morgen an—borgen, ohne daß etwas zu erreichen war, denn wir hatten beide nichts mehr zu verborgen, ſo daß uns der Hauptmann aushelfen mußte, uns aber gelegentlich der Anleihe für unſeren Leichtſinn tüchtig riß — und das war recht.

V.

In Wiesbaden und mit Wiesbaden endete unſer Feldzug von 1866 bei der Main-Armee gegen die ſüddeutſchen Bundes-Truppen. Wer hätte es von uns gedacht, als wir am 8. Juni aus Rendsburg ausrückten, daß der Krieg, in den wir zogen, einen ſo ſchnellen, unerwartet günſtigen Verlauf für Preußen und ſeine Waffen nehmen würde.

Als wir Mitte September in Frankfurt a. M. auf der Eiſenbahn verladen und zwei Tage darauf in der uns als Garniſon angewieſenen Stadt in Mittelſchleſien ankamen, gleich darauf die Reſerven entlaſſen wurden und wir ſofort wieder mit dem Exerziren und den kleinen Felddienſtübungen begannen, nachdem wir doch noch vor Kurzem die blauen Bohnen in der Wirklichkeit hatten pfeifen hören und über die bei den Erſatztruppen zurückgebliebenen Kameraden ob ihrer mangelnden Kriegserfahrung die Achſeln gezuckt hatten, da war mir zu Muthe, als wenn der ganze Krieg nur ein Traum geweſen wäre. Und doch war es ein Krieg geweſen, und, um mit dem General v. Falckenſtein zu ſprechen, „ein luſtiger Krieg“. Von der Eider zum Main und dem alten Vater Rhein waren wir marſchirt, tagtäglich mit geringen Ausnahmen ging es Berg auf, Berg ab, über Wieſen und Flüſſe, den Feind vor unſerer Armee, oft im Quartier, häufig unter Gottes freiem Himmel, unter ſeiner Decke, unter ſeinem Schutz. Waren wir in Süddeutſchland auch Feinde, ſo fanden wir doch überall freundliche Aufnahme. Vier Jahre ſpäter waren unſere ſüddeutſchen Feinde unſere beſten, treueſten Bundesgenoſſen. Wir kämpften zuſammen gegen den Erbfeind des Deutſchen Reiches, wir halfen zuſammen zu ſeiner Wiederaufrichtung und werden zuſammenſtehen, wenn es bedroht wird und der Kaiſer uns ruft. Hf.

Löſung
der ſtrategiſch-taktiſchen Aufgabe Nr. I.*)

Beurtheilung der Lage der Nord-Diviſion am Abend des 1. September und Entſchluß des Diviſions-Kommandeurs für den 2. September Vormittags.

Die Süd-Armee, welche (ſüdlich des Pregels) noch in der Verſammlung begriffen, alſo nicht ſchlagfertig iſt, hat zunächſt eine ausgeſprochen defenſive Aufgabe, den nicht völlig kriegsbeſetzten und nur unvollſtändig armirten wichtigen Platz Königsberg zu ſchützen — und zwar in der Richtung des drohenden Angriffs gegen Norden und Nordoſten, auch Oſten.

Wenn nun die Süd-Armee, welche bisher nur Kavallerie-Patrouillen in dieſen Richtungen vorgetrieben, am 1. September Nachmittags bei Medlaucken-Canten u. ſ. w. ſtarke Infanterie-Abtheilungen gezeigt hat, ſo beweiſt dieſes Vorſchieben von größeren Kräften vorerſt doch nur, daß die Südarmee wenigſtens mit Theilen den Pregel überſchritten hat, um ihrer defenſiven Aufgabe zu genügen und das weitere Vordringen des Gegners (zumal der Nord-Diviſion!) auf Königsberg zu hindern.

Wir haben es jedenfalls in dem immerhin beſchränkten Raume Medlaucken—Canten—Fritzen—Gr. Baum zu thun mit den vorgeſchobenen bereiteſten Südtruppen, deren Zahl nicht bekannt iſt, aber nicht überſchätzt werden darf. Denn

1. ſind nicht einmal die wichtigen, nach Norden führenden Parallelſtraßen beſetzt (Uggehnen und Ekritten ſind frei) und
2. befanden ſich nach den in dieſer Richtung immerhin glaubwürdigen Ausſagen der Landesbewohner gegen Mittag „ſehr erhebliche feindliche Kräfte bei Quednau.“

Letztere ſtehen an einem Knotenpunkt der Anmarſchlinien der Nord-Diviſion und der (ſtärkeren) Nord-Armee und werden durch die Rückſicht auf letztere im Ganzen an ihren Platz (Quednau) gebunden.

Wenngleich nun die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen iſt, es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß die bei Medlaucken—Canten eingetroffene Süd-Abtheilung ihre defenſive Aufgabe am 2. September zunächſt durch offenſives Vorgehen auf Laptau zu löſen ſucht, ſo liegt darin noch keine Gefahr für die Nord-Diviſion; denn es iſt die Annahme ausgeſchloſſen, daß auch nur der Haupttheil der Süd-Armee, unter Preisgebung ſeiner rechten Flanke und ſeiner Verbindung mit Königsberg, gegenüber der in der Richtung Tilſit an-

*) Siehe Maiheft 94.

rückenden Nord-Armee, ſich auf die weit ausgreifende Unternehmung einlaſſen ſollte, die Norddiviſion in die See zu werfen.

Möglich alſo, daß die Süddiviſion am 2. September Vormittags von Medlaucken—Canten vorbricht, um Raum und Zeit zu gewinnen, die Nord-Diviſion weiter von Königsberg und von ihrer Vereinigung mit der Nord-Armee abzuhalten, aber von Nachhaltigkeit iſt dieſe Offenſivbewegung ſchwerlich.

Ein Vorgehen der Süd-Diviſion über Ekritten oder Cornitten auf Flanken oder Rücken der Nord-Diviſion würde von letzterer bald erkannt und entweder durch unmittelbares Vorgehen oder durch Einnehmen einer nicht zu umgehenden Flankenſtellung unſchädlich gemacht werden. Es iſt aber nicht anzunehmen, daß die im Grundzuge defenſive, an die Chauſſee Königsberg—Cranz gebundene Süd-Diviſion weit ſeitwärts von derſelben abzuweichen wagen ſollte; vielmehr würde ſie, wenn überhaupt, wahrſcheinlich die Straße Canten—Cerben und die Chauſſee Canten—Mollehnen zum Vorgehen benutzen.

Verharrt aber die Süd-Diviſion am 2. September Vormittags in der Defenſive und auf ihrem Platze, um ſo beſſer für die Nord-Diviſion, welche dann die Geſetze vorſchreibt.

Denn die Norddiviſion hat eine ganz ausgeſprochene offenſive Aufgabe, gerade wie ihre Nordarmee: möglichſt ſchnell Königsberg zu erreichen und in die Verſammlung der Südarmee hineinzuſtoßen.

Es iſt nicht geſagt, wo ſich am 1. September die Nordarmee befindet: Aber zweiffellos muß ſie ſich ſchon Königsberg nähern; denn andernfalls wäre es nicht begreiflich, daß die in ſekundärer Rolle und in geringerer Stärke befindlichen Flottentruppen hätten gelandet und der Gefahr ausgeſetzt werden können, in der Vereinzelung geſchlagen zu werden.

Demnach ergiebt ſich die Tagesaufgabe für die Nord-Diviſion für den 2. September dahingehend, daß dieſelbe

> unter Feſtſtellung ihrer Baſirung auf Cranz, alſo der Chauſſee Königsberg-Cranz und unter ſtetem Fühlen nach Oſten auf Königsberg vorgeht, den Feind energiſch angreift und die Fritzenſche Forſt zu gewinnen ſucht, weil erſt hinter (ſüdlich) dieſer die thatſächliche und zugleich ſchnellſte räumliche Verbindung mit der Nordarmee hergeſtellt werden kann.

Dieſe Offenſive iſt um ſo berechtigter, als am 2. September noch weitere Truppen gelandet werden.

Erforderlich ſind an Arbeiten der Diviſion, die wir hiermit die Leſer zur Uebung zu entwerfen bitten, etwa folgende:

1. Auftrag: (Detachements- oder Diviſionsbefehl) für die Vorpoſten 1./2. September.

2. Schriftliches Ersuchen an den Flottenkommandanten (unter Mittheilung des pro 2. September beabsichtigten Vorgehens der Division auf Königsberg), daß die noch zu landenden Truppen unverzüglich nach Leptau geschickt und dort dem Kommandeur der Norddivision zur Verfügung gestellt werden.
3. Meldung (durch Offizierspatrouillen, Telegramm, mittelst der Flotte oder sonstwie) an das Oberkommando der Nordarmee (nach Labiau?) über den für den 2. September beabsichtigten Vorstoß.
4. Operations- (Marsch-) Befehl für den 2. September.

   NB. Das Vorgehen in 2 dicht aufgeschlossenen Kolonnen auf der Chaussee über Wollehnen und auf dem Wege Kiauden-Canten, Druck auf des Feindes rechte Flanke, nach links fühlend, die Kavallerie zunächst vor der Front, dann in ihrer Masse gegen die rechte Flanke der Süd-Division wirkend.
5. Könnte auch noch der Vorpostenbefehl (d. h. der, welchen der Vorpostenkommandeur giebt) entworfen werden. Zu beachten, daß man nahe am Feind ist, also in ziemlicher Gefechtsbereitschaft.

Auf Vorposten: 2 Bataillone,
2 Eskadrons,
1 Pionier-Kompagnie. 127.

Korrespondenz.

Frankreich.

Der Kriegsminister Mercier wird allgemein respektirt und man muß gestehen, daß seine Amtsführung eine fruchtbare und ziemlich geräuschlose ist. Mit großem Geschick und mit Glück trat er Anfang Februar vor den Kammern in längerer Darlegung auf, wie sich Landwehr und Marine zu einander zu stellen hätten und wie sie sich in die Vertheidigung der Küsten theilten. Angesichts der gewaltigen Geschütze, der Sprenggranaten, des hohen Bogenschusses u. s. w. ist die Vertheidigung des einzelnen Platzes außerordentlich stark; natürlich kann man nicht alle Küstenstädte vor dem Bombardement schützen. Gegen Landungen hilft das „Kordonsystem“ nichts; mobile Kräfte, auf einzelnen Punkten bereitstehend, werden per Bahn nach

bedrohten Stellen gebracht. Zur Vertheidigung Corſicas ſeien 20 000 Mann völlig bereit; ſie beruhe insbeſondere auf den Punkten Baſtia mit 4, Bonifacio mit 5 und Ajaccio mit 3 Batterien. An Cherbourg wird ſtark gearbeitet. Die Küſtenvertheidigung — ohne die mobilen Truppen — nehmen 20 000 Mann wahr . . .

Oberſt Robert, ein geachteter Militärſchriftſteller, kommt bei genauer Betrachtung und Abwägung der Verhältniſſe in der franzöſiſchen Republik zu dem an ſich ganz verſtändigen Vorſchlage, man ſolle zum Kriegsminiſter den zum Oberbefehlshaber im Kriegsfalle vorausbeſtimmten Heerführer wählen. Ja, wenn das die Eiferſucht der Parteien, die Furcht vor einem Staatsſtreich zuließe!

Die Stärke des deutſchen Heeres auf Kriegsfuß berechnet derſelbe Schriftſteller mit 26½ Korps Feldarmee (=1½ Million Streitern), 24½ Korps Reſerve (=1 300 000 Mann) und 24½ Korps Landwehr (=9 0000 Mann), im Ganzen 3 700 000 Mann in 75 Korps. Zum Glück wird Rußland ⅓ dieſer Streitmaſſen lahm legen. Es blieben gegen Frankreich verwendbar 1 800 000 Mann fertige Truppen mit einer Reſerve von 600 000 Mann.

Eine bedeutende Vermehrung der franzöſiſchen Armee ſoll gegen dieſe Gefahr ſichern. Die fahrende Artillerie wird durch 28 Batterien verſtärkt, alſo auf 427 gebracht, ſo daß unter Einrechnung der 57 reitenden und 12 Gebirgsbatterien die Geſammtzahl der Feldbatterien 496 beträgt. Nicht einbegriffen ſind hierbei die 16 afrikaniſchen Batterien.

Die ſeit langen Jahren beſtehende Streitfrage: „ſollen die Pontonniere der Artillerie zugetheilt bleiben oder dem Genie überwieſen werden", findet nunmehr ihre Löſung im letzteren Sinne, natürlich nicht ohne heftigen Widerſpruch beſonders des „l'Avenir militaire", der vor allen Dingen es für unerläßlich hält, daß die Zahl der Genie-Bataillone vermehrt würde, was bisher nicht in Ausſicht genommen iſt. Die Vermehrung der Genietruppen iſt ohne Zweifel nothwendig.

Und dann noch eine tief einſchneidende, grundſätzlich entſchiedene Thatſache, die eine Steigerung der Friedensſtärke Frankreichs und demgemäß theilweiſe auch eine Steigerung der Kriegsſtärke und jedenfalls eine gewaltige Förderung der Kriegsausbildung zur Folge hat, eine Maßnahme, die allerdings zu ſchweren Bedenken Veranlaſſung giebt.

Der Voranſchlag für das Jahr 1895 überſteigt in Frankreich die Stärke von 1894 um 225 Offiziere und ca. 34 600 Mann. Nun iſt das Land bereits ziemlich am Ende ſeiner Kräfte angelangt und könnte die nöthige Zahl brauchbarer Rekruten nicht ſtellen. Aber da hat man kurzen Prozeß gemacht: man greift ruhig in die als „Tauglich für den Hülfsdienſt" bezeichneten Leute (services auxiliaires) hinein und entnimmt ihnen die Handwerker, Schreiber, Köche, Ordonnanzen ꝛc., indem man ebenſoviel körperlich brauchbare Leute der vollen Ausbildung im Frontdienſt zurückgiebt. Dieſe Leute

der services auxiliaires, die bisher ganz unangefachten blieben, sind allerdings fragwürdige Erscheinungen, die unserer Ersatzreserve — aber zumeist dem Landsturm I. — entsprechen; aber sie genügen, wenngleich sie in ihrer Persönlichkeit zumeist keineswegs dem Ansehen der Uniform zur Zierde und zum Nutzen gereichen, immerhin der ihnen zugedachten Verwendung. Können sie auch kaum in den Feldkrieg mitgehen, — wenigstens zum größten Theil nicht — so haben sie doch den Nutzen gehabt, daß „in ihrem Schatten" ebensoviel brauchbare Leute ausgebildet wurden. Jedenfalls verdient die Sache eingehendste Erwägung auf deutscher Seite, wo ja trotz der bedeutenden Erhöhung der Friedensstärke der Armee noch viele Tausende von brauchbaren Rekruten alljährlich übrig, unausgenutzt, weil unausgebildet bleiben!

Eine äußerst wichtige, seit langer Zeit geplante Neuerung geht jetzt auch der Vollendung entgegen: die Verdoppelung bezw. die Vertheilung des bisherigen 6. französischen Korps (Chalons-sur-Marne) auf 2 Korps: das VI. und das neu zu formirende XX. Korps! Und zwar soll die Trennung durch eine von Westen nach Osten laufende Scheidelinie erfolgen, so daß beide Korps mit einer beträchtlichen Strecke an Deutschland grenzen. Als vorbereitende Schritte für die Trennung sind bereits erfolgt die Bildung einer neuen Kavallerie- und einer Artillerie-Brigade, sowie die Aufstellung einer 39. und 40. Infanterie-Division.

Von Bedeutung für die Fortbildung des Offizierkorps ist das neu aufgestellte Reglement über die Ergänzung, Vertheilung, Verwaltung und Ausbildung der Offiziere der Reserve und der Territorialarmee. Unsern Lesern wird es erinnerlich sein, ein wie scharfes und wegwerfendes Urtheil unlängst ein Mitglied des Oberkriegsraths öffentlich über die Reserveoffiziere fällte. Zweifellos hat dieser Vorfall mit Anlaß zu dem neuen Reglement gegeben.

Die Offiziere können in der Reserve bis zum Kapitain einschl. aufrücken, nachdem sie 6 Jahre Lieutenant gewesen sind und 3 Dienstleistungen von je 4 Wochen hinterlegt haben; von diesen Vorschriften werden die früheren Zöglinge der polytechnischen und der höheren Forstschule nicht betroffen. Beim Uebertritt von der Reserve zur Territorial-Armee behalten die Offiziere ihren Rang und das Dienstalter bei. Für die Ausbildung der Offiziere sind fünf Mittel ausersehen, nämlich die periodischen, sodann die besonderen, ferner die freiwilligen Dienstleistungen, die Instruktions-Schulen, endlich die Exerzirübungen und Manöver, denen die Offiziere beiwohnen dürfen. Die Instruktionsschulen sind neu, — gewissermaßen militärische Sonntagsschulen, zu denen der Gouverneur von Paris, General Saussier, den ersten und lebhaften Anstoß durch die That gegeben hat.

Inzwischen sind die Aussichten auf den Rachekrieg wieder etwas in den Hintergrund gedrängt worden, durch den russisch-deutschen Handelsvertrag, die Verlobung des russischen Thronfolgers mit einer deutschen Prinzessin . . . Und allein ist es den Franzosen doch noch immer zu riskant, dies Wagniß eines Tanzes mit dem deutschen Bären. 8.

Literatur.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geſchichte der Entwickelung der militäriſchen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte verſehen von Richard Knötel. Rathenow 1893. Verlag von Max Babenzien.

Die neueſten Hefte, à 1,50 M., ſind das 4., 5. und 6. des IV. Bandes. Sie enthalten, immer in der hergebrachten muſtergültigen Form, Beiträge aus Frankreich, Oeſterreich-Ungarn, England, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Darmſtadt, Preußen, Rußland, Hannover, Württemberg und Neapel. 5.

Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Weſtfalen bis zur Schlacht von Wimpfen. Von Karl Freiherrn von Reitzenſtein, Hauptmann a. D. II. Heft: Vom ſpaniſch-ligiſtiſchen Gegenangriff auf Weſtfalen bis zur Schlacht bei Wimpfen. Mit 4 Kartenbeilagen. München 1893. P. Zipperer's Buchhandlung (M. Thoma).

Eine gediegene Schrift, fußend auf umfaſſenden Quellenſtudien. Es wird ein klares Bild der politiſchen und militäriſchen Lage gegeben und des taktiſchen Verlaufes der Schlacht von Wimpfen. Die Bewegungen des badiſchen Heeres wurden vom Gegner von der rechten Neckarſeite aus beobachtet; die Badenſer ihrerſeits gewannen keinen Einblick in die beträchtlichen, nördlich des Dornath-Waldes ſich ſammelnden ſpaniſch-ligiſtiſchen Streitkräfte.

Abgeſehen von der ſchon am Beginn der Schlacht ſpaniſcherſeits eingeleiteten Umfaſſung der linken Wagenburg-Flanke beſtand die Taktik der Verbündeten der Hauptſache nach in dem allmählichen, zielbewußten Vorſchieben gegen die Wagenburg und dem gleichzeitigen Einſchwenken der Reiterflügel. Während die Maſſe des badiſchen Fußvolks, in der Vertheidigung begriffen, unbeweglich verharrte, entwickelte die Reiterei, freilich ohne andauernde Erfolge zu erkämpfen, eine um ſo größere Beweglichkeit. Im Verlaufe der von 2 bis 7 Uhr dauernden Feldſchlacht verblieb die beiderſeitige Artillerie in ihren Anfangsſtellungen. Nicht etwa höhere Kriegskunſt, nicht einmal beſſere Disziplin, ſondern nur die vorbereitete Ueberlegenheit an Streitkräften bildete die Grundlage des ſchwer errungenen Sieges.

Die Urſache des Ereigniſſes, welches der Schlacht bei Wimpfen die entſcheidende Wendung gab, iſt noch nicht völlig aufgeklärt. Die Vereinigung einer ungewöhnlich großen Anzahl von Geſchützen in einer Batterie erheiſchte hinter derſelben das Bereitſtellen größerer Pulver-Vorräthe im Waffenplatz der Wagenburg. Der moraliſche Eindruck, welchen das Auffliegen von Pulverwagen mit ſeinen Folgen auf die im badiſchen Waffenplatz befindlichen Truppentheile hervorrief, war ein

gewaltiger. Selbſt der ſpaniſche Feldherr Cordova erkennt den heroorragenden Einfluß der Pulver-Exploſion auf den Gang der Schlacht rückhaltlos an.

Die Kartenbeilagen ſind gut, das „Perſonen- und Ortsoerzeichniß", zugleich Sach-Regiſter zu Heft I und II, praktiſch. 9.

Kochbuch für die Truppen-Menagen. Eine Sammlung bewährter Koch-Recepte und ſonſtiger Rathſchläge für den Menagebetrieb. Zuſammengeſtellt von einem Truppenoffizier. Berlin 1893. Verlag der Liebel'ſchen Buchhandlung, Deſſauerſtraße 19. Preis: 2 Mark.

Dies Buch ſollte in je einem Exemplar in den Händen jedes Menage-Präſes und jedes Küchen-Unteroffiziers ſein. Der Verfaſſer ſchöpft aus den Erfahrungen der Praxis, der er ſich mit Luſt und offenbarem Geſchick hingegeben hat, wem beides als Präſes der Menage abgeht — und das Departement des Kochens iſt nicht Jedermanns Sache — der findet hier einen getreuen Berather. Abwechſelung unter möglichſt vielerlei Speiſen iſt, wie die Erfahrung lehrt, für die Ernährung von äußerſter Wichtigkeit. Dieſe Abwechſelung zu ſchaffen, die Speiſezettel unſerer Menageküchen möglichſt vielſeitig geſtalten zu helfen, iſt der hauptſächlichſte Zweck des Büchleins. Daneben ſind die Bemerkungen über den Betrieb der Menagen, Ankauf und Aufbewahrung von Lebensmitteln u. ſ. w. ſehr willkommen. Der Herr Verfaſſer hat ſich den Dank der Truppen wohl erworben. 11.

Biographiſche Denkmale bayeriſcher Reiterführer. Von Emil Buxbaum, Rittmeiſter à la suite königl. bayr. 3. Chevaulegers-Regiment. Berlin 1893. Karl Sigismund, Verlag der Zeitſchrift: „Deutſcher Soldatenhort."

Der als Verfaſſer mehrerer kriegsgeſchichtlicher gediegener Werke bekannte und anerkannte Rittmeiſter Buxbaum hat ſich die Aufgabe geſtellt, Lebensſchilderungen zu entwerfen verdienter bayeriſcher Reiterführer; es haben ſich ihm die Schätze des Kriegsarchios erſchloſſen und Familienchroniken beigeſteuert. „Das Studium des Lebens hochverdienter Männer und Helden iſt weit erhaben über alle todte Wiſſenſchaft — aus dem Leben für's Leben eine reiche Mitgift." .... Der Herr Verfaſſer hat mit warmer Liebe ſeine Helden vorgeführt; ſicherlich wird er die erſehnte Belohnung finden, daß es ihm gelungen iſt, da und dort Anlaß zu geben, Begeiſterung zu ſchöpfen aus dem reichen Borne unvergänglicher Ruhmesthaten unſerer vaterländiſchen Reiterei. Es ſind bis jetzt 2 Biographien erſchienen: „Carl Philipp Freiherr v. Diez, königl. bayeriſcher charakt. General der Kavallerie (1769—1850)" und „Curt Friedrich Auguſt Graf v. Seydewitz, königl. bayer. Generalmajor (1769—1816)". 128.

Eine Patrouillendienſt-Uebung des Feld-Jäger-Bataillons Nr. 11. Verſuch zur Ermittelung eines zweckmäßigen Vorganges bei größeren Uebungen in dieſem Dienſtzweige. Von Major Frhr. v. Wucherer. Mit einer

Karte: Wien 1893. Verlag van L. W. Seidel u. Sohn, kaiſ. u. königl. Hofbuchhändler. Preis 1,20 Mark.

Eine in großem Stil abgehaltene Patrouillen-Uebung der 11. Feldjäger, ausgeführt im Auguſt 1892 im Bakanyer Walde. Das iſt ein intereſſantes Büchlein; mit Vergnügen macht man dieſes Manöver mit und wird auch zu ähnlichen Schlußfolgerungen kammen, wie der Verfaſſer. 12.

Taktik-Aufgaben von F. C. v. H. Heft 2. Aufgaben 2, 3 und 4. Siebenzehn Beilagen. Wien 1892. Seidel u. Sohn, kaiſ. u. königl. Hofbuchhändler. Preis 4 Mark.

Dieſe Aufgaben — geſtellt für eine durch Kavallerie und Artillerie, auch Pioniere und Sanitäts-Abtheilung verſtärkte Infanterie-Brigade — verrathen einen umſichtigen und wohlgeſchulten Leiter; die Zahl der geſtellten Unteraufgaben iſt ebenſo groß, wie die in Betracht kommenden Lagen und Punkte mannichfaltig ſind. Die jeder Hauptaufgabe angehängten „Notizen zur Löſung und Beſprechung" geben eine beſtimmte, van umfaſſendem taktiſchen Wiſſen und klarem Urtheil zeugende Anſicht, die aber dabei nicht abſprechend ſind, vielmehr ſelbſtſtändige, abweichende Meinungen herausfardern. — Daß das Kartenmaterial reichlich und gediegen iſt, bedarf bei derartigen öſterreichiſchen Werken kaum nach der Erwähnung.

Allerdings ſind einzelne der öſterreichiſchen Militär-Ausdrücke van den deutſchen abweichend, aber dach nicht in ſolchem Grade, daß wir nicht ahne Weiteres verſtänden, dieſelben in unſere Bezeichnungen zu überſetzen und ſie ohne Schwierigkeiten zu ergründen; es bilden ſonach dieſe für unſere Verbündeten beſtimmten taktiſchen Lehr- und Ausbildungsmittel auch für deutſche Offiziere ein werthvalles Material zum Selbſtunterricht. 5.

Kriegsgeſchichtliche Beiſpiele der Feldbefeſtigung und des Feſtungskrieges. Im Anſchluß an den auf den königlichen Kriegsſchulen eingeführten „Leitfaden der Befeſtigungslehre", zuſammengeſtellt von Krebs, Major in der IV. Ingenieur-Inſpektion. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 18 Skizzen in Steindruck und 5 Textſkizzen. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 5 Mark.

Die erſte, im Dezemberheft 1887 van uns anerkennend beſprachene Auflage entſprach heute nicht mehr ganz den inzwiſchen mannichfach geänderten Verhältniſſen und Auffaſſungen. Die „Umarbeitung" ſtellt ſich zugleich in allen Stücken als eine „Verbeſſerung" dar. So ſind in der 2. Auflage ſechs minder wichtige Beiſpiele weggelaſſen, dagegen iſt hinzugefügt der Angriff auf Diedenhafen, eingehender ſind behandelt die Einſchließung van Metz und das Schlachtfeld an der Liſaine; des Ferneren tragen die ausführlicher gehaltenen Schlußbetrachtungen der neueſten, ſtark veränderten Auflage der Befeſtigungslehre Rechnung. Und wenn die Trennung der Beiſpiele in ſolche aus der Feldbefeſtigung und aus dem Feſtungskriege nicht mehr

innegehalten iſt, „da Beides in vielen Beiſpielen zu ſehr ineinander greift", ſo ſtimmen wir dem durchaus bei. Es gefällt uns an dem Buche die geſunde und allein ſach- und zweckmäßige Verquickung der Befeſtigungs- und der taktiſchen bezw. ſtrategiſchen Lehre; die graue Theorie, die ſo lange Zeit den Ingenieuren und Pionieren, mit Recht, nachgeſagt wurde, iſt abgeſchüttelt und der „Befeſtigungs-Taktiker" entfaltet ſich zum vollwerthigen Genoſſen der Hauptwaffe . . . ."

Zu dem Beiſpiel von Diedenhofen bemerken wir: von einem „Ueberfall" der Feſtung durch die Brigade Gneiſenau am 14. 15. Auguſt 1870 konnte von dem Augenblicke an keine Rede mehr ſein, wo der Anmarſch dieſer langen Kolonne vom Gegner bemerkt wurde. Das trat aber bereits am 14. Abends um 10 Uhr ein, um welche Zeit Berittene aus der Feſtung, mit großen Hunden, in der Beleuchtung des ſtrahlenden Mondes den Marſch der Deutſchen zu beobachten vermochten. Ganz abgeſehen von den gänzlich unzureichenden techniſchen Zurüſtungen alſo trug der am 15. Auguſt um 4 Uhr Morgens, bei „Tageslicht", in Szene geſetzte, vom Feinde deutlich beobachtete und demnächſt beſchoſſene Verſuch, in die ſturmfreie Feſtung einfach „hineinzumarſchiren", den Keim des Mißlingens in ſich. Das Unternehmen war ein Bravourſtück erſten Ranges. — Das Buch des Herrn Major Krebs in ſeiner jetzigen Geſtalt wird in der Bibliothek nicht nur der Ingenieur-, ſondern auch der Infanterie- und Artillerie-Offiziere nicht fehlen dürfen. 127.

Bis in die Kriegsgefangenſchaft. Erinnerungen aus der Zeit des großen Kampfes von 1870—71. Von einem 67er. Berlin 1893. Verlag von Karl Sigismund, Mauerſtraße 68. Preis 2 Mark.

Der Verfaſſer machte beim Regimente die Schlacht von Gravelotte mit, ging mit demſelben für kurze Zeit nach Mainz, wurde dann nach Straßburg geſchickt, lag vor Belfort und wurde am 13. Januar in St. Marie (bei Areey – Herricourt – Montbeliard) mit vielen Andern im Gefecht gefangen genommen. Seine Erlebniſſe beim Truppentheil erzählt er ebenſo intereſſant, wie ſeine Abführung als Gefangener nach la Rochelle und der Ile Oléron und ſeinen Aufenthalt auf letzterer. Was der Verfaſſer ſeines Zeichens iſt, das deutet er nirgends an; jedenfalls iſt er ſehr beleſen, hat eine bemerkenswerthe Erzählergabe und würzt ſeine Darſtellung mit zahlreichen Citaten.

Am 8. Auguſt, auf dem Vormarſche, in Wabern, woſelbſt ſich das 8. Armeekorps verſammelte, erblickte der Verfaſſer den General v. Goeben auf einem Balkon. „Er blickte gedankenvoll nieder auf die ſich hin und her bewegenden Soldaten. Was mochte in der Seele dieſes ebenſo kriegserfahrenen und muthigen als gelehrten Generals vorgehen beim Anblick der munteren, kräftigen Soldatengeſtalten? Welche Laſt der Verantwortung lag auf ihm! Ich konnte mich der Gedanken nicht erwehren, als ich ihn ſo ernſt und ſinnend ſtehen ſah. Aber auch mit welch' unbegrenztem Vertrauen blickte ich zu ihm auf! Ihm folgte ich blindlings. Unter ſeiner Führung waren wir geborgen; er führte uns zum Siege, wenn ſonſt der Gott der Schlachten es nicht anders beſtimmte. Es iſt etwas Eigenes um ein ſolches Gefühl unbedingten

Vertrauens in die höhere Führung und es iſt das ein Hauptelement der Stärke, das was der Soldat braucht wie die Luft zum Leben. Dieſes Vertrauen fehlte den Franzoſen in dem Feldzuge gänzlich. Wo es aber daran mangelt, ſind die Zerrüttung, die Vernichtung da!"

Sehr richtig! 12.

Les Guerres des Alpes. Guerre de la succession d'Autriche (1742—1748). Mémoire d'extrait de la correspondance de la cour et des généraux par F. E. de Vault, lieutenant-général, directeur du depôt de la guerre (1763—1790). Revu, annoté et accompagné d'un résumé et d'observations par P. Arvers, colonel d'infanterie, sous-directeur au ministère de la guerre. Librairie militaire Berger-Levrault. 1892. Paris et Nancy.

Das Werk umfaßt zwei ſtattliche Bände, von denen das erſte die ſorgfältig nachgeſehene und mit Anmerkungen begleitete Wiederholung der hervorragend fleißigen Arbeit von Vault iſt, der andere unter dem „Résumé et observations" die hiſtoriſchen Ueberſichten, die kritiſchen Bemerkungen des Oberſt Arvers, und Belegſtücke für die entſprechenden Abſchnitte des erſten Bandes.

Der Oberſt Arvers widmet das Buch den „Kameraden von der Alpengrenze"; es hat auch für die jetzige Zeit einen nicht unbedeutenden praktiſchen Werth.

„Der Friede von Utrecht hatte zwiſchen der Dauphiné und Piemont die Grenzen feſtgelegt, welche heute Frankreich von Italien ſcheiden, und ſeit den erſten Feldzügen vollendete die Eroberung Savoyens und der Grafſchaft Nizza die Schaffung einer mit der heutigen identiſchen Lage zwiſchen den beiden Ländern. Während ſieben Jahren wurden die Kriegführenden auf allen Punkten des ungeheuren Umkreiſes handgemein, der von den Alpen und Appenninen gebildet wird, und der Krieg wurde nach und nach getragen nach Savoyen, in die Grafſchaft Nizza, in die Ebene des Po und bis an die Thore von Toulon. Die Lehren, welche aus dem Studium dieſer Ereigniſſe erfließen, ſind äußerſt werthvoll, man ſollte ihre Tragweite nicht unterſchätzen; es möge genügen zu ſagen, daß Bonaparte in ihnen die Grundzüge ſeines wundervollen italieniſchen Feldzugsplanes fand. In den Gebirgsgegenden machen ſich die Wandelungen, die ſich an den Heeren und an den Waffen vollzogen haben, weniger fühlbar als überall anderswo; alſo behält die hiſtoriſche Methode hier ihren vollen Werth und bleibt die beſte und die ſicherſte von allen durch die Beiſpiele, die ſie denen liefert, welche ſich für die Vertheidigung unſerer Grenzen intereſſiren. Die Vault'ſche Arbeit enthält zahlreiche und den Umſtänden, die ſich darbieten können, beſt angepaßte Beiſpiele. Man wird, wenn man das Werk geleſen haben wird, erkennen, wie bedauernswerth es geweſen wäre, wenn man es noch länger in der Vergeſſenheit belaſſen hätte."

Das iſt ſehr richtig! 129.

Anleitung zur Anfertigung von Krokis und Skizzen unter Benutzung vorhandener Karten und Pläne. Von Oeltze, Hauptmann à la suite des Colberg'schen Grenadier-Regiments und Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam. Hannover 1893. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Elementare Anleitung über Terrainlehre und Terraindarstellung, sowie über das Rekognosziren und Krokiren. Mit 200 Figuren. Von C. Imfeld, Oberst der Infanterie. 2. Auflage. Zürich 1893. Verlag des Art. Instituts Orell Füßli.

Das „Oeltzesche" Büchlein ist ein ausführlicher, zuverlässiger und brauchbarer Rathgeber für die Zeichner von Krokis und Skizzen.

Die „Imfeld'sche", in zweiter Auflage erschienene Schrift berührt uns wegen der Abweichungen schweizerischer Art wenig und dürfte, obgleich für dortige Verhältnisse sehr brauchbar, bei uns nur für Spezialisten in diesem Fache eigentliches Interesse haben. Für eine „elementare" Anleitung will sie uns etwas gelehrt erscheinen. 10.

Kurzer strategischer Ueberblick über den Krieg 1870/71. Von Moser, Premier-Lieutenant im Württenberg. Infant.-Regt. Nr. 128, kommandirt zur Dienstleistung zum großen Generalstabe. Mit 7 Skizzen in Steindruck. Berlin 1893. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1,80 Mark.

Die Arbeit, eine lichtvolle, giebt in knappster Form den Verlauf des Feldzugs 1870/71 wieder nach seinem inneren Zusammenhange und seiner kriegsgeschichtlichen Bedeutung, sowie in Bezug auf Antheil und Verdienst von Führern und Truppen. Ueber die gegen den Willen der Oberleitung geschlagenen Schlachten von Wörth und Spichern urtheilt der Herr Verfasser: „Beide Siege waren mit schweren Opfern erkämpft; aber der moralische Erfolg dieser glorreichen Einmarschschlachten war ein ungeheurer: er verlieh der gesammten deutschen Kriegsführung den hohen Schwung der Ueberlegenheit, den sie bis zum Schlusse zu bewahren die Kraft gezeigt hat, er lähmte dauernd die Initiative der französischen kaiserlichen Armee, er vernichtete alle Hoffnungen Frankreichs auf politische Allianzen und befreite Deutschland von jeder Invasionsgefahr zu Lande und zu Wasser. Strategisch betrachtet war der greifbare Erfolg der, daß Fühlung am Feinde genommen und dieser auf der ganzen Front unter starker Einbuße an Streitmitteln und innerem Halt zurückgeworfen war. Der Weg zur Mosel lag offen."

Und in dem Schlußworte heißt es: „Es ist eine der großen weltgeschichtlichen Epochen, welche in diesem Kriege ihren Anfang genommen hat; im Kampfe um die bedrohte Ehre und politische Existenz hat das seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder in Fürsten und Völkern wahrhaft geeinte Deutschland die alte Weltmachtstellung zurückerobert. Es hat der vollen Anspannung der nationalen Kräfte bedurft, um dieses Ziel zu erreichen, und es wird auch künftig deren bedürfen, um die gewonnene Stellung zu behaupten. Aber wenn auch der Krieg von 1870—71 dem

beſiegten Frankreich den Anſtoß zu neuem, Achtung gebietenden Aufbau ſeiner Armee gegeben und befruchtend auf die Heeresorganiſation aller europäiſchen Staaten gewirkt hat, wenn ferner der nächſte Krieg bei der heutigen politiſchen Konſtellation die deutſche Heeresleitung vor die ſchwierigſten ſtrategiſchen Aufgaben ſtellen kann: Koalitionskrieg nach zwei Fronten, Einbruch in zwei Feſtungsgürtel, Lenkung bisher unerhört großer Maſſenheere auf theilweiſe äußerſt ſchwierigem Kriegsſchauplatze, Verbindung von Land- und Seekrieg in größtem Maßſtabe — wir dürfen hoffen, auch dieſen Kampf zu beſtehen als nächſte Erben der großen Errungenſchaften und Erfahrungen des Krieges 1870—71 und in dem Bewußtſein, daß die Grundbedingungen, welche damals zum Siege geführt haben, noch heute ungeſchwächt vorhanden ſind: geſunde Volkskraft, Schlagfertigkeit der Armee, Vorbereitung der Führer aller Grade für die Aufgaben des Krieges und vor Allem kraftvolle Einheit des ſtrategiſchen und politiſchen Gedankens . . . .

Wir wollen wünſchen, daß bei dem uns bevorſtehenden Exiſtenzkampfe dieſe Faktoren uns zur Seite ſtehen! 19.

Kleine Mittheilungen.

— Das Fahrrad vom ſtrategiſchen und taktiſchen Geſichtspunkte. (Der „Schweiz. Zeitſchrift für Art. und Gen." entnommen.) Die „Rivista militare italiana" brachte in ihren Juli- und Auguſt-Lieferungen 1891 eine intereſſante Arbeit des Oberſtlieutenant Maſſaglia über das Fahrrad, vom ſtrategiſchen und taktiſchen Geſichtspunkte aus betrachtet.

Der erſte Theil dieſer Studien enthält Mittheilungen über die Organiſation und das Material des militäriſchen Fahrrad-Dienſtes in den ausländiſchen Armeen. Es werden darin die dieſen Armeen zu Gebote ſtehenden Mittel beſprochen, die Hauptzentren der Fahrrad-Fabrikation genannt, die jetzt gebräuchlichen verſchiedenen Modelle, das Bicyclette, das Zweirad, das Dreirad, das Tandem und das Multicycle, beſprochen und mit einem kurzen Ueberblick über den den Radfahrern zu ertheilenden Unterricht abgeſchloſſen.

Der zweite Theil, von dem wir wegen ſeiner beſondern Wichtigkeit in nachſtehendem einen Auszug geben, handelt von der Beſchaffung von Abtheilungen von „Füſilier-Radfahrern", „Uebermittlern", die den mit dem Rekognoszirungsdienſt beauftragten Kavalleriediviſionen beigegeben ſind.

Im jetzigen Augenblick, wo die Frage des militäriſchen Radfahrens eingehendem

Studium unterliegt, ſchien es uns von Nutzen, die Ideen des Oberſtlieutenant Maſſaglia über die Ausdehnung der Rolle der Radfahrer, über den Vortheil, den man möglicherweiſe aus dieſen Spezialtruppen, vom ſtrategiſchen und taktiſchen Geſichtspunkte aus, ziehen könnte, wenn ſie der Kavallerie beigegeben ſind, oder wenn ſie die Infanterie beim Marſch oder auf Vorpoſten begleiten, zu veröffentlichen.

Aus den zwei Hauptvortheilen — Schnelligkeit und Widerſtandsfähigkeit — die das Fahrrad bietet, kann man vom ſtrategiſchen und taktiſchen Geſichtspunkte aus, auch wenn alle nöthige Ausdauer und alle nöthige Kraft vorhanden iſt, nur dann gute Dienſte erwarten, wenn man über ein weites Netz von guten Verbindungswegen verfügt. Außerdem muß man geſchickt im Fahren ſein und ein Rad beſitzen, das aus einer der beſten Fabriken kommt.

Da das Fahrrad nicht wie das Pferd, eine Waffe iſt, ſondern nur ein Transportmittel, ſo muß der militäriſche Radfahrer entweder wie ein Kämpfer zu Fuß, folglich wie ein einer Einheit angehörender Infanteriſt oder wie ein Träger von Depeſchen, allein oder höchſtens mit noch einigen Gefährten, betrachtet werden. In beiden Fällen iſt er naturgemäß darauf angewieſen, mit der Kavallerie zu marſchiren, d. h. mit der Waffengattung, die für ihren Maſſenkampf ebenes, von zahlreichen Wegen durchzogenes Gelände ſucht.

Behält man eine wichtige Verwendung im Auge, ſo könnte jede Radfahrer-Abtheilung nicht wohl aus mehr als 200 oder 250 Gewehren beſtehen; jede Abtheilung müßte unabhängig ſein.

Ein derartiger Beſtand könnte, einem Kavalleriekorps zugetheilt, ſchon einen wirklichen Werth haben, während man Bataillone und ſogar Regimenter dieſer Spezial-Infanterie ſchaffen müßte, wenn man einen irgendwie wichtigen Beſtandtheil in ſtrategiſchen Kombinationen und taktiſchen Aktionen daraus bilden wollte.

Ein Bataillon von 8—900 Radfahrern hätte eine Marſchtiefe von 2—3000 m, denn es wäre wohl meiſt gezwungen die Kolonnenformation von ein oder zwei anzuwenden und große Zwiſchenräume zwiſchen den Rotten und den verſchiedenen Zügen zu laſſen. Indem ſie zu zwei auf die Spitze der Kolonne drückten und die Radfahrer von ihren Rädern geſtiegen wären, hätte das Bataillon immerhin noch eine Tiefe von 1700 m. Aus einer ſolchen Sammlung würde es nur unter großen Schwierigkeiten möglich ſein, zur Gefechtsformation überzugehen; ſie wäre ſogar gefährlich, wenn man den Marſch nach vorwärts wieder aufnehmen oder ſich zurückziehen wollte.

Der Marſch eines ſo zahlreichen Radfahrerkorps würde eine vollkommene Regelmäßigkeit und ſehr ſtrenge Ordnung erfordern, da ſich ſchon tauſenderlei Schwierigkeiten der Befehls-Ausübung bei derartigen Einheiten auch nur eines beſchränkten Beſtandes entgegenſetzen.

Da die Radfahrer von ihren Maſchinen abſteigen müſſen, um zu kämpfen, kann man ſich ihre Gedanken während der Dauer des Gefechtes leicht vorſtellen, ebenſo die Mißſtände die das Stehenlaſſen einer ſolchen Menge Fahrräder auf den Straßen in der Nähe von Schlachtfeldern hervorbringen muß. Es iſt überflüſſig,

Digitized by Google

auf die Schwierigkeiten eines Rückzugs unter ſolchen Umſtänden hinzuweiſen. — Die Aushebung dieſer großen Einheiten, ihre Inſtruktion und der Ankauf des Materials, mit dem ſie ausgerüſtet werden müßten, würde alſo ziemlich bedeutende Schwierigkeiten mit ſich bringen und große Ausgaben verurſachen.

Außerdem dürften ſie in den Bergen, die der wahrſcheinlichſte Schauplatz unſerer Gefechte ſein werden,*) inmitten der Infanterie-Maſſen, keine Gelegenheit für die ſpezielle Beſchäftigung finden, für die ſie doch beſonders geſchaffen worden wären.

Wenn man nun annimmt, daß das Fahrrad vor allen Dingen eine nützliche Hülfe und ein neues Gefechtsmittel für die Kavallerie ſein kann und ſoll, entweder einzeln angewendet oder indem man kleine Gruppen bildet, ſo muß man Folgendes wünſchen:

1. Zutheilung einer unabhängigen Abtheilung Füſilier-Radfahrer zu jeder Kavallerie-Diviſion; — eine oder zwei dieſer ſelben Abtheilungen müßten jeder Armee als Reſerve zugetheilt werden;

2. Zutheilung an jede Kavallerie-Diviſion einer beſtimmten Zahl von Zivil-radfahrern, wozu beſonders intelligente Leute auszuleſen wären, die zu Offizieren der Territorial-Miliz ernannt und wegen ihrer anerkannten Geſchwindigkeit beauf-tragt werden müßten, Erkundigungen, Befehle u. ſ. w zu übermitteln.

Im allgemeinen, was auch die Franzoſen und Engländer darüber ſagen, bin ich der Meinung, daß in gewöhnlichem Terrain eine Radfahrer-Patrouille, gerade wegen der dem Fahrrad eigenthümlichen Eigenſchaften, ſich nicht zur ſcharfen und raſchen Beobachtung eignet, die jeder Rekognoszirungs-Dienſt in der Nähe des Feindes erfordert. Dieſe Rolle fällt der Kavallerie zu, welche, abgeſehen davon, daß ſie ſich beſonders dazu eignet durch Beweglichkeit, Schnelligkeit, moraliſchen Einfluß auf die Einwohnerſchaft eines feindlichen Landes, auch noch genügende Kräfte beſitzt, um in den Gefechten, die ſie nicht vermeiden kann oder die ſie heraus-fordern ſoll, zu kämpfen.

In den Händen von guten Schützen wären 200 oder 250 Gewehre bei manchen Gelegenheiten einer Kavallerie-Diviſion ſehr nützlich, beſonders im Rekognoszirungs-dienſt. Durch ſie kann dieſe Diviſion ſich auf einer Seite ſicher ſtellen, ein Defilee verſchließen, eine Brücke abſperren, einen Paß auf der Rückzugslinie behaupten, einen Poſten aufheben, eine kühne Rekognoszirung ausführen u. ſ. w. und doch die Schwadronen, denen ſie dieſe verſchiedenen Aufgaben anvertrauen müßte, zur Dispoſition behalten.

Eine Abtheilung mit ſo geringem Beſtand würde vom logiſtiſchen Standpunkt aus keine Mühe haben, der Diviſion bei ihren verſchiedenen Verlegungen zu folgen, ohne ihr beſchwerlich zu fallen, oder irgendwie Verlegenheiten zu bereiten.

Vom taktiſchen Geſichtspunkte aus kann man fragen, ob man bei Annahme des Grundſatzes vollkommener Unabhängigkeit dieſer Kavallerie von den ſie be-gleitenden Füſilieren nicht fürchten müßte, daß dieſe nur zu oft von jener getrennt würde und ihr Rückzug in gewiſſen Fällen in Gefahr käme.

*) Es iſt nicht zu vergeſſen, daß ein Italiener ſpricht

Dazu muß man im voraus bemerken, daß es den Radfahr-Füſilieren leicht wäre, ſich entweder durch eigene Beobachtung oder Verbindungspoſten über die Lage der Dinge auf dem Laufenden zu erhalten und raſch den an den Ereigniſſen geforderten Entſchluß zu faſſen; auch darf man nicht vergeſſen, daß, obgleich ſie im Verein mit der Kavallerie handeln, ſie doch ganz beſonders dazu berufen ſind, Punkte zu vertheidigen, die den feindlichen Schwadronen wenig zugänglich ſind. In der Ebene und wo es gewöhnliche, viele und gute Wege und Straßen giebt, könnten ſie ſich mit der größten Sicherheit zurückziehen, indem ſie ſich im Nothfall vertheilten.

Manchmal könnten ſie ſich auch jenſeits eines Kanals, einer Mauereinfaſſung oder ähnlicher Hindernißmittel aufſtellen, die es der Nachhut möglich machten, den Feind aufzuhalten. Jedenfalls könnte eine der Radfahrerkolonne zugetheilte Reſervetruppe immerhin durch ihr Feuer oder irgend ein anderes ſchnell erdachtes Vertheidigungsmittel die zu ihrer Verfolgung geſchickten Schwadronen aufhalten.

Was für eine Organiſation ſollte man nun dieſen Radfahren geben? ſie brauchen ein gutes Kadresperſonal und ſehr viel Freiheit in ihren Bewegungen.

Zu dieſem Zwecke müßte jede Abtheilung aus 250 Mann unter dem Befehl eines Majors ſtehen und in zwei Kompagnien eingetheilt ſein, jede von einem Hauptmann befehligt, dem drei Unteroffiziere zur Seite ſtünden. Jede Kompagnie hätte 4 Züge, jeder Zug zwei Halbzüge von 16 Mann. Der Major und die Hauptleute, die ſehr gut beritten wären, hätten ebenfalls eine Bicycelette zur Verfügung.

Jede Abtheilung wäre von einem Bataillonswagen begleitet, der Patronen, Medikamente, Reſervetheile, das zum Ausbeſſern nöthige Handwerkszeug und zwei Dreirad-Werkſtätten mit ſich führte. Zwei Bicycelette-Werkſtätten und eine Sanitäts-Bicycelette-Tandem müßten mit der Kolonne marſchiren. — Die Aushebung könnte wohl in genügender Zahl da geſchehen, wo das Radfahren am verbreitetſten iſt. Acht Jahrgänge, wovon jeder 40—50 Rekruten ſtellt, genügten, um einer Abtheilung nicht nur ihren Kriegsbeſtand zu geben, ſondern auch eine Reſerve zu bilden. Als Bewaffnung wäre das kleinkalibrige Gewehr mit 100 Patronen und der Revolver zu geben; die Uniform müßte bequem ſein; die Ausrüſtung wäre auf das Allernothwendigſte zu beſchränken. Die Zivil-Radfahrer würden ſchon gleich ſehr nützliche Beiträge zum Studium der Organiſation der Abtheilungen liefern.

Gegenſtände der Inſtruktion würden bilden: Techniſche Uebungen in der Fahrbahn; Behandlung und Inſtruktion der Maſchine; Manövriren im Zug, in der Kompagnie und mit der ganzen vereinigten Abtheilung; ſehr ſorgfältige Uebungen im Schießen; gewöhnliche und Schnellmärſche in Maſſen; taktiſche Defenſiv- und ſelbſt Offenſivmanöver allein und hauptſächlich mit der Kavallerie; Kartenſtudium; Ausflüge auf allen möglichen Wegen. Die Länge und Schnelligkeit derſelben muß nach und nach vergrößert werden, damit die Radfahrer in den Stand geſetzt werden, bei Tag und bei Nacht große Strecken mit größtmöglicher Schnelligkeit zu durch-

fahren. Mit einem Wort, ihre Ausbildung muß vielmehr in praktiſchen als in theoretiſchen Uebungen beſtehen.

Nun müſſen wir noch eine zweite, auch ſehr wichtige Verwendung des Radfahrens vom ſtrategiſchen und taktiſchen Standpunkte aus betrachten; es iſt die Schaffung eines Syſtems der Uebermittlungen und Erkundigungen, wobei nur kluge und geſchickte Leute verwendet werden ſollten. Jede Kavallerie-Diviſion müßte 3 oder 4 Züge dieſer Meldereiter haben, jede Brigade zwei, jedes Regiment einen.

Der von einem oder zwei Offizieren der aktiven Armee befehligte Zug würde aus 15—18 Meldereitern beſtehen, die, wie oben geſagt, den Rang von Offizieren in der Territorial-Miliz erhielten. Sie müßten ſich aus eigenen Mitteln mit Fahrrädern, womöglich mit Bicyclettes verſehen; einfache Soldaten, auch gutgeſchulte Radfahrer würden ihnen als Ordonnanzen beigegeben; eine Abtheilung würde alſo, wie in der engliſchen Armee, aus etwa 30 Mann beſtehen.

Dieſe Züge würden nicht dauernd eingerichtet; die dazu beſtimmten Perſonen würden in Friedenszeiten in beſonderen Stammrollen eingetragen und von Zeit zu Zeit bei Feldlagern und großen Manövern unter die Fahnen einberufen.

Wir wiederholen es, die Aushebung ließe ſich auch hier unter ſehr günſtigen Umſtänden vollziehen. Freiwillige würden nie dafür fehlen. Der Rang, den ſie in der Armee bekleiden würden, zöge eine große Anzahl reicher Liebhaber an, die kräftig, gebildet und unternehmend wären, das Land gut kennen und zudem meiſtens die beſten Räder beſäßen.

Da bei dem Stafettendienſt der Meldefahrer meiſt allein iſt, ſo iſt natürlich der Revolver auf alle Fälle die paſſendſte Waffe zu ſeiner perſönlichen Vertheidigung. Doch wäre es gut, das kleinkalibrige Gewehr nebſt einem kleinen Vorrath von Patronen hinzuzufügen für den Fall, daß es nöthig wäre, mit einem oder mehreren Zügen eine Abtheilung zu bilden, um einen wichtigen Punkt zu ſchützen oder die Geſchloſſenheit einer Uebermittlungskette zu ſichern.

Der Radfahr-Klub von Turin hat ſchon mehrmals ſeine unentgeltliche Hülfe für alle Arten von Uebungen angeboten, die man zu dem Zweck anſtellen würde, um über die Organiſation der Radfahrer-Züge klar zu werden; wenn man die Armee-Zweiradfahrer daran theil nehmen ließe, würde man ſicher ſchätzbare Erfahrungen machen Man kann zu dieſem Behufe die Ausführung eines Kavallerie-Manövers mit Kadres, dem man eine Abtheilung Füſilier-Radfahrer und Meldeſtationen beigäbe, nur empfehlen.

Oberſtlieutenant Maſſaglia giebt und entwickelt dann die Aufgaben eines ſechstägigen Manövers.

Drei Kavallerie-Diviſionen je von 18—24 Schwadronen nehmen daran theil; die erſte operirt gegen das rechte Ufer des Po, auf der Linie Aſti-Piacenza—Stradella; die zweite gegen das linke Ufer deſſelben Fluſſes auf der Linie Chimaſſo—Lomello—Pavia; die dritte, weſtlich von Ivrea zuſammengezogen, bewacht die Linie Vercell—Novara—Mailand.

Dieſe Kavallerie gehört einer Weſtpartei an, vor der ſich eine Oſtpartei eilig

zurückzieht, um ſich zu beiden Seiten des Po, hinter der untern Trebbia und der Nieder-Adda aufzuſtellen.

Jede Kavallerie-Diviſion hat vier Züge von Meldefahrern; jede Partei verfügt über eine oder zwei Abtheilungen von Füſilier-Radfahrern. Die Verbindung zwiſchen dem Oberkommandirenden und den Generallieutenants der Kavallerie ſind durch die Poſt und den Telegraphen ſicher geſtellt; aber dieſe Verbindungsmittel beſtehen weder zwiſchen den Kommandirenden der drei Diviſionen, noch zwiſchen den vorgeſchobenen Schwadronen und dem Gros jeder Diviſion.

Es würde zu weit führen, der Auseinanderſetzung dieſer verſchiedenen Operationen zu folgen; es genügt zu ſagen, daß der Verfaſſer ſich damit zufrieden giebt, auf Straßen und Wegen, deren Steigung ſehr ſchwach iſt, und nur ausnahmsweiſe 6% beträgt, von den Staffetten eine Geſchwindigkeit von 18 km bei Tag und 12 km bei Nacht zu verlangen und von den Füſilier-Radfahrern 12 km bei Tag und 10 km bei Nacht.

Aber wenn das Radfahren hauptſächlich der Kavallerie ausgezeichnete Dienſte leiſten kann und ſoll, ſo verbleibt ihm auch bei der Infanterie eine taktiſche Aufgabe in zwei ſehr wichtigen Zweigen des Dienſtes; wir meinen im Vorpoſtendienſt und im Marſchdienſt. Dabei braucht es keiner Neuerungen, man muß nur das jetzt gebräuchliche Armee-Syſtem vervollkommnen.

Bei den in der Umgebung von Turin ſtattgehabten Vorpoſten-Uebungen konnten einige Radfahrer-Unteroffiziere, obgleich ſie nur unter mäßig günſtigen Umſtänden operirten, ohne Schwierigkeiten und ſogar raſch, alle Poſten mit der Reſerve und dem Regimentskommandeur verbinden. Außerdem war es ihnen möglich, mit einigen Ablöſungspoſten Verbindung zu haben, indem ſie auf Feldwegen oder ſchlechten Wegen gingen. So wurde die Verbindung zwiſchen dem Chef und den Untergebenen ununterbrochen erhalten, eine Verbindung, die bei dem ſo viel Vorſicht erfordernden Vorpoſtendienſt ſehr wünſchenswerth und nützlich iſt.

Man muß noch bemerken, daß dieſe Uebungen ohne jede Vorbereitung ſtattfanden, und daß man ſich dabei der unvollkommenen Maſchinen bediente, die die italieniſche Armee beſitzt.

Wir haben unſere Radfahrer der Infanterie ſchon manchmal auf ſchlecht gehaltenen Wegen und gegen ſchlechtes Wetter ankämpfend den verſchiedenen Staffeln einer Truppe im Marſch Befehle bringen ſehen, ohne jemals Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten zu verurſachen. Sie gingen von der Hauptkolonne zu den Seitenkolonnen und waren ohne jede Ermüdung den verſchiedenen Theilen in ihren Quartieren voraus, von wo ſie dann wieder abzogen, um eine Unmaſſe von Aufträgen zu beſorgen, für die weder die von langen Tagemärſchen ermüdeten Soldaten, noch auch die Bataillonsadjutanten ausgereicht hätten.

Man kann ſich leicht denken, wie vielen Verlegenheiten ein Infanterie-Oberſt, der doch nur über eine ſehr kleine Zahl berittener Offiziere verfügt, ausgeſetzt iſt.

Es iſt alſo vor allem nöthig, die Zahl der Radfahrer in jedem Regiment auf

drei oder vier zu erhöhen und das Bicycelette ſtatt des jetzt gebräuchlichen Zweirads einzuführen. Uebrigens ſind dies lauter Vorſchläge, die ſchon vor zwei Jahren gemacht wurden.

Sodann müßte man den Armee-Radfahrern auch feſte Organiſation geben; ſie immer leiſtungsfähig halten, wie man es bei den Sapeurs und Harniſten auch thut. Dieſe Leute ſollten von einem Unteroffizier befehligt und unterrichtet werden, der einen beſondern Kurs durchgemacht hätte, das Fahrrad und ſeine Handhabung gründlich verſtünde, überhaupt im Stande wäre, die jungen, zu dieſem Dienſt auserleſenen Soldaten auszubilden und zu vervollkommnen. Dieſer Unteroffizier hätte auch das Material in Verwahrung.

Auch müßten die Regiments-Büchſenmacher im Stande ſein, in ihren Werkſtätten alle nöthigen Ausbeſſerungen vorzunehmen; ſie müßten deshalb mit Wechſelſtücken und Zubehör aller Art verſehen ſein. Ihre Hülfe, die in gewöhnlichen Zeiten entbehrlich iſt, iſt bei den großen Manövern und im Feld unbedingt nothwendig.

Schließlich würde die Schaffung von Inſtruktionsmittelpunkten in den großen Städten von Nutzen ſein, dieſe Maßregel wäre um ſo leichter auszuführen, als die Radfahrer-Geſellſchaften ſich, in Italien ſowohl wie im Ausland, ſchon verſchiedene Male den Militärbehörden vollſtändig zur Verfügung geſtellt haben.

(„Revue du cercle militaire.“)

— Beſtimmungen für das Starten. Unter dieſer Ueberſchrift giebt die techniſche Kommiſſion des Vereins für Hinderniß-Rennen in der letzten Nummer des „Wochen-Renn-Kalenders“ mehrere Vorſchriften für das Starten, und zwar nicht nur für die Reiter, ſondern auch für den Starter ſelbſt. Dieſe Beſtimmungen lauten wörtlich:

1. Eine Liſte der Mitreitenden eventuell nebſt Angabe der gezogenen Nummern iſt von Seiten der Waage dem Starter zuzuſtellen.
2. Dem Starter iſt ein mit der Handhabung von Rennpferden vertrauter Mann beigegeben, um bei dem Heranbringen widerſpenſtiger Pferde an den Start behülflich zu ſein und um den Mitreitenden ſonſt gewünſchte Hülfe am Start zu leiſten.
3. Dieſer Aſſiſtent des Starters bezeichnet durch ſeine Aufſtellung den Platz, an dem ſich die Reiter zum Ablauf zu verſammeln haben, wobei von denſelben gleich von vornherein ein Formiren in Linie anzuſtreben iſt.

   Für die Reihenfolge der Reiter ſind die gezogenen Nummern maßgebend, reſp. ſteht den zuerſt angelangten die Innenſeite zu.
4. Der Starter hat ſich ca. 100 Meter vor dem Platz aufzuſtellen, an dem die Verſammlung der Pferde ſtattfindet, und welche er nach einem demſelben übermittelten Plane dem Aſſiſtenten anzugeben hat.
5. Sind die Pferde verſammelt, ſo haben die Reiter auf die Aufforderung des Starters im Schritt anzureiten.

   Im Vorſchreiten auf denſelben zu ſind die Pferde möglichſt genau in Linie zu bringen.

Das Zeichen zum Ablauf erfolgt, ſobald das Feld in Linie iſt, durch Senken der Flagge des Starters.

6. Der Starter hat über beſondere Vorkommniſſe am Start alsbald den Richter zu unterrichten und in der Waage beim Renn-Vorſtand ſofortige Mittheilung zu machen.

Berlin, den 5. März 1894.

Der Verein will damit, ähnlich wie im Vorjahre, gewiſſe Direktionen beim Starten geben, um allen Betheiligten dieſes ſo ſchwierige Geſchäft zu erleichtern und auf einen möglichſt günſtigen Ablauf — ein für den Verlauf des Rennens oft ausſchlaggebendes Moment — hinzuwirken. Der weſentlichſte Punkt in dieſen Beſtimmungen iſt aber der, in dem die Reiter angewieſen werden, im Schritt anzureiten, und dieſer Punkt veranlaßt uns auch, bei den neuerlich erlaſſenen Beſtimmungen etwas länger zu verweilen. Die Vorſchrift, im Schritt anzureiten, erheiſcht eigentlich etwas Selbſtverſtändliches, denn dieſe Art des Ablaufs bildet nach unſerer Auffaſſung überhaupt die Bedingung eines glatten Starts. England und Oeſterreich kennen überhaupt keine andere Art des Anreitens zum Start, und man ſieht dort das Feld nie anders als im Schritt auf den Starter zukommen. Bei uns in Deutſchland hat ſich gerade das Gegentheil in den letzten Jahren eingebürgert, und die wiederholten Hinweiſe des Vereins für Hinderniß-Rennen nach dieſer Richtung erklären genugſam, daß in dieſem Punkte viel zu wünſchen übrig bleibt. Ruhige, glatte und gute Starts laſſen ſich immer nur erzielen, wenn es gelingt, die Reiter zum Anreiten im Schritt zu veranlaſſen. Die gegenwärtig herrſchende Unruhe, Ueberſtürzung und der oft auftretende Ungehorſam der Jockeys, ja man kann ſagen, Nervoſität der Reiter beim Ablauf bilden zumeiſt die Folge der ſo ſehr eingewurzelten Gewohnheit des Abſpringens von der Stelle. Durch dieſe Manier müſſen die Reiter aufgeregt und ängſtlich werden, denn wer bei dem Abſpringen vom Fleck weg in voller Pace nicht gut abkommt, hat bei kurzen und mittleren Entfernungen geringe Chancen, überhaupt wieder in das Rennen hineinzukommen. Eine ruhige Verſammlung des Feldes wird in der Regel deswegen nicht erreicht, weil die am Start bereits angelangten Reiter die ſpäter ankommenden, in der Furcht, von dieſen mit einem unvermutheten Anprall überraſcht zu werden, gar nicht herankommen laſſen, ſondern ſchon vorher abzuſpringen verſuchen. Soll nun eine Wiedervereinigung des Feldes ſtattfinden, ſo wollen die vorn ſtehenden Reiter nicht zurückgehen, ſorgend, daß ſobald ſie ihre Pferde wenden, die anderen abſpringen möchten, während die hinten befindlichen nicht zum Vorgehen zu bewegen ſind, vorſchützend, daß die vorderen ſie doch nicht würden herankommen laſſen. Jeder Verſuch des Starters, die hinten ſtehenden Pferde zu den vorn ſtehenden heranzuführen, wird dadurch vereitelt, daß die vorderen, ſtets in Furcht, von hinten her überrumpelt zu werden, bei der leiſeſten Bewegung nach vorwärts ſofort abſpringen. Alle dieſe Uebelſtände würden verſchwinden, wenn im Schritt angeritten und dieſe Gangart beibehalten würde, bis die Flagge fällt. Es braucht dann Niemand zu beſorgen, überrumpelt oder um den Platz gebracht zu werden, und

die hinten ſtehenden Pferde könnten mit Sicherheit darauf rechnen, glatt mit abzukommen. Auch würde, da ja alle Pferde in der Vorbewegung, keines der Reiter vom Fall der Flagge ſo überraſcht werden, daß er geradezu ſtehen bleibt.

In dem Anreiten zum Start im Schritt gipfeln alſo alle Vorſchriften und Inſtruktionen, die bezüglich des Startens erlaſſen werden können. Das aber muß ſich erreichen laſſen, und alle Einwendungen, die man uns gelegentlich gemacht hat, daß unſere Jockeys zu einem ſolchen Modus nicht zu bewegen ſind, können uns eines anderen nicht belehren. Die Manier des plötzlichen Abſpringens ruinirt einmal das Pferdematerial, erſchwert die Disziplin und ſtellt den Starter vor eine noch ſchwierigere Aufgabe, als er an und für ſich ſchon zu löſen hat.

Es veranlaßt dann Punkt 4 der vorſtehenden Beſtimmungen zu der Frage, ob der Starter danach gehalten ſein ſoll, ſeinen Platz feſt auf einem beſtimmten Punkt, hier alſo hundert Meter vor dem Ort, wo die Verſammlung der Pferde ſtattfindet, zu nehmen. Es würde dadurch die Gefahr entſtehen, daß dem Starter die Direktion über das Feld ſehr leicht verloren gehen könnte, wenigſtens nicht ſo möglich wäre, als wenn ihm je nach Ermeſſen näher oder weiter das Feld vor ſich zu plaziren freiſtände. Schließlich ſei bemerkt, daß zu einem korrekten Starten und zu möglichſt ſtrammer Ordnung am Ablauf es viel beitragen würde, wenn der Vorſtand den Starter mit Disziplinarſtrafgewalt verſehen möchte. Damit wirkt der Starter unmittelbarer auf die ihm untergebenen Reiter ein und fördert den Gehorſam, der nie ſtreng genug ſein kann. („Deutſcher Sport.")

— Die Juden als Vaterlandsvertheidiger nach ruſſiſchen Urtheilen. Zu dieſem Kapitel liefern zwei uns vorliegende Schriften intereſſante Beiträge.

Im erſten: „Das ruſſiſche Kriegsweſen in der Wirklichkeit und in Träumen" von A. Rittich leſen wir in der im achten Beiheft des „Militär-Wochenblattes" für 1893 im Auszug wiedergegebenen Einleitung (Seite 256 und 257) Folgendes:

„Große Schwierigkeiten bei der Aushebung bereiten die Juden, für welche die Geſetze nach immer unwirkſam ſind. Nicht allein, daß ſie ſich ſelbſt verſtümmeln, ſie werden auch faſt nie richtige Soldaten, bleiben dem übrigen Volk ſtets fremd und eignen ſich im Dienſt mit geringen Ausnahmen faſt nur für Nichtkombattantenpoſten*). Aber auch dann muß man ſie ſcharf im Auge behalten, ſonſt kommt ihre Natur zum Vorſchein, die Armee gewinnt durch die Juden nicht. Für den Juden iſt aber die Verpflichtung zum Dienſt äußerſt heilſam, er wird aus ſeinem Schmutz emporgezogen und erſt zum Menſchen gemacht, wobei ihm ſeine Folgſamkeit und Unterwürfigkeit, desgleichen ſeine Befähigung, ſich fremden Sitten anzupaſſen, zu Hülfe kommt. Niemals aber darf man die Juden zur Herrſchaft gelangen laſſen, dieſe Paraſiten der Nation müſſen ſtets in der niederen Maſſe verbleiben und

*) Mit Vorliebe werden die Juden Muſiker und lernen dieſe Kunſt zu dieſem beſtimmten Zweck ſchon in der Jugend.

dürfen nicht noch oben kommen. Wollen sie sich dem nicht fügen, so mögen sie sich wo anders hinbegeben, wir werden auch ohne sie fertig werden und wenn auch geringeren Gewinn erzielen, so doch ehrlich bleiben.

Die Kompagnien haben von den Juden nur Mühe und Noth. Ein Glück nur, daß sie nicht Offiziere werden dürfen. Eine gewisse Machtstellung erreichen sie aber leider doch und zwar als Militärärzte, als welche sie nicht nur Uniform tragen und Rangstufen einnehmen, sondern sogar Kriegsauszeichnungen erhalten.

Wir betrachten diese aus dem Westen entlehnte solche Immunität als einen großen Fehler, denn der jüdische Arzt hat für den Soldaten kein Herz, sondern sieht ihn nur als Objekt für praktische Versuche an, um später mit seiner Geschicklichkeit um so mehr Geld zu verdienen. Wehe dem Soldaten, der einem jüdischen Chirurgen auf dem Verbandplatze in die Hände fällt! Am besten wäre es noch, man ließe die Juden nur zur Veterinärthätigkeit zu, aber diesen Beruf lieben sie nicht, er bringt nicht genug ein und ist überdies mit Gefahren verbunden."

Hieran schließen wir einen Passus aus dem dritten Hefte der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift", in welcher sich der russische Militärarzt Buschujew über die militärischen Eigenschaften der Juden in seinem Vaterlande folgendermaßen äußert:

„So mannichfaltig die Arten und Mittel sind, welche versucht werden, um sich dem Militärdienste zu entziehen, so werden doch immer noch neue ersonnen. Durch besondere Erfindungsgabe zeichnen sich auf diesem Gebiete die Juden aus. Während der Russe es kaum über eine plumpe Selbstverstümmelung oder „Brustschmerzen" hinausbringt, zeigen sich die Juden in Rußland als wahre Künstler auf dem Gebiete der Simulation: Körperschwäche, Hysterie, Epilepsie, Kontrakturen, Lähmungen, Selbstanamnese, Sehschwäche, Wasserguß im Gelenke, Brüche, Grinde; alles dies wird in weitestem Umfange geübt, so daß der Militärarzt einer besonderen Findigkeit und Erfahrung nicht entrathen kann, wenn er nicht irre geleitet werden will. Bewunderungswürdig ist die Nachhaltigkeit und Geduld, mit welcher solch jüdischer Simulant Wochen und Monate lang mit rechtwinklig gekrümmtem Rücken, mit Spitzfußstellung eines Fußes und dergleichen einhergeht. Die neueste Methode der Simulation sind eingeübte willkürliche Würgebewegungen, welche zu einer solchen Kunstfertigkeit ausgebildet werden, daß die Simulanten jede Nahrung besonders flüssiger Art sofort nach der Aufnahme wieder von sich zu geben vermögen und hierdurch ein tiefes Magenleiden glaubhaft machen. Manchmal gelingt ihnen das Manöver nur in aufrechter oder sitzender Stellung, und der Brechakt bleibt aus, wenn man den angeblich Kranken zwingt, die Nahrung in liegender Stellung zu sich zu nehmen."

Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 272. Mai 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Zur Reichs-Limes-Forschung.

Von Major G.....h..... — Beobachtungsübungen der Feldartillerie. Von Lazritz, Major. — Zur Reform des Militär-Strafverfahrens. — Das Königlich italieniſche Heer im zweiten Halbjahr 1893. — Remontirung und Pferdezucht-Anſtalten. Von Hauptmann Lutz. — Zur Frage der Erleichterung des Infanteriegepäcks. — Aus dem Tagebuch eines preuß Offiziers während der Jahre 1813, 14, 15. Herausgegeben von Lentzki. (Schluß.) — Strategiſche Streifblicke auf dem Mittelmeer. Von Hildebrandt, Oberſtlt. z. D. — Ueberfall eines Trains. — Umſchau in der Militärliteratur.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutſchen Reichsheeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Aufſätze und Mittheilungen aus allen Gebieten des Artillerie- und Ingenieurweſens.

3. Profeſſor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitſchrift für Geſundheitspflege und Lebenslehre. Mai 1894. Stuttgart. Inhalt: „Die Gelehrtenſchule" — ein Nährboden des Neroſitätsbazillus. — Wie ſchont man ſeine Stimme? — Unſere Wohnungen, oder: Krankheit und Geſtank. — Ueber das „Kupfern" der Reben. — Baumwollene und wollene Strickerei. — Kleinere Mittheilungen: Angſtſtoff. „Condition". Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus. — Briefkaſten. — Anzeigen.

4. Marine-Rundſchau. Mai 1894. Heft 5. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: S. M. S. „Danzig". (Schluß) — Ueber Bleivergiftung an Bord von Kriegsſchiffen. (Schluß.) — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Perſonalnachrichten. — Literatur.

5. Weſtöſtliche Rundſchau. Politiſch-literariſche Halbmonatsſchrift zur Pflege der Intereſſen des Dreibundes. Leipzig, Verlag von Karl Reißner. Bringt Aufſätze zur Pflege der gemeinſamen politiſchen, kulturellen und wirthſchaftlichen Intereſſen zunächſt Deutſchlands, Oeſterreich-Ungarns und Italiens, in der engſten Vermittelung des Gedankenaustauſches zwiſchen den friedliebenden Nationen Europa's, erſcheint am 1. und 15. jeden Monats.

B. Ausländiſche Schriften.*)

1. Streffleur's öſterreichiſche militäriſche Zeitſchrift. II. Band. 2. Heft. Mai 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Relationen zwiſchen taktiſchen und techniſchen Dispoſitionen bei Flußübergängen. Von Hauptmann Hirſt von Neckarthal. — Sanitätshülfe im Zukunftskriege in der erſten Linie. Vortrag vom Oberſtabsarzt Dr. Hermin Fiſcher. — Weniger ſchreiben. — Truppeninſpizirung. Von Oberſt W. Porth. — Die neueſten Neuerungen unſerer Heeresorganiſation. Vortrag von Hauptmann Max Hanſer. — Ein Wort zu den Armeemanövern. Von Oberſt Porth. — Ein Diſtanzritt Agram—Wien. Von Lieut. d. Reſerve Moyer-

*) Es ſind hier nur Schriften deutſcher Sprache aufgeführt.

hofer. — Die freiwillige Krankenpflege im deutſchen Heer. Von Major A. von Strantz. — Literatur. — Inſerate.

2. Minerva. Illuſtrirte, militär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift mit dem Beiblatt „Militärblatt“. Erſcheint am 10. und 25. jeden Monats. Wien, Kobiſel u. Gröger. Die „Minerva“ behandelt das geſammte Gebiet der Militärwiſſenſchaften in populär gehaltenen Aufſätzen mit Text-Illuſtrationen; widmet dem Heerweſen fremder Mächte und der Technik beſondere Aufmerkſamkeit; bringt Karten und Beilagen.

3. Organ der militär-wiſſenſchaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausſchuſſe des militär-wiſſenſchaftlichen Vereins in Wien. 1894. 5. Heft. Inhalt: Mittheilungen über neuere Arbeiten im Gebiete der Photographie und der modernen Reproduktionsverfahren. Vortrag von Hofrath C. Volkmer, Oberſtlieut. in der Ref. des K. K. Korpsartillerie-Regiments Nr. 8. — Ueber das Abkochen im Felde. Von J. Rainer, K. u. K. Militär-Unterintendant. — Die Geſchützpulver-Frage. — Bücheranzeiger.

4. Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genie-Weſens. Herausgegeben vom K. u. K. techniſchen und adminiſtrativen Militär-Komité. Jahrgang 1894. 4. Heft. Wien, v. Waldheim. Inhalt: Aufſätze: Ueberblick über den Stand der Befeſtigungen der Pyrenäiſchen Halbinſel. Nach bisher veröffentlichten Quellen. Von J. Fornaſari, Edler von Verce, K. u. K. Hauptmann im Genieſtabe. (Mit zwei Tafeln.) — Techniſche Notizen aus Rheinpreußen und Weſtfalen. Von A. Halkooich, K. u. K. Hauptmann. — Notizen. — Patentangelegenheiten. — Bücherbeſprechungen.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seeweſens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographiſchen Amt. Marinebibliothek (jährlich 12 Nummern). Pola. Kommiſſionsverlag in Wien, C. Gerold u. Sohn. Nr. 5. Inhalt: Ueber Bergungsarbeiten. — Beſchießung einer 270 mm-Cammel-Platte zu Pola. — Die ruſſiſche Kriegsmarine. — Das neue franzöſiſche Küſtenvertheidigungs-Reglement. — Die Accles-Mitrailleuſe. — Canet's elektriſche Thurmgeſchütz-Anlage. — Neue engliſche Geſchützmontirungen. — Die Verwendung franzöſiſcher Marinereſerviſten zur Küſtenvertheidigung. — Die Erprobung der Geſchützinſtallirungen des „Resenge“. — Die neuen franzöſiſchen Schlachtſchiffe „Charlemagne“ und „Saint-Louis“. — Der franzöſiſche Kreuzer „D'Aſſas“. — Unfälle franzöſiſcher Torpedoboote. — Von den engliſchen Torpedobootszerſtörern. — Der japaniſche Kreuzer „Yoſhimo“. — Vergleichende Zuſammenſtellung des Flottenſtandes mehrerer Seemächte. — Das engliſche Marinebudget. — Die Artillerie-Anlage der im Bau befindlichen Kreuzer 2. Klaſſe des Talbot-Typs. — Die Corditefabrikation in den engliſchen Regierungswerken zu Waltham Abbey. — Erfahrungen mit dem Cordite. — Das Cordite-Pulver. — Kleine Nachrichten. — Literatur. — Bibliographie. — Mit 11 Figuren im Text.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. 6. Jahrgang. 1894. Nr. 4. April. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Reorganisation des Bundesheeres. Abänderungsantrag zu dem bundesräthlichen Entwurf, betreffend die Organisation des Bundesheeres, gestellt vom Oberst-Divisionär Meister, als Mitglied der nationalräthlichen Kommission. — Einige Bemerkungen zu der Antwort des Herrn Karl Bleibtreu. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Kriege 1877 78. (Hierzu zwei lithogr. Beilagen.) — Einiges über die großen deutschen Manöver im vorigen Jahre, abgehalten bei Metz und bei Karlsruhe. — Rußlands Wehrmacht. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des Schweizerischen Verwaltungsoffizier-Vereins. Nr. 5. Mai 1894. Bern. Inhalt: Der Verwaltungsdienst der II. Bayerischen Division im Herbstmanöver 1893. (Schluß.) — Reorganisation des Bundesheeres. (Schluß.) — Ueber das Abkochen im Felde. — Die Verwaltung während der Herbstübungen des II. Armeekorps im Jahre 1893. (Fortsetzung.) — Geschäftsbericht des schweizerischen Militärdepartements pro 1893. (Fortsetzung.) — Kleine Zeitung. — Militärliteratur.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. 1894. Nr. 4. Frauenfeld, J. Huber. Inhalt: Zur Reorganisation der Geniewaffe. — Zur Sicherung des Gotthard. — Oesterreichische Mitrailleuse M/93. (Schluß. Hierzu eine Beilage.) — Auszug aus dem Bericht des eidgenössischen Militärdepartements über die Geschäftsführung vom Jahre 1893. — Aufruf an die schweizerische Armee und das Schweizervolk. — Aufruf an die tit. Artillerievereine. — Auszug aus der Patentliste. — Notizen. — Literatur.

C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein resp. zwei Mal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personalveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zwei Mal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmſtadt.) Bringt intereſſante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Beſprechungen van Schriften und Anzeigen. Darmſtadt, E. Zernin. (Wächentlich zwei Mal.)

5. Deutſches Adelsblatt. Wachenſchrift für die Aufgaben des chriſtlichen Adels, veröffentlicht in ſeinem erſten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-Berichte u. ſ. w. der deutſchen Adelsgenaſſenſchaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Comm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wächentlich.)

6. Deutſcher Spart. Organ für Pferdezucht und Rennſpart in Deutſchland, erſcheint jeden Daunerſtag und Sonntag; vam 1 April bis 1. Navember täglich. Vertritt die Intereſſen des geſammten Rennſports und bringt unter der Rubrik: „Pferdemarkt" Anzeigen, welche ſowahl dem Rennmann, wie jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewieſen iſt, ſtets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder ſolches geeigneten Canſumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Techniſche Zeitungs-Karreſpondenz. Görlitz, Verlag van Richard Lüders (Patent-Bureau). Erſcheint ein Mal wöchentlich. Bringt intereſſante techniſche Natizen, enthält ein techniſches Feuilletan, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verſchiedene techniſche Neuerungen, auch van militäriſchem Intereſſe.

Im Verlage von M. Babenzien, Rathenaw, iſt erſchienen:

1. „Uniſarmkunde. Loſe Blätter zur Geſchichte der Entwickelung der militäriſchen Tracht." Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text verſehen aan Richard Knötel.

2 „Die Kriegswaffen." Eine fartlaufende, überſichtlich geardnete Zuſammenſtellung der geſammten Schußwaffen, Kriegs-Feuer-, Hieb- und Stichwaffen und Inſtrumente, ſowie Torpedas, Minen, Panzerungen und dergl. ſeit Einführung van Hinterladern. Von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling.

Digitized by Google

Inseratentheil

der

„Neuen Milit. Blätter"

[illegible]

[illegible]

Die erste und größte

Militär-Putz-Präparate- und

Effecten-Fabrik

von

J. Becker

Tegeler Landstrasse

bei BERLIN N.

Preis-Mittel

Preis-Mittel

empfiehlt zu

vollständig complettes Lager

sämmtlicher

Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

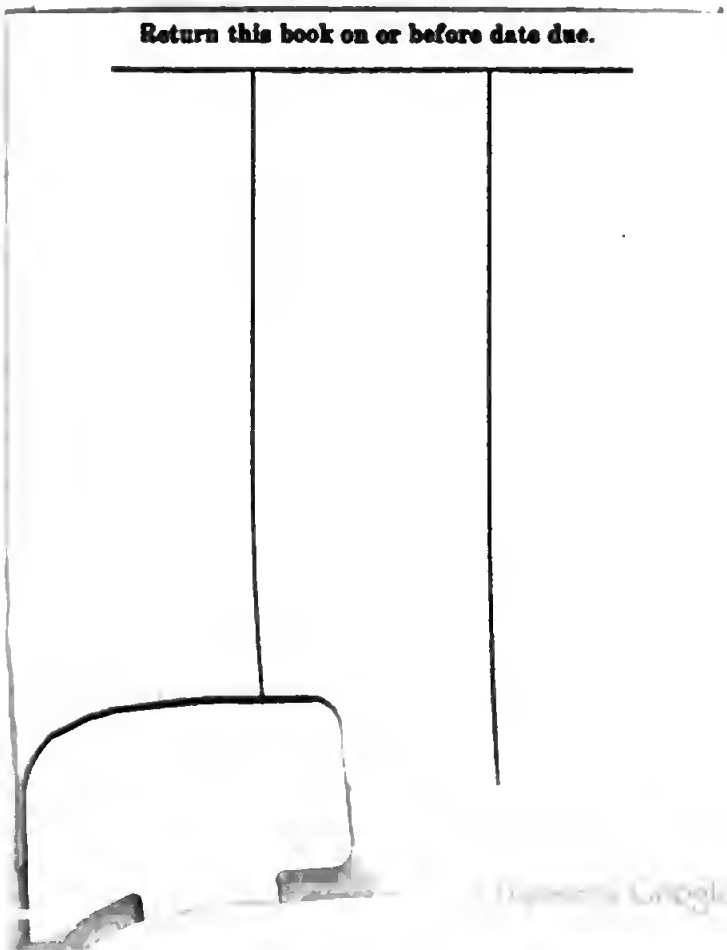
Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**

für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

MEYERS
Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 6. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
152 Chromotafeln.
17 Bände in Halbfez. gebunden zu 10 Mk.
KONVERSATIONS-
17 500 Seiten Text.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
LEXIKON
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Stanford University Libraries
3 6105 013 184 390
N4
v.44
1894

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.